Anna Julia Schmidt
Justus-Liebig-Universität Gießen

Gießener Dissertation im Fachbereich Sozial-und Kulturwissenschaften

„Wow. Das sieht groß aus. Und ich bin Teil davon.“ Autoethnografisch-partizipative Forschung untersucht am Beispiel des Kunstprojektes „Über den Brillenrand“

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades Dr. rer. soc.

Abgabe der Dissertation: 12.12.2025
Termin der Disputation: 11.06.2026
Ort: Gießen
2025/2026

Trigger-Hinweis

In dieser Doktorarbeit wird das Thema „Gewalt gegen Frauen“ untersucht. Dies kann für manche Leserinnen und Leser belastend sein. Bitte beachten Sie, dass bestimmte Inhalte dafür sorgen könnten, dass (traumatische) Erinnerungen wieder zum Vorschein kommen und/oder das Lesen des Textes generell belastende Gefühle generieren kann, die sich negativ auf die eigene (mentale) Gesundheit und das Empfinden auswirken könnten.



URHEBERRECHTSSCHUTZ

Dieses Objekt ist durch das Urheberrecht und/oder verwandte Schutzrechte geschützt. Sie sind berechtigt, das Objekt in jeder Form zu nutzen, die das Urheberrechtsgesetz und/oder einschlägige verwandte Schutzrechte gestatten. Für weitere Nutzungsarten benötigen Sie die Zustimmung der/des Rechteinhaber/s.

HINWEISE:

- Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel weil andere Rechte, wie Veröffentlichungsrechte, Persönlichkeits- oder Urheberpersönlichkeitsrechte den erlaubten Nutzungsumfang einschränken.
- Möglicherweise finden Sie zusätzliche Informationen zum Urheberrechtsschutz des Objekts auf der Website der Institution, die das Objekt verfügbar gemacht hat.
- Soweit nicht ausdrücklich an anderer Stelle ausgewiesen, gibt die Institution, die das Objekt zugänglich gemacht hat, keine Zusicherungen in Bezug auf dieses und übernimmt keine Garantie für die Richtigkeit des gewählten Rechtehinweises. Sie sind für die eigene Nutzung selbst verantwortlich.

Dieser Rechtehinweis dient dazu, der Allgemeinheit zu helfen zu erkennen, wie das damit ausgezeichnete Objekt genutzt werden kann. Liegt zusätzlich eine (nicht standardisierte) Lizenz oder ein Vertrag vor, der die Nutzung des zugehörigen Objektes regelt, fasst der vorliegende Rechtehinweis nur einige der Auswirkungen der darin enthaltenen Bedingungen zusammen. Der Rechtehinweis ist keine Lizenz und sollte nicht genutzt werden, um ein eigenes Werk zu lizenzieren. Um ein eigenes Werk zu lizenzieren, nutzen Sie bitte eine unter https://creativecommons.org/ angebotene Lizenz.

URI dieses Rechtehinweises:
http://rightsstatements.org/vocab/InC/1.0/

Dieser Rechtehinweis wird von rightsstatements.org zur Verfügung gestellt.

RIGHTS STATEMENTS

Zusammenfassung der Doktorarbeit

In dieser Doktorarbeit werden zwei wissenschaftliche Methoden – Autoethnografie und partizipative Forschung – sowie zwei theoretische Stränge – Organisationsforschung und Projektmanagement – unter ethischer Reflexion zusammengeführt sowie mit eigenen wissenschaftlich fundierten sowie kreativ-innovativen Ideen erweitert. Dadurch wird ein neuer Forschungsstil, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (kurz: APF) entwickelt, dieser wird theoretisch dargelegt und praktisch anhand eines durchgeführten Kunstprojektes zu „Gewalt gegen Frauen“ exemplarisch angewendet.

Durch diese Doktorarbeit können daher auf gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Ebene zentrale Leistungen erbracht werden: Betroffene werden in ihrem Empowerment unterstützt und die Thematik Gewalt gegen Frauen erhält öffentliche Sichtbarkeit. Zudem werden Desiderate im Forschungsbereich „Gewalt gegen Frauen“ behoben und ein Forschungsansatz entwickelt, der auf vielfältige prospektive Forschungsvorhaben adaptiert werden kann.

In this PhD thesis, two scientific methods – autoethnography and participatory research – as well as two theoretical strands – organizational research and project management – are brought together under ethical reflection and expanded with the author's own scientifically based and creatively innovative ideas. This results in the development of a new research style, autoethnographic participatory research (APF for short), which is presented theoretically and applied practically using an art project on “violence against women” as an example.

This PhD thesis can therefore provide significant social and scientific results: Those affected are supported in their empowerment and the topic of violence against women gains public visibility. In addition, desiderata in the research field of “violence against women” are eliminated and a research approach is developed that can be adapted to a variety of prospective research projects.

Widmung und Danksagung

Ich widme diese Doktorarbeit der Hoffnung. Für alle Menschen, die Hoffnung benötigen.

Zudem widme ich diese Doktorarbeit den Frauen, die an dem a-p-Projekt für diese Doktorarbeit partizipiert haben. Mein größter Dank gehört zudem diesen Frauen für ihr Engagement, ihren Mut, ihre Leistungen, ihren Austausch, ihre Unterstützung, ihre Herzlichkeit.

Weiterhin bedanke ich mich zutiefst bei meinem Erstbetreuer, Dr. Thomas Brüsemeister, und Zweitbetreuer, Dr. York Kautt, dass sie diese Doktorarbeit auf höchstem fachlichem Niveau und mit beeindruckender Menschlichkeit betreut haben.

Bei der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Promotionsausschuss der Justus-Liebig-Universität Gießen möchte ich mich zudem dafür bedanken, dass ich im Rahmen dieser Strukturen diese Doktorarbeit anfertigen durfte.

Danke an die Friedrich-Ebert-Stiftung, die durch ihre finanzielle und ideelle Unterstützung diese Doktorarbeit ermöglicht hat. Danke an alle dortigen Mitarbeitenden für die fachkundige Begleitung. Danke an meinen FES-Mentor Tobias für die jahrelange Beratung und Unterstützung.

Danke an Kinza für die exzellente fachliche und emotionale Unterstützung.

Danke an Vicky für die beeindruckende kreative Unterstützung.

Danke an meinen Vater, Tom, Eugenia, Felix, Sarah, Lulu, Ezgi, Petra, The, Martin, Christina, Valentin, Sascha, meine Asien-Mädels: Holly, Steffi und Hannah.

Inhaltsverzeichnis

Trigger-Hinweis **1**

Zusammenfassung der Doktorarbeit **2**

Widmung und Danksagung **3**

Abbildungsverzeichnis **10**

Abkürzungsverzeichnis **17**

1. Einleitung **18**

1.1 Problemstellung und Aufbau der Doktorarbeit 19

1.2 Kurzbeschreibung des autoethnografisch-partizipativen-Buchprojektes als ein Beispiel für eine autoethnografisch-partizipative-Forschung 34

1.3 Fragestellungen und Forschungsziele der Doktorarbeit 41

1.4 Wissenschaftliche & gesellschaftliche Relevanz des Themas sowie Stand der Forschung 46

1.4.1 Gesellschaftliche Relevanz: Exorbitante Häufigkeit, Stigmatisierung und Tabuisierung 46

1.4.2 Wissenschaftliche Relevanz und Forschungsstand: Desiderate und vielfältiger Nutzen 53

2. Methoden, auf denen die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) basiert **59**

2.1 Darstellung der Autoethnografie 59

2.1.1 Definition und theoretische Eruierung der Autoethnografie 60

2.1.2 Die verschiedenen Formen der Autoethnografie 71

2.1.3 Die Zielsetzungen der Autoethnografie 74

2.1.4 Kritische Reflexion der Autoethnografie 76

2.2 Darstellung der partizipativen Forschung 80

2.2.1 Definition und theoretische Eruierung der partizipativen Forschung 81

2.2.2 Ablauf einer partizipativen Forschung 89

2.2.3 Die verschiedenen Formen der partizipativen Forschung 90

2.2.4 Die Zielsetzungen der partizipativen Forschung 92
2.2.5 Kritische Reflexion der partizipativen Forschung 94

3. Die autoethnografisch-partizipative-Forschung 101

3.1 Zusammenführung der (Auto-)Ethnografie und der partizipativen Forschung zur autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) 101

3.2 Kurzbeschreibung der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)..... 106

3.3 Forschungsablauf einer autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)..... 109
3.3.1 Schritt 1 des Forschungsprozesses: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin..... 111
3.3.1.1 Eigene Erfahrungen 112
3.3.1.2 Persönliche Auseinandersetzung sowie künstlerische Dokumentation der eigenen Erfahrungen..... 116
3.3.1.3 Analytische Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen sowie der diesbezüglichen Dokumentation..... 136
3.3.1.4 Selbstschutz 139
3.3.2 Schritt 2 des Forschungsprozesses: Mit den eigenen Erfahrungen ein Feld eröffnen, folgend gemeinsam mit den Partizipierenden das a-p-Projekt umsetzen 146
3.3.3 Schritt 3 des Forschungsprozesses: Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung 150
3.3.3.1 Datenerhebung bei der APF 150
3.3.3.2 Datenaufarbeitung bei der APF 157
3.3.3.3 Datenauswertung bei der APF 169
3.3.3.4 Zyklisches Verfahren der Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung 200
3.3.4 Schritt 4: Erstellung des Forschungsberichtes bei der APF 202

3.4 Die Grundsätze der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)..... 208
3.4.1 Die Basis der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) 208
3.4.2 Der Humanity Factor als Grundlage der autoethnografisch-partizipativen-Forschung: Diversität, Equality, Nachhaltigkeit und Empowerment..... 210

3.5 Die Ziele der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)..... 225

3.6 Die Vorteile und Nachteile der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) ... 226
3.6.1 Die Grenzen und Konflikte der APF ... 226
3.6.2 Die Möglichkeiten der APF ... 231
3.6.3 Zusammenfassung der Vorteile und Nachteile bei der APF ... 238
3.7 Die Gütekriterien bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) ... 239
3.8 Die Bedingungen für die Anwendung der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) ... 285
3.8.1 Die vier E's: Empathie, Engagement, Einfachheit und Ethik ... 285
3.8.2 Soft Skills ... 287
3.8.3 Führung & Vorbild auf Augenhöhe ... 289
3.8.4 Benötigte Rahmenbedingungen ... 292
3.8.5 Zusammenfassung der Bedingungen für eine APF ... 294

4. Die Integration der Organisationsforschung und der Educational Governance in die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) ... 295

4.1 Theoretische Eruierung der Organisationsforschung und der Educational Governance sowie Anwendung innerhalb der APF ... 295
4.2 Handlungs-, Verfahrens- und Ergebnisrationalität der APF ... 303
4.3 Organisationsprofile auf die APF angewandt ... 309
4.4 Der Governance-Regler bei der APF ... 318

5. Die Integration des Projektmanagements in die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) ... 337

5.1 Theoretische Eruierung des Terminus „Projekt" ... 337
5.1.1 Definition für den Terminus „a-p-Projekt" bei der APF ... 339
5.1.2 Beispiele für positive gesellschaftliche Transformationsprozesse bei a-p-Projekten ... 339
5.1.3 Definition zu „Empowerment der Partizipierenden" bei der APF ... 342
5.2 Theoretische Eruierung des Terminus „Projektmanagement" ... 343
5.3 Historischer Überblick des Projektmanagements und dessen Projektmodelle ... 346
5.4 Erfolgsfaktoren innerhalb des Projektmanagements adaptiert auf die APF ... 353

5.5 Strategien für die APF anhand der neun Wissensfelder des Projektmanagements nach PMI und daraus resultierende Handlungsempfehlungen für prospektive APF-Forschungen 366
5.5.1 Personalmanagement 369
5.5.2 Kommunikationsmanagement 372
5.5.3 Integrationsmanagement 374
5.5.4 Umfangsmanagement 377
5.5.5 Terminmanagement/Zeitmanagement 379
5.5.6 Kostenmanagement/Budgetverantwortung 382
5.5.7 Beschaffungsmanagement 385
5.5.8 Risikomanagement 387
5.5.9 Qualitätsmanagement 390

6. Ausgangspunkt und Ablauf der Forschung (=autoethnografisch-partizipative-Forschung zu Gewalt gegen Frauen) 394

7. Theoretische Konzeptualisierung zu „Gewalt gegen Frauen“ 408

7.1 Eruierung des Terminus „Betroffene“ im gesellschaftlichen Kontext 408

7.2 Der Gewaltbegriff: primäre, sekundäre und tertiäre Viktimisierung 411

7.3 Definition des Begriffs „Gewalt gegen Frauen“ nach der Istanbul Konvention als primäre Viktimisierung unter Einbezug des sozialen Kontexts 411

7.4 Definition der Begriffe „soziales Umfeld“ und „soziales Netzwerk“ 419

7.5 Die Folgen der Gewalt im privaten und sozialem Kontext 421

7.6 Das Anforderungs-Ressourcen-Modell nach Mohr: Interne und externe Ressourcen zum Umgang mit Gewalterfahrungen 426

7.7 Effekte sozialer Interaktionen als soziale Unterstützung oder soziale Belastung 430

7.8 Definition des Begriffs „soziale Unterstützung“ als externe Ressource 431

7.9 Effekte sozialer Interaktionen: Soziale Unterstützung als positiver Effekte 432

7.10 Effekte sozialer Interaktionen: Fehlende bzw. inkompatible soziale Unterstützung als negativer Effekt 433

7.11 Effekte sozialer Interaktionen: Sekundäre Viktimisierung als soziale Belastung 434
7.12 Effekte sozialer Interaktionen: Stigmatisierung als soziale Belastung..... 437
7.13 Effekte sozialer Interaktionen: Tertiäre Viktimisierung als soziale Belastung 441
8. Das autoethnografisch-partizipative-Buchprojekt 442
8.1 Formale Analyse..... 442
8.1.1 Einblick in das autoethnografisch-partizipative-Projekt 442
8.1.2 Definition des Begriffs „Kunst“ innerhalb der a-p-Projektarbeit..... 454
8.1.3 Eine erste Betrachtung des a-p-Projektes durch die Organisationsforschung, die Educational Governance und den Governance-Regler..... 458
8.2 Ethische Analyse 471
8.2.1 Die Forschungsethik..... 472
8.2.2 Die Anfertigung der Ausschreibung des a-p-Projektes als ethische Aufgabe 482
8.2.3 Die Verbreitung der a-p-Projektausschreibung unter ethischer Reflektion. 486
8.3 Inhaltliche Analyse..... 492
8.3.1 Die Partizipierenden 492
8.3.2 Der Erstkontakt und der soziale Kontext..... 500
8.3.3 Vertrauensaufbau während des a-p-Projektes 505
8.3.4 Rückversicherung und Unterstützung während der a-p-Projektarbeit 513
8.3.5 Die Erwartungshaltungen und Intentionen der Partizipierenden..... 520
8.3.6 Namentliche vs. anonyme Veröffentlichung der Partizipierenden..... 527
8.3.7 Der Inhalt des entstandenen Buches als Endprodukt des a-p-Projektes..... 534
8.3.8 Die Reaktionen der Partizipierenden und der Forscherin auf das a-p-Projekt 544
8.3.9 Selbstreflektion der Forscherin..... 565
9. Abschluss 580
9.1 Handlungsempfehlungen: Empfehlungen für den Umgang mit Gewalt 581
9.2 Zusammenfassung der Doktorarbeit..... 607
9.3 Fazit und Ausblick auf die Thematik 644
Literaturverzeichnis 648

Versicherung 674

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Visuelle Darstellung der Elemente „autoethnografisch-partizipativ" 23
Abbildung 2: Grafische Darstellung des ersten Kapitels der Doktorarbeit 26
Abbildung 3: Grafische Darstellung der Kapitel zwei und drei dieser Doktorarbeit 27
Abbildung 4: Grafische Darstellung des vierten Kapitels dieser Doktorarbeit 29
Abbildung 5: Grafische Darstellung des fünften Kapitels dieser Doktorarbeit..... 31
Abbildung 6: Grafische Darstellung des zweiten Teils der Doktorarbeit (Kapitel 6 bis 8) 33
Abbildung 7: Visuelle Darstellung des Gewaltverständnis dieser Doktorarbeit anhand ausgewählter Beispiele 38
Abbildung 8: Visueller Einblick in das a-p-Buchprojekt 1 40
Abbildung 9: Visueller Einblick in das a-p-Buchprojekt 2 40
Abbildung 10: Visuelle Darstellung des Untersuchungsgegenstandes dieser Doktorarbeit..... 41
Abbildung 11: Prozentsatz der Frauen in Europa, die körperliche und/oder sexuelle Gewalt seit dem Alter von 15 Jahren gemeldet haben, als Screenshot übernommen von Carmen Aguilar auf der Internetseite European Data Journalism aus dem Jahr 2018 ... 49
Abbildung 12: “Ecological Model of Factors Associated with Partner Abuse” (Originalüberschrift wörtlich übernommen) von CHANGE / Heise, Ellsberg, Gottemoeller 1999, als Screenshot übernommen 51
Abbildung 13: Visuelle Darstellung der Autoethnografie..... 63
Abbildung 14: Tabellarisches vereinfachtes fiktives Beispiel für eine analytische Aufarbeitung im Stil einer Autoethnografie, hier zum didaktischen Zweck der Erklärung dieses Ansatzes 66
Abbildung 15: Visuelle Darstellung der zentralen Komponenten einer partizipativen Forschung 82
Abbildung 16: Stufen der Partizipation/Teilnahme innerhalb einer wissenschaftlichen Forschung, als Screenshot übernommen von von Unger 2014: 39, die rote Markierung wurde hinzugefügt 84
Abbildung 17: Die Stufen der Partizipation, als Screenshot von von Unger 2014: 40 übernommen, die rote Markierung wurde hinzugefügt 85
Abbildung 18: Die Schritte einer partizipativen Forschung, als Screenshot übernommen von von Unger 2014: 52 90

Abbildung 19: Der Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) 108
Abbildung 20: Detaillierter Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) 110
Abbildung 21: Beispiel 1 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 124
Abbildung 22: Beispiel 2 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 124
Abbildung 23: Beispiel 3 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 125
Abbildung 24: Beispiel 4 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 125
Abbildung 25: Beispiel 5 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 126
Abbildung 26: Beispiel 6 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 126
Abbildung 27: Beispiel 7 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 127
Abbildung 28: Beispiel 8 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 127
Abbildung 29: Beispiel 9 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 128
Abbildung 30: Beispiel 10 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 128
Abbildung 31: Beispiel 11 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 129
Abbildung 32: Beispiel 12 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 129
Abbildung 33: Beispiel 13 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 130
Abbildung 34: Beispiel 14 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 130
Abbildung 35: Beispiel 15 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 131
Abbildung 36: Beispiel 16 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 131
Abbildung 37: Beispiel 17 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 132
Abbildung 38: Beispiel 18 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 132
Abbildung 39: Beispiel 19 für ein künstlerisches Produkt bei der APF 133
Abbildung 40: Visuelle Darstellung von Schritt 1 einer APF 145
Abbildung 41: Visuelle Darstellung von Schritt 2 einer APF 149
Abbildung 42: Beispiel für die Datenerhebung: Auf Papier geschmierte 153
Abbildung 43: Beispiel für die Datenerhebung: In das Handy getippte Notiz 154
Abbildung 44: Beispiel für die Datenerhebung: Ausschnitt aus dem Forschungstagebuch 155
Abbildung 45: Beispiel für ein Tabellen-Verfahren/dreispaltiges Protokoll nach Brüsemeister, als Screenshot übernommen von Brüsemeister 2008: 84 159
Abbildung 46: Beispiel für das vierspaltige Protokoll bei der APF; das dreispaltige Protokoll wurde als Screenshot von Brüsemeister 2008: 84 übernommen, die Autoethnografische Spalte eigenständig hinzugefügt 164

Abbildung 47: Beispiel für eine Notiz während der Forschung, gleiche Abbildung wie 42 165
Abbildung 48: Notiz wird in das vierspaltige Protokoll eingefügt..... 165
Abbildung 49: Das Protokoll wird um die Theoretische, Methodische und Autoethnografische Spalte erweitert 166
Abbildung 50: Ausschnitt aus dem vierspaltigen Protokoll bei meiner APF, mit notwendigen Anonymisierungen, um den Datenschutz und die Ethik zu wahren 167
Abbildung 51: Ausschnitt aus dem vierspaltigen Tabellenverfahren zu den Interaktionen mit den Partizipierenden bei meiner APF, Anonymisierungen vorgenommen 169
Abbildung 52: Ausschnitt aus dem vierspaltigen Gesprächsprotokoll nach dem Codieren bei meiner APF 177
Abbildung 53: Ausschnitt aus der Code-Liste bei meiner APF 178
Abbildung 54: Ausschnitt aus dem Word-Dokument für die Kategorie Kunst bei meiner APF..... 181
Abbildung 55: Visuelle Darstellung der Datenauswertung nach Breidenstein et al. 2020 als eine Möglichkeit bei der APF 199
Abbildung 56: Beispiel für einen qualitativen vs. partizipativen Forschungsprozess, als Screenshot von von Unger 2014: 64 übernommen 206
Abbildung 57: BSK-Matrix zur Sichtweise anderer Menschen bei der APF..... 221
Abbildung 58: Vorteile und Nachteile der APF 239
Abbildung 59: Gütekriterien der APF 246
Abbildung 60: Führungsstile nach Tannenbaum und Schmidt, als Screenshot übernommen von Helmold 2022: 20, die rote Markierung wurde hinzugefügt..... 291
Abbildung 61: Bedingungen für eine APF 294
Abbildung 62: Zentrale Komponenten einer Educational Govnernance..... 298
Abbildung 63: Akteure im Mehrebenensystem einer Organisation, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 2 299
Abbildung 64: Beispiel für Akteure im Mehrebenensystem einer APF-Organisation, Mehrebenensystem inhaltlich von Brüsemeister 2020: 2..... 300
Abbildung 65: Prozessbezogene Organisationsforschung nach Brüsemeister 2020: 20 304
Abbildung 66: Prozessbezogene Organisationsforschung nach Brüsemeister 2020: 20 adaptiert auf die APF (grauer Bereich)..... 306

Abbildung 67: Organisationsprofile nach Gomez/Zimmermann als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 97 310
Abbildung 68: Organisationsprofile auf die APF angewandt, als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 116, Markierung mit APF wurde hinzugefügt 315
Abbildung 69: Visuelle Darstellung des Governance Reglers inhaltlich nach Niedlich et al. 2017: 2 320
Abbildung 70: Idealfall des Governance Reglers für die APF 322
Abbildung 71: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur 'Politik' als Screenshot übernommen Niedlich et al. 2020: 6 323
Abbildung 72: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur 'Profession' als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 8 326
Abbildung 73: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur ‚Organisation‘ als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 9 329
Abbildung 74: Bewertungsskala des Governance-Reglers zum 'Wissen' als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 11 332
Abbildung 75: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur 'Öffentlichkeit' als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 12 335
Abbildung 76: Zentrale Forschungs- und Entwicklungs-Projekte des Projektmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 38 347
Abbildung 77: Entwicklungsphasen des Projektmanagementkonzeptes als Screenshot von Hagen 2009: 39 übernommen, Markierung mit APF wurde hinzugefügt 348
Abbildung 78: Visuelle Darstellung des agilen Projektmanagements 1 350
Abbildung 79: Visuelle Darstellung des agilen Projektmanagements 2 350
Abbildung 80: Zentrale Komponenten der APF angelehnt an das agile, evolutionäre Projektmanagement 352
Abbildung 81: Visuelle Darstellung der neun Wissensgebiete des Projektmanagements 367
Abbildung 82: Visuelle Darstellung der neun Wissensgebiete des Projektmanagements in Gruppen unterteilt, als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58-59 368
Abbildung 83: Visuelle Darstellung des Personalmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59 369
Abbildung 84: Visuelle Darstellung des Kommunikationsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59 372
Abbildung 85: Visuelle Darstellung des Integrationsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58 375

Abbildung 86: Visuelle Darstellung des Umfangsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58 377
Abbildung 87: Visuelle Darstellung des Terminmanagements/Zeitmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58 380
Abbildung 88: Visuelle Darstellung des Kostenmanagements/der Budgetverantwortung als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58 383
Abbildung 89: Visuelle Darstellung des Beschaffungsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59 386
Abbildung 90: Visuelle Darstellung des Risikomanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59 388
Abbildung 91: Visuelle Darstellung des Qualitätsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58 391
Abbildung 92: Visueller Überblick über die Zeitabschnitte dieser Forschung 407
Abbildung 93: Visuelle Darstellung des Gewaltverständnisses dieser Doktorarbeit, gleiche Abbildung wie 7 415
Abbildung 94: Visuelle Darstellung der Typologisierung des Gewaltbegriffes als Screenshot übernommen von der WHO 2002: 7 417
Abbildung 95: Ausschnitt aus dem „Anforderungs-Ressourcen-Modell zur Beeinträchtigung der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression“ von Mohr, als Screenshot von Mohr 2003: 54 übernommen 422
Abbildung 96: Systematisierung der gesundheitlichen Folgen von Gewalt als Screenshot von Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 14 übernommen 424
Abbildung 97: Visuelle Darstellung von Beckers Modell der seelischen Gesundheit. 428
Abbildung 98: Anforderungs-Ressourcen-Modell zu Beeinträchtigungen der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression als Screenshot von Mohr 2003: 54 übernommen 429
Abbildung 99: Visuelle Darstellung des vierstufigen Stigmatisierungsprozesses nach Link und Phelan 2001 440
Abbildung 100: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Der Buchumschlag 443
Abbildung 101: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Trigger-Warnung 445
Abbildung 102: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Inhaltsverzeichnis 445
Abbildung 103: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Einleitungskapitel erste Abbildung 448
Abbildung 104: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Einleitungskapitel zweite Abbildung 449

Abbildung 105: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Einleitungskapitel dritte Abbildung 449
Abbildung 106: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 1 450
Abbildung 107: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 2 450
Abbildung 108: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 3 451
Abbildung 109: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 4 451
Abbildung 110: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Mythos-Realität 452
Abbildung 111: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Auswege aus der Gewalt..... 452
Abbildung 112: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Betroffenen 453
Abbildung 113: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Danksagung 453
Abbildung 114: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Informationen..... 454
Abbildung 115: Mehrebenensystem bei dieser APF-Organisation zu Gewalt gegen Frauen 461
Abbildung 116: Auszug aus dem Ethikantrag 475
Abbildung 117: Die Teilnahmeintentionen und Erwartungshaltungen der Partizipierenden 527
Abbildung 118: Methodologischer Stellenwert der Kunst, kann auf sämtliche prospektive APFs adaptiert werden, indem das jeweilige Artefakt angepasst wird..... 558
Abbildung 119: Visuelle Darstellung des Ablaufschemas einer Verlaufskurve nach Schütze..... 560
Abbildung 120: Visuelle Darstellung der Autoethnografie, gleiche Abbildung wie 13 613
Abbildung 121: Visuelle Darstellung der partizipativen Forschung, gleiche Abbildung wie 15 614
Abbildung 122: Visuelle Darstellung der Ethik 614
Abbildung 123: Visuelle Darstellung der prozessbezogenen Organisationsforschung nach Brüsemeister 2020: 20, gleiche Abbildung wie 65 615
Abbildung 124: Visuelle Darstellung des ersten Schrittes der Forschung 616
Abbildung 125: Visuelle Darstellung des zweiten Schrittes der Forschung 617
Abbildung 126: Visuelle Darstellung des dritten Schrittes der Forschung 618

Abbildung 127: Visuelle Darstellung des vierten Schrittes der Forschung..... 619
Abbildung 128: Visuelle Darstellung des fünften Schrittes der Forschung 620
Abbildung 129: Visuelle Darstellung des Gewaltverständnis dieser Doktorarbeit anhand ausgewählter Beispiele, gleiche Abbildung wie 7 622
Abbildung 130: Der Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF), gleiche Abbildung wie Abbildung 19..... 624
Abbildung 131: Detaillierter Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF), gleiche Abbildung wie Abbildung 20..... 625
Abbildung 132: Die Vorteile und Nachteile der APF, gleiche Abbildung wie 58..... 628
Abbildung 133: Die Gütekriterien der APF, gleiche Abbildung wie 59..... 629
Abbildung 134: Bedingungen für die APF, gleiche Abbildung wie 61 630
Abbildung 135: Visuelle Darstellung des Governance Reglers inhaltlich nach Niedlich et al. 2017: 2, gleiche Abbildung wie die Abbildung 69..... 631
Abbildung 136: Visueller Überblick über die Zeitabschnitte dieser Forschung, gleiche Abbildung wie die Abbildung 92 635

Abkürzungsverzeichnis

Autoethnografisch-partizipative-Forschung = APF

Autoethnografisch-partizipative-Projektarbeit = a-p-Projektarbeit

Positiver gesellschaftlicher Transformationsprozess = PGT

Forschungsziel = FZ

Forschungsfrage = F

1. Einleitung

1.1 Problemstellung und Aufbau der Doktorarbeit

> „Insgesamt 40% aller Frauen gaben an, entweder körperliche oder sexuelle Gewalt oder beides seit dem 16. Lebensjahr erlebt zu haben“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, folgend kurz BMFSFJ 2004: 29)[1].

> „Unterschiedliche Formen von *sexueller Belästigung*, die wir in einer anderen Fragesequenz erhoben hatten, haben 58% der Befragten erlebt. 42% aller befragten Frauen gaben an, Formen von psychischer Gewalt erlitten zu haben“ (BMFSFJ 2004: 29, Herv.i.O.).

So lauten zentrale Forschungsergebnisse der ersten großen repräsentativen Studie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland aus dem Jahr 2004[2] (BMFSFJ 2004: 9). Das bereits in dieser Studie festgehaltene Ausmaß der Gewalt gegen Frauen verdeutlicht die gesellschaftliche Relevanz des Themas „Gewalt gegen Frauen“. In neuen Studien zeigt sich zudem, dass auch aktuell noch ein großer Teil der Frauen in Deutschland von Gewalt betroffen ist, so wird beispielsweise laut eines 2023 veröffentlichten Berichts des Bundeskriminalamts zum Thema „Häusliche Gewalt – Lagebild zum Berichtsjahr 2022“ von 171.076 weiblichen Opfern häuslicher Gewalt gesprochen (BKA Häusliche Gewalt, Lagebild 2022 (2023 veröffentlicht): 5). Die Dunkelziffer und damit das wahre Ausmaß der Gewalt ist auch bei diesem Bericht nach meinem Verständnis als weitaus höher einzuschätzen. In diesem Fall konstatiert beispielsweise Katja Grieger vom Bundesverband

[1] Bei Zitaten wird folgend vorgegangen: Eine Auslassungsklammer mit drei Punkten […] wird nur verwendet, wenn innerhalb des zitierten Satzes etwas weggelassen wurde. Zum Beispiel wenn das Originalzitat hieße: „Das ist hier für diese Arbeit das Originalbeispiel.“ und dabei die Worte „hier für diese Arbeit“ innerhalb des zitierten Satzes weggelassen worden wären. Dann wäre dies folgend angegeben worden: „Das ist […] das Originalbeispiel.“. Falls einem Zitat etwas hinzugefügt wurde, wird dies durch eine eckige Klammer mit Angabe meiner Initialen AJS markiert [neu hinzugefügt, AJS]. Beispiel: „Das ist hier für diese Arbeit das [neue, AJS] Originalbeispiel.“. Da Zitate bereits als Ausschnitte per se definiert sind, wird daher keine Auslassungsklammer verwendet, wenn der Satz im Original vor und nach dem herausgegriffenen Zitat noch weitergeht. Dafür wurde sich aus Gründen der besseren Lesbarkeit entschieden. Im obigen Fall des Textes endet der zitierte Satz beispielsweise nicht mit dem Wort „haben“, sondern geht im Original noch weiter. Bei sämtlicher Vorgehensweise wurde darauf geachtet, dass der Inhalt des Originalzitates durch Auslassungen nicht verfälscht wird. Zitate, die inklusive Quellenangabe länger als drei Zeilen sind, werden eingerückt. Herv.i.O. steht für Hervorhebung im Original. Wenn der Satz im Original mit einem Punkt endet, wurde auch dieser Punkt im Zitat übernommen und zusätzlich nach Quellenangabe ein Punkt gesetzt, um darzustellen, dass diese Quelle zu diesem Zitat gehört. Wenn das Zitat nicht mit einem Punkt endet, weil beispielsweise nur ein Ausschnitt gewählt wurde, wird auch kein Punkt am Ende des Zitates gesetzt, sondern lediglich ein Punkt nach der Quellenangabe.

[2] „erste große bundesdeutsche Repräsentativuntersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland“ (BMFSFJ 2004: 9). Durchgeführt wurde die Studie im Zeitraum von März 2002 bis September 2004, Auftraggeberin war das BMFSFJ (BMFSFJ 2004: 9).

„Frauen gegen Gewalt“ bezüglich der Dunkelfallziffer bei der Thematik Gewalt gegen Frauen allgemein Folgendes:

> „Das ist schon unfassbar viel, aber es gibt auch Dunkelfeldstudien. Wir wissen, dass nur ungefähr 10 Prozent der Taten überhaupt angezeigt werden. Das heißt, sie müssen die Zahlen eigentlich noch mal verzehnfachen.“ (Grieger 2024: o.S.)

Es lässt sich weiterhin eine gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Gewalt gegen Frauen beobachten, wie es eine 2023 veröffentlichte Studie von Plan International e. V. verdeutlicht: So finden beispielweise 33 Prozent der Männer zwischen 18 und 35 Jahren in Deutschland und somit jeder dritte Mann, dass „es akzeptabel [sei; AJS], wenn ihm bei einem Streit mit der Partnerin gelegentlich die Hand ausrutscht.“ (Plan International Deutschland e. V. 2023: 7). In diesem Fall sei zudem auf folgendes Forschungsergebnis verwiesen: „**Mehr als ein Drittel der befragten Männer (34 Prozent)** gibt an, dass sie gegenüber Frauen schon mal handgreiflich werden, um ihnen Respekt einzuflößen.“ (Plan International Deutschland e. V. 2023: 7, Herv.i.O.). Ebenso ist folgendes Forschungsergebnis als frappierend besonders mit Hinblick auf Victim Blaming zu bewerten: „Aufreizendes Verhalten aufseiten von Frauen darf als Aufforderung verstanden werden, meinen **47 Prozent** der befragten Männer.“ (Plan International Deutschland e. V. 2023: 7, Herv.i.O.).

Demgemäß erfahren exorbitant viele Frauen in der deutschen Gesellschaft Gewalt (vgl. BKA Häusliche Gewalt, Lagebild 2022 (2023 veröffentlicht): 5 / BMFSFJ 2004: 29), und ein großer Teil der Männer findet Gewalt Frauen gegenüber akzeptabel (vgl. Plan International Deutschland e. V. 2023: 7). In beiden Fällen muss nach meinem Verständnis zudem von höheren Zahlen in der Grundgesamtheit und damit der Gesellschaft ausgegangen werden, wodurch die Relevanz für diese Forschung noch einmal verdeutlicht wird. Mit Blick auf die normative Moralität und wissenschaftlich objektiv untersuchten Folgen von Gewalt ist dabei zu konstatieren, dass Gewalt nie als akzeptabel angesehen werden darf, unter anderem da es bei den Gewalt-Betroffenen sowohl physisch als auch psychisch schwerwiegende, lebenslange negative Folgen verursachen kann (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). Das folgende wörtliche Zitat von Maschke und Stecher, die innerhalb der „Speak Studien“ die Thematik Gewalt untersucht haben, verdeutlicht diesen Sachverhalt eindrucksvoll:

> „»Ich habe so etwas erlebt - und will es nie wieder! Die Person befindet sich Gott sei Dank nicht mehr an der Schule und es ist endlich vorbei.« O-Ton Speak!

> Das Statement einer Jugendlichen aus einer der drei Speak! Befragungen beschreibt stellvertretend für eine hohe Zahl Betroffener, dass sie ‚so etwas' – gemeint ist sexualisierte Gewalt – erlebt hat. In einem Atemzug bringt sie darin die eigene Verletztheit wie auch Stärke zum Ausdruck. ‚Nie wieder!', ruft sie nachdrücklich aus, will sie das erleben. […]
>
> Und: Wie geht es der Betroffenen jetzt? Die Folgen, beispielsweise Ängste, Einsamkeit und Traurigkeit oder Probleme mit der Gesundheit, sind teils schwerwiegend und langanhaltend." (Maschke / Stecher 2022: 4).

Bei der Thematik „Gewalt gegen Frauen" handelt es sich aufgrund des hohen Ausmaßes (vgl. BKA Häusliche Gewalt, Lagebild 2022 (2023 veröffentlicht): 5 / BMFSFJ 2004: 29) nicht um ein Randthema der Gesellschaft. Vielmehr ist Gewalt als Bestandteil aller gesellschaftlicher Schichten anzusehen (vgl. Metzner 2018: 28) und sollte daher auch in der (soziologischen) Forschung in einem hohen Ausmaß untersucht werden. Dass jedoch eine große repräsentative Studie zu Gewalt gegen Frauen erst im Jahr 2004 zum ersten Mal durchgeführt wurde (vgl. BMFSFJ 2004: 29), zeigt bereits die Forschungslücken bei diesem Thema auf. So ist die Thematik „Gewalt gegen Frauen" auch in der aktuellen Zeit im Vergleich zu der hohen gesellschaftlichen Relevanz zu wenig soziologisch erforscht; besonders fehlen qualitative Ansätze wie partizipative und (auto-)ethnografische Forschungen (vgl. Lehmann 2016: 31; Metzner 2018: 64; Schlingmann 2015: 349, Hagemann-White 2001: 39)[3].

Durch die vorliegende Doktorarbeit mit dem Titel **„Wow. Das sieht groß aus. Und ich bin Teil davon." Autoethnografisch-partizipative Forschung untersucht am Beispiel des Kunstprojektes „Über den Brillenrand"** sollen daher zentrale Desiderate in der Forschung zu Gewalt gegen Frauen[4] behoben und für prospektive Forschungen sowie gesellschaftliche Akteure und Institutionen Handlungsanweisungen generiert werden. Innerhalb dieser Doktorarbeit wird sich auf Gewalt gegen Frauen in Deutschland spezialisiert.

[3] Es wurde beispielsweise 2015 in den USA eine autoethnografische Doktorarbeit von Sherow zu dem Thema Gewalt gegen Frauen verfasst, diese ist jedoch von den amerikanischen soziokulturellen Rahmenbedingungen tangiert und ist zudem im Bereich der Philosophie angesiedelt (vgl. Sherow 2015).

[4] Hierbei wird von der Selbstidentifikation als Frau ausgegangen. Jeder Mensch, der sich selbst als Frau definiert, wird als solche gewertet. Die Definition „Frau" bleibt dabei jedem Menschen überlassen, ebenso beispielsweise die eigenen Annahmen über (vielfältige) Geschlechtsidentitäten und der Verweigerung sich nach dem binären Verständnis einzuordnen. Wenn der Mensch sich als „Frau" begreifen möchte, basierend auf der eigenen Definition, wird dies anerkannt.

Dabei wird weiterhin ein eigener Forschungsansatz, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (kurz: APF), entwickelt[5], aufbauend auf einem Kunstprojekt, das zudem als praktische Verdeutlichung innerhalb dieser Doktorarbeit eruiert wird. Die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) ist hierbei eine für diese Doktorarbeit entstandene Fusion zweier Forschungsansätze, der Autoethnografie und der partizipativen Forschung, mit Integration von Elementen des Projektmanagements und der Organisationsforschung sowie eigenen wissenschaftlich fundierten und kreativen Ideen wie beispielsweise eines Projektes außerhalb der Wissenschaft, ausgeführt durch Partizipierende und die forschende Person, eruiert unter permanenter ethischer Reflektion.

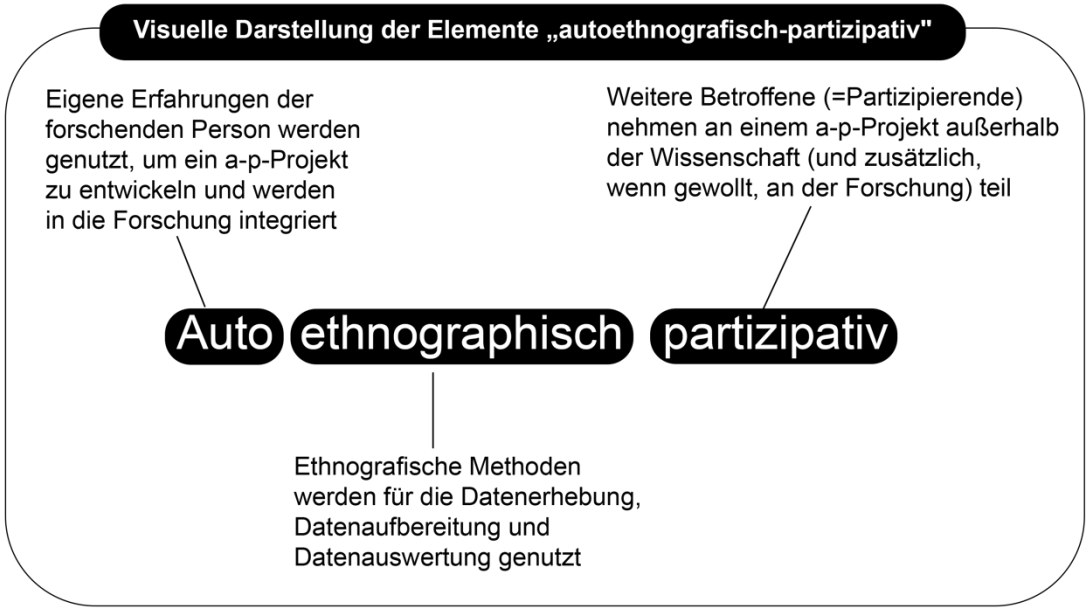
Um diese autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) praktisch zu verdeutlichen, bedeutet dies bezogen auf die Thematik Gewalt gegen Frauen innerhalb dieser Doktorarbeit Folgendes: Eine Integration der eigenen privaten Gewalterfahrungen von mir als Forscherin in die Forschung (auto), die Partizipation von weiteren gewaltbetroffenen Frauen an einem Kunstprojekt zu Gewalt gegen Frauen außerhalb der Wissenschaft (partizipativ) sowie die optionale Beteiligung dieser Betroffenen/Partizipierenden an der wissenschaftlichen Forschung (partizipativ). Damit verbunden ist eine positive gesellschaftliche Transformation als normatives Ziel gesetzt (partizipativ), hierbei beispielsweise die Enttabuisierung und Entstigmatisierung von Gewalt gegen Frauen und das Empowerment von Frauen. Für die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenanalyse werden (auto-)ethnografische Ansätze genutzt (ethnografisch). Um ein autoethnografisch-partizipatives-Projekt gemeinsam mit den Partizipierenden innerhalb einer autoethnografisch-partizipativen-Forschung umzusetzen, wird auf wissenschaftliches Wissen der Organisationsforschung und des Projektmanagements zurückgegriffen und unter ethischen Prämissen, beispielsweise des dafür entwickelten Humanity Factors (HR), gearbeitet; dies

[5] Bei der Vielfalt an ethnografischen Forschungsansätzen und Unterkategorien autoethnografischer sowie partizipativer Forschungen ist per se eine Zusammenführung von autoethnografischen und partizipativen Elementen in der Forschung ein gängiger Prozess. Zentral und innovativ bei der APF ist jedoch, dass dieser Forschungsansatz innerhalb dieser Doktorarbeit als Organisationshandbuch eruiert wird, dabei unter anderem bei der APF ein praktisches Projekt außerhalb der Wissenschaft fokussiert wird, das keinen Bezug zur Wissenschaft/Forschung aufweisen muss, sondern lediglich beispielsweise persönlichen/gesellschaftlichen/aktivistischen Interessen dienen kann, jedoch immer mit dem Ziel der positiven Transformation verbunden sein muss, dabei die Partizipierenden auf deren Wunsch die Möglichkeit erhalten, sich zusätzlich an einer wissenschaftlichen Forschung über dieses Projekt engagieren zu dürfen, Aspekte innerhalb dieses Forschungsansatzes neu entwickelt werden wie der Humanity Factor (HR), hierbei besonderer Wert auf eine Reflektion der Ethik gelegt wird, die „Hinterbühne der Forschung" dargestellt wird, Schritt für Schritt der Ablauf dieses Forschungsansatzes verständlich und mit Beispielen hinterlegt aufgezeigt wird, Bedingungen und Voraussetzungen für die APF thematisiert werden und die Komponenten des Projektmanagements und der Organisationsforschung (hierbei impliziert Educational Governance) in die Forschung mit der APF integriert werden, indem aufgezeigt wird, wie dieses wissenschaftliche Wissen auf die APF zielführend adaptiert werden kann.

bedeutet bei dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen beispielsweise, dass besonders darauf geachtet wurde, die Partizipierenden nicht durch Victim Blaming zu verletzen.

Innerhalb der Abbildung 1 wird eine visuelle Darstellung der Elemente „autoethnografisch-partizipativ“ dargeboten, um diese Elemente und deren Zusammenhang in der APF zu verdeutlichen.

Abbildung 1: Visuelle Darstellung der Elemente „autoethnografisch-partizipativ"



Quelle: Eigene Darstellung

Durch die Entwicklung und Eruierung der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) wird methodische Pionierarbeit geleistet und dabei ein methodisches Tool dargestellt, das nicht nur auf die Thematik Gewalt gegen Frauen, sondern zahlreiche Forschungsthemen angewendet werden kann. Besonders ethische, emotionale und normativ relevante Thematiken erhalten dadurch einen neuen methodischen Zugang, der zu einer größeren Vielfalt der Forschungsmöglichkeiten beiträgt. Durch diesen neuen Forschungsansatz wird unter anderem (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen[6] ein neuer methodischer

[6] Innerhalb dieser Doktorarbeit werden Worte benutzt, die sich auf die Menschen und nicht auf das Geschlecht beziehen, wie beispielsweise „Studierende“, also neutrale Formulierungen, um einen möglichst inklusiven Sprachstil zu gewährleisten. Der Mensch als Lebewesen, das Würde und Respekt verdient, und mit verschiedenen persönlichen Hintergründen wie beispielsweise Geschlecht, Milieuzugehörigkeit oder Hautfarbe respektiert wird, steht hierbei im Fokus. Der Mensch wird als Mensch angesehen, als Wesen, das respektiert und anerkannt wird. An manchen Stellen kann jedoch leider eine sprachliche Darstellungsweise, die den Menschen als Wesen fokussiert, nicht eingehalten werden. In diesem Fall werden Wörter gegendert und mit einem Sternchen versehen, damit sich alle Menschen sichtbar und vertreten fühlen. Für diese Vorgehensweise der Genderdarstellung mit einem Sternchen (und beispielsweise nicht mit einem Doppelpunkt

Zugang offeriert, als Alternative zu traditionellen Forschungsansätzen, der die (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen zu neuen Forschungen motivieren und dadurch für den Wissenschaftsbetrieb begeistern soll. Dabei wird das Wissenschaftsverständnis als solches reflektiert, weshalb diese Doktorarbeit zusätzlich dazu beiträgt, die eigenen wissenschaftlichen Handlungsmotive und Herangehensweisen der wissenschaftlichen Tätigkeiten zu reflektieren; ohne dabei einen Weg zu idealisieren und als den richtigen anzugeben. Vielmehr soll durch diesen neuen Ansatz der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) die wissenschaftliche Sichtweise geöffnet werden. Dadurch sollen positive Irritationen erreicht und zum Nachdenken angeregt werden. Traditionelle Forschungen werden auch weiterhin als essenziell und wichtig angesehen, diese sollen weiterhin Bestand haben, da von ihnen elementare, bedeutende Ergebnisse ausgehen und sie daher wegweisend für die Forschungslandschaft sind. Die APF möchte diese traditionellen Ansätze nicht ersetzen oder diffamieren, sondern eine Alternative darstellen, um eine Thematik aus möglichst diversen (methodischen) Perspektiven untersuchen zu können.

Innerhalb dieser Doktorarbeit wird somit zum einen die neu entwickelte autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) anhand eines Organisationshandbuches in einer allgemeinen Schritt-für-Schritt-Anleitung dargestellt, damit Forschende für vielfältige Forschungen die APF in der Zukunft nutzen können, so dass zahlreiche Forschungsthemen mit diesem neuen Ansatz bearbeitet werden können (Teil 1).
Zum anderen wird die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) anhand eines konkreten a-p-Projektes zu „Gewalt gegen Frauen“ demonstriert, um für prospektive Forschungen einen praxisnahen Bezug herzustellen, damit deutlich wird, wie genau in der Praxis eine APF ablaufen kann. Zudem wird dadurch das Thema „Gewalt gegen Frauen“, welchem eine eminente gesellschaftliche sowie wissenschaftliche Relevanz inhärent ist, erforscht (Teil 2).

oder Unterstrich) wurde sich basierend auf den Angaben des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbands (DBSV) entschieden, wie es auf deren Internetseite Folgend beschrieben wird: „Falls jedoch mit Kurzformen gegendert werden soll, empfiehlt der DBSV, das Sternchen zu verwenden, weil es laut Veröffentlichungen des Deutschen Rechtschreibrates die am häufigsten verwendete Kurzform ist und so dem **Wunsch des DBSV nach einem Konsenszeichen** am nächsten kommt. Zudem ist davon auszugehen, dass Doppelpunkt und Unterstrich für sehbehinderte Menschen schlechter erkennbar sind als das Sternchen.“ (DBSV 2024: o.S., Herv.i.O.).

Somit lassen sich vier Komponenten dieser Doktorarbeit als übergeordnete Gliederung konstatieren:

- Einleitung
- Teil 1: Organisationshandbuch für autoethnografisch-partizipative-Forschungen (APF)
- Teil 2: Praxisbeispiel für die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) angewandt auf die Thematik Gewalt gegen Frauen/Empowerment von Frauen
- Abschluss

Der erste Teil dieser Doktorarbeit ist somit nicht autark von dem zweiten Teil, der konkret durchgeführten autoethnografisch-partizipativen-Forschung zu Gewalt gegen Frauen, zu sehen. Vielmehr interagieren Teil 1 und Teil 2 zielführend miteinander. So wird im ersten Teil generell die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) dargestellt und dadurch auch intersubjektive Nachvollziehbarkeit über die im zweiten Teil so konkret durchgeführte autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) zu Gewalt gegen Frauen generiert. Zudem werden bereits bei Teil 1 konkrete Beispiele aus der durchgeführten autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF) zu Gewalt gegen Frauen genutzt, um den Lesenden die Thematik möglichst greifbar darzustellen.

Diese vier übergeordneten Gliederungskomponenten

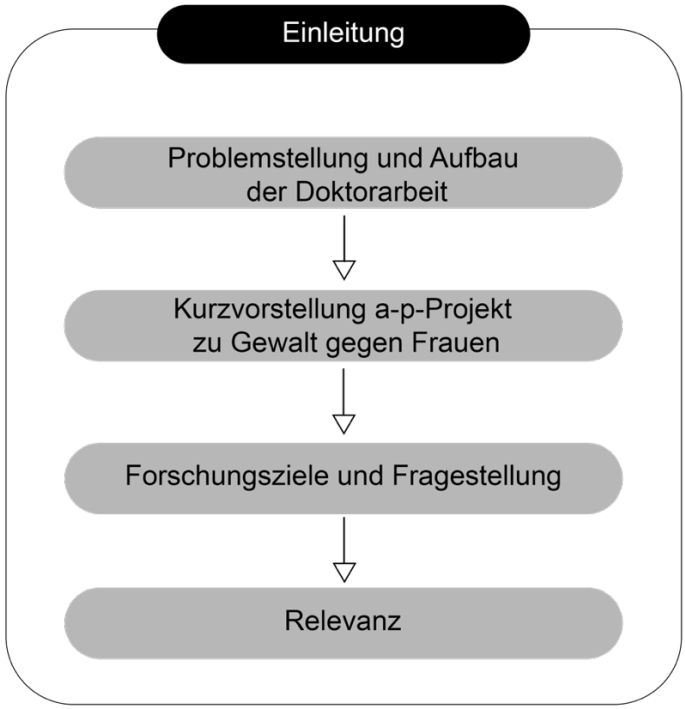
- „Einleitung“
- „Teil 1: Organisationshandbuch für autoethnografisch-partizipative Forschungen (APF)“
- „Teil 2: Praxisbeispiel für die autoethnografisch-partizipative Forschung (APF) angewandt auf die Thematik Gewalt gegen Frauen/Empowerment von Frauen“
- „Abschluss“

sind dabei in folgende Unterkapitel unterteilt, wodurch die dezidierte Gliederung dieser Doktorarbeit dargeboten wird:

Bei der übergeordneten Gliederungskomponente „Einleitung“ wird gerade innerhalb des Kapitels „Problemstellung und Aufbau der Doktorarbeit“ der Aufbau der Doktorarbeit dargestellt. Im folgenden Kapitel wird kurz vorgestellt, welches a-p-Projekt bezüglich der Thematik Gewalt gegen Frauen durchgeführt wurde. Es erscheint zielführend zu Beginn der Arbeit den Lesenden einen Einblick in dieses a-p-Projekt zu generieren, da bereits im

theoretischen Teil 1 Bezug genommen wird zu diesem a-p-Projekt, um die theoretischen Bausteine praxisnah und daher gut nachvollziehbar zu erklären.
Folgend werden die Forschungsziele und Fragestellungen der Doktorarbeit eruiert und anschließend auf die Relevanz dieser Doktorarbeit eingegangen, sowohl gesellschaftlich als auch wissenschaftlich. Die Grafik 2 gibt einen visuellen Überblick über alle Unterkapitel in der Gliederungskomponente „Einleitung“ (siehe Abbildung 2):

Abbildung 2: Grafische Darstellung des ersten Kapitels der Doktorarbeit



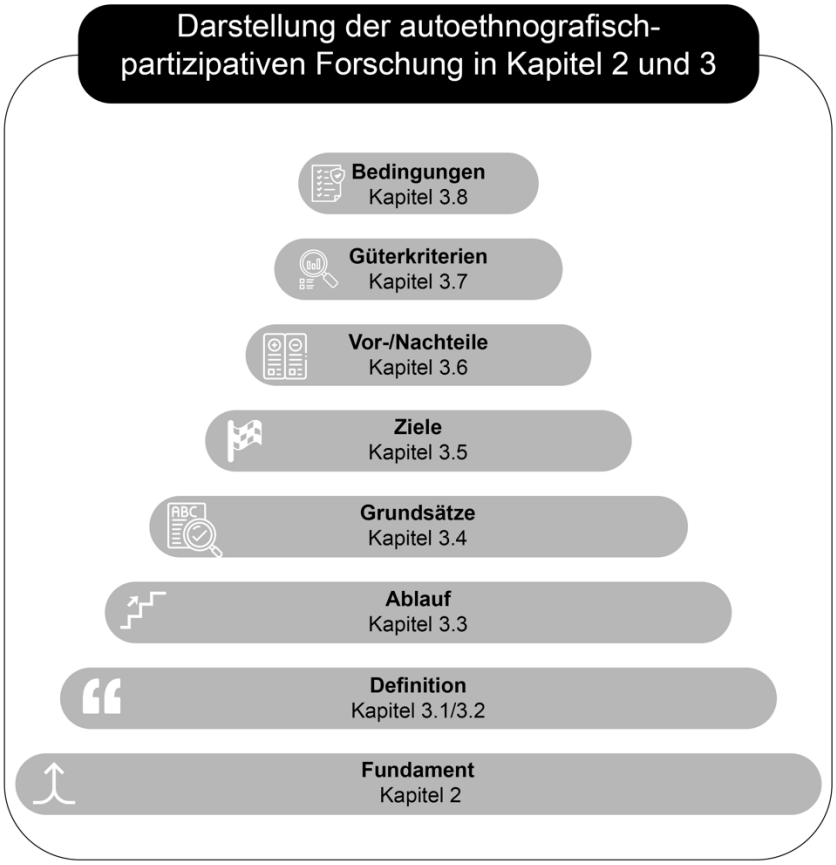
Quelle: Eigene Darstellung

Teil 1: Organisationshandbuch für autoethnografisch-partizipative-Forschungen (APF)

In dem ersten Teil dieser Doktorarbeit, der die Kapitel 2 bis 5 beinhaltet, wird generell und folgend anlehnend an die Organisationsforschung und das Projektmanagement die APF dargestellt, um so für prospektive Forschungen ein Organisationshandbuch der APF zu generieren.
Hierbei wird in den Kapiteln 2 und 3 die APF schrittweise detailreicher eruiert. Es erfolgt somit von Kapitel zu Kapitel eine Verfeinerung der APF wie bei einer Pyramide (siehe Abbildung 3). Begonnen wird mit den grundsätzlichen Fragen, worauf eine APF aufbaut und was eine APF ist, bis zur schlussendlichen Frage, ob die APF für mich als Forscher*in eine geeignete Methode darstellen kann. In diesem Fall wird in Kapitel 2 das Fundament

der APF eruiert, indem die Autoethnografie und Partizipative Forschung dargestellt werden. Bei Kapitel 3.1 und 3.2 wird folgend definiert und praktisch erörtert, was überhaupt die APF ist. Danach wird in Kapitel 3.3 der Ablauf einer APF thematisiert, um nicht nur zu wissen, was eine APF ist, sondern auch wie diese praktisch umgesetzt wird. Anschließend werden in Kapitel 3.4 die Grundsätze einer APF dargestellt, um nun nicht nur zu wissen, was eine APF ist und wie diese abläuft, sondern auch darüber informiert zu sein, an was sich eine APF orientiert und welche Aspekte daher bei einer APF bedacht werden müssen. Danach wird in Kapitel 3.5 dargestellt, was mit einer APF erreicht werden soll (= Ziele). In Kapitel 3.6 werden Vor-und Nachteile einer APF gegenübergestellt und in Kapitel 3.7 die Gütekriterien betrachtet, mit denen eine APF bewertet/überprüft werden kann. Nachdem so die APF in ihrer grundsätzlichen Art und Weise vorgestellt wurde, wird zuletzt thematisiert (Kapitel 3.8), welche Anforderungen bzw. Bedingungen an Forschende für die Forschung mit der APF gestellt werden, so dass diese selbstständig prüfen können, ob die APF für sie geeignet ist.

Abbildung 3: Grafische Darstellung der Kapitel zwei und drei dieser Doktorarbeit



Quelle: Eigene Darstellung

In dem folgenden Kapitel 4 wird die Organisationsforschung (mit Implikation der Educational Governance) auf die APF angewandt. Die Integration der Organisationsforschung in die APF ist erkenntnisreich, da innerhalb der a-p-Projektarbeit eine Organisation entsteht. Die theoretische Einordnung der APF in die Organisationsforschung ist daher sowohl hilfreich für die Beurteilung einer real durchgeführten APF (siehe Teil 2) als auch zum grundsätzlichen theoretischen Erlernen einer APF. Hierfür ist das Kapitel 4 wie folgt aufgebaut (siehe Abbildung 4): Zuerst werden Grundlagen der Organisationsforschung und der Educational Govnernance dargestellt und auf die APF adaptiert (Kapitel 4.1). Es werden dabei verschiedene theoretische Stränge aufgegriffen. Daher muss an manchen Stellen auf detailliertere Ausführungen verzichtet werden, da dies den Rahmen einer Doktorarbeit übersteigen würde. Demgemäß wird eine Darstellung der Organisationsforschung/der Educational Governance auf die APF angepasst geschehen. Hierfür werden jeweils die Aspekte herausgegriffen, die für die Einordnung der APF besonders erkenntnisreich sind. Es erfolgt somit keine theoretische Darbietung der gesamten Organisationsforschung, vielmehr wird diese als theoretisches Tool genutzt, um die APF gegenstandsnah und theoretisch verankert darzulegen; mit den Komponenten, die jeweils am besten zu der APF kompatibel sind. Nach dieser Grundlagendarstellung wird die APF im Ganzen betrachtet und daher die Handlungs-, Verfahrens- und Ergebnis-Rationalität aus der Organisationsforschung auf die APF adaptiert (Kapitel 4.2). Dadurch kann aus Sichtweise der Organisationsforschung die APF zeitlich eruiert werden (=in welchem Forschungsabschnitt ist welcher Akteur involviert). In den anschließenden beiden Kapiteln wird sich auf die a-p-Projektarbeit fokussiert, indem zuerst Organisationsprofile dargestellt und auf die a-p-Projektarbeit adaptiert werden (Kapitel 4.3), danach die a-p-Projektarbeit durch den Governance-Regler abgebildet wird (Kapitel 4.4). Durch dieses vierte Kapitel wird somit Expert*innen-Wissen über diverse Aspekte von Organisationsbildung vermittelt, dieses Wissen ist zentral für eine optimale a-p-Projektarbeit.

Abbildung 4: Grafische Darstellung des vierten Kapitels dieser Doktorarbeit



Quelle: Eigene Darstellung

In dem fünften Kapitel wird das Projektmanagement auf die APF adaptiert. In diesem Fall ist das fünfte Kapitel wie eine Treppe aufgebaut (siehe Abbildung 5): Zuerst wird eruiert, wie der Terminus „Projekt“ innerhalb der APF definiert ist. Nachdem diese grundlegende Stufe erreicht/eruiert wurde, wird sich im nächsten Kapitel damit beschäftigt, was Projektmanagement ist und inwiefern Projektmanagement zu der APF kompatibel bzw. nützlich ist. Auf der nächsten Stufe wird das Projektmanagement vertiefend betrachtet, auf einen historischen Überblick sowie Projektmodelle des Projektmanagements eingegangen und diese auf die APF angepasst. Danach wird auf der Treppe noch eine Stufe höher gestiegen und dargestellt, welche Erfolgsfaktoren aus dem Projektmanagement für die APF übernommen werden können, um so Handlungsempfehlungen darzubieten, wie a-p-Projekte erfolgreich umgesetzt werden können. Als letzte Treppenstufe werden Strategien für die APF anhand der neun Wissensfelder des Projektmanagements nach PMI, Project Management Institute, dargestellt und dabei konkrete, praktische Handlungsanweisungen für prospektive Forschungen gegeben, die sich vor allem auf die wissenschaftlichen Anforderungen beziehen.

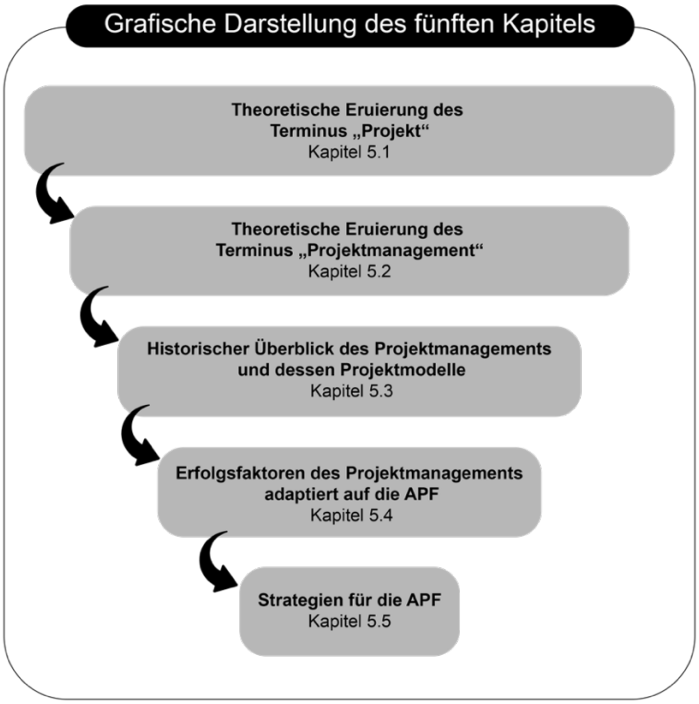
Die Treppe symbolisiert somit einen erfolgreichen Aufstieg über die APF. Mit jeder Stufe erlernen die Forschenden mehr Wissen über eine erfolgreiche APF-Arbeit, indem Kenntnisse aus dem Projektmanagement übernommen und auf die APF adaptiert werden. Durch diese Integration des Projektmanagements in die APF erfolgt daher eine vertiefende Perspektive auf die APF, ergänzend zu dem Wissen aus der Organisationsforschung, um

dadurch das zentrale Element der APF, das a-p-Projekt, detailreich darzustellen und wichtige Erkenntnisse zu vermitteln, die bei einer APF bedacht werden müssen. Die a-p-Projektarbeit ist dabei die zentrale Komponente der APF, daher muss die forschende Person Kenntnisse über die Arbeit mit Projekten aufweisen. Dadurch können unter anderem bereits vor a-p-Projektbeginn durch die forschende Person mögliche Probleme erkannt und behoben werden, so dass sich diese erst gar nicht negativ auf die Partizipierenden und die Forschung auswirken. Zudem ist die forschende Person durch den geschulten Blick des Projektmanagements während der a-p-Projektarbeit sensibilisiert für Situationen, in denen eventuell spontan interveniert werden muss, um ein Scheitern des a-p-Projektes und damit eventuell zusammenhängende Verletzungen der Partizipierenden zu verhindern. Des Weiteren ist es für die Forschung mit der APF vorteilhaft, über die theoretischen Annahmen des Projektmanagements informiert zu sein, um so unter anderem analysieren zu können, inwiefern die Partizipierenden laienhaft, professionell oder intuitiv professionell das a-p-Projekt umgesetzt haben.

Angemerkt sei dabei, dass bei der Darstellung des Projektmanagements kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht, besonders aus einer wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive. Das Projektmanagement wird in sozialwissenschaftlicher Perspektive auf die APF adaptiert. Hierfür werden hilfreiche Ansätze selektiert genutzt[7]. Ausgewählte Ansätze bzw. Aspekte des Projektmanagements dienen als Handlungsanleitung für die a-p-Projektarbeit, da sie eine Struktur und Übersicht für a-p-Projektarbeiten zur Verfügung stellen. Zudem können dadurch entscheidende Elemente des Forschungsprozesses herausgearbeitet werden, dadurch kann wiederum sowohl auf Problematiken als auch Möglichkeiten eines solchen Forschungsansatzes eingegangen werden.

[7] Dabei müssen die Ansätze des Projektmanagements auf die Spezifikationen, die mit der wissenschaftlichen Forschung und dem werteorientierten Empowerment der Akteure einhergehen, angepasst werden. Bei dem traditionellen wirtschaftlichen Projektmanagement wird beispielsweise meist davon ausgegangen, dass dies innerhalb von Unternehmen geschieht, weshalb es Profitorientiert ist und meist mehrere Mitarbeitende zur Verfügung stehen, die speziell aufgrund ihrer fachlichen Kompetenzen für das Projekt ausgesucht wurden. Bei der APF hingehen kann dies auch mit wenigen Akteuren, in dem Fall Partizipierenden, geschehen, die sich freiwillig zu der Partizipation gemeldet haben. Sie werden daher nicht auf Kompetenzen geprüft, sondern entsprechend des Kriterienkatalogs angenommen (= beispielweise als „Einstellungskriterium“ eine erlebte Gewalterfahrung). Weiterhin ist das a-p-Projekt innerhalb des akademischen Umfeldes integriert, nicht profitorientiert, sondern werteorientiert und rückt damit die Forschung und die Menschlichkeit anstatt des finanziellen Gewinns in den Vordergrund. Trotzdem eignen sich die Ansätze des Projektmanagements für die APF, da sie Hilfestellungen und Handlungsanweisungen generieren, um das Ziel des erfolgreichen Projektabschlusses zu erreichen und die Partizipierenden bei ihrem Empowerment zu unterstützen.

Abbildung 5: Grafische Darstellung des fünften Kapitels dieser Doktorarbeit



Quelle: Eigene Darstellung

Teil 2: Praxisbeispiel für die autoethnografisch-partizipative Forschung (APF) angewandt auf die Thematik Gewalt gegen Frauen/Empowerment von Frauen

In dem zweiten Teil der Doktorarbeit wird die im ersten Teil allgemein dargestellte APF nun anhand einer durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen vertiefend erörtert. Dafür werden die in Teil 1 dargestellten Komponente aufgegriffen und direkt auf diese APF zu Gewalt gegen Frauen angewandt (siehe Abbildung 6):

Hierfür beginnt der zweite Teil dieser Doktorarbeit mit einer Darstellung des persönlich-wissenschaftlichen Ausgangspunktes der Forschung zu Gewalt gegen Frauen von der Forscherin als Grundlage für alle darauffolgenden Ausarbeitungen.

Genauso grundlegend ist die theoretische Konzeptualisierung der Gewaltthematik, weshalb diese im nächsten Abschnitt geschieht. In diesem Fall wird zuerst eruiert, warum nicht der Terminus „Opfer“ in dieser Doktorarbeit verwendet, sondern von „Betroffenen“ gesprochen wird. Bereits in dieser Wortwahl ist eine immense wissenschaftliche Bedeutung impliziert, weshalb diese Darstellung zu Beginn der theoretischen Konzeptualisierung geschieht. Folgend wird der Gewaltbegriff anhand der primären, sekundären und tertiären Viktimisierung aufgearbeitet. Dies ist notwendig, da es beispielsweise „keinen allgemeingültigen Begriff von Gewalt gibt.“ (Metzner 2018: 7), sondern nur verschiedene Definitionen, was eine zentrale Problematik dieser Thematik aufzeigt und die Relevanz

verdeutlicht, warum dargestellt werden muss, wie der Gewaltbegriff in dieser Doktorarbeit definiert ist. Daran anschließend wird der Begriff „Gewalt gegen Frauen“ nach der Istanbul Konvention als primäre Viktimisierung unter Einbezug des sozialen Kontexts definiert. Im nächsten Schritt erfolgt eine Definition des Begriffs „soziales Umfeld“ und „soziales Netzwerk“, da diese Begriffe für das folgende Kapitel „die Folgen der Gewalt im privaten und sozialen Kontext“ zentral sind. Beide Begriffe werden zudem in der späteren Analyse aufgegriffen, weshalb eine vorherige theoretische Darbietung notwendig ist. Anschließend wird das „Anforderungs-Ressourcen-Modell nach Mohr: Interne und externe Ressourcen“ (vgl. Mohr 2003: 49-69) thematisiert und davon ausgehend auf die Effekte sozialer Interaktionen als soziale Unterstützung und soziale Belastung eingegangen. Hierfür wird zuerst der Begriff „soziale Unterstützung als externe Ressource“ definiert und folgend die Effekte sozialer Interaktionen dargestellt, sowohl die positiven als auch die negativen Effekte. Die negativen Effekte sind dabei unterteilt in sekundäre Viktimisierung, Stigmatisierung sowie tertiäre Viktimisierung.

Den nächsten großen Themenblock nimmt das autoethnografisch-partizipative-Kunstprojekt ein, welches der Übersichtshalber in die Unterkategorien (a) formale, (b) ethische und (c) inhaltlich Analyse gegliedert ist.

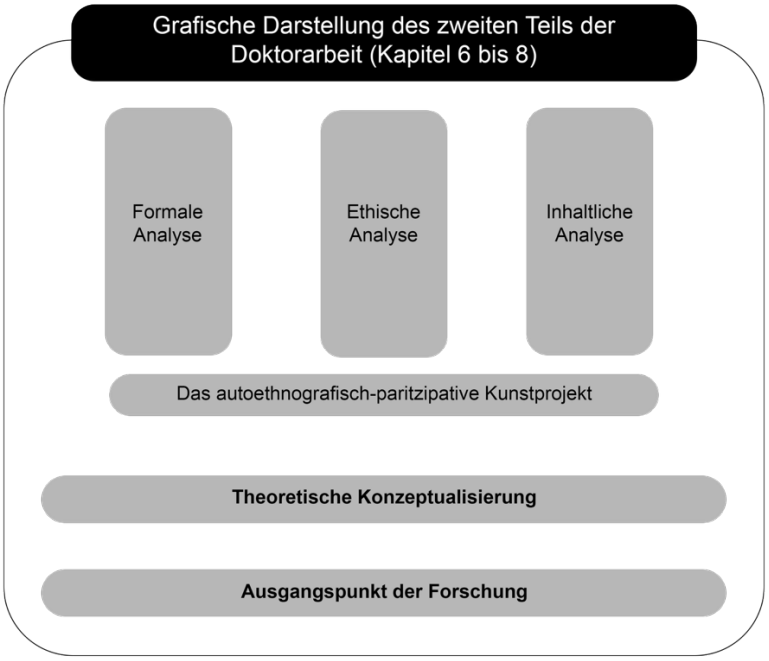
Bei (a) der formalen Analyse wird zuerst detailliert das a-p-Projekt beschrieben. Folgend wird auf die eigenständige Definition des Begriffs „Kunst“ eingegangen, da „Kunst“ zentral bei dieser a-p-Projektarbeit ist. Im nächsten Schritt geschieht eine erste Betrachtung des a-p-Projektes durch die Organisationsforschung, die Educational Governance und den Governance-Regler.

Bei (b) der ethischen Analyse wird zuerst die Forschungsethik eruiert. Anschließend wird dargestellt, wie die Ausschreibung für das a-p-Projekt angefertigt und verbreitet wurde. Beides geschieht unter einer ethischen Reflektion.

Bei (c) der inhaltlichen Analyse werden zuerst die Partizipierenden dargestellt, dabei wird unter anderem auf die gesellschaftliche Zusammensetzung dieser eingegangen. Folgend wird der Erstkontakt mit den Partizipierenden, hierbei unter Berücksichtigung des sozialen Kontexts, analysiert. Als nächstes wird der Vertrauensaufbau während des a-p-Projektes eruiert. Im folgenden Kapitel wird die Rückversicherung und Unterstützung während der a-p-Projektarbeit thematisiert. Anschließend werden die Erwartungshaltungen und Intentionen der Partizipierenden dargestellt. Danach wird auf den Aspekt der namentlichen vs. der anonymen Veröffentlichung der Partizipierenden innerhalb des Kunstbuches eingegangen. Anschließend wird das entstandene Buch als Endprodukt dieses a-p-Projektes dargestellt und dabei unter anderem auf die von den Partizipierenden

angefertigten Kunstwerke eingegangen. Folgend werden die Reaktionen der Partizipierenden und der Forscherin auf das a-p-Projekt untersucht. Hierbei wird auf das theoretische Modell der Verlaufskurven und Wandlungsprozesse nach Schütze eingegangen (vgl. Schütze 1981; Schütze 1995; Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie)). Zuletzt wird eine Selbstreflektion der Forscherin über die gesamte Doktorarbeit dargeboten, um hierdurch einen Einblick in die Erfahrungen der Forscherin zu offerieren und dadurch dem Gütekriterium der Transparenz der Forscher*innen-Perspektive nachzukommen.

Abbildung 6: Grafische Darstellung des zweiten Teils der Doktorarbeit (Kapitel 6 bis 8)



Quelle: Eigene Darstellung

Abschluss

In dem letzten Abschnitt dieser Doktorarbeit werden aufbauend auf den Analysen in den vorherigen Kapiteln der Doktorarbeit Handlungsempfehlungen bezüglich der Thematik „Gewalt gegen Frauen“ eruiert, um so einen praktischen Nutzen des wissenschaftlichen Wissens zu generieren. Danach erfolgt eine Zusammenfassung der gesamten Doktorarbeit. Abschließend wird ein Fazit gezogen und ein Ausblick auf die Forschungsthematik gegeben.

Diese Doktorarbeit versteht sich daher im Sinne von Goffmans Theatertheorie der Vorder- und Hinterbühne (vgl. Goffman 2011 [1959]): Besonders die Hinterbühne der Forschung soll in dieser Doktorarbeit beleuchtet werden und dadurch als Organisationshandbuch für Studierende und Wissenschaftler*innen dienen, indem beispielsweise folgende Fragen angeschnitten werden: Wie verläuft Wissenschaft *wirklich*? Im Detail? Wie ist genau der Ablauf einer autoethnografischen-partizipativen Forschung gestaltet? Was gibt es zu beachten? Was ist nötig? Was kann schieflaufen? Welche Konflikte können auftreten? Kann Forschung scheitern? Was spielt alles bei der Forschung noch eine Rolle, das sonst meist nicht in der traditionellen Literatur thematisiert wird? Was macht das alles mit mir als Forscher*in? Welche Rolle spielt mein privates Leben bei dem Forschungsprozess?

Somit erfolgt innerhalb dieser Doktorarbeit eine Reflektion über forschungsethische Fragen sowie über scheinbare Selbstverständlichkeiten/Details während der Forschung, welche in der sonstigen Fachliteratur selten thematisiert werden (vgl. von Unger 2014: 88/89), jedoch immens wichtig sind. Es wird Transparenz erschaffen, Misserfolge und Konflikte werden benannt, spontan Umgeplantes und Entstandenes wird als solches dargestellt und dadurch aufgezeigt, dass qualitative Forschung oft nicht strikt verläuft und gerade darin ihre Stärke liegt.

1.2 Kurzbeschreibung des autoethnografisch-partizipativen-Buchprojektes als ein Beispiel für eine autoethnografisch-partizipative-Forschung

In diesem Kapitel wird das a-p-Projekt über Gewalt gegen Frauen kurz dargestellt. Im zweiten Teil dieser Doktorarbeit wird dieses a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen tiefgehend analysiert und stellt dabei den Kern von Teil zwei der Doktorarbeit dar. Es ist jedoch wichtig, bereits zu Beginn dieser Doktorarbeit das a-p-Projekt kurz den Lesenden zu erläutern, da zum einen das praktisch durchgeführte a-p-Projekt der Ausgangspunkt dieser Doktorarbeit war, zum anderen innerhalb von Teil eins dieser Doktorarbeit an spezifischen Stellen Bezüge zu dem durchgeführten a-p-Projekt hergestellt werden, um den Lesenden die theoretische Darstellung der APF verständlich zu erklären.

In diesem Fall wird zuerst das a-p-Projekt in wenigen Sätzen erläutert, danach kurz die Intention und die Entwicklung des a-p-Projektes erklärt, danach auf den Buchtitel und die Definition „Gewalt gegen Frauen“ eingegangen, folgend wird der Kriterienkatalog für die Partizipation an diesem Buchprojekt sowie die Ausschreibung für das Buchprojekt

dargestellt, danach wird auf die grundlegende Prämisse dieses a-p-Projekt eingegangen und abschließend ein visueller Einblick in das Buchprojekt gegeben.

Kurzbeschreibung des a-p-Buchprojekts:
Bei dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen handelt es sich um ein Buch, bei dem Frauen, die Gewalt erfahren haben, ihre Gewalterfahrungen in Kunstwerken wiedergeben. Bei den Kunstwerken handelt es sich unter anderem um Songtexte, Collagen, Zeichnungen, Fotos und Geschichten. Alle künstlerischen Auseinandersetzungen eint, dass in ihnen in irgendeiner Weise die Gewalterfahrungen der Frauen durch die Frauen selbst aufgegriffen werden. Zudem werden Informationen zu Gewalt gegen Frauen vermittelt und grafisch aufgearbeitet. Ich habe die Informationstexte geschrieben und auch Kunstwerke für das Buch angefertigt. Außerdem habe ich das Projektmanagement des Buches übernommen.

Im folgenden Abschnitt wird kurz eruiert, wie ich zu dieser Buchidee gekommen bin, was meine persönliche Intention war und wie ich diese zuerst als private, aktivistisch geplante Buchidee in eine wissenschaftliche Forschung integriert habe:
Den Anfang zu dieser Doktorarbeit stellt meine private künstlerische Auseinandersetzung meiner (leider) erlittenen Gewalterlebnisse dar. Ich habe meinen eigenen Erfahrungen künstlerisch Ausdruck verliehen, um so unter anderem meine Erlebnisse zu verarbeiten. Dabei handelte es sich um eine private, künstlerische Tätigkeit, die nicht innerhalb einer Forschung/der Universität stattfand. Diese Kunstwerke habe ich damals mit niemanden geteilt[8], nur für meine eigene Aufarbeitung erstellt, um zu heilen, um mir zu helfen, um zu verarbeiten, was passiert ist, um Schwere, Last und Leid von mir zu nehmen. Meine Idee zu einem Kunst-Buch über Gewalt gegen Frauen entstand daran anschließend aufgrund von meinen persönlichen Gewalterlebnissen und dem damit verbundenen Wunsch, etwas diesbezüglich Positives erschaffen zu wollen, das andere Frauen, die Ähnliches erlebt haben wie ich, unterstützt / hilft / sie empowert und andere Menschen auf die Thematik „Gewalt gegen Frauen“ aufmerksam macht, um beispielsweise Menschen für Victim Blaming zu sensibilisieren. Ich wollte demgemäß anderen Frauen helfen, die Ähnliches wie ich erleiden mussten. Ich wollte dadurch auch mir helfen, indem ich so (gefühlt) meine traumatischen Gewalterlebnisse für etwas „Gutes / Nützliches / Sinnvolles / Hilfreiches nutzen konnte“, etwas „Gutes aus dem Schlechten erschaffen wollte“. Ein

[8] erst lange Zeit später habe ich manche meiner künstlerischen Artefakte öffentlich gemacht und zeige diese auch innerhalb dieser Doktorarbeit.

Kunstbuch sah ich hierbei als passend an, da mir meine eigene künstlerische Auseinandersetzung sehr geholfen hat und ich glaubte, über die Kunst verschiedene Akteure erreichen zu können, um so auf diese relevante Thematik aufmerksam machen zu können. In diesem Fall handelte es sich bei der Buchidee zu Gewalt gegen Frauen um ein privates Projekt; die Idee dafür entwickelte ich in meiner Freizeit und hatte daher auch die Absicht, dieses Buchprojekt als ehrenamtliches Projekt in meiner Freizeit umzusetzen. Durch ein zufälliges Gespräch über meine private, ehrenamtliche Idee für dieses Buchprojekt zu Gewalt gegen Frauen im Rahmen einer universitären Veranstaltung wurde ich jedoch darauf hingewiesen, diese Buchidee auch für die Forschung zu nutzen, um gewaltbetroffenen Frauen so auch durch eine diesbezügliche Forschung zu unterstützen, so dass dieses Projekt auf zwei Ebenen etwas Positives generiert und gewaltbetroffenen Frauen hilft. Nach anfänglicher Abneigung meinerseits gegenüber dieser Idee habe ich mich schlussendlich doch dazu entschieden und so mein ehrenamtliches Buchprojekt zu Gewalt gegen Frauen auch im Rahmen einer Forschung behandelt. Dabei war jedoch nicht die Intention, eine „APF" zu entwickeln. Ich wollte lediglich aus dem Buchprojekt zu Gewalt gegen Frauen Ergebnisse ableiten, die für die Gewaltforschung und daher für die Behandlung sowie Prävention von der Thematik „Gewalt gegen Frauen" nützlich sind. Das Buchprojekt habe ich dabei aufbauend auf meinem damaligen Wissen umgesetzt. Durch die Projektarbeit, die beeindruckenden Kunstwerke und erkenntnisreichen Gespräche mit den Frauen sowie eine parallele (zufällige) Wissenserlangung über die Methodik Autoethnografie und die partizipative Forschung bin ich innerhalb eines langen Prozesses erst auf die Idee gekommen, von dem konkret durchgeführten Buchprojekt zu Gewalt gegen Frauen einen eigenen Forschungsansatz abzuleiten (= APF), der die Arbeit an dem Buchprojekt auf einer Meta-Ebene als Organisationshandbuch darstellt und dabei den Forschungsansatz strukturiert eruiert. Auch bei diesem wissenschaftlichen Vorgehen hatte ich die Intention Gutes zu bewirken: Ich wollte wissenschaftlich etwas erschaffen, das möglichst vielen Menschen hilft, besonders diesen, die Schlimmes und Belastendes erleben mussten. Ich wollte zur Innovation und Transformation in der Wissenschaft beitragen.

So entstand das Buch „Über den Brillenrand. Mit Kunst durch die Augen gewaltbetroffener Frauen sehen" entschieden. In dem Buch haben gewaltbetroffene Frauen (ich integriert) künstlerische Werke[9] angefertigt, welche Gewalt gegen Frauen sichtbar machen.

[9] In dem Kapitel „Definition des Begriffs Kunst innerhalb der a-p-Projektarbeit" wird ausführlich definiert und begründet, wie innerhalb dieses a-p-Projektes sowie innerhalb dieser Doktorarbeit der Begriff der Kunst bzw. damit verbundene Wörter, beispielsweise künstlerische Werke, verstanden werden.

Diese Werke wurden innerhalb des Buches zusammengetragen; mit der normativen Intention, die Betroffenen zu unterstützen und gesamtgesellschaftlich die Thematik zu enttabuisieren und entstigmatisieren. Unter (geschlechtsspezifischer) „Gewalt“ / „Gewalt gegen Frauen“ wird sowohl für das a-p-Projekt als auch für die gesamte Doktorarbeit Folgendes verstanden:

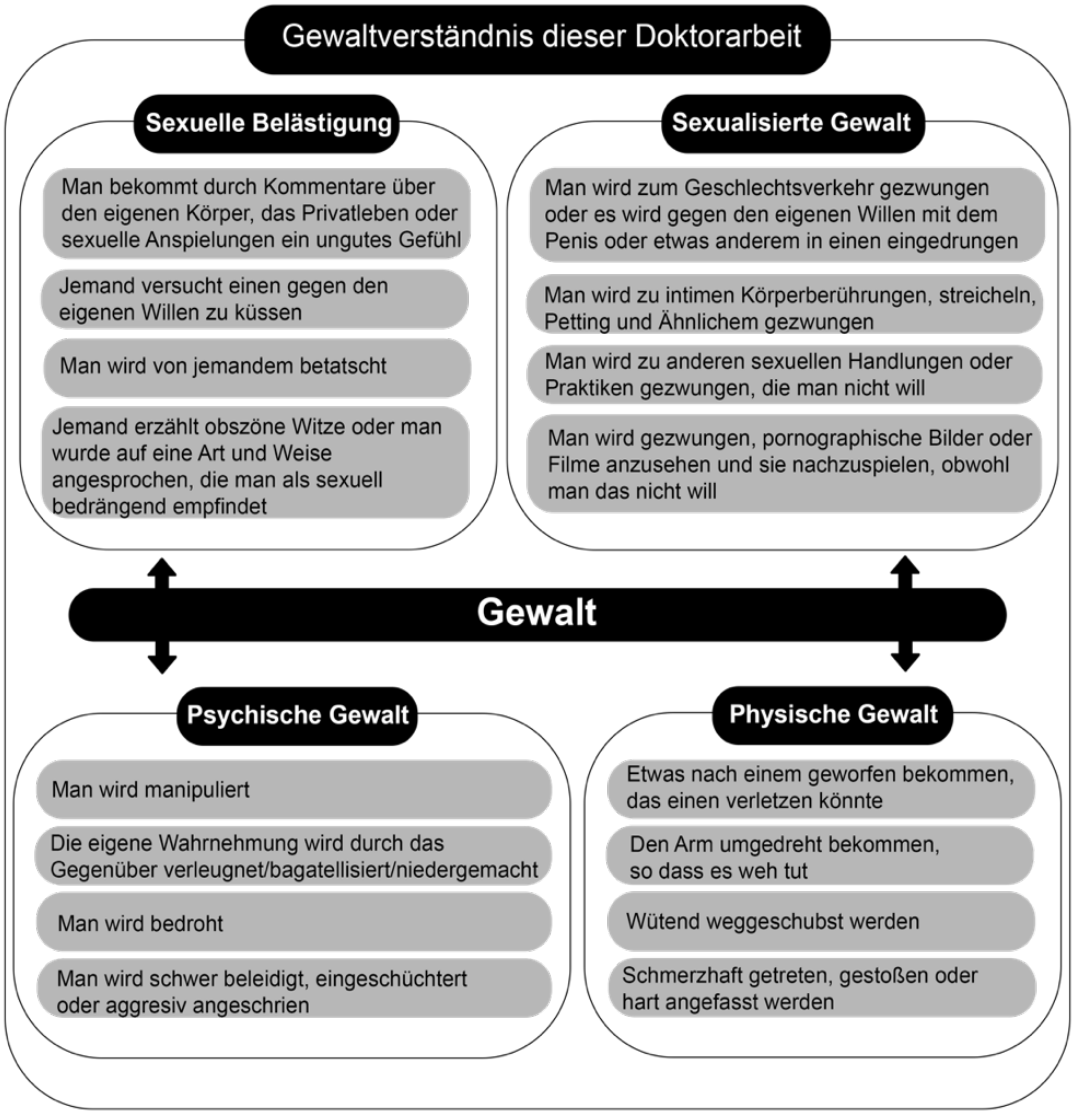
> „alle Handlungen geschlechtsspezifischer Gewalt, die zu körperlichen, sexuellen, psychischen oder wirtschaftlichen Schäden oder Leiden bei Frauen führen oder führen können, einschließlich der Androhung solcher Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsentziehung, sei es im öffentlichen oder privaten Leben“ (Europäische Union 2011: 5).

Dabei wird Gewalt an Frauen durch Männer aus dem sozialen Umfeld[10] betrachtet und impliziert somit sowohl physische als auch psychische und sexualisierte Gewalt sowie sexuelle Belästigung[11]. In Abbildung 7 wird eine visuelle Darstellung des Gewaltverständnisses dieser Doktorarbeit anhand ausgewählter Beispiele wiedergegeben:

[10] „männliche Personen […] (Väter, Stiefväter, Großväter, Onkel, Lebensgefährte oder Freund, Sohn, Bruder, ...) […], mit denen sie [die Frauen, AJS] zusammenwohnen, zusammengewohnt haben und/oder mit denen sie eine enge/intime Beziehung verbindet.“ (Appelt et al. 2001: 388). An diesem Zitat von Appelt et al. wurde sich orientiert. Daraus wurde Folgendes als „Männer aus dem sozialen Umfeld“ abgeleitet: Menschen, die sich selbst als Männer identifizieren, die vor der primären Viktimisierung bereits Kontakt zu der Betroffenen als Teil des sozialen Umfeldes hatten. Dies meint Kontakte, die beispielsweise innerhalb einer Partnerschaft vorhanden waren, aber auch solche die beispielsweise innerhalb der Arbeit als Arbeitskollegen zu Stande gekommen sind. Genauso meint es Kontakte zwischen einem Lehrer und einer Schülerin, zwischen einem Kommilitonen und Kommilitonin sowie Nachbarn. Also jegliche Männer, die den Frauen durch mehrmaliges Sehen/Treffen/Interaktionen oder beispielsweise den Status (u.a. Vorgesetzter, Vermieter, Verwandter) bekannt waren, bevor sie ihnen gegenüber gewalttätig wurden.

[11] An dieser Stelle wird betont, dass auch Gewalt von Frauen an Frauen, von Männern an Männern sowie von Frauen an Männern verübt wird und die Kategorien „Mann“ – „Frau“ bereits eine soziale Konstruktion darstellen (vgl. Karsch 2017: 325; Westheuser 2018: o.S.; Kotthoff 2003: 129; Butler 1990).

Abbildung 7: Visuelle Darstellung des Gewaltverständnis dieser Doktorarbeit anhand ausgewählter Beispiele



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach BMFSFJ 2004: 16-26

Für das a-p-Projekt wurde dabei ein Kriterienkatalog über die Partizipation an diesem a-p-Projekt erstellt: An dem a-p-Projekt durften alle Frauen partizipieren, die a) eine dieser Gewaltformen, b) mehrere dieser Gewaltformen oder c) alle diese Gewaltformen aus Abbildung 7 erlebt haben, ein Gerichtsurteil musste nicht vorliegen, es wurde den Frauen „geglaubt“ und nicht nach „Beweisen“ gefragt; mit der Prämisse, dass nur dahingehend Frauen in „stabilen“ Rahmenbedingungen an dem a-p-Projekt partizipieren[12]. Der

[12] Der Begriff der „Stabilität“ wurde hierbei aufbauend auf wissenschaftlichen Ergebnissen vielfältig reflektiert, die Unversehrtheit bzw. Sicherheit der Partizipierenden während der Partizipation an dem a-p-Projekt stand hierbei im Fokus. Im weiteren Verlauf dieser Doktorarbeit werden Beispiele genannt für den Aspekt der Stabilität in Bezug zur Partizipation an dem a-p-Projekt. Angemerkt wird an dieser Stelle Folgendes: Dieses Projekt wurde nicht als Ersatz für eine professionelle Behandlung, beispielsweise eine

Kriterienkatalog für das a-p-Projekt implizierte somit folgende Ein- und Ausschlusskriterien: a) Einschlusskriterium: Gewalt durch Männer, b) Ausschlusskriterium: Instabilität bzw. unsichere Lebensbedingungen, beispielsweise Stalking durch den Ex-Partner.
Durch eine Ausschreibung, die im Sinne des Gatekeeper-Verfahrens durch einen Flyer (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 89; Lamnek 2010: 351-352) unter anderem über Frauenhäuser und Frauenvereine verteilt wurde, wurden die Frauen auf dieses a-p-Projekt aufmerksam gemacht. Manche Frauen hatten bereits künstlerische Arbeiten veröffentlicht, andere Frauen verfügten bis zu der Teilnahme an diesem a-p-Projekt über keine künstlerischen Vorerfahrungen.
Die zentrale Prämisse dieses a-p-Projekt ist dabei folgend zu konstatieren: Das a-p-Projekt teilt den Betroffenen die Handlungs- und Definitionsmacht zu, ihre Partizipation an dem a-p-Projekt macht dieses erst möglich. Die Betroffenen/Partizipierenden erheben ihre Stimme, erzählen ihre Geschichte. Sie haben die Gestaltungsmacht. Es wird nicht über „die Opfer“ gesprochen, sondern die Künstlerinnen lassen ihre Sichtweisen und Erlebnisse durch die Kunst greifbar werden.
Ich habe hierbei als Forscherin sowie als Projektmanagerin des Buches agiert und bin zudem als Künstlerin (und als Privatperson = gewaltbetroffene Frau) aufgetreten, indem ich Kunstwerke für das Buch angefertigt habe. In den Abbildungen 8 und 9 wird ein visueller Einblick in das a-p-Buchprojekt offeriert.

Trauma-Therapie, durchgeführt. Das Projekt zeichnet sich dadurch aus, ein (zusätzliches) externes Angebot an Betroffene zu sein, politisch-aktivistisch zu werden, sich zu empowern und durch das Teilen in der Gemeinschaft das Gefühl des Allein-Seins zu reduzieren. Dabei wurde davon ausgegangen, dass durch die Kunst eine Möglichkeit offeriert wird, so ein komplexes und tabuisiertes Thema Nicht-Betroffene näher zu bringen und den partizipierenden Frauen dadurch eine externe Möglichkeit generiert werden kann, um ihre Botschaften zu verbreiten und unter anderem dadurch das eigene Empowerment auszubauen.

Abbildung 8: Visueller Einblick in das a-p-Buchprojekt 1



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 9: Visueller Einblick in das a-p-Buchprojekt 2



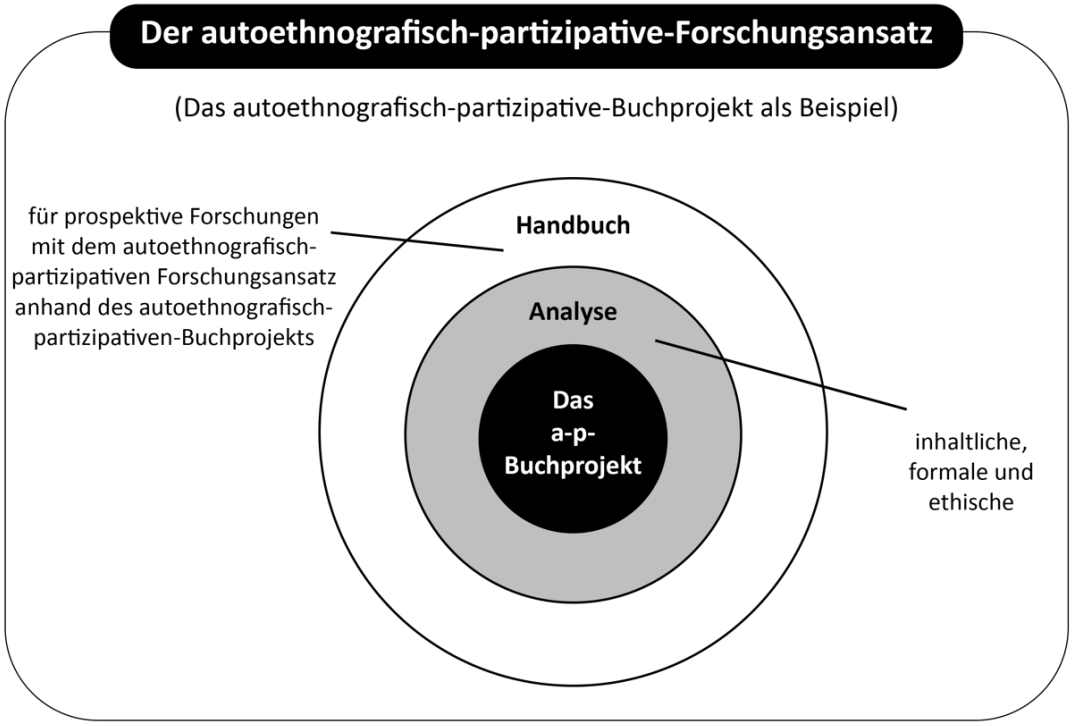
Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

1.3 Fragestellungen und Forschungsziele der Doktorarbeit

In diesem Kapitel werden die Fragestellungen und Forschungsziele dieser Doktorarbeit wiedergegeben. Dabei wird zuerst auf den Untersuchungsgegenstand dieser Doktorarbeit kurz eingegangen.

In dieser Doktorarbeit soll der Untersuchungsgegenstand (= der autoethnografisch-partizipative Forschungsansatz APF[13] und das damit durchgeführte a-p-Projekt „Über den Brillenrand“) durch eine Analyse, Evaluierung sowie Handbuchgenerierung eruiert werden. In der Abbildung 10 wird der Untersuchungsgegenstand dieser Doktorarbeit durch eine Grafik visuell dargestellt.

Abbildung 10: Visuelle Darstellung des Untersuchungsgegenstandes dieser Doktorarbeit



Quelle: Eigene Darstellung

[13] Hierbei wird die APF als „Forschungsansatz“ bezeichnet, um darauf hinzuweisen, dass es sich um eine sehr flexible, auf die jeweilige Forschungsthematik angepasste Forschungsweise handelt; wie es im Verlauf dieser Doktorarbeit deutlich werden wird.

Daraus ergeben sich folgende Forschungsfragen (F)[14], welche äquivalent zu dem Erkenntnisinteresse sind[15]:

Forschungsfragen bei der Einleitung

Relevanz:

- F1: Welche Relevanz weist diese Doktorarbeit auf?

Forschungsfragen zum Organisationshandbuch für prospektive Forschungen (Teil 1)

Aufbau und Herleitung der APF:

- F2: Worauf fundiert die APF?
- F3: Wie kann man zwei bereits vorhandene Forschungsansätze, nämlich die Autoethnografie und die partizipative Forschung sinnvoll zusammenführen?

Darstellung der APF:

- F4: Was ist die APF?
- F5: Wie ist der Forschungsprozess der APF gestaltet?
- F6: Welche Grundsätze gibt es bei der APF?
- F7: Welche Ziele verfolgt die APF?
- F8: Was sind Stärken und Schwächen der APF?
- F9: Welche Gütekriterien existieren bei der APF?
- F10: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um mit der APF arbeiten zu können?

Integration der Organisationsforschung in die APF:

- F11: Wie kann die Organisationsforschung für die APF genutzt werden?
- F12: Welche Organisationsform entsteht bei der APF?
- F13: Wie ist der Governance-Regler bei der APF konstruiert?

[14] F steht für Forschungsfrage.
[15] Im Sinne der Ethnografie wurde zuerst mit generativen Fragestellungen gearbeitet, diese wurden im Verlauf der Forschung angepasst (vgl. Breidenstein et al. 2020: 53).

Integration des Projektmanagements in die APF:

- F14: Was ist ein a-p-Projekt?
- F15: Wie können Ansätze des Projektmanagements für die APF genutzt werden?
- F16: Welche Erfolgsfaktoren existieren bei der APF aufbauend auf dem Projektmanagement?
- F17: Welche Probleme können auftreten, wenn ich mit der APF arbeite?
- F18: Wie kann und sollte ich ethisch vertretbar mit diesen Problemen umgehen (= Strategien der APF)?

Forschungsfragen zur Analyse einer konkreten APF bezüglich der Thematik Gewalt gegen Frauen, umgesetzt anhand eines Buchprojektes (Teil 2)

Ausgangspunkt der Forschung:

- F19: Was war der Ausgangspunkt dieser APF zu Gewalt gegen Frauen?
- F20: Wie war der Ablauf dieser APF zu Gewalt gegen Frauen gestaltet?

Theorie der Forschung:

- F21: Welches theoretische Wissen ist bei der Thematik Gewalt gegen Frauen bezüglich dieser spezifischen a-p-Projektarbeit relevant?

Formale Analyse:

- F22: Was ist das autoethnografisch-partizipative-Projekt dieser APF (=Buch über Gewalt gegen Frauen)?
- F23: Was ist mit dem Begriff Kunst innerhalb des a-p-Projektes gemeint?
- F24: Wie lässt sich dieses a-p-Projekt mit der Organisationsforschung, der Educational Governance und dem Governance-Regler analysieren?

Ethische Analyse:

- F25: Welche ethischen Aspekte mussten bei dieser APF beachtet werden?

Inhaltliche Analyse:

- F26: Wer hat an dem a-p-Projekt partizipiert?
- F27: Wie war der Erstkontakt mit den Interessierten an dem a-p-Projekt gestaltet?

- F28: Wie hat sich der Kontakt zu den Partizipierenden von der ersten Kontaktaufnahme zu der späteren a-p-Projektarbeit verändert?
- F29: Wie war die Interaktion mit den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit gestaltet?
- F30: Warum haben die Partizipierenden an dem a-p-Projekt partizipiert (= Intention; Handlungsorientierung, Erwartungshaltungen)?
- F31: Welchen Stellenwert kommt der Anonymität seitens der Partizipierenden innerhalb des a-p-Projektes zu?
- F32: Welche Kunstwerke wurden von den Partizipierenden gestaltet?
- F33: Welche Reaktionen zeigten sich bei den Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit?
- F34: Welche Reaktionen waren bei der Forscherin existent (=Selbstreflektion der Forscherin)?

Meta-Analyse:

- F35: Welche Handlungsempfehlungen können für die Thematik der Gewalt aus dieser Doktorarbeit abgeleitet werden?

Es wurde sich dazu entschieden, in der finalen Version dieser Doktorarbeit viele Forschungsfragen wiederzugeben, da sie bei diesem komplexen Thema als Gliederungshilfe fungieren. In diesem Fall wurden zuerst für die Forschung verschiedene Fragestellungen erstellt und immer wieder so angepasst, dass es nützlich und zielführend für die Forschung war. Im letzten Schritt wurden die Forschungsfragen so überarbeitet, dass diese für die Lesenden eine gute Orientierung innerhalb der Doktorarbeit darstellen, ohne dabei ihren wissenschaftlichen Nährwert zu verlieren, denn alle wiedergegebenen Fragen wurden so auch in den Forschungsprozess integriert.

Die Forschungsziele (FZ)[16] dieser Doktorarbeit sind dabei wie folgt festgelegt:

- FZ 1: Es soll fundierend auf bereits existenten methodischen Ansätzen ein innovativer Forschungsansatz, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF), entwickelt werden.

[16] FZ steht für Forschungsziele.

- FZ 2: Die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) soll so dargeboten werden, dass diese für zukünftige Forschungen genutzt werden kann, indem Schritt für Schritt das Vorgehen der APF geschildert wird.
- FZ 3: Die Thematik Gewalt gegen Frauen soll untersucht werden.
- FZ 4: Die Thematik Gewalt gegen Frauen soll innerhalb der Doktorarbeit und des Kunst-Buches über Gewalt gegen Frauen als Teil der Doktorarbeit (= a-p-Projekt) den Lesenden nähergebracht werden.
- FZ 5: Es soll eine Forscherinnenreflektion über die APF / das a-p-Projekt erfolgen.
- FZ 6: Es sollen Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Gewaltthematiken aus dieser Doktorarbeit / dem a-p-Projekt abgeleitet werden.
- FZ 7: Wissenschaftliche Forschung soll praktisch und verständlich aufgezeigt werden, indem auch Details und private Komponenten, die Einfluss auf die Forschung nehmen, thematisiert werden. Die Hinterbühne der Forschung wird offengelegt.

Die Forschungsziele wurden hierbei in Relation zu den Forschungsfragen bewusst kurz und allgemein gehalten. So wurden die Forschungsfragen bereits detailliert und vielfältig dargeboten, um so einen fundierten Überblick über die Doktorarbeit zu vermitteln, einen roten Faden bei der Gliederung und somit eine optimale Orientierung für die Lesenden zu erreichen. Demgemäß wurden die Forschungsziele kurz dargestellt, um die Lesenden nicht mit zu vielen Informationen zu überfordern. Hierbei zeichnet sich diese Doktorarbeit durch eine Komplexität aus, bei der zudem emotionale und persönliche Themen tangiert werden. Daher erschien es wichtig, für die Lesenden die Komplexität des Forschungsthemas so darzubieten, dass es (trotzdem) verständlich ist, ohne dabei den wissenschaftlichen Nährwert zu verlieren. Sowohl bei den Forschungsfragen als auch bei den Forschungszielen wurde eine wissenschaftlich hochwertige Qualität fokussiert. Die Forschungsfragen und Forschungsziele sind daher so formuliert, dass sie für diese Doktorarbeit zielführend und wissenschaftlich fundiert sind. Es wurde hierbei als wichtig angesehen, die Forschungsfragen und Forschungsziele so zu formulieren, dass diese auch für Menschen außerhalb der Wissenschaft verständlich erscheinen. Nach dem Wissenschaftsverständnis dieser Doktorarbeit ist es nämlich auch ein Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Arbeitsweise, dass angestrebt wird, nicht nur Menschen innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, sondern auch Menschen außerhalb der Wissenschaft, in der breiten Gesellschaft, mit dem Forschungsthema zu erreichen. Hierbei nicht als „abgeschottete

Welt der Wissenschaft, als Elfenbeinturm-Wissenschaftlerin, als weltfremde Theoretikerin“ aufzutreten und „nur über die Menschen als Untersuchungsgegenstände zu forschen“, die Menschen somit auch zu Objekten der Forschung zu machen, sondern die Menschen in der Gesellschaft, außerhalb der Wissenschaft, wahrzunehmen, wertzuschätzen und als Expert*innen für ihre Lebenswelt zu begreifen und zu respektieren, daher mit ihnen als Subjekten auf Augenhöhe zu agieren. Dabei sollen Brücken zwischen Wissenschaft und Gesellschaft (noch mehr) gebaut werden, weshalb die Menschen außerhalb der Wissenschaft einen einfachen, praxisnahen, interessanten, wertschätzenden Zugang zu den Forschungen im Wissenschaftsbetrieb erhalten sollen, ohne Machgefälle und Arroganz.

1.4 Wissenschaftliche & gesellschaftliche Relevanz des Themas sowie Stand der Forschung

In diesem Kapitel wird die Frage

- F1: „Welche Relevanz weist diese Doktorarbeit auf?“

beantwortet. Dafür wird zuerst die gesellschaftliche und im nächsten Abschnitt die wissenschaftliche Relevanz dieser Doktorarbeit eruiert.

1.4.1 Gesellschaftliche Relevanz: Exorbitante Häufigkeit, Stigmatisierung und Tabuisierung

Gewalt geschieht, besonders Gewalt gegen Frauen, auch in Deutschland (vgl. BMFSFJ 2023: o.S.), wie es folgende wörtliche Zitate aufzeigen:

> „In Deutschland wird jede dritte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von physischer und/oder sexualisierter Gewalt; etwa jede vierte Frau wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexualisierter Gewalt durch ihren aktuellen oder durch ihren früheren Partner.“ (BMFSFJ 2023: o.S.).
>
> „Mehr als ein Mal pro Stunde wird statistisch gesehen eine Frau durch ihren Partner gefährlich körperlich verletzt.“ (BMFSJ 2019: o.S.).

Weltweit wird jede dritte Frau eine Betroffene von Gewalt, meistens durch eine Person aus dem sozialen Nahraum – laut offiziellen Zahlen (UN Women 2020: o.S.). Dabei ist jedoch die Dunkelziffer zu bedenken: So könnten die „realen Fälle“ sogar viel höher sein als es in den Studien abgebildet ist. In diesem Fall gehe ich aufgrund meiner Recherche und Arbeit an dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen davon aus, dass das „wahre Ausmaß“ der Gewalt, also die reale Anzahl der betroffenen Frauen von Gewalt, exorbitant

höher ist, als es die Studien abbilden und besonders psychische Gewalt viel häufiger verbreitet ist, als die aktuellen Studien es widerspiegeln können. Bei Umfragen sind beispielsweise Aspekte wie soziale Erwünschtheit von Bedeutung, die daher das Ergebnis verzerren (vgl. Schumann 2019: 56).

Weiterhin ist zu bedenken, dass innerhalb dieser Doktorarbeit davon ausgegangen wird, dass Gewalt mehr ist als Schläge. Sexualisierte Gewalt und sexuelle Belästigung sind beispielsweise ebenso existent (vgl. BMFSFJ 2004: 16-26). Worte, als Teil psychischer Gewalt, können hierbei genauso gravierende Folgen bei den Betroffenen verursachen wie physische Gewalt (vgl. Nunner-Winkler 2004: 29). Sowohl physische als auch psychische und sexualisierte Gewalt sowie sexuelle Belästigung können das Leben der Betroffenen schwerwiegend verändern: Ein gestörtes Selbstwertgefühl, Entzündungen im Unterleib, psychische Krankheiten wie eine Posttraumatische Belastungsstörung sowie ein Suizid können daraus hervorgehen (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18).

Die Betroffenen stammen dabei aus allen gesellschaftlichen Milieus und aus allen Altersklassen (Metzner 2018: 28). Jede Frau kann daher unverschuldet eine Betroffene werden. Demgemäß kann davon ausgegangen werden, dass jeder Mensch persönlich mindestens eine Betroffene von Gewalt kennt – wissentlich oder unwissentlich. Meist unwissentlich, da das Thema immer noch stark stigmatisiert ist, wie es sich auch während der a-p-Projektarbeit gezeigt hat (siehe Teil 2 dieser Doktorarbeit). Wahrscheinlich kennt jeder Mensch sogar mehr als eine Betroffene von Gewalt, wenn man sich das oben geschilderte Ausmaß der Gewalt gegen Frauen anschaut.

Eine Anzeige wird allerdings nur selten erstattet – unter anderem, weil die Betroffenen Scham empfinden, unter Schock stehen und/oder sekundäre Viktimisierung befürchten: Soziales Fehlverhalten von anderen Akteuren ihnen gegenüber (vgl. FRA 2014: 69; Metzner 2018: 14/72; Rabe 2017: 27-28; siehe dazu auch den Hashtag #WhyIDidntReport). Neubacher definiert die Begriffe primäre, sekundäre und tertiäre Viktimisierung folgend:

> „Drei Formen bzw. Stufen der Viktimisierung sind zu unterscheiden. Die **primäre Viktimisierung** bezieht sich auf unmittelbare Verletzungen bzw. Schädigungen durch die Tat. Wird ein Opfer darüber hinaus durch unangemessene Reaktionen von Polizei, Justiz, Medien oder sozialem Umfeld beeinträchtigt oder gar traumatisiert, weil ihm z.B. kein Glauben geschenkt oder ihm die Schuld gegeben wird, liegt eine **sekundäre Viktimisierung** vor, die der primären Viktimisierung durch die Tat nachfolgt. Mit **tertiärer Viktimisierung** ist endlich die Übernahme der

> Opferrolle in das eigene Selbstbild gemeint – mit der drohenden Folge erneuter Viktimisierung (als selbsterfüllender Prophezeiung).“ (Neubacher 2020: 134, Herv.i.O.).

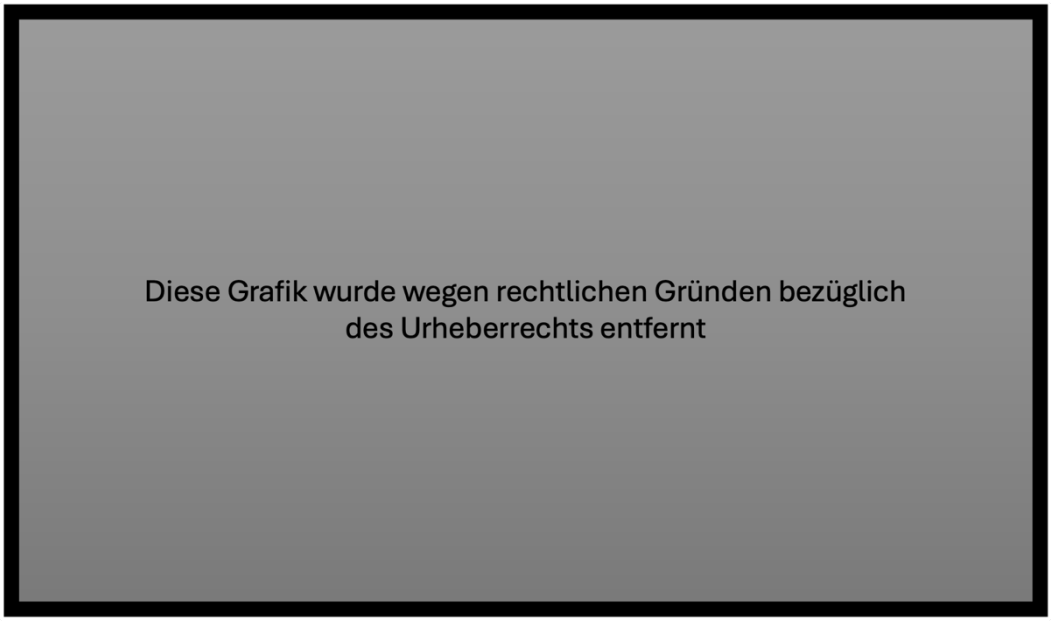
Dieses soziale Fehlverhalten (= sekundäre Viktimisierung) kann beispielsweise von Familienmitgliedern, Freund*innen, Nachbarn sowie staatlichen Akteuren von Institutionen wie Richter*innen, Polizist*innen oder Sozialarbeiter*innen verübt werden (vgl. Metzner 2018: 154ff.), wie es mir auch während der a-p-Projektarbeit von den Partizipierenden aus deren eigenen Erfahrungen mitgeteilt wurde.

Carmen Aguilar hat im Rahmen des „EDJNet - The European Data Journalism Networks“ diesbezüglich einen erkenntnisreichen Artikel veröffentlicht, der zum einen die Bedeutung der soziokulturellen Rahmenbedingungen und hierbei das Vertrauen in die Institutionen hervorhebt, als damit auch verdeutlicht, warum selten Anzeigen erstattet werden[17] (Aguilar 2018: o.S.): In diesem Artikel wird thematisiert, dass Therese Murphy im Rahmen des Europäischen Instituts für Gleichstellungsfragen (EIGE) gegenüber EDJNet erklärte, dass „Länder, in denen das Vertrauen in Institutionen hoch ist, gleichermaßen mehr [Fälle] von Gewalt [gegen Frauen] melden.“ (Aguilar 2018: o.S.). In diesem Fall sei es ausschlaggebend, ob in der Gesellschaft über die Thematik gesprochen werden würde und/oder „bestimmte Gewaltniveaus sogar akzeptiert werden“ (Aguilar 2018: o.S.) – wie Murphy weiter ausführte. Zudem seien die unterschiedlichen Gesetzeslagen bzw. Rechtssysteme in den Ländern zu bedenken (Aguilar 2018: o.S.). Somit kann konstatiert werden, dass das Vertrauen in die Institutionen, die länderspezifische Gesetzeslage und der gesellschaftliche Umgang mit der Gewaltthematik (beispielsweise Tabuisierung und Stigmatisierung) entscheidende Merkmale dafür sind, ob eine Anzeige erstattet wird oder nicht. So zeigt Abbildung 11 zwar auf, dass in den skandinavischen Ländern der Anteil der Frauen, welche körperliche und/oder sexualisierte Gewalt seit dem Alter von 15 Jahren gemeldet haben, am höchsten ist (siehe Abbildung 11). Jedoch kann dadurch nicht auf die Grundgesamtheit geschlossen und konstatiert werden, dass diese Länder ein höheres Gewaltpotential gegen Frauen haben als beispielsweise Ungarn oder Polen, sondern lediglich mehr Anzeigen getätigt werden (siehe dazu Abbildung 11). Allein durch diese Zahlen wird jedoch bereits deutlich, welch große Relevanz diese Thematik in der Gesellschaft einnimmt, da der Prozentsatz in Deutschland 35% beträgt (Aguilar 2018: o.S.). und dies (wie oben dargelegt) nicht einmal das „eigentliche Ausmaß“ der Gewalt gegen Frauen darstellt, sondern lediglich die Fälle, die gemeldet wurden (Aguilar 2018: o.S.).

[17] Natürlich sind zahlreiche Gründe existent, warum keine Anzeige erstattet wird, die individuellen Rahmenbedingungen sind hierbei vielfältig und zu bedenken.

Zudem sind hier lediglich körperliche und/oder sexualisierte Gewalt berücksichtigt (vgl. Aguilar 2018: o.S.). Dies verdeutlicht zudem die Wichtigkeit der methodischen Reflektion solcher Studien und die damit im Zusammenhang stehende kritische Reflektion über die Zahlen zu dem Ausmaß von Gewalt.

Abbildung 11: Prozentsatz der Frauen in Europa, die körperliche und/oder sexuelle Gewalt seit dem Alter von 15 Jahren gemeldet haben, als Screenshot übernommen von Carmen Aguilar auf der Internetseite European Data Journalism aus dem Jahr 2018



Quelle: Aguilar, European Data Journalism Network 2018: o.S.,
als Screenshot von Aguilar übernommen

In diesem Fall ist der gesellschaftliche Umgang mit Gewalt hervorzuheben bzw. wie von Therese Murphy betitelt die Akzeptanz von bestimmten Gewaltniveaus (vgl. Aguilar 2018: o.S.): So waren laut einer 2016 veröffentlichten Umfrage 24% der Deutschen der Meinung (stimmen voll und ganz zu/stimmen eher zu), dass Frauen Missbrauchs- oder Vergewaltigungsvorwürfe oftmals erfinden oder übertreiben würden sowie 19% der Meinung, dass Gewalt gegenüber Frauen vom Opfer provoziert würde (Europäische Kommission 2016: 31-32). So eine Opferbeschuldigung/sekundäre Viktimisierung, oftmals bekannt als Victim Blaming, kann genauso gravierende, oft sogar noch schwerwiegendere Folgen für die Betroffenen hervorrufen als die primäre Viktimisierung; dies zeigte sich auch bei den Gesprächen mit einigen Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit, wodurch diese These zusätzlich verifiziert wird (vgl. Nunner-Winkler 2004: 29; Metzner 2018: 1).

Weiterhin konstatiert die Soziologin Laura Wiesböck die Relevanz der gesellschaftlich konstruierten Geschlechterrollen im Bezug zu Gewalt gegen Frauen (Wiesböck 2025: o.S.), wie es folgend als wörtliches Zitat von Wiesböck wiedergegeben wird:

> „Für Prävention bräuchte es einen Kulturwandel im Bereich der Geschlechterrollen: eine Gesellschaft, in der männliche Identität nicht mit dem Anspruch auf Macht und Dominanz einhergeht, in der es Raum für Verletzlichkeit gibt und Kränkungen nicht in Form von Aggressionen und Gewalt ausgelebt werden. Und eine Gesellschaft, in der es keine Toleranz für die Bagatellisierung von Frauenfeindlichkeit gibt." (Wiesböck 2025: o.S.).

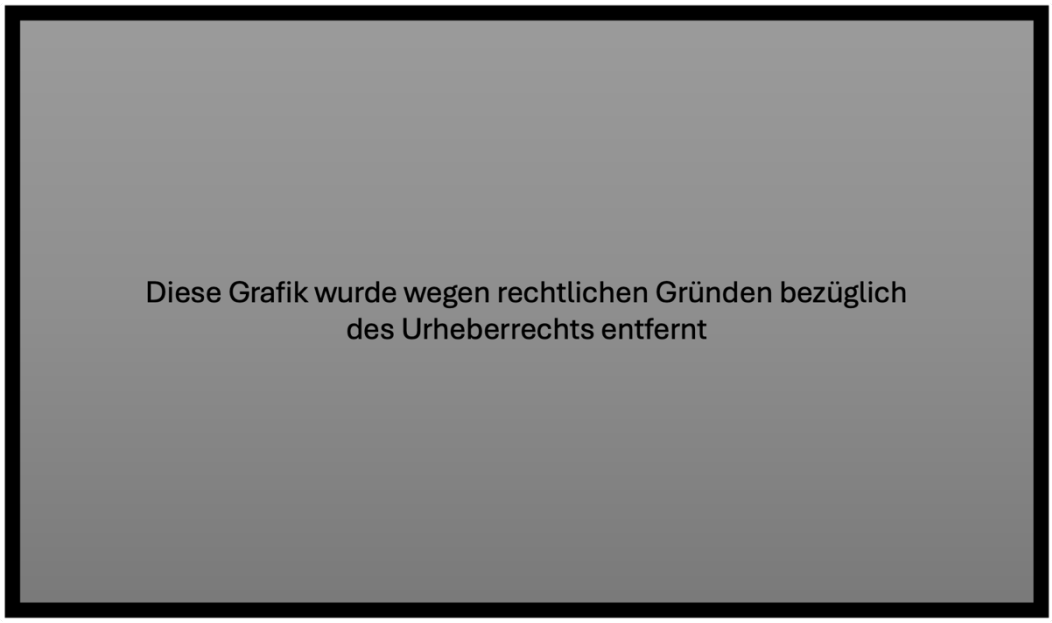
Der Thematik „Gewalt gegen Frauen" ist somit eine gesamtgesellschaftliche Relevanz inhärent. Jedoch ist Gewalt, besonders sexueller Missbrauch, gesellschaftlich immer noch stark stigmatisiert und tabuisiert, wodurch zudem primäre und sekundäre Viktimisierung begünstigt werden (vgl. Metzner 2018: 18):

> „Die Handlung des sexuellen Missbrauchs sowie das Sprechen darüber unterliegen in unserer Gesellschaft weitestgehend einem Tabu. Ein Tabu ist eine kulturell geformte und meistens stillschweigend praktizierte Übereinkunft, die soziales Handeln in der Gesellschaft reguliert, indem bestimmte Verhaltensweisen verboten oder geboten werden." (Gründer / Stemmer-Lück 2013: 17).

Die Thematik Gewalt gegen Frauen ist somit ein zutiefst gesellschaftlicher Gegenstand, weshalb zahlreiche soziologische Forschungen, die Gesellschaft als Kerngegenstand ihres Faches implizieren, zu präferieren sind. Gesellschaftliche Transformationsprozesse werden beispielsweise durch die Thematik Gewalt gegen Frauen deutlich: Frauen haben sich durch die *#metoo*-Kampagne im Jahr 2017 eine Plattform erschaffen, um über ihre Erlebnisse zu berichten (vgl. Gilmore 2023; Nicholls 2021; Krimmer / Simpson 2022; Rhode 2019; Hillstrom 2019); Gesetze für eine gestärkte Stellung der Frau wurden verabschiedet, zum Beispiel Vergewaltigung in der Ehe als strafbar zu deklarieren im Jahr 1997 (Christ 2017: 12); institutionelle Hilfsangebote wurden etabliert, zum Beispiel das SIGNAL-Projekt, ein Interventionsprogramm gegen häusliche Gewalt im Jahr 1999 (Hellbernd et al. 2005: 331) und politische Maßnahmen ergriffen, zum Beispiel der vorgestellte Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen im Jahr 2007 (Schweikert 2006: 455). Mediale bzw. kulturelle Auseinandersetzungen wie zum Beispiel die Buchverfilmung „Tote Mädchen lügen nicht" (2017), bei der Vergewaltigung im sozialen Nahraum thematisiert wird, erreichen eine große Zielgruppe und werden kritisch diskutiert (siehe hierzu beispielsweise Internetdiskussionen über die Serie). Gewalt gegen Frauen wird auf kultureller, individueller, medialer, politischer und

fachlicher Ebene thematisiert. In diesem Kontext werden soziologische Grundfragen tangiert, beispielsweise wie die Gesellschaft mit solchen Ereignissen umgeht (siehe Victim Blaming), wie das soziale Netzwerk der Betroffenen mit solchen Ereignissen umgeht, welche gesellschaftliche Normen und Werte diesbezüglich existent sind. Dadurch wird deutlich, dass Gewalt im sozialen Nahraum keineswegs „eine Privatsache“ ist, sondern der gesellschaftliche Umgang, die gesellschaftliche Konstruktion beispielsweise von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“, das patriarchalische System und der gesamtgesellschaftliche mediale Umgang mit Betroffenen zentrale Einflussfaktoren sind (vgl. CHANGE/Heise, Ellsberg, Gottemoeller 1999: 8). Daher ist Gewalt im sozialen Nahraum immer auch eine gesellschaftliche, damit auch soziologische, Thematik. In der Abbildung 12 von CHANGE 1999 wird die Verbindung zwischen individueller Tat und gesamtgesellschaftlicher Konstruktion als ein Beispiel für das Zusammenspiel zwischen Individuum und Gesellschaft verdeutlicht (CHANGE/Heise, Ellsberg, Gottemoeller 1999: 8). Die Abbildung fundiert auf partnerschaftlicher Gewalt, jedoch können besonders die Aspekte Society und Community auch auf Gewalt an Frauen durch Personen aus dem sozialen Umfeld übertragen werden.

Abbildung 12: “Ecological Model of Factors Associated with Partner Abuse” (Originalüberschrift wörtlich übernommen) von CHANGE / Heise, Ellsberg, Gottemoeller 1999, als Screenshot übernommen



Quelle: CHANGE/Heise, Ellsberg, Gottemoeller 1999: 8, als Screenshot von CHANGE übernommen

Daher soll durch das a-p-Buchprojekt „Über den Brillenrand“ sowie diese Doktorarbeit die Thematik Gewalt gegen Frauen entstigmatisiert und enttabuisiert sowie Betroffenen eine Möglichkeit offeriert werden, ihre Erfahrungen zu teilen.

Sekundäre Viktimisierung wird „meist unwillentlich, unbewusst oder fahrlässig hervorgerufen“ (Metzner 2018: 52[18]). Tabuisierung kann dabei als ein Faktor angesehen werden, der zu sekundärer Viktimisierung beiträgt, da durch Tabuisierung kein Austausch und daher auch kein Wissenstransfer über diese Thematik innerhalb der Gesellschaft erfolgt, wodurch unbewusste und unwillentliche Interaktionen generiert werden. In diesem Fall wird davon ausgegangen, dass das Sichtbarmachen der primären, sekundären und tertiären Viktimisierung innerhalb dieser Doktorarbeit/des a-p-Projektes sich positiv auf die Tabuisierung und den (unwillentlichen) negativen Umgang gegenüber den Betroffenen auswirken kann. Dies ist komplementär zu den Annahmen der primären und sekundären Viktimisierung und dessen Präventionsmaßnahmen, da auch hierbei davon ausgegangen wird, dass durch stärkeres Sichtbarmachen die Gewalt reduziert werden kann (vgl. Metzner 2018: 187ff.).

Es sollte hierbei das Ziel einer jeden Gesellschaft sein, so wenig wie mögliche Gewaltbetroffene zu haben. Zum einen aus einem normativ moralischen Anspruch heraus, keinen Menschen zu verletzen, wodurch dem Grundsatz der Unversehrtheit eines Menschen nachgekommen wird, wie es beispielsweise bei der Charta der Grundrechte der Europäischen Union formuliert ist: „Jeder Mensch hat das Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit.“ (FRA 2007: o.S.). Zum anderen ist eine geringe Anzahl von Betroffenen auf vielerlei Ebenen vorteilhaft: Für die betroffene Person können die Tat, die damit verbundenen negativen Emotionen, das Leid und die negativen Folgereaktionen wie Depression, Ängste, Schlafstörungen, Panikattacken, Essstörungen, Verlust von Selbstachtung, Magen-Darm-Störungen, Harnwegsinfektionen, Atemwegsbeschwerden und Posttraumatische Belastungsstörungen vermieden werden (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). Zudem ist – ökonomisch gesprochen – eine geringe Betroffenenanzahl gesamtgesellschaftlich zu präferieren, da unter anderem die Behandlung der Folgereaktionen gesamtgesellschaftliche Kosten verursacht, beispielsweise durch Therapien und ambulante Aufenthalte in Kliniken und Krankenhäusern.

[18] Metzner bezieht sich hierbei auf Marcus Tschauner (2006): Die Anhörung von kindlichen Opfern sexueller Gewalt aus psychotraumatologischer Sicht. Schriftenreihe der Thüringer Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Polizei. Verlag für Polizeiwissenschaft. Thomas Ley, Dr. Clemens Lorei (Hrsg). Frankfurt am Main.

Diese Doktorarbeit möchte daher durch das Sichtbarmachen der Thematik Gewalt gegen Frauen diese entstigmatisieren und enttabuisieren, um zumindest sekundäre Viktimisierung, als eine Gewaltform, zu reduzieren und damit sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene eine positive Transformation zu erreichen. Das integrierte Forschungsziel der positiven gesellschaftlichen Transformationsprozesse als Teil der Wissenschaft basiert dabei auf den Ansätzen der partizipativen Forschung sowie der transformativen Wissenschaft[19]:

> „Transformative Wissenschaft bezeichnet eine Wissenschaft, die gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur beobachtet und von außen beschreibt, sondern diese Veränderungsprozesse selber mit anstößt und katalysiert und damit als Akteur von Transformationsprozessen über diese Veränderungen lernt (Schneidewind und Singer-Brodowski 2014, S. 69)." (Schneidewind 2015: 88).

Daran anschließend erhalten die betroffenen Frauen durch das a-p-Projekt innerhalb der Doktorarbeit die Möglichkeit, selbst am (Macht-)Diskurs der Thematik Gewalt gegen Frauen mitzuwirken, ihre Positionen, ihre Erfahrungen, ihre Meinungen und Wünsche sichtbar zu machen. Sie werden so zu aktiven Akteuren in dem Diskurs. Anstatt wie sonst oft geschehen und von manchen der Partizipierenden geschildert, in die Rolle von passiven Figuren gedrängt zu werden, über die im Allgemeinen von Nicht-Betroffenen diskutiert wird.

1.4.2 Wissenschaftliche Relevanz und Forschungsstand: Desiderate und vielfältiger Nutzen

Neben der gesellschaftlichen sowie moralischen ist auch eine wissenschaftliche Relevanz für die Thematik Gewalt gegen Frauen existent. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist die Thematik Gewalt gegen Frauen im Vergleich zu dem Ausmaß und ihrer Relevanz zu wenig erforscht; besonders fehlen partizipative und (auto-)ethnografische Forschungen (vgl. Lehmann 2016: 31; Metzner 2018: 64; Schlingmann 2015: 349). So wird von Metzner, die sich auf Mayer[20] und von Unger[21] stützt, darauf hingewiesen, dass bei prospektiven Forschungen „Erfahrungsexpert*innen" sowie die „partizipative Forschung" (Metzner 2018: 223-224) bedacht werden sollten. Diesbezüglich ist zu konstatieren, dass für

[19] Siehe dazu auch: Singer-Brodowski / Holst / Goller (2021); Kolocek / Matzke (2022); Bührmann / Franke (2020); Grundwald (2015).
[20] Mayer, Astrid (2016): Ist Schweigen Gold? Sekundär-Viktimisierung bewältigen, in: Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen, 14. Jg., Heft 4, S. 28-39.
[21] von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

eine fundierte, praxisorientierte Forschung die „Opferperspektive, d. h. die Sicht der Betroffenen“ (Metzner 2018: 82) zentral sein sollte, „um nicht ‚*über*‘ sie [die Betroffenen, AJS] zu forschen, sondern ihre Standpunkte, Meinungen und Erfahrungen darzustellen.“ (Metzner 2018: 90, Herv.i.O.). Dabei ist anzumerken, dass im sonstigen Wissenschaftsbetrieb „Eine offene Kommunikation auf Augenhöhe […] eher die Ausnahme [ist; AJS].“ (Schlingmann 2015: 350-351). Mit dieser Doktorarbeit und dem implizierten a-p-Projekt soll daher eine Kommunikation auf Augenhöhe mit den Partizipierenden/gesellschaftlichen Akteuren angestrebt und dabei diese als „Erfahrungsexpert*innen“ begriffen werden sowie deren „erlebtes Wissen“ in die Forschung, beispielsweise bei den Handlungsempfehlungen, integriert werden, um dadurch dieses aktuelle Desiderat in der Forschung zu beheben. Dies soll vor allem durch die gemeinsame Partizipation an dem Kunstbuch (= a-p-Projekt) sowie die Kunstwerke als Datenmaterial geschehen.

Dabei schließt eine soziologische Arbeit über Gewalt gegen Frauen die Integration von Kunst nicht aus. Hierbei kann Kunst in Zusammenhang zur Semiotik, zur Zeichentheorie verstanden werden, Fotografien können beispielsweise als Artefakte der Kunst relevante wissenschaftliche Erkenntnisse zu dem Sozialen, Kulturellen, Gesellschaftlichen und der Lebenswirklichkeit der gesellschaftlichen Akteure offerieren, wie es Kautt folgend als wörtliches Zitat beschreibt (Kautt 2019: 3):

> „Bemerkenswert ist weiterhin die *Semiotik*, die verschiedenste Artefakte im Rahmen einer allgemeinen Zeichentheorie beschreibt und dem Sozialen, Kulturellen und Gesellschaftlichen eine formgebende Bedeutung zugesteht. Nicht zu vergessen *die Ethnologie*. Sie nutzt Fotografien von Anbeginn nicht nur als eigenwertiges Dokumentationsmedium in der Feldforschung, sondern versteht Bilder schon seit längerem als Zeugnisse eines Erfahrungszusammenhangs zwischen Lebenswirklichkeit und medialer Darstellung.“ (Kautt 2019: 3; Herv.i.O.).[22]

In diesem Zusammenhang kann sogar konstatiert werden, dass eine eigene Forschungsrichtung innerhalb der Soziologie existiert, die als „Soziologie der visuellen Kommunikation“ auch für diese Doktorarbeit mit Integration der Kunst förderlich ist und hierbei durch Kautt als Pionierarbeit zur Behebung von Forschungslücken beiträgt, indem Kautt

[22] Bei diesem wörtlich übernommenen Zitat von Kautt wurden die hochgestellten Zahlen, innerhalb derer in den Fußnoten die Literatur genannten wird sowie weitere Anmerkungen in den Fußnoten, hier nicht von Kautt übernommen, um einen einfachen Lesefluss zu generieren. Die Literaturhinweise sowie weiteren Anmerkungen in den Fußnoten können daher direkt bei Kautt 2019 nachgelesen werden. Dies bezieht sich auch auf die weiteren Zitate von Kautt. Kautt nennt in diesem Fall sämtliche Quellen direkt in seinem Text durch hochgestellte Zahlen und damit zusammenhängenden Fußnoten.

die Soziologie visueller Kommunikation in seinem Buch fundiert eruiert hat (Kautt 2019: 9):

> „Folgt man diesen Annahmen, offenbart sich ein spezifisches Forschungsdesiderat nicht nur im Feld der Sozial- und Kulturwissenschaften allgemein, sondern auch innerhalb der Soziologie. Denn diese bleibt trotz erheblicher Fortschritte im Bereich ihrer Methodologien, Methoden und den Entwürfen spezieller (visueller) Soziologien deutlich hinter ihren Möglichkeiten zurück. Indem sie ihre Perspektiven bislang nicht zu einer Soziologie visueller Kommunikation integriert, schöpft sie weder ihr analytisches Potenzial aus, noch trägt sie der sozialen Komplexität ihrer Gegenstände angemessen Rechnung.“ (Kautt 2019: 9).

Betrachtet man weiterhin Schwietrings Definition von Soziologie, so zeigt sich auch hier, dass Kunst Teil von soziologischen Untersuchungen sein kann:

> „Soziologie ist eine Wissenschaft, die sich mit allen erdenklichen Sachverhalten befasst und sie *durch* das Gesellschaftliche zu erklären versucht. Im Sinne dieser […] Antwort kann sich Soziologie auch mit Medizin, Technik, Religion oder Kunst befassen. Ihr Anliegen ist dann jeweils, den Anteil zu untersuchen, den Gesellschaft an diesen Sachverhalten hat und wie diese Sachverhalte dann ihrerseits auf Gesellschaft zurückwirken.“ (Schwietring 2020: 124, Herv.i.O.).

Weiterhin verstehe ich Gewalt als einen zentralen Bestandteil soziologischer Forschung. Der Zusammenhang von Gewalt (generell) und Soziologie wird dabei beispielsweise an dem Werk „Soziologie der Gewalt“ von Trotha 1997 deutlich, bei dem er Gewalt als das „analytisch[e] Stiefkind der allgemeinen soziologischen Theorie“ bezeichnet (von Trotha 1997: 10).

Wissenschaftliche Auseinandersetzungen zu Gewalt gegen Frauen sind hierbei in Deutschland vor allem im Zuge der feministischen Bewegung/Frauenbewegung der 1970er Jahre entstanden (Hagemann-White 2001: 26). Dabei erwuchs zwar diese Bewegung aus lokalen Bedingungen, jedoch entwickelten sich die wichtigsten Themen, denen Gewalt gegen Frauen inhärent war, zu einer internationalen Diskussion (Hagemann-White 2001: 23). Eine zentrale Rolle nahm hierbei die feministische Wissenschaft ein, welche sich als dieser Bewegung verpflichtet verstand (Hagemann-White 2001: 26). Im Jahr 1992 führte das Kriminologische Forschungsinstitut in Niedersachen eine Dunkelforschung durch (Lehmann 2016: 21). Doch erst im Jahr 2004 fand die erste repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland statt (BMFSFJ 2004: 9). 2008 erfolgte eine Sekundäranalyse (Lehmann 2016: 21-22). 2014 wurde eine EU-weite Erhebung zu Gewalt gegen Frauen durchgeführt (FRA 2014). In den folgenden Jahren finden

sich mehr Forschungen zu dem Thema, jedoch muss angemerkt werden, dass bei so einem exorbitant relevanten Thema nach meinem Verständnis immer noch vor allem innovative und Betroffenen-fokussierte Forschungen zu wenig betrieben werden.

Bezüglich des Forschungsfelds zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland ist zu konstatieren, dass im Forschungsfeld der häuslichen Gewalt in der deutschsprachigen Forschung intensiv die Faktoren zur Entstehung sowie die Ausprägung von häuslicher Gewalt untersucht wurden (Lehmann 2016: 24). Wichtige Untersuchungsbereiche der empirischen Forschung sind zudem die Zusammenhänge der einzelnen Gewaltformen untereinander (Hagemann-White 2001: 25). In vielen qualitativen Studien werden die Verhaltensweisen untersucht, die Frauen, die von Gewalt betroffen sind, nutzen, um die Gewalt abzuwehren, zu beenden und/oder zu minimieren (Lehmann 2016: 32).

So wird Forschung zu Gewalt gegen Frauen zwar per se in vielerweise betrieben, betrachtet man jedoch einzelne Aspekte des Themenblocks „Gewalt gegen Frauen“ werden Desiderate in der Forschung in Deutschland deutlich: So wurde zwar in den letzten Jahren Traumatisierung verstärkt untersucht (Lehmann 2016: 30), jedoch ist dieser Bereich meiner Meinung nach vergleichsweise noch zu wenig erforscht, besonders aus interdisziplinärer Sichtweise und einem soziologisch-künstlerischem Zugang, der zudem die Betroffenen-Perspektive fokussiert. Ähnliche Lücken zeigen sich bei den sozialen Folgen von Gewalt gegen Frauen (vgl. Lehmann 2016: 31). Des Weiteren finden sich Forschungslücken bezüglich der Behandlungsmöglichkeiten für Betroffene von Gewalterfahrungen (Weltgesundheitsorganisation 2013: 47), besonders Herangehensweisen, die nicht dem standardisierten Verfahren entsprechen, wie beispielsweise Gesprächstherapien. Hierbei sollten auch Komorbiditäten berücksichtigt werden, da diese beispielsweise bei Vergewaltigungen oft eintreten (Weltgesundheitsorganisation 2013: 48). Bezüglich der sekundären Viktimisierung ist hervorzuheben, dass der Terminus ‚sekundäre Viktimisierung‘ zwar zahlreich seit Jahrzehnten in verschiedenen Forschungen etabliert ist, jedoch die Thematik wissenschaftlich lediglich marginal behandelt wurde (Metzner 2018: 64). Es wurde in zahlreichen Kontexten auf die Wichtigkeit der sekundären Viktimisierung hingewiesen, aber systematische Forschungen sowie Handlungsempfehlungen bzw. Praxistransfer fehlen (vgl. Metzner 2018: 68), beispielsweise ist nach meiner Recherche eine soziologische autoethnografische Perspektive sowie Spezialisierung auf Visualisierung und Sichtbarkeit mit Integration der sekundären Viktimisierung sowie Partizipation innerhalb der deutschen soziokulturellen Rahmenbedingungen so nicht existent wie sie innerhalb dieser Doktorarbeit durchgeführt wird. Diese Lücke wird daher durch die vorliegende Doktorarbeit geschlossen. In diesem Fall existieren Forschungen, die sich

beispielsweise mit Trauma und Kreativität beschäftigen (Hampe et al. 2003). Es fehlt jedoch eine spezifische autoethnografische, soziologische Untersuchung zu den künstlerischen Auseinandersetzungen der Betroffenen mit ihren Gewalterfahrungen im Rahmen eines aktivistischen Projektes, welches fernab von kunsttherapeutischen Maßnahmen angesiedelt sind. Außerdem sollte eine methodische Vielfalt bei der Gewaltforschung sowie sämtlichen emotional/ethisch besonders belasteten Forschungen präferiert werden, weshalb diese Doktorarbeit nicht nur als autarkes Werk fungiert, das eine spezifische Thematik untersucht, sonderlich gleichzeitig für weitere Forschungen Weichen stellt.
Daher kann die Entwicklung und praktische Durchführung der APF zu Gewalt gegen Frauen als wissenschaftlich besonders gewinnbringend konstatiert werden. Eine deutschsprachige autoethnografische-partizipative Forschung mit soziologischer Ausrichtung, die Gewalt gegen Frauen durch ein künstlerisches Projekt untersucht, ist relevant, jedoch aktuell noch nicht vorhanden. Dies bezieht sich auch auf den Forschungsstand der Organisationsforschung: So stellt dieses a-p-Projekt eine eigene Organisationsform (ohne Organigramm) dar (vgl. Pfläging 2006: 224ff.) und trägt dadurch zentral zur Innovation des Organisationsverständnisses innerhalb der Partizipation im Forschungskontext bei (vgl. Fung 2006).
Weiterhin ist ein nachhaltiger Ansatz zur Nutzung weiterer Forschungen zu konstatieren: Die Ergebnisse und die Handlungsempfehlungen/das Organisationshandbuch dieser Doktorarbeit eignen sich hervorragend für weitere Forschungen sowohl für Bachelor-Studierende als Einstieg als auch vertiefend für fortgeschrittene Studierende und etablierte Wissenschaftler*innen. So ist beispielsweise auch Gewalt gegen Männer existent und ebenso tabuisiert. Demgemäß können die Ergebnisse dieser Doktorarbeit für weitere emotional aufgeladene und/oder ethisch besonders sensible Themen als methodische Alternative bei prospektiven Forschungen dienen.

Dieser Forschung ist somit eine Originalität inhärent, wodurch neben der gesellschaftlichen sowie wissenschaftlichen Wichtigkeit ihre Notwendigkeit hervorgehoben wird. So behandelt diese Arbeit ein realpolitisches Problem, sowohl aus der wissenschaftlichen Analyse heraus als auch durch einen praxisorientierten Transformationsprozess dieses Problems und vereint dadurch zwei zentrale Relevanzstränge, wie es von Harnisch (2007) dargestellt wird: Zum einen die politische Relevanz „‚eine[r] bessere[n] Welt' (politisch)" (Harnisch 2007: 3), zum anderen die wissenschaftliche Relevanz „eine[r] ‚bessere[n] Wissenschaft' (wissenschaftlich) über diese Welt" (Harnisch 2007: 3).

Teil 1:

Organisationshandbuch für auto-ethnografisch-partizipative-For-schungen (APF)

2. Methoden, auf denen die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) basiert

In diesem Kapitel wird folgende Forschungsfrage beantwortet:

- F2: Worauf fundiert die APF?

Die Beantwortung dieser Frage geschieht durch die Darstellung der Autoethnografie und der partizipativen Forschung, da auf diesen beiden Methoden die APF basiert bzw. von diesen beiden Methoden ausgeht[23]. Daher werden in den folgenden Unterkapiteln die Autoethnografie und die partizipative Forschung in ihren für diese Doktorarbeit relevanten Grundsätzen dargestellt. Dadurch kann den Lesenden verdeutlicht werden, welche Methoden der Ursprung der APF sind und woraus die APF demgemäß entwickelt bzw. zusammengeführt wurde. In diesem Fall werden zahlreiche Komponenten der Autoethnografie und der partizipativen Forschung für die APF übernommen, weshalb eine Thematisierung dieser beiden Methoden bereits zentrale Aspekte der APF eruiert. Zuerst wird die Autoethnografie, danach die partizipative Forschung vorgestellt.

2.1 Darstellung der Autoethnografie

In den folgenden Unterkapiteln wird die Autoethnografie definiert, eruiert, die verschiedenen Formen, die Zielsetzungen sowie die Kritik vorgestellt.

Bei der Darstellung der Autoethnografie wird sich vor allem auf Ellis und Bochner fokussiert, da „Die Methode der AE […] untrennbar mit den Namen Carolyn ELLIS und Arthur BOCHNER verbunden [ist; AJS].“ (Schreier 2017: 3). Bei der Literaturrecherche für diese Doktorarbeit wurden entsprechend den wissenschaftlichen Standards zahlreiche Wissenschaftler*innen, Texte sowie aktuelle Publikationen bedacht, gelesen, bearbeitet, analysiert und kritisch reflektiert. Entsprechend eines wissenschaftlich adäquaten

[23] Besonders für das a-p-Projekt innerhalb dieser Doktorarbeit sei auf die Arts-Based Research (ABS) / Arts-Based Educational Research (ABER) verwiesen (vgl. Schreier 2017: 1ff.) Diese Methode ist für das durchgeführte künstlerische a-p-Projekt aufgrund des künstlerischen Zugangs der Methode interessant. Weiterhin impliziert diese Methode Ideen, welche bei jeder APF bedacht werden. Demgemäß wäre es zu kurz dargestellt, wenn nicht erwähnt werden würde, dass die APF mit vielen weiteren wissenschaftlichen Ansätzen und Methoden Verflechtungen erfährt und viele Überschneidungen auch zu anderen Methoden und Ansichten vorhanden sind. Innerhalb dieser Doktorarbeit wurde sich jedoch aus Gründen der Übersichtlichkeit und Verallgemeinerung dazu entschieden, die Autoethnografie und partizipative Forschung in den Fokus zu rücken, da die APF eben nicht nur auf künstlerisch tangierte Forschungen begrenzt sein soll und eine zusätzliche Erwähnung der ABS/ABER sowie weiteren methodischen/theoretischen Ansätzen die Doktorarbeit zu einer nicht mehr vertretbaren Länge verlängert hätte. In diesem Fall ist zu erwähnen, dass die Autoethnografie von einigen Forschenden bereits als Teil der ABS bzw. „eine der bekannteren Varianten der ABR“ begriffen wird (Schreier 2017: 3) und die Autoethnografie sowie die partizipative Forschung die beiden zentralen Methoden waren, die zur Entwicklung der APF geführt haben bzw. wodurch überhaupt die Inspiration ausgegangen ist, das a-p-Projekt umzusetzen und darauf fundierend, die APF abzuleiten.

Niveaus ist hierbei zu filtern und zu entscheiden, welche Ausschnitte der Literaturrecherche in die Doktorarbeit integriert werden sollen. In diesem Fall wurde sich dafür entschieden, nur jene Wissenschaftler*innen bzw. Aspekte in der Doktorarbeit zu thematisieren, die zu den Forschungszielen der Doktorarbeit kompatibel sind. Da die Doktorarbeit den Fokus auf die APF und das a-p-Projekt legt, ist es zielführend, dies auch im Umfang der Doktorarbeit deutlich zu machen. Eine detaillierte Darstellung der Autoethnografie, mit Integration zahlreicher weiterer Wissenschaftler*innen und aktuellen Publikationen bzw. Debatten war daher für diese Doktorarbeit nicht zielführend, hätte das Forschungsziel der Doktorarbeit verfehlt und geschieht deswegen nicht. Ellis und Bochner werden als die Pioniere und Steckenpferde der Autoethnografie betrachtet, wie es an dem obigen Zitat von Schreier deutlich wird (vgl. Schreier 2017: 3), daher ist es essenziell, diese zu erwähnen und sich bei der Darstellung der Autoethnografie vor allem auf diese zu fokussieren. An dieser Stelle wird auf folgende weitere exemplarische Werke bzw. Wissenschaftler*innen verwiesen, die das Thema der Autoethnografie ebenso behandeln: Jones / Adams / Ellis (2016) (Hrsg.): The Handbook of Autoethnography; Hermann (2020) (Hrsg.): The Routledge International Handbook of Organizational Autoethnography; Wacquant (2003): Leben für den Ring, Boxen im amerikanischen Ghetto; Hansson / Dybbroe (2012): Autoethnography and Psychodynamics in Interrelational Spaces of the Research Process; Wall (2016): Toward a Moderate Autoethnography; Muncey (2005): Doing Autoethnography; Hamdan (2012): Autoethnography as a Genre of Qualitative Research: A Journey Inside Out; Griffin (2012): I AM an Angry Black Woman: Black Feminist Autoethnography, Vioce and Resistance; Christopher N. Poulos (2021): Essentials of Autoethnography.

2.1.1. Definition und theoretische Eruierung der Autoethnografie

Bei der Autoethnografie wird mit Grundsätzen der Ethnografie (vgl. Poferl/Schroer 2022) und der Autobiografie gearbeitet (vgl. Ellis et al. 2010: 345-346; Denzin 2022: 447ff.). Das eigene „Ich“, die persönlichen Erfahrungen der forschenden Person werden somit in den Fokus der wissenschaftlichen Forschung gerückt, ein qualitativer methodischer Zugang mit Elementen der Ethnografie ist hierbei prägend. Das Wort „Autoethnografie“ kann in diesem Fall zum besseren Verständnis in drei Komponenten unterteilt werden:

- „auto“,
- „ethno“,
- „grafie“

(„Auto-Ethno-Grafie“).

„Auto“ steht hierbei für die eigenen, persönlichen Erfahrungen, welche wie bei Autobiografien notiert werden: Menschen berichten von ihrem Leben, schreiben über persönliche (Lebens-)Ereignisse, die sie geprägt haben (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Beispiel: Das Aufwachsen als Kind aus der Arbeiterklasse und alle damit verbundenen Schwierigkeiten und Herausforderungen, beispielsweise im Bildungssystem, werden aufgeschrieben von einer Person, die das so erlebt hat, für die dies ein prägendes Lebensereignis darstellt.

Die Worte „ethno“ und „grafie“ können zusammengelesen werden als „Ethnografie“[24] und stehen demgemäß für eine qualitative Methode der Sozialwissenschaften, bei der „ethno“ verstanden werden kann als „das Gesellschaftliche“, „die kulturelle Erfahrung“ (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Also etwas, das zwar eine Person erlebt, das aber nicht nur die eine Person, sondern viele andere Menschen auch aufgrund ihrer kulturellen Identität/Zugehörigkeit (so ähnlich) innerhalb der Kultur/Gesellschaft erlebt haben bzw. sich Gemeinsamkeiten zwischen den „individuellen Erlebnissen/Fällen“ finden lassen (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Hierbei sind die individuellen Erlebnisse von der Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe/Gesellschaft/Kultur geprägt, weshalb es nicht nur eine private, sondern gleichzeitig kulturelle Erfahrung ist (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Die Kultur, die gesellschaftlichen Einflüsse umgeben uns nämlich alle immer - permanent (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Beispiel: Viele Kinder aus der Arbeiterklasse erleben ähnliche Vorfälle im Laufe ihres Lebens aufgrund der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Konstruktion bzw. den gesellschaftlichen, sozialen Rahmenbedingen, die mit der Arbeiterklasse verbunden sind. Diese Vorfälle sind daher nicht per se durch den jeweiligen persönlichen Akteur entstanden, bei der Person handelt es sich nicht um einen Einzelfall, es ist kein Erlebnis, das nur diese eine Person erlebt, sondern viele Menschen, die aus der Arbeiterklasse stammen, erleben ähnliche Vorfälle, denn die Vorfälle lassen sich auf gesellschaftliche Bedingungen zurückführen. Sie werden jedoch durch das Individuum erlebt und damit Teil der persönlichen Vita des jeweiligen Akteurs. Bezugnehmend zu dem Aufwachsen in Armut/mit wenigen finanziellen Ressourcen zeigt sich das beispielsweise an dem Hashtag #vonunten. Unter Verwendung dieses Hashtags schildern Menschen auf Social Media die Ereignisse, die sie im Laufe ihres Lebens erlebt haben im Kontext des Aufwachsens mit wenigen finanziellen Ressourcen. Hierbei zeigt sich bei einer Betrachtung dieses Hashtags auf Social Media, dass

[24] Zum besseren Verständnis: Sieferle betont beispielsweise den Zusammenhang zwischen Ethnografie und Autoethnografie folgend: „Ich verstehe daher autoethnografische Ansätze nicht als Gegensatz zu ethnographischen Forschungen, sondern vielmehr als ein Vorgehen, welches die subjektiven Forschererfahrungen stärker betont als dies viele ethnographische Ansätze tun.“ (Sieferle 2017: 86-87).

die geschilderten Vorfälle alle ähnlich sind, viele Menschen reagieren zudem auf die persönlichen Geschichten mit Sätzen wie „genau so erging es mir auch“, „genau so war es bei mir auch“, „genau das ist auch mir passiert“. Es handelt sich daher nicht nur um eine Person, die einen spezifischen Vorfall erlebt hat, sondern sehr viele Menschen haben ähnliche Vorfälle erlebt aufgrund der kulturellen Prägung.

Diesen kulturellen Anteil, diese kulturelle Erfahrung in der eigenen privaten Erfahrung zu erkennen, soll durch die Komponente „grafie“ geschehen, welche für das Beschreiben und Analysieren steht von dem, was mir in meinem (privaten, persönlichen) Leben passiert ist mit Bezug zu meiner kulturellen Zugehörigkeit/Prägung (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Dadurch wird nicht nur wie bei einer Autobiografie die eigene Geschichte erzählt[25], sondern gleichzeitig diese eigene Geschichte analysiert, meist im Lichte der Gesellschaft/Kultur, all den externen Faktoren, welche die private Person umgeben, einen Einfluss auf sie ausüben (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Die eigene persönliche Erfahrung kann daher auch zusätzlich auf eine kulturelle/soziale/gesellschaftliche/analytisch wissenschaftliche Art und Weise betrachtet werden (vgl. Ellis et al. 2010: 345). Beispiel: Die eigenen, persönlichen Erlebnisse, die aufgrund der Zugehörigkeit zu der Arbeiterklasse entstanden sind, lassen sich mit dem wissenschaftlichen Konzept des Habitus nach Pierre Bourdieu analysieren/erklären (vgl. Bourdieu 1987). Dadurch wird wissenschaftlich verifiziert, dass es sich bei den eigenen persönlichen Erlebnissen nicht um einen Einzelfall handelt, sondern aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen viele Menschen Ähnliches erleben/fühlen/denken. Mit der wissenschaftlichen Theorie des Habitus nach Bourdieu ist es somit nun möglich, wissenschaftlich zu analysieren, warum viele Menschen ähnliche Erfahrungen aufgrund der Komponente „Arbeiterklasse“ gemacht haben und welche gesellschaftlichen Elemente hierbei wie genau eine Rolle spielen. Es können daher durch die Integration von wissenschaftlichen Theorien Erklärungen und Analysen über die Situation des jeweiligen Akteurs und damit verbunden auch über die Gesellschaft getätigt werden. Für das Individuum kann daher „sein Leben“ bzw. können „seine persönlichen Erlebnisse“ erklärt werden, auf eine Art und Weise, die der Person eine Perspektive eröffnet, die über das eigene Leben/Handeln hinausgeht und ihm/ihr daher verdeutlicht, dass das, was geschehen ist, nicht nur durch sein individuelles Handeln

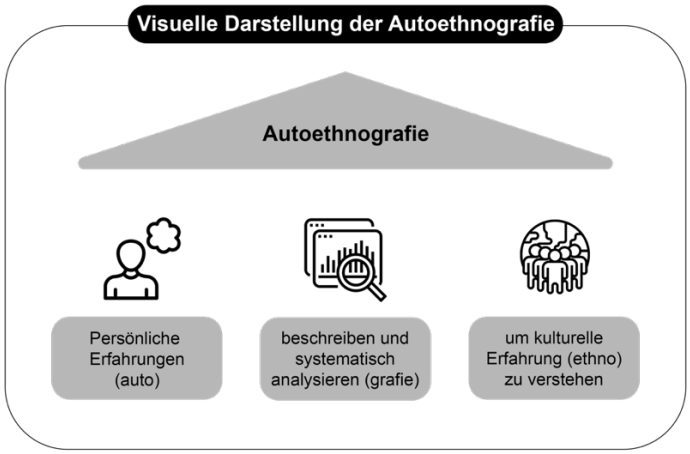
[25] Manche Autoethnografien legen jedoch bewusst den Schwerpunkt auf die Darstellung des eigen Erlebten und sehen von der Integration von Theorien und kulturellen Analysen ab. Bei diesen Arten von Autoethnografien steht das eigen Erlebte in dem Fokus, eine spezifische, explizite Analyse des Kulturellen geschieht nicht; wobei aus soziologischer Sicht bedacht wird, dass „das Kulturelle immer geschieht“, da es alle Menschen umgibt und damit Einfluss auf jede persönliche Erfahrung und daher auch wissenschaftlichen Text nimmt, selbst wenn dies nicht explizit reflektiert und/oder geschildert wird.

entstanden ist, sondern auch und vor allem durch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Hierbei können die Details, die Prozesse, die Abläufe, die Konstruktionen, die Machtverhältnisse, die innerhalb der Gesellschaft ablaufen/generiert werden und damit das Leben jedes Akteurs aus der Arbeiterklasse ähnlich prägen, wissenschaftlich erfasst werden. Somit kann sowohl das eigene, persönliche Erlebnis durch den wissenschaftlichen Kontext des Habitus analysiert werden als auch die Gesellschaft als Ganze, wodurch zudem das Wechselverhältnis von Persönlichem und Gesellschaftlichem deutlich wird.
Der Kern der Autoethnografie ist es ergo, „persönliche Erfahrung (*auto*) zu beschreiben und systematisch zu analysieren (*grafie*), um kulturelle Erfahrung (*ethno*) zu verstehen“ (Ellis et al. 2010: 345, Herv.i.O.). Hierbei wird vielfach „die Verbindung zwischen dem Persönlichen und dem soziokulturellen Umfeld“ (Schreier 2017: 4) als „das zentrale Merkmal autoethnografischen Arbeitens“ (Schreier 2017:4) begriffen, wie es auch an einem wörtlichen Zitat von Ellis und Bochner folgend deutlich wird:

> „Back and forth, autoethnographers gaze, first, through an ethnographic wide-angle lens, focusing outward on social and cultural aspects of their personal experience; then, they look inward, exposing a vulnerable self that is moved by and may move through, refract, and resist cultural interpretations (see Deck, 1990; Neumann, 1996; Reed-Danahay, 1997). As they zoom backward and forward, inward and outward, distinctions between the personal and cultural become blurred, sometimes beyond recognition.” (Ellis / Bochner 2000: 739).

In der Abbildung 13 wird dieser Kern der Autoethnografie, der zugleich die Methode der Autoethnografie treffend definiert, visuell dargestellt (siehe Abbildung 13).

Abbildung 13: Visuelle Darstellung der Autoethnografie



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Ellis / Bochner 2000: 739ff. sowie Ellis et al. 2010: 345

Im folgenden Absatz wird diese Denkweise der Autoethnografie mit den drei Komponenten – auto, ethno und grafie – anhand eines fiktiven exemplarischen Beispiels demonstriert:

Auto: In unserem fiktiven Beispiel ist die eigene/persönliche Geschichte (auto) das Erleben einer Gewaltbeziehung, innerhalb einer heterosexuellen Konstellation, die Gewalt geschah durch den Mann an der Frau. Die von Gewalt betroffene Frau schreibt nach der Trennung ihre persönliche Geschichte über zentrale Erlebnisse in der Gewaltbeziehung auf, sie fasst also schriftlich fest, was in der Beziehung (in der Vergangenheit) passiert ist, sie „erzählt ihre Geschichte" als Art rückblickende Tagebucheinträge, bei denen sie notiert, was passiert ist, wie sie sich dabei gefühlt hat. Inhaltlich könnte sie dabei beispielsweise Folgendes festhalten: dass der Mann zu Beginn der Beziehung extrem fürsorglich und wundervoll war, die Gewalt sich mit der Zeit in dem Ausmaß und der Häufigkeit steigerte von psychischer, über physischer bis zu sexueller Gewalt, die psychische Gewalt von ihr als genauso verletzend, vielleicht sogar noch verletzender als die später physische Gewalt wahrgenommen wurde, die Gewalt zuerst vorkam in Momenten, bei denen die Frau etwas „erreicht" hatte und daher beruflich über dem Mann stand, ihr Selbstbewusstsein wegen den Gewalterfahrungen schrittweise geringer wurde und sie oft Magenschmerze hatte. Der Schreibstil, wie dieser Inhalt vermittelt wird, kann dabei sehr emotional, literarisch, künstlerisch und kreativ sein. Sie kann daher unter anderem ihre persönlichen Erlebnisse mit eindringlichen Beispielen aufschreiben, innere Monologe verwenden, mehrere Situationen jeweils sehr ausführlich, detailliert und emotional beschreiben, wie es in Autobiografien und Tagebüchern oft der Fall ist. Eine Autobiografie bzw. persönliche Tagebucheinträge wären hiermit beendet.

Grafie: Die Autoethnografie geht an dieser Stelle jedoch einen Schritt weiter[26]: Nach der Schilderung dieser persönlichen Erlebnisse werden diese Erlebnisse nun beschrieben bzw. analysiert (grafie), also auf einer Art Meta-Ebene betrachtet und nicht nur als Erinnerungen aufgeschrieben.

Ethno: Während dieser Analyse (grafie) wird geschaut, inwiefern die persönlichen Gewalterlebnisse sich auf kulturelle Erfahrungen (ethno) beziehen bzw. damit in Zusammenhang stehen und sich mit wissenschaftlichen Theorien erklären lassen.

Folgend wird dies als Tabelle vereinfacht dargestellt (siehe Abbildung 14). Diese Tabelle dient dabei lediglich der Vermittlung von den Grundsätzen der Autoethnografie, ist

[26] Bei manchen Autoethnografien kann der Punkt der „kulturellen Einordnung" sehr verkürzt vorkommen/kaum vorhanden sein, sondern wissenschaftliches Wissen bzw. die Vernetzung von Privatem mit Kulturellem durch einen sehr kreativen Schreibstil integriert dargestellt werden, ohne spezifisch solch eine kulturelle Analyse durchzuführen; die kulturelle Einordnung schwingt vielmehr zwischen den Zeilen mit.

demgemäß stark vereinfacht und inszeniert dargestellt und nicht als Endprodukt einer Autoethnografie zu verstehen, ebenso wenig als erforderlicher Zwischenschritt bei jeder Autoethnografie zu verstehen (siehe Abbildung 14).

So werden nämlich Autoethnografien meist als Fließtext veröffentlicht oder es werden beispielsweise sogar Gedichte integriert. Dabei werden, besonders bei evokativen Autoethnografien, oft persönliche Erfahrungen sowie kulturelle Einordnungen/wissenschaftliche Theorien textlich fließend miteinander verbunden und ein besonderer Fokus auf einen literarischen, emotionalen, „nahbaren" Schreibstil gelegt, so dass bereits das Lesen des Textes etwas „Positives" ist, eben nicht im Stil eines standardisierten wissenschaftlichen Narrativ erfolgt, das besonders von Menschen außerhalb der Universität als „öde" und „nicht verständlich" wahrgenommen werden könnte[27].

Die dargestellte Tabelle ist daher nicht als Endprodukt einer Autoethnografie zu deuten, sondern dient hier nur als didaktisches Tool, um aufzuzeigen, wie beispielsweise – und auch hier nicht zwingend – ein Zusammenhang zwischen persönlichen Erlebnissen und kulturellen Einordnungen/wissenschaftlichen Theorien hergestellt werden kann.

[27] Diese Darstellung über Autoethnografien in diesem Absatz bezieht sich auf die Autoethnografien, die ich gelesen und im Rahmen meiner Recherche untersucht habe und auf die ich mich innerhalb dieser Doktorarbeit fokussiert habe. Es ist daher eine Wiedergabe meiner persönlichen Recherche und Eindrücke über Autoethnografien, wie diese aufgebaut sind, welche Elemente integriert sind, welches Ziel verfolgt wird, etc.

Abbildung 14: Tabellarisches vereinfachtes fiktives Beispiel für eine analytische Aufarbeitung im Stil einer Autoethnografie, hier zum didaktischen Zweck der Erklärung dieses Ansatzes

Tabellarisches vereinfachtes fiktives Beispiel

Persönliche Erfahrung [33]	Kulturelle Einordnung/wissenschaftliche Theorie [34]
„zu Beginn der Beziehung war er extrem fürsorglich und wundervoll, er war immer da, tat alles, überschüttete mich mit seiner Liebe.“	Dies lässt sich mit dem Begriff „Love Bombing“ beschreiben: Gewaltbeziehungen durchlaufen oft ein ähnliches Muster, wel-ches damit beginnt, dass der Mann zu Beginn der Beziehung die Partnerin „mit Liebe überschüttet und sich ganz wundervoll und fürsorglich verhält“, wodurch die Partnerin sich oft umso mehr von ihm angezogen fühlt und eine emotionale Bindung aufbaut (=Love Bombing); zu diesen liebevollen Zustand möchten die Betroffenen im weiteren Verlauf der Beziehung, die dann durch Gewalt geprägt ist, zurückkehren (vgl. Beri 2024). = Es war also nicht nur das individuelle Empfinden der Frau, dass der Mann gerade in ihrem Fall so fürsorglich zu Beginn der Beziehung war, sondern viele Gewaltbeziehungen sind so aufge-baut, weshalb viele gewaltbetroffene Frauen so etwas zu Beginn einer Beziehung erleben und für dieses Verhalten sogar ein Fachterminus existiert mit „Love Bombing“(vgl. Beri 2024).
„die Gewalt steigerte sich mit der Zeit, die psychische Gewalt von ihm war genauso verletzend, vielleicht sogar noch verletzender als die später physische Gewalt.“	Auch das ist kein Einzelfall, sondern zeigt sich bei vielen Gewalt-beziehungen: Die Frauen erleben eine ähnliche Gewaltspirale, bei der zuerst mit „kleinen negativen Kommentaren“ begonnen wird, diese schrittweise zu extremer psychischer Gewalt gesteigert werden; dabei wird oft mit psychischer Gewalt begonnen und später physische und sexuelle Gewalt integriert; von den meisten Betroffenen wird zugleich geschildert, dass diese psychische Gewalt genauso verletzend oftmals sogar noch verletzender als die physische Gewalt wahrgenommen wurde (vgl. Nunner-Winkler 2004, Maschke/Stecher 2022). = Es ist also nicht nur das „private Empfinden“ der Frau über die Folgen der psychischen Gewalt und ihr „persönlicher, individuel-ler Ablauf der Gewaltbeziehung“, sondern die meisten Betroffe-nen empfinden dies ähnlich, die meisten Betroffenen erleben ei-nen ähnlichen Ablauf, der sich kulturell/gesellschaftlich u.a. mit der sozialen Akzeptanz bzw. Unwissenheit vor allem von psychischer Gewalt in Machtgefällen erklären lässt, siehe dazu auch den nächsten Punkt.

[28] Aus dem Fließtext entnommen, der als Art Tagebuch die eigene persönliche Erfahrung „einfach nur schriftlich festgehalten hat“.

Tabellarisches vereinfachtes fiktives Beispiel

Persönliche Erfahrung [33]	Kulturelle Einordnung/wissenschaftliche Theorie [34]
„Die Gewalt kam zuerst in Momenten vor, als ich etwas erreicht hatte, während mein Mann damals beruflich nicht weiterkam.“	Hierbei ist u.a. als kulturelle Erfahrung das Patriarchat zu sehen: Durch die gesellschaftliche Norm des Patriarchats werden Männer und Frauen auf eine bestimmte Art und Weise sozialisiert, Jungs/Männer beispielsweise damit, dass sie „der Ernährer der Familie sein müssen/die Machtposition innehaben“. Wenn die Frau nun beruflich erfolgreicher als der Mann innerhalb ihrer Beziehung wird, kann dies von dem Mann als „persönliches Versagen der gesellschaftlichen Ordnung“ verstanden werden, ergo versucht er diese vermeintliche Ordnung/Norm daher durch Ge-walt an der Frau (unterbewusst) wieder herzustellen, um zu signalisieren, dass er immer noch in der Machtposition gegenüber der Frau ist, wie ihm dies gesellschaftlich (unterbewusst) vermittelt wird. Dies geschieht unterbewusst, ohne, dass dabei diese konkreten Gedanken getätigt werden, die Darstellung dieser Gedankengänge/Hintergründe des Patriarchats geschieht in diesem Text, um anschaulich darzustellen, was unterbewusst geschieht. Hierbei ist u.a. als kulturelle Erfahrung das Patriarchat zu sehen: Durch die gesellschaftliche Norm des Patriarchats werden Männer und Frauen auf eine bestimmte Art und Weise sozialisiert, Jungs/Männer beispielsweise damit, dass sie „der Ernährer der Familie sein müssen/die Machtposition innehaben“. Wenn die Frau nun beruflich erfolgreicher als der Mann innerhalb ihrer Beziehung wird, kann dies von dem Mann als „persönliches Versagen der gesellschaftlichen Ordnung“ verstanden werden, ergo versucht er diese vermeintliche Ordnung/Norm daher durch Gewalt an der Frau (unterbewusst) wieder herzustellen, um zu signalisieren, dass er immer noch in der Machtposition gegenüber der Frau ist, wie ihm dies gesellschaftlich (unterbewusst) vermittelt wird. Dies geschieht unterbewusst, ohne, dass dabei diese konkreten Gedanken getätigt werden, die Darstellung dieser Gedankengänge/Hintergründe des Patriarchats geschieht in diesem Text, um anschaulich darzustellen, was unterbewusst geschieht. Diese gesellschaftliche, kulturelle Prägung ist dabei in vielfacher Weise existent, beispielsweise wird es in Internetforen und Social Media von gesellschaftlichen Akteuren als legitim und sogar „richtig/korrekt“ kommuniziert, dass eine Frau „von dem Mann in die Schranken gewiesen werden muss“, da in der patriarchischen Sichtweise die Frau dem Mann gegenüber unterwürfig/unterlegen/von ihm abhängig sein/seinen Wünschen entsprechend agieren muss, damit die „Familie/die Beziehung funktioniert“, der Mann „ist für die Frau/die Familie zuständig“, ist daher beruflich der Erfolgreiche und darf sich entsprechend beruflich verwirklichen, die Frau hingegen darf ihre beruflichen Träume nicht verwirklich, zumindest nicht soweit, dass sie beruflich erfolgreicher als der Mann ist, zudem hat sie sich vorrangig um ihn/die Kinder zu kümmern (wodurch ihre Karriere im Vergleich zu der Karriere des Manns extrem negativ tangiert ist), sie hat zudem so zu agieren, dass es dem Mann gefällt, da der Mann die „Richtlinien“ aufstellt,

Tabellarisches vereinfachtes fiktives Beispiel

Persönliche Erfahrung [33]	Kulturelle Einordnung/wissenschaftliche Theorie [34]
	wie sich alle zu verhalten haben, die Frau muss dies ausführen, ihre Wünsche, Bedürfnisse und „Richtlinien“ sind nicht von Bedeutung, wenn sie gegensätzlich zu denen des Mannes sind, diese untergeordnete Position der Frau kann/soll dabei auch mit Gewalt eingefordert werden, wobei hierbei Gewalt meist so nicht betitelt wird, sondern beispielsweise „dann musst du eben mal durchgreifen und klar machen, wer der Mann im Haus ist, das ist deine Verantwortung“. Dadurch bekommen Jungs/Männer/ Menschen, die sich als männlich definieren, vermittelt, dass es selbstverständlich und korrekt sei, dass sie in einer höheren Machtposition als die Frau stehen und gegenüber ihrer Freundin im Privaten gewalttätig werden können, falls sie das Gefühl haben, dass „ihre höhere Position in Gefahr ist“, wobei die Gewaltvorfälle hierbei von dem Mann eben nicht als „Gewalt“ wahrgenommen werden, sondern „als sein gutes Recht und sogar Pflicht, wieder Respekt und Ordnung in der Beziehung herzustellen“. Der Mann ist in diesem Fall meist überzeugt davon, dass das, was er tut, keine Gewalt ist bzw. er damit nicht seine Freundin schadet, sondern vielmehr das macht, was von ihm als Mann verlangt wird: Die „richtige Ordnung in der Beziehung klarzumachen und seine Rolle einzunehmen“ und damit sogar für seine Freundin und die Beziehung das „Richtige/etwas Gutes macht“. Hierbei ist gesellschaftlich beispielsweise wenig Wissen über psychische Gewalt vorhanden, weshalb viele Menschen diese Form der Gewalt nicht als Gewalt (zuerst) erkennen, sondern beispielsweise als „dann ist er eben etwas lauter geworden“ herunterspielen. Dieses „lauter werden“ wird gleichzeitig in der Gesellschaft als männlich definiert, weshalb ein Mann, „der laut wird und gewisse Dinge sagt“, als „richtig“ und „normal“ wahrgenommen wird, da nach der patriarchischen Konstruktion des Geschlechts der Mann „stark, selbstbewusst und laut“ auftreten soll. Wenn die Frau hingegen „laut“ wird, wird sie als „hysterisch und verrückt“ im Negativen abgetan, denn eine Frau muss nach patriarchischer Norm „brav“, „ruhig“ und „lieb“ sein und hierbei nicht „laut werden“, dies darf nur der Mann, dies wird nur als „richtiges Attribut/korrektes / erstrebenswertes Verhalten“ für einen Mann zugeschrieben. Dass es sich dabei jedoch oft um psychische Gewalt handelt bzw. wo die Grenzen zwischen „selbstbewusst auftreten, die Meinung äußern, laut werden“ und „psychischer Gewalt“ liegen, ist vielen Menschen nicht bewusst. Hierbei wird durch das Patriarchat die Grenze für Männer erheblich höher definiert als für Frauen, da Männer allgemein laut und stark auftreten sollen nach patriarchischer Konstruktion, während Frauen zurückhaltend und angepasst agieren sollen, weswegen sie auch (unterbewusst) lernen, sich nicht zu „beschweren“. Vielmehr wird gesellschaftlich vermittelt, dass es ihre Aufgabe sei, sich um den Mann zu kümmern und daher auch „seine Launen“ auszuhalten, schließlich sei er der Ernährer der Familie und das würde viel Druck bei ihm verursachen, „eine gute

Tabellarisches vereinfachtes fiktives Beispiel

Persönliche Erfahrung [33]	Kulturelle Einordnung/wissenschaftliche Theorie [34]
	Freundin/Frau“ müsse das daher verstehen und dürfe „nicht so sensibel sein und sich so anstellen“, „das würde alles sowieso so gar nicht stimmen, wie sie das darstelle“, „vieles würde sie sich einbilden, sei so gar nicht in der Wirklichkeit passiert“, „sie würde das einfach nur falsch verstehen“. All diese Sätze sind zudem Manipulationstaktiken, um Gewalt zu rechtfertigen. In diesem Fall sei auch auf den Fachterminus „Gaslighting“ verwiesen. = Das Erleben der Frau war also kein Einzelfall, nicht nur in ihrer Beziehung war es so, dass der Mann sich durch den beruflichen Erfolg der Frau negativ tangiert fühlte und anschließend gewalttätig wurde. Dieses Schema zeigt sich bei vielen Beziehungen, da innerhalb des Sozialisationsprozesses bestimmte Ansichten unterbewusst übernommen werden.
„Mein Selbstbewusstsein wurde wegen den Gewalterfahrungen schrittweise immer weniger und ich bekam oft Magenschmerzen, verstand zuerst jedoch gar nicht, dass das mit der Beziehung und seinem Ver-halten mir gegenüber zu tun hatte.“	Gewalterfahrungen in Beziehungen führen bei vielen Betroffenen zu physischen und physischen Erkrankungen, dies wird in zahlreichen Studien bzw. wissenschaftlichen Publikationen eruiert (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hell- bernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). =Es ist daher nicht ein Einzelfall oder ein Zufall, dass die Frau an Magenschmerzen litt und ihr Selbstbewusstsein reduziert wurde, sondern bei zahlreichen Frauen sind solche Folgereaktionen nach dem Erleben einer Gewaltbeziehung zu beobachten (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hell- bernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). Hierbei sei auch auf dem Fachbegriff der tertiären Viktimisierung und den Terminus „Rape Culture“ verwiesen (vgl. Nicholls 2021: 26ff.)

Quelle: Eigene Darstellung

Der Ausgangspunkt einer autoethnografischen Forschung sind demgemäß die gelebten Erfahrungen der forschenden Person (= „self-narrative“ vgl. Reed-Danahay 2020: 9ff.), welche durch ein ethnografisch orientiertes methodisches Vorgehen kulturell, im jeweiligen sozialen Kontext, interpretiert werden (Chang 2008: 48-49; Reed-Danahay 1997: 9ff.). Dabei handelt es sich oft um eine retrospektive Betrachtung von Lebensereignissen der forschenden Person, die nicht „bewusst/gewollt“ für eine Forschung „erlebt“ wurden, sondern erst in der retrospektiven Betrachtung als Datenbasis dienen, beispielsweise eine Brustkrebs-Erkrankung (vgl. Ellis / Bochner 2000: 736ff.). So war es im obigen Beispiel nicht das Ziel der Frau eine Autoethnografie über Gewalt gegen Frauen durchzuführen, weshalb sie daher nicht bewusst eine Gewaltbeziehung gesucht hat, um anschließend darüber eine Autoethnografie zu schreiben[29]. Die Frau hat leider diese Erfahrung erleiden

[29] Solch eine Unterstellung ist falsch, zählt zu Victim Blaming und kann extrem verletzend für Betroffene von Gewalt sein. Dieses Beispiel dient als didaktisches Mittel zur Verdeutlichung der Autoethnografie, es soll mit Nachdruck betont werden, dass so eine Unterstellung nie gegenüber bzw. über eine Betroffene geäußert werden sollte. Eine Gewaltbeziehung kann verheerende Folgen bei den Betroffenen verursachen (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.;

müssen als Teil ihres privaten Lebens. Erst später entschloss sie sich dazu, eine Autoethnografie darüber zu schreiben, weil sie unter anderem merkte, wie aufwühlend diese Erlebnisse für sie waren und sie die negativen Emotionen immerhin für etwas „Gutes"/ „Sinnvolles" wie eine Forschung nutzen wollte.
In diesem Fall werden bei Autoethnografien meist Epiphanies untersucht, welche definiert sind als: „remembered moments perceived to have significantly impacted the trajectory of a person's life" (Ellis et al. 2011: 3). In diesem Kontext werden oft Termini wie „sociological interspection", „emotionally evocative" und „emotional recall" genannt (Ellis et al. 2011: 3ff.). Zentral bei all dem ist, dass ein Erlebnis emotional aufwühlend war und daher bleibende emotionale Prägung hinterlassen hat, welche durch eine innere (kulturelle, soziologische) Betrachtung analysiert werden kann (Ellis et al. 2011: 3ff).
Es muss jedoch nicht zwingend eine Retrospektive vorliegen; auch kann ein Forschungsvorhaben bewusst intendiert und autoethnografisch untersucht werden, soweit dieses als „prägend" und „wichtig" von der forschenden Person geplant/wahrgenommen wird, beispielsweise könnte sich für Tanzen als neues Hobby entschieden werden, ebenso ein Besuch auf einem Musikfestival oder spezifische Aktivitäten im Ausland könnten Datenmaterial für eine autoethnografisch geplante Forschung liefern.

Diese oben dargestellte theoretische Eruierung der Autoethnografie ist sehr vereinfacht und reduziert. Es dient vor allem dazu, den Lesenden einen einfachen und verständlichen Einblick in diese Methode zu offerieren. Im nächsten Kapitel wird auf die verschiedenen Formen der Autoethnografie eingegangen und dabei deutlich, dass eine Autoethnografie auf vielfache Weisen geschehen kann und die somit gerade erfolgte Darstellung eine sehr vereinfachte Einführung in diese Methode ist, jedoch im Rahmen dieser Doktorarbeit nicht anders möglich ist, um die Seitenanzahl und den Fokus der Doktorarbeit zu bedenken. In diesem Kontext sei daher auf Ellis und Bochner mit folgendem Zitat verwiesen: „Like many terms used by social scientists, the meanings and applications of autoethnography have evolved in a manner that makes precise definition and application difficult." (Ellis / Bochner 2000: 739).

Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). Zu unterstellen, dass Frauen so etwas bewusst suchen, um anschließend darüber forschen, darüberschreiben, oder medial darüber auftreten zu können, kann Betroffene von Gewalt zutiefst verletzen und sogar in Gefahr für einen Suizid bringen; Nicht-Betroffene können sich die exorbitant negative Wirkung solch einer Aussage oft nur schwer vorstellen.

2.1.2 Die verschiedenen Formen der Autoethnografie

Es ist nicht von „einer Autoethnografie“ zu sprechen, sondern zu konstatieren, dass mehrere Strömungen existent sind bzw. verschiedene Termini für ähnliche Sachverhalte benutzt werden (vgl. Ellis / Bochner 2000: 739), weshalb in diesem Kapitel die Vielfalt der Autoethnografien kurz und relevant für diese Doktorarbeit eruiert wird. Hierfür wird zuerst kurz aufgezeigt, welche Aspekte unter anderem Ellis und Bochner sowie Chang nennen, nach denen die verschiedenen Formen der Autoethnografie unterteilt werden können. Aufbauend auf diesen zentralen Anmerkungen von Ellis und Bochner sowie Chang werden drei Merkmale zur Unterscheidung von Autoethnografien eruiert, hierbei an dem Beispiel von zwei relevanten Formen der Autoethnografie, der evokativen sowie der analytischen Autoethnografie, stellvertretend für die Vielfalt der autoethnografischen Forschungen. Angemerkt wird hierbei, dass die gesamte Bandbreite von verschiedenen Formen bzw. Unterkategorien der Autoethnografie aus Platzgründen hier nicht dargestellt werden kann, es wird sich lediglich auf die für diese Doktorarbeit relevanten Komponenten fokussiert.

Ellis und Bochner differenzieren die Autoethnografie nach der Schwerpunktsetzung der drei Komponenten (erstens) „grafie“, (zweitens) „ethno“ und (drittens) „auto“, wie es an folgendem wörtlichen Zitat von Ellis und Bochner deutlich wird:
„Autoethnographers vary in their emphasis on the research process (graphy), on culture (ethnos), and on self (auto)” (Ellis / Bochner 2000: 740).
Daran schließt sich Changs Unterteilung an, der die autoethnografischen Ausrichtungen danach einordnet, welche Handlungsträger*innen in den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt werden:

> „In autoethnography, self and others may be positioned in different ways. You can consider three possibilities. First, you can investigate yourself as a main character and others as supporting actors in your life story. Second, you can include others as co-participants or co-informants in your study. Third, you can study others as the primary focus as an entry to your world” (Chang 2008: 65).

Aufbauend auf diesen Anmerkungen von Ellis und Bochner sowie Chang lassen sich daher drei Merkmale für eine Unterscheidung in spezifische Formen der Autoethnografie benennen:

- (erstens) wie stark andere Akteure in die Arbeit integriert werden,

- (zweitens) wie groß der Stellenwert der forschenden Person im Vergleich zu den Interaktionen mit anderen ist,
- (drittens) ob eine traditionelle Analyse durchgeführt wird.

Diese drei Merkmale werden folgend anhand von zwei Strängen der Autoethnografie thematisiert (= der evokativen sowie der analytischen Autoethnografie), da anhand dieser beiden Formen die Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen autoethnografischen Strömungen deutlich werden und diese als Überkategorien nachvollziehbar darlegen, wie vielfaltig Autoethnografien durchgeführt werden können:

Bei (erstens) der evokativen Autoethnographie stehen Geschichten und Erzählungen im Mittelpunkt; traditionelle Analysen und Theorien werden kaum berücksichtigt (vgl. Ellis / Bochner 2000), da die Prämisse gesetzt wird, dass die stringente Wiedergabe von kulturwissenschaftlichen Konzepten und Theorien zu emotionslosen und abstrakten Texten führe, welche die Lesenden (emotional) nicht erreichten (vgl. Ellis / Bochner 2000). Sozialwissenschaftliches Wissen könne dabei jedoch in den Text integriert sein, entscheidend sei, dass dieses Wissen auf eine kreative, literarische Art und Weise in den Text eingearbeitet wird, ohne den emotionalen Lesefluss zu beeinträchtigen, also beispielsweise, dass nicht entsprechend dem kanonisierten wissenschaftlichen Narrativ eine Analyse durchgeführt wird (vgl. Ellis / Bochner 2000). In diesem Fall sollen bei der evokativen Autoethnografie emotionale und dadurch erkenntnisgenerierende Prozesse bei den Lesenden unter anderem als Ziel der Forschung angestoßen werden (Ploder / Stadlbauer 2013: 377-378). So kann beispielsweise mit Gedichten, Dialogen oder Songtexten gearbeitet werden (Ellis / Bochner 2000: 739), weshalb oft ein literarisches (und kein standardisiertes wissenschaftliches) Narrativ genutzt wird. Dabei werden stellenweise persönliche Erzählungen (Personal Narratives) in den Vordergrund gerückt (vgl. Ellis et al. 2011: 7). In ihnen sollen die Lesenden

> „eingeladen werden, die ‚Welt' der Autorin bzw. des Autoren zu betreten, um über ihr eigenes Leben nachzudenken, es zu verstehen und zu meistern (Ellis 2004, S.46)." (Ellis et al. 2010: 349-350).

Durch diese Personal Narratives sollen die Lesenden empathisch angesprochen und eine Identifikation mit der Geschichte der erzählenden Person angeregt werden (Ellis et al. 2010: 349f.). Durch das Aufschreiben der Geschehnisse verstehe zudem die forschende Person die eigene Persönlichkeit besser, da entscheidende Mechanismen auf Einstellungs- und Verhaltensebene erkannt werden würden (Ellis et al. 2010: 350).

Bei (zweitens) der analytischen Autoethnografie werden wie bei der evokativen Autoethnografie die subjektiven Erlebnisse der forschenden Person genutzt, wie es beispielsweise

Anderson folgend als wörtliches Zitat beschreibt: „the researcher is (1) a full member in the research group or setting“ (Anderson 2006: 373). Entscheidender Unterschied ist hierbei, dass bei der analytischen Autoethnografie bewusst auf kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Konzepte und Theorien zurückgegriffen wird, also explizit eine theoretische Perspektivierung erfolgt und diese traditionell-wissenschaftlich in den Text eingearbeitet wird, zusätzlich zu der Darstellung der eigenen Erfahrungen (vgl. Sieferle 2017: 82). Die persönlichen Erlebnisse und daraus generierten Daten sollen daher „not a decorative flourish, not exposure for its own sake.” (Behar 1996: 14) sein, sondern essenziell und zielführend für das Argument bzw. die Forschung genutzt werden (vgl. Behar 1996: 14). Sie werden dabei in den allgemeinen Wissenschafts-Fundus durch eine theoretische und analytische Verankerung integriert (Anderson 2006: 385). Hierbei wird bei der analytischen Autoethnographie vor allem ein wissenschaftliches Narrativ/eine standardisierte wissenschaftliche Sprache genutzt, im Vergleich zu der literarischen Darstellungsweise bei der evokativen Autoethnografie (Sieferle 2017: 82). Die eigene Person ist daher bei dieser Form der Autoethnografie meist weniger zentral involviert als bei evokativen Autoethnografien, die Perspektive und Integration weiterer Akteure kann daher hier in vielen Fällen einen größeren Raum einnehmen (vgl. Anderson 2006: 378ff.) Zusammenfassen lassen sich die zentralen Aspekte der analytischen Autoethnografie mit einem Zitat von Anderson:

> „The final characteristic of analytic autoethnography is its commitment to an analytic agenda. The purpose of analytic ethnography is not simply to document personal experience, to provide an ‚insider’s perspective‘, or to evoke emotional resonance with the reader. Rather, the defining characteristic of analytic social science is to use empirical data to gain insight into some broader set of social phenomena than those provided by the data themselves.” (Anderson 2006: 386-387).

Die evokative sowie die analytische Autoethnografie sind somit als zwei Kategorien zu verstehen, die jeweils andere Schwerpunktsetzungen innerhalb der autoethnografischen Forschung einnehmen. So sollten diese beiden Unterkategorien nicht als Gegensätze angesehen werden, sondern vielmehr als Punkte auf einem Spektrum autoethnografischer Forschung, bei denen jeweils die eine oder andere Komponente stärker in den Mittelpunkt gerückt wird. Daran anschließend zeigte sich bei meiner Recherche, dass eine Vielfalt von Autoethnografien existiert, mit jeweils spezifischen Schwerpunkten bzw. Ansätzen, die ähnliche wissenschaftliche Praktiken durchführen, die jedoch stellenweise anders

betitelt werden. Im Rahmen dieser Doktorarbeit kann auf all diese Unterkategorien bzw. Äquivalente, Parallelen zu anderen wissenschaftlichen Methoden sowie verwandte Termini aufgrund der begrenzten Seitenvorgaben nicht eingegangen werden. Erwähnt werden soll daher nur, dass die Komplexität der autoethnografischen Forschung in der wissenschaftlichen Praxis höher ist, als es innerhalb dieser Doktorarbeit aus didaktischen Gründen, beispielsweise für die Verständlichkeit, wiedergegeben wird.

2.1.3 Die Zielsetzungen der Autoethnografie

Den verschiedenen autoethnografischen Strömungen sind heterogene Zielsetzungen inhärent. Im Folgenden sollen die für diese Arbeit wichtigsten Ziele der Autoethnografie dargestellt werden, ohne dabei nach den jeweiligen autoethnografischen Formen zu differenzieren.

Äquivalent zu den kanonisierten Methoden der (Sozial-)Wissenschaften besteht auch bei der Autoethnografie ein Ziel darin, Wissen zu generieren (Schreier 2017: 5). Die Autoethnografie geht zudem über diesen Aspekt der reinen Wissensgenerierung sowie Reflexion hinaus, sie möchte nicht nur Wissen generieren, sondern damit Menschen über den standardisierten Wissenschaftsradius hinaus erreichen (vgl. Schreier 2017: 5). In diesem Fall ist zu konstatieren, dass ein Ziel der Autoethnografie darin besteht, auch Menschen außerhalb der Wissenschaft mit den Texten zu erreichen; daher der Aspekt der Gesellschaft und Öffentlichkeit, der Verbreitung der eigenen Texte und daher auch dessen Schreibstil viel zentraler ist als bei anderen Methoden:

> „Gegenüber anderen Formen qualitativer Sozialforschung mit vergleichbarem ontologischen und epistemologischen Hintergrund zeichnet sich die AE vor allem dadurch aus, dass ganz gezielt nicht nur ein akademisches Publikum angesprochen, sondern dass Forschung für eine breitere Öffentlichkeit nutzbar und zugänglich gemacht werden soll.“ (Schreier 2017: 5).

So beschreibt Ende seine eigene autoethnografische Arbeit mit folgenden Worten:

> „Wenn laut Ellis die wichtigsten Fragen für Autoethnografen sind, wer die Arbeiten liest, wie die Lesenden davon betroffen sind und wie die Arbeiten das Gespräch bzw. den Diskurs in Gang halten (2010, 353), dann trägt die vorliegende Arbeit erkennbar autoethnografische Züge.“ (Ende 2017: 111).

Durch die autoethnografischen Arbeiten sollen demgemäß als Ziel die Lesenden „betroffen“, emotional tangiert werden, woraus Diskurse entstehen bzw. weitergeführt werden sollen und dadurch gesellschaftliche Implikationen erreicht werden sollen (Ellis et al.

2011: 5ff.). In diesem Fall möchte die Autoethnografie „zur Intervention in alltägliche Handlungsstrukturen und zur Transformation dieser“ (Geimer 2011: 301) beitragen. Oder anders gesagt: „Autoethnography wants the reader to care, to feel, to empathize, and to do something, to act.” (Ellis/Bochner 2006: 433). In diesem Fall verweisen Ellis et al. auf folgende Zielsetzung: „participants and readers to feel validated and/or better able to cope with or want to change their circumstances.“ (Ellis et al. 2011: 8). Schreier fasst die Zielsetzung der positiven Transformation bei der Autoethnografie folgend zusammen:

> „Außerdem ist die *Evocative Autoethnography* eben darauf ausgerichtet, Leser_innen zu berühren, sie dazu zu veranlassen, über sich selbst, ihr eigenes Erleben im Spannungsfeld von Persönlichem und Soziokulturellem zu reflektieren, ihr Erleben und Denken vielleicht als Ergebnis der Lektüre und der Prozesse, die dadurch angestoßen werden, auch zu verändern. Der Erfolg einer AE hängt somit nicht zuletzt davon ab, inwieweit es tatsächlich gelingt, mittels der Rezeption entsprechende Prozesse in den Leser_innen anzuregen (HOLMAN JONES, ADAMS & ELLIS 2013, Teil III).“ (Schreier 2017: 4-5, Herv.i.O.).

Autoethnografie verfolgt dabei das Ziel: „creating space for dialogue and debate that instigates and shapes social change (Reinelt, 1998, p.286).” (Holman Jones 2005: 763). Dafür sollen Themen und Konflikte angesprochen werden, die die Lesenden und die Forschenden bewegen, die sie beschäftigen und die ihnen wichtig sind, hierbei also meist Themen, die unter die Haut gehen (vgl. Schreier 2017: 4ff.). So ist es

> „das Ziel, analytische *und* zugängliche Texte zu verfassen, die beitragen wollen, uns und die Welt, in der wir leben, zum Besseren zu verändern (Holman Jones 2005, S.764).” (Ellis et al. 2010: 353, Herv.i.O.).

Zusammengefasst werden können daher die Ziele der Autoethnografie mit einem wörtlichen Zitat von Schreier:

> „Es geht somit letztlich auch um Empowerment, um Ermächtigung durch Forschung, um das Forschen in Richtung auf soziale Veränderung und um das Aufbrechen von Machtpositionen (ANDERSON & GLASS-COFFIN 2013; ELLIS et al. 2011).“ (Schreier 2017: 5) [30].

[30] Unter anderem zeigt sich an diesem Zitat, dass entscheidende Überschneidungen zwischen Autoethnografie und partizipativer Forschung existieren (siehe für die partizipative Forschung das nächste Kapitel), weshalb bei der APF die Autoethnografie und partizipative Forschung als Grundfundament fungieren. Bei der Autoethnografie und partizipativen Forschung finden sich zahlreiche Parallelen bzw. Ähnlichkeiten, die aber im Rahmen dieser Doktorarbeit nicht thematisiert werden können, da dies sonst eine vertretbare Länge der Doktorarbeit überschreiten würde. Angemerkt wird daher an dieser Stelle, dass sich bewusst für diese beiden Methoden, Autoethnografie und partizipative Forschung, als Fundament für die APF entschieden wurde, da sie meiner Meinung nach in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung ähnlich sind sowie zahlreiche

2.1.4 Kritische Reflexion der Autoethnografie

Die Autoethnografie wird kritisiert, gerade weil sie sich gegen das kanonisierte Wissenschaftsverständnis richtet, wie es auch an einem Zitat von Sparkes deutlich wird: „The emergence of autoethnography and narratives of self within the social sciences has not been trouble free, and their status as ‚proper research' remains problematic." (Sparkes 2000: 22). In diesem Abschnitt sollen daher zentrale Kritikpunkte an der Autoethnografie aufgegriffen und reflektiert werden, um zu verdeutlichen, dass in der vorliegenden Doktorarbeit eine kritische Methodenreflektion, besonders bei einem so umstrittenen methodischen Ansatz, erfolgt.

Ein oftmals genannter Kritikpunkt ist, dass die Autoethnografie über keine Reliabilität, Generalisierbarkeit und Objektivität verfüge bzw. kommt hierbei die Frage auf, inwiefern dies bei der Autoethnografie vorhanden sei (vgl. Ellis / Bochner 2000: 751ff.). Im Vergleich zu sozialwissenschaftlichen Standards würde sie zudem eine Theorieferne und eine zu geringe/keine analytische sowie stringente Arbeitsweise aufweisen, wie beispielsweise viele Kolleginnen und Kollegen kritisch angemerkt haben, denen ich zum ersten Mal von dieser Methode erzählt habe. Weiterhin wird in wissenschaftlichen Diskursen Folgendes debattiert: Die Ästhetik, Emotionalität und therapeutische Wirkung würden dabei zu sehr in den Fokus gerückt werden, dies habe jedoch keine wissenschaftliche Relevanz (Ellis et al. 2010: 352). So wird die (evokative) Autoethnographie dafür kritisiert, dass sie weder Theorien bilde noch handfeste Ergebnisse liefere, die angemessen mit weiteren Forschungen verglichen oder in diese eingebaut werden könnten (Ploder / Stadlbauer 2013: 383ff.). Die Kritik der fehlenden Theorie/Analyse kann dadurch enthoben werden, dass beispielsweise neben der evokativen auch die analytische Autoethnografie genutzt wird, bei der eine Analyse stattfindet. Zudem sei darauf verwiesen, dass auch die Verwendung lediglich der evokativen Autoethnografie bereits Ergebnisse liefert: Erzählungen erschaffen (in weiteren Schritten) Theorien bzw. Ergebnisse, die alltagsnah sind, angewendet werden können und sinngebend sind (vgl. Gottschall 2012). In diesem Fall verstehen Menschen ihre (Um-)Welt in einem narrativen und temporären Rahmen, der ihnen durch Erzählungen Sinn verleiht und Kontinuität erschafft (vgl. Gottschall 2012). So kann auch ohne einen expliziten Verweis auf eine Theorie oder eine analytische Einordnung eine Wissensgenerierung erreicht werden (vgl. Gottschall 2012). Die Reliabilität,

entscheidende Parallelen aufweisen, sich daher gut verbinden lassen und als Inspiration zur Entwicklung der APF förderlich waren.

Generalisierbarkeit und Objektivität der Forschung begründen sich dabei oft über die Einschätzung des Publikums: Können die beschriebenen Ereignisse unter den gegebenen Umständen stattgefunden haben (Glaubwürdigkeits-Aspekt), wird bei den Lesenden ein Gefühl ausgelöst, so dass sie die Geschichte nachvollziehen können und von dieser positiv tangiert werden, wird dabei eine Verbindung zwischen Forschenden und Lesenden erschaffen (Ellis / Bochner 2000: 751ff.; Ellis et al. 2011: 9-10)? Wie nützlich/förderlich ist die Erzählung für die Menschen und wofür kann sie angewendet/benutzt werden (Wahrscheinlichkeits-Aspekt) (Ellis / Bochner 2000: 751ff.; Ellis et al. 2011: 9-10)? Schließt die Geschichte an meine eigenen Erfahrungen oder an Erfahrungen von Menschen, die ich kenne, an (Prüfung der Generalisierbarkeit) (Ellis et al. 2010: 351-352; Ellis et al. 2011: 9-10)? Ein wörtliches Zitat von Schreier macht dabei deutlich, dass die Autoethnografie andere Ziele (siehe oben) als die standardisierten wissenschaftlichen Zugänge verfolgt und daher auch anders bewertet werden muss beispielsweise durch die Reflexion der eigenen Position:

> „Bei der AE geht es nicht darum, verallgemeinerbares, kontextunabhängiges Wissen zu generieren, sondern lokales, vorläufiges und somit auch revidierbares, kontext- und standpunktgebundenes – und diese Standpunktgebundenheit, nicht zuletzt durch die Reflexion der eigenen Position, auch explizit zu machen.“ (Schreier 2017: 5).

Der Wissenschaftscharakter der evokativen Autoethnographie wird weiterhin anhand der literarischen bzw. künstlerischen Elementen in den Werken kritisiert (Ploder/Stadlbauer 2013: 386.). Durch diese könne nicht mehr gewährleistet werden, dass es sich um eine Wissenschaft handele, eine ernstzunehmende wissenschaftliche Auseinandersetzung solle frei von Kunst sein (Ploder / Stadlbauer 2013: 386.) Durch diese illegitime Grenzüberschreitung sei eine Autoethnographie somit bestenfalls Kunst, aber keine Wissenschaft (Ploder / Stadlbauer 2013: 386). Demgegenüber lässt sich jedoch konstatieren, dass die Autoethnographie durch ihre meiner Meinung nach starke Präsenz in den Sozial- und Kulturwissenschaften und ihren ausgelösten Debatten bereits zu einem fest eingebundenen, wenn auch kritisierten, Teil der Wissenschaft geworden ist. Ploder und Stadlbauer argumentieren hierbei, dass der „Konstruktionscharakter von Wissenschaft” nicht vergessen werden solle: Das, was unter Wissenschaft verstanden werde, sei dynamisch und würde von dem Kreis der Wissenschaftler*innen selbst bestimmt werden (Ploder / Stadlbauer 2013: 386). Das Genre habe somit für sich bestimmt, die Anforderungen der Wissenschaftscommunity nicht zu ihrem Fokus zu machen, wenn dabei ihr Fokus vom Untersuchungsgegenstand abrückt (Ellis / Bochner 1992: 166). Dies zeigt, dass sich auch die

Autoethnographie mit der Wissenschaft auseinandersetzt bzw. über diese definiert ist und dass eine beidseitige Beziehung besteht.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Autoethnographie der Kunst abgeneigt ist bzw. sein muss. Die autoethnografischen Werke können beispielsweise auf zwei Arten gelesen werden und bedürfen nicht zwingend einer Einordnung als wissenschaftlich oder künstlerisch (Ploder / Stadlbauer 2013: 386): Je nachdem, ob die Leserschaft dem Werk als Roman oder als sozial-kulturwissenschaftliches Werk begegnet, bestimmt auch, was sie aus diesem zieht bzw. mitnehmen kann (Ploder / Stadlbauer 2013: 386).

Des Weiteren wird kritisiert, dass die forschende Person zu sehr in das Forschungsfeld involviert sei (Ploder / Stadlbauer 2013: 381ff.). Zudem habe der Fokus auf den eigenen Erfahrungen keinen kulturellen Bezug[31] (Ploder / Stadlbauer 2013: 381ff.). Hierbei sei jedoch auf Ellis verwiesen, welche konstatiert: „If cultural circulates through all of us, then how can autoethnography not connect to world beyond the self?" (Ellis 2004: 34). Außerdem können beispielsweise durch den Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen die eigenen Annahmen irritiert und kritisch reflektiert werden, so dass dadurch Distanz und eine neue, kritische Perspektive generiert werden können. Blinden Flecken sollten dabei jedoch immer bedacht werden.

Des Weiteren höre ich oft, dass die unterstellte therapeutische Wirkung der Autoethnografie kritisiert wird: Es sei nicht in Ordnung, zu verlauten, dass eine Autoethnografie einen therapeutischen Effekt verursache. Hierbei bestätigt jedoch die Psychologie, dass „expressives Schreiben" therapeutisch wirken kann (Wüstenhagen 2016: o.S.). Zudem weisen Ellis und et al. auf die therapeutische Wirkung als positive Komponente der Autoethnografie hin (Ellis et al. 2011: 7-8). Jedoch wird dieser Kritikpunkt ernst genommen. So ein positiver Effekt muss nämlich nicht bei allen Forschenden eintreten. Daher sollte keine falsche/keine zu hohe Erwartungshaltung bei den Forschenden über eine therapeutische/emotional-positive Wirkung durch das Erstellen einer Autoethnografie bestehen. Hierbei ist meiner Meinung nach eine autoethnographische Forschung prinzipiell nicht mit einer Therapie gleichzusetzen. Davon sollte nicht ausgegangen werden. Solch eine autoethnografische Forschung kann sich sogar kontraproduktiv auf die Betroffenen/Forschenden auswirken. So könnte das Schildern von traumatischen Erlebnissen eine Trigger-Wirkung bei den Forschenden, und in dem Fall auch Betroffenen, auslösen. Dies könnte im schlimmsten Fall den psychischen Zustand der Betroffenen/Forschenden

[31] In diesem Zusammenhang sei auch auf das Buch „Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography: A School of American Research" von Clifford / Marcus 1986 hingewiesen.

negativ tangieren und zu unabsehbaren, eventuell schwerwiegenden Folgen führen. Der therapeutische Nutzen der Autoethnografie wird daher anerkannt, es wird jedoch auch auf die Risiken hingewiesen und konstatiert, dass die Erwartungshaltung dahingehend fundiert sein sollte.

Zudem ist zu bedenken, dass die Forschenden sich durch diese Forschung verletzlich machen, verletzlich sich selbst gegenüber, verletzlich gegenüber anderen Menschen, wenn sie ihre Forschung öffentlich teilen und daher intime Einblicke über sich preisgeben, ebenso eventuell Einblicke über andere Menschen, zu denen sie eine persönliche Beziehung haben, auch diese Menschen werden damit verletzlich gemacht (vgl. Schreier 2017: 4). Zuletzt geraten auch die Lesenden in eine verletzliche Position, wie es an einem Zitat von Schreier deutlich wird:

> „In dem Zitat betonen BOCHNER und ELLIS die Verletzlichkeit des autoethnografischen Selbst und verweisen damit auf ein weiteres zentrales Merkmal der AE. Verletzlich machen sich Autoethnograf_innen, die sich im autoethnografischen Werk in einer Weise offenbaren, wie das in der universitären Forschung zumeist nicht üblich ist. Verletzlich sind aber auch die anderen Personen und Beziehungen, die in der AE dargestellt und häufig leicht identifizierbar sind (beispielsweise die Mutter von Carolyn ELLIS in der Kurzgeschichte "Maternal Connections": ELLIS 2016) – woraus sich eine ganze Reihe forschungsethischer Probleme ergibt (s. BOCHNER & ELLIS 2016, Teil III; TULLIS 2013). Und verletzlich sind schließlich die Leser_innen, die von einer Autoethnografie in einer ganz anderen Weise und sehr tief berührt sein können (siehe z.B. die Beschreibungen von Reaktionen auf autoethnografische Arbeiten in BOCHNER und ELLIS 2016).“ (Schreier 2017: 4).

Die ethischen Aspekte, die Verantwortung und die Risiken gegenüber sich selbst, den Bezugspersonen und sogar den Lesenden sind dabei nicht zu unterschätzen und sollten bei jeder Autoethnografie kritisch bedacht werden. Dass durch die Autoethnografie allerdings ein Zugang eröffnet wird, um etwas „Wichtiges” für einen selbst und andere zu erschaffen bzw. dadurch aus dem „Schlechten“ etwas „Gutes“ zu gestalten bzw. für etwas „Gutes“ wie eine Forschung zu nutzen, wird nicht kritisiert; im Gegenteil, dies wird als vorteilhaft angesehen. Dies kann zu positiven Reaktionen bei der forschenden Person sowie den Lesenden führen, auch ich habe dies so innerhalb meiner autoethnografischen Forschungen erlebt und wahrgenommen.

Bei aller Kritik ist schlussendlich zu bedenken, dass die Autoethnografie eine neue Art, Wissenschaft zu denken, repräsentiert, spezifische Ziele verfolgt und daher über eine spezifische Herangehensweise verfügt, anhand dessen sie bewertet werden sollte.

2.2 Darstellung der partizipativen Forschung

Im folgenden Überkapitel „Darstellung der partizipativen Forschung“ wird die partizipative Forschung eruiert. Dafür wird im ersten Kapitel „Definition und theoretische Eruierung der partizipativen Forschung“ von Ungers (2014) Definition der partizipativen Forschung wiedergegeben und darauf aufbauend die drei zentralen Komponenten der partizipativen Forschung vorgestellt. Im folgenden Kapitel „Ablauf einer partizipativen Forschung“ wird kurz eruiert, wie eine partizipative Forschung verlaufen kann. Im anschließenden Kapitel werden die verschiedenen Formen der partizipativen Forschung wiedergegeben. Folgend werden die Zielsetzungen der partizipativen Forschung thematisiert. Im letzten Kapitel findet eine kritische Reflexion der partizipativen Forschung statt.
Bei der Darstellung der partizipativen Forschung wird das Buch „Partizipative Forschung, Einführung in die Forschungspraxis“ von von Unger (2014) als Grundlage benutzt, da innerhalb dieses Buches die wichtigsten Informationen der partizipativen Forschung so wiedergegeben werden, wie sie für die APF benötigt werden. Hierbei werden zahlreiche wörtliche Zitate von von Unger benutzt, da die APF spezifisch auf von Ungers Darstellung der partizipativen Forschung aufbaut. In diesem Fall wurde von Ungers Darstellung der partizipativen Forschung als am kompatibelsten zu der Autoethnografie nach Ellis und Bochner wahrgenommen und als das am passendsten Fundament für die eigens entwickelte APF begriffen.
An dieser Stelle wird daher auf folgende weitere exemplarische Werke bzw. Wissenschaftler*innen verwiesen, die das Thema der partizipativen Forschung ebenso behandeln: Ukowitz (2021): Partizipative Forschung; Hartung / Wihofszky / Wright (2020) (Hrsg.): Partizipative Forschung: Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden; Schuppener (2024): Partizipative Forschung; Kasberg / Müller / Markert / Bär (2021): Systematisierung von Methoden partizipativer Forschung; Robel / Engin (2019): Partizipative Forschung: Machbarkeit und Grenzen – Eine Reflexion am Beispiel der MiBeH-Studie; von Köppen / Hahn / Kümpers (2020): Ist das partizipative Forschung? Kritische Reflexion eines Action-Research-Projektes in einer Einrichtung der stationären Altenhilfe; Götsch / Klinger / Thiesen (2012): "Stars in der Manege?" Demokratietheoretische Überlegungen zur Dynamik partizipativer Forschung; Dick (2011): Action Research

Literature 2009-2010: Themes and trends: Lawson / Caringi / Pyles / Jurkowski / Bozlak (2015): Participatory Action Research.

2.2.1 Definition und theoretische Eruierung der partizipativen Forschung

Von Unger definiert partizipative Forschung folgendermaßen:

> „Partizipative Forschung ist ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen. Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern. Diese doppelte Zielsetzung, die Beteiligung von gesellschaftlichen Akteuren als Co-Forscher/innen sowie Maßnahmen zur individuellen und kollektiven Selbstbefähigung und Ermächtigung der Partner/innen (Empowerment) zeichnen partizipative Forschungsansätze aus.“ (von Unger 2014: 1).

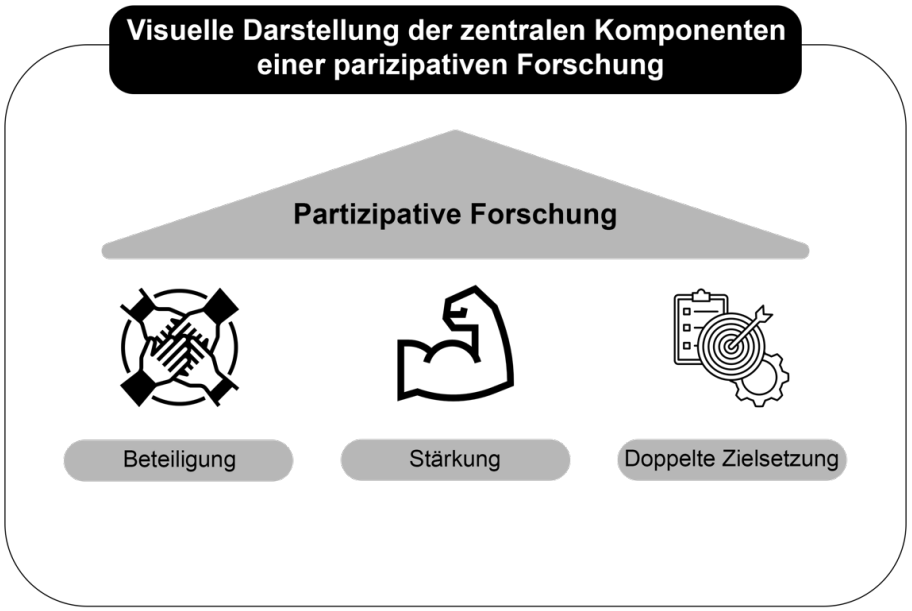
Die partizipative Forschung steht in der Tradition der Action Research aus den 1940er-Jahren (siehe dazu auch Lewin), setzt jedoch mit dem Begriff der „Partizipation“ den Schwerpunkt auf die Teilhabe, wodurch betont werden solle, dass es sich bei diesem Forschungsstil nicht um reinen Aktivismus handele (von Unger 2014: 3).

Doch was genau ist partizipative Forschung bzw. was sind partizipative Forschungsansätze; wodurch zeichnen sie sich aus? Um diese Frage zu beantworten, müssen die drei zentralen Komponenten der partizipativen Forschung angeschaut werden: (erstens) Beteiligung, (zweitens) Stärkung/Empowerment und (drittens) doppelte Zielsetzung (von Unger 2014: 10); wie es von Unger folgend zusammenfasst:

> „1) Beteiligung (Partizipation) von nicht-wissenschaftlichen Akteuren als Co-Forscher/innen am Forschungsprozess; 2) Stärkung dieser Partner durch Lernprozesse, Kompetenzentwicklung und individuelle und kollektive (Selbst-)Befähigung (*Empowerment*); und 3) die doppelte Zielsetzung von Erforschung *und* Veränderung sozialer Wirklichkeit und damit verbunden der Interventionscharakter und die Handlungs-/ Anwendungsorientierung der Forschung.“ (von Unger 2014: 10, Herv.i.O.).

In der Abbildung 15 werden diese drei zentralen Komponenten der partizipativen Forschung visuell dargeboten. Im folgenden Text werden nun nacheinander die drei Komponenten (1) Beteiligung, (2) Stärkung/Empowerment und (3) doppelte Zielsetzung thematisiert, um so eine theoretische Eruierung der partizipativen Forschung vorzunehmen.

Abbildung 15: Visuelle Darstellung der zentralen Komponenten einer partizipativen Forschung



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach von Unger 2014: 10

- Beteiligung

Mit (erstens) der „Beteiligung (Partizipation) von nicht-wissenschaftlichen Akteuren als Co-Forscher/innen am Forschungsprozess“ (von Unger 2014: 10) ist gemeint, dass Personen außerhalb der Wissenschaft nicht im Rahmen einer wissenschaftlichen Forschung befragt werden (beispielsweise in Form von Interviews), sondern aktiv an solch einer Forschung mitarbeiten von Unger 2014: 35):

> „Sie werden zu Partner/innen im Forschungsprozess, das heißt sie forschen, bestimmen und verwerten aktiv mit. Als Co-Forscher/innen sind sie an allen Phasen des Forschungsprozesses (von der Zielsetzung über die Wahl des Studiendesigns, die Datenerhebung und Datenauswertung bis zur Verwertung) gleichberechtigt beteiligt.“ (von Unger 2014: 35).

Diese Personen können beispielsweise danach unterteilt werden, ob sie „Laien“ oder „Fachkräfte“ sind (von Unger 2014: 37). Falls beispielsweise eine Forschung im Gesundheitssektor durchgeführt werden würde, könnten die Co-Forscher*innen zum einen „Fachkräfte“ aus dem Gesundheitssektor sein (medizinisches Personal des Gesundheitssektors), zum anderen könnten sie „Laien“ sein, die keinen beruflichen Zugang zum Gesundheitssektor aufweisen, aber vom Gesundheitssektor betroffen sind, beispielsweise als Depressions-Patient*innen (vgl. von Unger 2014: 36ff.).

Bei der gemeinsamen Forschung soll die Methodenwahl dann kompatibel zu den Stärken und Schwächen der jeweiligen Co-Forscher*innen konzipiert sein (von Unger 2014: 62):

> „Auswertungsverfahren, die schwer nachvollziehbar sind und ein spezielles Fachwissen oder ein bestimmtes theoretisch-begriffliches Vorwissen voraussetzen, sind weniger geeignet. Hinzu kommt, dass eine stark interpretierende Analyse, die beispielsweise latente Sinngehalte rekonstruiert und Deutungen vornimmt, die von den Deutungen der Akteure im Feld stark abweichen, von Community- und Praxis-Partnern möglicherweise als anmaßend und bevormundend erlebt wird." (von Unger 2014: 62).

In diesem Fall sollten die Verfahren so gestaltet sein, dass sie für die Co-Forscher*innen zugänglich sind; die Co-Forscher*innen diese Verfahren einfach anwenden können (von Unger 2014: 62ff.). Es ist nicht zielführend, ein methodisches Verfahren anzuwenden, dass die Co-Forscher*innen nur schwer oder gar nicht verstehen oder es für die Co-Forscher*innen sehr zeitaufwändig ist, sich dieses anzueignen (von Unger 2014: 62ff.). Dies impliziert, dass es möglich ist, vom „Ideal" der traditionellen Forschung abzukommen:

> „Die Verfahren müssen einer partizipativen Zusammenarbeit zuträglich, umsetzbar und nachvollziehbar sein. Ähnlich wie bei der qualitativen Evaluationsforschung können in der partizipativen Forschung ‚Abkürzungsstrategien' im Sinne von begründeten Abweichungen von akademischen Maximalforderungen der methodischen Genauigkeit und Vollständigkeit vorgenommen werden (Flick 2006, S. 21)." (von Unger 2014: 62).

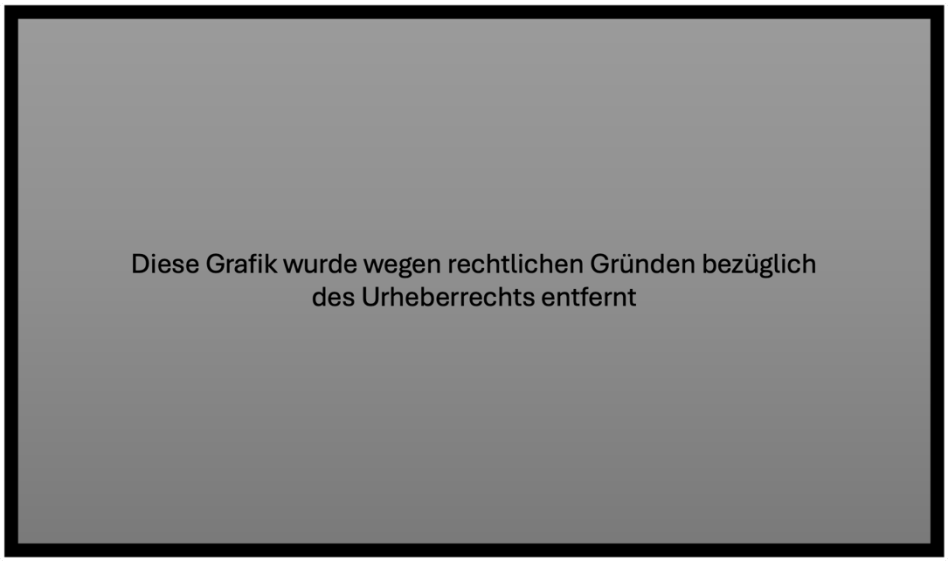
Des Weiteren kann in Betracht gezogen werden, eine Aufwandsentschädigung und/oder Honorare für die Forschungstätigkeiten an die Co-Forscher*innen auszuzahlen (von Unger 2014: 42). Außerdem besteht die Möglichkeit eines arbeitsteiligen Vorgehens (von Unger 2014: 63):

> „Grundsätzlich kann in partizipativ gestalteten Auswertungsprozessen arbeitsteilig vorgegangen werden – nicht alle beteiligten Partner/innen (ob Co-Forscher/innen oder akademische Forscher/innen) müssen alle Schritte der Aufbereitung und Auswertung der Daten persönlich durchführen. Dabei ist allerdings darauf zu achten, dass bei einem arbeitsteiligen Vorgehen die Verfahren transparent kommuniziert und verständlich erklärt werden, so dass sie für die gesamte Gruppe, das heißt für *alle* Partner/innen im partizipativen Projekt, nachvollziehbar sind. Außerdem sollten die von kleineren Arbeitsgruppen oder Einzelpersonen erarbeiteten Ergebnisse mit der Gruppe diskutiert und kommunikativ validiert werden. Es ist darauf zu achten, dass nicht nur die akademischen Partner/innen Auswertungsarbeiten

übernehmen, sondern insbesondere auch die Co-Forscher/innen.“ (von Unger 2014: 63, Herv.i.O.).

Nachdem nun festgehalten wurde, wer partizipiert, ist es im weiteren Schritt von Bedeutung, zu eruieren, wie genau partizipiert wird und was hierbei unter „Beteiligung / Partizipation“ zu verstehen ist. Hierfür kann sich an einem Modell von Chung und Lounsbury (2006: 2131 ff.) orientiert werden, bei dem zwischen vier Formen der Partizipation differenziert wird (von Unger 2014: 38) (siehe Abbildung 16). Für die partizipative Forschung ist dabei die vierte, letzte Stufe („Stärkende Partnerschaft“) von Bedeutung (in der Grafik, die als Screenshot von von Unger übernommen wurde, wurde diese relevante, vierte Stufe von mir rot markiert), da nur diese als „Partizipation“ / „Beteiligung“, wie die partizipative Forschung es präferiert, gewertet wird (von Unger 2014: 38ff.). Entscheidend ist daher die „gleichberechtigte Zusammenarbeit“, um die Partizipation im Sinne dieser partizipativen Forschung zu definieren (von Unger 2014: 39). In der Abbildung 16 werden demgemäß die Stufen der Partizipation aufgezeigt, übernommen als Screenshot von von Unger 2014: 39. Von Unger bezieht sich bei dieser Grafik auf Chung und Lounsbury 2006, um dadurch aufzuzeigen, ab welchem Punkt eine Forschung als partizipative Forschung definiert werden kann.

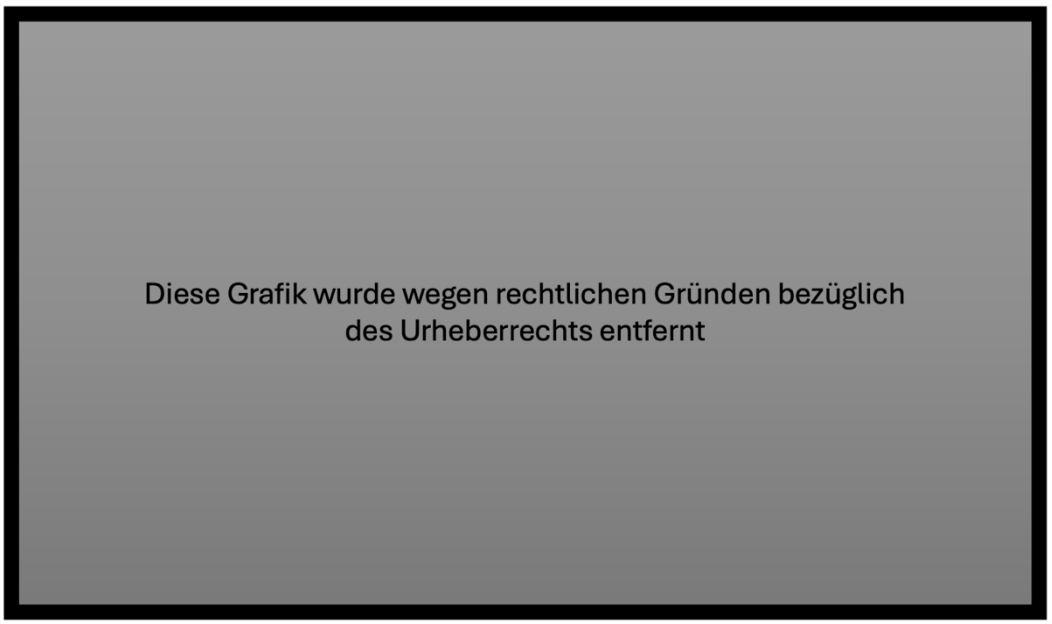
Abbildung 16: Stufen der Partizipation/Teilnahme innerhalb einer wissenschaftlichen Forschung, als Screenshot übernommen von von Unger 2014: 39, die rote Markierung wurde hinzugefügt



Quelle: von Unger 2014: 39, als Screenshot von von Unger übernommen, aufbauend auf Chung und Lounsbury 2006: 2131ff.

Des Weiteren kann sich an dem Stufenmodell von von Unger bzw. Wright et al. 2010 orientiert werden, um den Begriff der Partizipation herauszuarbeiten (siehe Abbildung 17). Wie diesem Stufenmodell zu entnehmen ist, handelt es sich nur bei den Stufen sechs, sieben und acht um Partizipation im Sinne der partizipativen Forschung (= „6. Mitbestimmung“, „7. Teilweise Entscheidungskompetenz“, „8. Entscheidungsmacht“) (von Unger 2014: 39ff.). Die darunter liegenden Stufen sind als Nicht-Partizipation (= „1. Instrumentalisierung“, „2. Anweisung“) sowie als Vorstufen der Partizipation (= „3. Information“, „4. Anhörung“, „5. Einbeziehung“) zu werten und kommen in dieser Form beispielsweise auch bei anderen qualitativen Methoden zum Einsatz, unter anderem werden Interviewpartner*innen über eine Forschung informiert (von Unger 2014: 39ff.). Die Stufe neun „Selbstorganisation“ ist zudem nicht als Partizipation im Sinne der partizipativen Forschung zu verstehen, da diese über den Partizipationsgedanken hinausragt (von Unger 2014: 39-40). Entscheidend für den Partizipationsbegriff im Verständnis dieser partizipativen Forschung sind daher die Komponenten „Mitbestimmung“, „Teilweise Entscheidungskompetenz“ und „Entscheidungsmacht“ (von Unger 2014: 39ff.). In der Abbildung 17 werden daher, als Screenshot von von Unger 2014: 40 übernommen, die Stufen der Partizipation aufbauend auf Wright et al. 2010 dargestellt.

Abbildung 17: Die Stufen der Partizipation, als Screenshot von von Unger 2014: 40 übernommen, die rote Markierung wurde hinzugefügt



Quelle: von Unger 2014: 40, als Screenshot von von Unger übernommen, nach Wright et al. 2010: 42

- (2) Bestärkung

Als zweite Kernkomponente der partizipativen Forschung wird die „Stärkung dieser Partner durch Lernprozesse, Kompetenzentwicklung und individuelle und kollektive (Selbst) Befähigung (*Empowerment*)“ (von Unger 2014: 10, Herv.i.O.) konstatiert. Dies meint, dass sich die Co-Forscher*innen (auch Partner*innen genannt) durch die Teilnahme an der Forschung positiv weiterentwickeln sollen (vgl. von Unger 2014: 44ff.). Dies geschieht beispielsweise durch das Erlernen verschiedener Kompetenzen und ein daran anschließendes Empowerment (von Unger 2014: 44ff.). Es können beispielsweise Schulungen für die Co-Forscher*innen erfolgen (von Unger 2014: 44ff.). In diesen erlernen sie unter anderem die für die jeweilige Forschung notwendigen wissenschaftlichen Kompetenzen (von Unger 2014: 44ff.). Bezüglich der Weiterentwicklung und Stärkung der Co-Forscher*innen/Partner*innen führt von Unger als wörtliches Zitat weiter aus:

> „Partizipative Forschung basiert auf einer Grundhaltung, die sich durch eine Wertschätzung der Wissensbestände und Kompetenzen von alltagsweltlichen Akteuren auszeichnet. Das gilt zwar auch für andere Formen der qualitativen Forschung, aber ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass die partizipative Forschung auch zu der Weiterentwicklung dieser Wissensbestände und Kompetenzen beitragen will. Schulungen, Trainings, Fort- und Weiterbildungen sind daher ein integraler Bestandteil der partizipativen Forschungs- und Entwicklungsprozesse. Die Lern- und Befähigungsprozesse vollziehen sich jedoch nicht nur in den Schulungen, sondern vor allem durch die Verknüpfung von Handeln und Reflexion sowie durch die Perspektivverschränkung in der partizipativen Zusammenarbeit und empirischen Forschung. In der englischsprachigen Diskussion beschreiben die Begriffe *Co-Learning*, *Capacity-Building* und *Empowerment* die Prozesse, die in der partizipativen Forschung zu der individuellen und kollektiven (Selbst-)Befähigung und Ermächtigung der Beteiligten beitragen (sollen). Eine Beteiligung ohne diese Formen des gemeinsamen Voneinander-Lernens, der Kompetenzentwicklung und (Selbst-)Ermächtigung läuft Gefahr, der Instrumentalisierung und Manipulation Vorschub zu leisten: ‚Partizipation allein [ohne Empowerment, Anm. HU] reicht nicht aus‘ (Wallerstein 2006, S. 9).“ (von Unger 2014: 44-45, Herv.i.O.).

Daran anschließend geht von Unger auf den Begriff des Empowerments ein:

> „Empowerment stellt ein entscheidendes Puzzlestück in der partizipativen Forschung dar. Der Begriff wurde in der Gemeindepsychologie geprägt und bezeichnet einen Prozess, infolgedessen Personen, Organisationen und Gemeinschaften

mehr Kontrolle über ihr Leben erlangen (Rappaport 1981). Der Begriff lässt sich schwer ins Deutsche übersetzen, wo der Begriff ‚Macht' anders (und weniger positiv) besetzt ist als *power* im Englischen. Wie Julika Loss für den Bereich der Gesundheitsförderung feststellt, sind deutsche Übersetzungen wie ‚Verstärkung der Macht über ein Programm', ‚Machterhalt' oder ‚Machtverschiebung' keine Termini, mit denen man hierzulande die Idee des Empowerments angemessen kommunizieren und erfolgreich bewerben könnte (Loss 2008, S. 714). Sie spricht sich daher für die Verwendung des englischen Begriffs aus. Erst durch Prozesse des Empowerment können Beteiligungschancen so genutzt werden, dass sie langfristig zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe beitragen: Empowerment influences people's ability to act through collective participation by strengthening their organizational capacities, challenging power inequities and achieving outcomes on many reciprocal levels in different domains: psychological empowerment, household relations, enhanced social capital and cohesion, transformed institutions, greater access to resources, open governance and increasing equitable community conditions. (Wallerstein 2006, S. 19)." (von Unger 2014: 45).

Somit ist festzuhalten, dass Empowerment bei der partizipativen Forschung eine zentrale Rolle einnimmt (von Unger 2014: 45).

- (3) Doppelte Zielsetzung

Das letzte zentrale Charakteristika der partizipativen Forschung ist (laut von Unger als wörtliches Zitat übernommen):

„die doppelte Zielsetzung von Erforschung *und* Veränderung sozialer Wirklichkeit und damit verbunden der Interventionscharakter und die Handlungs-/ Anwendungsorientierung der Forschung." (von Unger 2014: 10, Herv.i.O.).

Von Unger schreibt dazu als wörtliches Zitat:

„Die Hervorbringung von Wissen ist ein wesentlicher Bestandteil der partizipativen Forschung, aber nicht ihr Endpunkt oder Hauptziel. Im Kern geht es darum, durch Reflexion und die Generierung von neuem Wissen, Handlungsansätze und Handlungsalternativen zu erschließen. Im Unterschied zu anderen Formen der akademischen Forschung ist also nicht nur vorgesehen, ‚*knowledge for understanding*' zu generieren, sondern ‚*knowledge for action*' (Cornwall und Jewkes 1995, S. 1667)." (von Unger 2014: 46, Herv.i.O.).

So kann beispielsweise zwischen Erkenntniszielen sowie Praxiszielen unterschieden werden (von Unger 2014: 54). In diesem Fall sollten die Ziele mit den Partner*innen/Co-

Forscher*innen zusammen entschieden/gefunden werden, das Finden von gemeinsamen Zielen kann hierbei gegebenenfalls einen zeitaufwändigen Prozess darstellen (von Unger 2014: 54).

> „Die vereinbarten Ziele richten sich zum einen auf die Veränderung der Praxis (Handlungs- oder Praxisziele) und zum anderen auf den angestrebten Erkenntnisgewinn (wissenschaftliche Ziele). Diese Ziele sind miteinander verknüpft: In der Regel unterstützt der Erkenntnisgewinn die Handlungsziele. Für die Diskussion und partizipative Festlegung der Ziele eignen sich folgende Fragen: 1. Was soll erreicht oder verändert werden? (Praxisziele) 2. Welches Wissen wird dazu benötigt? (Erkenntnisziele)." (von Unger 2014: 54).

Die präferierten Veränderungen sind dabei vielfältig:

> „In die Entwicklung partizipativer Ansätze sind verschiedene philosophische und theoretische Positionen eingeflossen und damit auch unterschiedliche Konzeptualisierungen davon, wie Veränderung und Transformation hervorgebracht werden können." (von Unger 2014: 48).

Von Unger nennt in diesem Kontext Beispiele für Mikro-, Meso- und Makro-Ebene:

> „Auf der Mikro-Ebene sieht partizipative Forschung vor, dass die beteiligten Personen ihr Wissen und ihre Kompetenzen einbringen und weiterentwickeln. Auf der Meso-Ebene wird beispielsweise die Verbesserung von organisatorischen Abläufen, Dienstleistungen und institutionellen Prozessen angestrebt, sowie die Stärkung von Gemeinschaften durch *Capacity-Building*;[3] auf der Makro-Ebene ist die Verbesserung von gesellschaftlichen Teilhabechancen und die Förderung von Demokratisierungsprozessen vorgesehen." (von Unger 2014: 47, Herv.i.O.).

Bezüglich des Veränderungswunsches ist zudem zu bedenken, dass die partizipative Forschung „in vielen Regionen der Welt von sozialen Bewegungen wie Bürgerrechtsbewegungen, antirassistischen und feministischen Bewegungen beeinflusst" (von Unger 2014: 48) wird und hierbei an einer Weiterentwicklung / Veränderung von diesen Bewegungen Anteil nimmt (von Unger 2014: 48). „Viele Ansätze der partizipativen Forschung streben gesellschaftliche Veränderungen im Sinne von *social change* an." (von Unger 2014: 48, Herv.i.O.). Veränderungen sind möglich, jedoch muss bedacht und realitätsnah reflektiert werden, ob die präferierten Veränderungen durch die jeweilige Forschung erreicht werden können (vgl. von Unger 2014: 48-49). Eine realistische Grenzsetzung des eigenen Veränderungswunsches ist daher essenziell (vgl. von Unger 2014: 48-49). Zu hohe und daher unrealistische Veränderungswünsche sind nicht zielführend (vgl. von Unger 2014:

48-49). Hierbei bezieht sich von Unger auf Bradbury und Reason und gibt von diesen ein wörtliches Zitat wieder:

> „Before intentional change can be fostered, however, it helps to realize (…) that the reality we have co-created, however unintentionally, can be repatterned in participative inquiry. In thinking of our institutions as emergent in our activities and therefore continuously changing, we suggest that the human world as we know it is produced and reproduced by the innumerable acts and conversations that we undertake daily. This is not to conflate large systems with aggregates of individual actors acting consciously; we must recognize that systems have their own logic. However, a structurationist view (Bourdieu 1977; Giddens 1984) offers a logic from which to commence the work of change by implicitly asserting that systems are not totalizing, and that conscious, action-oriented people, especially those working and reasoning together, can indeed achieve systematic and systemic change through time. (Bradbury und Reason 2001, S. 449).” (von Unger 2014: 48-49, von Bradbury und Reason 2001: 449 als wörtliches Zitat übernommen).

Eine partizipative Forschung sollte daher nicht überstürzt und ohne Reflektion erfolgen, sondern genau den Kontext und die eigenen Grenzen analysieren (vgl. von Unger 2014: 48-49).

2.2.2 Ablauf einer partizipativen Forschung

In diesem Kapitel wird der Ablauf einer partizipativen Forschung eruiert.

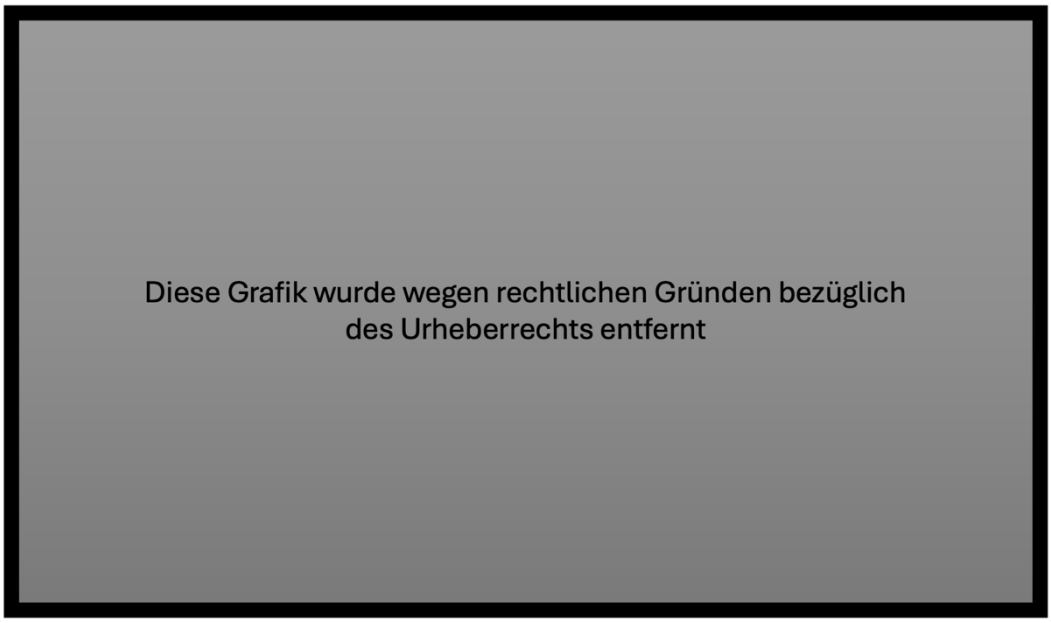
Der Ablauf einer partizipativen Forschung lässt sich anhand einer Grafik von von Unger in sieben Schritte visualisieren bzw. unterteilen (siehe Abbildung 18): Zuerst werden Partner*innen gefunden, die als Co-Forscher*innen agieren möchten (von Unger 2014: 51ff.). Gemeinsam („Forscher*innen der Universität + Co-Forscher*innen als nichtwissenschaftliche Akteure) werden die Themen eingegrenzt, die Bedarfe bestimmt und die Recherche vorgenommen (von Unger 2014: 52). Im nächsten Schritt werden gemeinsame Ziele gesetzt (von Unger 2014: 52). Folgend werden die Partner*innen zu Co-Forscher*innen geschult (von Unger 2014: 52). Hierfür wird ein Studien-Design gewählt, das eine optimale Beteiligung der Co-Forscher*innen ermöglicht (von Unger 2014: 52). Danach werden gemeinsam Daten erhoben (= Aktion) (von Unger 2014: 52). Dies geschieht in einer zyklischen Phase mit der Reflexion als Datenauswertung (von Unger 2014: 60). Anschließend wird ein Bericht / eine Präsentation gemeinsam erstellt und

abschließend die Nutzung und Umsetzung der partizipativen Studie festgehalten (von Unger 2014: 52). Die Verbreitung kann dabei beispielsweise durch kreative Verfahren wie Spoken Word oder Theaterformate erfolgen (von Unger 2014: 66). Dies ist abhängig von den gewählten Adressaten*innen, die angesprochen werden sollen (von Unger 2014: 67). Während all dem soll das Empowerment der Co-Forscher*innen (von Unger 2014:10) und

> „die doppelte Zielsetzung von Erforschung *und* Veränderung sozialer Wirklichkeit und damit verbunden der Interventionscharakter und die Handlungs-/ Anwendungsorientierung der Forschung“ (von Unger 2014: 10, Herv.i.O.)

stattfinden. In der Abbildung 18 werden somit die Schritte einer partizipativen Forschung, als Screenshot von von Unger übernommen, dargestellt.

Abbildung 18: Die Schritte einer partizipativen Forschung, als Screenshot übernommen von von Unger 2014: 52



Quelle: von Unger 2014: 52, als Screenshot von von Unger übernommen

2.2.3 Die verschiedenen Formen der partizipativen Forschung

In diesem Kapitel werden die verschiedenen Formen der partizipativen Forschung kurz dargestellt.

Bei der partizipativen Forschung handelt es sich um einen „‚Forschungsstil‘ […], der sich in hohem Maße durch Kontextualität und Flexibilität auszeichnet.“ (von Unger 2014: 1),

weshalb nicht von „einer vereinheitlichenden Methodologie und einem einheitlichen methodischen Vorgehen." (von Unger 2014: 1) ausgegangen werden kann:

> „der Begriff der partizipativen Forschung [ist, AJS] ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die in der Tradition der Aktionsforschung stehen und soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen." (von Unger 2014: 13).

Von Unger konstatiert in diesem Fall: „Die immense Vielfalt partizipativer Ansätze und Begrifflichkeiten weltweit erschwert die Identifikation gemeinsamer Merkmale und Anliegen und deren Besprechung in einer Sprache." (von Unger 2014: 2). Hierbei sind verschiedene Möglichkeiten der Einordnung von partizipativen Forschungsstilen existent (vgl. von Unger 2014: 61). Von Unger nennt hierbei eine Möglichkeit:

> „Nind (2011) unterscheidet Ansätze der partizipativen Auswertung in formale und weniger formale, strukturierte und unstrukturierte, solche, bei denen die Co-Forscher/innen extra geschult werden, und solche, bei denen das nicht der Fall ist (*trained* vs. *untrained*), sowie explizite und implizite Ansätze." (von Unger 2014: 61; Herv.i.O.).

In diesem Kontext ist es bei manchen partizipativen Forschungen möglich, dass die Forscher*innen selbst von der Thematik betroffen sind, wie es von Unger folgend wiedergibt: „Die beteiligten akademischen Forscher/innen verfügen häufig über eine doppelte Expertise als Wissenschaftler/innen und Betroffene (vgl. Russo und Fink 2003)." (von Unger 2014: 36). Dies muss jedoch nicht zwingend der Fall für eine partizipative Forschung sein und stellt somit ein weiteres Unterscheidungsmerkmal dar beispielsweise zu der APF (von Unger 2014: 36).

„Partizipative Forschung" wird in diesem Fall meist als ein Terminus für heterogene Forschungsstile benutzt und wird daher synonym auch mit anderen Begriffen verwendet bzw. fallen unter diesen Forschungsstil verschiedene Kategorien/Ansätze und/oder werden partizipative Ansätze in die jeweiligen (anderen) Forschungsdisziplinen integriert (von Unger 2014: 33). So werden in diesem Kontext unter anderem folgende Begriffe genannt: Aktionsforschung, Participatory Action Research (PAR), Community-Based Participatory Research, Praxisforschung und partizipative Evaluationsforschung (von Unger 2014: 3-5). Von Unger führt zudem weitere Beispiele für partizipative Forschungsstile auf, folgend als wörtliches Zitat von von Unger übernommen:

> „Zu den weiteren Ansätzen und Anwendungsfeldern der partizipativen Forschung gehört beispielsweise die ‚inklusive Forschung' mit körperlich und geistig behinderten Menschen (Nind 2011) sowie mit Frauen zum Thema Gesundheit (Ontario

> Women's Health Network 2009); das Konzept der ‚emanzipatorischen Forschung' in den *Disabilities Studies* (Oliver 1997); die Critical *Communicative Methodology* für Forschung zu sozialer Transformation und den Abbau von Exklusion und sozialer Ungleichheit (Gómez et al. 2011); der Ansatz des ‚cogenerativen Dialogs' für Lern- und Veränderungsprozesse im Schulwesen (Roth und Tobin 2004); *Participatory Inquiry* in der qualitativen Forschung (Thesen und Kuzel 1999), *Integrated Knowledge Translation* in der kanadischen Gesundheitsforschung (Parry et al. 2009), *User Involvement in Research* oder *User-Led Research* in der britischen Gesundheitsforschung (Faulkner und Thomas 2002; Read und Maslin-Prothero 2011) sowie *Survivor-Controlled Research* und ‚Betroffenenkontrollierte Forschung' zur Erforschung der psychischen und sozialpsychiatrischen Versorgung in Großbritannien und Deutschland (Gillard et al. 2012; Russo 2012; Russo und Fink 2003). Diese Ansätze unterscheiden sich nicht nur in ihren Begrifflichkeiten (und den darin transportierten Bedeutungen), sondern auch im Hinblick darauf, wer, woran und zu welchem Zweck partizipiert" (von Unger 2014: 33-34, Herv.i.O.).

Es gibt somit eine große Diversität partizipativer Forschungsansätze (von Unger 2014: 13):

> „Die Begrifflichkeiten, die für partizipative Forschung international benutzt werden, sind mannigfaltig, und die begriffliche Vielfalt nimmt laut dem australischen *Action Researcher* Bob Dick, der regelmäßig Literaturübersichten erstellt, eher zu- als ab: ‚Labels for participative action-oriented research methods continue to multiply' (Dick 2011)." (von Unger 2014: 33, Herv.i.O.).

Für diese Doktorarbeit wurde sich daher dafür entschieden, den Begriff der „partizipativen Forschung" zu verwenden, da bei diesem Terminus die „Partizipation", die auch wesentlich bei der APF ist, im Namen hervorgehoben wird und im Forschungsdiskurs als Oberbegriff national und international Verwendung findet (vgl. von Unger 2014: 2-3). So wird auch „Im deutschsprachigen Raum […] in den letzten Jahren überwiegend der Begriff der partizipativen Forschung gewählt" (von Unger 2014: 2).

2.2.4 Die Zielsetzungen der partizipativen Forschung

Die Zielsetzungen der partizipativen Forschung wurden bereits in dem einleitenden Kapitel (Kapitel 3.2.1) durch die zentralen Aspekte des Empowerments und der doppelten

Zielsetzung angesprochen. Daher wird das vorliegende Kapitel dies verkürzt resümieren, um Wiederholungen zu vermeiden.

Ein grundlegendes Anliegen der partizipativen Forschung wird darin gesehen, dass durch die Partizipation den gesellschaftlichen Akteuren (= Partner*innen; Co-Forscher*innen) an der Forschung mehr gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden soll, wodurch von einem „klar wertebasierte[n] Unterfangen" (von Unger 2014: 1) gesprochen und dies reflektiert werden muss. In diesem Fall sind bei

> „der partizipativen Forschung […] die Menschen, die an ihr teilhaben, im Mittelpunkt – ihre Perspektiven, ihre Lernprozesse und ihre individuelle und kollektive (Selbst-)Befähigung." (von Unger 2014: 2).

Diese sollen somit in ihrem Empowerment und ihren Lernprozessen unterstützt werden (von Unger 2014: 44ff.). Da sich hierbei die Zusammenarbeit zwischen etablierten Forscher*innen und Co-Forscher*innen durch Gleichberechtigung auszeichnen soll, kann bei der partizipativen Forschung von einem demokratischen Vorstoß gesprochen und dies als Ziel konstatiert werden (vgl. von Unger 2014: 1). Zudem wird die doppelte Zielsetzung fokussiert, wie es von Unger folgend zusammenfasst: „die doppelte Zielsetzung von Erforschung *und* Veränderung sozialer Wirklichkeit und damit verbunden der Interventionscharakter und die Handlungs-/ Anwendungsorientierung der Forschung." (von Unger 2014: 10, Herv.i.O.). Hierbei sei auf den Aspekt des Social Changes verwiesen, welcher oft im Kontext von marginalisierten Gruppen angestrebt wird (von Unger 2014: 48). Zudem wird als Ziel konstatiert, dass nicht nur wissenschaftliches, sondern auch praxisnahes Wissen generiert werden soll: „Die Verknüpfung von Wissen und Handeln und die ‚Übersetzung' von Gewusstem in Handlungsstrategien stehen im Zentrum des partizipativen Anliegens." (von Unger 2014: 66), wobei verschiedene Perspektiven miteinander verschränkt werden sollen (von Unger 2014: 2). So fasst von Unger dies folgend zusammen:

> „Die handlungsbezogenen, wertebasierten und politischen Komponenten sind wichtige Anliegen der partizipativen Forschung, aber es wäre unzutreffend, sie darauf zu reduzieren. Partizipative Forschung ist eine engagierte Forschung, die die Möglichkeiten der partnerschaftlichen Zusammenarbeit und empirischen Forschung nutzt, um die sozialen, politischen und organisationalen Kontexte, in die sie eingebettet ist, kritisch zu reflektieren und aktiv zu beeinflussen." (von Unger 2014: 3).

2.2.5 Kritische Reflexion der partizipativen Forschung

Im folgenden Absatz wird eine kritische Reflexion der partizipativen Forschung vorgenommen. Dies wird reduziert geschehen, da der Fokus dieser Doktorarbeit auf der APF und nicht auf der partizipativen Forschung liegt, weshalb an dieser Stelle auf von Ungers Buch für einen vertiefenden Einblick verwiesen wird.

Kritisch wird bei der partizipativen Forschung unter anderem angemerkt, dass solche Forschungen „voraussetzungsvoll und zeitaufwendig" (von Unger 2014: 95) seien, allgemein einen großen Arbeitsaufwand implizieren würden (von Unger 2014: 95), zahlreiche Ressourcen nötig seien (von Unger 2014: 95), eine Unsicherheit bei dem Forschungsprozess und den Forschungsergebnissen aufweisen würden (von Unger 2014: 95), was für Forschungsanträge problematisch sein könne (von Unger 2014: 54), eine gleichberechtigte Zusammenarbeit mit den Partner*innen nicht immer reibungslos stattfinden könne (von Unger 2014: 95) sowie forschungsethische Herausforderungen (von Unger 2014: 91) und die Schadensvermeidung / Schadensminimierung (von Unger 2014: 91) bedacht werden müssten. In diesem Fall wird kritisch angemerkt, dass nur wenig Literatur bzw. Auseinandersetzung als Orientierung für ethisch vertretbares Verhalten zur Verfügung stehe („relative Sprachlosigkeit") (von Unger 2014: 89). Außerdem wird zu bedenken gegeben, dass das informierte Einverständnis der Teilnehmenden oft schwierig herzustellen und nicht eindeutig geklärt sei, wie oft dieses Einverständnis wiederholt werden müsse und/oder ob es schriftlich festgehalten werden solle (von Unger 2014: 91). Ebenfalls wird kritisiert, dass eine Messung der Zunahme des Empowerments nur schwer möglich sei bzw. an Grenzen stöße (von Unger 2014: 32). Weiterhin wird kritisch die Bewertung der Qualität der Forschung sowie der Gütekriterien wie der Validität angemerkt (von Unger 2014: 32). Zudem seien der partizipativen Forschung Risiken inhärent, da viele Aspekte „schief gehen könnten", beispielsweise der Vertrauensaufbau und / oder die Schulung bzw. Zusammenarbeit mit den Co-Forscher*innen (von Unger 2014: 100). In diesem Fall könnten viele Konflikte während einer partizipativen Forschung auftreten, beispielsweise weil die Co-Forscher*innen unterschiedliche Interessen, Prioritäten und Erwartungen verfolgen (von Unger 2014: 86). Darüber hinaus wird kritisiert, dass der partizipativen Forschung blinde Flecken inhärent sein könnten (von Unger 2014: 96), beispielsweise durch „Vorannahmen, soziale Positionierungen und Beziehungen" (von Unger 2014: 42) und die Theoriebildung nicht, wie bei vielen traditionellen Forschung, die wichtigste Präferenz sei, „sie komm[e] in der Umsetzung häufig zu kurz (Friedman und Rogers 2009)."

(von Unger 2014: 96). Es wird weiterhin kritisiert, dass es sich um Aktivismus/Intervention und nicht um Forschung/Wissenschaft handle (von Unger 2014: 99). Zudem sei das Abwägen zwischen Anonymität, als nur ein Beispiel für eine besondere Problematik des Datenschutzes, und namentlicher Nennung der Co-Forscher*innen eine Herausforderung (von Unger 2014: 88-93). Hierbei müsse beispielsweise zwischen dem Wunsch der Co-Forscher*innen nach einer namentlichen Nennung und den Problematiken des Datenschutzes, der Stigmatisierung oder gar Gefährdung entschieden werden (von Unger 2014: 92). Außerdem wird kritisiert, dass die Ziele von manchen Forscher*innen nicht realitätsnah und daher so nie realisierbar seien (von Unger 2014: 4). Des Weiteren werden als Kritik Rollenkonflikte genannt (von Unger 2014: 93).

Von Unger fasst zudem einen weiteren Kritikpunkt an der partizipativen Forschung folgend zusammen:

> „Ein weiterer Einwand, der gegenüber der partizipativen Forschung vorgebracht wird, bezieht sich auf die Beteiligung von gesellschaftlichen Akteuren an allen Phasen des Forschungsprozesses inklusive der Auswertung. Das Primat der diskursiven Verständigung der am Forschungsprozess Beteiligten erlaube ‚keine eigenständige, vom Alltagswissen der handelnden Individuen sich strukturell unterscheidende theoretische Orientierung von Forschung' (Nagel 1983, S. 285). Damit werde gesellschaftliche Praxis auf unmittelbares soziales Handeln verkürzt und gesellschaftliche Wirklichkeit gehe in den Wahrnehmungen und Deutungen der interagierenden Individuen auf." (von Unger 2014: 99).

Mit all dem geht einher, dass sich die partizipative Forschung großer Kritik im Wissenschaftssystem aussetzen muss:

> „Damit zusammenhängend besteht eine weitere Limitation der partizipativen Forschung darin, dass ihre Legitimität im wissenschaftlichen Diskurs umstritten ist. Dazu bemerken auch Sonia Ospina und Kolleginnen: ‚A (…) disadvantage of our action orientation, given our position within an academic institution, is that many of our colleagues view the separation of action and inquiry as essential to rigorous scientific research. In taking the action turn, we risked facing challenges to the academic legitimacy of our research findings, and our standing as social science researchers within our own community of practice. (Ospina et al. 2008, S. 428)' Für akademische Forscher/innen ist die partizipative Forschung also eine riskante Strategie, und diesbezügliche Bedenken sind insbesondere für Wissenschaftler/innen in prekären Beschäftigungssituationen nicht unerheblich." (von Unger 2014: 97).

Diesen Argumenten kann jedoch entgegnet werden, womit auch Vorteile der partizipativen Forschung hervorgehoben werden: So können partizipativ tätige Forscher*innen beispielsweise eine „Vorreiterrolle“ einnehmen, sich für mehr Akzeptanz / Legitimität der partizipativen Forschung engagieren und dadurch auch zu einer wissenschaftlichen Innovation beitragen, denn diese entsteht gerade durch neue Gedanken und Wege, abseits des Mainstreams (von Unger 2014: 97ff). In diesem Fall verweist von Unger auf Folgendes:

> „Allerdings ist die Frage der Legitimität in der wissenschaftlichen Gemeinschaft grundsätzlich eine Streitfrage – es gibt kaum einen Zugang zu Forschung, der nicht kritisiert wird, und andere Ansätze der qualitativen Forschung haben eindrücklich vorgeführt, dass es sich lohnt, für mehr Legitimität zu kämpfen.“ (von Unger 2014: 97).

Weiterhin muss konstatiert werden, dass es sich bei der partizipativen Forschung eben nicht um reinen Aktionismus oder Aktivismus handelt, Beteiligung / Teilhabe in diesem Fall zwar ein Bestandteil ist, die Forschung aber darüber hinaus geht (von Unger 2014: 3), beispielsweise durch die „Perspektiv-Verschränkung und die zentrale Rolle von Lern-, Befähigungs- und Transformationsprozessen“ (von Unger 2014: 99).

Ferner kann durch die partizipative Forschung eine bessere Datenqualität erreicht werden, wie es von Unger folgend als wörtliches Zitat ausführt:

> „Die Qualität der Daten wird erhöht, weil Co-Forscherinnen ihre sozialen Kontakte, ihr sprachliches und lebensweltliches Wissen und ihre Fähigkeiten bei der Konzeption der Studie, der Datenerhebung und der Interpretation der Daten einfließen lassen: Auf diese Weise können Daten kontext- und kultursensibel erhoben und aus verschiedenen Perspektiven gedeutet werden (Minkler 2005, S. ii5 ff.).“ (von Unger 2014: 94).

Als weiteren Vorteil lassen sich die „direkte[n], praktische[n] Effekte“ (von Unger 2014: 94) nennen, die aus der partizipativen Forschung hervorgehen: „Die Forschung hat über die Grenzen des Wissenschaftssystem hinaus Relevanz, indem sie eine sozial-gesellschaftliche Praxiswirkung entfaltet.“ (von Unger 2014: 94).

In diesem Fall reflektiert von Unger kritisch den Aspekt der „sozial unerwünschten Ergebnisse“, welchem sowohl positive als auch negative Aspekte inhärent sind:

> „Das birgt für die Forschenden einerseits den Vorteil, zu anderen Ergebnissen gelangen zu können und die sonst üblichen, akademische Konstruktionen von ‚anderen‘ (d. h. Prozesse des ‚othering‘) zu vermeiden (Fine 1994). Das Risiko, intime Kenntnisse über weniger privilegierte Teilnehmer/innen und Communities offenzulegen und diese dadurch zu diskreditieren – ein Risiko, das insbesondere

in der ethnographischen Forschung gegeben ist (Ellis 2007) – ist in der partizipativen Forschung durch die Aufmerksamkeit der Partner/innen und die Form der Beteiligung möglicherweise reduziert. Andererseits stellt sich die Frage, ob es nicht die Aufgabe einer kritischen Sozialforschung ist, auch sozial unerwünschte Ergebnisse zu berichten (Breuer 2011). Wenn Partner/innen an der Auswertung und Darstellung der Ergebnisse beteiligt sind, bedeutet dies, dass die partizipative Forschung unkritisch ist? Diese Frage kann eindeutig verneint werden. Allerdings stehen im Fokus der kritischen Analyse vor allem soziale Situationen und nicht beteiligte Personen oder Einrichtungen. Kritik, Selbstkritik und kritische Selbstreflexivität sind immanenter Bestandteil der partizipativen Forschungszusammenarbeit. Ob und wie diese allerdings nach außen getragen werden, ist eine andere Frage. Dem partizipativen Anliegen entsprechend gilt es, Kompromisse zu finden, die für alle Beteiligten akzeptabel sind. Kommt es etwa unter den beteiligten Partner/innen im Hinblick auf die Interpretation von Ergebnissen zu einem Dissens, besteht die Möglichkeit, in Veröffentlichungen Platz für unterschiedliche Sichtweisen und Deutungen zu schaffen (Macaulay et al. 1998).“ (von Unger 2014: 89-90).

Darüber hinaus wird positiv von von Unger angemerkt, dass durch die partizipative Forschung besonders marginalisierte Gruppen erreicht werden könnten, die mit standardisierten Verfahren kaum zu erreichen wären:

„So ist es möglich, auch mit Communities und Gruppen zu forschen, die für konventionelle Formen der Forschung schwerer erreichbar sind, zum Beispiel aufgrund negativer Erfahrungen und historisch gewachsenem Misstrauen, wie bei einigen sozial marginalisierten Minderheiten.“ (von Unger 2014: 32).

Diesbezüglich führt von Unger weiter aus:

„Insbesondere im Hinblick auf anwendungsorientierte Vorhaben, die einen praktischen Nutzen hervorbringen sollen, überwiegen die Vorteile eines partizipativen Designs. Dies trifft vor allem auf Forschungsfelder zu, in denen ein dringender Handlungsbedarf besteht und ethische Gründe dafürsprechen, eine Forschungsstrategie zu wählen, bei dem auch die Beteiligten davon profitieren. Das gleiche gilt für Forschungsfelder, in denen konventionellere Formen der akademischen Forschung an ihre Grenzen stoßen und bestimmte Gruppen als ‚schwer erreichbar‘ gelten. Partizipative Forschung macht deutlich, dass keine Gruppe per se ‚schwer erreichbar‘ ist, sondern dass die Erreichbarkeit eine Frage der Perspektive, der sozialen Nähe und der Ansprache ist.“ (von Unger 2014: 97).

Des Weiteren hebt von Unger hervor, dass Konflikte während der partizipativen Forschung auch als positiv gewertet werden können:

> „Die beteiligten Partner/innen haben also durchaus unterschiedliche Prioritäten, die zu gegensätzlichen Auffassungen hinsichtlich der Gestaltung der Zusammenarbeit führen. Konflikte stellen in diesem Kontext insofern ein Qualitätsmerkmal dar, als sie diesen Unterschieden Ausdruck verleihen und zeigen, dass die Beteiligten ihre jeweiligen Bedürfnisse artikulieren können. Konflikte machen deutlich, dass die Beteiligten sich für ihre (widerstreitenden) Interessen und Bedürfnisse einsetzen. Sie sind ein Anzeichen dafür, dass nicht ein Partner oder eine Partnerin dominiert, sondern alle Beteiligten eine ‚Stimme' haben und ihre Sichtweisen vertreten. Konflikte können in diesem Sinne als Ausdruck von Gleichberechtigung und Empowerment gelesen werden (vgl. Kap.3.2)." (von Unger 2014: 86-87).

Zudem weist von Unger daraufhin, das Scheitern als etwas Positives zu sehen, insofern die „problematische[n] Erfahrungen des Scheiterns gewinnbringend aufgearbeitet werden (Wallerstein 1999; Flicker et al. 2007b)." (von Unger 2014: 100).

Der Kritik an mangelnden Gütekriterien, beispielsweise einer fehlenden Validität, entgegnet von Unger folgend:

> „Der britische Sozialforscher Joseph Maxwell (2005) weist darauf hin, dass Validität in der qualitativen Forschung eine andere Bedeutung hat als in der quantitativen Sozialforschung. Er versteht unter Validität in qualitativen Studiendesigns ‚die Korrektheit und Glaubwürdigkeit einer Beschreibung, Schlussfolgerung, Erklärung oder Interpretation' (ebd., S.106). Validität ist ihm zufolge kein Produkt, das sich durch die strikte Befolgung eines bestimmten Prozederes herstellen ließe, sondern ein Ziel, das durch die konsequente Auseinandersetzung mit der Frage ‚Wie könnte ich falsch liegen?' in jeder Phase des Forschungsprozesses verfolgt wird (ebd.). In der deutschen Methodendiskussion werden im Hinblick auf Fragen der Güte und Qualität in der qualitativen Forschung sehr unterschiedliche Positionen vertreten (vgl. Bohnsack 2003; Lüders 2011; Reichertz 2000; Steinke 2004). In der partizipativen Forschung sind zudem die besonderen Ansprüche an Beteiligung, Empowerment und die doppelte Zielsetzung (vgl. Kap. 3) zu beachten, die eigene Qualitätsmaßstäbe setzen und in einem Spannungsverhältnis zu rein wissenschaftlich orientierten Ansprüchen stehen können. Vor dem Hintergrund der in Kap. 2 beschriebenen Heterogenität partizipativer Ansätze ist nicht davon auszugehen, dass allgemein und international gültige Gütekriterien für die partizipative Forschung entwickelt werden können. Vorgeschlagen wird stattdessen,

jeweils passende Kriterien für die verschiedenen Ansätze und Action Research Practices zu erarbeiten (Cassell und Johnson 2006). Für die Community-basierte partizipative Gesundheitsforschung werden beispielsweise bereichsspezifische Gütekriterien entwickelt (Wright et al. 2010a). Für *Action Research* identifizieren Bradbury und Reason ein Set an Fragen oder ‚choice points', die es zu beantworten gilt: im Hinblick auf die Gestaltung der Partnerschaften, den praktischen Nutzen, das gemeinsam generierte Wissen (‚extended ways of knowing'), den Zweck und die Auswirkungen der partizipativen Zusammenarbeit (Bradbury und Reason 2001, S. 448–449). Für den Bereich der Praxisforschung werden folgende Gütekriterien vorgeschlagen: Transparenz, Stimmigkeit, Adäquatheit, Intersubjektivität und Anschlußfähigkeit (Moser 1995). Diese Argumente und Kriterienkataloge bieten eine hilfreiche Orientierung, ersetzen jedoch nicht eine projektbezogene Verständigung über Qualität in der partizipativen Zusammenarbeit." (von Unger 2014: 59, Herv.i.O.).

Außerdem betont von Unger den positiven Irritationscharakter der partizipativen Forschung:

> „Allerdings vertritt kaum eine partizipative Forscherin oder ein partizipativer Forscher die Position, dass Wissenschaft *ausschließlich* partizipativ gestaltet werden sollte. Es geht eher darum, die partizipative Forschung in den vielfältigen Kanon der Wissenschaft mit aufzunehmen. Vertreter/innen der partizipativen Forschung betonen daher den Gewinn, der aus veränderten und aufgelösten Grenzziehungen folgen kann: Es werden neue Formen der Wissensproduktion und Erkenntnisse möglich, deren Rezeption und Relevanz über das Wissenschaftssystem hinausreichen. Positive gesellschaftliche Entwicklungen können befördert werden. Allerdings beinhaltet diese Perspektive eine Positionierung und normative Setzung (d. h. eine Vorstellung dessen, was gut ist), was wiederum einem traditionellen Modus 1-Wissenschaftsverständnis zuwiderläuft." (von Unger 2014: 9, Herv.i.O.).

In diesem Fall sei auch unter anderem die Generierung von neuem Wissen als Vorteil der partizipativen Forschung zu werten:

> „Sie [partizipative Verfahren; AJS] stellen Anschlüsse her, machen bestehende Systemgrenzen durchlässig, und ermöglichen neue Formen von Wissen im Prozess einer kooperativen Wissensgenerierung. Will man eine evidenzbasierte Praxis, wird argumentiert, so benötige man eine praxisbasierte Evidenz (Green 2009). Das heißt, die Wirksamkeit von Maßnahmen muss unter Praxisbedingungen nachgewiesen werden." (von Unger 2014: 7).

Von Unger fasst somit die partizipative Forschung als vorteilhaft zusammen und geht dabei auf jene Forschungsthematiken ein, die sich besonders für eine partizipative Forschung eigneten:

> „Partizipative Forschung lässt sich als ein Ansatz im möglichen methodischen Spektrum auch für die Wissenschaft gewinnbringend nutzen: um einer sozialen Verantwortung gerecht zu werden, Partnerschaften und Vertrauen aufzubauen, die eigenen Horizonte zu erweitern, Konzepte und Theorien zu hinterfragen und neue Ideen zu entwickeln – auch für Forschungsprojekte mit klassischen, akademischen Ansätzen. Denn genauso wie akademische Forschung (insbesondere qualitative Forschung) genutzt werden kann, um partizipative Forschung vorzubereiten, kann auch partizipative Forschung genutzt werden, um Anstöße und Ideen zu liefern für stärker akademisch orientierte Projekte, die einen größeren Fokus auf Theoriebildung und Anschlüsse an wissenschaftliche Diskurse legen, als partizipative Forschung dies zu tun vermag oder beabsichtigt.“ (von Unger 2014: 105).

Abschließend reflektiert von Unger die partizipative Forschung folgend:

> „Wie jeder methodische Ansatz hat auch die partizipative Forschung Stärken und Schwächen. Die Stärken umfassen unter anderem Erkenntnisgewinn durch Perspektiv-Verschränkungen, Zugang zu und Zusammenarbeit mit so genannten ‚schwer erreichbaren‘ Gruppen sowie potenziell hochwertige Daten und Ergebnisse durch das lebensweltliche Wissen und die Kompetenzen der Co-Forscher/innen. Auch die Überwindung der Grenzen eines selbstreferentiellen Wissenschaftssystems, die Relevanz der Forschung für Akteure außerhalb dieses Systems und die Möglichkeit der Entfaltung sozial-gesellschaftlicher Praxiswirkung können als Vorteile gewertet werden. Die Grenzen und Herausforderungen umfassen unter anderem Umsetzungsprobleme vor dem Hintergrund ungleicher Voraussetzungen für Partizipation, Weichenstellungen und blinde Flecken durch die Partnerwahl, Interessens- und Rollenkonflikte, methodische Einschränkungen, eine nach wissenschaftlichen Standards teilweise eingeschränkte Datenqualität und eingeschränkte Möglichkeiten zur Theoriebildung angesichts des Dienstleistungscharakters der Wissenschaft.“ (von Unger 2014: 11).

Somit lässt sich für die partizipative Forschung konkludieren, dass Vor- und Nachteile vorhanden sind. Durch eine kritische Reflektion können jedoch potenzielle Risiken reduziert werden. Wichtig ist hierbei, wie bei jeder Methode, dass die partizipative Forschung kompatibel zu dem Forschungsthema angewendet wird. So bietet die partizipative

Forschung, bzw. ihre jeweiligen Unterkategorien, Möglichkeiten, die in traditionellen Forschungsansätzen nicht integriert sind.

3. Die autoethnografisch-partizipative-Forschung

In dem übergreifenden Kapitel 3 wird die APF vorgestellt, wodurch folgende Fragen in den jeweiligen Unterkapiteln beantwortet werden:

- F3: Wie kann man zwei bereits vorhandene Forschungsansätze, nämlich die Autoethnografie und die partizipative Forschung sinnvoll zusammenführen?
- F4: Was ist die APF?
- F5: Wie ist der Forschungsprozess der APF gestaltet?
- F6: Welche Grundsätze gibt es bei der APF?
- F7: Welche Ziele verfolgt die APF?
- F8: Was sind Stärken und Schwächen der APF?
- F9: Welche Gütekriterien existieren bei der APF?
- F10: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um mit der APF arbeiten zu können?

Diese Fragen werden demgemäß in den folgenden Kapiteln nacheinander beantwortet und dadurch ein umfangreicher Einblick in die APF offeriert. Das Kapitel 3 nimmt daher einen großen Rahmen innerhalb dieser Doktorarbeit ein. Dies ist notwendig, um die APF in allen zentralen Details aufzuzeigen.

3.1 Zusammenführung der (Auto-)Ethnografie und der partizipativen Forschung zur autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In diesem Kapitel wird folgende Fragestellung beantwortet:

- F3: Wie kann man zwei bereits vorhandene Forschungsansätze, nämlich die Autoethnografie und die partizipative Forschung sinnvoll zusammenführen?

Dafür werden zentrale Aspekte der oben dargestellten Methoden „Autoethnografie“ und „Partizipative Forschung“ auf die APF angewendet[32]. In diesem Fall wird zuerst

[32] Insgesamt sind zahlreiche Aspekte bei der Autoethnografie sowie partizipativen Forschung existent, die abgewandelt auch bei der APF wiederzufinden sind, aus Platzgründen können jedoch nicht alle Aspekte an dieser Stelle erwähnt werden, sondern lediglich zentrale Komponenten, die grundlegend für die APF sind.

beschrieben, wie innerhalb der Methode „Autoethnografie“ bzw. „Partizipative Forschung“ der jeweilige Aspekt im klassischen Sinne behandelt wird, anschließend wird eruiert, wie bei der APF mit diesem Aspekt umgegangen wird bzw. wie dieser für die APF angepasst/verändert wurde.
Durch dieses Kapitel soll daher der Zusammenhang zwischen den Ausgangs-Methoden (= Autoethnografie und Partizipative Forschung) und der daraus neu entwickelten APF aufgezeigt werden, bzw. verdeutlicht werden, wie diese beiden Methoden als Inspiration zur Entwicklung der APF dienten, um im anschließenden Kapitel darauf fundierend spezifisch die APF darzustellen.

Bei traditionellen ethnografischen Forschungen geht die forschende Person oft in ein ihr/ihm unbekanntes Feld mit ihr/ihm unbekannten Akteure (vgl. Breidenstein et al. 2020: 60). Das Feld ist demgemäß schon existent, der Forschende versucht sich nun in dieses zu integrieren, ohne vorher (intensiven) Kontakt bzw. eine emotionale Involvierung dazu gehabt zu haben (vgl. Breidenstein et al. 2020: 60). Bei der APF eröffnet die forschende Person ein neues Feld und sucht dafür nach Teilnehmenden, um mit diesen gemeinsam dieses neue Feld zu gestalten (= a-p-Projekt). Das bestimmende Charakteristikum dieses neuen Feldes ist dabei die Tatsache, dass die forschende Person und die Feld-Teilnehmenden ähnliche Erlebnisse teilen.
Bei traditionellen autoethnografischen Forschungen analysiert die forschende Person die eigenen, persönlichen Erfahrungen/Emotionen und erzählt ihre/seine eigene Geschichte (vgl. Ellis et al. 2010: 345ff.). Genauso kann die forschende Person weitere Betroffene integrieren und so deren Sichtweisen in den Fokus der Untersuchung rücken (vgl. Chang 2008: 65). Emotionen und das „eigene Erleben“ nehmen dabei einen großen Stellenwert ein (vgl. Ellis et al. 2010: 345ff.). Bei der APF werden ebenso die eigenen Erfahrungen und die damit verbundenen Emotionen genutzt. Emotionen werden dabei als essenzielles Datenmaterial angesehen. In diesem Fall wird bei der APF von der Annahme ausgegangen, dass Erlebnisse, besonders emotional belastende, nur dann wirklich (emotional) verstanden werden können, wenn sie durchlebt wurden, am eigenen Körper gespürt wurden, selbst erfahren wurden. Emotional prägende Erlebnisse können im Verständnis der APF nicht „angelesen“ werden, dies kann nur „komplett emotional verstanden“ werden, wenn es selbst durchlebt wurde. Über Fachliteratur, Gespräche und Kunst kann sich dem Empfinden einer anderen Person über deren emotional belastendes Erlebnis angenähert werden, Empathie kann aufgebaut werden, Situationen und Emotionen können einem näher gebracht werden, so kann notwendige und wichtige Solidarität generiert werden, aber das

Erlebnis in der (emotionalen) Vollkommenheit nachvollziehen zu können, wird nicht für die Person möglich sein, die das nicht selbst erlebt hat. Das Erlebnis ist für die Person nicht „komplett greifbar“ in allen Details und Elementen, die das nicht selbst erlebt hat. In einem Satz zusammengefasst, gilt demgemäß bei der APF: Wenn ich es nicht selbst erlebt habe, kann ich es nicht vollkommen nachvollziehen. Beispiele hierfür sind im Verständnis der APF:

- Ich kann mir nicht „vorstellen“ / „anlesen“ / „komplett emotional nachvollziehen“ wie es ist, vergewaltigt worden zu sein, das kann ich nur gänzlich (emotional) „verstehen“/nachvollziehen, wenn ich es selbst erlebt habe.
- Ich kann mir nicht „vorstellen“ / „anlesen“ / „komplett emotional nachvollziehen“ wie es ist, als „people of colour“ aufzuwachsen und täglichen Rassismus ausgesetzt zu sein, wenn ich das nicht selbst in der Vielzahl, in allen detailreichen Facetten des Alltags erlebt habe und es sich auf mein Leben ausgewirkt hat.
- Ich kann mir nicht „vorstellen“ / „anlesen“ / „komplett emotional nachvollziehen“ wie es ist, als Transsexuelle-Person zu leben und mich zu outen, wenn ich dies nicht selbst erlebt habe.

In diesem Fall sind bei der APF die Details, wie sie auch per se bei der Ethnografie essenziell sind von Bedeutung (vgl. Breidenstein et al. 2020: 161ff.). Hierbei geht die APF von Folgendem aus: Diese Details zeigen sich nicht einfach an der Oberfläche, sie sind in ihrer exorbitanten Vielfalt kaum nachzulesen, sie werden meist über ein langes Intervall von den Betroffenen durchlebt und treten in allen Facetten des alltäglichen Lebens auf. Dabei wird weiterhin bei der APF davon ausgegangen, dass Akteure kategorisierbar ähnlich auf soziale Vorfälle reagieren und damit auch ihr emotionales Empfinden keine rein individuelle Reaktion darstellt, sondern Parallelen zwischen den jeweiligen Betroffenen gezogen werden können, die Ähnliches erlebt haben. Bei einem Gewaltvorfall sind dies beispielsweise negative Emotionen, die bei den Betroffenen durch den Gewaltvorfall ausgelöst werden, mit damit einhergehenden ähnlichen Details im täglichen Erleben. Daher wird als Prämisse bei der APF konstatiert, dass die forschende Person und die Partizipierenden über ähnliche Erlebnisse verfügen.

Zudem wird bei der APF im Sinne der Autoethnografie davon ausgegangen, dass die forschende Person immer in mehreren Rollen agiert, weshalb die Privatrolle / Subjektivität immer auch Teil des Forschungsprozesses ist und die Frage nach Generalisierung, Validierung und Subjektivität hierbei anders formuliert werden muss (vgl. Ellis / Bochner 2000: 751ff.). Daher wird bei der APF diesem Aspekt besondere Notwendigkeit zugeteilt und eine fundierte Reflexion in dem Forschungsprozess als essenziell angesehen. In

diesem Fall wird bei der APF von Folgendem ausgegangen und daher an die Forschende appelliert, diesen Aspekt während des gesamten Forschungsprozesses bei der APF zu reflektieren: Auch in der Rolle als forschende Person ist die forschende Person durch unter anderem private Erlebnisse, Sozialisationserfahrungen, Privilegien und Ressourcen geprägt, welche er/sie (unterbewusst) auf die Forschung adaptiert. Die forschende Person agiert daher auch immer in der Rolle als Privatpersönlichkeit bzw. schwingen die persönlichen Erlebnisse immer mit, selbst wenn die forschende Person das nicht möchte / davon ausgeht, dass dies nicht der Fall sei. Die Verkettung von mehreren Rollen lässt sich nicht trennen, eine gewisse Subjektivität ist immer existent. Bei der APF wird diese Komponente anerkannt und daher nicht auf einer kompletten Objektivität beharrt. Vielmehr wird akzeptiert, dass eine gewisse Subjektivität immer, auch im Forschungsprozess, existent ist. Diese Subjektivität wird in den Fokus gestellt, indem sich die forschende Person die eigene Subjektivität bewusst macht, diese explizit reflektiert und für die Forschung transparent offenlegt[33]. Zudem können und sollen bei der APF die eigenen Erfahrungen der forschenden Person als Datenmaterial genutzt werden und stellen dabei den verpflichtenden Ausgangspunkt der Forschung dar. Hierbei werden für die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenanalyse bei der APF die Ethnografie sowie Autoethnografie genutzt.

Bei traditionellen partizipativen Forschungen untersuchen externe Wissenschaftler*innen zusammen mit gesellschaftlichen Akteuren deren Lebenswelt im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung (von Unger 2014: 1ff.). Dabei arbeiten Forschende und Partizipierende auf Augenhöhe zusammen, jedoch sind die Wissenschaftler*innen nicht immer als verpflichtender Teil der Forschung persönlich in das Forschungsthema involviert/betroffen, es findet keine explizite von der Wissenschaft autarke Projektarbeit statt, sondern die Partizipierenden beteiligen sich verpflichtend an der wissenschaftlichen Forschung (vgl. von Unger 2014: 36ff.).[34] Bei der APF wird die Prämisse gesetzt, dass die forschende Person immer persönlich involviert sein muss, indem die forschende Person

[33] Soweit dies im Rahmen des Selbstschutzes möglich ist. Um sich und andere zu schützen, kann und sollte auf Transparenz verzichtet werden. Dies verringert zwar die wissenschaftliche Qualität, aber die moralische/ethische Sichtweise hat hierbei immer Vorrang: Bei allem, was getan wird, steht an erster Stelle der Schutz der forschenden Person und der Partizipierenden. Es sollen daher intern und extern bei einer Publikation nur die Aspekte der eigenen Erfahrungen der forschenden Person geteilt werden, die die forschende Person nicht verletzen oder zukünftig verletzen könnten bzw. eine Gefahrensituation verursachen könnten.

[34] Die Darstellung des traditionellen Vorgehens von Ethnografien, Autoethnografien und partizipativer Forschung wurde hierbei sehr verkürzt vorgenommen. Natürlich sind, wie es in Kapitel 2 bereits angesprochen wurde, etliche Unterkategorien und Ausdifferenzierungen existent, weshalb oftmals von der hier dargestellten traditionellen Vorgehensweise abgerückt wird. Es wurde sich für diese reduzierende Darstellungsweise entschieden, um den Leser*innen einen möglichst einfachen und verständlichen Überblick zu offerieren.

über ähnliche Erlebnisse wie die Partizipierenden verfügt. Diese eigenen Erfahrungen und deren künstlerische sowie wissenschaftliche (autoethnografische) Aufarbeitung bilden dabei den Ausgangspunkt einer APF. Anschließend wird zusammen mit den Partizipierenden auf Augenhöhe ein a-p-Projekt umgesetzt, das außerhalb der Wissenschaft angesiedelt ist. Dadurch wird bei der APF weiteren Betroffenen die aktive Gestaltungsmacht zugesprochen, ähnlich wie bei der partizipativen Forschung, mit dem Unterschied, dass die Partizipierenden bei der APF ein eigenes a-p-Projekt außerhalb der wissenschaftlichen Forschung erschaffen dürfen und sich nicht an einer wissenschaftlichen Forschung beteiligen müssen. An einer wissenschaftlichen Analyse über das a-p-Projekt können bei der APF die Partizipierenden teilnehmen, sie müssen sich jedoch wissenschaftlich nicht zwingend beteiligen; die wissenschaftliche Mitarbeit ist optional, zentral ist die gemeinsame Zusammenarbeit an dem a-p-Projekt außerhalb der Wissenschaft, das daher keinen Bezug zur Wissenschaft aufweist, sondern sich durch die ähnlichen Erlebnisse von forschender Person und Partizipierenden auszeichnet. Dabei ist es die gemeinsame Intention von forschender Person und Partizipierenden, etwas für sie Positives mit dem a-p-Projekt zu erschaffen. Das a-p-Projekt muss daher keinen konkreten Nutzen für die Wissenschaft haben. Über den Nutzen bestimmen die forschende Person und die Partizipierenden, was immer sie als nützlich ansehen, wird als nützlich gewertet. Somit werden auch bei der APF die zentralen Charakteristika der partizipativen Forschung (1) Beteiligung, (2) Bestärkung, (3) doppelte Zielsetzung (von Unger 2014: 10) aufgegriffen, jedoch insoweit angepasst, als dass bei der APF (1) eine Beteiligung an einem Projekt außerhalb der Wissenschaft stattfindet, das per se mit Wissenschaft und einer wissenschaftlichen Untersuchung in keinem Zusammenhang steht, eine zusätzliche wissenschaftliche Mitarbeit der a-p-Partizipierenden an der wissenschaftlichen Untersuchung freiwillig ist. Eine (2) Stärkung/Empowerment und (3) eine doppelte Zielsetzung werden auch bei der APF verfolgt (vgl. von Unger 2014: 10). Die Partizipierenden werden bei der APF als Subjekte und nicht als Objekte, nicht als „Untersuchungsgegenstände“, verstanden. In diesem Fall wird bei der APF die gemeinsame Zusammenarbeit wie bei der partizipativen Forschung als Lernprozess begriffen, von dem alle Beteiligten (also auch die Forscherin/der Forscher) profitieren können (vgl. von Unger 2014: 30).

Zuletzt wird darauf hingewiesen, dass sich entscheidende Parallelen zwischen partizipativer Forschung und Autoethnografie zeigen, dies kann an dieser Stelle jedoch aus Platzgründen nur sehr verkürzt thematisiert werden: Beide Methoden erfreuen sich meiner Wahrnehmung/Recherche nach im Ausland, besonders im angloamerikanischen Raum, im Vergleich zu Deutschland großer Beliebtheit, sind in Deutschland oft harscher Kritik

ausgesetzt. Zudem streben beide Methoden als übergeordnetes Ziel eine positive Veränderung der gesellschaftlichen Situation, eine positive Intervention in den Alltag einzelner außenwissenschaftlicher Akteure sowie der forschenden Person an (von Unger 2014: 1; Ellis et al. 2010: 353). Beide Methoden betiteln sich selbst als Werte/Normbasiert und nutzen zu Teilen künstlerische Mittel bzw. ein verständliches Narrativ, um ihre Studienergebnisse einem weiten, außerwissenschaftlichen Publikum zugänglich zu machen (von Unger 2014: 1; Ellis / Bochner 2000: 751ff.) In meiner Wahrnehmung soll daher durch beide Methoden im Sinne einer Wissenschaftskommunikation eine Brücke zwischen Gesellschaft und Wissenschaft aufgebaut werden. Daher ist eine Kombination beider Ansätze im Sinne einer APF besonders zielführend.

Ergo lässt sich zusammenfassen, dass bei der APF die Bedeutung von Subjekten/Subjektivem geachtet wird, ohne subjektiv-unreflektiert zu sein, das Empowerment und die Kompetenzentwicklung der Partizipierenden sowie eine Weitung zur Gesellschaft im Sinne der Wissenschaftskommunikation fokussiert werden sollen.

3.2 Kurzbeschreibung der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In diesem Kapitel wird folgende Fragestellung beantwortet:

- F4: Was ist die APF?

Dafür werden kurz und prägnant die wichtigsten Aspekte der APF dargestellt und damit ein Überblick über die APF gegeben. Darauf aufbauend wird in dem folgenden Kapitel die APF ausführlich dargestellt, in dem die einzelnen Forschungsstufen detailliert eruiert werden. Dieses Kapitel dient daher als Einstieg in die Erklärung bzw. Darstellung der APF.

Ausgangspunkt einer APF sind die persönlichen Erfahrungen der forschenden Person. Diese Erfahrungen sind meist vor der Forschung geschehen, können jedoch auch spezifisch für eine APF (erst) erlebt werden.

Bei der APF nutzt die forschende Person somit seine/ihre persönlichen Erfahrungen, um diese zuerst künstlerisch zu verarbeiten, wissenschaftlich zu analysieren und folgend basierend auf diesen persönlichen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen ein a-p-Projekt zu initiieren, das diese Erfahrungen tangiert und zu einer positiven gesellschaftlichen Transformation beitragen möchte.

Ein Beispiel: Die Forscherin hat geschlechtsspezifische Gewalt erlebt, analysiert das Thema „Gewalt gegen Frauen“ sowie ihre eigenen Erfahrungen wissenschaftlich, startet

folgend ein (nicht wissenschaftliches) Buchprojekt, das künstlerisch das Thema „Gewalt gegen Frauen“ aufgreift, um dadurch unter anderem das Thema zu enttabuisieren. Für das a-p-Projekt[35] sucht die forschende Person nach weiteren „Betroffenen“/Personen, die über ähnliche Erfahrungen wie die forschende Person verfügen, beispielweise Frauen, die auch geschlechtsspezifische Gewalt erlebt haben. Gemeinsam mit diesen Personen, nun Partizipierende genannt, wird das a-p-Projekt demokratisch auf Augenhöhe umgesetzt. Die forschende Person ist somit selbst Partizipierende*r an dem a-p-Projekt. Dies impliziert, dass keine Hierarchie zwischen Forscher*in und Partizipierenden besteht, die forschende Person nicht glaubt, „besser“ als die Partizipierenden zu sein. Zu Beginn der a-p-Projektarbeit teilt die forschende Person den Partizipierenden ihre Erfahrungen[36]/Ideen mit, die sie/ihn zur Initiierung dieses a-p-Projekt angeregt haben, um Transparenz herzustellen und Vertrauen aufzubauen. Das Empowerment der Partizipierenden steht bei der a-p-Projektarbeit im Fokus, weshalb während der gesamten a-p-Projektarbeit ethische Standards höchste Priorität haben. Das entstandene Produkt aus der a-p-Projektarbeit, beispielsweise das Kunstbuch über Gewalt gegen Frauen, „gehört“ den Partizipierenden und hat autonom von dem akademischen Forschungsprozess Bestand. Das a-p-Projekt bzw. dessen Produkt muss in diesem Fall keinen Bezug zur Wissenschaft aufweisen.

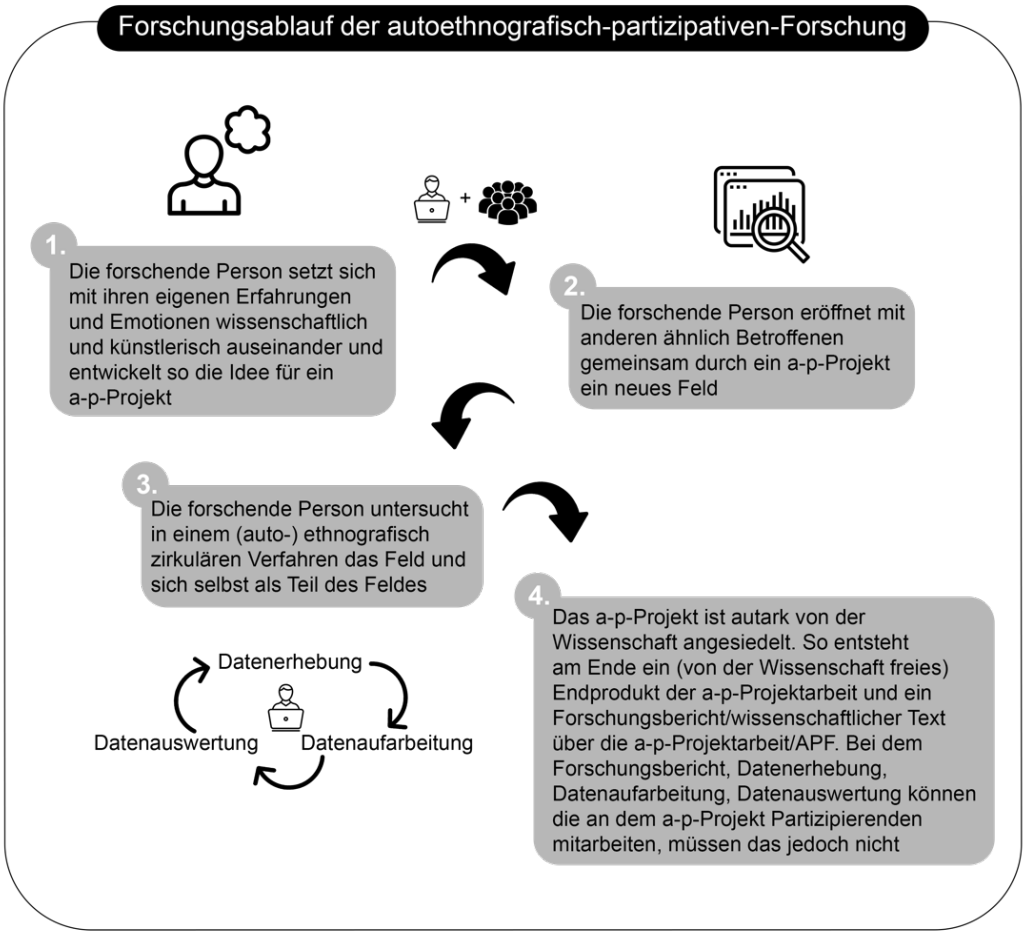
Als Datenmaterial nutzt die forschende Person die a-p-Projektarbeit, die dabei entstandenen ethnografischen Gespräche mit den Partizipierenden, Beobachtungen und Artefakte (= Ethnografie) sowie die eigenen bereits erlebten Erfahrungen (beispielweise die erlebten Gewalterfahrungen der Forscherin) sowie die eigenen Erfahrungen und Gefühle während der a-p-Projektarbeit (= Autoethnografie). So fertigt die forschende Person basierend auf diesen Daten, die vor/während/nach der a-p-Projektarbeit (auto-)ethnografisch gesammelt und ausgewertet wurden einen Forschungsbericht/wissenschaftlichen Text an. An dem Forschungsbericht/wissenschaftlichen Text können sich die Partizipierenden des a-p-Projektes zusätzlich zu der a-p-Projektarbeit beteiligen, wenn sie das möchten, sie müssen das jedoch nicht. Es besteht für die Partizipierenden keine Verpflichtung, sich in irgendeiner Weise wissenschaftlich bzw. an dem wissenschaftlichen Text zu beteiligen, ihr Engagement ist lediglich für das a-p-Projekt außerhalb der Wissenschaft vorgesehen. Eine Involvierung in das wissenschaftliche Arbeiten bzw. in das Erstellen des wissenschaftlichen Textes/Forschungsberichtes ist freiwillig und hierbei immer von dem a-p-Projekttyp, den Partizipierenden und dem Kontext abhängig, inwieweit eine zusätzliche,

[35] Eine Definition sowie theoretische Eruierung des Begriffs „a-p-Projekt“ kann im Kapitel „Theoretische Eruierung des Terminus „Projekt““ nachgelesen werden.

[36] Hierbei muss der Selbstschutz der forschenden Person bedacht werden, weshalb nur die Aspekte mitgeteilt werden sollen, mit denen sich die forschende Person wohl fühlt und die für sie keine Gefahr darstellen.

freiwillige Involvierung der Partizipierenden umgesetzt wird. Ebenso kann ihnen bei Interesse vor der Veröffentlichung der wissenschaftliche Text zugänglich gemacht werden, ihre ggf. geäußerten Änderungsvorschläge sollten dabei ernst genommen werden.
In Abbildung 19 wird eine visuelle Darstellung des gerade beschriebenen Forschungsprozesses der APF bzw. der zentralen Komponenten der APF dargeboten, um grafisch nachvollziehbar aufzuzeigen, wie eine APF abläuft. Im folgenden Kapitel wird dieser Forschungsablauf tiefergehend eruiert.

Abbildung 19: Der Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)



Quelle: Eigene Darstellung

3.3 Forschungsablauf einer autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In diesem Kapitel 3.3 wird folgende Frage beantwortet:

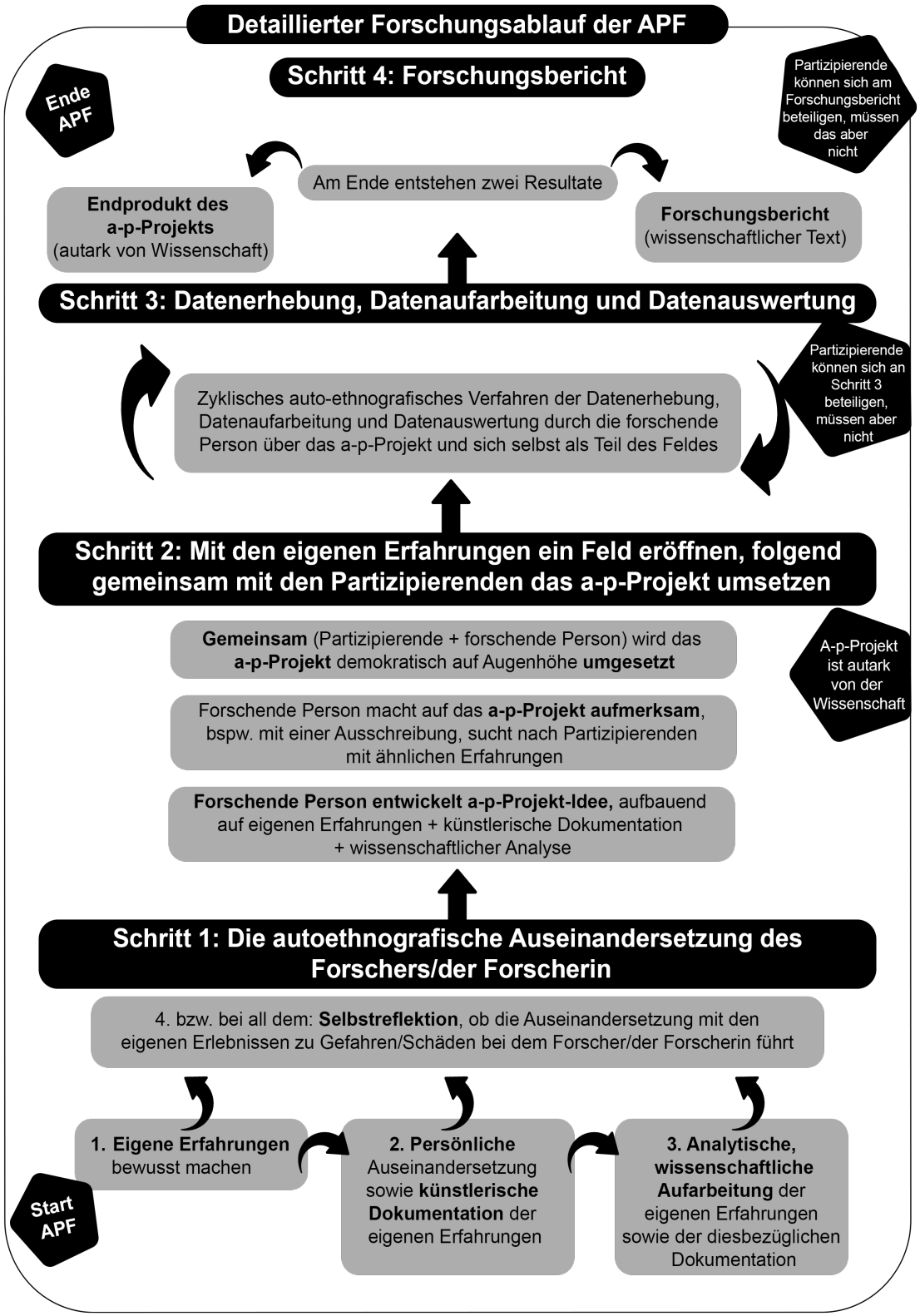
- F5: Wie ist der Forschungsprozess der APF gestaltet?

In diesem Fall wird bei dem vorliegenden Kapitel 3.3 der konkrete Forschungsablauf einer APF vorgestellt, wobei das Kapitel so gegliedert ist, dass die zentralen Forschungsschritte der APF in jeweils eigenen Unterkapiteln beschrieben werden, um so eine bessere Übersicht zu erreichen. Demgemäß werden nacheinander folgende Unterkapitel dargestellt:

- 3.3.1 Schritt 1 des Forschungsprozesses: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin
- 3.3.2 Schritt 2 des Forschungsprozesses: Mit den eigenen Erfahrungen ein Feld eröffnen, folgend gemeinsam mit den Partizipierenden das a-p-Projekt umsetzen
- 3.3.3 Schritt 3 des Forschungsprozesses: Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung
- 3.3.4 Schritt 4 des Forschungsprozesses: Forschungsbericht

In diesen vier Unterkapiteln wird demgemäß detailliert und schrittweise der Forschungsablauf der APF dargestellt. Die vier Unterkapitel sind dabei noch einmal jeweils in spezifische Schritte unterteilt, um detailreich, praxisnah und daher auch verständlich den gesamten Forschungsablauf der APF zu vermitteln. Dies wird in der folgenden Grafik 20 visuell dargestellt und in den nächsten Kapiteln dementsprechend eruiert:

Abbildung 20: Detaillierter Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)



Quelle: Eigene Darstellung

Folgend werden die theoretischen Darstellungen mit praktischen Beispielen belegt, um so den Forschungsablauf einer APF konkret und verständlich aufzuzeigen. Dies dient zum einen für ein besseres didaktisches Verständnis, zum anderen fundieren diese praktischen Beispiele auf dem durchgeführten a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen, das im zweiten Teil dieser Doktorarbeit tiefgehend analysiert wird. Demgemäß wird eine Verbindung zwischen Teil 1 und Teil 2 dieser Doktorarbeit generiert und die Transparenz der Forschung, als ein Gütekriterium der Wissenschaft, erhöht.

3.3.1 Schritt 1 des Forschungsprozesses: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin

In diesem Kapitel wird der erste Forschungsschritt der APF thematisiert, bei dem die autoethnografische Auseinandersetzung der forschenden Person im Fokus steht.

Mit der autoethnografischen Auseinandersetzung der forschenden Person beginnt demgemäß eine APF. Hierbei ist dieser erste Forschungsschritt noch einmal in vier Unterschritte unterteilt:

- (erstens) eigene Erfahrungen,
- (zweitens) persönliche Auseinandersetzung sowie künstlerische Dokumentation der eigenen Erfahrungen,
- (drittens) analytische, wissenschaftliche Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen sowie diesbezügliche Dokumentation,
- (viertens) Selbstreflektion

In diesem Fall wird folgender Forschungsprozess innerhalb dieses Kapitels vertiefend dargestellt: Zuallererst muss die forschende Person entscheiden, über welches Thema bzw. in dem Fall persönliches Erlebnis sie/er die APF verfassen möchte (= eigene Erfahrungen). Anschließend setzt sich die forschende Person mit diesen eigenen, persönlichen Erfahrungen und damit verbundenen Emotionen auseinander, indem sie/er sich tiefgehend den eigenen Emotionen und Erfahrungen bewusst wird und diese auf verschiedene künstlerische Herangehensweisen dokumentiert (= persönliche Auseinandersetzung sowie künstlerische Dokumentation der eigenen Erfahrungen). Folgend werden die eigenen Erfahrungen in einen kulturellen, gesellschaftstheoretischen, wissenschaftlichen Kontext eingeordnet (= analytische Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen sowie der diesbezüglichen Dokumentation). Bei all dem soll eine Selbstreflektion erfolgen, ob dieses Thema

im Rahmen einer APF überhaupt umgesetzt werden kann und/oder es für die forschende Person emotional zu belastend ist (= Selbstreflektion).

3.3.1.1 Eigene Erfahrungen

Zu Beginn einer APF muss die forschende Person entscheiden, über welche persönlichen, eigenen Erfahrungen sie eine APF anfertigen möchte. Mit der Themensuche bzw. in dem Fall „Suche nach den eigenen persönlichen Erfahrungen" beginnt ergo jede APF. In diesem Kontext stellt sich die Frage, was überhaupt mit „eigenen Erfahrungen" bei einer APF gemeint ist. Beispiele für eigene Erfahrungen, über die die forschende Person eine APF anfertigen könnte, sind die folgenden:

- Der Tod eines geliebten Menschen
- Der Tod eines geliebten Tieres
- Eine Krankheit, beispielweise eine Depression oder Multiple Sklerose
- Ein Unfall
- Unfallfolgen, beispielsweise eine Querschnittslähmung
- Ärztliche Behandlungsfehler und dessen Folgen für das eigene Leben
- Ein Gewalterlebnis, beispielsweise eine Vergewaltigung oder Diebstahl, Raub(-überfall), Einbruch
- Das Erleben eines Naturerlebnisses wie ein Erdbeben
- Das Erleben einer Pandemie
- Das Erleben einer Wirtschaftskrise
- Das Erleben einer Massenschießerei an einer Schule oder in einem Einkaufszentrum
- Eine Reise, beispielsweise Pilgern auf dem Jakobsweg oder Work and Travel in Australien
- (Intersektionale) Diskriminierungserfahrungen, beispielsweise Rassismus, Sexismus, Homophobie, Armut, Arbeitslosigkeit
- Negative Erlebnisse am Arbeitsplatz / Ausbildungsplatz
- Positive Erlebnisse am Arbeitsplatz / Ausbildungsplatz
- Der erste Job/Jobeinstieg
- Arbeiten für eine gewisse Zeit im Ausland
- Ein Konzert
- Ein Festivalbesuch
- Eine Schönheits-Operation

- Eine Tätowierung
- Das Ausüben einer Vereins-Sportart, beispielsweise Karate
- Ein Hobby wie Tanzen
- Die Teilnahme an einer Community-Veranstaltung, beispielsweise ein Dorffest
- Das Leben im Dorf / in der Großstadt
- Ehrenamtliches Engagement
- Das Aufwachsen in einer Sekte
- Der Umbau eines Hauses aus dem 18. Jahrhundert
- Der Umbau eines alten Autos
- Das erste Auto
- Eine Hochzeit
- Eine Scheidung
- Eine Trennung
- Das Beenden einer Freundschaft
- Einsamkeit
- Die Auswirkungen von Medikamenten auf das eigene Leben, beispielsweise die Pille
- Fremdgehen
- Ein Friseurbesuch
- Eine Liebe / verliebt sein
- Die Geburt der eigenen Kinder
- Eine Fehlgeburt
- Der Prozess der eigenen künstlichen Befruchtung
- Eine Abtreibung
- Prüfungsangst
- (Über-)Belastung im Studium
- Flugangst
- Negative Erlebnisse während der Schulzeit
- Chancenungleichheit während der Schule / des Studiums beispielsweise aufgrund der sozialen Herkunft
- Das Aufziehen / Aufpäppeln eines Tieres aus dem Tierheim
- Ein Umstyling
- Das Anlegen eines eigenen Gartens
- Das eigene Brot backen

- Teilnahme an einem Yoga-Retreat auf Bali
- Ein Buch, das berührend / prägend für die Person war
- Ein Film, der berührend / prägend für die Person war
- Ein prägendes Gespräch mit einem anderen Menschen
- Ein Tag im Disneyland
- Die Unterstützung von einer Freundin/eines Freundes in einer emotional anstrengenden Phase
- Ein Krankenhausaufenthalt
- Eine Umschulung
- Ein Friseurtermin
- Die Vorbereitungen auf und der durchgeführte Marathon
- Die eigene Auswanderung
- Ein Outdoor-Wochenende im Wald
- Digital Detox für eine Woche
- Ein Junggesellinnen-Abschied
- Ein Geburtstagswochenende auf Mallorca
- Die eigene Reaktion zu Feiertagen, wie Weinen am Valentinstag aus Einsamkeit
- Ein Ritual wie ein jährliches Treffen mit Freund*innen am gleichen Ort zur gleichen Zeit
- Die eigene Angst überwinden, beispielsweise eine Vogelspinne auf die Hand nehmen

An dieser beispielhaften Auflistung zeigt sich, dass heterogene persönliche Erlebnisse für eine APF in Frage kommen. Hierbei ist es der forschenden Person überlassen, was er/sie als eigene Erfahrung für eine APF verwenden möchte. Hinter all den oben geschilderten Aspekten können tiefergehende emotionale Prozesse versteckt sein. Auf den ersten Blick erscheint beispielsweise „ein Friseur-Termin“ für manche nicht als „erwähnenswertes Thema“, aber diesem Erlebnis können zahlreiche emotionale sowie gesellschaftliche und daher auch wissenschaftlich relevante Aspekte inhärent sein, beispielsweise könnte es der erste Friseurbesuch nach einer Chemotherapie sein, wenn endlich wieder Haare wachsen oder nach einer Scheidung als optischer Neuanfang. Wenn die forschende Person daher nach eigenen, persönlichen Erlebnissen für eine APF sucht, darf er/sie sehr offen sein, dabei auch Themen in Betracht ziehen, die auf den ersten Blick für manche eventuell nicht „spektakulär“ bzw. nicht „wissenschaftlich relevant“ wirken. In diesem Fall ist zu bedenken, dass bereits in einem scheinbar „alltäglichen Moment“ wie einem

Friseurbesuch exorbitant viel gesellschaftliches und daher auch soziologisches Wissen impliziert ist, woraus eine wissenschaftliche Relevanz resultiert. Besonders Alltagssituationen bieten für Sozialwissenschaftler*innen zahlreiche interessante Untersuchungsmöglichkeiten und sollten daher niemals unterschätzt werden. Daher würde eine Untersuchung im Rahmen einer APF über einen Friseurtermin zu sehr erkenntnisreichen soziologischen Daten führen und daher einen relevanten wissenschaftlichen Beitrag generieren.

Weiterhin kann es sich bei den eigenen Erlebnissen um Erlebnisse aus der Vergangenheit oder um Erlebnisse in der Zukunft handeln. So ist es der forschenden Person überlassen, ob es sich dabei um ein persönliches Erlebnis aus der Vergangenheit handelt oder um ein Erlebnis, das die forschende Person nun spezifisch für die APF (in der Zukunft) erleben möchte. In diesem Fall könnte es beispielsweise schon seit langer Zeit ein Wunsch der forschenden Person sein, Tanzen zu lernen. Die forschende Person hat seit vielen Jahren mit der eigenen Körperwahrnehmung aufgrund beispielsweise einer Magersucht oder eines Gewalterlebnisses zu kämpfen und hofft, dass das Lernen einer Tanzart ihr hilft, sich wieder wohler in ihrem Körper zu fühlen. Das Tanzen, die eigene Vorgeschichte und die sozialen Implikationen, die sich aus dem Tanzen ableiten lassen, erscheinen der forschenden Person zudem als relevante eigene Erfahrungen für eine APF. Daher beginnt die forschende Person (in der Zukunft) damit, Tanzen zu lernen und nutzt dann dies als ihre persönlichen, eigenen Erfahrungen.

Es ist somit der forschenden Person überlassen, was er/sie als eigene Erfahrung nutzen möchte und hierbei als gesellschaftlich sowie wissenschaftlich relevant ansieht. Es kann sich dabei sowohl um ein positives als auch negatives Erlebnis handeln. So könnte die forschende Person (als positives Erlebnis) auch Tanzen lernen wollen, weil sie sich bereits sehr wohl in ihrem Körper fühlt und diese positive eigene Körperwahrnehmung durch das Tanzen zum Ausdruck bringen möchte. So ein positives Erlebnis wäre daher ebenso möglich für eine APF. Bei emotional sehr intensiven bzw. „negativen" Erlebnissen sollten der Selbstschutz und die möglichen psychischen Belastungen durch die Forschung bedacht werden[37].

Der Begriff „persönliche Erfahrungen" ist daher seit weitläufig und wird durch die forschende Person bestimmt. Per se eignet sich somit eine APF für zahlreiche Forschungsthemen. Wichtig ist hierbei jedoch zu bedenken, dass dieser erste Schritt einer APF nicht

[37] Natürlich impliziert fast jedes Thema auch negative Aspekte, es gehört hierbei selbstverständlich zu einer guten wissenschaftlichen Arbeitsweise, auch bei scheinbar „positiven Themen", eine kritische Reflektion vorzunehmen und zu analysieren, inwiefern bei diesem Thema auch negative Komponenten vorhanden sind bzw. wie kritisch auf dieses Thema und die eigenen Erfahrungen geblickt werden kann.

übertragbar zu einer „reinen Suche nach einem Forschungsthema“ wie bei einer traditionellen Forschung ist, sondern die persönliche Ebene ausschlaggebend ist. Daher müssen zusätzliche Attribute bedacht werden wie beispielsweise der Selbstschutz und (noch mehr als bei traditionellen qualitativen Verfahren) der Zusammenhang von Nähe und Distanz zum Forschungsthema. Zudem handelt es sich hierbei im ersten Schritt nur um persönliche Erfahrungen, inwiefern daraus konkret ein Forschungsthema abgeleitet wird, ist der forschenden Person überlassen und entscheidet sich im Laufe des Forschungsprozesses.

- Beispiel

Ich habe (in der Vergangenheit) Gewalt erlebt. Diese persönlichen Erlebnisse waren so prägend in meinem Leben, dass ich mich damit auseinandersetzen wollte bzw. musste. In diesem Fall wollte ich mehr darüber erfahren, wollte ich aktiv werden, dadurch auch in gewisser Weise „die Kontrolle zurückerlangen“. Ich wollte mich nicht mehr wie ein „passives Opfer[38]“ fühlen, dem etwas passiert ist. Ich wollte dieses Schlechte immerhin für etwas Gutes nutzen – was das genau bedeutete, wusste ich damals noch nicht. Zudem wollte ich verstehen, was mir passiert war, mit Fakten, mit Daten, mit Theorien, mit wissenschaftlicher Erklärung. Ich kannte mich bis dato nicht mit der wissenschaftlichen Forschung dazu aus. Mir erschien dieses Thema jedoch sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich sehr relevant. Hierbei glaubte ich auch, dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mir persönlich helfen würde, das Erlebte zu verstehen und daher (zu Teilen) zu heilen.

3.3.1.2 Persönliche Auseinandersetzung sowie künstlerische Dokumentation der eigenen Erfahrungen

Sobald die forschende Person sich für seine/ihre eigenen Erfahrungen entschieden hat, beginnt die Auseinandersetzung mit diesen eigenen Erfahrungen. Die erste Forschungsphase, die Suche nach den eigenen Erfahrungen, war daher ein „lockeres Brainstormen“. Nun in der zweiten Forschungsphase, der persönlichen Auseinandersetzung sowie künstlerischen Dokumentation der eigenen Erfahrungen, setzt sich die forschende Person intensiv mit diesen eigenen Erfahrungen auseinander, dokumentiert dabei diese Erfahrungen sowie die damit verbundenen Emotionen. Hierbei ist es möglich, dass die forschende

[38] Im zweiten Teil der Doktorarbeit wird eruiert, warum ich bei dieser Doktorarbeit den Terminus „Betroffene“ anstatt „Opfer“ verwende. Zum damaligen Zeitpunkt definierte ich mich jedoch als „Opfer“, weshalb ich diese damalige Sichtweise teile, damit die Lesenden die damalige Situation möglichst gut nachvollziehen können.

Person merkt, dass sie/er die ausgewählten eigenen Erfahrungen doch nicht für eine APF nutzen möchte. Das ist vollkommen in Ordnung. Dann beginnt die forschende Person einfach erneut mit dem ersten Schritt der Forschung: der Suche nach den eigenen Erfahrungen. Das ist kein Scheitern, das ist eine wichtige Erkenntnis, denn dieser zweite Schritt der Forschung soll auch als Schutzmechanismus dienen, damit die forschende Person sich bewusst wird, ob die ausgewählten eigenen Erfahrungen doch zu belastend/aufwühlend/emotional sind, um sich damit langfristig im Rahmen einer APF zu beschäftigen. Es ist daher möglich, dass die forschende Person sogar mehrmals zwischen dem ersten Forschungsschritt, der Suche nach den eigenen Erfahrungen, und dem zweiten Forschungsschritt, der persönlichen Auseinandersetzung sowie künstlerischen Dokumentation der eigenen Erfahrungen, hin und her springt, solange bis die forschende Person die eigenen Erfahrungen gefunden hat, die er/sie als relevant ansieht und mit denen er/sie sich langfristig im Rahmen einer APF auseinandersetzen kann/möchte.

Dieser zweite Schritt der Forschung, die persönliche Auseinandersetzung sowie künstlerische Dokumentation der eigenen Erfahrungen, läuft hierbei folgend ab: Zuerst schreibt die forschende Person detailliert und „ehrlich“ die eigene Erfahrung/das eigene Erlebnis auf. Es handelt sich demgemäß um eine Protokollierung/Dokumentation der eigenen Erfahrung, die dazu dient, dass die forschende Person sich persönlich und intensiv mit ihren eigenen Erfahrungen auseinandersetzt. Die forschende Person soll schriftlich so detailliert wie möglich beschreiben, was ihr passiert ist, was genau die eigene Erfahrung ist. Um sich dies bewusst zu machen und folgend aufzuschreiben, kann sich an folgenden Fragen orientiert werden:

- Was ist (mir) passiert?
- Wie war der genaue Ablauf gestaltet? Schritt für Schritt?
- Was hat das mit mir gemacht?
- Wer war involviert?
- Wann und wo ist das passiert?
- Was ist danach passiert?
- Was ist davor passiert?
- Wie hat sich das Erlebnis auf mein Leben ausgewirkt?
- Was fühlte / fühle ich dadurch?
- Welche Emotionen spürte ich in dem Moment?
- Welche Emotionen spüre ich, wenn ich nun daran zurückdenke?
- Wie gehe ich mit diesen Emotionen um?

- Was habe ich vor diesem Erlebnis getan / gefühlt?
- Was habe ich bei dem Erlebnis gefühlt?
- Wenn ich das Erlebnis mit einer Farbe beschreiben müsste, welche Farbe wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis mit einem Geruch beschreiben müsste, welcher Geruch wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis mit einem Wort beschreiben müsste, welches Wort wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis mit einem Geräusch beschreiben müsste, welches Geräusch wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis mit einem Geschmack beschreiben müsste, welcher Geschmack wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis mit einem Raum / Ort / Land beschreiben müsste, welcher Raum wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis mit einem Lied beschreiben müsste, welches Lied wäre das und warum?
- Wenn ich das Erlebnis als ein Tier beschreiben / einem Tier zuordnen müsste, welches Tier würde am besten mein Erlebnis widerspiegeln und warum?
- Wenn ich die Augen schließe, was sehe ich, wenn ich an das Erlebnis denke?
- Wenn ich über das Erlebnis ein Buch schreiben müsste, was würde auf der Rückseite des Buches als Kurzinformation an die Lesenden stehen?
- Wie wäre das Cover eines Buches gestaltet, das mein Erlebnis visualisiert?
- Wenn ich ein Schaufenster über mein Erlebnis gestalten müsste, wie würde dieses Schaufenster aussehen?
- Was verbinde ich mit diesem Erlebnis?
- Hat mein Erlebnis zu Veränderungen meiner Denkweise oder meines Verhaltens geführt? Wenn ja, wie genau?
- Wie oft denke ich im Alltag an mein Erlebnis?

Auch an dieser Stelle ist der Selbstschutz zu bedenken: Wenn bereits das Beantworten/schriftliche Festhalten dieser Fragen sich zu emotional/belastend anfühlt, sollte das Thema nicht als APF durchgeführt werden, sondern an dieser Stelle abgebrochen werden. Dieser Forschungsschritt der APF dient daher auch als Schutzmechanismus / als Sicherheitsinstanz, um zu eruieren, ob für die forschende Person eine Forschung über dieses

Thema/diese eigenen Emotionen/diese eigenen Erfahrungen möglich ist oder es eventuell zu schmerzhaft/aufwühlend sein könnte. Es sollte daher mit einem Trigger-Potential auf diese Fragen geschaut werden und sich daher vorab genau überlegt werden, ob diese Fragen zu einer Verschlechterung des eigenen Zustandes führen bzw. einen triggern könnten. Die Beantwortung bzw. Auseinandersetzung mit diesen Fragen sollte daher nicht überstürzt geschehen. Ich appelliere hierbei an jede forschende Person, diese Fragen ernst zu nehmen, die belastende Wirkung, die daraus resultieren kann, wahrzunehmen und sich nur nach einer intensiven Vorabüberlegung mit diesen Fragen auseinanderzusetzen.
Diese Fragen können als Fließtext notiert / beantwortet werden. Es kann zu jeder Frage ein einzelner Fließtext geschrieben werden oder es können alle Frage in einem Text beantwortet werden. Bei diesem Forschungsschritt soll sich möglichst vielfältig und daher sehr intensiv mit den eigenen Erfahrungen / Emotionen auseinandergesetzt werden. Demgemäß können zusätzlich jeweils basierend auf den spezifischen eigenen Erfahrungen neue individuelle Fragen generiert werden und daher neue Perspektiven zur Dokumentation genutzt werden. Je vielfältiger und intensiver diese persönliche Auseinandersetzung stattfindet, desto besser. Die eigenen Erfahrungen können hierbei sehr „nüchtern“ oder „emotional“ notiert werden, es können Stichpunkte integriert werden, Grafiken angefertigt werden. Es ist an der forschenden Person zu entscheiden, was sich für sie/ihn richtig anfühlt und wie daher die Dokumentation bzw. Auseinandersetzung umgesetzt werden soll. Wichtig ist, dass diese Daten nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden müssen. Hierbei ist erneut der Selbstschutz zu nennen: Es besteht keine Verpflichtung der forschenden Person, diese Dokumentation zu teilen, wenn solch ein Teilen die forschende Person beispielsweise emotional belasten oder in Gefahr bringen würde. Natürlich sollen bei einem qualitativen Verfahren möglichst viele Rohdaten dem Publikum zugänglich gemacht werden, um Transparenz zu erschaffen. Aber in diesem Fall überwiegt der Selbstschutz und damit die Gesundheit der forschenden Person bei weitem der wissenschaftlichen Transparenz. Zudem ermöglicht die Freiwilligkeit über das Teilen der Dokumentation der forschenden Person, „ehrlich zu sich zu sein“ und daher eine Dokumentation zu generieren, die fundiert und wissenschaftlich nährreich ist. Die forschende Person muss nicht, bewusst oder unterbewusst, Aspekte verdrängen/zurückhalten, weil er/sie befürchtet, dass das öffentliche Bereitstellen dieser Aspekte ihn/sie belasten oder sogar in Gefahr bringen könnte. Dadurch wird wissenschaftliche Freiheit und vor allem Sicherheit für die forschende Person ermöglicht.

Im nächsten Schritt soll diese persönliche Auseinandersetzung sowie Dokumentation der eigenen Erfahrungen vertieft werden, indem sich nun durch einen künstlerischen Zugang den eigenen Erfahrungen genähert werden soll und diese somit auch künstlerisch dokumentiert werden sollen[39]. Auch hierbei ist es der forschenden Person überlassen, ob sie später diese künstlerische Dokumentation öffentlich machen möchte oder nicht. Es besteht keine Verpflichtung zur Veröffentlichung, aus den gleichen Gründen wie den oben genannten bezüglich der Dokumentation der eigenen Erfahrungen im Rahmen eines Fließtextes. Die forschende Person kann daher, muss aber nicht diese künstlerischen Auseinandersetzungen / Dokumentationen öffentlich teilen, beispielsweise im Rahmen des wissenschaftlichen Forschungsberichts oder des a-p-Projektes; wichtig ist jedoch, dass dieser Forschungsschritt der künstlerischen Auseinandersetzung / Dokumentation als Selbstreflektion sowie Ideenfindung für die forschende Person geschieht. Es gibt zudem keine Vorgaben, wie genau die künstlerische Auseinandersetzung bzw. Dokumentation ablaufen soll, damit die forschende Person frei entscheiden kann. Je nach persönlicher Präferenz impliziert dies somit alle Herangehensweise und Formen der Kunst wie beispielsweise Fotografie, Malerei, Collagen, Gedichte, Tanz oder Musik/Songtexte[40]. Wichtig ist, dass die forschende Person eine künstlerische Form oder mehrere künstlerische Formen wählt, durch die es ihm/ihr möglich ist, sich intensiv und tiefgehend mit den eigenen Erlebnissen und Emotionen kreativ auseinanderzusetzen sowie diese „irgendwie" als künstlerisches Datenmaterial (für sich) festzuhalten. In diesem Fall können beispielsweise auch Gegenstände herangezogen und für die Datenbasis als Artefakte genutzt werden. Diese können, müssen jedoch nicht neu erschaffen werden. Es kann auch auf die Gegenstände zurückgegriffen werden, die die forschende Person mit dem Erlebnis verbindet. Beispiele für eine künstlerische Auseinandersetzung bzw. Dokumentation sind daher:

- Gegenstände / Artefakte künstlerisch zu arrangieren, die mit den eigenen Erfahrungen (emotional) in Zusammenhang gebracht werden
- Gegenstände / Artefakte künstlerisch zu erschaffen, die mit den eigenen Erfahrungen (emotional) in Zusammenhang gebracht werden
- Tanz
- Körperperformance
- Lyrik

[39] Auch hier ist der Selbstschutz zu bedenken: Solch eine künstlerische Auseinandersetzung kann triggernd wirken.
[40] Siehe hierzu auch art-based research / art-based educational research (vgl. Schreier 2017).

- Poetry Slam
- Gedichte
- Belleristik
- Literarischer Text
- Lied/Songtext
- Musik
- Fotografie
- Collage
- Video
- Film
- Theaterstück
- Malerei
- Kohlezeichnung
- Computerzeichnung
- Knetfigur
- Bildhauerei
- Mode
- Design
- Digitale Kunstwerke
- Inszenierung von Räumen[41]

Eine intensive künstlerische, kreative Auseinandersetzung bzw. Dokumentation der eigenen Erfahrungen und Emotionen wird hierbei als Prämisse im Forschungsprozess der APF konstatiert, da bei der APF davon ausgegangen wird, dass besonders durch kreative, künstlerische Wege Emotionen und Erinnerungen besser wiedergegeben werden können, als es bei einem reinen (nicht literarischen) Fließtext der Fall ist. Zudem möchte die APF in diesem Schritt der Forschung bewusst einen Zugang wählen, der in traditionellen Forschungsstilen selten gewählt wird, um dadurch Innovationen zu generieren[42]. Zudem ist

[41] Hierbei sind bewusst vielfältige Kunstmöglichkeiten genannt, diese könnten auch traditionell in Kategorien zusammengefasst werden, jedoch sollen sich möglichst viele Menschen dadurch inspiriert fühlen, weshalb dies so detailreich/wiederholend/vielfältig dargestellt wird.

[42] Forscher*innen-Reflektionen werden oft zu Beginn und während der Forschung besonders in qualitativen Forschungen vorgenommen, doch eine so bewusste intensive persönliche sowie künstlerische Auseinandersetzung ist nicht die Regel und soll genau deshalb bei der APF verpflichtend erfolgen. Dabei soll bei der APF nicht nur eine intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Emotionen und Erlebnissen erfolgen, sondern sollen auch künstlerische Produkte generiert werden, die für sich sprechen und autark Bestand haben. Diese können, müssen aber nicht, in das spätere a-p-Projekt integriert werden. In diesem ersten

dies ein weiterer Schutzmechanismus für die forschende Person, um auch durch einen künstlerischen (und daher oftmals emotionaleren) Zugang für sich zu eruieren, ob er/sie sich langfristig mit diesen eigenen Erfahrungen innerhalb der APF beschäftigen kann/möchte. Demgemäß wird diese künstlerische Auseinandersetzung bzw. Dokumentation als verpflichtender Forschungsschritt / Teil bei der APF konstatiert und hierbei präferiert, dass diese künstlerische Auseinandersetzung bzw. Dokumentation möglichst heterogen vollzogen wird, ergo vielfältige/verschiedene künstlerische Herangehensweisen genutzt werden wie beispielsweise literarische Texte, Fotografie, Tanz und Knetfiguren.

- Beispiel[43]

Ich habe die oben genannten Fragen für mich genutzt, um mich persönlich mit meinem (Gewalt-)Erlebnis auseinandersetzen. Ich habe diese Fragen damals entwickelt, als ich für mich versucht habe, alles aufzuschreiben, was mir passiert ist im Rahmen meines persönlichen Gewalterlebnisses. Diese Fragen halfen mir damals als Orientierung, um das Erlebnis vielfältig und dabei aus zahlreichen Perspektiven zu dokumentieren[44]. In diesem Fall habe ich schriftlich, manchmal als Notizen, manchmal als Fließtext, dokumentiert, was mir passiert ist. Diese schriftliche Dokumentation meines Gewalterlebnisses kann und möchte ich aus Gründen des Selbstschutzes nicht teilen. Ich werde folgende nur kurz auf Meta-Ebene auf eine Frage eingehen, um einen generellen Einblick zu ermöglichen: Ich habe die Frage „Was hat das mit mir gemacht?“ auf verschiedenen Wegen dokumentiert, indem ich zum einen aufgeschrieben habe, welche materiellen Folgen das Gewalterlebnis hervorgerufen hat, zum anderen welche emotionalen, sozialen Folgen das Erlebnis verursacht hat.

Die künstlerische Auseinandersetzung mit meinen eigenen (Gewalt-)Erlebnis half mir sehr. Ich konnte dadurch zum ersten Mal ansatzweise begreifen, was mir passiert ist. Ich

Schritt der Forschung sollen sie jedoch erfolgen, um eine sehr intensive Auseinandersetzung und dadurch später auch Ideenfindung für das a-p-Projekt zu ermöglichen.

[43] Die Beispiele sind hierbei didaktisch so aufgearbeitet worden, dass sie den Lesenden bestmöglich dienen, indem ein konkreter Praxisbezug dargestellt wird. Bei Teil 2 der Doktorarbeit wird ausführlich dargestellt, dass die damalige APF zu Gewalt gegen Frauen ungeplant und in diesem Fall als Pionierarbeit geschah, daher nicht so strukturiert ablief, wie es hier bei Teil 1 der Doktorarbeit geschildert wird bzw. aufbauend auf den damaligen Erfahrungen erarbeitet wurde.

[44] Daher habe ich die Fragen, die ich damals für mich entwickelt und genutzt habe, nun im Rahmen dieser Doktorarbeit verallgemeinert und so als Orientierung in die APF integriert. Zu dem damaligen Zeitpunkt habe ich all das für mich im Privaten gemacht, ohne jegliche Intention einer Forschung bzw. Bezug zu einer Forschung, wie es auch bei Teil 2 dieser Doktorarbeit ausführlich eruiert wird. Daher war mein damaliges Vorgehen nicht so strukturiert, wie es nun hier als genereller Ablauf einer APF dargestellt wird. Diesen strukturierten generellen Ablauf einer APF habe ich erst entwickelt aufbauend auf meinem damaligen privaten, spontanen, nicht strukturierten Agieren.

hatte durch die künstlerische Auseinandersetzung bzw. Dokumentation meines eigenen (Gewalt-)Erlebnisses endlich ein Ventil, eine Möglichkeit gefunden, diesen Schmerz und vor allem diese Verwirrung, dieses „Unsagbare“ in mir nach außen zu teilen, meine Emotionen in etwas „Greifbares“ zu verwandeln. Dadurch gelang es mir, meine Gedanken zu greifen, zu ordnen, etwas den Schmerz zu bündeln, zumindest überhaupt verständlich (für mich) machen zu können. Ich nutzte in diesem Fall zuerst nur die Literatur, später vielfältige künstlerische Ausdrucksweisen, da ich viele verschiedene (schlechte) Emotionen und Gedanken in mir hatte, die ich so jeweils durch verschiedene künstlerische Formate ausdrucken konnte. Das erste Mal seit einer langen Zeit fühlte ich dadurch ein wenig das Gefühl von Erleichterung. Ich habe unter anderem mein persönliches (Gewalt-)Erlebnis und die daraus resultierenden Emotionen als Personal Narratives, Songtexte und Gedichte aufgeschrieben – manche digital am Laptop/Handy getippt, manche analog auf Papier gekritzelt – in Deutsch und Englisch. Zudem habe ich unter anderem Fotografien[45], Malerei und Körperperformance genutzt, um das Erlebnis und die daraus resultierenden Gefühle zu dokumentieren. Hierbei habe ich beispielsweise durch verschiedene Kunstprodukte zum Ausdruck gebracht, wie emotional sich das Erlebnis auf mich ausgewirkt hat und welche negativen Gefühle und Gedanken ich deswegen entwickelt habe. Folgend teile ich einige meiner künstlerischen Dokumentationen, um aufzuzeigen, wie vielfältig die künstlerische Dokumentation sein kann und bei der APF auch sein sollte:

[45] Manche dieser Fotografien habe ich für das a-p-Projekt genutzt. Geplant hatte ich das a-p-Projekt (=Kunstbuch über Gewalt gegen Frauen) jedoch zu dem Zeitpunkt, als ich diese Fotos gemacht habe, noch nicht. Die Fotografien dienten damals nur zu meiner kreativen Auseinandersetzung mit meinem Erlebnis.

Abbildung 21: Beispiel 1 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 22: Beispiel 2 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 23: Beispiel 3 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 24: Beispiel 4 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 25: Beispiel 5 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 26: Beispiel 6 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 27: Beispiel 7 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 28: Beispiel 8 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 29: Beispiel 9 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 30: Beispiel 10 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 31: Beispiel 11 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 32: Beispiel 12 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 33: Beispiel 13 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 34: Beispiel 14 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 35: Beispiel 15 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 36: Beispiel 16 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 37: Beispiel 17 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



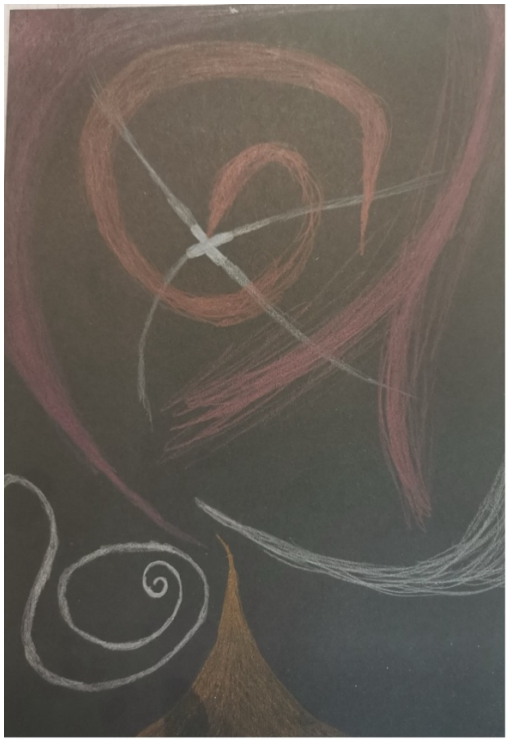
Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 38: Beispiel 18 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 39: Beispiel 19 für ein künstlerisches Produkt bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung

Seasons

Fire, he smiles,
burns memories
lovers become enemies
letters were carved in trees
once flames of love, warmed the heart
now turning into forest fires
destroying with high degrees
forever transformed into ashes
there is no degree for love
flashes of summer lightening began to appear

Love is bold
but I'm not ready
I want to jump into love

again
but love is not always what it seems
and that's what scares me
broken heart, faded dreams
tell me, how do you know it is love
and not a fraud

Blue sky, colorful tress
cold morning, fog all over the place
midday sun shows grace
these golden hours are perfect
perfect for a love shooting
cuddling for likes
smiling at the camera
blinded by the sun
our love was vague as a mirage
it seemed to be fun
but now it's gone
your love was just a zip gun

My red lips are the perfect contrast to the white snow
your love was just a show
I thought you might be the one
we would complete each other
like puzzle pieces
perfect contrasts
but my love was only a perfect contest
for your ego
nothing more than a snowman
emerge on cold nights
away when the sun is shining

My yellow shirt shines like the sun
I sprint into spring
I would rather die alone

than by your side
by your hands
you lied, I cried
nothing left inside
now I decide
what to do with my life

Maybe one day I will be as bold as love
Maybe one day I will find love
Till then I will enjoy the seasons on my own

Und ich sage mir: „Stell dich nicht so an. Stell dich nicht so an. Du lebst noch.“ Aber ich will das gar nicht mehr, leben.

Der Schnaps verschüttet, die Gedanken mit ihm
Die Zigaretten im Glas, der Schmerz von dir,
Es riecht nach nassem Asphalt,
die Sonne geht auf, ich schwanke nach Haus,
Musik dröhnt in den Ohren,
nur noch hohe Töne.

I just want to hurt myself, make scares in my skin, cause I want to do it by myself. Everyone
else is just hurting me and I can´t make them stop, so at least I want to do it by myself. I want
to have control – over my body – over my thoughts.

I wish people could feel the damage they caused.

It was dumb loving you,
Now I´m numb,
Nothing left inside,
Pain eating through my mind,
Make me crazy,
Make me wanna scream,
I just want to redeem
Myself
Is all I have.

Painful black is all I have left.

Zudem wurde unter anderem eine künstlerische, körperliche Performance als Ausdruckstanz generiert; dies zeigt die Vielfalt der künstlerischen Herangehensweisen, die Forschende bei der APF als verpflichtenden ersten Schritt der Forschung nutzen können.

Quelle: Eigene Daten

3.3.1.3 Analytische Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen sowie der diesbezüglichen Dokumentation

Nachdem sich auf individueller Ebene mit den eigenen Erfahrungen und Emotionen durch vielfältige, tiefgehende und künstlerische Herangehensweisen auseinandergesetzt wurde und eine individuelle Möglichkeit gefunden wurde, die eigenen Erfahrungen und Emotionen zu dokumentieren, sollen im nächsten Schritt der APF diese eigenen Erlebnisse in den kulturellen Kontext eingeordnet und dabei nach soziokulturellen Strukturen/Mustern gesucht werden. Dies erfolgt durch die Recherche von wissenschaftlichen Studien und Theorien sowie gesellschaftlichen Darstellungen beispielsweise innerhalb

der Medien, die zu den eigenen Erlebnissen kompatibel sind. Hierbei kann sich beispielsweise an folgenden Fragen orientiert werden:

- Welche sozialen / gesellschaftlichen Mechanismen liegen meinem persönlichen Erlebnis zu Grunde?
- Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nahmen/nehmen wie Einfluss auf mein Erlebnis bzw. auf solch ähnliche Erlebnisse, die so ähnlich auch von anderen Menschen erlebt werden?
- Existieren Fachtermini, die sich auf mein Erlebnis anwenden lassen?
- Mit welchen wissenschaftlichen Theorien könnte ich auf mein Erlebnis blicken?
- Welche wissenschaftlichen Theorien lassen sich auf mein Erlebnis anwenden?
- Welche wissenschaftlichen Theorien können (zu Teilen) erklären, was (mir) passiert ist?
- Welchen Einfluss / welche Rolle spielten die signifikant Anderen bei meinem persönlichen Erlebnis?
- Welche sozialen Variablen haben mein Erlebnis (mit) ausgelöst/ermöglicht/beeinflusst?
- Welche Studien / Forschungen sind zu dem Thema, das mit meinem persönlichen Erlebnis zusammenhängt, veröffentlicht worden?
- Sind diese Forschungen qualitativ oder quantitativ? In welchen Journals wurden sie veröffentlicht? Wer sind die Autor*innen? Aus welchen Ländern stammen die Autor*innen? Sind das aktuelle Studien oder schon ältere? Gab es ein Jahr / Jahrzehnt, bei dem besonders viel zu diesem Thema veröffentlicht worden? Wenn ja, was ist in diesem Jahr / Jahrzehnt sozial / gesellschaftlich geschehen, gibt es hierbei einen Zusammenhang?
- Wie vielen Menschen ist nach offiziellen Untersuchungen so etwas Ähnliches wie mir passiert?
- Wer ist betroffen? Gibt es beispielsweise Milieu-Unterschiede? Altersunterschiede? Unterschiede bei dem Geschlecht, der Hautfarbe, der Religion? Gibt es daher beispielsweise eine Gruppe, die besonders betroffen ist?
- Gibt es zu meinem Thema überhaupt schon Untersuchungen?
- Wenn nicht, warum?
- Wenn ja, wurde die Dunkelziffer bedacht?

- Wie wird gesellschaftlich mit so einem Erlebnis wie meinem umgegangen? Gibt es beispielsweise diesbezügliche Projekte oder Unterstützungsmöglichkeiten? Ist das Thema stigmatisiert?
- Gibt es in meinem Land / Wohnort / Aufenthaltsort Gesetze, die mit meinem Erlebnis zusammenhängen? Hat sich die diesbezügliche Gesetzeslage über die Jahre verändert? Wird mein Erlebnis in politischen Debatten berücksichtigt? Wie stehen die unterschiedlichen Parteien zu meinem Erlebnis bzw. dem Thema, das mit meinem Erlebnis zusammenhängt?
- Wie wird in der Öffentlichkeit, beispielsweise den öffentlichen Medien, über Erlebnisse wie meines berichtet?
- Wird mein Erlebnis in Serien / Filmen / Liedern / Büchern aufgegriffen? Wenn ja, wie wird dies inszeniert?
- Wie ist der Zusammenhang zwischen meinem privaten Erlebnis und den gesellschaftlichen / kulturellen Strukturen; meinen „vertrauten" Strukturen, mit denen ich sozialisiert wurde und mir „fremden" Strukturen?

Diese analytische Aufarbeitung ist für die APF wichtig, da die forschende Person über möglichst viele Theorien, Studien und gesellschaftliche Einflussfaktoren informiert sein soll, um so eine analytische Distanz zu den eigenen Erlebnissen zu generieren. Ein breites wissenschaftliches Wissen ist darüber hinaus ein Vorteil bei der a-p-Projektarbeit, da so der Forscher/die Forscherin gegenüber den Partizipierenden informiert auftreten und dadurch Professionalität ausstrahlen kann, die sich unter anderem beruhigend auf die Partizipierenden auswirken kann. Zudem dient diese wissenschaftliche Aufarbeitung als Inspiration für die forschende Person, um auf eine Idee für ein a-p-Projekt zu kommen sowie zu wissen, welche Aspekte eventuell (wissenschaftlich/sozial/ethisch) bedacht werden müssen. Ferner dient dieser Schritt als weiterer Schutzmechanismus, da die forschende Person so analysieren kann, ob sie sich weiterhin mit dem Thema/den eigenen Erfahrungen beschäftigten möchte, nachdem sie den wissenschaftlichen bzw. sozialen Hintergrund darüber erfahren hat.

- Beispiel

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Ergebnissen, Theorien, Studien und Methoden hat mir persönlich sehr geholfen, weil ich dadurch endlich das erhielt, was ich mir so sehr wünschte und brauchte, mir aber innerhalb von Therapien nicht vermittelt wurde:

Erklärungen, Antworten, Einordnungen. Ich verstand endlich, was mit mir passiert war. Ich verstand, dass es noch viel mehr Menschen betrifft, daher Mechanismen dem Ganzen zu Grunde liegen, es daher nicht „meine Schuld“ oder „mein persönliches Versagen“ war. In diesem Fall beschloss ich, meinen Forschungsfokus auf „Gewalt gegen Frauen (durch Männer)“ zu legen, da durch den Zusatz „gegen Frauen“ meine eigene Erfahrung noch treffender erklärt werden konnte und ich zudem die gesellschaftliche sowie wissenschaftliche Relevanz spezifisch in diesem Thema sah. Hierbei begriff ich durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung, dass meine Gewalterfahrung nicht mein persönliches Problem war, ich nicht schuld war, das nicht nur mir passiert ist, sondern „Gewalt gegen Frauen“ ein gesellschaftliches Phänomen (Problem) ist, das sich unter anderem durch die gesellschaftliche Struktur und die Sozialisationsprozesse erklären lässt. Dies wurde mir unter anderem durch die Recherche von Studien über das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen deutlich. Weiterhin half es mir, mich mit theoretischen und methodischen Texten auseinanderzusetzen und Fachtermini zu lernen, beispielsweise primäre, sekundäre, tertiäre Viktimisierung (vgl. Neubacher 2020: 134) und „Rape Culture“ (vgl. Nicholls 2021: 26ff.). Neben diesen privaten positiven Implikationen half mir diese analytische wissenschaftliche Aufarbeitung auch bei meiner Forschung. Ich fand dadurch entscheidende Forschungslücken, an denen ich arbeiten wollte. Ich verstand, wie ich meine eigenen Erfahrungen nutzen konnte, um dadurch das, was geforscht wird, besser einordnen zu können.

3.3.1.4 Selbstschutz

Selbstschutz ist essenziell bei der APF. Daher wird dies als autarker Punkt erwähnt. Bereits bei den vorherigen Forschungsschritten wurde zu Teilen auf den Selbstschutz eingegangen, es wird jedoch bei der APF als wichtig angesehen, am Anfang der APF-Forschung spezifisch einen eigenen Forschungsschritt zu durchlaufen, der ausschließlich dem Selbstschutz dient. Der Selbstschutz soll daher bei der APF immer bei allen Forschungsschritten (auch den zukünftigen) reflektiert sowie als separaten Punkt zusätzlich betrachtet werden.

In diesem Fall soll sich die forschende Person folgende Fragen stellen:

- Während ich nach passenden eigenen Erfahrungen / Erlebnissen gesucht habe, mich mit diesen eigenen Erlebnissen anschließend persönlich und künstlerisch auseinandergesetzt habe und diese wissenschaftlich eingeordnet habe, habe ich

mich dabei irgendwann unwohl gefühlt? Wenn ja, wie genau habe ich mich unwohl gefühlt? Weiß ich sogar, warum ich mich unwohl gefühlt habe?

- Hatte ich bei den letzten drei Forschungsschritten irgendwann mal das Gefühl überfordert zu sein? Getriggert worden zu sein?
- Was macht die (persönliche und wissenschaftliche) Auseinandersetzung mit meinen eigenen Erlebnissen mit mir? Hat das beispielsweise Einfluss auf mein Handeln, Denken?
- Geht es mir schlecht, nachdem ich mich mit meinen eigenen Erlebnissen und Emotionen beschäftigt habe? Fühle ich mich aufgewühlt, unruhig, angespannt, ängstlich in einem Maße, mit dem ich nicht umgehen kann / das gefährlich für mich/meine Gesundheit ist/werden könnte?
- Wie fühle ich mich, wenn ich mich mit meinen eigenen Erlebnissen und Emotionen beschäftige? In dem Moment / danach/ davor?
- Könnte ich meine eigenen Erlebnisse auch mit anderen Menschen (öffentlich) teilen?
- Bin ich darauf vorbereitet und gestärkt genug dafür, dass ich auch negative, verletzende Reaktionen auf meine persönlichen Erlebnisse erhalten kann?

  Im Sinne der APF und hierbei zum Selbstschutz muss die forschende Person nicht (explizit) die eigenen Erlebnisse teilen, dies gilt für alle Bereiche der Forschung, unter anderem für die schriftliche Ausfertigung, für die Datendokumentation und für das öffentliche Auftreten (siehe hierfür auch die vorherigen Absätze). Die (expliziten) eigenen Erlebnisse darf die forschende Person somit für sich behalten, es besteht keine Pflicht zum (öffentlichen) Teilen[46], wenn dies so für die Gesundheit der forschenden Person zu präferieren ist. Jedoch wird das (Forschungs-)Thema der jeweiligen APF logischerweise mit den eigenen Erlebnissen zusammenhängen und es wird daher vielleicht auch Rückfragen oder sogar negative, verletzende Kommentare zu diesen Erfahrungen geben. Auf diese Rückfragen muss die forschende Person im Sinne des Selbstschutzes nicht antworten. Jedoch können

[46] Die vorliegende Arbeit dient hierbei als Beispiel: Ich teile aus Gründen der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und Transparenz der Forschung innerhalb dieser Doktorarbeit und auch im Rahmen von öffentlichen Aufritten mit, dass ich Erlebnisse mit Gewalt hatte, spezifisch solche, die unter „Gewalt gegen Frauen (durch Männer)“ zu fassen sind. Dies war somit die Grundlage für meine Arbeit bzw. meine APF. Aus Gründen des Selbstschutzes und meiner Gesundheit teile ich jedoch im Rahmen dieser Doktorarbeit keine weiteren bzw. zu tiefgehende Details mit, die sich für mich gefährlich bzw. unwohl anfühlen. Dies gilt ebenso für das Datenmaterial, beispielsweise teile ich zahlreiche Forschungsprotokolle aus meinem Forschungstagebuch über meine eigenen Erlebnisse und Personal Narratives über meine Emotionen nicht, da ich das diesbezügliche Teilen als zu großes Risiko für meine Gesundheit einschätze.

bereits solche Nachfragen emotional belastend wirken. Auf jeden Fall wird die forschende Person über eine lange Zeit mit einem Thema beschäftigt sein, das für sie/ihn einen engen persönlichen Zusammenhang aufweist. Darauf sollte jede forschende Person vorbereitet sein, sich dessen Bedeutung und dabei eventuell auch Belastung bewusst sein.

- Bin ich bereit, über die Themen, die mit meinen persönlichen Erlebnissen zusammenhängen, öffentlich zusprechen; mit diesen Themen daher auch (öffentlich) von anderen Menschen in Verbindung gebracht zu werden?
- Ist mir bewusst, was solch eine Forschung für meinen weiteren Lebenslauf bedeuten könnte, sowohl privat als auch beruflich?

  Wenn das eigene Erlebnis beispielsweise mit Abtreibung zu tun hatte, das Forschungsthema daher in gewisser Weise auch mit Abtreibung zu tun haben wird und eine wissenschaftliche Schlussfolgerung der Forschung lauten wird, dass legale Abtreibungen wichtig seien und es hierbei zu präferieren sei, dass Frauen möglichst lange und mit einem einfachen, sicheren Zugang abtreiben dürfen, ohne strafrechtliche Verfolgung und ohne Mitsprache des Sexualpartners, bedeutet dies, dass spezifische Menschen und Organisationen / Systeme an verschiedenen Orten der Welt negativ auf mich reagieren könnten, ich sogar eventuell manche berufliche und private Möglichkeiten nicht erhalten werde, weil die zuständige Person als „Abtreibungsgegner*in“ meine Forschung und daher auch mich als Mensch eventuell ablehnen wird. Ich muss mir hierbei immer bewusst machen: Sobald meine Forschung veröffentlicht ist, kann ich dies nicht mehr rückgängig machen und muss von dort an immer damit rechnen, dass Menschen mich mit den Themen in meiner Forschung in Zusammenhang stellen werden, je nach unter anderem persönlichem, beruflichem, politischem Hintergrund daher eventuell ablehnend auf mich reagieren werden und dies eventuell zu negativen Vorfällen in meinem privaten und beruflichen Leben führen kann.
- Kann ich abschätzen, was es bedeutet, mich mit den Themen, die mit meinen eigenen Erlebnissen zusammenhängen, über eine längere Zeit wissenschaftlich zu beschäftigen? Fühle ich mich für so eine intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung stark/bereit genug?
- Weiß ich, welche öffentliche / wissenschaftliche/mediale Meinungen über die Themen, die mit meinen eigenen Erlebnissen zusammenhängen, existieren und kann ich einen diesbezüglichen eventuellen Gegenwind standhalten?

- Befinde ich mich aktuell in einem „sicheren Umfeld“? Habe ich noch irgendwie Kontakt zu („schlechten“) Menschen, die mit meinen eigenen Erlebnissen in Zusammenhang stehen?
- Habe ich ein Sicherheitsnetz um mich herum bestehend aus privaten und professionellen Akteuren, das mich im Notfall auffangen kann?
- Sind meine weiteren Rahmenbedingungen durch eine gewisse Stabilität bzw. Sicherheit charakterisiert, so dass ich mir beispielsweise zusätzlich zu meiner APF nicht noch Gedanken über meine Lebenshaltungskosten/finanzielle Einnahmen machen muss?
- Habe ich das Gefühl, dass ich über eine ausreichende emotionale Distanz zu meinen eigenen Erlebnissen verfüge?
- Wie fühle ich mich aktuell?
- Wie fühle ich mich, wenn ich an meine Forschung/meine eigenen Erlebnisse denke?
- Habe ich mit meinen Erlebnissen so weit „abgeschlossen“, dass ich mich emotional „sicher“ fühle?
- Befinde ich mich aktuell per se in einem sicheren ökonomischen und sozialen Umfeld und einem mentalen Mindset, d.h. verfüge ich über ausreichend finanzielle Ressourcen und menschliche Unterstützung, so dass ich finanziell nicht auf diese APF-Forschung angewiesen bin und ein Scheitern der APF mich emotional und finanziell nicht zu stark negativ tangieren würde bzw. sich nicht exorbitant negativ auf mein Leben auswirken würde?

Weiterhin ist bei einer APF zu bedenken, dass manche Thematiken nicht einfach „abgehakt“ werden können, diese jedoch trotzdem (innerhalb der richtigen Forschungsbedingungen) innerhalb einer APF umgesetzt werden können. Besonders bei emotional belastenden Vorfällen kann nicht einfach damit „abgeschlossen“ werden. Gemeint ist daher hierbei, dass die forschende Person emotional so gefestigt mit den eigenen Erfahrungen ist, dass sich die (persönliche und wissenschaftliche) Beschäftigung damit nicht (gefährlich) negativ auf seine/ihre (emotionale) Gesundheit auswirkt. Es gilt: Selbstschutz. Die forschende Person soll genau prüfen, ob er/sie emotional in der Lage ist, diese persönliche Thematik innerhalb einer wissenschaftlichen Forschung zu behandeln[47].

[47] Selbst wenn es in diesem ersten Schritt der APF so erscheinen mag, dass die Auseinandersetzung mit den eigenen Erlebnissen zu keinen negativen Folgen bei der Forscherin/dem Forscher führt, darf dies jedoch nie ausgeschlossen werden; beispielsweise können immer externe Faktoren auftreten, die als Trigger

Daran anschließend muss die forschende Person gewährleisten können, dass er/sie in der Lage ist, auch reflektiert die Forschungsthematik analysieren zu können, ohne dabei durch die eigenen Gefühle zu stark eingenommen zu sein. Hierbei gilt: Wissenschaft. Im Laufe der APF werden diverse Daten erhoben und analysiert, dies kann nur reibungslos und wissenschaftlichen Gütestandards entsprechend ablaufen, wenn die forschende Person eine analytische Distanz zu den eigenen Emotionen im Rahmen der Forschung aufbauen kann[48]. Die forschende Person darf, soll und wird während der APF Emotionen empfinden, jedoch sollen diese im wissenschaftlichen Rahmen aufgegriffen, erfasst, aufgearbeitet, analysiert und für die Forschung genutzt werden. Daher ist eine hohe Selbstreflektion der Forscherin/des Forschers essenziell.

- Beispiel

Ich habe vor allem wahrgenommen, wie sehr mir die künstlerische und wissenschaftliche Auseinandersetzung geholfen hat, meine eigenen Erlebnisse einordnen und verarbeiten zu können. Für mich war das ein sehr wichtiger Schritt, ein wichtiges Element in meinem Heilungsprozess. Die künstlerischen Auseinandersetzungen haben dabei sehr viel Zeit in Anspruch genommen. Währenddessen habe ich mich genau reflektiert. Ich habe mich immer wieder gefragt und beobachtet, was das mit mir macht, ob ich damit umgehen kann und es „für mich sicher ist". Diese Fragen habe ich mir sowohl während des Verfassens der literarischen Texte / Fotografien gestellt, als auch danach, als ich mich nicht mehr damit beschäftigt habe, um sicherzustellen, dass negative Effekte auch nicht verspätet auftreten würden. Die künstlerische Dokumentation war dabei aufwühlend, jedoch im Positiven, ich fühlte mich dadurch insgesamt besser.
Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung merkte ich jedoch, dass ich zu diesem Zeitpunkt emotional noch zu sehr von meinen eigenen Erlebnissen eingenommen war. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung half mir enorm, um meine eigenen Erlebnisse einordnen und verstehen zu können. Jedoch verstand ich auch, dass ich diese Erkenntnisse zuerst privat verarbeiten musste. Zu diesem Zeitpunkt nahm ich mich noch nicht als stabil genug wahr, um weiter darüber zu forschen. Erst nachdem genug Zeit verstrichen war

wirken und dadurch die APF ab einem gewissen Zeitpunkt erschweren, vielleicht sogar unmöglich machen (siehe dazu auch das Kapitel „Selbstreflektion der Forscherin")

[48] Dabei ist es nicht entscheidend, wie der Forscher/die Forscherin im Privaten diese Emotionen verarbeitet. Solange er/sie in der Rolle des Wissenschaftlers/der Wissenschaftlerin eine analytische Distanz zu den eigenen Gefühlen aufbauen kann und die APF nicht zu einer Verschlechterung seines/ihres privaten gesundheitlichen Zustandes beiträgt, ist diese Bedingung für das Arbeiten mit einer APF erfüllt.

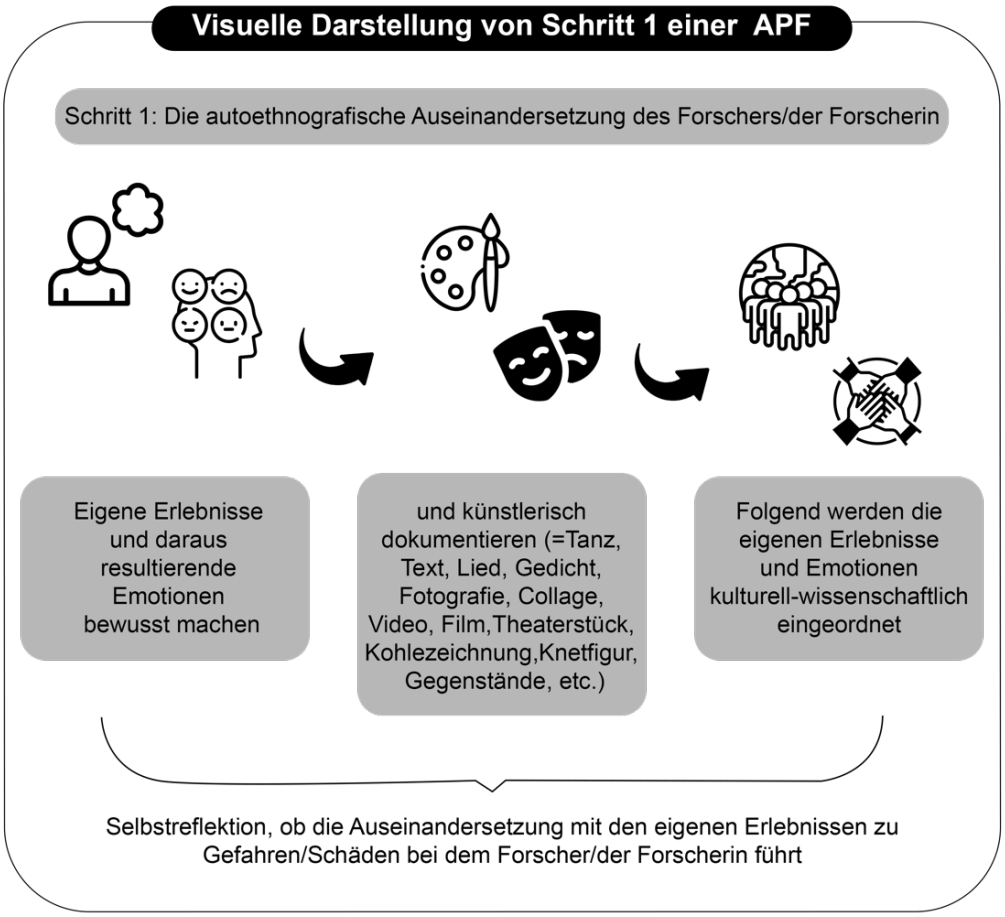
und ich das Gefühl hatte, dahingehend stabil zu sein, bin ich den nächsten Schritt gegangen und habe das a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen entwickelt und durchgeführt[49].
Ich war daher sehr selbstreflektiert. Jedoch muss konstatiert werden, dass ich zu einem späteren Zeitpunkt stark unter dem a-p-Projekt, der APF bzw. der Doktorarbeit gelitten habe, es sich stark negativ auf meine Gesundheit ausgewirkt hat und mein Selbstschutz daher nicht mehr vorhanden war. Extern tangierten mich nicht erwartete Effekte wie eine Pandemie, Retraumatisierungen und neue Traumata, die daher auch Einfluss auf die a-p-Projektarbeit sowie die Doktorarbeit nahmen. Diese Konflikte und Belastungen für die eigene Gesundheit werden unter anderem in dem Kapitel „Selbstreflektion der Forscherin“ eruiert. Wichtig ist es jedoch, diese Aspekte bereits an dieser Stelle anzuschneiden, um bewusst zu machen, dass auch ein sehr guter Selbstschutz in den ersten Schritten einer APF nicht garantiert, dass es im späteren Verlauf der APF bzw. bei den darauffolgenden Forschungsschritten nicht doch noch zu negativen Implikationen kommen kann. Darüber sollte sich jede forschende Person bewusst sein und sich daher während der gesamten APF die obigen Fragen zum Selbstschutz immer wieder stellen bzw. die Gesundheit ins Zentrum von allem rücken. Ich habe aus diesen negativen Erlebnissen gelernt und daher die Doktorarbeit so verfasst, dass der Aspekt des Selbstschutzes und der Aspekt der Gesundheit von allen Beteiligten so oft wie möglich integriert sind, um so prospektive Forschende zu schützen und dafür zu sensibilisieren.

[49] Die APF als allgemeinen Forschungsansatz habe ich erst viel später basierend auf diesem a-p-Projekt abgeleitet, dabei unter anderem den Namen „APF“ erdacht, als Forschungsansatz schriftlich festgehalten, Erkenntnisse aus dieser a-p-Projektarbeit integriert, hierbei besonders die Aspekte, die gescheitert sind, diese so theoretisch-allgemein aufgearbeitet, dass solche Aspekte bei zukünftigen APFs bedacht werden, diesbezügliche Lösungsmöglichkeiten und Handlungsempfehlungen eruiert und daher die Möglichkeit des Scheiterns reduziert.

Zusammenfassung

In der folgenden Grafik 40 wird schlussendlich der erste Schritt einer APF visuell zusammengefasst (siehe Abbildung 40)[50]:

Abbildung 40: Visuelle Darstellung von Schritt 1 einer APF



Quelle: Eigene Darstellung

[50] Schritt 1 der APF ist von der evokativen und analytischen Autoethnografie geprägt (vgl. Anderson 2006; Ellis et al. 2011).

3.3.2 Schritt 2 des Forschungsprozesses: Mit den eigenen Erfahrungen ein Feld eröffnen, folgend gemeinsam mit den Partizipierenden das a-p-Projekt umsetzen

Aufbauend auf den eigenen Erfahrungen, deren künstlerische Dokumentation und gesellschaftlich-theoretische Analyse entwickelt die forschende Person ein a-p-Projekt, das weitere dahingehende Betroffene involviert[51].

Die forschende Person hat sich im vorherigen Forschungsschritt mit den eigenen Erfahrungen, der diesbezüglichen künstlerischen sowie wissenschaftlichen Einordnung beschäftigt. Als nächstes entwickelt die forschende Person aufbauend auf diesen eigenen Erfahrungen, der künstlerischen Dokumentation und der wissenschaftlichen Einordnung ein Konzept für eine a-p-Projektarbeit[52]. Die forschende Person ist hierbei bezüglich des Inhaltes der a-p-Projektarbeit frei, kann demgemäß kreativ bei der Konzeptentwicklung werden. Zu beachten sind lediglich zwei Aspekte: (Erstens) Die a-p-Projektarbeit soll im Zusammenhang zu den eigenen Erfahrungen stehen bzw. auf diesen aufbauen und daher Akteure als Partizipierende für die a-p-Projektarbeit erreichen, die über ähnliche Erfahrungen wie die forschende Person verfügen. Forschende Person und Partizipierende verbindet daher, dass sie ein ähnliches Erlebnis teilen, das Grundlage für das a-p-Projekt ist. Gemeinsam wird somit an einem a-p-Projekt gearbeitet, das (im weiteren Rahmen) die Erlebnisse bzw. die damit zusammenhängenden Themen aufgreift, die Partizipierende und die forschende Person erlebt haben. Bezugnehmend zu den bereits genannten Beispielen im vorherigen Kapiteln wären als Partizipierende beispielsweise Menschen möglich, die auch geliebte Menschen/Tiere durch deren Tod verloren haben, auch einer Krankheit (beispielweise Depression oder Multiple Sklerose) ausgesetzt sind/waren, die auch einen Unfall und/oder dessen Folgen (beispielsweise eine Querschnittslähmung) miterleben mussten, bei denen auch ärztliche Behandlungsfehler aufgetreten sind, die auch Gewalt erlebt haben, die auch die gleiche Reise (beispielsweise Pilgern auf dem Jakobsweg) absolviert haben, die auch mit (intersektionalen) Diskriminierungserfahrungen, beispielsweise Rassismus, Sexismus, Homophobie, Armut, konfrontiert wurden/sind (vgl. Marten/Walgenbach 2023), die das gleiche Konzert/Festival besucht haben, die die

[51] Schritt 2 der APF ist von der partizipativen Forschung inspiriert (vgl. von Unger 2014), ebenso von weiteren Ansätzen wie beispielsweise Service Learning (vgl. Kronick / Cunningham / Gourley 2011).
[52] Wobei dieses Konzept der forschenden Person als Orientierung für die a-p-Projektarbeit verstanden wird, die konkrete Umsetzung bzw. das finale Konzept wird demokratisch gemeinsam mit den Partizipierenden erarbeitet und kann dabei beispielsweise in manchen Aspekten von dem ursprünglichen Konzept abweichen, falls sich damit Partizipierende unwohl fühlen sollten.

gleiche Sportart (beispielsweise Karate) ausüben oder die auch in einer Sekte aufgewachsen sind. Diese gemeinsamen Erfahrungen dienen dann als Grundlage für die a-p-Projektarbeit, indem beispielsweise gemeinsam ein a-p-Projekt zur Reduzierung von Diskriminierung durchgeführt wird. Initiator*in bzw. Konzeptentwickler*in für das a-p-Projekt ist dabei die forschende Person, die sich solch ein Konzept überlegt und anschließend nach passenden Partizipierenden sucht. Somit ist jede a-p-Projektarbeit einzigartig, abhängig von der forschenden Person, davon, was sie erlebt hat, wie sie diese Erlebnisse für eine a-p-Projektarbeit nutzen möchte und welche Partizipierende sie findet.

(Zweitens) Das a-p-Projekt soll eine positive gesellschaftliche Transformation bewirken[53], muss dabei nicht im Rahmen der Wissenschaft/Universität angesiedelt sein oder überhaupt irgendeinen Bezug dazu aufweisen. Daher soll bei der Konzeptentwicklung des a-p-Projektes immer bedacht werden, dass etwas „Gutes" damit bewirkt werden soll. Projekte, die beispielsweise auf Gewalt, Hass, Abneigung, Machtmissbrauch oder Diskriminierung aufbauen/abzielen, sind keine a-p-Projekte, so etwas ist kein Inhalt für eine APF. Im Gegenteil: Eine APF möchte genau gegen diese Aspekte etwas bewirken und dabei Gutes generieren, indem beispielsweise innerhalb der a-p-Projektarbeit Gewaltprävention betrieben oder Diskriminierung reduziert werden soll.

Sobald die forschende Person ein Konzept für eine a-p-Projektarbeit entwickelt hat, sucht er/sie nach a-p-Projektpartizipierenden. Die forschende Person kann hierbei a-p-Projektpartizipierende finden, indem er/sie beispielsweise einen Aushang an Vereine austeilt, die zu dem jeweiligen a-p-Projekt kompatibel sind.

Sobald sich genug Partizipierende für das a-p-Projekt gemeldet haben, eröffnet die forschende Person in Kooperation mit diesen Partizipierenden das a-p-Projekt und führt das a-p-Projekt anschließend gemeinsam mit den Partizipierenden durch. Erst durch das a-p-Projekt entsteht somit ein neues Feld der gemeinsamen a-p-Projektarbeit. Dieses war vorher nicht existent. Das Feld kann nur aufrechtgehalten werden, indem die Partizipierenden sich daran engagieren. Natürlich dürfen sie zu jeder Zeit das a-p-Projekt verlassen. Die Forscherin/der Forscher ist somit die Initiatorin/der Initiator des a-p-Projektes, deren praktische Gestaltung bzw. Umsetzung erfolgt jedoch gemeinsam durch alle Partizipierenden.

Hierbei werden demokratische und partizipative Prozesse fokussiert: Alle Partizipierende, inklusive der Forscherin/des Forschers, agieren auf Augenhöhe miteinander, die Entscheidungsmacht unter allen Partizipierenden ist gleichwertig verteilt; die

[53] Auf den Begriff „Projekt" und den Begriff der „positiven gesellschaftlichen Transformation" wird detailliert in dem Kapitel „Die Integration des Projektmanagements in die APF" eingegangen.

Wertschätzung, der Respekt und die Ethik haben höchste Priorität; es soll ein Safe Space für die Partizipierenden erschaffen werden (siehe dazu auch „Grundsätze der APF“ sowie den „Humanity Factor“). Das Empowerment der Partizipierenden steht im Fokus. Die Partizipierenden erschaffen somit selbst ein Projekt, das ihnen gehört; über das sie autark verfügen, das autonom von der Wissenschaft Bestand hat[54].

- Beispiel

Nachdem ich meine eigenen Erfahrungen mit geschlechtsspezifischer Gewalt notiert, künstlerisch aufgearbeitet und diese innerhalb einer wissenschaftlichen Analyse untersucht habe, entwickelte ich ein a-p-Projekt zu dem Thema „Gewalt gegen Frauen“: Ein Kunstbuch zu dem Thema „Gewalt gegen Frauen“. Mir hat bei Schritt 1 der APF die fotografisch-künstlerische Auseinandersetzung mit meinen Gewalterfahrungen sehr gutgetan. Dadurch bin ich auf die Idee gekommen, ein Projekt durchzuführen, das auch solch eine künstlerische Auseinandersetzung beinhaltet. Nach längerer Zeit des Brainstormings kam ich zu der Entscheidung, dass ich ein Buch gestalten wollte, in dem gewaltbetroffene Frauen ihre Erfahrungen mit Gewalt künstlerisch abbilden und zudem Informationstexte zu dem Thema Gewalt gegen Frauen vorhanden sind. Dadurch sollte die Thematik Gewalt gegen Frauen unter anderem enttabuisiert, Nicht-Betroffene auf wichtige Aspekte hingewiesen werden, beispielsweise sekundäre Viktimisierung, anderen betroffenen Frauen Mut gemacht und den Partizipierenden die Möglichkeit gegeben werden, Sichtbarkeit herzustellen, den gesellschaftlichen Diskurs über die Thematik Gewalt gegen Frauen mitzugestalten, die Frauen sollten gestärkt bzw. empowert werden, da sie so „Kontrolle“ hatten, in der Position der aktiv Handelnden agieren konnten. Der Prämisse der „positiven gesellschaftlichen Transformation“ wurde somit nachgekommen. Ein a-p-Projekt, das beispielsweise darauf ausgerichtet wäre, alle Männer generell als Täter vorzuverurteilen und aufzurufen, irgendwelchen Männern Gewalt anzutun, die nie gewalttätig waren, wäre nicht als „positiv“ zu werten und daher nicht im Sinne der APF.
Ich habe mich daher folgend explizit mit dieser a-p-Projektidee auseinandergesetzt. Dies implizierte unter anderem Trigger-Wirkungen, ethische Standards, Notrufnummern und eine Ressourcenanalyse. Nachdem ich die a-p-Projektarbeit und die damit einhergehenden Faktoren ausführlich analysiert hatte, habe ich eine Ausschreibung für das Projekt erstellt (= Felderöffnung). Dabei handelte es sich um einen Text, ca. eine DIN-A-4-Seite lang, über das a-p-Projekt. In diesem Text habe ich das Projekt vorgestellt und

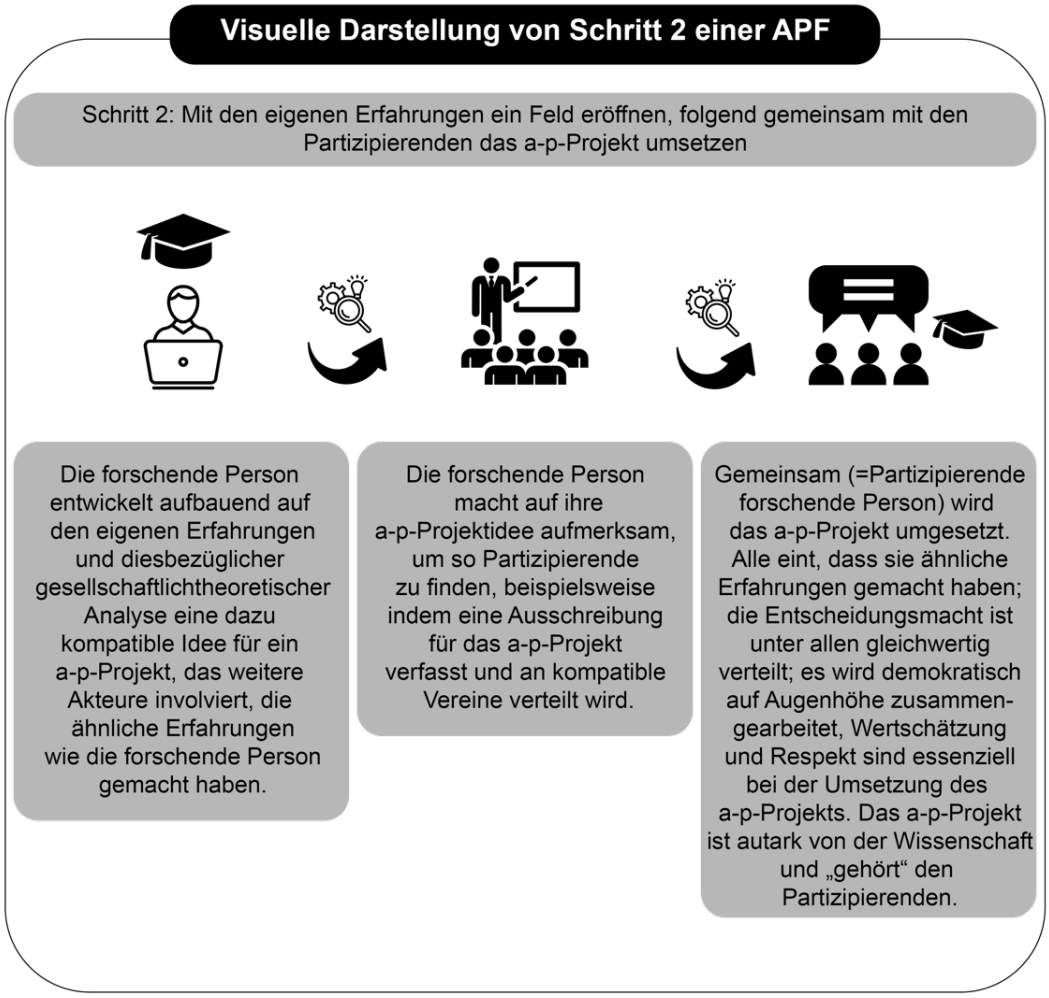
[54] Die a-p-Projektarbeit wird in den folgenden Kapiteln explizit aufgegriffen, daher wird an dieser Stelle auf weitere Details verzichtet, um störende Wiederholungen zu vermeiden.

Kontaktdaten mitgeteilt. Diese Ausschreibung habe ich an Frauenvereine verteilt. So haben sich interessierte Frauen gemeldet. Folgend hat sich eine Gruppe von Partizipierenden gebildet. Anschließend haben wir (= Partizipierende + ich als Forscherin) gemeinsam auf Augenhöhe, demokratisch, wertschätzend und ethischen Standards entsprechend, das a-p-Projekt (= das Kunstbuch) umgesetzt (siehe dazu Teil 2 der Doktorarbeit).

Zusammenfassung

Schritt 2 der APF kann somit folgend visualisiert werden (siehe Abbildung 41):

Abbildung 41: Visuelle Darstellung von Schritt 2 einer APF



Quelle: Eigene Darstellung

3.3.3 Schritt 3 des Forschungsprozesses: Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung

In den folgenden Kapiteln wird darauf eingegangen, wie das a-p-Projekt wissenschaftlich erforscht werden kann. Dabei werden die Datenerhebung, Datenaufarbeitung, Datenauswertung und das zyklische Verfassen des wissenschaftlichen Berichtes so dargestellt, als würde die wissenschaftliche Untersuchung nur durch die Forscherin/den Forscher und keine weiteren Partizipierenden erfolgen, da dies bei der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen der Fall war (siehe Teil 2 der Doktorarbeit). Nach dieser Darstellung wird zudem darauf eingegangen, wie die Datenerhebung, Datenaufarbeitung, Datenauswertung und das Verfassen des wissenschaftlichen Berichtes angepasst werden können, falls Partizipierende sich daran beteiligen möchten. Bei der APF sind beide Möglichkeiten, mit und ohne Integration der Partizipierenden, möglich.

3.3.3.1 Datenerhebung bei der APF

Bei der Datenerhebung (= Sammeln von Daten, Dokumentation/Erhebung von Daten, „schlichtes, nüchternes Festhalten“) ist sowohl die (a) autoethnografische als auch die (b) ethnografische Komponente bei der APF zu bedenken.

So ist (a) die forschende Person während der a-p-Projektarbeit Teil des Feldes, da auch sie/er an dem a-p-Projekt partizipiert und zudem über die gleichen zu untersuchenden Erfahrungen verfügt wie die Partizipierenden. Gleichzeitig agiert sie/er weiterhin als Forscherin/Forscher und notiert daher (am besten direkt) während der a-p-Projektarbeit die eigenen Gefühle, Wahrnehmungen und Selbstbeobachtungen. Dadurch wird zudem sichergestellt, dass sich die forschende Person in einem permanenten Reflexionsprozess befindet, beispielsweise, ob er/sie (immer noch) über die nötige emotionale Stabilität und Distanzierung verfügt, um analytisch das a-p-Projekt begleiten und untersuchen zu können. Des Weiteren ist es an der forschenden Person eine Datenerhebung nicht nur über sich selbst, sondern auch (b) über das Feld und die Partizipierenden des Feldes / des a-p-Projektes vorzunehmen.
Die Datenerhebung geschieht in diesem Fall auf einer rein deskriptiven, beschreibenden, nüchternen, werturteilsfreien Ebene. Das Erlebte wird festgehalten, so genau wie möglich, so objektiv wie möglich, ohne Bewertung, ohne Analyse. Als Ausnahme sind hierbei

die autoethnografischen Notizen zu nennen, bei denen die Gefühle, die eigene Bewertung und Subjektivität der Forscherin/des Forschers widergespiegelt werden dürfen und auch sollen. Dadurch kann bei der APF auf eine vielfältige Datenbasis zurückgegriffen werden. Die forschende Person entscheidet, auch im Sinne des Selbstschutzes, welche Daten sie verwendet. Die Datenbasis bei der APF impliziert unter anderem:

- die eigenen Erfahrungen und Gefühle der Forscherin/des Forschers: Vor der a-p-Projektarbeit, als Auslöser für die APF, die damit verbundenen eigenen Erlebnisse, die zu der APF-Forschung geführt haben, die künstlerische Dokumentation der eigenen Erlebnisse sowie dessen wissenschaftliche Einordnung, die eigenen Erfahrungen und Gefühle während / nach der a-p-Projektarbeit,
- das Resultat der a-p-Projektarbeit,
- die (ethnografischen) Gespräche mit den Partizipierenden vor/während/nach der a-p-Projektarbeit,
- die (ethnografischen) Gespräche mit weiteren Akteuren, die im Zusammenhang zu dem a-p-Projekt stehen,
- der Prozess der a-p-Projektarbeit,
- Artefakte, die aus der a-p-Projektarbeit entstanden sind.

Die Datenbasis für die Datenerhebung ist somit reichhaltig, da von der forschenden Person und in Abhängigkeit des jeweiligen a-p-Projektes auch noch weitere Daten für die Datenerhebung genutzt werden dürfen. In diesem Fall wird der forschenden Person größtmögliche Freiheit gelassen, so dass die jeweilige Forschung auf die spezifischen Bedingungen jeder eigenen, individuellen APF angepasst werden kann.

Das methodische Vorgehen der Datenerhebung kann dabei ebenso an die Präferenzen der Forscherin/des Forschers angepasst werden. Die APF überlässt auch hierbei der forschenden Person großmögliche Freiheit, so dass er/sie die Datenerhebung auf die Art und Weise durchführen kann, die für ihn/sie bzw. seinen/ihren wissenschaftlichen Forschungsstil am besten geeignet ist. So können unter anderem folgende Möglichkeiten genutzt werden:

- Memos (vgl. Ellis / Bochner 2000; Breidenstein et al. 2020),
- Personal Narratives (vgl. Ellis / Bochner 2000),
- Notizen in Notizbüchern oder Handys (vgl. Ellis / Bochner 2000; Breidenstein et al. 2020),
- ggf. auch Notizen auf Bierdeckeln oder Zigarettenschachteln,

- Notizen auf der Rückseite von Vorlesungsfolien oder abgerissenen Zetteln,
- Kaugummipapier - wenn zu diesem Zeitpunkt bspw. kein Handy oder Notizbuch vorhanden ist und/oder die Partizipierenden durch das Notieren in einem Notizheft / Handy im Negativen tangiert / irritiert werden könnten,
- ein Forschungstagebuch und/oder Beobachtungsprotokolle, in denen auch die Gedächtnisprotokolle festgehalten werden können (vgl. Ellis / Bochner 2000; Breidenstein et al. 2020).

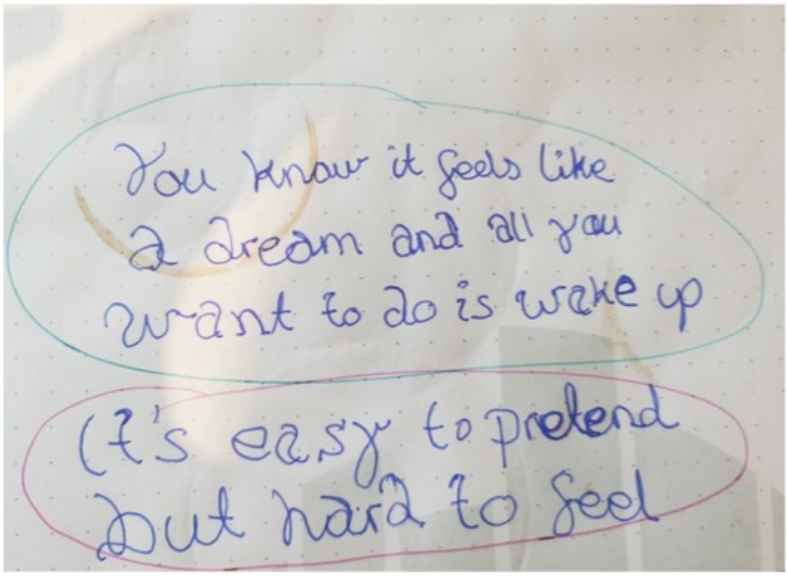
Bei allem ist der Datenschutz zu beachten. Falls beispielsweise sensible Notizen im Handy abgespeichert werden, muss die Forscherin/der Forscher garantieren können, dass niemand anderes darauf Zugriff hat. Dies gilt auch für analoge Notizen. Falls die Forscherin/der Forscher für die Datenerhebung audiovisuelle Möglichkeiten einsetzten möchte, muss dies bezugnehmend zu dem Forschungsthema und dem Datenschutz reflektiert werden. So ist es möglich, beispielsweise Gespräche mit einem Aufnahmegerät aufzuzeichnen. Es muss dabei jedoch vorab analysiert werden, ob das in dem jeweiligen Kontext ethisch vertretbar ist, wie es sich auf die a-p-Projektarbeit und die Partizipierenden auswirkt und ob es datenschutzkonform ist. In diesem Kontext wird auch auf die Transkriptionsregeln verwiesen, indem Steinke als wörtliches Zitat folgend wiedergegeben wird:

> „Einerseits sollten sie [die Transkriptionen, AJS] möglichst genau sein, anderseits gefährden zu detaillierte Transkriptionen die Lesbarkeit und Handhabbarkeit der transkribierten Texte (vgl. auch Potter, 1996, S. 137). Die wortwörtliche Wiedergabe verbaler Äußerungen sollte die Regel sein. Wie differenziert die Transkriptionen sein sollten, ist auch in Abhängigkeit von der verwendeten Methode und der Fragestellung zu entscheiden. Ein Beispiel: Ist ein Forscher an der Analyse von Therapiegesprächen interessiert, dann kann es sinnvoll sein, den Dialekt sehr genau zu transkribieren, wenn die Annahme besteht, daß Verständigungsprobleme zwischen Therapeut und Patient aus unterschiedlichen sprachlichen und sozio-kulturellen Hintergründe resultieren. […] Als derzeitigen Konsens in den Sozialwissenschaften zur Frage angemessener Transkriptionen von gesprochenen Diskursen betrachtet Bruce (in O´Connell & Kowal 1995, S. 96) folgende Anhaltspunkte:
>
> - Handhabbarkeit, d. h. einfach schreibbar (für den, der Transkriptionen anfertigt)
> - Lesbarkeit, leichte Erlernbarkeit und Interpretierbarkeit (für den, der analysiert und den Computer).“ (Steinke 1999: 218).

- Beispiel

Ich habe für die Datenerhebung ein (a) Forschungstagebuch sowie (b) Memos / Notizen/Personal Narratives genutzt. In (a) dem Forschungstagebuch habe ich chronologisch die Beobachtungen der Partizipierenden / des a-p-Projektes notiert, beispielsweise Gespräche, die ich mit den Partizipierenden geführt habe. In (b) den Memos, Personal Narratives und Notizen habe ich meine Eindrücke und Gefühle festgehalten, die mir zwischendurch eingefallen sind und/oder mich beschäftigt haben. Die Notizen habe ich in dem Fall oft nachts verfasst, da mir kurz vor dem Einschlafen oder während des Schlafens Gedanken und Gefühle aufkamen, die ich notieren wollte. Dabei war es oftmals unstrukturiert und bestand beispielsweise nur aus einem Satz, einem Wort oder einem Gefühl, das ich dokumentiert habe. Manchmal habe ich die Notizen sogar auf einer Fernsehzeitung oder Kaugummipapier notiert, wenn ich kein Notizbuch zur Hand hatte. Hierfür hatte ich einen Ordner, in dem ich alle losen Notizen / Memos sammelte. Die Memos / Notizen habe ich folgend chronologisch geordnet (siehe Datenaufarbeitung). In den Abbildungen 42, 43 und 44 werden Beispiele für meine Datenerhebung gezeigt.

Abbildung 42: Beispiel für die Datenerhebung: Auf Papier geschmierte Notiz



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 43: Beispiel für die Datenerhebung: In das Handy getippte Notiz



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 44: Beispiel für die Datenerhebung: Ausschnitt aus dem Forschungstagebuch



Quelle: Eigene Daten

Für die Datenerhebung habe ich unter anderem auf folgende Datenbasis zurückgegriffen: Meine eigenen zurückliegenden Gewalterfahrungen, meine Kunstwerke/künstlerische Dokumentation, meine Erfahrungen und Emotionen vor/während/nach der a-p-Projektarbeit, die ethnografischen Gespräche mit den Partizipierenden innerhalb von sozialen Netzwerken, WhatsApp, E-Mail, Telefonaten und Sprachnachrichten, Artefakte (beispielsweise eine Schokolade, die eine Partizipierende per Post geschickt hat, um sich für das a-p-Projekt zu bedanken), das fertige Kunstbuch, die Korrekturanmerkungen der Partizipierenden bei der Buchentwicklung, die Porträts und die Kunstwerke der Partizipierenden.

Auf eine audiovisuelle Aufzeichnung von beispielsweise Telefon-Gesprächen habe ich aufgrund der eventuell negativen Irritationen für die Partizipierenden, deren Sicherheit (eventuell hätten sie mir sensible Daten verraten, die besonders im Kontext der Gewalt für sie gefährlich sein könnten) sowie Datenschutzgründen verzichtet (siehe Teil 2 der Doktorarbeit). So musste davon ausgegangen werden, dass die Partizipierenden das Telefonat nutzen, um sensible Thematiken zu besprechen[55]. Diese Thematiken wollten sie eventuell bewusst nicht schriftlich kommunizieren. Telefonate, die ich mit den Partizipierenden geführt habe, habe ich daher bewusst nicht aufgezeichnet (beispielsweise mit einem Aufnahmegerät), weil ich dies nicht als forschungszielführend und ethisch vertretbar ansah. In dem Fall hätte ich die Partizipierenden vorab befragen müssen, ob sie mit einer Aufnahme einverstanden gewesen wären und dies Datenschutzkonform dokumentieren müssen. Doch dies implizierte die Gefahr, dass die Partizipierenden dadurch gehemmter kommuniziert hätten, sich allgemein unwohl gefühlt hätten, wodurch erkenntnisreiche Daten nicht hätten generiert werden können und sie als Menschen emotional negativ tangiert worden wären. Hierbei war es mir wichtig, dass die Gespräche mit den Partizipierenden einfach stattfinden konnten, diese Gespräche der a-p-Projektarbeit sowie dem Empowerment der Frauen dienten, wodurch die Partizipierenden zu aktiven Subjekten wurden; anstatt sie als Objekte zu sehen, deren Zweck daran bestand, mir Daten zu generieren. Diese Objekten-Sichtweise ist konträr zur APF, daher wollte ich so nie denken oder agieren. Es ging immer um das Wohlergehen, das Empowerment der Partizipierenden und das erfolgreiche Gestalten des a-p-Projektes. Das war der Fokus und die Grundlage für alles weitere bzw. für die gesamte a-p-Projektarbeit und mein diesbezügliches Agieren. Demgemäß bin ich bei Telefonaten so vorgegangen, dass ich in manchen Fällen, wenn es ethisch vertretbar und zielführend für die Forschung war, ein Gedächtnisprotokoll erstellt habe, das sich vor allem auf mich und meine Sichtweise fokussierte, um so die Partizipierenden in ihrer Privatsphäre zu ehren und schützen. Direkt nach dem Gespräch habe ich dieses erstellt, um so nah wie möglich an dem Originalwortlaut zu bleiben. In diesem Fall habe ich manchmal einzelne besonders prägende Sätze der Partizipierenden versursacht im Originalwortlaut zu notieren, da ich davon ausging, dass diesem spezifischen Satz für die Forschung und für die Handlungsempfehlungen große Bedeutung inhärent war. Hierfür habe ich manchmal kurze Notizen während des Gesprächs getätigt, ohne dass die Partizipierenden dies bemerkt haben.

[55] Dies ist dann auch so geschehen. Bei den Telefonaten wurden sehr sensible Daten seitens der Partizipierenden mitgeteilt.

Alle weiteren Gespräche fanden schriftlich per E-Mail oder sozialen Netzwerken statt, so dass Probleme mit der Transkription ausblieben, da automatisch eine Aufzeichnung durch das E-Mail-Programm oder Dienste wie WhatsApp erfolgte. Hierbei waren natürliche ethische Aspekte sowie der Datenschutz präsent, weshalb ich viele dieser Nachrichten nicht, auch nicht anonym, veröffentliche.

3.3.3.2 Datenaufarbeitung bei der APF

Für die Datenaufarbeitung (= Systematische Aufbereitung/Aufarbeitung der erhobenen Daten, „das Festgehaltene so zusammenstellen, dass es übersichtig, analytisch und schlüssig ist“) wird bei der APF das Tabellen-Verfahren/dreispaltige ethnografische Protokoll nach Brüsemeister 2008, mit der Ergänzung der Komponente „Autoethnografie“, empfohlen. Bei dem dreispaltigen ethnografischen Protokoll nach Brüsemeister 2008 wird dabei zwischen Beobachtungsnotiz, Theoretischer Notiz und Methodischer Notiz differenziert (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 84-85), weshalb diese Aspekte im folgenden Absatz nacheinander eruiert werden. Bei der APF wird weiterhin eine vierte Spalte hinzugefügt, die für die autoethnografischen Elemente genutzt wird, welche zudem im folgenden Absatz erläutert wird. So können innerhalb dieses Tabellen-Verfahrens die gesammelten Daten strukturiert aufgearbeitet werden. Zuerst wird jedoch folgend auf die Ziele bei der Datenaufarbeitung eingegangen, um zu eruieren, was genau bei der APF mit der Datenaufarbeitung erreicht werden soll. Dadurch wird zudem deutlich, warum das dreispaltige Protokoll mit dem Zusatz der autoethnografischen Spalte für die Datenaufarbeitung bei der APF geeignet ist.

Ziel der Datenaufarbeitung

Ziel der Datenaufarbeitung ist es, vereinfacht gesprochen, all die Daten, die ich „irgendwie“ gesammelt habe (beispielsweise auf Bierdeckeln oder Fernsehzeitungen, aber auch „geordneter“ in Form von Memos oder Forschungstagebüchern) nun strukturiert aufzuarbeiten, so dass nicht mehr einzelne Bierdeckel herumliegen. Hierbei werden die Daten, beispielweise die Forschungstagebucheinträge, durch das Einfügen und Aufarbeiten in der vierspaltigen Tabelle für die Datenauswertung vorbereitet. Der Vorteil der Datenaufarbeitung durch dieses vierspaltige Protokoll besteht dabei darin, dass durch die Arbeit mit/an diesem Protokoll bereits Strukturen deutlich werden und ein Zwang des

Perspektivenwechsels einsetzt, wodurch es dem Forschenden möglich ist, sich (besser) von den Daten zu distanzieren und der folgende Schritt der Datenauswertung erleichtert wird.

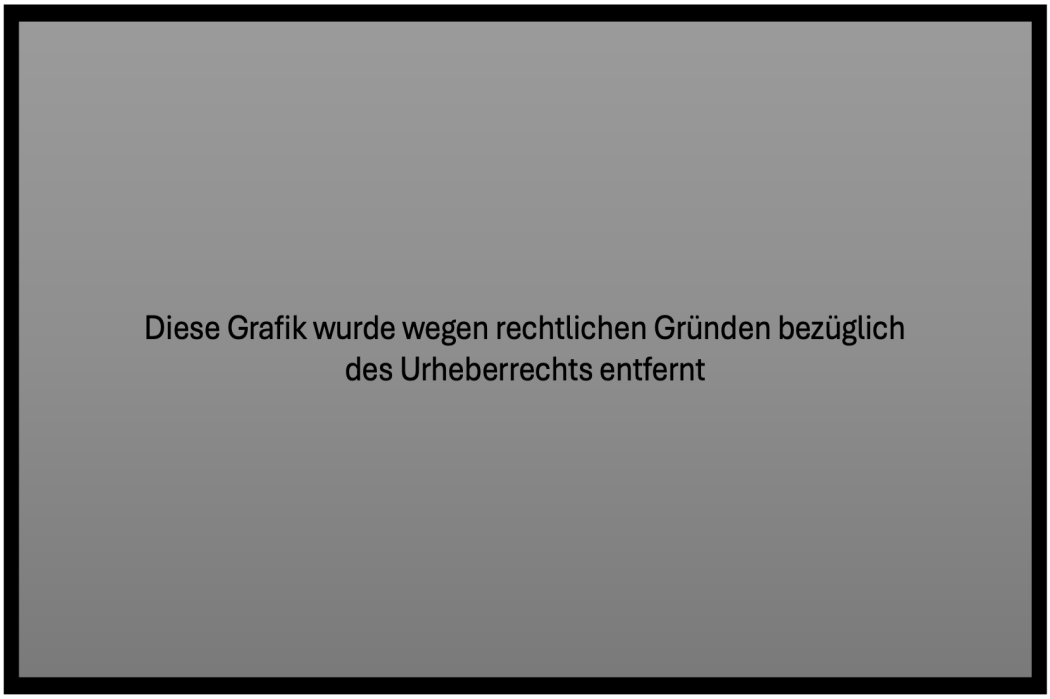
Hierbei kann die Datenerhebung, die Datenaufarbeitung und die Datenauswertung ineinander übergehen (siehe dazu auch das „zyklische Vorgehen“, welches weiter unten eruiert wird). Wenn ich beispielsweise geübt bin mit dem Tabellen-Verfahren, notiere ich vielleicht sowohl auf einem abgerissenen Blatt Papier meine Beobachtung als auch bereits eine theoretische und methodische Einordnung dieser Beobachtung, so dass ich die drei Aspekte nur noch in das Tabellen-Verfahren übertragen muss. Hierbei kann ich zudem bereits Ansatzpunkte für die Datenauswertung sehen.

Das dreispaltige Protokoll nach Brüsemeister

Das Tabellen-Verfahren / dreispaltige Protokoll ist ausführlich bei Brüsemeister 2008 „Qualitative Forschung: Ein Überblick“ nachzulesen[56] und wird folgend durch ein dortiges von Brüsemeister dargelegtes Beispiel in der Abbildung 45 als Screenshot aufgezeigt (siehe Abbildung 45), anschließend werden die drei Komponenten des dreispaltigen Protokolls – Beobachtungsnotiz, Theoretische Notiz und Methodische Notiz – nacheinander vorgestellt (vgl. Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81-95).

[56] Um den Rahmen der Doktorarbeit auf ein vertretbares Niveau zu halten, wird nur kurz das Tabellen-Verfahren nach Brüsemeister dargestellt, hierbei lediglich auf zentrale Komponenten verkürzt eingegangen, um den Lesenden den nötigen Überblick zu geben, wie dies innerhalb der APF umgesetzt werden kann.

Abbildung 45: Beispiel für ein Tabellen-Verfahren/dreispaltiges Protokoll nach Brüsemeister, als Screenshot übernommen von Brüsemeister 2008: 84



Quelle: Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 84, als Screenshot übernommen von Brüsemeister

Bei dem dreispaltigen Protokoll nach Brüsemeister handelt es sich um eine Tabelle, bei der drei Spalten – Beobachtungsnotiz, Theoretische Notiz und Methodische Notiz – vorhanden sind (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81-95). Dieses Tabellenverfahren wird benutzt, um eine Situation wissenschaftlich festzuhalten und hierbei einen Analyserahmen zu generieren (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81-83). Daher kann dieses Verfahren optimal zur Datenaufarbeitung bei der APF genutzt werden. In den jeweiligen Tabellenspalten werden spezifische Aspekte notiert, die jeweils einen anderen Fokus auf die Situation aufweisen und somit zur analytischen Einordnung der Daten führen (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81-95).
Brüsemeister offeriert hierbei einen Einblick, wie solch ein dreispaltiges Protokoll in der Praxis aussehen kann. Die von Brüsemeister in dem abgebildeten Screenshot erwähnte Situation ist der Besuch von einem Kosmetikgeschäft (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 84-85). Darüber wird das als Screenshot abgebildete dreispaltige Protokoll angefertigt.
Das dreispaltige Protokoll lässt sich ergo auf sämtliche Situationen anwenden, indem immer nach dem gleichen Schema vorgegangen wird: Eine Situation wird erlebt, dieses

Erlebnis wird innerhalb der Beobachtungsnotiz, Theoretischen Notiz und Methodischen Notiz festgehalten, jeweils entsprechend der Vorgaben für die jeweiligen Tabellenabschnitten, welche in den nächsten Absätzen erläutert werden (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 84-85.

Beobachtungsnotiz

Bei der Beobachtungsnotiz sollen die Beobachtungen notiert werden, ohne Interpretationen und/oder theoretischen, analytischen Bezug (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 83-86). Es soll somit lediglich festgehalten werden, was gesehen/gehört/gerochen/getastet/geschmeckt wird, so klar und nüchtern wie möglich; der „reine Sachverhalt" soll dort notiert werden (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 83). Es handelt sich also um die Rohdaten, die im vorherigen Schritt, bei der Datenerhebung, erhoben wurden[57].

Brüsemeister verweist in diesem Fall bei der Beobachtungsnotiz darauf, dass es wichtig sei, „Beobachtungen ohne zusammenfassende, theoretisierende Deutungen festzuhalten." (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 83). Um zu wissen, was mit „Beobachtungen" gemeint ist und welche Aspekte bei der Beobachtungsnotiz integriert werden können, kann sich an folgendem Absatz, wörtlich als Zitat von Brüsemeister (2008b (Qualitative Forschung): 85) übernommen, orientiert werden, wodurch zudem die zentralen Komponenten der Beobachtungsnotiz eruiert werden:

> „• Raum: Wie ist er beschaffen?
> • Gegenstände: Welche befinden sich im Raum?
> • Akteur: Wer ist an der Situation beteiligt?
> • Handlung: Was tut ein Akteur? (Wie sieht er aus?)
> • Ziel: Was versucht er zu erreichen?
> • Körperhaltungen: Wie bewegt oder positioniert sich jemand im Raum?
> • Emotionen: Welche Reaktionen sind erkennbar?
> • Konstellationen: Wie greifen Handlungen ineinander?

[57] Daher kann die Datenerhebung auch mit der Datenaufarbeitung einhergehen, indem beispielsweise bei einer Situation, die Daten „schlicht und nüchtern" erhoben werden, die forschende Person aber bereits so geschult in dem dreispaltigen Protokoll ist, dass sie parallel oder kurz nach der Dokumentation der „Rohdaten"/der Datenerhebung innerhalb der Beobachtungsnotiz bereits die anderen beiden Spalten der Theoretischen und Methodischen Notiz zusätzlich ausfüllt. Dies ist abhängig von den Präferenzen der forschenden Person und dem jeweiligen Artefakt bzw. der Situation, die in diesem Moment protokolliert/als Datenerhebung erfasst wird.

Eine ähnliche Liste erhält man mit den so genannten W-Fragen gemäß der Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin 1996, 58; auch Flick 1996, 200f.; Flick 2007, 393): ‚Wer? Wann? Wo? Was? Wie? Wie viel? Warum?' Diese Fragen dienen dem Aufbrechen beobachteter Situationen, ermöglichen eine Sequenzierung sozialer Prozesse." (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 85).

Theoretische Notiz

Bei der Theoretischen Notiz werden theoretische, analytische Annahmen über die Beobachtungen bzw. die Beobachtungsnotizen getätigt (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 87-88). Diese theoretischen Annahmen können sich sowohl auf etablierte soziologische Theorien wie beispielsweise Bourdieus Habitus-Theorie, beziehen, indem diese Theorie auf die jeweilige Beobachtung adaptiert wird, als auch auf eigene theoretische Einordnungen der Beobachtung (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 87-95). In beiden Fällen geht es darum, die „reine Beobachtung" mit „Sinn zu füllen", sozusagen innerhalb einer Meta-Ebene darauf zu blicken (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 87-95).

Bei der Theoretischen Notiz wird somit eine Analyse der Beobachtung vorgenommen, was bewusst in der Spalte der Beobachtungsnotiz nicht getan wird, wo nüchtern die Situation beschrieben wird (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81-95). Bei der Beobachtungsnotiz wird lediglich die Beobachtung als solche festgehalten (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 82), so als würde man/frau ein bekanntes Kunstwerk abzeichnen und dabei versuchen möglichst jeden Pinselstrich genauso abzubilden, wie es im Original ist. Bei der Theoretischen Notiz wird „ein Schritt weiter gegangen" (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 82). Dort betrachtet man/frau das abgezeichnete Bild und analysiert es, beispielsweise mit folgenden Fragen: Warum wurde da der Strich gesetzt? Warum ist dieser Teil bunt gemalt? Warum steht dieser Aspekt im Vordergrund? Welche Bedeutung kommt diesem Tier zu? Warum steht dort eine Vase? Warum wurde sich überhaupt für diesen Zeichenstil entschieden und nicht für einen anderen?

Brüsemeister beschreibt hierbei die Theoretische Notiz folgend:

> „Im Forschungsprozess werden die notierten Beobachtungen von Anfang an sowie im Weiteren zunehmend, mit theoretischen Kommentaren versehen. Es entsteht eine Theorie über den Untersuchungsbereich. Die Theorie ist Sinn und Zweck des Methodeneinsatzes. Zu Beginn hängen einzelne Beobachtungen und

die aus ihnen gewonnenen theoretischen Hypothesen nur locker, manchmal überhaupt nicht ersichtlich zusammen. Eher gleichen die ForscherInnen Datensammlern, als dass sie schon theoretischen Durchblick haben. Jedoch werden anhand von theoretischen Zwischenbefunden, die aus einzelnen Beobachtungen stammen, gezielt weitere Beobachtungen vorgenommen. Diese werden ausgewertet und leiten wiederum die Suche nach weiteren Beobachtungssituationen an." (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 87).

Methodische Notiz

Bei der Methodischen Notiz wird notiert, wie die Forschung gestaltet war, welche Rahmenbedingungen Einfluss auf die erlebte Situation genommen haben, welche Erhebungssituation demgemäß bestand und wie mit dem jeweiligen Erhebungsmaterial umgegangen wurde (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 86-87). So kann bei der APF beispielsweise angegeben werden, in welcher Form die Datenerhebung stattgefunden hat: Am Laptop, am Handy, auf einem abgerissenen Papier (vgl. Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 86-87). Es wird somit ein „Backstage"-Blick, ein Blick hinter die Bühne, eröffnet (vgl. Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 86-87). Die Forscherin/der Forscher legt offen, was um die Forschung herum passiert ist (vgl. Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 86-87).
Bei der Beobachtungsnotiz wird versucht so genau wie möglich das Originalbild „einfach nur abzuzeichnen", bei der Theoretischen Notiz wird das abgezeichnete Bild analysiert/eingeordnet, bei der Methodischen Notiz wird unter anderem offengelegt, wie überhaupt das Originalbild abgezeichnet wurde und was bei der Interpretation dieses abgezeichneten Bildes gedacht wurde (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81-95): Musste ich dafür in ein Museum gehen? Standen permanent Menschen um mich herum? Ist mir während des Abzeichnens der Stift kaputt gegangen? Habe ich den Stift gewechselt, weil ich bemerkt habe, dass ich mit diesem Stift das Bild nicht gut abzeichnen kann? Wie bin ich auf die Idee gekommen, dass das Tier eine wichtige Rolle in dem Bild zukommt? Warum habe ich mich überhaupt dazu entschieden, gerade dieses Bild abzuzeichnen?
Brüsemeister fasst die methodische Notiz folgend zusammen:

> „In methodischen Kommentaren protokollieren ForscherInnen, welche Erhebungssituation bestand und wie sie mit dem Erhebungsmaterial umgegangen sind. Dies dient vor allem dazu, die Gegenstandsangemessenheit des Vorgehens zu

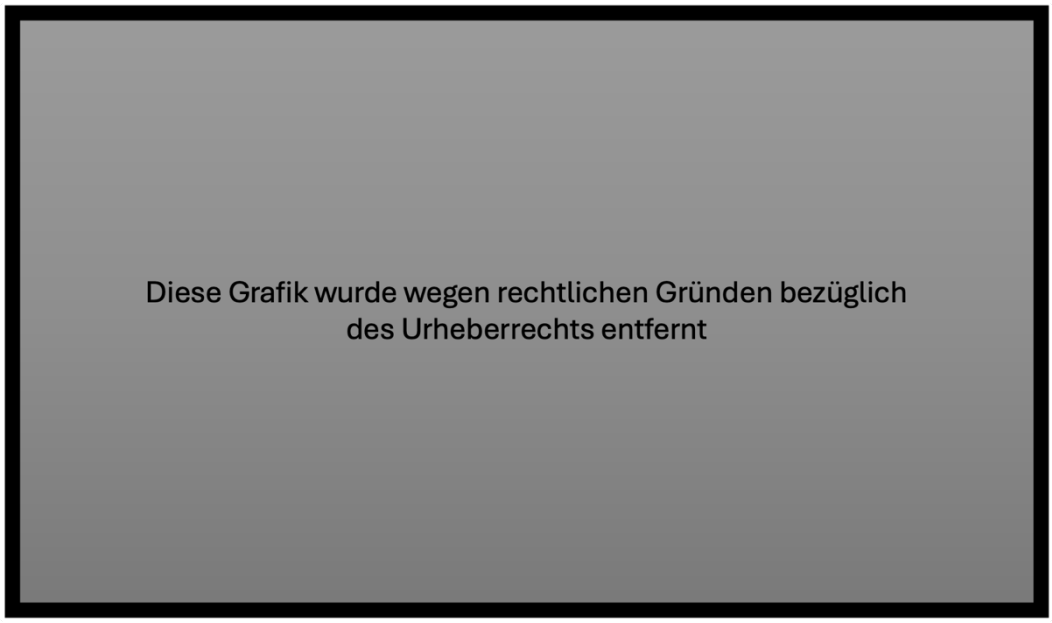
reflektieren und künftige Beobachtungen zu verbessern (vgl. die Kriterien für eine gute Beobachtung bei Flick 1996, 182f.; Flick 2007, 365f.). Für die Aufgaben können folgende Fragen helfen:

- Von wem, wo und wann wurde die Beobachtung gemacht, wie lange dauerte sie?
- Welche Formen der Beobachtung wurden verwendet und warum?
- Welche Positionen wurden in der Beobachtungssituation bezogen; wenn sie gewechselt wurden, warum geschah dies?
- Welche Besonderheiten im Beobachtungsverlauf gab es; sind Situationen moduliert (etwa von Nichtteilnahme zu Teilnahme), wodurch geschah dies?
- Wann wurde von wem protokolliert (in der Situation, nach ihr)?
- Welche Kritik gibt es an einzelnen Beobachtungseinsätzen?
- Welche Empfindungen und Erfahrungen stellten sich bei den BeobachterInnen ein?“ (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 86-87).

Die autoethnografische Spalte

Bei der APF wird zusätzlich zu der Beobachtungsnotiz, Theoretischen Notiz und Methodischen Notiz eine Autoethnografische-Notiz bzw. Spalte eingefügt. Bei dieser Spalte sollen die Eindrücke, die Emotionen, alles Subjektive der forschenden Person im Moment der sozialen Aktion/Situation festgehalten werden. Aufbauend auf dem Beispiel von Brüsemeister könnte so eine autoethnografische Spalte folgend aussehen (siehe Abbildung 46):

Abbildung 46: Beispiel für das vierspaltige Protokoll bei der APF; das dreispaltige Protokoll wurde als Screenshot von Brüsemeister 2008: 84 übernommen, die Autoethnografische Spalte eigenständig hinzugefügt

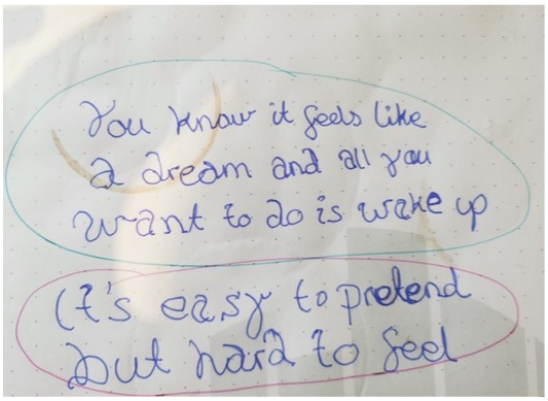


Quelle: Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 84, als Screenshot übernommen von Brüsemeister, rechte Spalte wurde hinzugefügt

- Beispiel:

Ich legte all meine (bereits) gesammelten Daten auf meinen Schreibtisch. Diese habe ich dabei zeitlich-chronologisch sortiert, so dass eine Reihenfolge entstand basierend auf den jeweiligen Zeitabschnitten. Begonnen habe ich mit den Daten, die ich zuerst erhoben habe, folgend die Daten zu späteren Zeitpunkten, zeitlich so genau wie möglich, so dass am Ende die Aufarbeitung der Daten so gestaltet war, dass es einen zeitlichen roten Faden hatte. Es handelte sich dabei um (a) Memos und Notizen (in allen möglichen Formen), und (b) mein Forschungstagebuch. Beispielsweise diese Notiz, die ich bereits im vorherigen Kapitel der Datenerhebung vorgestellt habe (siehe Abbildung 47):

Abbildung 47: Beispiel für eine Notiz während der Forschung, gleiche Abbildung wie 42



Quelle: Eigene Daten

Ich übertrug nach und nach die Daten (= Notizen/Memos/Forschungstagebuch) in das vierspaltige ethnografische Protokoll. Dabei habe ich mich zuerst darauf fokussiert, lediglich die Notizen auf den Blättern abzutippen und bei der Beobachtungsnotiz einzufügen. Manchmal habe ich jedoch bereits Ideen bei der Theoretischen und Methodischen Notiz eingefügt, falls mir diesbezüglich zufällig Aspekte eingefallen sind, während ich die handgezeichneten und im Handy notierten „losen" Beobachtungen in die Spalte der Beobachtungsnotiz übertragen habe. So habe ich die obige Notiz (aus Abbildung 47) in das vierspaltige Protokoll übertragen (siehe Abbildung 48). Auf diesem Papier ist notiert: „You know, sometimes it feels like a dream and all you want to do is wake up." „It´s easy to pretend, but hard to feel."

Abbildung 48: Notiz wird in das vierspaltige Protokoll eingefügt

Notiz wird in das vierspaltige Protokoll eingefügt

Datum	Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Autoethnografie
	„You know, sometimes it feels like a dream and all you want to do is wake up." „It´s easy to pretend, but hard to feel."			

Quelle: Eigene Daten

Danach habe ich das Datum hinzugefügt, welches ich damals auf der Rückseite des Papiers notiert hatte. Allerdings hatte ich damals vergessen, das Datum direkt beim Schreiben der Notiz anzugeben, weshalb ich dieses zwei Tage später erst auf der Rückseite des Papiers vermerkt hatte mit dem Hinweis, dass ich es vergessen hatte. Dieses „Vergessen haben“ habe ich bei der Methodischen Notiz vermerkt. Des Weiteren habe ich etwas bei der (von mir hinzugefügten) Spalte „Autoethnografie“ notiert. Zuletzt habe ich mit Fragezeichen bei Theoretischer Notiz eingefügt: „Englisch Bedeutung?“ / „Farbe Bedeutung?“ sowie „Identitätsfrage -> pretend“ / „Emotionssoziologie -> feel“, da mir diese Punkte spontan eingefallen sind, während ich die Notiz übertragen habe (siehe Abbildung 49).

Abbildung 49: Das Protokoll wird um die Theoretische, Methodische und Autoethnografische Spalte erweitert

Protokoll wird um die Theoretische, Methodische und Autoethnografische Spalte erweitert

Datum	Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Auto-ethnografie
2019	„You know, sometimes it feels like a dream an all you want to do is wake up.“ „It´s easy to pretend, but hart to feel.“	Englisch Bedeutung? Farbe Bedeutung? Identitätsfrage → pretend Emotionssoziologie → feel	AE! Bezieht sich auf die eigenen Emotionen. Das Datum wurde erst zwei Tage später hinzugefügt. Die Notiz ist „in der Nacht entstanden“. Mich hatte der damalige Tag sehr aufgewühlt (Telefonat mit einer Partizipierenden, siehe Forschungstagebuch), daher konnte ich schlecht schlafen. Kurz vorm einschlafen habe ich dies noch notiert auf „irgendeinem“ Papier, das in der Nähe lag (ich wollte nicht extra zum PC, oder an mein Handy). Die Notiz ist in Englisch verfasst. Am nächsten Tag habe ich das Papier abgerissen, um es zu meinen anderen Memos zu legen und dabei mit meinen Markern markiert. Forscherdistanz beachten. Hart → hard	Das jetzt noch einmal zu lesen (bei der Datenaufarbeitung), berührt mich wieder, ich weiß noch, wie ausgewühlt ich in dem Moment war, als ich es geschrieben habe.

Quelle: Eigene Daten

Dieses Verfahren habe ich nach und nach auch auf die anderen Notizen / Memos sowie das Forschungstagebuch angewendet, wodurch folgende Tabelle entstanden ist (Ausschnitt) (siehe Abbildung 50):

Abbildung 50: Ausschnitt aus dem vierspaltigen Protokoll bei meiner APF, mit notwendigen Anonymisierungen, um den Datenschutz und die Ethik zu wahren

Ausschnitt aus dem vierspaltigen Protokoll bei meiner APF, mit notwendigen Anonymisierungen, um den Datenschutz und die Ethik zu wahren

Datum	Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Auto-ethnografie
10. Februar	Erneute Durchsicht der Rückmeldungen Idee: Weitere Betroffene anschreiben über Instagram. Diejenigen Frauen, die von sich aus bereits etwas über das Thema veröffentlichen → suche Hashtags (Gewaltgegenfrauen etc.) Interesse von Hilfsorganisationen an dem Projekt (terres de femme)	Bei Auswertung darauf achten: Wie wird man angesprochen? Du-Form? Siezen? →Nähe/Distanz über Sprache Wenn Frauen von sich aus die Erlebnisse teilen, fühlen sie sich dahingehend stabil genug/haben vielleicht sogar Interesse, daran teilzunehmen, daher anschreiben okey/ Gefahr reduziert, zu triggern → siehe Sichtbarkeit, beachten: kann auch Hilfeschrei sein, daher nicht stabil Siehe Sichtbarkeit	Die Anredeform verwenden, die auch die Frauen verwenden Am besten per Mail anschreiben, wenn dort eine Email-Adresse vermerkt ist, da so der Anhang mitgeschickt werden kann Formalkompetent auftreten	Bei der „Du“ Form fühle ich mich „wohler“→einfacher, über eigene Erlebnisse zu sprechen, „Distanz“ nicht so spürbar Sehr berührende Texte bei Instagram entdeckt (mich selbst bestärkt), aber hätte mehr Einträge dazu erwartet → wütend, dass das Thema so wenig präsent ist Bestätigt mich darin, dass ich etwas Gutes mache → Motivation
11. Februar	Kontaktaufnahme über Instagram, schnell Antworten erhalten, duzen seitens der Frauen	Wenn Frauen öffentlich über Gewalt berichten, dahingehend „stabil“ + eventuell Interesse Duzen →Nähe/ Distanz über Sprache, Theorie: Siehe Feldzugang Bischoff et al.	Frauen trotzdem zuerst Siezen, dann auf duzen, wenn von ihnen vorgeschlagen wird: umsteigen	Über Instagram → privates Profil schreiben→ fühlt sich „angreifbarer“/ verletzlicher an als über „distanzierte“ Email ohne Bilder/ private Infos von mir

Ausschnitt aus dem vierspaltigen Protokoll bei meiner APF, mit notwendigen Anonymisierungen, um den Datenschutz und die Ethik zu wahren

Datum	Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Auto-ethnografie
18. Februar	Nach vielen technischen Problemen endlich über den (...) -Verteiler das Anschreiben für das a-p-Projekt verschickt → Extrem viele Reaktionen in extrem kurzer Zeit	(...) - Verteiler wird als vertrauenswürdig/ seriös eingeschätzt → Nachrichten dürfen nur (...) + (...) verschicken, Gefühl von „der (...) Familie“ → daher hoher Vertrauensvorschuss → eher Tendenz zu antworten + viele beschäftigen sich selbst mit gesellschaftlich, politischen Themen	Verteiler nutzen, die nichts direkt mit der Gewalt gegen Frauen zu tun haben → viele Reaktionen → Uni-Verteiler?	Freut mich sehr! Ganz viele tolle Reaktionen!! Zeigt mir aber auch meine eigenen „Vorurteile“/ Stereotype auf, obwohl ich weiß, dass Gewalt gegen Frauen in allen Schichten vertreten ist + ich das bei meinen Freundinnen/ Bekannte bereits erlebt habe, dachte ich unterbewusst „(...)-Verteiler→Elite“ denen passiert so etwas doch kaum (wusste natürlich, dass dies nicht stimmt, hatte die Gedanken jedoch unterbewusst) → diese vielen Reaktionen haben mir noch einmal verdeutlicht, dass es wirklich alle Frauen betrifft → dadurch fühle ich mich auch nicht mehr so schlecht, weil ich so erneut erkenne, dass es auch Frauen trifft, die mir sehr ähnlich sind/ die auch erfolgreich sind/ „bei denen man es gar nicht denkt“

Quelle: Eigene Daten

Während der Datenaufarbeitung habe ich mich zudem dazu entschieden, ein eigenständiges vierspaltiges Tabellenverfahren nur für die Gespräche (beispielsweise per E-Mail) mit den Partizipierenden zu erstellen, da hieraus eine bessere Übersicht für mich resultierte (siehe Abbildung 51). Somit hatte ich am Ende der Datenaufarbeitung zwei vierspaltige Tabellenverfahren: Ein vierspaltiges Tabellenverfahren für die Interaktionen mit den Partizipierenden und eines für den restlichen Ablauf bzw. meine Eindrücke.

Abbildung 51: Ausschnitt aus dem vierspaltigen Tabellenverfahren zu den Interaktionen mit den Partizipierenden bei meiner APF, Anonymisierungen vorgenommen

Ausschnitt aus dem vierspaltigen Tabellenverfahren zu den Interaktionen mit den Partizipierenden bei meiner APF, Anonymisierungen vorgenommen

Datum	Beobachtungsnotiz	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Auto-ethnografie
31. Januar (12:30)	**** (kein Betreff) Hallo...guten Tag... eine Freundin schickte mir Ihre E-mail-Adresse. kurz zu mir: Ich heiße (Vorname) und bin (Alter) Jahre alt. Ich habe seit (Jahr) eine (xxx) und finde in meinen Bildern Ausdruck. Ich möchte Ihnen 3 Bilder schicken zu denen ich kaum etwas sagen muss, denn es gibt keine Worte dafür, die beschreiben, was ich empfinde. Über eine Rückmeldung würde ich mich freuen. Grüße (Vorname)	Mit Pünktchen arbeiten; ohne Namen ansprechen → Verunsicherung? Siezen → Distanz	Über Freundin darauf aufmerksam geworden	Die erste Antwort einer Interessierten → aufregend, angespannt, stolz(?) Vertrauensaufbau, da auch ich durch die Gewalt unter Folgeerscheiungen litt → fühle mich mit ihr „verbunden“
09. Februar	Liebe Anna Julia! Ich habe heute vom Netzwerg deine Projektbeschreibung bekommen. Selten habe ich einen so schöne Projekt-beschreibung gelesen. Hut ab vor deinem Engagement und Projekt! Alles Gute! Liebe Grüße (Vorname)	Mit Vornamen ansprechen Projektbeschreibung Ziel erreicht: Sehr sensibles, empathisches Narrativ → Frauen dadurch wertgeschätzt fühlen Vorname angeben	Über Verein darauf aufmerksam geworden. Weiterhin auf sensiblen Umgangston achten	Sehr freuen, da sehr lange an der Ausschreibung geschrieben und genau das die Hoffnung war!

Quelle: Eigene Daten

3.3.3.3 Datenauswertung bei der APF

Bei der Datenauswertung (= Auswertung der erhobenen und folgend strukturiert zusammen gestellten Daten, „das Ganze analysieren“) wird das vierspaltige Protokoll analysiert. Ziel der Analyse ist es, sich vom Feld (= a-p-Projekt) und dem Material (noch mehr) analytisch zu distanzieren, so dass die Daten interpretiert und Schlussfolgerungen über das Feld vorgenommen werden können. Durch verschiedene Analysetechniken kann eine Befremdung zum Material und Feld geschehen. Dadurch können scheinbar alltägliche und daher selbstverständliche Komponenten durch die Forscherin/den Forscher sichtbar

gemacht werden, denn oft versteckt sich hinter diesen alltäglichen Details eine tiefergehende Ebene (vgl. Breidenstein et al. 2020: 26; 88). Durch diese Analyse bei der APF sollen daher die mehrschichtigen Ebenen des Feldes aufgedeckt werden.
Die hier vorgestellte Datenauswertung orientiert sich an bzw. fundiert auf Breidenstein et al. 2020 „Ethnografie - Die Praxis der Feldforschung“ und kann daher in diesem Buch detailliert nachgelesen werden. Innerhalb dieser Doktorarbeit werden diejenigen Kernpunkte von Breidenstein et al. gekürzt wiedergegeben, die kompatibel für die APF bzw. die Datenauswertung bei der APF sind. Es handelt sich somit bei der hier vorgestellten Datenauswertung um kein eigens entwickeltes Verfahren zur Datenauswertung bei der APF, sondern dieses Verfahren wurde so von Breidenstein et al. übernommen. Es wurden hierbei verschiedene Verfahren zur Datenauswertung recherchiert, untereinander verglichen und spezifisch mit Hinblick auf die APF analysiert. Es wurde sich in diesem Fall innerhalb dieser Doktorarbeit dafür entschieden, das Verfahren von Breidenstein et. al vorzustellen, da dieses als am besten kompatibel zur APF angesehen wird und hierbei eine möglichst große Vielfalt bei der Datenauswertung widerspiegelt. Dadurch erhalten Forscher*innen, die zukünftig mit der APF arbeiten möchten, einen fundierten vielfältigen Einblick in die Möglichkeiten der Datenauswertung und können so für ihre eigene APF das Vorgehen nutzen, das für sie am besten geeignet ist.

Die Datenauswertung kann bei der APF in acht Schritte unterteilt werden: (1) Intensives Lesen der Daten, (2) offenes Codieren, (3) Code-Kategorien, (4) axiales Codieren, (5) Fallanalyse, (6) überraschendes Lesen, (7) Verallgemeinern durch Schlüsselthemen, (8) Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen (Breidenstein et al. 2020: 143ff.)
Darüber hinaus existiert eine Vielzahl an Auswertungsmöglichkeiten ethnografischer Daten, beispielsweise die Narrationsanalyse, das konversationsanalystische Verfahren, die objektive Hermeneutik (Breidenstein et al. 2020: 127) und die Grounded Theory (Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 151-184), zudem wird bei der Multispezies-Ethnographie sogar der Blickwinkel auf das, was ausgewertet kann, erweitert (Ameli 2021). Es wird daher empfohlen, abhängig von den Daten und dem Forschungsthema zu reflektieren, welche Datenauswertung für die eigene APF präferiert wird. Die hier vorgestellte Datenauswertung nach Breidenstein et al. wurde so ähnlich für Teil 2, der APF zu Gewalt gegen Frauen, genutzt, da durch diese Datenauswertung das Erkenntnisinteresse bestmöglich untersucht werden konnte und es kompatibel zu der Datenerhebung war (= ethnografische Datenerhebung, ethnografische Datenauswertung). Eine ethnografisch offen basierte Datenauswertung über mehrere Schritte wurde dabei als sinnvoll angesehen, um

implizierten Hypothesen zu begegnen, Vorwissen zu irritieren, die Involvierung der eigenen Forscherinnenrolle mehrfach zu analysieren und den Perspektiven der Partizipierenden bestmöglichen Raum zu geben. Diese Aspekte wurden als wesentlich angesehen, um dem Erkenntnisinteresse dieser APF zu Gewalt gegen Frauen nachzukommen. Zudem wird die Darstellung dieser Datenauswertung als zielführend für weitere Forscher*innen angesehen, da sie sich flexibel auf heterogene Forschungsthemen adaptieren lässt und somit ein Tool für möglichst viele APFs darstellt. Es soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass sämtliche ethnografisch basierte Arbeiten immer auch Prozessforschungen sind und spezifisch betrachtet werden müssen. Ein zu starres Vorgehen kann daher ggf. nicht bei allen Forschungen so angewendet werden. Es soll daher Forschenden, die mit der APF arbeiten, möglich sein, die jeweilige ethnografische Datenauswertung anzuwenden, die sie präferieren und für ihre spezifische Forschung als zielführend sowie kompatibel zu der Datenerhebung und ihrem Forschungsinteresse ansehen. Die hier dargestellte Datenauswertung wird als Orientierung für APFs offeriert und kann daher so von prospektiven APF-Forschenden übernommen werden.

Bei der APF können diese Schritte ineinander übergehen, so dass ein zyklischer Prozess entsteht; beispielsweise springe ich bei Schritt 5 noch einmal zu Schritt 2 zurück, andere Schritte geschehen parallel oder ein Schritt wird nur sehr kurz betrachtet, weil der Fokus auf einem anderen Schritt sinnvoller erscheint. Zudem wird dieses Vorgehen eventuell mehrfach wiederholt. Bei der APF darf die forschende Person entscheiden, wie es für sie/ihn bzw. die eigene Forschung am besten ist.

Weiterhin ist anzumerken, dass bei der hier dargestellten Datenaufarbeitung durch das vierspaltige Protokoll bereits in gewisser Weise eine Datenauswertung durch die theoretische Notiz geschehen ist. Dies wurde präferiert, da die Schritte Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung sowieso zyklisch fließend ineinander übergehen sowie die einzelnen Schritte der Datenauswertung durch ein ineinander übergehendes Verfahren gekennzeichnet sind. Somit wurde die hier dargestellte Datenaufarbeitung als guter Einstieg für eine vertiefende Datenauswertung gewertet.

(1) Intensives Lesen aller Daten

Die Datenauswertung beginnt mit dem (1) intensiven Lesen aller Daten, mit dem Ziel der (a) (Wieder-)Aneignung sowie b) Distanzierung (Breidenstein et al. 2020: 143ff.). Dabei wird das vierspaltige Protokoll detailliert am Stück gelesen und es werden ggf. Ergänzungen in den Spalten getätigt. Dies kann je nach Datenlage mehrere Tage in Anspruch nehmen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 143), da das Protokoll eventuell viele Seiten umfasst.

Da bei Schritt 1: „Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin“ bereits auf Theoriewissen zurückgegriffen wurde, können diesbezügliche Aspekte ggf. bei der Theoretischen Notiz ergänzt werden, falls sich während des intensiven Lesens daran zurückerinnert wird. Bei diesem ersten Schritt der Datenauswertung ist eine theoretische Auseinandersetzung jedoch nicht das Ziel, fokussiert werden soll (a) ein Überblick über die gesamte Datenbasis (=Wiederaneignung aller Daten) (Breidenstein et al. 2020: 143). Der Forscher/die Forscherin soll sich hierdurch wieder alle Beobachtungen vor Augen führen, wie es folgend Breidenstein et al. als wörtliches Zitat zusammenfassen:

> „Nicht alles ist ihr noch vertraut, nicht alles gegenwärtig. Dieser erste Lektüredurchgang ist somit eine aktive (Wieder-)Aneignung des Blicks der schreibenden Ethnografin-im-Feld und ihrer Forschungserfahrung.“ (Breidenstein et al. 2020: 143).

Hierbei werden die Felderfahrungen „verdichtet nacherlebt“, wodurch bereits bei diesem intensiven Lesen „Vergleichsmöglichkeiten, aber auch Differenzen“ (Breidenstein et al. 2020: 143) sowie wiederholende Muster, Themen, und „überraschende oder seltsame Befunde, Widersprüche und Lücken.“ (Breidenstein et al. 2020: 143) erkennbar werden können. Diese Aspekte können direkt in den Spalten, unter Angabe des Datums und dem Hinweis des intensiven Lesens, ergänzt werden und/oder in einem zusätzlichen Dokument (Memo) festgehalten werden (vgl. Breidenstein et al. 2020: 144). Zudem dient das intensive Lesen dazu, (b) eine Distanz zu dem Material und dem Feld aufzubauen:

> „Je länger man liest, desto mehr werden Ereignisse und Personen, die während des Protokollierens noch eine enge Bindung an persönliche Erinnerungen hatten, nun primär zu textuellen Objekten, die bestimmte theoretische und argumentationsstrategische Möglichkeiten bieten. Personen werden zu >Figuren<, Ereignisse zu >Szenen<, Situationen zu Exemplaren. Man kann die Protokolle nun so lesen, als ob sie von einem Fremden geschrieben worden wären (Emerson et al. 1995: 145).“ (Breidenstein et al. 2020: 143-144).

Damit ist jedoch bei der APF nicht gemeint, dass die Partizipierenden als „Objekte“ per se betrachtet und ein negativer „über sie wird geforscht“-Blick eingenommen werden soll. Die APF stellt die Prämisse, dass die Partizipierenden zu aller erst und immer als Menschen angesehen werden und nicht als „Gegenstände“. Diese „entfremdete Blickweise“ ist für die wissenschaftliche Auswertung wichtig. Daher muss sich von den Daten entfernt werden, ohne dabei jedoch den Menschen ihre Menschlichkeit abzusprechen. Vielmehr um all die menschlichen, sozialen und daher auch soziologisch-gesellschaftlichen Details, die sich hinter scheinbar selbstverständlichen Interaktionen verstecken können, zu

erkennen. Dies ist nur möglich, indem sich aus der eigenen Beziehungs- und Persönlichkeits-Ebene gelöst wird und die Protokolle auf ihren analytischen Inhalt hin betrachtet werden.

Je nach Forscher*innen-Präferenz kann bei der APF das Protokoll (erstens) einfach nur am Stück gelesen werden; die Forscherin/der Forscher lässt somit das Gelesene auf sich wirken. Genauso können sich (zweitens) bewusst während des Lesens immer wieder Fragen gestellt werden, die beim Lesen beantwortet werden, beispielsweise folgende – als wörtliches Zitat von Breidenstein et al. übernommen:

> „Was geht in dieser Szene vor? Wie bewerkstelligen die Leute das? Was beschäftigt sie dabei? Welche Teilnehmer sind beteiligt, wer tut was (nicht), wann geschieht dies? Und vor allem: Warum habe ich das Beobachtete, das ich in meinem Protokoll festgehalten habe, eigentlich wichtig gefunden?“ (Breidenstein et al. 2020: 144).

Hierbei (dies gilt für die gesamte Datenauswertung) können sich interpretierte/analysierte Aspekte „als vorschnell, zu undifferenziert oder gänzlich unhaltbar.“ (Breidenstein et al. 2020: 147) herausstellen. Daher sollte bei einer APF immer die Offenheit des Forschungsprozess bewahrt werden, indem sich daran erinnert wird, dass meine aktuelle Interpretation/Sichtweise nicht die endgültige sein muss/sollte: Eventuell habe ich beim Schritt 1, dem intensiven Lesen, eine genaue Idee wie ich einen Aspekt interpretiere, im weiteren Verlauf der Datenauswertung, beispielsweise bei Schritt 5, merke ich jedoch, dass dies so nicht stimmig ist und verwerfe daher meine anfängliche Idee. Dieses Verfahren des Verwerfens gehört dabei zum APF-Forschungsprozess und speziell zur Datenauswertung.

- Beispiel

Meine beiden vierspaltigen Protokolle (allgemeines Protokoll sowie spezielles Partizipierenden-Protokoll) habe ich am Stück gelesen und war dabei überrascht, wie lange das gedauert hat. Zudem sind mir während des Lesens wieder Sachen eingefallen, die ich zwischendurch vergessen hatte, die ich aber rückblickend als wichtig deklariert und daher schriftlich festgehalten habe. Dabei hat es mir geholfen, die Protokolle am Stück zu lesen, um so noch einmal den Ablauf chronologisch Revue passieren zu lassen. Ich habe die Protokolle ausgedruckt und daher auf Papier gelesen. Dafür habe ich mich nicht an den Schreibtisch gesetzt, sondern saß auf einer Bank in der Natur, um so auch eine räumliche Distanz zu meinem sonstigen Arbeitsumfeld/Forschungssetting aufzubauen. Meine Anmerkungen habe ich mit einem Kuli auf dem Papier markiert, habe das später auf den

Laptop übertragen, mit dem Hinweis, dass mir diese Anmerkungen während Schritt 1 der Datenauswertung eingefallen sind. Beispielsweise habe ich mich an Theorien zurückerinnert, die ich zur Vorbereitung auf das a-p-Projekt gelesen habe und diese Erinnerungen so notiert. Vor allem hat mir dieser Schritt geholfen, um Distanz zu dem Feld (= a-p-Projekt) aufzubauen. Daher habe ich diese Datenauswertung zu Teilen bereits während der a-p-Projektarbeit gemacht. Hierfür habe ich mich bewusst einige Zeit nicht mit dem a-p-Projekt beschäftigt. Nachdem ich so Distanz zu dem Feld aufbauen konnte, habe ich mich intensiv mit der Datenauswertung auseinandergesetzt. Dadurch war es mir möglich, nicht „in dem a-p-Projekt unterzugehen" und nicht meine Forscherinnen-Perspektive zu verlieren. Zudem habe ich emotional immer wieder den Abstand zu der a-p-Projektarbeit benötigt.

(2) Offenes Codieren

Im nächsten Schritt, dem offenen Codieren, wird das vierspaltige Protokoll (erneut) im Ganzen gelesen und es werden dabei Codes vergeben (Breidenstein et al. 2010: 145), wie es folgend Breidenstein et al. als wörtliches Zitat erklären:

> „Hier werden Zeile für Zeile alle möglichen Kategorien, Themen und vielversprechende Ideen auf einen oder mehrere Begriffe gebracht, die ein Protokoll anbietet. Diese Begriffe sind Codes […], die entweder aus dem Feld stammen (empirische Kategorien) oder aus der Sprache der eigenen Disziplin genommen werden." (Breidenstein et al. 2020: 145).

Bei dem Codieren geht es demgemäß darum: „Begriffe [zu; AJS] finden und sie bestimmten Stellen im Material zu[zu]weisen" (Breidenstein et al. 2020: 153), „mit dem Ziel, es mit anderen Stellen im Material vergleichbar zu machen" (Breidenstein et al. 2020: 146). Dafür liest die Forscherin/der Forscher nach und nach jede Zeile des Protokolls und vergibt Begriffe für das, was in der jeweiligen Zeile/Absatz ihn/ihr als wichtig bzw. interessant erscheint (Breidenstein et al. 2020: 145ff.).

Für dieses Forschungsvorgehen kann bei der APF eine separate Spalte dem Protokoll hinzugefügt werden mit dem Titel „Codes". In diesem wird jeweils direkt neben der Stelle, auf die sich der Code bezieht, der Code notiert. Zusätzlich kann eine Liste erstellt werden, die alle Codes sammelt. Dafür wird jedem Code eine Nummer gegeben, folgend der Code notiert und zuletzt die Zeile(n)/Seitenzahl vermerkt, wo dieser Code zu finden ist.

> „Bei dieser Arbeit wird das Gelesene also nicht paraphrasiert, sondern auf einen oder mehrere Begriffe (die Codes) gebracht. Es kann auch so sein, dass ein

> Ethnograf mit einem in seinem Protokoll beschriebenen Vorgang gleich zwei oder gar drei Codes assoziiert. In diesen Fällen werden alle Codes notiert. Ein beabsichtigter Effekt dieses Codierens ist es, dass gefundene Codes Fragen aufwerfen, die zu weiteren Codes führen." (Breidenstein et al. 2020: 145).

Wichtig ist es, dass die Codes nicht zu allgemein sind (Breidenstein et al. 2020: 145). Sie sollten spezifisch auf die jeweilige Zeile angepasst werden, denn sie sollen „die Aufmerksamkeit der Ethnografin […] schärfen und das analytische Denken an[…]regen." (Breidenstein et al. 2020: 145). Zudem ist es bei dem offenen Codieren wichtig, dass eben „offen" codiert wird (Breidenstein et al. 2020: 146). Es soll bei diesem Auswertungsschritt daher (noch) kein System von Begriffen gesucht werden, vielmehr ist die Variation entscheidend (Breidenstein et al. 2020: 146). Hierbei soll „eine Überschuss-Produktion, die alle möglichen Richtungen der Analyse anbietet." (Breidenstein et al. 2020: 146) generiert werden. Daher können und sollen viele Codes erschaffen werden, welche eventuell zu späterer Stelle verworfen werden (vgl. Breidenstein et al. 2020: 147). Dabei muss dem Forscher/der Forscherin bewusst sein, dass kein idealtypisches Codier-Schema existent ist (vgl. Breidenstein et al. 2020: 147). Es gibt nicht den einen richtigen Code (vgl. Breidenstein et al. 2020: 147). Manchmal kann zum Beispiel ein Absatz mit verschiedenen Codes betitelt werden und/oder andere Forscher*innen würden andere Codes benutzen, beispielsweise „Heimat", anstatt „zu Hause" oder „daheim" (vgl. Breidenstein et al. 2020: 147). Breidenstein et al. fassen dies folgend als wörtliches Zitat zusammen:

> „Der Prozess des offenen Codierens größerer Datenmengen ist an vielen Stellen eine wenig präzise Methode. Die Codes haben nicht selten einen eher zufälligen Charakter. Sie lassen vielfach offen, ob sie sich auf ein Wort, eine Zeile, einen Absatz oder eine ganze Szene beziehen. Statt einer formalisierten und standardisierten Analysepraxis handelt es sich eher um ein suchendes Herantasten an das Datenmaterial, das analytische Ideen generiert. Oft folgt die Codierung spontanen Impulsen, die nicht systematisch durchdacht sind und mit etwas zeitlicher Distanz – etwa dann, wenn die Codierung unterbrochen wird – auch für die Ethnografin mitunter nur noch teilweise nachvollziehbar sind. Mit anderen Worten: Die Codierung bringt begriffliche Provisorien und Aushilfen hervor. Ob sie sich als tragfähig erweisen, stellt sich im weiteren Prozess der Datenanalyse heraus." (Breidenstein et al. 2020: 147).

So ist es für die Analyse sinnvoll, die gewählten Codes im nächsten Schritt noch einmal mit zeitlicher Distanz anzuschauen und diese ggf. anzupassen/zu ändern (vgl. Breidenstein et al. 2020: 147). Hierbei kann gefragt werden, welche alternativen Codes hätten

verwendet werden können und warum sich bewusst dagegen entschieden wurde bzw. kann in jeglicher Hinsicht mit Vergleichen gearbeitet werden, um eventuell vorhandene Gedankenblocken zu öffnen und damit den Forscher*innen-Blick zu weiten (vgl. Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 157): Was sind zum Beispiel die Unterschiede zwischen „Heimat“, „zu Hause“, „daheim“ und warum wurde der Code „Heimat“, anstatt „zu Hause“ oder „daheim“ verwendet?

- Beispiel

Ich habe bei meinem vierspaltigen Protokoll die Spalte „Codes“ hinzugefügt. Folgend habe ich das Protokoll gelesen und dabei Codes vergeben. Es ist vorgekommen, dass ich für manche Abschnitte mehrere Codes hatte. Während dieser Codevergabe habe ich mich noch einmal spezifisch mit dem Material auseinandergesetzt, wodurch ich zudem Ergänzungen bei der Theoretischen und Methodischen Notiz sowie der Spalte der Autoethnografie vorgenommen habe. Ich habe hierbei spontan Codes vergeben, die mir während des Lesens eingefallen sind. Zudem habe ich nach dem Codieren bewusst einen zeitlichen Abstand eingelegt, danach erneut die Protokolle gelesen und manche Codes geändert / ergänzt (siehe Abbildung 52):

Abbildung 52: Ausschnitt aus dem vierspaltigen Gesprächsprotokoll nach dem Codieren bei meiner APF

Ausschnitt aus vierspaltigen Gesprächsprotokoll nach dem Codieren bei meiner APF

31. Januar: 12:30

Beobachtungs-notiz	Codes	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Autoethnografie
(Kein Betreff) Hallo... guten Tag... eine Freundin schickte mir Ihre E-mail-Adresse. kurz zu mir: Ich heiße [Vorname] und bin [Alter] Jahre alt. Ich habe seit [Jahr] eine [xxx] und finde in meinen Bildern Ausdruck. Ich möchte Ihnen 3 Bilder schicken zu denen ich kaum etwas sagen muss, denn es gibt keine Worte dafür, die beschreiben, was ich empfinde. Über eine Rückmeldung würde ich mich freuen. Grüße [Vorname]	Kein Betreff Anrede Wie darauf aufmerksam geworden: Privat Vorstellen Gewaltfolgen Kunst: Ausdruck Kunst: Kommunikation Gewalt Aufforderung/ Wunsch Rückmeldung Unterzeichnen: Vorname	Evtl. verunsichert, was als Betreff passend? ⟶ Sensibles Thema, Projekt Mit Pünktchen arbeiten; ohne Namen ansprechen ⟶ Verunsicherung? Persönlicher Kontakt ⟶ Netzwerk nutzen ⟶ Vertrauens(vorschuss), andere Beziehungsebene, Freundin=Vermittlerin, Vertrauensinstanz Mit Vornamen vorstellen ⟶ Nähe Siehe Theorien/Forschungen zu Gewaltfolgen ⟶ [xxx] häufig Kunst kann helfen, Ausdruck zu finden Verbale Ebene nicht möglich, Gewalt zu kommunizieren, Kunst schon ⟶ andere Art der Interaktion mit den signifikanten Anderen Wunsch nach einer Reaktion Sie unterschreibt mit Vornamen, siezt jedoch mich: über das Siezen wird Distanz, Respekt, Wertschätzung? hergestellt; verunsichert, will mich nicht kränken?	Per Mail Weiterhin persönliche Kontakte nutzen, um darauf aufmerksam zu machen? Gefahr: Triggern/jemand zu erreichen, der nicht stabil ist; Vorteil: Persönliche Ebene Besonders bei so einem sensiblen Thema, ist die Kommunikation wichtig ⟶ Wunsch nach Reaktion ernst nehmen + nachkommen	Die erste Antwort einer Interessierten ⟶ aufregend, angespannt, stolz (?) Ich baute automatisch zu ihr Vertrauen auf, da auch ich durch die Gewalt unter Folgeerscheinungen litt ⟶ fühle mich mit ihr „verbunden“, spüre daher Vertrauen Bewegender Satz ⟶ für mich genauso, über Bilder Sachen ausdrücken, die ich nicht in Worte fassen kann, Erkenntnis: Ich bin nicht allein ⟶ das tut mir gut Fühle große Dankbarkeit für die Frau, sehe mich in ihr bzw. ihren Erfahrungen wieder, glzt. würde ich ihr gerne noch viel mehr helfen, fühle mich daher auch hilflos/keine Kontrolle, weil ich gerne noch viel mehr machen würde+ihr helfen würde, aber ich dafür nicht die nötigen Ressourcen habe Fühle mich sehr schlecht, als ich ihre Mail codiere ⟶ das fühlt sich falsch an, so als würde ich sie zu einem „Objekt“ machen, das ich untersuche und genau das ist das Gegenteil, von dem, was ich möchte!!! Ich sehe die Frauen als Subjekte an, die ich respektiere und wertschätze, als beeindruckende Menschen, die mit mir auf Augenhöhe sind ⟶ doch ich muss codieren, damit es wissenschaftlich akzeptabel ist = Großer Gewissenskonflikt in mir, ich fühle mich sehr schlecht, habe Angst, würde am liebsten nicht codieren/nicht so dokumentieren, finde das ethisch schwierig, menschlich auch, doch ich weiß, dass es im Rahmen einer Doktorarbeit in Deutschland leider notwendig ist, Ziel Doktorarbeit = Etwas Gute bewirken, daher muss ich das machen, um so schlussendlich etwas Gutes zu bewirken ⟶ es belastet mich jedoch sehr und ich habe große Angst, es „falsch rüber kommt“

Ausschnitt aus vierspaltigen Gesprächsprotokoll nach dem Codieren bei meiner APF

08. Februar: 21:55

Beobachtungs-notiz	Codes	Theoretische Notiz	Methodische Notiz	Autoethnografie
(Viel Erfolg!) Liebe Anna Julia! Ich habe heute vom Netzwerg deine Projektbeschreibung bekommen. Selten habe ich einen so schöne Projektbeschreibung gelesen. Hut ab vor deinem Engagement und Projekt! Alles Gute! Liebe Grüße [Vorname]	Betreff Anrede Wie darauf aufmerksam geworden: Verein Schöne Projektbeschreibung „Hut ab“: Positive Reaktion Ausschreibung Unterzeichnen: Vorname	Mit Vornamen ansprechen Projektbeschreibung Ziel erreicht: Sehr sensibles, empathisches Narrativ ⟶ Frauen dadurch wertgeschätzt fühlen Kein Interesse an dem Projekt ⟶ jedoch das positive Narrativ mitteilen ⟶ dann wohl sehr gut gelungen Vorname angeben ⟶ Nähe über Sprache	Per Mail Über Verein darauf aufmerksam geworden ⟶ Vermittlung über Verein war erfolgreich Weiterhin auf sensiblen Umgangston achten	Sehr freuen, da sehr lange an der Ausschreibung geschrieben und genau das die Hoffnung war! [ergänzt offenes codieren] Auch erleichtert, da große Angst hatte, allein durch Ausschreibung jemanden zu verletzten

Quelle: Eigene Daten

Nachdem ich die beide Protokolle codiert habe, habe ich alle verwendeten Codes (für eine bessere Übersicht) in einem separaten Dokument unter Angabe der Seitenzahl gesammelt (siehe Abbildung 53):

Abbildung 53: Ausschnitt aus der Code-Liste bei meiner APF

Code Liste bei meiner APF

Nummer	Code	Seitenzahl
1	Kein Betreff	1
2	Anrede	1
3	Wie darauf aufmerksam geworden: Privat	1
n.	n.	n.

Quelle: Eigene Daten

(3) Code-Kategorien bilden

Nachdem das gesamte Protokoll mit Codes versehen wurde, werden nun Code-Kategorien gebildet (Breidenstein et al. 2020: 153ff.). Dafür werden „die etablierten Codes in ihrer Beziehung zueinander betrachtet“ (Breidenstein et al. 2020: 145), mit dem Ziel, eine vergleichbare Analyse generieren zu können (Breidenstein et al. 2015: 154ff):

> „Die Gegenüberstellung von thematisch verwandten Daten macht Muster sozialer Praxis leichter erkennbar und lenkt die Aufmerksamkeit auf das Spektrum empirischer Variationen innerhalb eines Phänomenbereichs.“ (Breidenstein et al. 2020: 154).

Weiterhin führen Breidenstein et al. als wörtliches Zitat aus:

> „Diese Arbeit an den Kategorien lässt den Ethnografen sein Material in neuer Weise erkennen: In >ganzer Breite< werden Dimensionen und Ausprägungen des sozialen Feldes aufgespannt, das er beobachtete.“ (Breidenstein et al. 2020: 154).

Für die Kategorienbildung kann sich dabei unter anderem an folgenden Fragen orientiert werden:

- Welche Codes beinhalten ähnliche oder vergleichbare Themen/Aspekte/Komponenten (Breidenstein et al. 2020: 155)?
- In welcher semantischen Beziehung stehen die Codes zueinander (Breidenstein et al. 2020: 155)?
- „Was sind Oberkategorien, was Unterkategorien? Welche kausalen, funktionalen, konsekutiven, räumlichen oder legitimiatorischen Beziehungen lassen sich zwischen Codes feststellen?“ (Breidenstein et al. 2020: 155)
- Welche Ähnlichkeiten zeigen sich zwischen welchen Codes (Breidenstein et al. 2020: 155)?
- Welche Codes könnten miteinander in Zusammenhang stehen (Breidenstein et al. 2020: 155)?
- In welchem Verhältnis stehen welche Codes zueinander (Breidenstein et al. 2020: 155)?

In diesem Fall werden nach und nach alle Codes durchgegangen und geschaut, welche Codes zueinanderpassen (Breidenstein et al. 2020: 154ff.) So werden diejenigen Codes zusammengestellt, die ähnliche oder vergleichbare Themen behandeln (Breidenstein et al. 2020: 154). Damit verbunden werden die jeweiligen Bezugspunkte im empirischen Material aus dem Protokoll notiert (Breidenstein et al. 2020: 154). Die Zusammenstellung kann beispielsweise durch qualitative Methodensoftware geschehen, ebenso kann der

Forscher/die Forscherin ein eigenständiges Dokument erstellen, in dem die Ausschnitte des Materials zu der spezifischen Code-Kategorie zusammengestellt sind, so hat der Forscher/die Forscherin am Ende mehrere separate Dokumente, die sich jeweils auf eine spezifische Code-Kategorie beziehen (Breidenstein et al. 2020: 154). Das Material wird somit analytisch nach spezifischen Themen geordnet (Breidenstein et al. 2020: 154). Hierbei können während der Kategorien-Bildung folgende Auswertungsprozesse entstehen:

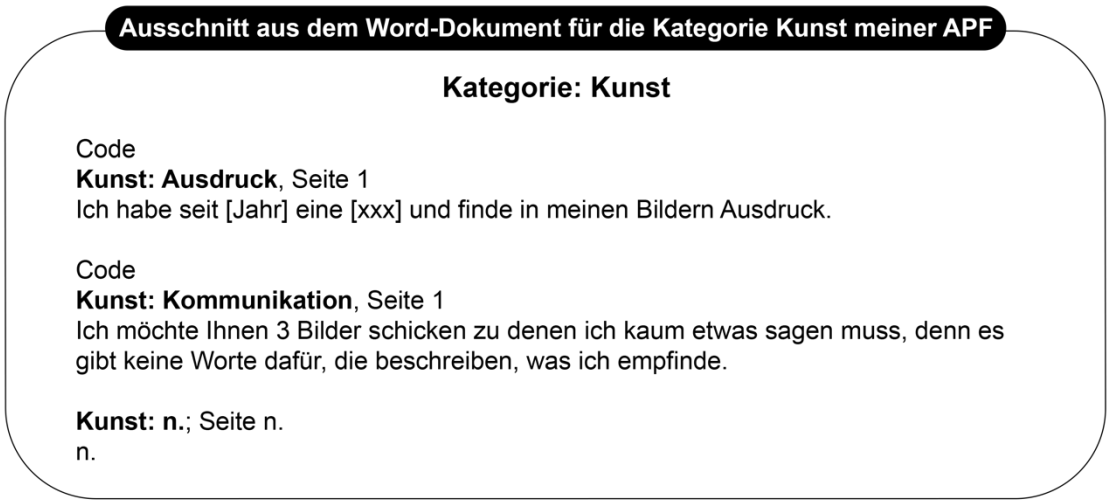
> „Die Lektüre von thematischen Datensammlungen führt in der Regel dazu, dass Codes umbenannt, zusammengeführt oder neu unterteilt werden, Hypothesen über die Beziehungen zwischen Codes aufgestellt werden und neue analytische Fragen entstehen, mit deren Hilfe entweder die Interpretation der Daten vorangetrieben oder neue Beobachtungen gemacht werden können." (Breidenstein et al. 2020: 154).

Die Kategorienbildung kann bei der APF ggf. auch schon bei dem offenen Codieren geschehen, falls dem Forscher/der Forscherin solch eine Kategorie „ins Auge springt", jedoch wird sich erst in dem Schritt „Code-Kategorien" spezifisch damit beschäftigt.

- Beispiel

Ich habe bei dem offenen Codieren mehrfach den Code „Kunst" mit einer jeweiligen individuellen Bezeichnung vergeben, beispielsweise Kunst: Ausdruck / Kunst: Kommunikation. Daher habe ich alle Codes, die Kunst beinhalteten, in ein separates Word-Dokument (= Titel des Word-Dokuments: Kunst-Kategorie) kopiert. Dabei habe ich jeweils den Code und den Textausschnitt (= Ich habe seit [Jahr] eine [xxx] und finde in meinen Bildern Ausdruck. / Ich möchte Ihnen 3 Bilder schicken zu denen ich kaum etwas sagen muss, denn es gibt keine Worte dafür, die beschreiben, was ich empfinde.) mit Verweis auf die Seitenzahl eingefügt (siehe Abbildung 54). Genauso habe ich beispielsweise eine Kategorie gebildet für „Teilnahmemotivation/Intention" sowie „Anrede beim ersten Kontakt" und dafür jeweils ein eigenes Dokument erstellt.

Abbildung 54: Ausschnitt aus dem Word-Dokument für die Kategorie Kunst bei meiner APF



Quelle: Eigene Daten

(4) Axiales Codieren

Nachdem Codes erstellt und diese in Kategorien unterteilt wurden, kann innerhalb des axialen Codierens[58] das Datenmaterial, in Form des vierspaltigen Protokolls, nach bestimmten Codes und/oder Themen durchsucht werden (Breidenstein et al. 2020: 155). Somit wird nicht wie bei dem offenen Codieren das gesamte Protokoll Zeile für Zeile durchgegangen und mit Codes versehen, vielmehr wird sich vorab auf einen Code/Code-Kategorie/Thema festgelegt und mit Fokus auf diesem das Protokoll durchgegangen und ggf. Codes/Kategorien geändert/hinzugefügt (Breidenstein et al. 2020: 155):

> „Mit den bereits gemachten Codierungserfahrungen im Hinterkopf ergibt sich eine erhöhte Sensibilität für die Nuancen eines Themas. Axiales Codieren ermöglicht aufgrund einer thematischen Einengung systematischere Unterscheidungen und Fortschritte in der Themenentwicklung.“ (Breidenstein et al. 2020: 155).

- Beispiel

Bei (3) Code-Kategorien bilden, habe ich die Kategorie „Teilnahmemotivation/Intention“ erstellt. Nun habe ich bei (4) axiales Codieren mein Gesprächsprotokoll zusätzlich mit dem Blick auf diese Kategorie „Teilnahmemotivation/Intention“ gesichtet. Hierbei habe

[58] All dies ist angelehnt an die Grounded Theory, bei der zwischen offenem, axialem und selektivem Codieren differenziert und eine BSK-Matrix erstellt wird (vgl. Strauss/Corbin 1996).

ich nach Codes gesucht, die zu der Kategorie „Teilnahmemotivation/Intention“ kompatibel waren, selbst wenn ich diese beim offenen Codieren so (noch) nicht direkt betitelt hatte. Ebenso bin ich das Protokoll nach der Kategorie „Kunst“ durchgegangen, gleich wenn ich bereits beim offenen Codieren Codes vergeben hatte, die den Begriff „Kunst“ im Code aufgriffen. Das Durchsichten des Protokolls, fokussierend auf die Kategorie „Kunst“, ermöglichte es mir, die Daten noch einmal anders zu betrachten, mich so von ihnen noch mehr zu entfremden (= analytische Distanz zu erhöhen) und zusätzliche Textausschnitte zu finden, die kompatibel zu der Kategorie „Kunst“ waren, mir aber beim offenen Codieren nicht aufgefallen sind. Während dieses Prozesses habe ich zudem die Text-Ausschnitte, die ich in die Kategorie „Kunst“ eingefügt habe, noch einmal in verschiedene Unterkategorien eingeteilt. Ich habe also zuerst alle Aspekte in ein separates Dokument eingefügt, die sich auf die Kategorie „Kunst“ bezogen haben, und dann im nächsten Schritt all diese Textausschnitte der Kategorie „Kunst“ noch einmal in passende Subkategorien unterteilt, zum Beispiel „Definition Kunst“ – „Möglichkeit der Kunst“ – „Kunst und Gewalt“. Wichtig war es dabei, den Kontext nicht zu vernachlässigen, selbst wenn nur der spezifische Ausschnitt, auf den sich der Code bezogen hat, in das separate Dokument eingefügt wurde.

(5) Fallanalyse

Als weiteren Schritt der Analyse können Fallanalysen vorgenommen werden (Breidenstein et al. 2020: 158).

„Während das oben beschriebene offene Codieren auf den Durchgang durch das Gesamtmaterial abzielt, setzten Fallanalysen am Exemplarischen an.“ (Breidenstein et al. 2020: 158), mit der Prämisse, „dass sich aus dem Partikularen immer auch Verallgemeinerbares erkennen lässt.“ (Breidenstein et al. 2020: 158). Es wird demnach nicht mehr das gesamte Material betrachtet, sondern sich auf eine spezifische Komponente, einen kleinen Ausschnitt, fokussiert und dieser Ausschnitt detailliert und vertiefend untersucht (Breidenstein et al. 2020: 159). Dieser Ausschnitt kann sich im Prozess des offenen Codierens, der Codier-Kategorienbildung und dem axialen Codieren herausgestellt haben, kann aber auch direkt aus dem Material „neu“ gesehen werden (Breidenstein et al. 2020: 158ff.). Die Forscherin/der Forscher fokussiert sich demgemäß auf einen Ausschnitt, hier „Fall“ genannt und nicht mehr „auf das große Ganze“ (Breidenstein et al. 2020: 158). Ein „Fall“ meint:

> „Dabei kann es sich um Situationen oder Ereignisse, um Aktivitäten oder Personen, um Interviews oder Beschreibungen, um die Darstellung räumlicher oder

technischer Settings oder um interessante Dokumente handeln. In diesem Sinne ist der Fall eine partikulare Einheit der Daten, die vielversprechend erscheint, um Erkenntnisse, neue Perspektiven und auch Generalisierungen über ein Feld und seine Struktur, über Verfahren und Dynamiken gewinnen zu können. Mit anderen Worten: Fälle konstituieren sich an der Schnittstelle zwischen jenen Sinneinheiten, die bereits in den Daten enthalten sind (Situationen, Ereignisse, Handlungen, Personen, Gruppen, Biografien, etc.) und dem analytischen Erkenntnisinteresse, daraus Generalisierungen für die eigene Studie abzuleiten.“ (Breidenstein et al. 2020: 158).

Diesbezüglich kann sich nach Breidenstein et al. an fünf Kriterien orientiert werden, nach denen eine Fallauswahl getroffen werden kann (= Was eignet sich als Fall?) (Breidenstein et al. 2020: 159):

- (erstens) „Datenqualität“ (Breidenstein et al. 2020: 159),
- (zweitens) „das Spektrum möglicher Fälle“ (Breidenstein et al. 2020: 160),
- (drittens) „die Relevanz des Falles im Kontext des Feldes“ (Breidenstein et al. 2020: 160),
- (viertens) „die Typizität des Falles“ (Breidenstein et al. 2020: 160),
- (fünftens) „das Irritierende des Falles[59] (Breidenstein et al. 2020: 160),
- „Ganz allgemein gilt: Was sich als Fall eignet, der mit anderen verglichen werden kann, hängt vom Feld und vom Beobachtungsinteresse ab.“ (Breidenstein et al. 2020: 161).

Bei der Fallanalyse sollen so vor allem Strukturmerkmale analysiert werden (Breidenstein et al. 2020: 161):

> „Es geht vor allem darum, in einer Doppelbewegung zwischen intensiver Einzelfallanalyse und dem Vergleich mit anderen Fällen, *Strukturmerkmale* von Fällen identifizieren zu können.“ (Breidenstein et al. 2020: 161, Herv.i.O.).

Dabei kann sich allgemein an folgenden Fragen orientiert werden:

- „Was sind typische Merkmale von Akteuren, Objekten oder Situationen in einem Feld?“ (Breidenstein et al. 2020: 161)
- „Was sind eher untypische Abweichungen?“ (Breidenstein et al. 2020: 161)
- „Wie verhalten sich Typik und Abweichung zueinander?“ (Breidenstein et al. 2020: 161)

[59] Dies kann detailliert bei Breidenstein et al. 2020 Seiten 159-160 nachgelesen werden.

- Was hinterfrage ich nicht, weil es mir so „normal“ / „selbstverständlich“ erscheint?

Die Fallanalyse kann in mehreren Formen geschehen. Folgend werden drei Formen der Fallanalyse kurz vorgestellt und dazu kompatible Fragen, die zur Analyse/Datenauswertung bei der APF genutzt werden können, konstatiert:

- **1. Fallanalyse einzelner Ereignisse oder Szenen**

Bei dieser Fallanalyse werden einzelne Ereignisse oder Szenen analysiert.
So können beispielsweise Krisen bzw. Ausnahmen analysiert werden:

> „Wenn die im Feld beobachteten Ereignisse den Charakter der Ausnahme oder sogar der Krise tragen, dann ist danach zu fragen, wie dieses krisenhafte Ereignis bewältigt wurde und was sich darin über die Normalität und Routinen der untersuchten sozialen Praxis zeigt.“ (Breidenstein et al. 2020: 161).

Genauso kann aber auch etwas vermeintlich „Alltägliches“ und Routiniertes analysiert werden:

> „Wenn das Ereignis dagegen ein wiederkehrendes, routiniertes oder sogar hoch ritualisiertes ist, dann kann man danach fragen, was in der Form des Ereignisses über das spezifische Feld exemplarisch zum Ausdruck kommt.“ (Breidenstein et al. 2020: 161-162).

So können sich als zu untersuchende Ereignisse/Szenen beispielsweise kleine und triviale Ereignisse des Alltags eignen wie der Pausengong in Schulen (Breidenstein et al. 2020: 162ff.).
Demgemäß kann sich bei der Fallanalyse von einzelnen Ereignissen oder Szenen an folgenden Fragen orientiert werden:

- Was ist die Ausgangsfrage/Ausgangslage der Szene (Breidenstein et al. 2020: 165)?
- Für welches praktische Handlungsproblem liefert das Element x eine Lösung (Breidenstein et al. 2020: 165)?
- „Was besagt die beobachtete Lösung des identifizierten praktischen Problems […] über die Besonderheit des untersuchten Feldes und den kulturellen Kontext, in den es eingebettet ist?“ (Breidenstein et al. 2020: 165)

- **2. Fallanalyse rekonstruierter Interaktionsverläufe**

Bei der Fallanalyse von Interaktionsverläufen wird die immanente Logik von Abläufen rekonstruiert, weshalb bei dieser Fallanalyse ein Schritt für Schritt (turn-by-turn) Vorgehen durchgeführt wird (Breidenstein et al. 2020: 166-168).

> „Es geht, allgemein gesprochen, darum, einzelne Äußerungen, Handlungen etc. in ihrem zeitlichen Ablauf zu analysieren. Man fragt danach, wie eine Äußerung auf die vorangegangene reagiert und welchen Kontext sie für folgende Äußerungen stiftet, man fragt nach den konstituierenden Bedingungen und den konsekutiven Effekten der einzelnen Äußerungen (Deppermann 1999)." (Breidenstein et al. 2020: 167).

Dabei wird besonders der Fokus auf scheinbar Selbstverständliches gelegt:

> „Die Regeln des interaktiven Vollzugs sind oft implizit und den Teilnehmern nicht bewusst, daher aber umso wirkungsvoller und oft von weitreichenden kulturellen Implikationen bestimmt." (Breidenstein et al. 2020: 166).

Beispiele für solche spezifischen Abläufe sind: „Praktiken sprachlicher Art" (Breidenstein et al. 2020: 167), „die Züge in Gesellschaftsspielen, die Schritte kooperativen Arbeitens, die Blickwechsel in öffentlichen Begegnungen." (Breidenstein et al. 2020: 167) sowie die alltägliche Praxis des Grüßens (Breidenstein et al. 2020: 167). Bei der Fallanalyse dieses rekonstruierten Interaktionsverlaufes des Grüßens kann daher beispielsweise unter anderem Folgendes gefragt und analysiert werden:

> „Wer grüßt zuerst? Welche Erwiderung erfordert der Gruß? Wie unterscheidet sich das Grüßen nach dem Status der (zu) Grüßenden und nach ihrer sozialen Beziehung? Was also zeigt der Gruß über die soziale Beziehung?" (Breidenstein et al. 2020: 166).

Dies kann wiederum verallgemeinert zu folgenden Fragen umgewandelt werden, welche auf die jeweilige eigene APF angepasst werden können:

- Wie reagiert A auf B während der Interaktion (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- Wie reagiert B auf A während der Interaktion (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- Welchen Regeln folgen A und B bei der Interaktion (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- Wer beginnt die Interaktion (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- Wie endet die Interaktion (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- Was/wie sind die einzelnen Schritte der Interaktion (Breidenstein et al. 2020: 166)?

- Wie unterscheidet sich die Interaktion zwischen A und B bezüglich ihrer sozialen Beziehung (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- Was zeigt die Interaktion über die soziale Beziehung von A und B (Breidenstein et al. 2020: 166)?
- „Mit welchen interaktiven Mitteln gelingt es [...] [A oder B; AJS] soziale Nähe oder soziale Distanz, Gruppenzugehörigkeit und soziale Grenzen zum Ausdruck zu bringen?“ (Breidenstein et al. 2020: 166-167)

Zudem kann sich an folgenden drei Prinzipien der Sequenzanalyse orientiert werden[60]:

- (Erstens) Sequenzialität: Der realzeitliche Verlauf der Interaktion wird untersucht, die Handlungsabfolge steht im Fokus (Breidenstein et al. 2020: 172)
- (zweitens) Verlangsamung: Es wird jedes Detail betrachtet und daher der Verlauf der Interaktion extrem verlangsamt analysiert, Formulierungen, Brüche und Ungereimtheiten sind dabei besonders aufschlussreich (Breidenstein et al. 2020: 172)
- (drittens) Immanenz: Der unmittelbare Kontext wird fokussiert, die Situation wird aus sich selbst heraus interpretiert, Rahmenbedingungen, beispielsweise biographische und gesellschaftliche Aspekte, werden vernachlässigt (Breidenstein et al. 2020: 172).

- **3. Fallanalyse konkreter Personen im Feld**

Bei der Fallanalyse konkreter Personen werden Personen analysiert, diese dabei jedoch nicht nur auf ihr individuelles Dasein reduziert, sondern auch im sozialen Kontext betrachtet (Breidenstein et al. 2020: 172ff.). Personen werden „mitsamt ihren Zuschreibungen als >Figuren< im Spiel der sozialen Praxis, Figuren, die in dieser Praxis hervorgebracht und in spezifischer Weise verwendet werden.“ (Breidenstein et al. 2020: 173), gedeutet. In diesem Fall ist zu bedenken, dass die Personen in sozialen Kontexten eingeordnet sind: „Personen werden Eigenschaften, Handlungen, Motive und Entscheidungen zugeschrieben.“ (Breidenstein et al. 2020: 173). Somit werden Personen „Nicht im Sinne von Handlungsträgern oder gar als Erklärung für bestimmte Beobachtungen“ (Breidenstein et al. 2020: 172) verstanden, sondern soziale Praktiken und Situationen der Untersuchung zu Grunde gelegt. Es gilt:

[60] Siehe hierzu detaillierter Breidenstein et al. 2020 ab Seite 167, besonders Seite 172.

> „soziale Praktiken brauchen und *verwenden* natürlich Personen. In vielen kulturellen Kontexten stellen sie die zentrale Zurechnungsadresse für Ereignisse und Prozesse dar“ (Breidenstein et al. 2020: 173, Herv.i.O.).

Hierbei sind Zuschreibungen ein Aspekt, dem Beachtung geschenkt werden sollte (Breidenstein et al. 2020: 173). Die Zuschreibungen können dabei folgend aussehen: „Die frustrierte Lehrerin, der skrupellose Manager, der machtgierige Politiker“ (Breidenstein et al. 2020: 173). Zuschreibungen geschehen demgemäß in allen Kontexten des Lebens (vgl. Breidenstein et al. 2020: 173). Ein weiteres alltägliches Beispiel ist „der schwangere männliche Begleiter“ (Breidenstein et al. 2020: 173), welches auf zwei Weise analysiert werden kann:

> „Der >schwangere männliche Begleiter< verhält sich einerseits auf eine spezifische Weise und ist anderseits spezifischen Zuschreibungen der anderen Anwesenden ausgesetzt.“ (Breidenstein et al. 2020: 173).

Zuschreibungen sind demgemäß „Charakterisierungen, die die soziale Praxis hervorbringt, um bestimmte Probleme zurechnen und erklären zu können.“ (Breidenstein et al. 2020: 173).

„Die ethnografische Analyse übernimmt [allerdings, AJS] diese Zuschreibungen nicht, sie verschiebt vielmehr die Perspektive, indem sie die Zuschreibungen beobachtet.“ (Breidenstein et al. 2020: 173).

Des Weiteren werden nicht nur die Figuren und deren Zuschreibungen betrachtet, sondern auch die Reaktionen des Umfelds auf diese (Breidenstein et al. 2020: 173ff). Es ist den Präferenzen des Forschers/der Forscherin sowie dem Untersuchungsgegenstand und dem Datenmaterial überlassen, welche Figur fokussiert wird. Meist eignen sich besonders die „Ausnahmen“, um dadurch auch auf die „Routinen“/ „den Durchschnitt“ zu schließen:

> „Indem gefragt wird, wie ein Feld strukturiert ist, so dass Anführer, Außenseiter, schräge Vogel oder Vermittler in ihm eine Rolle spielen können, führen diese Figuren weg von einer Alltagspsychologie der Teilnehmerinnen und führen hin zu einer soziologischen Kontext- und Situationsanalyse im Sinne Goffmans.“ (Breidenstein et al. 2020: 173).

So kann zusammengefasst werden:

> „Ziel ethnografischer Fallportraits ist es nicht, biografische Verläufe oder Wendungen zu analysieren, sondern typische personale Figuren, auf denen temporär die Aufmerksamkeit der Beobachterin liegt, in ihren situativen Kontexten zu beschreiben.“ (Breidenstein et al. 2020: 176).

„Über die Person zielt die Analyse also auf diese Muster und Systematiken." (Breidenstein et al. 2020: 176).

In diesem Fall kann sich an folgenden Fragen für die Analyse innerhalb der APF orientiert werden:

- Welche typischen Figuren finden sich im Feld (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Welche Zuschreibungen werden an die Figuren im Feld getätigt (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Was sagen die Zuschreibungen an die Figuren über den kulturellen Kontext des Feldes aus (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Welche Rollen nehmen die Personen im Feld wie und warum ein (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Wie reagiert das Umfeld auf die Personen (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Wie werden die Figuren in dem sozialen Kontext hervorgebracht (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Wie werden die Figuren in dem sozialen Kontext verwendet (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?
- Welche Muster und Systematiken lassen sich von den Personen ableiten (Breidenstein et al. 2020: 176ff.)?

Die Fallanalyse kann somit als Mikroskop oder Zeitlupe verstanden werden (dies gilt für alle Formen der Fallanalyse), die an dem Exemplarischen ansetzt (Breidenstein et al. 2020: 158ff. / Breidenstein et al. 2020: 180). Die Forscherin/der Forscher fokussiert sich auf ein Detail und vergrößert dieses innerhalb seiner/ihrer Analyse (Breidenstein et al. 2020: 158ff.). Ein Ausschnitt wird in seinen Abläufen extrem verlangsamt betrachtet, dabei nach und nach jeder einzelne Schritt analysiert (Breidenstein et al. 2020: 158ff.).

- Beispiel

Ich habe mich innerhalb einer Fallanalyse beispielsweise darauf fokussiert, ob die Partizipierenden ihre Kunstwerke mit Namen oder als Anonyma veröffentlichen wollten. Hierbei habe ich Typen gebildet und den kulturellen Kontext bzw. die soziale Praxis hinter einer anonymen / namentlichen Veröffentlichung untersucht (siehe dazu auch Teil 2 der Doktorarbeit). Genauso habe ich als ein spezifisches Detail untersucht, ob und wenn ja, wie bei der ersten Kontaktaufnahme per E-Mail die Betreffzeile betitelt wurde, da ich die Hypothese hatte, dass dieses Detail Rückschlüsse „auf das große Ganze" ermöglichen

könnte. Ebenso habe ich untersucht, welche Zuschreibungen allgemein an Gewaltbetroffene getätigt werden, welche an die Gewaltbetroffenen innerhalb dieses a-p-Projektes getätigt werden und welche Zuschreibungen sie sich selbst geben.

(6) „Überraschendes Lesen“

Im nächsten Analyseschritt wird sich wieder von den Einzelfällen (= Fallanalyse) gelöst, um noch einmal „das große Ganze“ in den Blick zu nehmen. Dadurch sollen Aspekte herausgearbeitet werden, die in den vorherigen Analyseschritten gegebenenfalls übersehen wurden und/oder mit dem neu gewonnen Wissen der bereits vorgenommenen Datenauswertungen nun anders betrachtet/interpretiert werden (vgl. Breidenstein et al. 2020: 138ff.). Mit diesem neu gewonnen analytischen Wissen über das Feld wird daher noch einmal das gesamte Datenmaterial gelesen, wobei bewusst mit dem Analysetool des „überraschenden Lesens“ gearbeitet wird (Breidenstein et al. 2020: 138ff.). Das Analysetool „überraschendes Lesen“ sowie das bereits gesammelte Wissen durch die vorherigen Datenauswertungen stellen somit die zentralen Unterschiede zum (1) intensiven Leser der Daten dar. Hierfür können unter anderem vier Methoden des überraschenden Lesens angewandt werden: (Erstens) befremdeter Blickwinkel, (zweitens) Irritationen, (drittens) Spannungsfeld und (viertens) Überspitzung (Breidenstein et al. 2020: 139ff.).

Bei (erstens) befremdeter Blickwinkel werden die Daten mit der Perspektive eines „Fremden“ gelesen, das Vertraute soll bewusst fremdartig anmuten (Breidenstein et al. 2020: 139). Daher wird nichts als selbstverständlich angesehen, besonders Details (Breidenstein et al. 2020: 139). Alles wird mit der Perspektive des Fremden gesehen, als etwas, das nicht bekannt und daher nicht selbstverständlich ist (Breidenstein et al. 2020: 139). Dabei kann beispielsweise nach dem Gelingen sozialer Praktiken gefragt werden (Breidenstein et al. 2020: 139). Soziale Mikropraktiken und implizite Regeln lassen sich zudem untersuchen (Breidenstein et al. 2020: 139).

Forscher*innen, die im Ausland gelebt/gearbeitet haben und/oder gereist sind, können gegebenenfalls ihre Reiserfahrungen nutzen: In einem (für mich) „fremden“ kulturellen Kontext werden oft die dortigen Selbstverständlichkeiten als nicht selbstverständlich wahrgenommen. Ebenso wird dadurch das „eigene Selbstverständliche“ oft neu betrachtet. Bei jeglicher Analyse kann sich daher an diesem „fremden Blick“ zurückerinnert und versucht werden, mit diesem fremden Blick auch das vorliegende scheinbar „Selbstverständliche“ zu betrachten.

Bei (zweitens) Irritationen wird das gesamte Datenmaterial nach Szenen durchgesehen,

„in denen die Feldteilnehmerinnen selbst oder die Ethnografin als Erzählerin des Geschehens von den Ereignissen überrascht, irritiert oder zu unkonventionellem Verhalten herausgefordert werden.“ (Breidenstein et al. 2020: 139).

Wenn diese Szenen gefunden wurden, können unter anderem folgende Fragen auf die Szenen angewandt werden:

- Was zeigt sich in dieser Szene (vgl. Breidenstein et al. 2020: 139)?
- Was weicht wie vom üblichen Ablauf oder vom normalen Verhalten ab (vgl. Breidenstein et al. 2020: 139)?
- Worauf reagierten die Partizipierenden und/oder die Forscherin/der Forscher (vgl. Breidenstein et al. 2020: 139)?
- Was waren die Normalitätserwartungen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 139)?
- Wie wurden die Normalitätserwartungen gebrochen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 139)?
- Was hat das bei mir als Forscher*in ausgelöst (vgl. Breidenstein et al. 2020: 139)?

Bei (drittens) Spannungsfeld wird das „Spannungsfeld zwischen der Praxis eines Feldes und den Erwartungen an soziales Verhalten, die aus etablierten sozialwissenschaftlichen Theorien abgeleitet werden können.“ (Breidenstein et al. 2020: 139), fokussiert. Dies meint, dass eine spezifische sozialwissenschaftliche Theorie angenommen und auf das Datenmaterial angewendet wird[61] (Breidenstein et al. 2020: 139-140). So kann beispielsweise die Rational Choice-Perspektive, bei „der Personen vor allem als rational kalkulierende und nutenmaximierende Akteure verstanden werden“ (Breidenstein et al. 2020: 140), eingenommen und durch diese Sichtweise das Datenmaterial betrachtet werden (Breidenstein et al. 2020: 139-140). Dabei kann sich beispielsweise gefragt werden (Breidenstein et al. 2020: 140):

- Wann agieren die Partizipierenden im Sinne der Theorie (= als Beispiel Rational Choice) (vgl. Breidenstein et al. 2020: 140)?
- Wann nicht (vgl. Breidenstein et al. 2020: 140)?
- Welche Abweichungen zeigen sich zu einem idealtypischen Verhalten im Sinne der Theorie (vgl. Breidenstein et al. 2020: 140)?
- In welcher Form weichen die echten Fälle von den Modellen ab (vgl. Breidenstein et al. 2020: 140)?

[61] An dieser Stelle sei auf folgendes wörtliches Zitat von Breidenstein et al. verwiesen: „Der heuristische Umgang mit >theoretischen Strohmännern<, und darum handelt es sich oft bei diesen vereinfachten Denkfiguren, ist innerhalb der Datenanalyse gelegentlich sinnvoll, weil er das analytische Denken simuliert. Es empfiehlt sich aber in der Regel nicht (und Ausnahmen bestätigen die Regel!), große Theorien in den späteren Textprodukten mit ethnografischen Mitteln widerlegen zu wollen.“ (Breidenstein et al. 2020: 140).

- Welche Konsequenzen entstehen daraus (vgl. Breidenstein et al. 2020: 140)?
- Was ist der Kontext, in dem die Abweichungen stattfinden (situative und kulturelle Umstände) (vgl. Breidenstein et al. 2020: 140)?

Bei (viertens) Überspitzung werden die eigenen Annahmen bewusst überspitzt formuliert und mit diesen überspitzen Annahme die Daten neu betrachtet (Breidenstein et al. 2020: 140). Dabei können „eigene Hypothesen und Annahmen als Kontrastfolie benutzt werden, um sich von den Daten überraschen zu lassen." (Breidenstein et al. 2020: 140).

- Beispiel

Durch das Überraschende Lesen konnte ich, nach der Detailarbeit bei der Fallanalyse, wieder das große Ganze spezifisch in den Blick nehmen (selbst wenn ich im Sinne des zyklischen Verfahrens auch während der Fallanalyse immer wieder zu anderen Punkten der Datenauswertung gesprungen bin). Dieser Auswertungsschritt war zeitintensiv, da ich erneut alle Daten am Stück lesen musste, jedoch sehr hilfreich, um mich noch mehr von diesen zu entfremden und neue Analysepunkte durch das neu erlangte Wissen zu erkennen.

(7) Verallgemeinerung

Nachdem die Forscherin/der Forscher sich durch den vorherigen Analyseschritt „überraschendes Lesen" wieder dem gesamten Datenmaterial angenähert wird, dient der letzte (eigenständige) Analyseschritt (7) Verallgemeinerung dazu, „das große Ganze" zu fokussieren und dabei zu einer Verallgemeinerung zu gelangen (Breidenstein et al. 2020: 178ff.).

Durch die vorherigen Analyseschritten wurde die Frage „Was geht hier eigentlich vor?" (Breidenstein et al. 2020: 178) beantwortet. In diesem abschließenden Analyseschritt (7) Verallgemeinerung wird sich nun darauf fokussiert, das gemeinsame Thema aller Details zu finden, zu analysieren, wie sich die einzelnen Themen zu einem übergeordneten Bild zusammenfügen lassen (Breidenstein et al. 2020: 178). In diesem Fall wird nach „Schlüsselthemen" gesucht:

> „Wir meinen damit keine objektiv gegebenen Strukturen, die sich >hinter dem Rücken der Akteure< verbergen und nur mit sozialwissenschaftlicher Perspektive zugänglich sind. Mit dem Begriff >Schlüsselthemen< geht es uns vielmehr um thematische und theoretische Anschlüsse der ethnografischen Forschung an sozialwissenschaftliche Diskurse." (Breidenstein et al. 2020: 178).

Somit wird analysiert, zu welchem Schlüsselthema[62] die einzelnen Details zusammengefügt werden können. Für diesen Analyseschritt kann sich dabei an folgenden Fragen orientiert werden:

- „Was von dem, was man im Feld beobachtet, erfahren, erlebt hat, ist für Dritte interessant?“ (Breidenstein et al. 2020: 180)
- „Was sind etwa die >Hinterbühnen<, die >Kulissen<, die >Requisiten< des Alltags?“ (Breidenstein et al. 2020: 183) Und wie könnten diese sich schlüssig zusammenführen lassen?
- „Welche sozialwissenschaftlich interessanten und relevanten Einsichten deuten sich an?“ (Breidenstein et al. 2020: 180)
- „Wo beginnt ein Vergleich zu hinken?“ (Breidenstein et al. 2020: 183)
- Was könnte als Reichweite, Konnotationen und Implikationen einer Analogie für mein potenzielles Schlüsselthema genutzt werden? (Breidenstein et al. 2020: 183)
- „Wie also lässt sich eine Reihe von Szenen verknüpfen“ (Breidenstein et al. 2020: 179)?
- „Was wäre ein roter Faden, der eine Reihe von Interaktionsanalysen, Ereignistypen und Fallportraits verbindet?“ (Breidenstein et al. 2020: 179)
- „Was bietet eine thematische Klammer, durch die sich einzelne Szenen und analytische Ideen, die sich in verschiedenen Kapiteln finden werden, gerahmt werden können?“ (Breidenstein et al. 2020: 179)
- „Für welchen größeren Zusammenhang, für welches größere Thema sind die Detailanalysen aufschlussreich?“ (Breidenstein et al. 2020: 179)
- Was sind allgemeine und verbindende Themen (Breidenstein et al. 2020: 179)?
- Worum geht es bei den allgemeinen und verbindenden Themen? Was steht dabei im Vordergrund (Breidenstein et al. 2020: 179)?
- Was sind die „zentralen Synthesen, Aussagen und Botschaften über das eigene Feld“ (Breidenstein et al. 2020: 179)?
- Was stellt den analytischen Kern des Forschungsprozesses dar (Breidenstein et al. 2020: 179)?
- Was ist der zentrale analytische Gehalt der Forschung (Breidenstein et al. 2020: 181)?

[62] „vergleichbar der >Schlüsselkategorie< der *Grounded Theory.*“ (Breidenstein et al. 2020: 179, Herv.i.O.)

Während diese Fragen mit Hinblick auf das eigene Datenmaterial analysiert werden, ist es weiterhin zentral, Literaturarbeit zu betreiben (Breidenstein et al. 2020: 179). „Dies impliziert die Lektüre von gegenstandsbezogenen Studien, als auch von grundlagen-theoretischen Ansätzen." (Breidenstein et al. 2020: 179). Somit geschieht eine gleichzeitige Beschäftigung von Literaturarbeit und Datenanalyse mit Fokus auf der Suche nach Schlüsselthemen (Breidenstein et al. 2020: 179-180). Dabei werden beispielweise Theorien, historische Arbeiten und Studien zu dem analysierten Schlüsselthema gesucht (Breidenstein et al. 2020: 179-180). Die Literaturbeschäftigung kann den Blick weiten, so dass ggf. neue Schlüsselthemen entdeckt werden bzw. das Datenmaterial analytisch anders erschlossen werden kann (Breidenstein et al. 2020: 180). Dabei ist es jedoch nicht das Ziel, die Erkenntnisse aus der Literatur „einfach dem Material anzupassen (oder *vice versa*), sondern sie stellen die eigenen empirischen Erkundungen in einen anderen Kontext." (Breidenstein et al. 2020: 180, Herv.i.O.). Für die Literaturarbeit können sich dabei unter anderem folgende Fragen gestellt werden:

- Welche Theorien gibt es zu meinem potenziellen Schlüsselthema/Schlüsselthemen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Wie ist der Forschungsstand bezüglicher meiner potenziellen Schlüsselthemen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Welche Diskurse sind zu meinen potenziellen Schlüsselthemen vorhanden (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Was sind angrenzende Themen in der Literatur zu meinen potenziellen Schlüsselthemen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Welche Begriffe werden in der aktuellen Forschung bezüglich meiner potenziellen Schlüsselthemen verwendet (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Lassen sich diese Begriffe auch auf mein Datenmaterial anwenden? Wenn ja: Wie? Wenn nein: Warum nicht und welche Begriffe kann ich in diesem Fall eventuell neu entwickeln/anpassen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Inwiefern sind meine Daten kompatibel zu den bereits existenten Theorien (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Inwiefern unterscheiden sich meine Daten zu den bereits existenten Theorien (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Welche Studien wurden bereits zu meinen potenziellen Schlüsselthemen durchgeführt (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?

- Welches neue Wissen habe ich durch die Literaturarbeit erlangt und wie kann ich dieses auf meine Datenanalyse anwenden (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Welches neue Wissen lässt sich durch meine Daten für den aktuellen Forschungsstand gewinnen/analysieren (vgl. Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?

Ob und in welchem Umfang eine Theorieintegration bei der APF erfolgt, bleibt dem Forscher/der Forscherin überlassen. Ausschlaggebend sind hierfür die Forscher*innen-Präferenzen, der Untersuchungsgegenstand, das Erkenntnisinteresse und das Datenmaterial.

Als Analysetool für (7) die Verallgemeinerung lässt sich das „Überfliegen" konstatieren (Breidenstein et al. 2020: 180). Hierbei wird das gesamte Datenmaterial in kurzer Zeit „überflogen" (Breidenstein et al. 2020: 180). Es wird also nicht mehr wie bei (1) intensives Lesen und (6) überraschendes Lesen schrittweise das gesamte Datenmaterial im Detail gelesen, sondern vielmehr durch dieses wie ein Buch „lose geblättert" (Breidenstein et al. 2020: 180-181). Dadurch wird sich „das Datenmaterial in geraffter Form als Ganzes vergegenwärtigt" (Breidenstein et al. 2020: 180).
Überdies kann die Verallgemeinerung in zwei Schritten geschehen: So können im ersten Schritt thematische Einheiten für die einzelnen Detailanalysen erstellt werden und dann im zweiten Schritt aufbauend auf diesen thematischen Einheiten nach Schlüsselthemen bzw. einem roten Faden gesucht werden (Breidenstein et al. 2020: 178ff.).
Des Weiteren können die bisherigen Forschungsergebnisse/die Schlüsselthemen innerhalb einer sehr konzentrierten Darstellung für eine*n fiktive*n Ausstehende*n zusammengefasst werden kann (Breidenstein et al. 2020: 180). Dabei wird sich gefragt:

- Wie kann ich meine Forschungsergebnisse für einen Menschen kurz und verständlich beschreiben, der/die noch nie etwas von meinem Thema gehört hat (Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Um was geht es bei meinen Forschungsergebnissen? Welche Informationen sollte ich dem/der Außenstehenden mitteilen, damit er/sie in kurzer Zeit über „den Kern" meiner Forschung informiert ist (Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Was sind die zentralen Themen, die ich dem Außenstehenden/der Außenstehenden vermitteln möchte (Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Welche Metapher(n) könnte ich nutzen, um meine Forschungsergebnisse darzustellen (Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?
- Was ist für mein fiktives Gegenüber aus meinen Forschungsergebnissen interessant? (Breidenstein et al. 2020: 180ff.)?

Außerdem können die Forschungsergebnisse/die Schlüsselthemen visualisiert werden. Die Visualisierung zwingt mich als Forscher*in dazu, meine Forschungsergebnisse noch einmal neu zu denken und für Dritte aufzuarbeiten, in einer Art und Weise, die sich (bewusst) von einer textuellen Darstellung unterscheidet (Breidenstein et al. 2020: 181). Dafür kann sich an folgenden Fragen orientiert werden:

- Welche (Schaub-)Bilder könnte ich für eine visuelle Darstellung meiner zentralen Forschungsergebnisse nutzen (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Welche Grafiken (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Welche Symbole (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Wenn ich eine Website über meine Forschungsergebnisse erstellen müsste, wie würde diese aussehen (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Welchen Namen würde die Website tragen (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Wie würde die Menüleiste meiner Website aussehen (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Was wären die zentralen Überschriften (Breidenstein et al. 2020: 181)?
- Wenn ich eine Collage über meine Forschungsergebnisse erstellen müsste, wie würde ich diese gestalten (Breidenstein et al. 2020: 181)?

- Beispiel

Zuerst habe ich meine gesamten Daten überflogen und mir dabei überlegt, wie ich nun diese Bausteine sinnvoll zu einem Bauwerk zusammen setzten könnte. Danach habe ich meine Forschungsergebnisse nicht nur einem fiktiven Außenstehenden erzählt, sondern einer ganz realen Person, die bis dato keine tiefergehenden Informationen über meine Daten/mein Thema vorliegen hatte. Während ich dies tat, wurde mir bewusst, wie sehr ich noch „im Schwimmen“ war und mir der rote Faden fehlte. In meinem Kopf hatte ich schon eine Richtung, Ideen für Schlüsselthemen, doch ich konnte diese noch nicht verständlich und zielführend vermitteln. Mir fehlte vor allem noch der rote Faden, wie ich die Schlüsselthemen verbinden könnte. Daher habe ich nach der oralen Darstellung die Visualisierung meiner Daten genutzt, um Schlüsselthemen sowie „den Kern meiner Forschung“ zu finden. Hierbei habe ich eine Collage erstellt. In dieser Collage habe ich zuerst meinen Forschungsprozess bildlich dargestellt und folgend in einer zweiten Collage überlegt, zu welchen zentralen Themen ich gelangt bin und wie ich diese visualisierend verbinden könnte. Dafür habe ich meine bis dato gesammelte Ergebnisse auf kleine Karteikarten geschrieben, diese Karteikarten als Schlüsselthemen zusammengefügt und

schlussendlich geschaut, wie ich diese Schlüsselthemen verbinden und bildlich darstellen könnte.

(8) Austausch

Als letzten Schritt der Analyse[63] steht der Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen an (Breidenstein et al. 2020: 177). So können gemeinsam (in einer Gruppe oder zu zweit; je mehr, desto vielfältiger) Ideen entwickelt, analytische Möglichkeiten aufgezeigt, einzelne Figuren, Ereignisse und Situationen analysiert, Vergleiche und Verbindungen gezogen und Fragen generiert werden (Breidenstein et al. 2020: 177). Da die APF einen Schwerpunkt auf die Integration der eigenen Erfahrungen des Forschers/der Forscherin legt, ist es ratsam, durch den Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen sicherzustellen, dass das „scheinbar Selbstverständliche" bewusst in den Fokus gerückt wird, eine analytische Distanzierung stattfindet und die eigene Sichtweise nicht doch unterbewusst auf die Daten adaptiert wird. Essenziell ist hierbei der Datenschutz. So muss sichergestellt werden, dass die Daten der Partizipierenden sicher sind und nur mit ihrem Wissen an andere Wissenschaftler*innen weitergegeben oder so anonymisiert werden, dass es Datenschutz konform sowie ethisch vertretbar ist und für die Partizipierenden ohne Problematiken stattfinden kann.

Der Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen kann bei der APF auf zwei Weisen geschehen: Zum einen kann der Forscher/die Forscherin am Ende seiner/ihrer Analyse die Ergebnisse, die er/sie in den vorherigen sieben Analyseschritten (zyklisch) selbstständig erarbeitet hat, den anderen Wissenschaftler*innen vorstellen und anschließend mit ihnen darüber diskutieren (Breidenstein et al. 2020: 177). Zum anderen kann der Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen bereits innerhalb der Analyseschritte 1 bis 7 erfolgen, indem beispielsweise gemeinsam eine Fallanalyse vorgenommen wird (Breidenstein et al. 2020: 177).

So ein gemeinsames Arbeiten zwingt

> „zur Explikation: Man muss das zunächst implizierte eigene Verständnis der Szene erklären und gegebenenfalls gegen konkurrierende Deutungsvorschläge behaupten. Es geht dabei um den kommunikativen *Zwang zur Explikation*. Für die Explikation ist es auch nützlich, bewusst *kontroverse* Interpretationen zu entwerfen und argumentativ die jeweilige Plausibilität zu klären." (Breidenstein et al. 2020: 177, Herv.i.O.).

[63] Welcher aber auch bereits vorher, ggf. mehrfach, genutzt werden kann. Per se sei auf das zyklische Vorgehen bei dem Forschungsprozess verwiesen.

Durch den Austausch mit anderen Forscher*innen können Erinnerungen aktiviert werden, die die Forscherin/der Forscher so noch nicht notiert hatte; besonders autoethnografische Erinnerungen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 177-178). Hierbei gilt nach Breidenstein et al.: „Es ist legitim und sinnvoll, in der Erarbeitung von Themen auf Erfahrungen im Feld bzw. Erinnerungen zu rekurrieren, die gar nicht verschriftlich worden sind." (Breidenstein et al. 2020: 177). In diesem Fall bietet es sich an, innerhalb eines Memos zu vermerken, dass der Austausch zur Aktivierung einer Erinnerung beigetragen hat, diese Erinnerung so noch nicht notiert wurde, dies nun nachgeholt wird (vgl. Breidenstein et al. 2020: 177-178).

Darüber hinaus kann ein interdisziplinärer Austausch angestrebt werden (vgl. Breidenstein et al. 2020: 177-178). Dieser kann entweder durch die Forscherin/den Forscher selbstständig geschehen, indem interdisziplinäre Literaturarbeit betrieben wird oder durch ein Gespräch/mehrere Gespräche mit Forscher*innen aus verschiedenen Wissensfeldern (=nicht nur auf Sozialwissenschaftler*innen beschränkt) (vgl. Breidenstein et al. 2020: 177-178). Gerade dies bewirkt einen Zwang zur Explikation und kann positive Irritationen hervorrufen, da beispielsweise nicht einmal die sozialwissenschaftliche Methode den fachfremden Forscher*innen vertraut ist, sie dadurch „Überraschungen organisieren" und somit das scheinbar „Selbstverständliche" offengelegt wird (vgl. Breidenstein et al. 2020: 177-178).

- Beispiel

Die Literaturrecherche für meine Doktorarbeit basierte sowohl auf soziologischen Forschungen als auch auf weiteren interdisziplinären Forschungen, wie beispielsweise der Politikwissenschaft, Psychologie, der Medizin, der Rechtwissenschaften, der Erziehungswissenschaften und der Kriminologie. Auch bei dem a-p-Projekt wurde interdisziplinär agiert, um ein optimales Ergebnis zu erzielen. So wurde beispielsweise der Buchvertrag gemeinsam mit einem Juristen erstellt, für den Aufbau/Ablauf, die Finanzierung sowie Verbreitung des a-p-Projektes Kompetenzen aus den Wirtschaftswissenschaften genutzt, für das Buchdesign waren Grafikdesignkompetenzen und für das Verfassen der Texte in dem Buch literarische Kompetenzen nötig. Ergo wurden in der Literaturrecherche und anschließenden Analyse verschiedene interdisziplinäre wissenschaftliche Ansätze aufeinander bezogen, um ein komplexeres Problemverständnis zu erreichen und die Perspektive auszuweiten (vgl. Müller / Schröttle 2012: 686). Demgemäß habe ich für die Literaturrecherche, die Erstellung des a-p-Projektes sowie für die Analyse einen interdisziplinären Ansatz genutzt. Hierbei bin ich davon ausgegangen, dass soziale Prozesse nicht

umfangreich erschlossen werden können, wenn ausschließlich die soziologische Perspektive betrachtet wird. Daher wurde fachfremde Expertise genutzt, welche jedoch unter soziologischen Blickpunkten und mit Fokus auf diesen betrachtet wurde. Ich habe mich dabei sowohl während der Analyse mit anderen Wissenschaftlern*innen ausgetauscht als auch am Ende meiner Analyse meine Forschungsergebnisse diesen vorgestellt. Dabei kam ein Austausch sowohl mit Soziologen/Soziologinnen als auch fachfremden Wissenschaftler*innen zu Stande, welche eine große Affinität zu soziologischen Thematiken aufweisen, unter anderem Germanist*innen, Politikwissenschaftler*innen sowie einen Chemiker und Mathematiker.

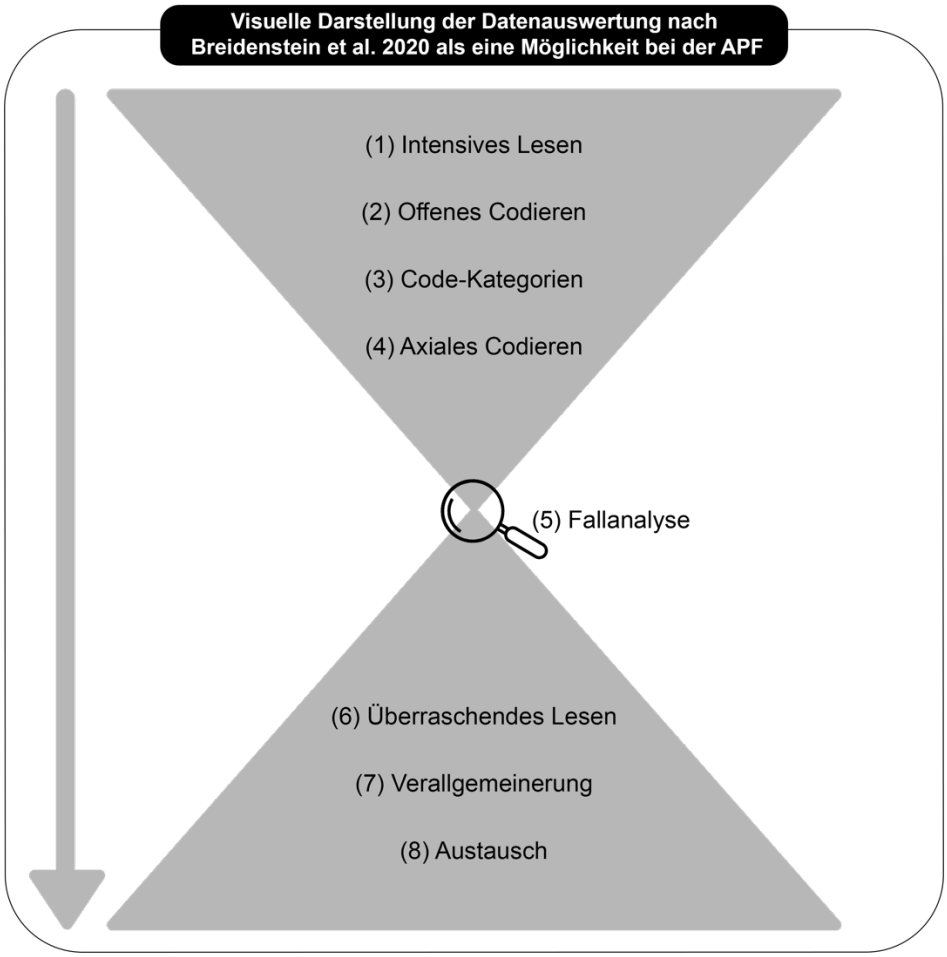
Zusammenfassung und Visualisierung der Datenauswertung

In der Abbildung 55 wird die Datenauswertung visualisiert (siehe Abbildung 55). Diese „beginnt“[64] mit einem intensiven, chronologischen Lesen aller Daten (= dem vierspaltigen Protokoll), um sich dem Feld wieder anzunähern und einen Überblick zu erhalten (=intensives Lesen) (Breidenstein et al. 2020: 143ff.). Folgend wird das gesamte Protokoll Schritt für Schritt durchgegangen und es werden Codes vergeben (= offenes Codieren) (Breidenstein et al. 2020: 145ff.). Als nächstes werden diese Codes zu Code-Kategorien zusammengefügt (= Code-Kategorien) (Breidenstein et al. 2020: 153ff). Um diese Code-Kategorien weiter auszubauen, wird das gesamte Protokoll noch einmal nach spezifischen Aspekten durchsucht, die zu einer speziellen Code-Kategorie kompatibel sind (= axiales Codieren) (Breidenstein et al. 2020: 155ff). Danach wird sich von einer Betrachtung der gesamten Daten entfernt, anstelle dessen werden nun, im Sinne einer Lupe, spezifische Komponenten herausgegriffen und intensiv und detailreich untersucht (Breidenstein et al. 2020: 158ff.). Der Blick der Analyse ist hierbei vertiefend unter anderem auf verschiedene Szenen, Personen/Figuren, Routinen, Ausnahmen und Krisen gerichtet (= Fallanalyse) (Breidenstein et al. 2020: 158ff.). Anschließend wird wieder auf das große Ganze geblickt (Breidenstein et al. 2020: 178ff.). Durch das Analysetool des „überraschenden Lesens“ und dem neu gesammelten Wissen durch die vorherigen Analyseschritte werden neue Erkenntnisse aus den gesamten Daten herausgelesen sowie das Gesamtwerk wieder in Erinnerung gerufen (=überraschendes Lesen) (vgl. Breidenstein et al. 2020: 138ff.). Bei der Verallgemeinerung geht es dann darum, aus all den Analyseergebnissen/den gesamten Daten Schlüsselthemen und einen roten Pfaden zu finden (= Verallgemeinerung

[64] Verweis auf das zyklische Verfahren im nächsten Kapitel.

zu Schlüsselthemen) (Breidenstein et al. 2020: 178ff.). Abschließend werden die Ergebnisse mit anderen Wissenschaftler*innen diskutiert (= Austausch) (Breidenstein et al. 2020: 177).

Abbildung 55: Visuelle Darstellung der Datenauswertung nach Breidenstein et al. 2020 als eine Möglichkeit bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Breidenstein et al. 2020

Dieses Verfahren kann zum einen mehrfach durchgeführt werden, zum anderen sind Sprünge zwischen den Analyseschritten erwünscht, so dass ein zyklisches Verfahren entsteht, wie es im folgenden Kapitel vertiefend ausgeführt wird (vgl. Breidenstein et al. 2020: 51).

Bei all dem ist zudem zu bedenken, dass die Forschungspraxis nicht immer der idealen, theoretischen Darstellung in jedem Detail entsprechen muss bzw. kann. Die forschende Person setzt eigene Schwerpunkte, manche Abläufe laufen intuitiv ab, besonders wenn

die forschende Person geschult ist in dem methodischen, qualitativen Vorgehen, manche Prozesse geschehen parallel, andere werden ggf. nur kurz aufgegriffen.

3.3.3.4 Zyklisches Verfahren der Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung

Die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung geschehen, im Sinne des ethnografischen zirkulären Verfahrens (vgl. Breidenstein et al. 2020: 51), durch die Forscherin/den Forscher, können auf Wunsch jedoch auch mit den Partizipierenden gemeinsam umgesetzt werden.

Dabei wird sich an ethnografischen Ansätzen orientiert, weshalb zu Beginn der Forschung keine zentrale Fragestellung fokussiert wird (vgl. Breidenstein et al. 2020: 42). Vielmehr wird sich im Sinne der Offenheit des ethnografischen Forschungsprozesses (vgl. Breidenstein et al. 2020: 42) durch generative Fragen und Mind-Maps dem Thema angenähert (vgl. Breidenstein et al. 2020: 53), so dass erst während der a-p-Projektarbeit eine oder mehrere „endgültige" Fragestellungen/Schlüsselthemen für den Forschungsbericht konstatiert werden. Daher werden die Forschungs- und Beobachtungsschwerpunkte immer wieder neu ausgerichtet und angepasst, hierdurch Daten ausgewertet, folgend neu erhoben, aufgearbeitet und auch diese ausgewertet, um so die Analyse zu präzisieren (vgl. Breidenstein et al. 2020: 177-178):

> „Und es ist oft sinnvoll und geboten, angeregt durch die Analyse von Daten wieder ins Feld zu gehen, um auf dem Wege weiterer Beobachtungen die Analyse zu präzisieren." (Breidenstein et al. 2020: 177-178).

Datenerhebung, Datenauswertung und Datenanalyse können somit mehrfach während der a-p-Projektarbeit stattfinden. Hierbei sollten permanent Memos angefertigt werden (= Erinnerungsnotizen, in denen „analytische Ideen für den Forschungsprozess *festgehalten* werden" (Breidenstein et al. 2020: 185, Herv.i.O.)). Es handelt sich demgemäß um „zwischenzeitliche Analysephasen" (Breidenstein et al. 2020: 125):

> „Diese zwischenzeitlichen Analysephasen reduzieren vier typische Risiken ethnografischen Arbeitens (Charmaz/Mitchell 2001: 162): (a) den Verlust der analytischen Distanz zum Feld (*going native*), (b) die Produktion großer Mengen unfokussierten Datenmaterials, (c) die uferlose Ausdehnung der Beobachtung auf immer mehr Themen sowie (d) die Ansammlung unpassender oder nicht genügend

reflektierter analytischer Perspektiven oder Konzepte, die sich in die Beobachtung eingeschlichen haben." (Breidenstein et al. 2020: 125, Herv.i.O.). [65]

Zudem können bei der APF die einzelnen Stationen der Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung ineinander übergehen. Die hier strikte Darstellungsweise des Vorgehens einer APF war so gewählt, um Forscher*innen, die beispielsweise noch nie mit Ethnografie gearbeitet haben, möglichst verständlich und daher strukturiert darzulegen, wie die Forschung geschehen kann.

Bei der konkreten Anwendung der APF ist somit zu bedenken, dass

- (a) die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung in einem zyklischen Verfahren mehrfach durchgeführt werden kann,
- (b) die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung dabei ineinander übergehen können und
- (c) die Datenauswertung per se auch noch einmal in einem zyklischen Verfahren vorgenommen werden kann

So kann bei der APF (c) die Datenauswertung nach den dargelegten Schritten (1) intensives Lesen der Daten, (2) offenes Codieren, (3) Code-Kategorien, (4) axiales Codieren, (5) Fallanalyse, (6) „überraschendes Lesen", (7) Verallgemeinerung und (8) Austausch erfolgen. Die dargebotene Reigenfolge erweist sich als zielführend. Allerdings wäre ein strikter einmaliger Durchgang dieser einzelnen Schritte bei der Datenauswertung oft zu wenig, wie auch Breidenstein et al. herausarbeiten:

> „auch hier gilt es, im konkreten Forschungsprozess einen produktiven Wechsel zwischen ihnen [den Datenauswertungsschritten; AJS] zu gestalten: Von der Fallanalyse ist wieder zum Codieren überzugehen und von dort zur Verallgemeinerung (>das Ganze in den Blick nehmen<) und zurück." (Breidenstein et al. 2020: 142).
>
> „Man sollte also zum einen während des Feinschliffs an der Detailanalyse zwischendurch den >Blick heben< und nach größeren Einheiten für übergreifende Themen suchen, also eine Art >Auszeit< vorsehen […] Zum anderen sollte man gezielt nach übergreifenden Themen oder einem Schlüsselthema suchen." (Breidenstein et al. 2020: 180).

[65] „Going nativ" ist bei der APF natürlich unter Betrachtung der eigenen Involvierung per se zu sehen, weshalb die Distanzbewahrung besonders bei der APF zentral ist, da bereits durch die eigenen Erlebnisse ein sehr enger, persönlicher Bezug zur Forschung besteht.

- Beispiel

Ich bin bei der Datenauswertung zyklisch vorgegangen und bin hierbei beispielsweise bei einem Datenauswertungsschritt zwischendurch zum nächsten gesprungen, wenn ich das Gefühl hatte, dass dies für das Forschungsinteresse von Relevanz ist. Zudem bin auch zyklisch zwischen Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung vorgegangen. Weiterhin habe ich mich über generative Fragen dem Forschungsthema angenähert. Diese Fragen waren dabei so erkenntnisreich, dass ich mich dazu entschieden habe, zahlreiche Fragen in dieser finalen Doktorarbeit anzugeben, die hierbei auch als Gliederungshilfe dienen.

3.3.4 Schritt 4: Erstellung des Forschungsberichtes bei der APF

Nachdem die gesamten Daten ausgewertet wurden, ist es an der Forscherin/dem Forscher diese Ergebnisse in einem Fließtext festzuhalten, ergo einen Forschungsbericht über die APF bzw. die a-p-Projektarbeit zu verfassen. Auch dies kann bei Interesse gemeinsam mit den Partizipierenden stattfinden.

Das Wichtigste zuerst: Der Forschungsbericht ist nicht gleich das Endergebnis des a-p-Projektes! Selbst wenn als a-p-Projekt ein Buch erstellt wurde, ist dies nicht gleich der Forschungsbericht. Das Endergebnis der a-p-Projektarbeit ist ein autarkes Artefakt, sei es beispielsweise ein Buch, ein Tanz, eine angesprühte, bemalte (Lein-)Wand, eine Modekollektion, eine Petition im Bundestag oder ein digitales Netzwerk. Darüber wird ein Forschungsbericht verfasst. Das a-p-Projektergebnis steht aber per se für sich und gehört daher den Partizipierenden. Dieses a-p-Projektergebnis hat autonom von der Wissenschaft Bestand und wurde autonom von der Wissenschaft/Universität umgesetzt.

Bei dem Verfassen des wissenschaftlichen Textes (= Forschungsberichtes) können die Partizipierenden integriert werden, wenn sie das möchten. Ihre „offizielle“ Partizipation ist jedoch auf die a-p-Projektarbeit begrenzt, um für sie einen möglichst geringen Arbeitsaufwand zu gewährleisten. Wenn sie möchten, dürfen sie sich zusätzlich an der wissenschaftlichen Aufarbeitung (= Datenumgang sowie gemeinsames Verfassen des Forschungsberichts) beteiligen. In diesem Fall gelten auch hier die Kriterien der Wertschätzung, Ethik und des demokratischen Agierens auf Augenhöhe[66].

[66] Vor der Veröffentlichung des Forschungsberichtes kann den Partizipierenden die Möglichkeit offeriert werden, den Forschungsbericht zu lesen sowie Kritik/Meinungen dazu mitzuteilen, damit diese ggf. noch in dem endgültigen Bericht aufgenommen bzw. Aspekte entsprechend geändert werden können. Dies kann auch stattfinden, wenn die Partizipierenden sich vorab nicht an der Forschung beteiligt haben. Allerdings

Der Forschungsbericht kann hierbei nach den individuellen Präferenzen der Forscherin/des Forschers sowie optional nach den Präferenzen der Partizipierenden in Abhängigkeit zu dem Untersuchungsgegenstand, dem a-p-Projekttyp und der Verwendungsart (handelt es sich beispielsweise um eine Hausarbeit, Artikel für ein Journal, Beitrag in einem Sammelband, eine Monografie) gestaltet werden. Diese Freiheit in der Gestaltung bezieht sich dabei auch auf die inhaltliche Schwerpunktsetzung. Auch dort darf die forschende Person selbstständig entscheiden, über was sie schreiben bzw. auf was sie den wissenschaftlichen Fokus legen möchte. Folgend werden einige Aspekte zur Orientierung genannt, um zu verdeutlichen, welcher Fokus bei dem Forschungsbericht beispielsweise gesetzt werden kann:

- Möchte ich das a-p-Projekt als solches beleuchten?
- Möchte ich die Partizipierenden in den Fokus stellen?
- Oder doch lieber den a-p-Projektprozess?
- Möchte ich meine Erfahrungen bzw. meinen biografischen Hintergrund in den Fokus rücken?
- Möchte ich das Forschungsthema (beispielsweise Gewalt gegen Frauen) fokussieren und dabei meine eigenen Erfahrungen sowie die a-p-Projektarbeit und die ethnografischen Gespräche mit den Frauen darauf zielführend einarbeiten?
- Möchte ich vor allem meine Gefühle, meinen Hintergrund und meinen Prozess als Forscher*in vor, während und nach der a-p-Projektarbeit dokumentieren?
- Sind durch die a-p-Projektarbeit und die darin integrierten ethnografischen Gespräche Daten entstanden, die Forschungsdesiderate beheben können und deswegen thematisiert werden sollten?
- Haben sich Belege für oder gegen bereits existente Theorien gezeigt?
- Konnte ich ein Artefakt / Detail ausfindig machen, mit dem sich der Untersuchungsgegenstand / das übergeordnete Thema neu beleuchten / erklären lässt?
- Möchte ich mich besonders mit der Organisationsform des a-p-Projektes beschäftigen?
- Nutze ich Theorien oder verzichte ich bewusst auf diese?

Genauso wie bei dem Inhalt ist auch die sprachliche Gestaltung des Forschungsberichtes offengehalten. So erlaubt die APF ausdrücklich eine vielfältige Darstellungsform des Forschungsberichtes: Es kann sich beispielsweise an der evokativen Autoethnografie

sollte dies nur erfolgen, wenn dies im Rahmen der jeweiligen APF möglich ist, beispielsweise sind hierbei der Selbstschutz der forschenden Person und deren temporäre sowie finanzielle Ressourcen zu bedenken.

orientiert und auf Theorien verzichtet werden, dafür aber eine kunstvolle, kreative Darstellungsform gewählt und dabei das „Innenleben“, das „Persönliche“ fokussiert werden, um den Lesenden einen emotionalen Einblick zu vermitteln. Hierfür kann beispielsweise im Forschungsbericht mit Gedichten gearbeitet werden. Diese könnten beispielsweise aus „Schritt 1: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin“ direkt übernommen werden. Neben Gedichten können unter anderem auch Songtexte, Dialoge, Grafikdesign, Fotografien und Collagen in den Forschungsbericht integriert werden. Demgemäß wäre es möglich, eine sehr emotionale, persönlich fokussierte, kreative, künstlerische und sprachlich-literarische Darstellungsform zu benutzen.
Ebenso ist es möglich, sich an der analytischen Autoethnografie zu orientieren und Theorien zu integrieren, gesellschaftliche Kontexte explizit einzubeziehen, die Analyse der Daten in den Fokus der Arbeit zu stellen und dabei keine künstlerische Ausdrucksweise, sondern eine nüchternere, analytischere Ausdrucksweise zu verwenden, bei der vor allem die Fakten und nicht das Persönliche im Fokus stehen.
Bei beiden Darstellungsformen sollte bedacht werden, dass die APF grundsätzlich eine sprachliche Ausdrucksweise präferiert, die verständlich ist. Es sollte keine „abgehobene Wissenschaftssprache“ verwendet werden, die nur ein kleiner Kreis von Menschen an der Universität versteht. Der Forschungsbericht sollte so geschrieben werden, dass möglichst viele Menschen den Text verstehen. Dabei wird es als große intellektuelle Leistung anerkennt, komplexe Sachverhalte einfach, in verständlicher Sprache zu vermitteln. Es soll daher mit Nachdruck betont werden, dass das Darstellen in einfacher Sprache gewiss nicht einfach ist. Im Wissenschaftsbetrieb einfach verständlich zu schreiben, ist keine Schwäche der forschenden Person, es liegt nicht daran, dass die forschende Person nicht gut genug wissenschaftlich schreiben kann. Das ist eine falsche, respektlose Unterstellung. Es ist vielmehr eine große wissenschaftliche Leistung, bewusst auf das eloquente wissenschaftliche Narrativ zu verzichten, das wir alle, die eine Doktorarbeit schreiben, beherrschen und anstelle dessen, Zeit und Anstrengung zu investieren, um den Inhalt so zu vermitteln, dass der Inhalt von möglichst vielen Menschen schnell und einfach verstanden wird. Hierbei sei auf ein Zitat von Albert Einstein verwiesen: „Klug ist jener, der Schweres einfach sagt.” (Albert Einstein)

- Beispiel

  Siehe Teil 2 dieser Doktorarbeit. Teil 2 dieser Doktorarbeit dient als exemplarisches Beispiel wie ein Forschungsbericht aussehen bzw. was dort wie thematisiert werden kann. Hierbei ist zu bedenken, dass dieser „APF-Forschungsbericht“ im Rahmen einer

Doktorarbeit dargeboten wird und daher gewisse Komponenten entsprechend den Standards einer Doktorarbeit angepasst wurden, so dass das Gesamtwerk der Doktorarbeit passend erscheint; beispielsweise musste auf eine vertretbare Länge geachtet werden. Es wurden zudem möglichst vielfältige Aspekte aufgegriffen, um den Lesenden zu zeigen, was alles eruiert werden kann bei einem APF-Forschungsbericht, dafür konnte jedoch manchmal nicht zu sehr in die Tiefe gegangen werden. Zudem war besonders bei diesem Thema die Anonymität wichtig, weshalb unter anderem keine Reinnamen genannt werden. Weiterhin wurde sich sprachlich und grafisch vor allem an der zweiten Darstellungsform orientiert, wodurch eine „nüchterne", „analytischere", „faktischere" Darstellung erfolgte.

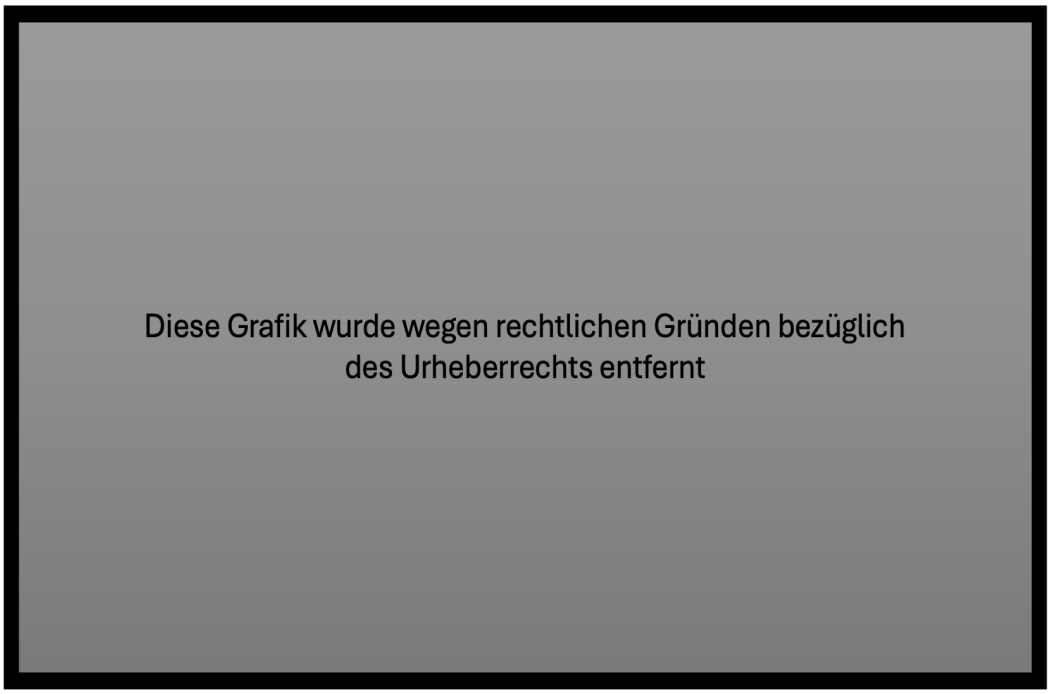
Integration der Partizipierenden bei dem Datenumgang und dem Forschungsbericht

Falls die Partizipierenden gerne an der wissenschaftlichen Aufarbeitung/dem Forschungsbericht mitarbeiten möchten, können zwei Wege genutzt werden: (Erstens) ein intuitives einfaches Verfahren, (zweitens) die Adaption des wissenschaftlichen Verfahrens auf die Partizipierenden. Hierbei gilt die Prämisse, dass die Partizipierenden sich nicht an dem wissenschaftlichen Verfahren beteiligen müssen. Die Teilhabe an dem a-p-Projekt, das außerhalb der Wissenschaft stattfindet, ist ausreichend. Sie erhalten jedoch die Möglichkeit, sich an dem wissenschaftlichen Verfahren und daher auch dem Forschungsbericht beteiligen zu können, wenn sie das möchten und das seitens der forschenden Person als ethisch vertretbar/kein Risiko für alle Beteiligten angesehen wird. Auch hier haben die Sicherheit und der Schutz von allen Personen, inklusive Forscher*in, oberste Priorität und sind hierbei relevant für die Entscheidungsfindung, ob den Partizipierenden die Möglichkeit offeriert wird, an dem wissenschaftlichen Verfahren mitzuwirken oder nicht.

Bei (erstens) dem intuitiven einfachen Verfahren wird den Partizipierenden die Mitarbeit an der Forschung so einfach wie möglich gestaltet, dabei auf jegliche wissenschaftlichen Verfahren verzichtet, um die Partizipierenden damit nicht abzuschrecken. Anstelle dessen stehen der forschenden Person zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung, um mit den Partizipierenden in einer partizipativen Zusammenarbeit den Forschungsbericht zu gestalten. Bei der Abbildung 56 wird eine Grafik von von Unger 2014 – nach Creswell (1998) und Jackson (2008) – dargeboten, bei der sie einen Überblick gibt, wie solch eine partizipative Zusammenarbeit während des Forschungsprozesses gestaltet sein kann (siehe Abbildung

56). Im Kern geht es darum, auf komplexe, verwirrende wissenschaftliche Ausdrücke und Herangehensweisen zu verzichten, anstelle dessen auf unterschwellige, intuitive Erklärungsmodelle und einfache Verfahren zurückzugreifen, die auch ohne eine wissenschaftliche Ausbildung/Kompetenz umgesetzt werden können (vgl. von Unger 2014: 63ff). Solch ein Vorgehen kann daher auch für die APF verwendet werden. So könnte beispielsweise bei der APF mit einer einfachen Methode gearbeitet werden, die für möglichst viele Menschen intuitiv zugänglich ist und keine lange, wissenschaftliche Erklärung benötigt. Solch eine einfache Methode wäre beispielsweise das Erstellen von Überschriften zu verschiedenen Absätzen gemeinsam mit den Partizipierenden (vgl. von Unger 2014: 64). Hierbei könnten unterschiedliche Aussagen, die innerhalb des Forschungsprozesses relevantes Datenmaterial darstellten, auf verschiedenfarbige Papierstreifen geklebt werden, die Partizipierenden sollen anschließend die Papierstreifen nach einem Muster bündeln und Überschriften für die jeweiligen Papierstreifen finden (vgl. von Unger 2014: 64). Die Zusammenarbeit mit den Partizipierenden an dem Forschungsbericht würde sich daher lediglich auf solch intuitive Methoden beschränken.

Abbildung 56: Beispiel für einen qualitativen vs. partizipativen Forschungsprozess, als Screenshot von von Unger 2014: 64 übernommen



Quelle: von Unger 2014: 64, als Screenshot von von Unger übernommen, nach Creswell (1998) und Jackson (2008)

Eine zweite Möglichkeit der Integration von den Partizipierenden in die Arbeit an dem Forschungsbericht stellt die Adaption des wissenschaftlichen Verfahrens auf die Partizipierenden dar. Hierbei wird der oben dargestellte Forschungsprozess der APF zur Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung gemeinsam mit den Partizipierenden umgesetzt, dieser dabei jedoch auf die Bedürfnisse der Partizipierenden und den Forschungskontext angepasst sowie vornehmlich die Datenauswertung gemeinsam mit den Partizipierenden betrachtet. So sind das vierspaltige-Protokoll und Codier-Verfahren auch für nicht wissenschaftliche Akteure relativ einfach zugänglich, es wird kaum Vorwissen benötigt. Daher ist es möglich, gemeinsam mit den Partizipierenden diese Methode/das Verfahren zu nutzen[67]. Wichtig ist es dabei, dass dieses Verfahren von der forschenden Person einfach verständlich erklärt wird und von den Partizipierenden ohne allzu großen Aufwand umgesetzt werden kann. Dabei sollte das Verfahren auf die Partizipierenden individuell angepasst und eventuell andere Ansätze zusätzlich integriert werden, damit den Partizipierenden das Verfahren nicht als zu langweilig erscheint: Falls beispielsweise das a-p-Projekt bereits eine künstlerisch-gestalterische Ebene impliziert, könnte dies für die wissenschaftliche Aufarbeitung mit den Partizipierenden genutzt werden, indem Community Mapping und/oder Photovoice (von Unger 2014: 69ff.)[68] zusätzlich zu dem traditionellen wissenschaftlichen Vorgehen des vierspaltigen Protokolls und Codierens integriert werden.

Eine Integration der Partizipierenden in die wissenschaftliche Forschung wird bei der APF präferiert, gleichwohl es bei gewissen APF-Forschungen schlicht nicht möglich ist. Daher ist eine Integration der Partizipierenden in die Forschung bei der APF nicht vorgeschrieben. Hierbei sind der Schutz der forschenden Person sowie der Partizipierenden an erste Stelle zu setzen. Wenn beispielsweise davon ausgegangen wird, dass die Integration der Partizipierenden in die wissenschaftliche Forschung bei diesen zu Retraumatisierungen führen könnte, sei die Gefahr auch nur gering, ist von der Integration abzuraten[69].

[67] Natürlich muss dies jedoch bei jeder APF individuell entschieden werden, je nachdem, mit welchen Partizipierenden zusammengearbeitet wird, über welche Hintergründe sie verfügen, wie der aktuelle Kontext gestaltet ist, welche gemeinsame Erfahrungen geteilt werden, wie hoch das Potential für Trigger und Gesundheitsrisiken ist, etc. Manchmal ist solch eine wissenschaftliche Integration der Partizipierenden daher nicht möglich.

[68] Bei beiden Methoden werden kreative Zugänge genutzt, so dass die Partizipierende bildlich ihre Ideen aufzeigen können, beispielsweise durch das gemeinsame Aufzeichnen/Erstellen einer Karte oder durch das Zusammensetzen von verschiedenen Bildern zu einem spezifischen Thema.

[69] Ich sehe diesen Aspekt als exorbitant relevant an, weshalb ich ihn am Ende des Absatzes noch einmal erwähne, obwohl er bereits bei der Einleitung erwähnt wurde.

3.4 Die Grundsätze der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In den folgenden beiden Kapiteln 3.4.1 und 3.4.2 wird die Frage beantwortet:

- F6: Welche Grundsätze gibt es bei der APF?

Die APF basiert in diesem Fall auf spezifischen Grundsätzen, die eingehalten werden sollen und dabei als Orientierung für das Agieren während der Forschung dienen. Diese sind übersichtshalber unterteilt in „3.4.1. Die Basis der APF[70]“ sowie „3.4.2. Der Humanity Factor als Grundlage der APF: Diversität, Equality, Nachhaltigkeit und Empowerment“[71] und werden im Folgenden eruiert.

3.4.1 Die Basis der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

Die APF räumt den Aspekten (a) Ethik[72], (b) Sicherheit und (c) demokratische Zusammenarbeit den größtmöglichen Stellenwert ein, weshalb diese Aspekte die Basis für die APF darstellen und in diesem Kapitel eruiert werden.

(a) Ethik

Vor jedem Kontakt mit den Partizipierenden sollte die forschende Person die auf die jeweils spezifische APF angepasste Ethik reflektieren. So sollte ein Ethik-Katalog

[70] Die dort genannten Aspekte finden sich so zu Teilen auch bei dem Humanity Factor, allerdings werden die bei 3.4.1 dargestellten Aspekte als so relevant und als die zentrale Basis für die APF angesehen, dass es wichtig erscheint, diese in einem separaten Kapitel explizit aufzuzeigen. So wird deren Bedeutung für die APF hervorgehoben.

[71] Hierbei wurden bewusst englische und deutsche Ausdrücke verwendet, weil davon ausgegangen wird, dass das jeweilige Wort in der jeweiligen Sprache die bestgewünschte Assoziation bei den Lesenden bewirkt.

[72] Bezüglich des Begriffs „Forschungsethik“ sei auf ein wörtliches Zitat von Hopf verwiesen: „Unter dem Stichwort ‚Forschungsethik‘ werden in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen all jene ethischen Prinzipien und Regeln zusammengefasst, in denen mehr oder minder verbindlich und mehr oder minder konsensuell bestimmt wird, in welcher Weise die Beziehung zwischen den Forschenden auf der einen Seite und den in sozialwissenschaftliche Untersuchungen einbezogenen Personen auf der anderen Seite zu gestalten sind.“ (Hopf 2016: 195).
Die Thematik der „Forschungsethik“ könnte an dieser Stelle vielfach ausgeführt werden, jedoch würde das den Rahmen dieser Doktorarbeit überschreiten. Daher werden im Laufe der Doktorarbeit mehrfach ethische Aspekte aufgegriffen, um den Lesenden praktische Beispiele zu vermitteln, wie die Ethik innerhalb einer APF umgesetzt werden kann. Bezüglich einer allgemeinen Ethik-Betrachtung sei an dieser Stelle auf folgendes wörtliches Zitat von Breuer et al. verwiesen: „Ethische Orientierungen können aus dreierlei *Herangehens-Logiken* geschöpft werden: (1) solche, die ihren Fokus auf die *Motivation* der Forschenden richten – sie werden als *Tugendethiken* bezeichnet; (2) solche, die ihren Schwerpunkt auf das *Handeln* der Wissenschaftler legen – sie werden *deontologische* Ethiken genannt; (3) solche, welche *Konsequenzen* des Forscherhandelns ins Zentrum der Erwägungen rücken – sie heißen *teleologische* oder *konsequentialistische* Ethiken (Hübner 2010; Brinkman und Kvale 2007,S.271ff.).“ (Breuer et al. 2019: 375, Herv.i.O.). Zudem sei auf Unterkategorien wie „microethics“ verwiesen (Breuer et al. 2019: 373).

spezifisch für das zu untersuchende Thema/die jeweilige APF und die involvierten Akteure erstellt werden (siehe als Beispiel in Teil 2 dieser Doktorarbeit das Kapitel: „Ethische Analyse“[73]). Dafür kann sich an bereits existenten internationalen und nationalen ethischen Standards und dem im nächsten Kapitel dargestellten Humanity Factor orientiert werden. Diesem Ethik-Katalog sollten auch prospektive Überlegungen integriert sein, indem bereits vor Kontakt mit den Partizipierenden überlegt wird (hierfür kann die Autoethnografie genutzt werden), welche kritischen Situationen auftreten könnten und wie in diesen agiert werden sollte, beispielsweise: Was mache ich, wenn ein*e Partizipierende*r anfängt zu weinen?

Unter Ethik fällt weiterhin die Frage, wie mit dem Einverständnis / Einwilligungserklärungen der Partizipierenden umgegangen wird und wie die Anonymisierung erfolgt:

> „*Anonymisierung* im Sinne des Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG, s. https://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bdsg_1990/gesamt.pdf) bedeutet, dass die erfassten Daten derart verändert werden, dass ein Personenbezug nicht mehr oder nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft wiederhergestellt werden kann (§3 Abs.6 BDSG)“ (Breuer et al. 2019: 380; Herv.i.O.).

All das dient (b) der Sicherheit der Partizipierenden. Dies impliziert, dass ihre sensiblen Daten und sie als Menschen geschützt werden. Zudem sollen sie keinem Narrativ oder einem Umgang ausgesetzt sein, der durch (emotionale) Verletzungen, unter anderem sekundäre und tertiäre Viktimisierung (vgl. Neubacher 2020: 134), gekennzeichnet ist. Der Aspekt der Sicherheit bezieht sich auch auf die Forscherin/den Forscher. Während des Forschungsprozesses muss die forschende Person auf ihre eigene (emotionale) Unversehrtheit achten und kann dafür die Autoethnografie nutzen.

Nur wenn ethische Standards eingehalten und die Sicherheit gewährleistet wird, kann der nächste tragende Grundsatz, die (c) demokratische Zusammenarbeit umgesetzt werden. In diesem Fall soll während der a-p-Projektarbeit gemeinsam auf Augenhöhe zwischen Partizipierenden und Forscher*in gearbeitet werden. Entscheidungen werden demokratisch als Gruppe getroffen. Die Forscherin/der Forscher befindet sich in keiner höheren, „besseren“, „wichtigeren“ Position als die Partizipierenden. Es sind keine Hierarchien existent. Dies impliziert, dass den Partizipierenden (= „Betroffenen“) die Deutungshoheit

[73] Im Rahmen dieser Doktorarbeit musste jedoch die Darstellung der Ethik aufgrund einer vertretbaren Länge der gesamten Doktorarbeit bei der durchgeführten APF verkürzt geschehen. Die (verkürzte) Darstellung zur Ethik bei der durchgeführten APF in Teil 2 dieser Doktorarbeit ist daher vor allem als Inspiration und Input zu sehen, bei real durchgeführten APFs sollte die Darstellung der Ethik bzw. des Ethikkatalogs ausführlicher erfolgen.

und Gestaltungsmacht zugesprochen wird. Sie werden als Expert*innen für das jeweilige Forschungsthema / a-p-Projekt angesehen, weil sie es erlebt haben. Hierbei soll bestmöglich das Empowerment der Partizipierenden gestärkt werden.

3.4.2 Der Humanity Factor als Grundlage der autoethnografisch-partizipativen-Forschung: Diversität, Equality, Nachhaltigkeit und Empowerment

Der Umgang mit den Partizipierenden soll bei der APF auf spezifische „menschliche" Weise geschehen, welche mit dem Terminus „Humanity Factor" (HF) betitelt ist und folgend näher erläutert wird. Der Humanity Factor wurde eigenständig entwickelt, stammt somit aus meinen Erfahrungen, baut auf meinen Ideen auf und wurde spezifisch für die APF entworfen. Mit der Komponente „Menschlichkeit" haben sich jedoch zahlreiche Wissenschaftler*innen beschäftigt, wodurch auch Überschneidungen zu dem Humanity Factor dieser Doktorarbeit zu finden sind. Diesbezügliche Autor*innen bzw. Werke sind beispielsweise: David Fopp (2016): Menschlichkeit als ästhetische, pädagogische und politische Idee; Nico Lüdtke (2008): Das Soziale im Menschen: das Menschliche im Sozialen; Peter Gostmann und Peter-Ulrich Merz-Benz (2018): Humanismus und Soziologie; Peter-Ulrich Merz-Benz (2011): die humanistische Bestimmung der Soziologie – oder warum soziologische Bildung noch immer unabdingbar ist.

Der Humanity Factor (HF) beinhaltet spezifische Verhaltensweisen, Ansichten und Werte bei der Interaktion mit den Partizipierenden; kann darüber hinaus auf weitere soziale Interaktionen, beispielweise in der Berufswelt, adaptiert werden. Wenn ich somit meine Interaktion/Arbeitsweise nach dem HF ausrichte, bedeutet dies, dass ich die Menschlichkeit in den Fokus stelle.

Der HF ist hierbei durch zehn tragende Säulen gekennzeichnet:
(1) Safe Space,
(2) Wertschätzung, Anerkennung und Respekt,
(3) Ideenunterstützung,
(4) Konstruktive Kritik,
(5) Fehler als etwas Positives sehen,
(6) Für falsches Verhalten einstehen,
(7) Diversität und gemeinsames Lernen,

(8) Die Sichtweise anderer ernst nehmen,
(9) Gleichheit aller und Reflektion von Privilegien,
(10) Ganzheitlichkeit und Nachhaltigkeit

Der HF lässt sich zusammenfassen mit: „Sei der Grund, dass dein Gegenüber sich gesehen, gehört, wertgeschätzt, ernstgenommen, respektiert, inspiriert und unterstützt fühlt“, wobei der HF nicht nur auf Menschen, sondern auch auf die Natur, Umwelt und Tiere bezogen wird.
Bei allem gilt es als Grundlage für den HF zu bedenken: An oberster Stelle steht bei der APF, dass ich als Forscher*in die Partizipierenden nicht verletze; das oberste Ziel ist es, menschlich zu agieren und dabei keinem anderen Lebewesen einen Schaden zuzufügen, inklusive mir selbst. Kein Mensch soll in seinem/ihrem Empfinden, in seiner/ihrer Würde und Emotionen verletzt werden. Das kann nie vollständig garantiert werden, aber es sollte mit allen Möglichkeiten und Ressourcen angestrebt werden. Ich forsche nicht über Menschen, sondern mit ihnen; ich rede nicht über Menschen, sondern mit ihnen; ich stelle mich nicht über andere Menschen, sondern arbeite mit ihnen partizipativ auf Augenhöhe zusammen.
Dies bedeutet zudem, dass ich als forschende Person mich als Mensch wahrnehme und auch mir gegenüber die gleiche Sensibilität, Gutmütigkeit und die Schutzfunktion aufweise wie gegenüber den Partizipierenden. Auch die eigenen Grenzen von mir als forschende Person müssen geschützt und gesehen werden. Ich habe daher auch mir gegenüber als Forscher*in eine Verantwortung und muss hierbei mich beschützen. So können hohe Ansprüche an die eigene Person, der unbedingte Wille, das a-p-Projekt für die Partizipierenden als etwas Positives zu gestalten und jeglichen Schaden zu vermeiden sowie unerwartete veränderte Rahmenbedingungen, wie beispielsweise eine Pandemie, großen Druck für die forschende Person erzeugen und sich negativ auf die mentale Gesundheit der forschenden Person auswirken. Dies gilt es zu erkennen und demgemäß auch anzuerkennen: Ich gebe mein Bestes als forschende Person, mein Ziel ist es, mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln, die Partizipierende zu schützen und zu empowern, doch wenn Situationen sich verändern und meine mentale Gesundheit gefährdet ist, ist es okay, das anzunehmen, sich das einzugestehen und dementsprechend Veränderungen vorzunehmen, um die Gesundheit zu schützen.
Kein Mensch soll während der Arbeit mit der APF verletzt werden: Partizipierende und Forschende. Daher gilt: Lieber das a-p-Projekt in den Ansprüchen senken oder gar abbrechen, um niemanden zu verletzen. Ein Abbruch kann zu negativen Folgen führen, daher

sollte immer angestrebt werden, das a-p-Projekt positiv zu Ende zu stellen. Wenn das jedoch bedeuten sollte, dass dadurch eine Person verletzt oder gefährdet wird, muss dies priorisiert und entsprechend agiert werden, um dies zu verhindern. Am Ende ist es ein Projekt, das Wichtigste sind jedoch die Menschen, die daran beteiligt sind. Daher steht ihr Wohlbefinden im Fokus.

Aufbauend auf diesem Vorwort zum HF werden folgend die zehn Komponenten des HF eruiert:

(1) Safe Space

Bei der a-p-Projektarbeit soll ein Safe Space erschaffen werden, so dass sich jede Partizipierende und jeder Partizipierender sicher und aufgehoben fühlt. The Oxford Dictionary definiert Safe Space folgend:

> „place or environment in which a person or category of people can feel confident that they will not be exposed to discrimination, criticism, harassment, or any other emotional or physical harm." (The Oxford Dictionary 2025, The Oxfordstudent: o.S.).

Fopp gibt zudem eine Definition wieder, die er zwar nicht als Safe Space betitelt, aber im Verständnis der APF bzw. des Humanity Factors als Safe Space aufgegriffen/verstanden wird:

> „soziale und physische Räume […], in denen man sich akzeptiert fühlt, keine Existenzangst haben muss; in denen man Herrschaftsverhältnisse durchschaut und sich als kooperative Gleiche begegnet, indem das Bedürfnis der Anderen ein gemeinsames Anliegen ist." (Fopp 2016: 304-305).

Durch diesen Safe Space soll somit jegliche Form der Diskriminierung und Gewalt ausgeschlossen werden. Dies ist bei der APF zentral. Gleichzeitig sollen positive soziale Verbindlichkeiten und soziales Wohlbefinden hergestellt werden. So kann auch der Begriff „Wohlfühlatmosphäre" in diesem Kontext benutzt werden, um die inhaltliche Bedeutung noch stärker herauszuarbeiten. Ein Safe Space bzw. eine Wohlfühlatmosphäre kann darüber hinaus bei der APF beispielsweise charakterisiert sein durch:

- Eine (wenn seitens der Partizipierenden gewünschte) Besprechung von Ängsten, Bedenken, Erfahrungen, Fragen und Überforderungen bezüglich des a-p-Projektes, in der Gruppe oder zwischen forschender Person und einem Partizipierenden/einer Partizipierenden in einem persönlichen Gespräch,

- ein wertschätzender Umgangston, demgemäß ein Narrativ, das auf Respekt fundiert, freundliche Worte integriert sind, viel gelächelt wird, eine offene, freundliche non-verbale Kommunikation/Ausstrahlung stattfindet,
- kommunikative und interkulturelle Öffnung,
- Ernstnehmen der sozialen, persönlichen, emotionalen und kulturellen Einbettungen der Akteure bzw. der Person als Mensch,
- einen Fokus auf existenten Ressourcen, die positiv bewertet und hervorgehoben werden,
- Wissen, dass es nie einen vollkommenen Safe Space gibt, aber das Bestreben danach mit allen möglichen Ressourcen gestaltet wird

Die gesamte Interaktion mit den Partizipierenden sollte durch eine wertschätzende, funktionale und gewaltfreie Kommunikation gekennzeichnet sein. Je nach a-p-Projekt könnten daher ggf. zu Beginn der a-p-Projektarbeit Kommunikationsregeln besprochen werden.

(2) Wertschätzung, Anerkennung und Respekt

Wertschätzung, Anerkennung[74] und Respekt bilden die Grundpfeiler einer APF. Sämtliche Interaktionen mit den Partizipierenden sollen an diesen Maßstäben ausgelegt sein. Die Forscherin/der Forscher spricht von sich aus Anerkennung und Wertschätzung den Partizipierenden gegenüber aus, auch um ihnen mögliche Ängste und Sorgen bei der (anfänglichen) a-p-Projektarbeit zu nehmen sowie sie in ihrem Empowerment zu unterstützen. Dies kann beispielsweise dadurch geschehen, dass Wortbeiträge und Ideen der Partizipierenden von der forschenden Person gelobt werden, oder während privater Gespräche mitgeteilt wird, dass es schön sei, dass die/der jeweilige Partizipierende*r Teil des a-p-Projektes ist. Dabei wird sich an folgenden Grundsätzen gehalten:

- Jeder und jede kann etwas.
- Das Gute wird gesucht.
- Das Gute wird gesehen und daher gelobt/wertgeschätzt.

Folgend wird ein Beispiel (von mir) dargeboten, wie Wertschätzung, Anerkennung und Respekt mitgeteilt werden können.

- Beispiel für das Mitteilen von Wertschätzung:

[74] Aus soziologischer Perspektive sei bezüglich des Aspektes der Anerkennung auf folgendes Zitat von Honneth verwiesen: „Was […] der Person durch Mißachtung an Anerkennung entzogen wird, ist die soziale Zustimmung zu einer Form von Selbstverwirklichung, zu der sie selber erst mit Hilfe der Ermutigung durch Gruppensolidaritäten beschwerlich hat finden müssen.“ (Honneth 1992: 217).

> Du kannst so stolz auf dich sein! Ich bin es auf jeden Fall. Es ist unfassbar beeindruckend, was du geleistet hast und ich bin dir so dankbar für deine Mitarbeit. Ich weiß, dass das absolut nicht selbstverständlich ist und auch extrem viel Kraft von dir verlangt. Umso toller finde ich es, dass du dabei bist (natürlich kannst du jederzeit aussteigen, falls es dir doch zu viel werden sollte/es doch zu belastend wird). Manchmal kann man/frau ja selbst gar nicht sehen, was er/sie Großes leistet. Deine Arbeit und du als Mensch, ihr seid auf jeden Fall wichtig und wundervoll. Selbst wenn du es klein redest 😉 Du hast so unfassbar viel durchgemacht und kämpfst trotzdem immer weiter. Nicht nur das, du machst auch noch hier bei dem Projekt mit und hilfst so anderen Menschen. Ich habe daher aller größten Respekt vor dir und die allergrößte Wertschätzung für deine wundervolle Arbeit!

Dabei ist jedoch zwingend zu bedenken ist, dass solche Äußerungen immer auf die jeweilige APF angepasst werden müssen: Die jeweilige Aussage muss kompatibel zu der jeweiligen Forscherin/dem jeweiligen Forscher, der jeweiligen a-p-Projektarbeit sowie den jeweiligen Partizipierenden sein, um authentisch zu sein und zu wirken. Wertschätzung und Lob dürfen nicht „einfach so“ mitgeteilt werden, der Forscher/die Forscherin muss die Wertschätzung, Anerkennung und den Respekt auch so spüren[75] und daher nicht nur „auswendig aufsagen“. Zudem sollen die Partizipierenden nicht mit „Lob überschüttet“ werden, so dass es jegliche Bedeutung verliert. Die forschende Person muss die Äußerungen so mitteilen, wie es entsprechend ihres/seines Narrativs authentisch ist; die oben genannten Sätze entsprechen vielleicht nicht den gewohnten Sprachstil mancher Forscher*innen, in diesem Fall sollten die Sätze so dann auch nicht gesagt werden, sondern in einer Art und Weise, wie es zum Sprachstil der forschenden Person kompatibel ist. Zudem muss die forschende Person die Äußerungen auf das jeweilige Gegenüber anpassen und somit das Narrativ und die Persönlichkeit des Gegenübers bedenken. Für manche Menschen wären beispielsweise solche Sätze, wie die oben genannten, unangenehm; solche Sätze würden sogar negative, angespannte Gefühle bei diesen Menschen auslösen, diese Menschen möchten lieber „sachlicher“ Anerkennung vermittelt bekommen, sie benötigen ein Narrativ, das weniger emotional, weniger (für sie) „übertrieben wirkt“. Daher ist es an der forschenden Person, dies kontextbedingt zu erkennen und passend anzuwenden.

[75] Dieses „Spüren“ muss der Forscher/die Forscherin hierbei reflektieren, um über die nötige analytische Forschungsdistanz zu verfügen.

(3) Ideenunterstützung

Die Partizipierenden sollen in ihren eigenen Ideen, Gedanken und Wünschen unterstützt werden. Dadurch soll ihr Empowerment gefördert werden. Sie werden ermutigt, ihre eigene Sichtweise einzunehmen und diese zu teilen. Falls verloren, soll ihnen dadurch der Glaube an die eigenen Ideen zurück organisiert werden. Hierbei können folgende Fragen an sie gestellt werden, um eine für sie passende Atmosphäre zu generieren bzw. ihnen die Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die sie motivieren, ihre eigenen Ideen zu finden und diese anschließend zu teilen:

- Was brauchst du gerade von mir?
- Wie kann ich dich unterstützen?
- Was wünschst du dir?
- Wie blickst du aktuell auf das a-p-Projekt?
- Fühlst du dich im a-p-Projekt gut aufgehoben? Können wir etwas tun, damit du dich noch wohler fühlst?
- Gibt es etwas, das wir machen könnten, damit du dich noch mehr in das a-p-Projekt einbringen kannst, falls du das möchtest?
- Hast du irgendwelche Ideen, die du teilen magst?
- Gibt es Ideen, die du hast, was wir beim a-p-Projekt noch integrieren könnten?

Diese Fragen sollten allerdings nur gestellt werden, wenn die jeweilige partizipierende Person sich dadurch nicht bedrängt fühlt.

(4) Konstruktive Kritik und Feedbackkultur

Kritik ist erwünscht. Die Forscherin/der Forscher kann die Partizipierenden immer wieder darin bestärken, konstruktive Kritik zu äußern und dabei betonen, dass geäußerte Kritik nicht zum Nachteil der Partizipierenden ausgelegt wird. Dabei muss sich die Kritik an der Menschlichkeit messen lassen und daher durch Wertschätzung, Anerkennung und Respekt gekennzeichnet sein. Konstruktive Kritik, höflich formuliert, soll während der a-p-Projektarbeit geäußert werden. Ebenso muss die Reaktion auf die konstruktive Kritik wertschätzend erfolgen. Durch diese konstruktive Kritik kann das a-p-Projekt verbessert werden, da so beispielsweise erwähnt wird, dass eine Idee nicht zielführend ist und daher verändert werden sollte. Genauso können dadurch für die Forschung wichtige Daten erlangt werden. Weiterhin bestärkt es die Partizipierenden in ihrem Empowerment, da so (erneut) vermittelt wird, dass sie über die Gestaltungsmacht verfügen: Sie müssen nicht nur „alles toll“ finden und „immer nett abnicken“, sondern dürfen

Verbesserungsvorschläge äußern und auch Aspekte benennen, die sie nicht gut finden und daher verändern würden. Sie sollen also in ihrem kritischen Denken ernst genommen und dazu angehalten werden, Kritik zu äußern, da Kritik als positive Innovation/Irritation und Fortschritt für das a-p-Projekt sowie die Forschung angesehen wird. Hieran schließt sich eine generelle Feedbackkultur an, bei der untereinander möglichst oft über die Arbeitserfolge und Verbesserungsvorschläge kommuniziert werden sollte. Dies impliziert sowohl das Mitteilen von Lob, Wertschätzung und Anerkennung (siehe Aspekt zwei des Humanity Factors); die übermittelte Motivation an die Partizipierenden, (positive) Ideen zu äußern (siehe Aspekt drei des Humanity Factors); als auch konstruktive Kritik zu äußern, darüber, was noch nicht passt, was noch nicht stimmig ist, was gerade stört und daher verbessert werden kann. Dadurch erhalten die Partizipierenden ein Feedback über ihre Partizipation und können bestärkter auftreten. Sie wissen, woran sie sind, dass sie und ihre Kritik ernst genommen werden.

(5) Fehler und Konflikte als etwas Positives sehen

Es soll mitgeteilt und gelebt werden, dass Fehler zu dem Prozess gehören, Teil der a-p-Projektarbeit sind, daher nichts Schlechtes sind, vor dem man Angst haben muss und das einen zurückhält. Fehler passieren, Fehler sind normal, Fehler sind menschlich. Wir nutzen die Fehler, um aus diesen zu lernen, wir verurteilen aber niemanden für mögliche Fehler. Fehler gehören zum Leben, gehören zu den Menschen, Fehler entstehen daher in jedem menschlichen Prozess. Nicht jedes Kunstwerk kann auf Anhieb funktionieren, vielleicht ist irgendwo ein Rechtschreibfehler untergekommen oder der als genial angesehene Plan erpuppt sich als doch nicht zielführend für die a-p-Projektarbeit. Das ist okay. Lieber probieren wir, erschaffen Innovationen, scheitern, verändern es aufgrund der Fehler-Reflektion und probieren es daher erneut, als uns durch die Angst vor Fehlern die eigene Kreativität und Produktivität einzuschränken. Wir sehen daher Fehler und Schwächen als etwas Positives an, aus denen wir etwas lernen können; in dem Wissen, dass jeder Mensch Schwächen hat und Fehler macht. Entscheidend ist, wie mit Fehlern umgegangen wird. Wenn ich einen Fehler begangen habe, stehe ich dazu, entschuldige mich, versuche aus diesem Fehler zu lernen und mein prospektives Agieren daran angepasst zu verbessern. Anstatt beispielsweise mich herauszureden und andere für meine Fehler zu beschuldigen. Fehler sind ergo bei der APF nicht negativ behaftet, sondern werden als „Learnings“, als „Helferchen“ begriffen.

Weiterhin wird bei der APF davon ausgegangen, dass es vollkommen okay ist, etwas nicht zu wissen. Lieber stehe ich zu meinem Nicht-Wissen, als etwas vorzuspielen. Kein

Mensch kann alles wissen. Wenn ich keine Ahnung von etwas habe, darf ich das auch so mitteilen und folgend von den anderen etwas lernen und/oder mich informieren. Das ist besser, als falsche Informationen zu verbreiten oder sich als „scheinbar perfekte Person“ zu inszenieren. Natürlich wird von der Forscherin/dem Forscher Professionalität und Seriosität verlangt, aber nach dem Verständnis des Humanity Factors wird gerade durch das Mitteilen des Nicht-Wissens und dem gleichzeitigen Bestreben danach, sich diesbezüglich informieren zu wollen, Professionalität und Seriosität ausgestrahlt.
Zudem werden Konflikte als etwas per se Positives betrachtet. Sie zeigen Verbesserungspotential sowie Reibungspunkte und können dadurch zur Innovation beitragen. Wichtig ist, wie mit den Konflikten umgegangen wird. Im Fall des Humanity Factors meint dies: Respektvoll und zielführend. Konflikte werden im Sinne der Offenheit des a-p-Arbeitsprozesses angesprochen, aber nicht angeprangert. Die Konflikte werden als Möglichkeit gesehen, daraus zu lernen. Daher wird das Gegenüber stets respektvoll behandelt und es wird versucht, durch Perspektivenwechsel die jeweilige andere Perspektive einzunehmen, um dann gemeinsam zu einer Lösung des Konflikts zu gelangen. Es soll so eine positive Streitkultur entstehen. Generell wird bereits über das Wording versucht, Positivität auszustrahlen und daher, wenn möglich, nicht der Begriff „Konflikt“, sondern beispielsweise „Herausforderung“ / „Challenge“ benutzt. Der Konflikt / die Herausforderung bestimmt uns nicht, er macht uns nicht fertig, er hat nicht die Gestaltungshoheit. Im Gegenteil wir nutzen den Konflikt bzw. die Herausforderung / Challenge, wir behandeln diese, wir finden eine Lösung und nutzen dies für unseren eigenen Lernprozess. Selbst wenn die Situation daher von außen an uns herangetragen wird, vergewissern wir uns unserer Gestaltungsmacht.

(6) Für falsches Verhalten einstehen

Es ist okay, richtig und wichtig, die eigene Meinung zu ändern, sobald neue Informationen vermittelt werden. Ich muss als Forscher*in in der Lage sein, zu verstehen und zu akzeptieren, wenn ich während der a-p-Projektarbeit falsch handle. Wenn mir das jemand mitteilt, habe ich das zu reflektieren, mich darüber zu informieren, muss meine Meinung und mein prospektives Verhalten bezugnehmend zu den neuen Informationen anpassen. Ich informiere mich, inwiefern beispielsweise meine Aussage verletzend oder schlicht „falsch“ war. Als Forscher*in nutze ich hierfür die Autoethnografie, um zu reflektieren, warum ich das vorher so nicht gesehen habe. Ich integriere diese neuen Informationen in meinen Wissensstand und passe mein zukünftiges Verhalten darauf an, um nicht erneut verletzend und/oder schlicht falsch informiert zu agieren. Ich handele daher nicht mit

einer „Forscher*innen-Arroganz“, bei der ich davon überzeugt bin, sowieso schon alles Wichtige zu wissen und mein Wissen über das Wissen der Partizipierenden zu stellen. Vielmehr zeichnet sich mein Agieren als Forscher*in bei der a-p-Projektarbeit durch Offenheit und Demut aus. Ich entschuldige mich, anstatt eingeschnappt zu sein. Ich vertusche nichts, sondern stehe für mein Verhalten ein. Ich entschuldige mich, anstatt es auf andere abzuwälzen.

(7) Diversität und gemeinsames Lernen

Daran anschließend ist der Aspekt des „permanenten voneinander Lernens“ bedeutsam. So wird bei dem Humanity Factor von der Annahme ausgegangen, dass das Leben und in dem Fall auch die APF ein ständiger Lernprozess ist: Ich als Forscher*in kann daher von jedem Partizipierenden/jeder Partizipierenden etwas lernen, da jeder Mensch wertvoll ist und seine/ihre eigenen Ressourcen mitbringt. Ich als Forscher*in bin nicht allwissend, mein Wissen ist nicht absolut oder besser, ich bin offen für neues Wissen, neue Perspektiven und neue Ansichten. Selbst wenn ich mich wissenschaftlich mit der Thematik vor a-p-Projektbeginn auseinandergesetzt habe, besitze ich die Demut vor dem alltäglichen, persönlichen Wissen der Partizipierenden. Es muss sich hierbei nicht um fachliches Wissen handeln, sondern es können beispielsweise Lebensratschläge sein. Ich suche bewusst nach Möglichkeiten, um zu lernen, meine Perspektive zu erweitern. Mögliche persönliche Transformationen werde ich daher während der APF protokollieren. Ich gehe davon aus, dass ein Mensch „nie ausgelernt“ hat und sogar in dem scheinbar Unbedeutenden etwas Bedeutsames gefunden werden kann. Als Forscher*in vertrete ich somit die Grundeinstellung:

- Ich kann von jedem Menschen etwas lernen. Wir versuchen voneinander zu lernen. Lernen ist immer möglich. Es existiert kein Sättigungspunkt, an dem ich nichts mehr lernen kann. Ich kann mich immer noch weiterentwickeln. Gegenseitiges Lernen hilft allen.

Ich frage mich somit während der APF:

- Was kann ich von dieser Person lernen?

So eine Sichtweise erzeugt Demut und Wertschätzung gegenüber den Partizipierenden, was essenziell ist für einen respektvollen, ethisch vertretbaren und nicht (sekundär) viktimisierenden Umgang.

Dabei wird besonders Diversität geschätzt und als Stärke angesehen. Je vielfältiger die Ideen und die Partizipierenden sind, desto reichhaltiger ist auch das Endergebnis, sowohl für die Forschung als auch für das a-p-Projekt.

(8) Die Sichtweise anderer ernst nehmen

Die Partizipierenden sollen unter keinen Umständen verletzt werden. Dies bedeutet auch, dass die Forscherin/der Forscher ihre/seine eigenen Ansichten immer wieder hinterfragt und das Gegenüber in seiner/ihrer Wahrnehmung, Äußerung und Schmerz wahr und ernst nimmt. Selbst wenn die Forscherin/der Forscher nicht der Meinung ist, dass sie/er etwas Verletzendes gesagt hat, die partizipierende Person dies jedoch so mitteilt, wird diese Meinung ernst genommen und somit die Menschlichkeit des Gegenübers anerkannt. Hierbei gilt es (a) Fehlverhalten anzuerkennen, (b) sich zu entschuldigen, (c) so ein Verhalten zukünftig nicht mehr anzuwenden, (d) sich selbstständig zu informieren, damit erst gar nicht verletzend gewirkt wirkt.

(A) Fehlverhalten anerkennen

Ich erkenne mein Fehlverhalten an, selbst wenn es sich für mich nicht als Fehlverhalten anfühlt und/oder ich eine „gute Intention“ mit meinen Äußerungen verfolgte.

Folgende Beispiele:

- Wenn eine Person mit Migrationshintergrund sagt, dass meine Äußerung / mein Verhalten rassistisch / verletzend war, dann wird dies anerkannt und sich zukünftig nicht mehr so geäußert / so verhalten. Selbst wenn ich meine Äußerung / mein Verhalten nicht als verletzend empfinde und/oder dies nicht meine Absicht war.
- Wenn eine Person aus einer marginalisierten Gruppe sagt, dass meine Äußerung / mein Verhalten diskriminierend / verletzend war, dann wird dies anerkannt und sich zukünftig nicht mehr so geäußert/so verhalten. Selbst wenn ich meine Äußerung / mein Verhalten nicht als verletzend empfinde und / oder dies nicht meine Absicht war.
- Wenn eine muslimische Person sagt, dass meine Äußerung / mein Verhalten islamphobisch / verletzend war, dann wird dies anerkannt und sich zukünftig nicht mehr so geäußert / so verhalten. Selbst wenn ich meine Äußerung / mein Verhalten nicht als verletzend empfinde und / oder dies nicht meine Absicht war.
- Wenn eine Frau sagt, dass meine Äußerung/mein Verhalten (sexuell) belästigend / verletzend war, dann wird dies anerkannt und sich zukünftig nicht mehr so geäußert / so verhalten. Selbst wenn ich meine Äußerung/mein Verhalten nicht als verletzend empfinde und / oder dies nicht meine Absicht war.
- Wenn eine homosexuelle Person sagt, dass meine Äußerung/mein Verhalten homophob / verletzend war, dann wird dies anerkannt und sich zukünftig nicht mehr so geäußert / so verhalten. Selbst wenn ich meine Äußerung / mein Verhalten nicht als verletzend empfinde und/oder dies nicht meine Absicht war.

- Wenn eine Person sagt, dass meine Äußerung / mein Verhalten verletzend war, dann wird dies anerkannt und sich zukünftig nicht mehr so geäußert / so verhalten. Selbst wenn ich meine Äußerung/mein Verhalten nicht als verletzend empfinde und / oder dies nicht meine Absicht war.

Es gilt allgemein der Grundsatz:

- Gut gedacht, ist nicht gut gemacht.

Ich kann eine gute Intention in meiner Aussage und/oder meinem Verhalten gegenüber der Person gehabt haben, der Output ihr/ihm Gegenüber kann trotzdem für sie/ihn verletzend, triggernd, diffamierend oder beleidigend sein. Dann zählt ihre/seine Interpretation bzw. Wahrnehmung. Der wahrgenommene Output der Person ist entscheidend, dafür entschuldige ich mich, rücke damit seine/ihre Verletzung in den Fokus und nicht meine Intention. Hier geht es nicht um mich, sondern um die Verletzung, die ich bei meinem Gegenüber (ungewollt) ausgelöst habe.

Dieser Aspekt kann mit der „Bedingungsmatrix“ (BSK-Matrix) (Strauss / Corbin 1996: 135-136) betrachtet werden, bei der zwischen A) Bedingung, B) Strategie und C) Konsequenz differenziert wird (vgl. Strauss / Corbin 1996: 135-136)

- A) Die Bedingung stellt die Tatsache dar, dass ich nicht verletzend sein möchte;
- B) ich beobachte meine eigene Strategie, bei der ich versuche, meine positive Intention/nicht verletzendes Verhalten umzusetzen,
- C) ich beobachte die Konsequenzen meiner Handlung, ergo wie meine Strategie auf mein Gegenüber wirkt und er/sie darauf reagiert (beispielsweise fühlt sich das Gegenüber verletzt, nicht verletzt, unterstützt).

Entscheidend für die weitere soziale Interaktion ist bei dem Humanity Factor (HR) hierbei C), die Konsequenz meiner Handlung. Selbst wenn ich A) Bedingung und B) Strategie nach meiner Auffassung als „erfolgreich“ beurteile (= nicht verletzend), ist es jedoch entscheidend, welche C) Konsequenz bei meinem Gegenüber erzielt wird (vgl. Strauss / Corbin 1996: 135-136) Dabei können weitere Variablen eine Rolle spielen, die mir bei A) Bedingung und B) meiner Strategie(-wahl) nicht vorlagen; unter anderem: Ich habe etwas gesagt, das ich als „nett“ / „aufbauend“ wahrgenommen habe, wusste aber nicht, dass gerade solch ein Satz bei Gewaltbetroffenen spezifische Mechanismen aktiviert, die für sie belastend/verletzend wirken. In der Abbildung 57 wird dies visuell verdeutlicht.

Abbildung 57: BSK-Matrix zur Sichtweise anderer Menschen bei der APF



Quelle: Eigene Darstellung, BSK-Matrix inhaltlich nach Strauss / Corbin 1996: 135-136

(B) Entschuldigen

Ich entschuldige mich für mein Verhalten. So kann beispielsweise Folgendes als Entschuldigung gesagt werden:

- Beispiel für eine Entschuldigung:

  Ich entschuldige mich für meine Worte. Es war nie meine Absicht, dich zu beleidigen. Doch das ändert nichts daran, dass ich es getan habe. Mir steht es nicht zu, zu beurteilen, ob dich meine Worte verletzt haben oder nicht. Wenn du das sagst, dann akzeptiere ich das. Deine Selbstwahrnehmung zählt, schließlich geht es hier um den Schmerz, den du fühlst. Ich erkenne daher deinen Schmerz und deine Verletzungen an, die ich ausgelöst habe und möchte mich daher dafür entschuldigen und die Verantwortung übernehmen. Es stand mir nicht zu, so etwas zu sagen. Mein Verhalten war falsch. Ich habe dich verletzt. Dafür möchte und muss ich mich entschuldigen. Du hast es nicht verdient, nun auch noch durch mich und meine leichtfertigen Aussagen zusätzlich verletzt zu werden. Ich danke dir daher auch für deinen Mut, deine Offenheit und dein Engagement, deine Verletzung mit mir geteilt zu haben. Es ist aber natürlich nicht deine Aufgabe, mir so etwas beizubringen. Ich werde dies reflektieren und versuchen, dies in der Zukunft so nicht mehr zu tun und mich dahingehend mehr zu informieren. Das ist daher nicht nur eine dahingesagte Entschuldigung. Vielmehr bin ich darum bemüht, mein

Verhalten zukünftig zu ändern. Es tut mir wirklich leid. Das war nicht in Ordnung von mir. Du hast absolut etwas Besseres verdient als so ein Verhalten.

Die Wortwahl sollte dabei jeweils an den Kontext, die Person und das Narrativ der Person angepasst werden.

(C) Prospektives Verhalten

Weiterhin bin ich darum bestrebt, mich nicht nur zu entschuldigen, sondern auch mein Verhalten prospektiv so zu verändern, dass es nicht zu einer erneuten Verletzung kommt.

(D) Selbständig informieren

Es ist weiterhin zentral, sich mit spezifischen Thematiken bereits vor der a-p-Projektarbeit zu beschäftigen und sich weiterzubilden, um bestmöglich („gut gemeinte“) Verletzungen zu vermeiden. Indem ich mich über Formen von Diskriminierung, Gewalt und marginalisierte Gruppen in der Gesellschaft selbstständig informiere, vermindere ich das Risiko, dass ich überhaupt verletzend gegenüber einer Person während der a-p-Projektarbeit auftrete. Das sollte mein Ziel sein: Es sollte erst gar nicht zu einer verletzenden Situation kommen. Es ist meine Verantwortung, dass ich im besten Fall erst gar nicht verletzend wirke, indem ich mich vorab informiere. Es ist dabei meine Verantwortung als Mensch, mich über die anderen Menschen in der Gesellschaft zu informieren, um zu wissen, wie meine Gedanken und Äußerungen wirken, auf was ich achten muss bzw. wie ich es verhindern kann, jemanden zu verletzen. Es sollte das Ziel aller Menschen sein, andere Menschen so gering/selten wie möglich zu verletzen. Wenn ich dies durch präventive Informationssuche erreichen kann, sollte ich dies tun. In diesem Fall dürfen jedoch betroffene Menschen nicht als „mein persönliches Wikipedia“ angesehen werden, deren Aufgabe es ist, mir klarzumachen, was ich falsch mache. Das ist nicht die Aufgabe dieser betroffenen Menschen. Wenn sie das mitteilen möchten, höre ich ihnen zu. Ich verlange das jedoch nicht und dränge niemanden dazu. Ich bin in der Verantwortung, mich selbstständig über spezifische Thematiken zu informieren/weiterzubilden. Dabei wird gleichzeitig anerkennt, dass selbst mit viel Literaturarbeit nie vollkommen verstanden werden kann, wie sich das Leben für das jeweilige Gegenüber anfühlt; dem Gegenüber dementsprechend immer mit Demut und Wertschätzung begegnet wird.

(9) Gleichheit aller und Reflektion von Privilegien

Bei der APF können verletzende Situationen durch die autoethnografische Komponente reduziert werden; beispielsweise, wenn ich als Frau mit geschlechtsspezifischer Gewalterfahrung über Gewalt gegen Frauen forsche, weiß ich, welche Aussagen verletzend auf mich, als gewaltbetroffene Frau, wirken und kann dadurch eine erhöhte Sensibilität

gegenüber den Partizipierenden mit Gewalterfahrungen aufweisen. Allerdings ist hierbei unter anderem die intersektionale Diskriminierung/Intersektionalität zu bedenken: Wenn ich als gewaltbetroffene Frau über Gewalt gegen Frauen forsche, kann ich meine eigenen Erfahrungen nutzen, um bezüglich der verletzenden und diskriminierenden Aussagen gegenüber Frauen eine erhöhte Sensibilität aufzuweisen. Allerdings habe ich beispielsweise als Frau ohne Migrationshintergrund kein (persönliches) Wissen über Diskriminierungen aufgrund des Migrationshintergrunds. Dies muss ich mir bewusst machen. Hierbei gilt der Grundsatz:

- Für mich als Forscher*in sind alle Partizipierenden gleich, aber ich erkenne, dass nicht alle gleich privilegiert sind.

Ich gehe als Forscher*in von der Gleichwertigkeit (= Equality) aller Menschen als Prämisse für meine Arbeit mit den Partizipierenden aus, um so auf Augenhöhe, demokratisch miteinander zu agieren. Kein*e Partizipierende*r ist mehr oder weniger wert als der andere/die andere. Alle haben die gleichen Rechte, die gleiche Mitsprache, die gleiche Gestaltungsmacht. Ich verurteile nicht, ich reduziere nicht, ich stufe nicht ab. Hautfarbe, Geschlecht, soziale Herkunft, etc. dürfen nicht dazu führen, dass ich jemand wichtiger oder unwichtiger, weniger oder mehr wertschätzend behandle. Als Forscher*in ist es meine Verantwortung, allen Partizipierende mit der gleichen Wertschätzung, der gleichen Anerkennung und dem gleichen Respekt zu begegnen, unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, soziale Herkunft, Migrationserfahrung, Ausbildung, sozialer Status, Einkommen, Ersparnisse, Aussehen, Religion, etc.

Aber ich weiß auch, dass für manche Partizipierende keine Gleichwertigkeit in ihrem sonstigen Alltag existent ist, sondern an deren Stelle unter anderem Diskriminierungen treten. So müssen Privilegien (von mir als Forscher*in) reflektiert werden und ich dementsprechend agieren. Das bedeutet auch, dass ich immer wieder meine eigene Rolle als Forscher*in reflektieren muss, da beispielsweise (ungewollt) Machtverhältnisse zwischen mir als forschende Person und den Partizipierenden entstehen können.

Darüber hinaus muss ich mir als Forscher*in immer wieder bewusst machen, dass ich nie weiß, welche Geschichte ein Mensch mit sich/in sich trägt. So könnte beispielsweise der „dahin gesagte“, weil so oft gehörte Satz:

„Deine Eltern müssen echt stolz auf dich sein“

bei dem Gegenüber extrem verletzend oder sogar triggernd wirken, da dieser Mensch eventuell Gewalt durch die eigenen Eltern erfahren hat oder ohne Eltern groß geworden ist (= er/sie verfügt somit nicht über das Privileg eines behutsamen und liebenden Elternhauses/positive primäre Sozialisation). Selbst wenn meine APF ein spezifisches

Forschungsthema fokussiert (beispielsweise Rassismus), muss ich mir über die vielfältigen biografischen Erfahrungen der Partizipierenden bewusst sein (beispielsweise Gewalt durch die eigenen Eltern oder psychische Krankheiten) und hierbei bedenken, dass ich diese (noch) nicht kenne. Ich darf die Partizipierenden daher auch nicht abseits des „eigentlichen Forschungsthemas“ diskreditieren/beleidigen/verletzten/triggern/sekundär viktimisieren etc. und benötige daher eine Sensibilität für die unbekannten Biografien der Partizipierenden, dies integriert auch Aspekten wie Intersektionalität.

(10) Ganzheitlichkeit und Nachhaltigkeit

Ganzheitlichkeit sowie Nachhaltigkeit sind zwei weitere Bausteine des Humanity Factors. Nicht verletzendes Verhalten soll daher nicht nur in Interaktion mit Menschen geschehen, sondern wird bei der APF ganzheitlich gesehen, weshalb auch Tiere und Natur integriert werden. Während einer APF ist es daher an der forschenden Person, die APF so zu gestalten, dass der Natur und den Tieren ein möglichst geringer Schaden zugefügt wird (immer im Einklang mit der Forschungsreflektion); beispielsweise:

- Muss ich eine Dienstreise während der a-p-Projektarbeit tätigen und dadurch viel Co2 verursachen oder könnte ich dies auch digital umsetzen, um so weniger Co2 zu verursachen?
- Schadet das geplante a-p-Projekt der Umwelt und / oder Tieren? Wenn ja, wie kann ich dies verhindern?
- Gibt es Möglichkeiten, die ich in das a-p-Projekt integrieren kann, um unabhängig des eigentlichen Themas auch der Umwelt und / oder Tieren zu helfen, indem ich beispielsweise keine Plastikprodukte für ein vor Ort Treffen zur Verfügung stelle, sondern an deren Stelle nachhaltige Produkte platziere?

Bei der APF soll daher angestrebt werden, Mensch, Tier und Natur so wenig wie möglich zu verletzen. Es soll durch die APF bestmöglich zu deren positiven Entwicklung beigetragen werden, beispielsweise durch das Empowerment der Partizipierenden, das im Idealfall sogar auf persönliche Nachhaltigkeit ausgelegt ist. Ein Beispiel: Die Partizipierenden lernen nicht nur inhaltsorientiert, sondern auch prozessorientiert sowie kompetenzorientiert während der a-p-Projektarbeit, so dass sie dieses neue Wissen auch auf weitere Kontexte außerhalb der APF anwenden können und es so für sie (persönlich) nachhaltig wirkt.

3.5 Die Ziele der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In diesem Kapitel wird die Frage beantwortet:

- F7: Welche Ziele verfolgt die APF?

Die Ziele der APF orientieren sich an Zielen der Autoethnografie sowie der partizipativen Forschung und integrieren gleichzeitig durch die Fusion beider Ansätze sowie eigenständiger Ideen neue Ziele. Äquivalent zu der Autoethnografie und der Partizipativen Forschung wird dabei von einer doppelten Zielsetzung ausgegangen: Eine wissenschaftliche Zielsetzung und eine gesellschaftliche, normative Zielsetzung (von Unger 2014: 1; Ellis et al. 2010: 353). Bei der APF lassen sich hierbei insgesamt neun Punkte als Ziele zusammenfassen und werden folgend dargeboten:

1. (Wissenschaftliches) Wissen soll generiert und Desiderate sollen in der Forschung behoben werden (= wissenschaftliche Zielsetzung).
2. Ein Diskurs soll angeregt werden/ein Raum für einen Diskurs soll erschaffen werden - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= wissenschaftliche und gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
3. Die Leser*innen sollen (emotional) tangiert werden. Sie sollen die Binnenperspektive der betroffenen Akteure besser verstehen können - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= wissenschaftliche und gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
4. Die Leser*innen sollen angeregt werden, sich für eine positive gesellschaftliche Transformation einzusetzen - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
5. Es sollen auch Personen außerhalb des standardisierten Wissenschaftskreis erreicht werden - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= wissenschaftliche und gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
6. Das Empowerment der Partizipierenden soll bestärkt werden (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
7. Betroffene Leser*innen sollen sich validiert fühlen und/oder bestärkt darin werden, ihre Erlebnisse positiv verarbeiten zu können - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
8. Es soll ein a-p-Projektergebnis entstehen, mit dem die Partizipierenden zufrieden sind (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).

9. Organisiertes Lernen soll während der a-p-Projektarbeit angeregt werden (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).

Es ist keine Präferenzordnung bei den Zielen existent. Generell werden alle Ziele als gleichwertig angesehen und können daher abhängig des a-p-Projekttyps individuell von dem Forscher/der Forscherin auf die eigene APF adaptiert werden. Hierbei können nicht bei jeder APF alle Ziele erreicht werden. Das ist in Ordnung. Es gilt das Bestreben danach, möglichst viele Ziele umzusetzen. Es ist nicht zwingend erforderlich, alle Ziele zu erreichen.

3.6 Die Vorteile und Nachteile der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In diesem Kapitel wird auf die Nachteile sowie die Vorteile der APF eingegangen und dadurch die Fragestellung beantwortet:

- F8: Was sind die Stärken und Schwächen der APF?

Die Thematisierung von Stärken und Schwächen einer APF wurde als wichtig für das Organisationshandbuch und daher diese Doktorarbeit angesehen, da hierdurch jeder Forscher/jede Forscherin vor Beginn einer geplanten Forschung prüfen kann, ob das eigene Forschungsvorhaben kompatibel zu den jeweiligen Stärken bzw. Schwächen der APF ist und daher das gewünschte Forschungsvorhaben für eine APF zu präferieren ist oder nicht.

3.6.1 Die Grenzen und Konflikte der APF

Bei der APF treten verschiedene Grenzen und Konflikte auf, welche folgend reflektiert und offengelegt werden, um Transparenz für die Lesenden zu generieren. Hierbei belaufen sich die zentralen Schwächen der APF auf (a) soziale Erwünschtheit, (b) Rollenkonflikte, (c) das Verbot des Scheiterns, (d) erhöhter Druck, (e) hoher Aufwand, (f) Unsicherheit der Forschung, (g) das magische Dreieck (h) Menschlichkeit vs. Effizienz, (i) gleichberechtigte Zusammenarbeit, (j) vielfache Bedingungen sowie (k) Gefahr der Verletzung von Partizipierenden und Forscher*in. Im folgenden Kapitel werden nacheinander diese Komponenten eruiert.

Selbst bei der APF kann (a) die soziale Erwünschtheit nie ausgeschlossen werden; Verzerrungseffekte müssen auch hier bedacht werden (Schumann 2019: 56-57). So kann durch die gemeinsame a-p-Projektarbeit über ein langes Intervall, die Integration des Humanity Factors sowie die autoethnografischen Elemente Vertrauen zu den

Partizipierenden aufgebaut werden. Das erhöht die Möglichkeit, Einblicke in die Binnenperspektive der Partizipierenden zu erhalten. Allerdings muss davon ausgegangen werden, dass eine gewisse soziale Erwünschtheit immer noch existent ist und daher in der Forschung bedacht werden.

Besonders bei der APF sind (b) Rollenkonflikte zu beachten (vgl. Dahrendorf 1965). So treten zentrale Intra- und Interrollenkonflikte bei der Forscherin/dem Forscher auf. Dies resultiert aus dem Design der APF. Die Forscherin/der Forscher agiert in diesem Fall in drei zentralen Rollen während der APF:

(1) Betroffene*r (als privater Ausgangspunkt der APF),

(2) Aktivist*in (innerhalb des a-p-Projektes),

(3) Forscher*in (über das a-p-Projekt).

So muss die Forscherin/der Forscher permanent eine Selbstreflektion darüber betreiben, in welcher Rolle sie/er momentan agiert und ob/wie sich diese spezifische Rolle auf die Forschung auswirkt. Es muss sichergestellt werden, dass durch die Involvierung im Feld, die Forscherin/der Forscher nicht in ihrer/seiner kritisch-wissenschaftlichen Analysefähigkeit eingeschränkt ist. Eventuell ist diese kritisch-wissenschaftliche Analysefähigkeit aufgrund der engen Beteiligung im Feld stellenweise nicht (mehr) existent. Diese Fähigkeit ist jedoch essenziell für die Wissenschaft, weshalb die forschende Person in einem permanenten Prozess von Nähe und Distanz diese wiederherstellen sollte. Zudem muss die Forscherin/der Forscher analysieren, wie die Partizipierenden auf sie/ihn reagieren und in welche Rolle sie/er von ihnen eingeordnet wird. In diesem Fall muss das Prinzip von Nähe und Distanz auch zu den Partizipierenden und müssen die daraus resultierenden Beziehungskomponenten permanent reflektiert werden. Dies erfordert viel Selbstreflektion, Anstrengung und Zeit. Außerdem sollte die Analyse durch Rückkopplung und Irritationen mit anderen Forscher*innen geprägt sein, so dass besonders die autoethnografischen Daten einer erneuten Sicherheitskontrolle unterzogen werden und so automatisch Distanz generiert wird. Auch dies ist mit erhöhtem Arbeitsaufwand verbunden. Weiterhin muss bezüglich der Ethik garantiert werden, dass seitens der Partizipierenden (besonders bei emotionalen Themen) die a-p-Projektarbeit nicht mit einer Therapiemaßnahme gleichgesetzt wird. Die forschende Person agiert daher nie in der Rolle einer Psychologin/eines Psychologen und darf solch eine Rollenannahme auch nicht an die Partizipierenden vermitteln. Die Rollenkonflikte einer APF stellen somit die forschende Person vor eine Reihe von Herausforderungen und Anstrengungen.

Der nächste Punkt stellt (c) das Verbot des Scheiterns dar. Der a-p-Projektarbeit liegt in gewisser Weise ein (emotional empfundenes) Verbot des Scheiterns inne. An jeder Stelle

sollte ausgeschlossen werden, dass Schäden und/oder Viktimisierungen bei den Partizipierenden auftreten. Dies impliziert auch, dass das a-p-Projekt als solches im besten Fall nicht scheitern darf, da ein erneuter Rückschlag/eine negative Erfahrung für die Partizipierenden ausgeschlossen werden sollte, um sie nicht (erneut) zu verletzten/in ihrem Selbstbewusstsein zu kränken und dadurch genau das Gegenteil des avancierten Empowerments zu erreichen. Somit ist der APF auch immer ein Risiko für Partizipierende und Forscher*in impliziert. Dieses Risiko bezieht sich auf die gesamte a-p-Projektarbeit, denn auch während des Prozesses der a-p-Projektarbeit kann es zu Verletzungen bei Partizipierenden und/oder Forscher*in kommen. Der Erfolg der a-p-Projektarbeit kann hierbei nicht immer garantiert werden, da viele Variablen auf einen erfolgreichen a-p-Projektabschluss Einfluss ausüben, diese jedoch selbst bei der besten Recherche vorab nicht alle sichergestellt werden können. So können beispielsweise immer unvorhergesehene externe Variablen auftreten wie eine Pandemie. Der Prozess der a-p-Projektarbeit kann hierbei jedoch bereits empowernd auf die Partizipierenden wirken, weshalb ein Scheitern des gesetzten Zieles für die a-p-Projektarbeit schlussendlich manchmal gar nicht so relevant ist. In diesem Fall wurde bereits während der a-p-Projektarbeit das Empowerment gestärkt, weshalb ein neu gesetztes Ziel oder eine reduzierte Zielerreichung sich nicht (mehr) negativ auf die Partizipierenden auswirkt. Jedoch wird bei der APF natürlich ein erfolgreicher Abschluss der a-p-Projektarbeit avanciert und geht hierbei mit großer Verantwortung den Partizipierenden gegenüber einher. In den meisten standardisierten Forschungen ist solch eine Verantwortung gegenüber anderen Akteuren nicht in solch einem Ausmaß existent.

Dies wiederum führt zum nächsten Aspekt, dem (d) erhöhten Druck, der auf dem Forscher/der Forscherin lastet. Die Forscherin/der Forscher fühlt das Verbot des Scheiterns. Er/sie muss zudem eine permanente Selbstreflektion vornehmen. Weiterhin kann die autoethnografische Komponente stellenweise sehr belastend sein. Selbst wenn bei Schritt 1 der Forschung explizit überprüft wurde, ob die autoethnografische Beschäftigung zu negativen Faktoren führen könnte und die Forscherin/der Forscher dahingehen stabil ist, kann während der a-p-Projektarbeit immer etwas passieren, das einen Trigger für die Forscherin/den Forscher darstellt und sich daher zusätzlich belastend auf sie/ihn auswirkt. Dazu muss die Forscherin/der Forscher nicht nur in drei Rollen agieren (siehe oben), sondern auch die Aufgaben dieser drei Rollen wahrnehmen, wodurch ein hoher (emotionaler) Druck resultieren kann.

Die APF ist in diesem Fall auch mit (e) einem sehr hohen Arbeitsaufwand verbunden. Die Forscherin/der Forscher muss viel mehr leisten, als sie/es bei einer standardisierten

Forschung müsste. Die ökonomische Durchführbarkeit bzw. der Arbeitsaufwand ist in diesem Fall immer zwingend vor a-p-Projektbeginn zu bedenken. Zudem müssen die forschungsethischen Herausforderungen wie beispielsweise Einverständniserklärungen (vgl. von Unger 2014: 91) bedacht werden, welche sehr viel Zeit in der Planung sowie Umsetzung in Anspruch nehmen.

Daran schließt sich die (f) Unsicherheit der Forschung an, die sich zudem belastend auf die forschende Person auswirken kann. Bei standardisierten Verfahren beispielsweise der statistischen Auswertung eines bereits existenten Datensatzes oder auch Interviews ist zumindest der Ablauf der Forschung bekannt. Bei einer APF kann vor Beginn der a-p-Projektarbeit jedoch nicht abgesehen werden, wie das a-p-Projekt verlaufen wird, welche Daten daher gewonnen werden können oder nicht. Das macht solch eine Forschung unsicher und anstrengend. Weiterhin ist es bei der APF nicht vorausgesetzt, dass die Partizipierenden neben der a-p-Projektarbeit sich auch an dem wissenschaftlichen Forschungsbericht beteiligen. Die a-p-Projektarbeit ist bei der APF für die Partizipierenden ausreichend, sie müssen sich nicht zusätzlich mit wissenschaftlichen Aspekten beschäftigen, dies übernimmt die forschende Person. Die Partizipierenden erhalten jedoch die Möglichkeit, sich zusätzlich an dem wissenschaftlichen Verfahren zu beteiligen, wenn sie dies möchten und das seitens der forschenden Person als ethisch vertretbar/kein Risiko für alle Beteiligten angesehen wird. Falls die Partizipierenden sich an der Forschung beteiligen möchten, erhöht das zusätzlich die Unsicherheit bei der Forschung, da nicht abgesehen werden kann, ob/wie die Partizipierenden mit den Methoden zurechtkommen werden und wie allgemein die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit ablaufen wird.

Hierbei ist auch (g) das magische Dreieck zu beachten, welches sich aus Kosten, Zeit und Qualität des a-p-Projektes zusammensetzt (vgl. Projektmagazin 2023: o.S.). So stehen die drei Größen der (erstens) Zeit, (zweitens) Kosten und (drittens) Qualität zueinander in Zusammenhang und beeinflussen sich gegenseitig (vgl. Projektmagazin 2023: o.S.). Selbst mit höchstem Engagement wird die Forscherin/der Forscher dieses magische Dreieck nicht außer Kraft setzten können und muss sich daher bewusst sein, dass es während der a-p-Projektarbeit zu Situationen kommen kann, in denen nicht so agiert werden kann, wie präferiert.

Daran anschließend ist der Aspekt der (h) Menschlichkeit vs. Effizienz zu beachten. So muss im Sinne der Grundsätze der APF die Menschlichkeit (siehe dazu das Kapitel über den Humanity Factor), das Empowerment der Partizipierenden und deren Sicherheit an oberster Stelle stehen. Dies bedeutet jedoch auch, dass der Forscher/die Forscherin ggf. auf erkenntnisreiche Daten verzichten muss, weil er/sie bemerkt, dass ein dahingehendes

Gespräch zu verletzten ist und daher abgebrochen werden muss. Zudem sollte bei dem Forschungsbericht bedacht werden, dass nicht alle ergebnisreiche Daten auch ethisch vertretbar sind. Hierbei muss die Forscherin/der Forscher immer im Einzelfall reflektieren, ob die anonymisierte sowie analysierte Aufarbeitung innerhalb des Forschungsberichtes ethisch vertretbar ist oder sich negativ auf die Sicherheit, den Respekt, die Würde, das Wohlbefinden und / oder die Menschlichkeit der Partizipierenden auswirken könnte und daher nicht veröffentlicht werden darf. So dürfen ggf. wissenschaftlich extrem interessante und relevante Ergebnisse nicht veröffentlicht werden, falls diese als ethisch nicht vertretbar bzw. als gefährlich für die Partizipierenden angesehen werden. Dieses Nicht-Veröffentlichen von relevanten Forschungsergebnissen kann sich belastend auf die forschende Person auswirken, schließlich möchte er/sie mit der eigenen Forschung zu einem positiven Fortschritt beitragen und daher auch Ergebnisse teilen, die das ermöglichen würden. Die forschende Person muss sich daher im Klaren sein, dass bei der APF die Menschlichkeit über der Effizienz steht.

Zudem muss bedacht werden, dass eine (i) gleichberechtigte, demokratische, auf Augenhöhe stattfindende Zusammenarbeit der Partizipierenden untereinander und mit der Forscherin/dem Forscher eventuell nicht immer reibungslos stattfinden kann, obwohl dies bei der APF präferiert wird. So ist die forschende Person per se immer „besonders“, da sie das a-p-Projekt initiiert hat, als forschende Person und in gewisser Weise auch als Projektmanager*in agiert. Zudem kann vorab nie abgesehen werden, welche Menschen an dem a-p-Projekt partizipieren werden und ob es daher nicht doch zu gewissen Machtungleichheiten und Kontrollproblemen kommen wird. So können bei der APF zahlreiche Konflikte und Anstrengungen entstehen, die die forschende Person handhaben muss.

Des Weiteren benötigt der Forscher/die Forscherin (j) vielfache Bedingungen, um die APF bestmöglich umzusetzen zu können (siehe dazu das Kapitel „Die Bedingungen für die Anwendung der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)“). Daher kann und sollte die APF nicht von jedem Forscher/jeder Forscherin ausgeführt werden und / oder bedarf im Vorfeld eine intensive, selbstständige Schulung.

Darüber hinaus muss kritisch angemerkt werden, dass trotz aller Grundsätze, Vorbereitungen und behutsamen Vorgehen, nie ausgeschlossen werden kann, dass bei den Partizipierenden nicht doch negative Gefühle durch die a-p-Projektarbeit ausgelöst werden. Gleiches gilt für die Forscher*in. Diese (k) Gefahr der Verletzung von Partizipierenden und Forschenden kann nie komplett ausgeschlossen werden.

3.6.2 Die Möglichkeiten der APF

Die APF weist zahlreiche Vorteile und Möglichkeiten für eine innovative und transformative Forschung auf. Hierbei belaufen sich die zentralen Vorteile der APF auf (a) Binnenperspektive, (b) aktive Partizipierende als Möglichkeit einer heterogenen/diversen Teilnahme, (c) Ethik, (d) Empowerment, (e) doppelte Zielsetzung, (f) großer Output, (g) die Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, (h) sinnvolles Handeln, (i) positive Irritation, (j) demokratischer Vorstoß, (k) Autoethnografie als Moderatorin und (l) methodisch-spezifische Gütekriterien. Im folgenden Kapitel werden diese Vorteile nacheinander dargestellt.

Ein Vorteil der APF ist die a) Binnenperspektive. So hat die forschende Person bereits einen Einblick in die Innenwelt / Binnenperspektive des Forschungsthemas durch die eigenen Erfahrungen. In diesem Fall ist zu konstatieren, dass es sich bei sozialen Phänomenen oft nicht nur um individuelle Begebenheiten, sondern auch um Mechanismen handelt, die viele Menschen betreffen. Das individuelle Befinden des Forschers/der Forscherin ist somit nicht als autarker, individueller Aspekt zu werten, sondern im gesellschaftlich-politischen Kosmos sowie den spezifischen Mechanismen der Thematik einzuordnen. So zeigen sich beispielsweise bei vielen Gewaltbetroffenen ähnliche systematische Folgen auf das jeweilige, individuelle Gewalterlebnis (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). Die betroffene forschende Person kann in diesem Fall nicht nur diesen Mechanismus theoretisch wiedergeben, sondern kann auch die damit verbundenen Gefühle, beispielsweise eines verringerten Selbstwertgefühls, durch eigene Erlebnisse nachvollziehen und für die Forschung nutzen. Hierbei sind besonders die alltäglichen Details von Bedeutung, da diese nur in den seltensten Fällen nachgelesen werden können. Die Forscherin/der Forscher ist bei der APF genau über solche Details informiert, da er/sie diese selbst erlebt hat. Zudem findet die a-p-Projektarbeit meist über ein langes Intervall statt. Dies ist als Vorteil für die Binnenperspektive zu werten, da so innerhalb der langen demokratischen Zusammenarbeit mit den Partizipierenden in heterogenen Lebensphasen interagiert werden kann sowie eventuelle Transformationsprozesse der Partizipierenden ermöglicht und dokumentiert werden können. Die lange demokratische Zusammenarbeit auf Augenhöhe innerhalb des a-p-Projektes kann sich dabei positiv auf den Vertrauensaufbau auswirken genauso wie das Teilen ähnlicher Erfahrungen. Hierbei sind sowohl aus

Forschungsperspektive als auch für den Vertrauensaufbau die Details bedeutsam. Selbstverständlich kann sich jede Forscherin/der Forscher als nicht betroffene Person Informationen über jede Forschungsthematik anlesen. Die emotionalen Erfahrungen und die alltäglichen Details, die über Monate, eventuell Jahre hinweg geschehen und die eigene Biografie beeinflusst haben, können jedoch aus keiner Literaturarbeit entnommen werden. Dies ist eine der besonderen Stärken einer APF: Die Forscherin/der Forscher teilt ähnliche Erlebnisse mit den Partizipierenden und kann diese innerhalb eines langen Zeitraums während der a-p-Projektarbeit mit den Partizipierenden besprechen. Dies geschieht unter der Prämisse, dass die Partizipierenden über ihre Erfahrungen reden möchten. Im Sinne des Humanity Factors sollen sie an keiner Stelle dazu gedrängt werden. Wenn sie jedoch von sich aus das Gespräch suchen, kann es zum einen positiv für sie sein, da sie sich dadurch nicht mehr so allein bzw. nun verstanden fühlen, zum anderen kann es für die Forschung erkenntnisreiche Daten generieren. Somit kann die Binnenperspektive der Partizipierenden durch die APF besonders gut herausgearbeitet werden, da die forschende Person selbst betroffen ist, Vertrauensaufbau durch das Teilen der gemeinsamen Erfahrungen und dem langen Intervall der a-p-Projektarbeit stattfindet, bei dem ethnografische Gespräche/friendly conversations zu Stande kommen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 93). Dies meint Gespräche, die beiläufig geschehen und gerade deswegen essenzielle Daten für die Forschung implizieren (vgl. Breidenstein et al. 2020: 93). Solche Gespräche geschehen besonders innerhalb eines a-p-Projektes. Sie schaden die Partizipierenden nicht und/oder generieren keinen höheren Mehraufwand für sie, können jedoch für die Forschung fundierte Daten liefern.

Daran schließt sich der Punkt b) aktive Partizipierende als Möglichkeit einer heterogenen Teilnahme an. So kann durch das a-p-Projektdesign ermöglicht werden, dass die Betroffenen sich nicht mehr nur als Betroffene wahrnehmen, sondern auch als aktive Subjekte, als Partizipierende, denen die Handlungsmacht inhärent ist. Sie werden nicht wie bei vielen standardisierten Forschungen als Objekte, über die geforscht wird, begriffen. Die Betroffenen/Partizipierenden sollen sich bei der APF nicht „als Untersuchungsgegenstand, der ausgefragt wird“, wahrnehmen, sondern als Menschen, die selbst aktiv werden. Dadurch erhalten sie das Gefühl von Kontrolle, welches innerhalb einer APF als relevant angesehen wird. Hierdurch können zum einen ethische Standards eingehalten werden, da beispielsweise die Gefahr von tertiärer Viktimisierung reduziert ist (vgl. Neubacher 2020: 134), zum anderen können Akteure für die Forschung erreicht werden, die wohlmöglich innerhalb einer standardisierten wissenschaftlichen Forschung, beispielsweise eines Interviews, nicht daran teilgenommen hätten. Akteure, die daher der Wissenschaft

gegenüber eingeschüchtert/ablehnend eingestellt sind, nutzen eventuell das Angebot der a-p-Projektarbeit, da dieses separat von der Wissenschaft angesiedelt ist. Für die Partizipierenden wird bei der APF kein Bezug zur Wissenschaft hergestellt, sie werden an keiner Stelle gezwungen, an einer wissenschaftlichen Forschung mitzuwirken; das kann die Hemmschwelle für eine Teilnahme reduzieren bzw. die Motivation erhöhen, an dem a-p-Projekt teilzunehmen. Für die Wissenschaft ist bereits diese wissenschaftlich-autarke Partizipation äußert erkenntnisreich, da die forschende Person so Einblicke in die Lebenswelt von Akteuren erhält, die sich ggf. für standardisierte wissenschaftliche Verfahren nicht zur Verfügung gestellt hätten. Somit ist durch die APF die Wahrscheinlichkeit erhöht, auch Einblicke in die Lebenswelten von Akteuren zu erhalten, zu denen die wissenschaftliche Forschung sonst keinen Bezug hätte herstellen können.

Ein weiterer zentraler Vorteil der APF besteht in der c) Ethik. So kann durch die Integration der Autoethnografie bzw. den eigenen Erfahrungen der forschenden Person eine Sensibilisierung der forschenden Person gegenüber den Partizipierenden erreicht werden, da die forschende Person aus persönlicher Erfahrung weiß, wie belastend die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik sein kann und welche Sätze sich belastend auf die Partizipierenden auswirken können (siehe Humanity Factor). Das Agieren der forschenden Person ist demgemäß bei der APF bereits aufgrund der eigenen Erfahrungen sensibler, wodurch zudem ein menschlicher, empathischer und daher auch ethischer Umgang erleichtert wird.

Als weiteren Vorteil der APF ist das (d) Empowerment zu konstatieren. So kann durch die APF das normative Ziel erreicht werden, das Empowerment der Partizipierende zu stärken. In diesem Fall kann durch die APF nicht nur akademisches Wissen generiert werden, sondern sogar auch ein positiver Einfluss auf das Leben der Partizipierenden erreicht werden. Die APF kann daher praktische positive Implikationen für die Akteure in der Gesellschaft und demgemäß auf Makroebene auch für die Gesellschaft erreichen.

Daran schließt sich der nächste Aspekt der (e) doppelten Zielsetzung (= wissenschaftliche Zielsetzung und gesellschaftliche, normative Zielsetzung) an. So können unter anderem durch die APF nicht nur Desiderate in der Forschung behoben werden (= wissenschaftliche Zielsetzung), sondern auch weitere gesellschaftliche Akteure, zusätzlich zu den Partizipierenden, positiv tangiert werden (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung): Dies kann entweder durch das a-p-Projekt oder durch den Forschungsbericht geschehen, indem beispielsweise Nicht-Betroffene/Nicht-Partizipierende für tabuisierte Themen sensibilisiert werden. Zudem kann innerhalb des Forschungsberichtes nicht nur wissenschaftliches Wissen generiert, sondern können auch praktische Handlungsanweisungen für

beispielsweise Führungskräfte in Unternehmen oder politische Verantwortungsträger*innen herausgearbeitet werden, welche direkt in der Praxis angewandt werden können und so zu positiven Transformationsprozessen beitragen können.

In diesem Kontext ist die Komponente (f) großer Output zu nennen. So wurde bei der kritischen Betrachtung aufgeführt, dass eine APF sehr viele Ressourcen benötigt und dabei unter anderem zeitintensiv ist. Jedoch lässt sich dies auch von der Gegenseite betrachten: Die Forscherin/der Forscher investiert viel, erhält jedoch auch viel zurück. So steht am Ende nicht nur ein wissenschaftlicher Bericht und das Beheben von Forschungsdesideraten, sondern auch das Empowerment, der gesellschaftliche Diskurs sowie positive gesellschaftliche Transformationsprozesse, wodurch die APF sowohl wissenschaftliche als auch praktische Erfolge erzielen kann. Des Weiteren kann bei einem gelungenen a-p-Projekt sehr viel Dankbarkeit seitens der Partizipierenden an die Forscherin/den Forscher vermittelt werden. Zudem kann sich die forschende Person durch eine APF in vielerlei Hinsicht weiterentwickeln und so beispielsweise bereits vorhandene wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Kompetenzen ausbauen und/oder neue Kompetenzen erlernen. Die forschende Person erreicht dadurch einen großen Output auf mehreren Ebenen:

- Persönliche Ebene: Durch die APF kann eine persönliche Weiterentwicklung erreicht werden, zudem können die eigenen Erfahrungen für ein sinnvolles Vorhaben eingesetzt werden.
- Berufliche Ebene der Wissenschaft: Das Arbeiten mit einem innovativen Forschungsansatz wie der APF vermittelt, dass die forschende Person unter anderem sehr belastbar, flexibel und vielfältig talentiert ist; die forschende Person wird für diese berufliche, wissenschaftliche Leistung in Ländern / bei Forschenden, die innovative und kreative Forschungen präferieren, Ansehen und Wertschätzung erhalten.
- Berufliche Ebene außerhalb der klassischen Wissenschaft / Forschung: Das Arbeiten mit einem innovativen Forschungsansatz wie der APF vermittelt, dass die forschende Person auch weitere, außerwissenschaftliche Kompetenzen beherrscht, die oft Wissenschaftler*innen nicht zugeschrieben werden wie beispielsweise Projektmanagement. Daher erhält die forschende Person auch Ansehen und Möglichkeiten für die eigene berufliche Zukunft außerhalb der Wissenschaft. Die forschende Person kann hierbei aufzeigen, dass sie nicht nur „klassisch geforscht" hat, sondern auch praktisch tätig war, dafür Prozesse, Wissen und Kompetenzen eingesetzt hat, die auch für Berufe außerhalb der Wissenschaft relevant sind.

- Ebene der Wissenschaftskommunikation: Die forschende Person verbessert die eigenen Kompetenzen der Wissenschaftskommunikation und trägt zugleich zu einer positiven Wissenschaftskommunikation bzw. Brückenbau zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bei.
- Ebene der Wissenschaft: Die forschende Person kann unter anderem Forschungslücken beheben und zu einem Fortschritt in der Forschung beitragen.

In diesem Fall ist die Kritik der „Unsicherheit der Forschung" anzuführen. So geht mit der APF eine Unsicherheit bei der Forschung bzw. den Forschungsergebnissen einher. Jedoch ist die Wahrscheinlichkeit als hoch zu werten, dass der Forscher/die Forscherin bei der APF immer Daten erhalten wird, die er/sie wissenschaftlich nutzen kann.

In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Vorteil der APF zu nennen: (g) die Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Durch die APF kann das Ansehen in die Wissenschaft gesteigert werden. Aktuell wird meines Erachtens nach die Wissenschaft mit zahlreichen Vorwürfen konfrontiert: Sie sei weltfremd, unwichtig, unverständlich; in ihrem Elfenbeinturm gefangen. Durch die APF kann hierbei vermittelt werden, dass durchaus Projekte von der Wissenschaft initiiert / durchgeführt werden, die praktisch, verständlich und gesellschaftlich vorteilhaft sind, fernab eines Elfenbeinturms. Die forschende Person agiert bei der APF mit den Partizipierenden und ggf. weiteren Skateholdern respektvoll auf Augenhöhe, vermittelt demgemäß ein positives, „wissenschaftliches" Agieren an gesellschaftliche Akteure. Die forschende Person hat direkten Kontakt mit gesellschaftlichen Akteuren, ohne diese „auszufragen", sondern erschafft mit ihnen zusammen etwas, auf das sie (hoffentlich) stolz sind. So können positive Assoziationen zu der Rolle von Forscher*innen aufgebaut werden, besonders von den Akteuren, die vorab keinen positiven Kontakt zu Wissenschaftler*innen hatten. Die APF eignet sich daher auch für die Wissenschaftskommunikation, indem sie sowohl durch das a-p-Projekt als auch den möglichst einfach verständlich geschriebenen Forschungsbericht außenwissenschaftliche Akteure erreicht.

Ein weiterer Vorteil der APF ist das (h) sinnvolle Handeln. So kann die APF nicht nur seitens außenwissenschaftlicher Akteure als positiv gewertet werden, sondern auch von der Forscherin/dem Forscher selbst als „sinnvoll" wahrgenommen werden, da durch die APF „mehr als nur Texte erschaffen werden". An dieser Stelle – und an keinem Punkt in der gesamten Doktorarbeit – sollen traditionelle Forschungen diffamiert werden, solche Forschungen sind wichtig, sie haben ihre Berechtigung, erfüllen in ihrem Rahmen und mit ihren Gütekriterien ihren Sinn. Forschungen, die keine normative, künstlerische und praktische Ebene implizieren, werden daher genauso wertgeschätzt wie die APF und als

ebenso relevant für die Wissenschaft angesehen. Dies gilt ebenso für die jeweiligen Forschenden. In diesem Fall wird die APF als Erweiterung, als eine neue Möglichkeit in dem Wissenschaftskosmos angesehen. Es wird nicht postuliert, dass alle Forschungen und alle Themen mit einer APF behandelt werden sollen. Das ist nicht das Ziel, das ist nicht das Selbstverständnis der APF. Ganz im Gegenteil wird gerade bei der APF die Vielfalt der Forschungslandschaft wertgeschätzt und somit konstatiert, dass auch weiterhin standardisierte wissenschaftliche Verfahren angewandt werden sollen. Die APF besitzt das Selbstverständnis, als Zusatz zu bereits etablierten Forschungsstilen aufzutreten – als Erweiterung, als Alternative. Die APF möchte hierbei einen neuen Ansatz liefern, durch den die Generierung von neuem Wissen möglich wird, das in Kombination mit bereits existenten Methoden und Wissen den Blick auf die jeweilige Forschungsthematik noch einmal erweitert. Ferner ist durch die APF eben nicht nur die Generierung von wissenschaftlichem Wissen möglich, sondern auch das Erzeugen von praktischen Implikationen. Dies kann besonders für forschende Personen vorteilhaft sein, die es anstreben, mehr als nur wissenschaftliche Texte innerhalb ihrer Forschung zu produzieren. Handelt es sich beispielsweise um eine emotional belastende Thematik, wie Gewalt oder Trauer, die der Forscher/die Forscherin erlebt hat und nun innerhalb der APF aufgreift, kann die APF dem Forscher/der Forscherin ggf. auch helfen, „ein wenig Sinn“ in dem Schlechten, das passiert ist, zu sehen/finden. So kann der Forscher/die Forscherin seine/ihre emotional negativ besetzten Erfahrungen nutzen, um daraus etwas zu erschaffen, das gesamtgesellschaftlich als positiv zu werten ist und anderen Menschen hilft. Das Schlechte, das die Forscherin/der Forscher erlebt hat, war somit nicht „umsonst“, sondern erhält einen (persönlichen) „Sinn“ und kann dadurch evtl. in kleinen Schritten zu einem weiteren Heilungsprozess beitragen. Zudem kann die Forscherin/der Forscher durch die APF die eigene Geschichte in gewisser Weise analytisch sowie künstlerisch einordnen und diese so besser verstehen. Durch das Teilen von ähnlichen Geschichten fühlt er/sie sich ggf. auch weniger allein.

Die Komponente (i) positive Irritation ist als weiterer Vorteil der APF zu nennen. Selbst wenn die APF, wie andere qualitative Forschungen, nicht von allen Forschenden wertgeschätzt wird, kann bereits die Kritik an der APF und damit zusammenhängende Diskussionen über die APF zu einem Fortschritt in dem allgemeinen Wissenschaftsdiskurs beitragen. So kann eine Kritik an der APF auch als etwas Positives gewertet werden, als Irritation, die zum Nachdenken anregt. Dadurch können wiederum Transformationsprozesse angestoßen und Perspektiven hinterfragt werden, es kommt zu einem Diskurs, zu einer positiven Diskussion darüber, was Wissenschaft ist, was Wissenschaft sein sollte,

wie Wissenschaft von der Gesellschaft wahrgenommen wird, was als scheinbar selbstverständlich, als die wissenschaftliche Norm begriffen wird. Durch solch eine kritische Auseinandersetzung können Innovationen im Wissenschaftsbetrieb hervorgebracht werden.

Zudem kann einer möglichen Kritik nach mangelnder Reliabilität, Objektivität und Generalisierbarkeit mit (j) methoden-spezifischen Gütekriterien entgegengesteuert werden, wodurch die Aspekte der mangelnden Repräsentativität der Daten unter dieser Perspektive neu zu betrachten sind (siehe dazu auch das folgende Kapitel der Gütekriterien). Somit verfolgt die APF gar nicht die gleichen Ziele wie quantitative Arbeiten, sondern eigene. Diese eigenen Ziele implizieren dabei eigene Gütekriterien, welche eben nicht mit der quantitativen Ansicht von Reliabilität, Objektivität und Generalisierbarkeit äquivalent sind. Das ist jedoch nicht als negativ zu werten, da hierdurch neue Wege und Perspektiven ermöglicht werden. Die quantitative Forschung kann so beispielsweise einen Einblick in die Verteilung der Grundgesamtheit liefern (vgl. Schumann 2019). Die APF möchte das gar nicht, da dies bereits durch das Forschungsdesign der quantitativen Forschung existent bzw. abgedeckt ist. Die APF möchte darüber hinausgehen, indem sie eine neue Sichtweise eröffnet. Mit ihrem Design verfolgt sie daher eigene Ziele und weist dadurch eigene wissenschaftliche qualitative Gütekriterien auf, weshalb sich die APF an diesen beurteilen und werten lässt. Genauso wenig wie quantitative Studien die Gütekriterien einer APF „bestehen“ würden, kann eine APF die Gütekriterien einer quantitativen Arbeit bestehen. Doch solange die APF sich an ihren methodenspezifischen Gütekriterien orientiert, ist ihr wissenschaftlicher Anspruch erfüllt, welcher aus einer qualitativen Beurteilung heraus geschieht, die kompatibel zu den Grundsätzen und Zielen der APF ist.

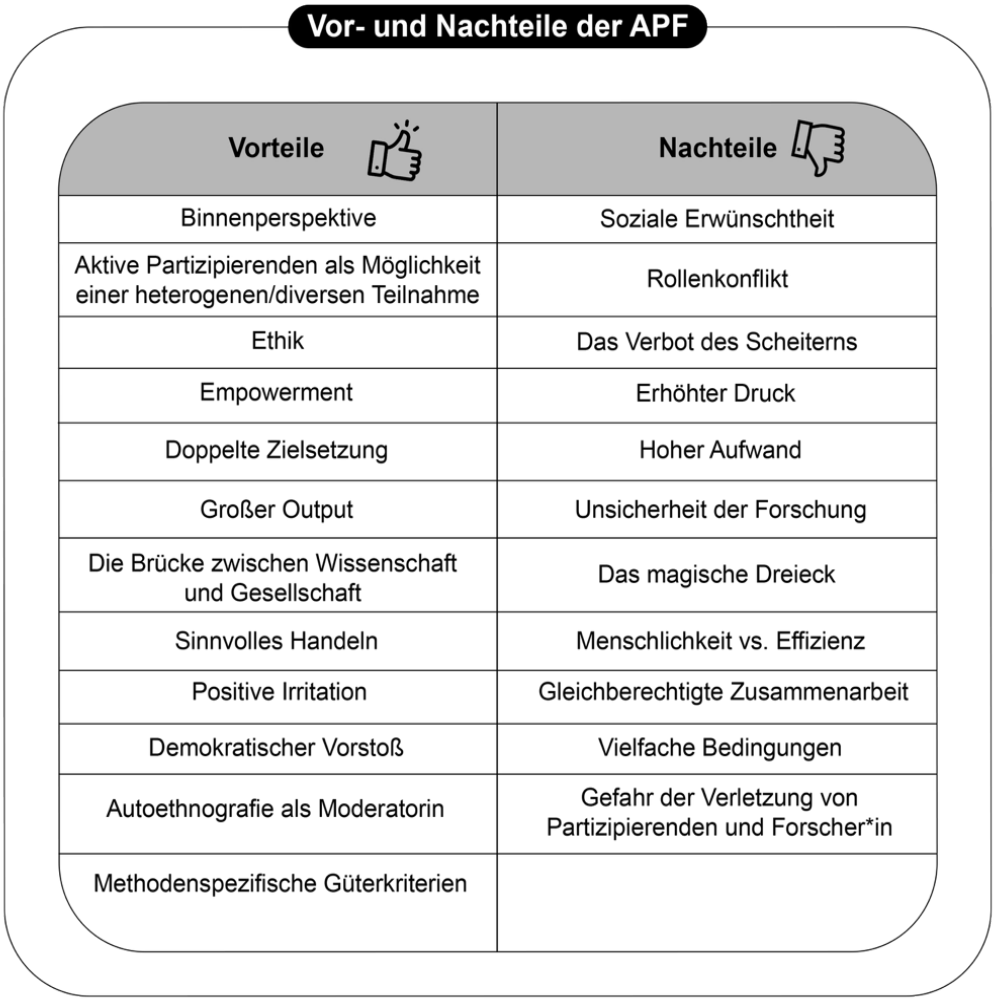
In diesem Kontext ist zudem hervorzuheben, dass die (k) Autoethnografie bei der APF als Moderatorin dient, wodurch bei der APF eine Selbstreflektion prinzipiell verankert ist und somit die Aspekte von Nähe-Distanz sowie wissenschaftlicher Analysefähigkeit hergestellt werden können. So wird der Autoethnografie per se und in diesem Fall auch bei der APF eine große Forschenden-Reflektion zugesprochen. Bei emotional aufgeladenen Themen wie Gewalt und einem a-p-Projekt, welches im Sinne der transformativen Wissenschaft (vgl. Schneidewind 2015: 88), neben dem kanonisierten Verständnis von Wissenschaft auch zu einer gesellschaftlichen Veränderung beitragen möchte, ist eine Reflektion der Forschenden-Rolle, möglichen Rollenkonflikten und der Frage, was die Aufgaben der Wissenschaft bzw. der Forscherin/des Forschers sein sollte, essenziell. Bei so einem Design muss die eigene Rolle im Feld permanent kritisch reflektiert sowie im Einklang mit den wissenschaftlichen Ergebnissen gestellt werden. Hierfür ist eine

transparente und wissenschaftlich fundierte Arbeitsweise zentral. Dies wird bei der APF durch die Integration der Autoethnografie bzw. der damit verbundenen Reflexion der eigenen Erfahrungen und Eindrücke ermöglicht. Dadurch entstehen zudem erkenntnisreiche Daten für die Forschung.

3.6.3 Zusammenfassung der Vorteile und Nachteile bei der APF

So lässt sich zusammenfassen, dass sowohl Vorteile als auch Nachteile bei der APF existieren (siehe Abbildung 58). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass zahlreiche Vorteile bereits vermeintliche Nachteile aufgreifen und diese daher in ihrer Wertigkeit reduzieren. Trotzdem muss konkludiert werden, dass Nachteile bei der APF vorhanden sind und es daher an der forschenden Person ist, vorab zu prüfen, ob sich die präferierte Forschung für eine APF eignet. Übergreifend zeigt sich jedoch, dass die APF eine neue Art und Weise des Forschens, im Vergleich zu kanonisierten und etablierten Forschungsstilen, darstellt und gerade deswegen als gewinnbringende wissenschaftliche Alternative bzw. als Zusatz zu bereits etablierten wissenschaftlichen Ansätzen genutzt werden kann. In der Abbildung 58 werden die Vorteile und Nachteile der APF visualisiert.

Abbildung 58: Vorteile und Nachteile der APF



Quelle: Eigene Darstellung

3.7 Die Gütekriterien bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

In diesem Kapitel werden die Gütekriterien für die APF dargestellt, um für prospektive APFs eine Orientierung bieten zu können, wie zum einen eine APF überprüft werden kann, zum anderen wie vorab die APF so konstruiert werden kann, dass sie einen möglichst hohen wissenschaftlichen Wert erreicht.

Demgemäß wird folgende Frage beantwortet:

- F9: Welche Gütekriterien existieren bei der APF?

Angemerkt wird hierbei, dass dieses Kapitel über die APF-Gütekriterien sehr verkürzt vorgenommen wird. Die Darstellung der Gütekriterien erfolgt dabei stark reduziert, da dies ansonst den Rahmen einer Doktorarbeit übersteigen würde. In diesem Fall wird sich an den von Steinke dargestellten Gütekriterien für qualitative Forschungen als Grundlage

orientiert, die Steinke in einem umfangreichen Buch vorstellt (vgl. Steinke 1999). So müsste auch für die APF spezifischen Gütekriterien ein eigenes Buch geschrieben werden, um diese Komponenten im angemessenen Umfang tiefgehend darlegen zu können. Im Rahmen dieser Doktorarbeit erfolgt daher ein stark vereinfachter, reduzierter Blick sowohl auf die Grundlagen von Steinke als auch auf die APF spezifischen Gütekriterien, um den Lesenden bzw. prospektiven Forschenden eine ausreichende, grundlegende Orientierung zu vermitteln.

Angemerkt sei hierbei weiterhin, dass diese APF bzw. das im zweiten Teil der Doktorarbeit durchgeführte a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen damals ohne die Intention einer Doktorarbeit bzw. der Entwicklung eines eigenen Forschungsdesigns durchgeführt wurde, sondern in einem freien Rahmen als Pionierarbeit stattfand. Die vorliegende APF bzw. das damals durchgeführte a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen kann demgemäß nicht alle Gütekriterien im vollen Umfang erfüllen, weil diese APF als Pionierarbeit bzw. als Entstehung für den generellen Ansatz der APF genutzt wurde. Aufbauend auf dieser spezifischen APF zu Gewalt gegen Frauen wurde erst später im Rahmen dieser Doktorarbeit überhaupt der generelle Ansatz einer APF entwickelt und wurden demgemäß auch erst die Gütekriterien herausgearbeitet, aufbauend unter anderem auf den Fehlern bzw. Konflikten, die sich bei der damals durchgeführten Pionierarbeit dieser APF zu Gewalt gegen Frauen gezeigt haben. Demgemäß kann die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen (= Teil 2 der Doktorarbeit) nicht alle Gütekriterien vollkommen erfüllen, ist wissenschaftlich aber genau deswegen umso relevanter, weil diese APF genutzt wurde, um überhaupt die Gütekriterien für die generelle Darstellung der APF zu entwickeln und wissenschaftlich zu verankern. Bei der retrospektiven Analyse dieser APF zu Gewalt gegen Frauen als Entwicklung eines eigenständigen Forschungsansatzes (= APF) zeigten sich dabei beispielsweise einige Komponenten, die damals als Pionierarbeit nicht bedacht wurden bzw. nicht bedacht werden konnten, rückblickend aber als zielführend angesehen wurden und daher in die Darstellung der allgemeinen Gütekriterien bzw. in den allgemeinen Ansatz der APF integriert wurden. Generell wurden jedoch auch bei der vorliegenden, durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen so viele Gütekriterien wie möglich erfüllt, so dass ein gutes wissenschaftliches Arbeiten nachgewiesen werden kann. Falls von den Gütekriterien abgekommen wurde, dann meist nur um die Privatsphäre bzw. den Schutz der Partizipierenden zu gewährleisten.

Die APF steht in der Tradition der qualitativen Forschung, weshalb für deren Beurteilung Gütekriterien der qualitativen Forschung bzw. spezifische auf die APF abgestimmte

Gütekriterien angewandt werden (= Methodenspezifische Gütekriterien). In diesem Fall wurde sich vor allem bei Steinke 1999 orientiert, welche eine Liste für Gütekriterien der qualitativen Forschung zusammengestellt hat (vgl. Steinke 1999). Steinkes Strukturierung, Kategorienbildung und inhaltliche Schwerpunktsetzung wurden für dieses Kapitel übernommen und mit spezifischen Fragen für die APF erweitert.

Bei der folgenden Auflistung handelt es sich somit um breit aufgestellte Gütekriterien, die im besten Fall alle bei der jeweiligen APF erfüllt sein sollten. Abhängig unter anderem von dem Thema der a-p-Projektarbeit, den Hintergründen der Partizipierenden und der forschenden Person, sowie der darauf bezugnehmenden Forschung ist es jedoch möglich, dass nicht alle Gütekriterien erfüllt sein können bzw. auch nicht sein müssen. So muss beispielsweise zu gegebenen Stellen auf Transparenz, als Merkmal „guter Forschung", verzichtet werden, um den Datenschutz, die Sicherheit der Partizipierenden und der Forscherin/des Forschers zu gewährleisten. Letzteres wird als relevanter als eine Reduktion der Transparenz eingeschätzt, da die Menschlichkeit und der Schutz der Partizipierenden sowie der forschenden Person an oberster Stelle bei der APF stehen. Falls es zu einer bewussten Reduktion der Transparenz aufgrund des Schutzes der Beteiligten kommen sollte, sollte dies während des Forschungsprozesses reflektiert werden und sichergestellt werden, dass die jeweilige APF trotzdem einen ausreichenden wissenschaftlichen Standard erreicht. Die Gütekriterien müssen ergo auf die jeweilige APF individualisiert angepasst werden, es handelt sich somit um

> „ein auf den spezifischen Forschungsprozess und das Forschungsthema bezogenes und begründetes Abwägen und Umsetzen jedes der Kriterien. Häufig lassen sich nicht alle Qualitätsgesichtspunkte gleichermaßen und gleichzeitig optimieren." (Breuer et al. 2019: 360).

Das vorliegende Kapitel möchte demzufolge einen Überblick über Gütekriterien für die APF bereitstellen, um für möglichst viele, inhaltlich unterschiedliche APFs eine Orientierung bieten zu können, die dann von der jeweils forschenden Person spezifisch auf die eigene APF-Forschung angepasst werden kann.

In diesem Fall wird zuerst ein „Schnellcheck: Checkliste zu allgemeinen Qualitätsmerkmalen der Wissenschaft" vorgestellt. Dieser Schnellcheck der Gütekriterien basiert auf Breuer et al. 2019, die sich wiederum an Döring und Bortz 2015. Dieser Schnellcheck dient dafür, die eigene APF einer schnellen, einfachen Kontrolle unterziehen zu können bzw. während der Forschung immer wieder kurz und knapp die wichtigsten Punkte betrachten zu können, so dass diese wissenschaftlich relevanten Komponenten in der Forschung berücksichtigt werden.

Danach werden, orientierend an Steinke 1999, spezifische Gütekriterien eruiert, welche teilweise Aspekte aus dem „Schnellcheck“ thematisieren, dabei jedoch detaillierter aufzeigen, was genau wie erfüllt sein muss, um die Güte einer APF einordnen zu können, so dass jede forschende Person im Detail die eigene APF basierend auf diesen Gütekriterien in einem tiefgehenden Prozess kontrollieren kann und ggf. anpassen kann bzw. bei der Planung im Detail berücksichtigen kann. Hierbei wird zu Beginn eine Grafik über diese Gütekriterien dargeboten, um einen fundierten visuellen Überblick zu generieren[76].
Das vorliegende Kapitel ist dabei so gestaltet, dass nach und nach einzelne Gütekriterien eruiert werden. Diese werden zuerst allgemein dargestellt, danach wird eine Frageliste dargeboten, die Forschende nutzen können. Im besten Fall sollten alle Aspekte auf dieser Frageliste von der forschenden Person abgehackt bzw. hierbei mit „ja“ beantwortet werden. Dies bedeutet, dass die einzelnen Komponenten erfüllt wurden und somit die Gütekriterien bei der eigenen APF eingehalten wurden. Nach der Frageliste wird zudem jeweils innerhalb von Beispielen praktisch dargelegt, wie das jeweilige Gütekriterium erfüllt werden kann.

Schnellcheck: Checkliste zu allgemeinen Qualitätsmerkmalen der Wissenschaft

Bei den Gütekriterien für die APF kann sich zuerst als Schnellcheck vor und während der Arbeit mit der eigenen APF an den allgemeinen Qualitätsmerkmalen der Wissenschaft orientiert werden. Bei den „allgemeinen Qualitätsmerkmalen der Wissenschaft“ haben Breuer et al. mit Verweis auf Döring und Bortz (2015: 85ff.) folgende Aspekte konstatiert (als wörtliches Zitat übernommen von Breuer et al.):

> „Döring und Bortz (2015, S.85ff.) beschreiben derzeit als geltend erachtete *allgemeingültige Qualitätsmerkmale* sowohl qualitativer wie quantitativer Sozialwissenschaft auf folgenden Ebenen:
>
> • die Formulierung eines Forschungsproblems,
> • die Realisierung eines Forschungsprozesses unter beständiger Einhaltung etablierter wissenschaftlicher Methoden und Techniken,

[76] Die Grafik wurde eigenständig erstellt, inhaltlich basiert die Grafik sowie dieses Kapitel auf Steinkes Buch „Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung“ (1999). In diesem Buch wird ein fundierter Überblick über die Thematik der Gütekriterien dargeboten. Aus diesem Grund wird für weitergehende Recherche bzw. vertiefende Literaturarbeit bezüglich dieser Thematik das Buch von Steinke empfohlen. Innerhalb dieses Kapitels kann aus Platzgründen nur in kurzer Form sowie reduziert auf die Gütekriterien basierend auf Steinkes Buch eingegangen werden, bei Steinkes Buch wird dies jedoch detailliert dargestellt.

- die Orientierung an ethischen Prinzipien,
- die Dokumentation.“ (Breuer et al. 2019: 358, Herv.i.O.).

Diese Merkmale sollen bei einer Forschung erfüllt sein, denn:

> „Die Erfüllung von Qualitätskriterien in diesen Bereichen ist notwendige Voraussetzung dafür, dass etwas als Wissenschaft im üblichen Sinne bezeichnet werden kann.“ (Breuer et al. 2019: 358).

Dabei gilt jedoch Folgendes zu bedenken: „Das sagt noch nichts über die Güte einer spezifischen wissenschaftlichen Arbeit aus.“ (Breuer et al. 2019: 358). Demgemäß können die „allgemeinen Qualitätsmerkmale“ als eine Art Prämisse für eine Forschung angesehen werden (vgl. Breuer et al. 2019: 358ff.). Diese müssen als Grundlage vorliegen (vgl. Breuer et al. 2019: 358f.). Das macht eine Arbeit jedoch noch nicht „besonders gut“, sondern garantiert lediglich, dass die Grundanforderung erfüllt und die Arbeit somit überhaupt als „wissenschaftlich korrekt“ deklariert werden kann (vgl. Breuer et al. 2019: 358ff.).

Für eine APF sollten diese allgemeinen Qualitätsmerkmale auch erfüllt sein, weshalb basierend auf den oben dargestellten Daten folgende Fragen als Orientierungshilfe für die Beurteilung der APF-Gütekriterien als Schnellcheck erstellt wurden und sich an diesen für die eigene APF orientiert werden kann:

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: Schnellcheck	**erfüllt**
Wurde ein Forschungsproblem (für den wissenschaftlichen Bericht / Forschungsbericht) formuliert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurde ein praktisches Problem bzw. eine gesellschaftliche Relevanz für das a-p-Projekt formuliert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurden die bereits existenten methodischen Erkenntnisse der Autoethnografie und partizipativen Forschung bedacht, sich daran orientiert / diese genutzt? Wurde der Forschungsprozess der APF, so wie er in diesem Organisationshandbuch dargestellt wurde, bedacht und reflektiert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurde sich während der Forschung an ethischen Prinzipien orientiert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	

Wurde für die APF ein spezifischer Ethik-Katalog bzw. Ethik-Antrag / Ethik-Kapitel erstellt (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Erfolgte eine Dokumentation (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	

Beispiel

- Wurde ein Forschungsproblem (für den wissenschaftlichen Bericht / Forschungsbericht) formuliert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?
- Wurde ein praktisches Problem bzw. eine gesellschaftliche Relevanz für das a-p-Projekt formuliert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?

Beide Aspekte wurden zu Beginn dieser Doktorarbeit in dem Kapitel „Wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz des Themas sowie Stand der Forschung“ dargestellt.

- Wurden die bereits existenten methodischen Erkenntnisse der Autoethnografie und partizipativen Forschung bedacht, sich daran orientiert / diese genutzt? Wurde der Forschungsprozess der APF, so wie er in diesem Organisationshandbuch dargestellt wurde, bedacht und reflektiert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?

Dies wurde so vorgenommen, wenngleich anzumerken ist, dass die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen als Pionierarbeit diente und daher aufbauend auf dieser erstmals durchgeführten APF überhaupt der generelle Forschungsprozess einer APF (idealisiert) erstellt bzw. abgeleitet wurde. Daher verlief die Pionierarbeit oftmals nicht so strukturiert und reibungslos, wie dies später als theoretische Darlegung erfolgte.

- Wurde sich während der Forschung an ethischen Prinzipien orientiert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?

Während der gesamten vorliegenden Doktorarbeit wird an verschiedenen Stellen auf ethische Prinzipien eingegangen. Es ist daher möglich, entweder in einem autarken Kapitel spezifisch auf die ethischen Prinzipien einzugehen oder dies verteilt in dem Forschungsbericht zu machen.

- Wurde für die APF ein spezifischer Ethik-Katalog bzw. Ethik-Antrag / Ethik-Kapitel erstellt (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?

In Teil 2 dieser Doktorarbeit kann ein Ausschnitt des Ethik-Antrages bzw. Ethik-Katalogs eingesehen werden, da hierfür ein spezifisches Kapitel mit dem Titel „Ethische Analyse“ erstellt wurde.

- Erfolgte eine Dokumentation (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?

Bei der APF muss eine Dokumentation nicht öffentlich gemacht werden, wenn dadurch beispielsweise die Partizipierenden und/oder die forschende Person in Gefahr gebracht werden würden bzw. ihnen gegenüber ethische Ansprüche verletzt werden würden. So habe ich beispielsweise meine Dokumentation in einem separaten Dokument den Gutachter*innen für diese Doktorarbeit zugänglich gemacht, diese Dokumentation jedoch nicht zusätzlich innerhalb dieser Doktorarbeit veröffentlicht. Ebenso ist auch bei der Dokumentation für die Gutachter*innen nach höchsten ethischen Ansprüchen vorgegangen worden, weshalb nur diejenigen Komponenten in der Veröffentlichung der Dokumentation integriert wurden, die einen Schaden für die Partizipierenden sowie die forschende Person ausgeschlossen haben und hierbei die Persönlichkeitsrechte und die Würde der Partizipierenden sowie der forschenden Person geschützt haben.

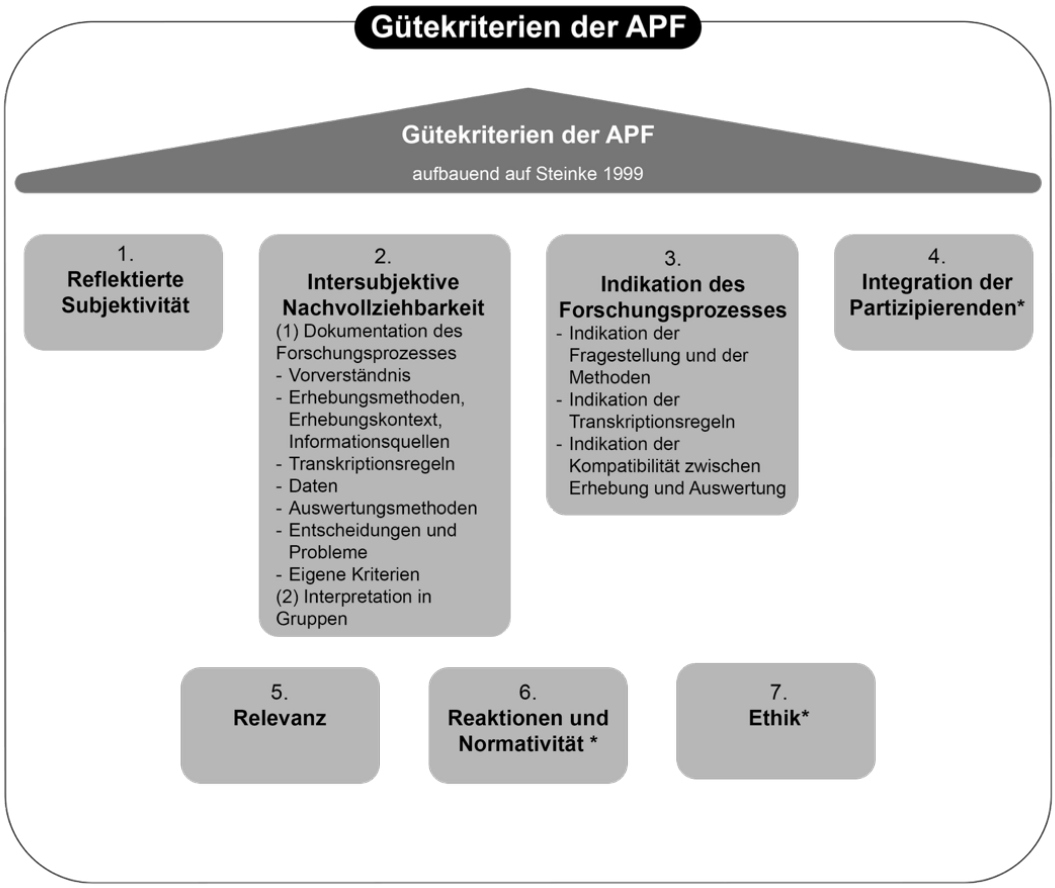
APF-spezifische Gütekriterien

Aufbauend auf den allgemeinen Qualitätsmerkmalen der Wissenschaft werden nun orientierend an Steinke 1999 die spezifischen Gütekriterien für die APF eruiert. Hierbei wird sich an der grundlegenden Struktur von Steinke orientiert, in diesem Fall wurde Vieles von ihr übernommen, es wurden jedoch auch manche Komponenten von ihr umgestellt, reduziert, zusammengeführt bzw. Neues hinzugefügt, um den Inhalt spezifisch auf die APF auszulegen. In diesem Fall führt Steinke beispielsweise sieben Überpunkte als Gütekriterien auf: (erstens) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit, (zweitens) Indikation des Forschungsprozesses, (drittens) Theorieprüfung und empirische Verankerung, (viertens) Limitation, (fünftens) Reflektierte Subjektivität, (sechstens) Kohärenz, (siebtens) Relevanz. Für die APF wurden die Überpunkte „Theorieprüfung und empirische Verankerung“, „Limitation“ und „Kohärenz“ nicht aufgelistet, da diese Komponenten eine tiefergehende Darstellung in Bezug zur APF benötigen, dies jedoch damit den Rahmen dieser Doktorarbeit übersteigen würde; die hier aufgelisteten Gütekriterien den Kern der APF bereits abbilden und daher als groben Einblick ausreichen, wie dies innerhalb eines begrenzten Rahmens einer Doktorarbeit geschehen kann. Es wird daher an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass diese drei Aspekte auch existent sind und bei Steinke nachgelesen werden können. Zudem wurden manche Unterpunkte nicht von Steinke übernommen wie „reflexive Dokumentation“ bei „Intersubjektiver Nachvollziehbarkeit“, da dies für die APF kompatibel bei dem Aspekt „Reflektierte Subjektivität“ aufgeführt wird,

„Anwendung bzw. Entwicklung kodifizierter Verfahren“ bei „Intersubjektiver Nachvollziehbarkeit“, „Indikation der Samplingstrategie“ und „Indikation von Bewertungskriterien“ bei der Indikation, da auch dies bezugnehmend zu der APF tiefgehend aufgearbeitet werden muss und dies damit den Rahmen der Doktorarbeit übersteigen würde. Weiterhin wurden neue Überpunkte hinzugefügt mit „Integration der Partizipierenden“, „Reaktionen und Normativität“, „Ethik“, da diese als besonders relevante Gütekriterien für die APF angesehen werden und in dieser Art und Weise nicht in weiteren wissenschaftlichen Arbeiten nachgelesen werden können.

Diese verkürzt dargestellten Gütekriterien für die APF werden als Grafik visualisiert und können bei der Abbildung 59 eingesehen werden. Im Folgenden wird die Grafik von links nach rechts beschrieben, weshalb mit (1) Reflektierte Subjektivität begonnen und mit (7) Ethik geendet wird.

Abbildung 59: Gütekriterien der APF



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Steinke 1999: 252-254,
mit * markierte Komponenten wurden hinzugefügt

(1) Reflektierte Subjektivität

Da die eigenen Erfahrungen der forschenden Person einen zentralen Bestandteil bei jeder APF einnehmen[77], kommt dem Aspekt der reflektierten Subjektivität als Gütekriterium eine große Bedeutung zu. Um zu überprüfen, ob dieses Gütekriterium eingehalten wurde, kann sich an den folgenden Fragen orientiert werden.

Hierbei ist anzumerken, dass all diese Aspekte nicht zwingend im Forschungsbericht erwähnt werden müssen, wichtig ist, dass die forschende Person während des Forschungsprozesses sich mit diesen Fragen beschäftigt hat. Im Sinne der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit (siehe dazu den nächsten Punkt) ist es jedoch zu präferieren, dass möglichst viele dieser Komponenten den Lesenden auch zugänglich gemacht werden, insofern dies ethisch vertretbar ist und den Selbstschutz nicht gefährdet.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (1) Reflektierte Subjektivität	**erfüllt**
Wurden eventuell vorhandene Rollenkonflikte reflektiert; beispielsweise während der a-p-Projektarbeit (Forscherin vs. Betroffene vs. Aktivistin vs. Mitglied bei der a-p-Projektarbeit)?	
Wurde die eigene Forscher*innen-Rolle permanent reflektiert, beispielsweise, dass die forschende Person ein Bestandteil des untersuchten Feldes ist (vgl. Steinke 1999: 233)?	
Wurde die soziale Beziehung zwischen Forscher*in und den Partizipierenden reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?	
Wurde die emotionale Bedeutung / Involvierung der Beziehung zu den Partizipierenden von der Forscherin/von dem Forscher reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?	
Wurde das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen Forscher*in und Partizipierenden mit Hinblick auf die Emotionen der Forscherin/des Forschers reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?	
Wurden die biografischen Beziehungen / persönlichen Vorerfahrungen des Forschers/der Forscherin bedacht (vgl. Steinke 1999: 235)? Wurde daher auch	

[77] Subjektive Elemente unter anderem: Die subjektiven (Vor-)Erlebnisse (vor Durchführung der APF, auf denen die Ideenentwicklung der jeweiligen APF fundiert), die persönlichen Erfahrungen der Forscherin/des Forschers während der a-p-Projektarbeit sowie sein/ihr subjektives Agieren während der a-p-Projektarbeit.

die persönliche Beziehung zum Forschungsthema reflektiert (Steinke 1999: 235)?	
Wurden die (persönlichen und fachlichen) Voraussetzungen für eine Arbeit mit der APF vor Beginn der Forschung reflektiert (vgl. Steinke 1999: 233)? Ist die APF daher als Forschungsstil für die jeweilige Forscherin/den jeweiligen Forscher angemessen (vgl. Steinke 1999: 233)?	
Wurden „blinke Flecken“ reflektiert und darauf geachtet, allen Partizipierenden bzw. Artefakten eine gleichwertige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen (vgl. Steinke 1999: 234f.)?	
War es der Forscherin/dem Forscher möglich, eine offene, vertraute Untersuchungssituation mit den Partizipierenden zu generieren (vgl. Steinke 1999: 236ff.)?	
War der Forscher/die Forscherin, in der Lage, das eigene Vorwissen zu irritieren (vgl. Steinke 1999: 253)?	
Wurde die kulturelle, soziale und berufliche Herkunft des Forschers/der Forscherin reflektiert (vgl. Steinke 1999: 234)?	
Wurde sich auf verschiedenen Ebenen intensiv mit der reflektierten Subjektivität aus verschiedenen Blickwinkeln beschäftigt (vgl. Steinke 1999: 252)?	

Beispiel

- Wurden eventuell vorhandene Rollenkonflikte reflektiert; beispielsweise während der a-p-Projektarbeit (Forscherin vs. Betroffene vs. Aktivistin vs. Mitglied bei der a-p-Projektarbeit)?

Bei der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen traten zahlreiche Rollenkonflikte auf, da ich als forschende Person oft schwankte zwischen der Rolle als beispielsweise Forscherin, Betroffene, Aktivistin und Projektmanagerin des a-p-Projektes. Hierbei war es wichtig, mich bzw. meine jeweilige Rolle in dem Moment zu reflektierten, mit den dahingehenden Implikationen, hierbei beispielsweise nur als Forscherin tätig zu sein, wenn ich mich vollends nur in dieser Rolle wahrnehmen konnte. Dies wird unter anderem in dem Kapitel „Selbstreflektion der Forscherin“ vertieft dargestellt.

- Wurde die eigene Forscher*innen-Rolle permanent reflektiert, beispielsweise, dass die forschende Person ein Bestandteil des untersuchten Feldes ist (vgl. Steinke 1999: 233)?

Die eigene Forscherinnen-Rolle wurde bei der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen permanent reflektiert, beispielsweise indem dies in Memos festgehalten wurde. Wenn dabei beispielsweise deutlich wurde, dass ich emotional zu sehr in das Feld involviert bin, habe ich mich bewusst aus dem Feld/a-p-Projekt herausgezogen, um wieder die nötige Forscherinnen-Distanz generieren zu können. Innerhalb des Kapitels „Selbstreflektion der Forscherin“ wird zudem beispielsweise auf den Aspekt eingegangen, welche Herausforderungen aufgetreten sind, weil ich als forschende Person Bestandteil des untersuchten Feldes war (= unter anderem, dass ich von den Partizipierenden so beeindruckt war, dass es mich persönlich berührte und ich mich daher sehr schlecht fühlte, weil ich keinen Verlag für das Kunstbuch finden konnte; auch in diesem Fall war meine kritisch, analytische Forscherinnen-Distanz nicht mehr vorhanden, weshalb ich in diesem Zustand keine wissenschaftliche Analyse für die APF durchführte bzw. nicht als Forscherin agierte).

- Wurde die soziale Beziehung zwischen Forscher*in und den Partizipierenden reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?
- Wurde die emotionale Bedeutung / Involvierung der Beziehung zu den Partizipierenden von der Forscherin/von dem Forscher reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?

Die soziale Beziehung sowie daran anschließende emotionale Bedeutung/Involvierung zwischen Forscherin und den Partizipierenden wurde ausführlich während der APF zu Gewalt gegen Frauen reflektiert. Hierbei zeigte sich beispielsweise, wie eng die soziale Beziehung zu manchen Partizipierenden stellenweise war, dass die soziale Beziehung in diesen Fällen sogar freundschaftsähnlichen Gesprächen ähnelte. Dies war wissenschaftlich vorteilshaft, um die Innenperspektive der Partizipierenden offengelegt zu bekommen / soziale Erwünschtheit reduzieren zu können, dies musste aber unter anderem auch ethisch bedacht werden und ich musste zudem reflektieren, wie sehr ich als forschende Person in diesem Moment persönlich involviert war. So war ich beispielsweise zwischendurch stark von negativen Emotionen tangiert, weil ich die Partizipierenden (auch auf persönlicher Ebene) nicht enttäuschen wollte bzw. ihnen nicht das Gefühl vermitteln wollte, dass sie für die Forschung benutzt werden. Dadurch verfügte ich als forschende Person zu diesen Momenten nicht mehr über die nötige analytische Forscherinnen-Distanz zum Feld und musste diese unter anderem dadurch wieder herstellen, dass ich Pausen bzw. Distanz zu dem a-p-Projekt sowie den Partizipierenden integrierte. Ansonsten hätte unter anderem die Gefahr bestanden, dass ich die Äußerungen der Partizipierenden als Art „Freundin“ anstatt als „Forscherin“ analysiert hätte und mich daher (unterbewusst)

von privaten Emotionen hätte leiten lassen. Prospektiv Forschende sollten daher besonders bei einer APF die emotionale Involvierung in das Feld / a-p-Projekt bzw. zu den Partizipierenden bedenken und besonders diesbezüglich die eigene Subjektivität reflektieren.

- Wurde das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen Forscher*in und Partizipierenden mit Hinblick auf die Emotionen der Forscherin/des Forschers reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?

Bei der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen wurden viele Distanz-Momente zum Feld generiert, um so wieder über die nötige Forscherinnen-Distanz zu verfügen. Allerdings wurde diese spezifische APF durch die Corona-Pandemie zusätzlich erschwert, weil dadurch beispielsweise viele distanzgenerierende Aktivitäten nicht mehr möglich waren, wie es auch im zweiten Teil der Doktorarbeit dargelegt wird.

- Wurden die biografischen Beziehungen / persönlichen Vorerfahrungen des Forschers/der Forscherin bedacht (vgl. Steinke 1999: 235)? Wurde daher auch die persönliche Beziehung zum Forschungsthema reflektiert (Steinke 1999: 235)?

Die biografischen Beziehungen/persönlichen Vorerfahrungen werden bei einer APF immer bedacht, da sie die Grundlage bzw. den Ausgangspunkt einer APF darstellen. Entscheidend ist, dass diese Komponenten, hierbei integriert die persönliche Beziehung zum Forschungsthema, auch während der Forschung bedacht werden. So hatte ich zum Beispiel vor Beginn der APF eine Phase, in der ich alle Männer als „Gefahr“ bzw. als „potenzielle Gewalt-Täter“ ansah. So eine Sichtweise tangiert die Gewaltforschung. Daher begann ich erst die APF, nachdem ich diese Sichtweise neu navigiert hatte.

- Wurden die (persönlichen und fachlichen) Voraussetzungen für eine Arbeit mit der APF vor Beginn der Forschung reflektiert (vgl. Steinke 1999: 233)? Ist die APF daher als Forschungsstil für die jeweilige Forscherin/den jeweiligen Forscher angemessen (vgl. Steinke 1999: 233)?

Die generalisierten (persönlichen und fachlichen) Voraussetzungen für eine APF wurden erst nach dem durchgeführten a-p-Projekt von diesem abgeleitet bzw. wurden die Erfahrungen aus dieser a-p-Projektarbeit als Pionierarbeit genutzt, um so die (persönlichen und fachlichen) Voraussetzungen zu generieren. Prospektiv Forschende können sich an folgenden Kapiteln aus Teil 1 der Doktorarbeit orientieren, um zu überprüfen, ob sie die fachlichen und persönlichen Voraussetzungen für eine APF erfüllen: „Die Bedingungen

für die Anwendung der APF“, „Die vier E´s: Empathie, Engagement, Einfachheit und Ethik“, „Soft Skills, Führung & Vorbild auf Augenhöhe“, „Benötigte Rahmenbedingungen“, „Zusammenfassung der Bedingungen einer APF“.

- Wurden „blinke Flecken“ reflektiert und darauf geachtet, allen Partizipierenden bzw. Artefakten eine gleichwertige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen (vgl. Steinke 1999: 234f.)?

Während der a-p-Projektarbeit zu Gewalt gegen Frauen gab es beispielsweise einige Partizipierende, die exorbitant viel kommuniziert haben, wodurch (unterbewusst) zu diesen Partizipierenden ein größerer bzw. schnellerer Vertrauensaufbau resultierte. Daher musste ich als forschende Person darauf achten, deren Aussagen nicht überproportional stark zu werten, sondern in der wissenschaftlichen Analyse die Sichtweisen aller Partizipierender ausgewogen zu integrieren, auch jener, die schüchtern/wenig kommuniziert haben.

- War es der Forscherin/dem Forscher möglich, eine offene, vertraute Untersuchungssituation mit den Partizipierenden zu generieren (vgl. Steinke 1999: 236ff.)?

Es wurde sowohl von mir als forschende Person wahrgenommen als auch von den Partizipierenden kommuniziert, dass die a-p-Projektarbeit (= Untersuchungssituation) durch Vertrauen und Offenheit gekennzeichnet war. Natürlich lässt sich jedoch nicht garantieren, dass das, was die Akteure sagen auch das ist, was sie wahrlich denken. Auch dieser Aspekt wurde daher reflektiert und bei der Analyse der Daten beachtet.

- War der Forscher/die Forscherin, in der Lage, das eigene Vorwissen zu irritieren (vgl. Steinke 1999: 253)?

Ich war in der Lage mein eigenes Vorwissen zu irritieren, hierfür nutze ich unter anderem Literaturrecherche sowie Gespräche mit Expert*innen, anderen Wissenschaftler*innen und Betroffenen.

- Wurde die kulturelle, soziale und berufliche Herkunft des Forschers/der Forscherin reflektiert (vgl. Steinke 1999: 234)?

Ich habe meine kulturelle, soziale und berufliche Herkunft reflektiert, besonders in der Interaktion mit den Partizipierenden und während des Anfertigens der wissenschaftlichen Analyse. Der Einfluss meiner sozialen und beruflichen Herkunft wird beispielsweise auch

in dem Kapitel „Selbstreflektion der Forscherin“ dokumentiert, indem ich unter anderem beschreibe, dass die finanziellen / beruflichen Zukunftsängste, aufbauend auf traumatisierenden Erfahrungen in der Kindheit bezüglich der Arbeiterklasse / Geldsorgen, sich stark auf mich bzw. meine Forschung während der Doktorarbeit ausgewirkt haben. Meine kulturelle Herkunft habe ich vor allem dadurch reflektiert, dass ich Forschungsaufenthalte im Ausland absolviert habe, um so meine kulturelle Perspektive positiv zu irritieren. Ich habe generell für jegliche Forschungen eine Liste mit Komponenten vorliegen, die aus meiner kulturellen, sozialen und beruflichen Herkunft resultieren und daher während jeder Forschung, besonders einer APF, bedacht werden müssen.

- Wurde sich auf verschiedenen Ebenen intensiv mit der reflektierten Subjektivität aus verschiedenen Blickwinkeln beschäftigt (vgl. Steinke 1999: 252)?

Wie genau dies inhaltlich gestaltet ist, ist von der jeweiligen APF abhängig, daher ist diese Frage möglichst allgemein gehalten; folgende Fragen kann sich beispielsweise die forschende Person stellen, um die reflektierte Subjektivität zu erhöhen: Nehmen mich die Partizipierenden gerade als Forscher*in wahr? Als Aktivist*in? Als soziale Unterstützung? Als eine*r von ihnen? Muss ich gegebenenfalls intervenieren, so auf Daten verzichten, um sicherzustellen, dass der Kontakt nicht zu eng oder falsch interpretiert wird, beispielsweise als therapeutische Maßnahme? Bin ich emotional zu sehr tangiert? Welchen Einfluss nehmen gerade meine eigenen Erfahrungen ein? Warum fühle ich gerade Angst? Wie gehe ich mit der Angst um? Wie wirkt sich das auf die Daten/Forschung aus? Verfüge ich gerade über die nötige Forscher*innen-Distanz? All diese Fragen habe auch ich mir während der Forschung gestellt.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

Intersubjektive Nachvollziehbarkeit meint, dass die Forschung und die damit verbundenen Entscheidungen, Schritte und das allgemeine Vorgehen des Forschers/der Forscherin, sprich seine/ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse und der Weg zu diesen Erkenntnissen, transparent dargelegt werden (vgl. Steinke 1999: 207-215). Es soll dadurch für jede*n nachvollziehbar werden, wie die Forschung verlief und auf welchem Weg bzw. unter Einsatz welcher Methoden und Verfahrensschritte der Forschungsprozess geschah (vgl. Steinke 1999: 207-215). Somit soll Transparenz über die eigene Forschung hergestellt werden:

> „Das Kriterium der intersubjektiven *Nachvollziehbarkeit* dient dazu, Forschungen intersubjektivierbar zu machen, d. h. eine (kritische) Verständigung über eine

empirische Studie zwischen Forschern bzw. zwischen Forscher (der eine Studie durchführt) und Leser (der Studie) zu ermöglichen.“ (Steinke 1999: 207, Herv.i.O.).

Durch dieses transparente und explizite Offenlegen der Forschung können die Lesenden sowie andere Wissenschaftler*innen die Forschung nachvollziehen und gleichzeitig kontrollieren, ob die Schlussfolgerungen des Forschers/der Forscherin schlüssig sind, welche Komponenten während der Forschung aufgetreten sind und wie der Forscher/die Forscherin damit umgegangen ist (vgl. Steinke 1999: 207-215).

Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit kann dabei durch zwei übergreifende Kategorien erreicht werden: (a) Dokumentation des Forschungsprozesses und (b) Interpretation in Gruppen (Steinke 1999: 208-215)[78].

(2a) Dokumentation des Forschungsprozesses

Die Dokumentation des Forschungsprozesses impliziert folgende Aspekte: (2a1) Das Vorverständnis des Forschers/der Forscherin, (2a2) die Erhebungsmethoden, der Erhebungskontext und die Informationsquellen, (2a3) die Transkriptionsregeln, (2a4) die Daten, (2a5) die Auswertungsmethode, (2a6) die Entscheidungen und Probleme sowie (2a7) die eigenen Kriterien[79] (Steinke 1999: 208-215). Diese Aspekte werden folgend einzeln eruiert:

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a1: Das Vorverständnis des Forschers/der Forscherin

Das Vorverständnis des Forschers/der Forscherin ist bei der APF zentral, da es den Ausgangspunkt der APF darstellt. Daher sollte es dokumentiert werden, insofern dies ethisch vertretbar ist. Es umfasst sowohl die persönlichen (Vor-)Erfahrungen der Forscherin/des Forschers als auch seine/ihre fachlichen Vorerfahrungen sowie expliziten und impliziten Erwartungen bezüglich der prospektiven Forschung und der a-p-Projektarbeit (vgl. Steinke 1999: 210). An den folgenden Fragen kann sich daher bei der eigenen APF orientiert werden:

[78] Zudem erwähnt Steinke noch die „Anwendung bzw. Entwicklung kodifizierter Verfahren“, aber dies wird innerhalb dieser Doktorarbeit nicht wiedergegeben, da davon ausgegangen wird, dass dies die Lesenden bzw. prospektiv Forschenden unnötig verwirrt und eine ausführliche, nicht verwirrende Darstellung den Rahmen der Doktorarbeit überschreiten würde.

[79] Steinke erwähnt zudem die „Reflexive Dokumentation“, dies wird jedoch nicht innerhalb dieser Doktorarbeit erwähnt, da dies für die APF ausreichend bereits bei dem Punkt zu „Reflektierte Subjektivität“ thematisiert wurde.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2a) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Das Vorverständnis des Forschers/der Forscherin	erfüllt
Wurden die persönlichen Vorerfahrungen offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde beschrieben, wie die persönlichen Vorerfahrungen die Forschung und die a-p-Projektarbeit beeinflusst haben (könnten) (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde beschrieben, wie die persönlichen Vorerfahrungen für die a-p-Projektarbeit genutzt wurden (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden die fachlichen Vorerfahrungen offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde beschrieben, wie sich vermehrtes fachliches Wissen eventuell auf die Forschung ausgewirkt hat (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden mögliche implizite und explizite Erwartungen an das a-p-Projekt offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden ggf. Veränderungen bei diesen Erwartungen im Laufe der a-p-Projektarbeit offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden mögliche implizite und explizite Erwartungen an die Forschung offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden ggf. Veränderungen bei diesen Erwartungen im Laufe der Forschung offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde offengelegt, ob/wie die Forscherin/der Forscher im Laufe der Forschung/der a-p-Projektarbeit Hypothesen entwickelt hat (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden diese Hypothesen bewusst reflektiert (vgl. Steinke 1999: 210)?	

Bei Schritt 1 der APF „Schritt 1: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin“ werden bereits die persönlichen Erfahrungen dokumentiert. Innerhalb von Memos sollen zudem die fachlichen Vorerfahrungen sowie während der gesamten Forschungsarbeit die expliziten und impliziten Erwartungen an die Forschung, besonders an die a-p-Projektarbeit, dokumentiert werden. Im Idealfall sollten diese Daten über das Vorverständnis dann an die Lesenden weitergegeben werden. Allerdings sind hierbei die Ethik und der Selbstschutz des Forschers/der Forscherin zu bedenken: Die persönlichen Vorerfahrungen sollten nur an die Leser*innen-Schaft offenlegt werden, wenn dies keine Gefährdung für die forschende Person darstellt. Demgemäß ist an dem Forscher/der Forscherin, wie explizit er/sie seine/ihre persönlichen Vorerfahrungen in dem

Forschungsbericht thematisiert. Bei dem Beispiel unten wird für jeden Aspekt in kurzen Sätzen dargelegt, wie so eine Darstellung aussehen kann. Bei der APF ist hierbei die Ethik am wichtigsten, weshalb solche kurzen Sätze bei einer APF bereits ausreichen.

Beispiel

- Wurden die persönlichen Vorerfahrungen offengelegt? (vgl. Steinke 1999: 210).

Die forschende Person muss nicht wortwörtlich die Daten aus Schritt 1 der APF offenlegen, falls es ihm/er zu gefährlich oder verletzend erscheint, diese öffentlich zu teilen. Dann reicht lediglich eine Angabe wie: Ich habe im Privaten Erfahrungen mit der Thematik Gewalt gemacht, welche ich aus Selbstschutz nicht ausführlich im Rahmen dieser Doktorarbeit thematisieren werde. Diese Erfahrungen habe mich dazu bewogen, eine APF über diese Thematik „Gewalt gegen Frauen" anzufertigen.

- Wurde beschrieben, wie die persönlichen Vorerfahrungen die Forschung und die a-p-Projektarbeit beeinflusst haben (könnten) (vgl. Steinke 1999: 210)?

Meine persönlichen Vorerfahrungen haben dazu geführt, dass ich während des Forschungsprozesses schwerwiegende Trigger erlebte, die mich stellenweise extrem emotional belastet haben, weshalb ich in diesen Phasen nicht mehr forschen konnte.

- Wurden die fachlichen Vorerfahrungen offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?

Ich habe Politwissenschaft & Kulturanthropologie im Bachelor studiert, Soziologie im Master und verfasse die Doktorarbeit auch im Bereich der Soziologie. Über die Thematik „Gewalt" hatte ich lange Zeit kein fachliches Wissen, ich habe mich aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen mit diesem Thema beschäftigt und in den folgenden Jahren sehr viel, vor allem auch international tangiertes und interdisziplinäres Wissen über diese Thematik erlernt. Meine fachliche Perspektive auf die Thematiken Gewalt und Trauma bzw. mentale Gesundheit ist daher vor allem durch die anglo-amerikanische Sichtweise geprägt.

- Wurde beschrieben, wie sich vermehrtes fachliches Wissen eventuell auf die Forschung ausgewirkt hat (bspw. Priming-Effekten) (vgl. Steinke 1999: 210)?

Es wurde während des gesamten Forschungsprozesses darauf geachtet, einen offene Forschungsatmosphäre zu generieren. Das neu erlernte fachliche Wissen und die diesbezüglichen (emotionalen) Reaktionen wurden daher in Memos festgehalten, beispielsweise hat die Erkenntnis darüber, wie exorbitant Gewalt gegen Frauen verbreitet ist, mich

emotional auch sehr berührt und umso mehr für die Forschung motiviert, da es mir die Relevanz für eine Forschung über Gewalt gegen Frauen noch einmal mehr verdeutlicht hat.

- Wurden mögliche implizite und explizite Erwartungen an das a-p-Projekt offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?

Zu Beginn der a-p-Projektarbeit hatte ich keine Erwartungen bzw. sehr geringe Erwartungen. Ich dachte, niemand/kaum jemand würde sich für das a-p-Projekt melden. Während der a-p-Projektarbeit hatte ich die Erwartung, dass das a-p-Projekt dem Empowerment der Partizipierenden dienen sollte und wir einen Verlag für die Veröffentlichung finden.

- Wurden ggf. Veränderungen bei diesen Erwartungen im Laufe der a-p-Projektarbeit offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?

Je länger wir an dem a-p-Projekt arbeiteten und das Endergebnis greifbar wurde, desto mehr hatte ich die Erwartung, dass die Partizipierenden durch das a-p-Projekt so viel wie möglich Positives mitnehmen sollten. Dabei verlor ich mich stellenweise in dieser Erwartung, generierte mir hierbei einen enormen Druck.

- Wurden mögliche implizite und explizite Erwartungen an die Forschung offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?

Die Forschung entstand im Rahmen einer Doktorarbeit. Daher ist die Erwartung an diese Forschung, dass die Doktorarbeit bestanden und dabei mit „sehr gut“, anknüpfend an mein sehr gutes Master-Ergebnis, abgeschlossen wird. Dieser Druck des Bestehens der Doktorarbeit wirkte sich im Laufe der Forschung negativ auf mich aus und beeinflusste daher auch die Forschung.

- Wurden ggf. Veränderungen bei diesen Erwartungen im Laufe der Forschung offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?

Zu Beginn der Doktorarbeit hatte ich lediglich die Erwartung, durch die Doktorarbeit etwas Positives zu erreichen, Menschen zu helfen, einen Fortschritt in der Forschung zu Gewalt gegen Frauen zu bewirken und auch dadurch betroffenen Frauen zu helfen. Im Laufe der Doktorarbeit, je mehr Zeit, Energie und Emotionen ich in die Doktorarbeit investiert habe, desto belastender wurde die Doktorarbeit. Die Erwartung, die Doktorarbeit

überdurchschnittlich abzuschließen, wurde immer stärker, dementsprechend auch der Druck.

- Wurde offengelegt, ob/wie die Forscherin/der Forscher im Laufe der Forschung/der a-p-Projektarbeit Hypothesen entwickelt hat (vgl. Steinke 1999: 210)?

Die Hypothesen-Entwicklung wurde anlehnend an die Offenheit der ethnografischen Forschung gestaltet, indem im Laufe der Forschung immer wieder neue Hypothesen generiert, angepasst, verworfen, neu entwickelt wurden.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a2: Die Erhebungsmethoden, der Erhebungskontext und die Informationsquellen

Die Methodenwahl ergibt sich bei der APF von selbst: Eine Kombination aus (Auto-)Ethnografie und partizipative Forschung. Jedoch sollte darüber hinaus dokumentiert werden, wie die Datenerhebung in der jeweiligen Forschung erfolgte und welcher Erhebungskontext in dem Fall existent war. Besonders bei der APF sind der jeweilige Erhebungskontext und die damit verbundenen Informationsquellen stark abhängig von der a-p-Projektform und sollten daher dokumentiert werden, insofern es ethisch vertretbar ist. So kann sich unter anderem an folgenden Fragen orientiert werden:

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2b) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Erhebungsmethoden, der Erhebungskontext und die Informationsquellen	erfüllt
Wurde dargelegt, wie das a-p-Projekt entwickelt / „gestartet“ wurde (= Felderschaffung bzw. Feldeinstieg) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde auf das methodische Vorgehen eingegangen (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde dargelegt, wie der Erhebungskontext in dem jeweiligen Moment, als sich mit den Partizipierenden ausgetauscht wurde, gestaltet war (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde das Verhältnis zwischen Partizipierende*r und Forscher*in in dem jeweiligen Moment, als sich mit Partizipierenden ausgetauscht wurde (Vertrauen, Störungen, etc.), reflektiert (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde dargelegt, wie sich eventuell das Verhältnis während der a-p-Projektarbeit zwischen Forscher*in und Partizipierenden verändert hat, wenn ja: in welcher Form (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde reflektiert, ob die Aussagen der Partizipierenden als „ehrlich“ eingeschätzt werden können (= Glaubwürdigkeit) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden die Beobachtungen der Forscherin/des Forschers während den Interaktionen mit den Partizipierenden offengelegt (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Hat der Forscher/die Forscherin die (persönlichen) Emotionen, Überlegungen und Reaktionen notiert, die durch die Äußerungen des Partizipierenden/der Partizipierenden bei ihr/ihn evtl. ausgelöst wurden (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden eventuelle (wissenschaftliche / fachliche) Hypothesen, Deutungen bzw. Interpretationen notiert, die bei der Forscherin/dem Forscher durch die Äußerung des Partizipierenden/der Partizipierenden ausgelöst wurden (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde notiert, in welcher Form sich die Partizipierenden geäußert haben und wie dies im Forschungsbericht verwendet wurde (= Spezifika der Erhebungssituation) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden wörtliche Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht abgebildet (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden sinngemäße Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht abgebildet (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	

Beispiel

- Wurde dargelegt, wie das a-p-Projekt entwickelt / „gestartet“ wurde (= Felderschaffung bzw. Feldeinstieg) (vgl. Steinke 1999: 21ff.)?

Als Beispiel kann sich hierfür an den Kapiteln „Ausgangspunkt, Aufbau und Ablauf der Forschung (= APF zu Gewalt gegen Frauen)“, „Die Anfertigung der Ausschreibung als ethische Aufgabe“, „Die Verbreitung der Ausschreibung unter ethischer Reflektion“ orientiert werden, da innerhalb dieser Kapitel eruiert wird, wie das a-p-Projekt entwickelt wurde, wie die a-p-Projektausschreibung verbreitet wurde und daher die Felderschaffung und der Feldeinstieg gestaltet waren.

- Wurde auf das methodische Vorgehen eingegangen (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Das Kapitel „Forschungsablauf einer autoethnografisch-partizipativen Forschung“ legt detailliert das methodische Vorgehen einer APF dar, das so auch für den zweiten Teil dieser Doktorarbeit, die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen, als methodisches Vorgehen genutzt wurde, gleichwohl es damals als Pionierarbeit so erst überhaupt erarbeitet wurde. Prospektive Forschende können daher innerhalb ihrer APF auf dieses Kapitel „Forschungsablauf einer autoethnografisch-partizipativen Forschung“ mit der Anmerkung verweisen, dass sie exakt das dort vorgestellte methodische Vorgehen auch für ihre APF genutzt haben. Falls es zu Abweichungen von diesem vorgestellten methodischen Vorgehen kommen sollte, sollte darauf hingewiesen werden.

- Wurde dargelegt, wie der Erhebungskontext in dem jeweiligen Moment, als sich mit den Partizipierenden ausgetauscht wurde, gestaltet war (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Innerhalb der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen wurde sich aus Gründen der Ethik, der Sicherheit und der Würde gegenüber den Partizipierenden dazu entschieden, nicht bei den angegebenen Zitaten der Partizipierenden darzustellen, wie der damalige Erhebungskontext gestaltet war. Es wurde jedoch bei Teil 2 der Doktorarbeit allgemein darauf eingegangen, welche Erhebungskontexte vorhanden waren, beispielsweise Telefonate, E-Mails und Sprachnachrichten und dass die unterschiedlichen Erhebungskontexte oftmals auch zu unterschiedlichen Daten führten, da beispielsweise bei den Telefonaten die Partizipierenden offener kommunizierten.

- Wurde das Verhältnis zwischen Partizipierende*r und Forscher*in in dem jeweiligen Moment, als sich mit Partizipierenden ausgetauscht wurde (Vertrauen, Störungen, etc.), reflektiert (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Es fand eine diesbezügliche Reflektion in den jeweiligen Momenten statt, diese wurde jedoch auch aus Gründen der Ethik, der Sicherheit und der Würde gegenüber den Partizipierenden nicht öffentlich gemacht. Es wurde jedoch bei Teil 2 der Doktorarbeit allgemein auf den Vertrauensaufbau mit den Partizipierenden sowie den Aspekt der sozialen Erwünschtheit eingegangen, um eine diesbezügliche Reflektion öffentlich zu teilen.

- Wurde dargelegt, wie sich eventuell das Verhältnis während der a-p-Projektarbeit zwischen Forscher*in und Partizipierenden verändert hat, wenn ja: in welcher Form (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Dieser Aspekt wird unter anderem in dem Kapitel „Vertrauensaufbau während des a-p-Projektes“ thematisiert, indem dargestellt wird, dass beispielsweise mit zunehmender Kommunikation und dem Teilen meiner persönlichen Erfahrungen ein vertrauensvolleres Verhältnis zwischen mir als forschender Person und den Partizipierenden generiert wurde. Zudem wird an verschiedenen Stellen darauf eingegangen, dass ich den Kontakt ab einem gewissen Zeitpunkt zu den Partizipierenden nicht mehr halten konnte aufgrund von gesundheitlichen Komponenten meinerseits.

- Wurde reflektiert, ob die Aussagen der Partizipierenden als „ehrlich“ eingeschätzt werden können (= Glaubwürdigkeit) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

An verschiedenen Stellen der Doktorarbeit wird auf den Aspekt der sozialen Erwünschtheit eingegangen. Diese Komponente ist bei jeder Forschung zu bedenken, auch bei der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen wurde bedacht, dass soziale Erwünschtheit immer existieren kann. Zudem ist die Gewalt-Thematik eine besonders vulnerable Thematik, bei der Selbstschutz wichtig ist. Bei der Analyse der a-p-Projektarbeit und den darin stattgefundenen Gesprächen wurde jedoch zu der Schlussfolgerung gelangt, dass die Partizipierenden offen und ehrlich kommunizierten (im Rahmen der Prämisse, dass nie garantiert werden kann, die Innenperspektive zu erhalten). Das zeigte sich beispielsweise daran, dass auch stellenweise Kritik an dem a-p-Projekt mitgeteilt wurde, unter anderem wurden die Farbwahl oder spezifische Termini kritisiert.

- Wurden die Beobachtungen der Forscherin/des Forschers während den Interaktionen mit den Partizipierenden offengelegt (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Aufgrund des Schutzes der Partizipierenden und mir als forschende Person sowie dem begrenzten Rahmen einer Doktorarbeit konnten die Beobachtungen von mir als Forscherin nicht für jede Interaktion spezifisch dargestellt werden. Innerhalb des Kapitels „Selbstreflektion der Forscherin“ werden jedoch zentrale Beobachtungen der Forscherin geteilt.

- Hat der Forscher/die Forscherin die (persönlichen) Emotionen, Überlegungen und Reaktionen notiert, die durch die Äußerungen des Partizipierenden/der Partizipierenden bei ihr/ihn evtl. ausgelöst wurden (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Auch diese Komponente findet sich im Kapitel „Selbstreflektion der Forscherin“, indem unter anderem darauf eingegangen wird, wie persönlich berührt ich von den Partizipierenden war.

- Wurden eventuelle (wissenschaftliche / fachliche) Hypothesen, Deutungen bzw. Interpretationen notiert, die bei der Forscherin/dem Forscher durch die Äußerung des Partizipierenden/der Partizipierenden ausgelöst wurden (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Diese Komponenten wurden in Memos festgehalten, beispielsweise der Bezug zur psychischen Gewalt, sekundäre und tertiäre Viktimisierung sowie allgemein die gesundheitlichen Folgen von Gewalt.

- Wurde notiert, in welcher Form sich die Partizipierenden geäußert haben und wie dies im Forschungsbericht verwendet wurde (= Spezifika der Erhebungssituation) (vgl. Steinke 1999: 211f.)?

Die Partizipierenden haben sich in Form von schriftlichen Nachrichten per Mail, WhatsApp, Instagram, Sprachnachrichten per WhatsApp und Instagram sowie per Telefonat geäußert. Die im Forschungsbericht erwähnten Zitate der Partizipierenden stammen meist aus den schriftlichen Nachrichten per Mail oder den Telefonaten, da diese Kommunikationskanäle am häufigsten genutzt wurden und besonders während den Telefonaten relevante Daten mitgeteilt wurden. Bei Teil 2 der Doktorarbeit wird auch auf diese Komponenten eingegangen.

- Wurden wörtliche Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht abgebildet (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?
- Wurden sinngemäße Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht abgebildet (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?

Es wurden sowohl wörtliche als auch sinngemäße Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht wiedergegeben. Vor allem durch die wörtlichen Äußerungen sollen die Lesenden einen möglichst transparenten Einblick erhalten. Hierbei wurden die wörtlichen Zitate jedoch möglichst kurzgehalten, um die Würde und Privatsphäre der Partizipierenden zu schützen.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a3: Die Transkriptionsregeln

Bei der APF beziehen sich die Transkriptionsregeln vor allem darauf, wie die Äußerungen der Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit transkribiert wurden (vgl. Steinke 1999: 211).

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2c) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Transkriptionsregeln	erfüllt
Wurde angegeben, wie die Transkription erfolgte (vgl. Steinke 1999: 211)?	

Beispiel

- Wurde angegeben, wie die Transkription erfolgte (vgl. Steinke 1999: 211)?

Als Beispiel lässt sich das Kapitel „Datenerhebung bei der APF“ dieser Doktorarbeit nennen. Dort wurde das Vorgehen zur Transkription vorgestellt, das auch für Teil 2 der APF zu Gewalt gegen Frauen verwendet wurde.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a4: Die Daten

Bei der APF ist der Datenschutz zentral, da dieser Forschungsansatz entwickelt wurde, um vor allem marginalisierte, unterdrückte, gewaltausgesetzten, emotional belastete Gruppen/Menschen zu erreichen. Daher ist es wichtig, dass diese Menschen nicht durch einen leichtfertigen Datenumgang verletzt oder in Gefahr gebracht werden. Der Umgang mit (sensiblen) Daten stellt daher ein Gütekriterium dar, das beachtet werden soll.
So sollten, wenn möglich, die umfangreichen und ungefilterten Daten (= beispielsweise wortwörtliche Zitate der Partizipierenden oder das Forschungstagebuch) den Leser*innen dargeboten werden und nicht nur die Schlussfolgerungen/Interpretationen des Forschers/der Forscherin (vgl. Steinke 1999: 211f.). Durch die Darlegung der Rohdaten kann der Weg zu den Schlussfolgerungen/Interpretationen des Forschers/der Forscherin verständlicher dargestellt und somit Transparenz erzeugt werden (vgl. Steinke 1999: 211f.). Dies sollte jedoch nur geschehen, wenn ausgeschlossen werden kann, dass dies zu einer

Gefährdung der Partizipierenden und/oder der forschenden Person führt. Es versteht sich von selbst, dass durch Anonymisierungen immer verhindert werden muss, dass auf die jeweiligen Partizipierenden Rückschlüsse gezogen werden können. So kann es sich beispielsweise anbieten, einen Ausschnitt der Daten unter Anonymisierung im Anhang öffentlich einsichtig zu machen und die weiteren Daten, bezugnehmend zum Datenschutz, für eine gewisse Zeit aufzubewahren, so dass diese ggf. eingesehen werden können (vgl. Steinke 1999: 211). Dieser Aspekt muss jedoch spezifisch auf die jeweilige APF unter Betrachtung ethischer Aspekte und des Datenschutzes angepasst und reflektiert werden. Falls eine (umfangreiche) Einsicht in die Rohdaten zu einer Gefährdung der Forscherin/des Forschers sowie den Partizipierenden führen könnte, sollten die Rohdaten nicht zugänglich gemacht werden; selbst, wenn dies nur auf Anfrage geschehen würde.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2d) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Daten	erfüllt
Wurde reflektiert, ob / wie die (Roh-)Daten den Lesenden zugänglich gemacht werden (vgl. Steinke 1999: 211f.)?	

Beispiel

- Wurde reflektiert, ob / wie die (Roh-)Daten den Lesenden zugänglich gemacht werden (vgl. Steinke 1999: 211f.)?

Es wird bei jeder Forschung präferiert, die Roh-Daten den Lesenden innerhalb des Forschungsberichtes zugänglich zu machen. Allerdings wurde sich bei dieser APF aus Gründen des Schutzes der Partizipierenden dagegen entschieden. Die Roh-Daten wurden dabei als zu persönlich und stellenweise daher auch als zu gefährlich eingeschätzt. Die Privatsphäre und der Schutz der Partizipierenden waren in diesem Fall als höher zu werten als die intersubjektive Nachvollziehbarkeit.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a5: Die Auswertungsmethoden

Als weiteres Gütekriterium sollte im Forschungsbericht dokumentiert werden, wie der Forscher/die Forscherin zu seinen/ihren jeweiligen Schlussfolgerungen gelangt ist. Dies impliziert bei der APF die Datenauswertung.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2e) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Auswertungsmethoden	erfüllt
Wurden die Auswertungsmethoden den Lesenden zugänglich gemacht (vgl. Steinke 1999: 212)?	

Beispiel

- Wurden die Auswertungsmethoden den Lesenden zugänglich gemacht (vgl. Steinke 1999: 212)?

In der vorliegenden Doktorarbeit wurde die Auswertungsmethode im Kapitel „Datenauswertung“ dargestellt. Prospektive Forschende können daher auf dieses Kapitel verweisen, falls sie identisch bei der Datenauswertung ihrer APF vorgegangen sind.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a6: Die Entscheidungen und Probleme

Unter dieses Gütekriterium fällt die Dokumentation von methodischen Entscheidungen sowie Problemen und Widersprüchen, die während der Forschung aufgetreten sind, vor allem diejenigen Widersprüche und Probleme, die nicht gelöst wurden konnten (vgl. Steinke 1999: 213).

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2f) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Entscheidungen und Probleme	erfüllt
Wurden Probleme während der Forschung aufgezeigt (vgl. Steinke 1999: 213)?	
Wurden Probleme während der a-p-Projektarbeit aufgezeigt (vgl. Steinke 1999: 213)?	
Wurden methodische Entscheidungen dokumentiert (vgl. Steinke 1999: 213)?	

Beispiel

- Wurden Probleme während der Forschung aufgezeigt (vgl. Steinke 1999: 213)?

An zahlreichen Stellen innerhalb dieser Doktorarbeit werden Probleme während der Forschung aufgezeigt, beispielsweise die Einschränkungen durch die Corona-Pandemie oder der Distanz-Verlust zum Feld. Die Probleme während der Forschung können daher

gesammelt in einem Kapitel notiert werden oder an den jeweils passenden Stellen innerhalb des Forschungsberichtes.

- Wurden Probleme während der a-p-Projektarbeit aufgezeigt (vgl. Steinke 1999: 213)?

Ebenso wurde an verschiedenen Stellen innerhalb der Doktorarbeit auf Probleme während der a-p-Projektarbeit eingegangen, beispielsweise die Herausforderung einer demokratischen Zusammenarbeit, da dies oft den Prozess der a-p-Projektarbeit verlängerte und am Ende (trotzdem) jemand nicht das erhielt, was er/sie wollte (beispielsweise kritisierte eine Partizipierende die Farbwahl des Buchcovers), die erfolglose Verlagssuche, der (ungewollte, weil gesundheitlich eingeschränkte) Rückzug von mir als Forscherin aus der a-p-Projektarbeit bzw. weg von den Partizipierenden.

- Wurden methodische Entscheidungen dokumentiert (vgl. Steinke 1999: 213)?

Innerhalb des Organisationshandbuches bei Teil 1 dieser Doktorarbeit wurden die methodischen Entscheidungen dokumentiert. Zudem erfolgten im zweiten Teil der Doktorarbeit Anmerkungen zu methodischen Entscheidungen. Für eine eigene APF ist so eine ausführliche Darstellung nicht notwendig. Entscheidende Aspekte sollten jedoch dokumentiert werden, beispielsweise wie die a-p-Projektausschreibung verbreitet wurde bzw. wie sich das Sample innerhalb der a-p-Projektarbeit zusammensetzt, welche Partizipierenden demgemäß daran teilgenommen haben bzw. was die Einschluss-Kriterien und Ausschluss-Kriterien für die Teilnahme waren.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2a7: Die eigenen Kriterien

Steinke beschreibt dieses Gütekriterium folgend, als wörtliches Zitat von ihr übernommen: „Der Forscher sollte die Kriterien, denen die Arbeit genügt, darlegen“ (Steinke 1999: 213). Bei der APF bedeutet dies entsprechend, dass die jeweiligen Gütekriterien der eigenen Arbeit dargelegt werden.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2g) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die eigenen Kriterien	erfüllt
Wurden die eigenen Kriterien, denen die Arbeit genügt, dargelegt (Steinke 1999: 213)?	

Beispiel

Dieses Kapitel stellt diesen Aspekt dar.

(2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit – 2b: Interpretation in Gruppen

Eine Interpretation in Gruppen über die eigene APF kann die intersubjektive Nachvollziehbarkeit erhöhen, wie es Steinke folgend darlegt:

„Interpretationen in Gruppen sind eine diskursive Form der Herstellung von Intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit durch expliziten Umgang mit Daten und deren Interpretationen“ (Steinke 1999: 214).

Daher sollte, wenn möglich, die Datenauswertung und/oder Teile davon zusammen mit anderen Forscher*innen geschehen. Zudem können die Partizipierenden in die wissenschaftliche Auswertung einbezogen werden (siehe Kapitel „Datenauswertung“).

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Interpretation in Gruppen	erfüllt
Erfolgte eine Interpretation in Gruppen (mit anderen Forschenden und/oder den Partizipierenden) (Steinke 1999: 214)?	

Beispiel

- Erfolgte eine Interpretation in Gruppen (mit anderen Forschenden und/oder den Partizipierenden) (Steinke 1999: 214)?

Dies kann in den folgenden beiden Kapiteln nachgelesen werden: „Datenauswertung bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung“ (unter „Austausch“) und „Integration der Partizipierenden bei dem Datenumgang und dem Forschungsbericht“ sowie in dem zweiten Teil der Doktorarbeit. In diesem Fall fand ein Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen statt, eine gemeinsame Interpretation mit den Partizipierenden fand nicht statt.

(3) Indikation des Forschungsprozesses

Bei der Indikation des Forschungsprozesses wird überprüft, ob das gewählte Forschungsvorhaben kompatibel zu dem Ansatz der APF ist bzw. die gewählten Komponenten

zielführend sind (vgl. Steinke 1999: 215ff.). Dabei wird auf folgende Komponenten eingegangen: 3a: Die Indikation der Fragestellung und der Methoden, 3b: Die Indikation der Transkriptionsregeln, 3c: Die Indikation der Kompatibilität zwischen Erhebung und Auswertung[80].

3a: Die Indikation der Fragestellung und der Methoden

Die APF arbeitet mit Methoden der Autoethnografie und der partizipativen Forschung. Daher sollte zu Beginn einer APF reflektiert werden, ob der jeweilige Untersuchungsgegenstand sowie das Erkenntnisinteresse zu diesen Methoden kompatibel sind. Dies bedeutet beispielsweise, dass der Forscher/die Forscherin aufgrund der a-p-Projektarbeit lange Zeit im Feld (= a-p-Projekt) anwesend sein muss (vgl. Steinke 1999: 216). Daher sollte vorab bedacht werden, ob dies überhaupt zeitlich der forschenden Person möglich ist.

Die APF arbeitet zudem im Sinne des offenen, zyklischen Vorgehens meist mit generativen Fragestellungen (vgl. Breidenstein et al. 2020: 66ff.), die während des Forschungsprozesses entwickelt und auf die Beobachtungen und Analysen des Feldes angepasst werden. Daher sollte das Erkenntnisinteresse des Forschers/der Forscherin passend zu der APF sein: Die Fragestellungen sollten während der Forschung entwickelt und immer wieder bezugnehmend zu neuen Feldbeobachtungen angepasst werden. Aus diesem Grund sollten bei der APF keine Fragestellungen gewählt werden, welche durch andere Forschungsdesigns einfacher und treffender beantwortet werden können:

- Einfacher

Weniger Aufwand, bessere Forschungsökonomie, da die APF sehr anspruchsvoll und zeitaufwändig ist.

- Treffender

Da andere Tools zur Verfügung stehen, beispielsweise Fragebögen und die Auswertung mit Stata, wodurch eine große Anzahl von Daten berechnet und so Zusammenhänge und Verteilungen, die auf die Grundgesamtheit zurückgespielt werden können, erstellt werden können.

Somit sollte keine APF durchgeführt werden, wenn Fragen nach der Repräsentativität oder einer spezifischen Verteilung von Merkmalen in der Gesellschaft (=

[80] Steinke führt weiterhin die Indikation der Samplingstrategie und die Indikation von Bewertungskriterien auf (vgl. Steinke 1999: 253). Aus den oben bereits genannten Gründen wird innerhalb dieser Doktorarbeit jedoch nicht darauf eingegangen.

Grundgesamtheit) beantwortet werden sollen. Dies gilt auch für das ausschließliche Ziel der Hypothesenprüfung (vgl. Steinke 1999: 216).

Für die APF eignen sich besonders Fragestellungen, die

- im Laufe der a-p-Projektarbeit entwickelt
- und immer wieder angepasst werden,
- dabei eine Gegenstandsangemessenheit zum Feld (=dem a-p-Projekt und den Partizipierenden) aufweisen
- sowie Viktimisierungen/Verletzungen ausschließen.

Um zu kontrollieren, ob dieses Gütekriterium eingehalten wurde, können folgende Fragen auf eine APF angewandt werden:

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (3a) Die Indikation der Fragestellung und der Methoden	erfüllt
Wurde die Fragestellung so gewählt, dass sie mit einem anderen Forschungsdesign nicht einfacher/treffender beantwortet werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden Fragestellungen gewählt, die nicht einfach mit „ja/nein“ beantworten werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurde mehr getan, als nur Hypothesen überprüft, die mit einem anderen Forschungsdesign einfacher / treffender hätten überprüft werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
War bei der forschenden Person eine Offenheit bei den Fragestellungen vorhanden (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden die Fragestellungen an das Forschungsdesign einer APF angepasst, so dass beispielsweise durch die Fragestellungen keine Aussage über die repräsentative Verteilung in der Gesellschaft (= Grundgesamtheit) getroffen werden sollte, sondern sich auf Fragestellungen fokussiert wurde, die kompatibel zu qualitativer Forschung sind (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden Fragestellungen gewählt, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht zu Verletzungen bei den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit führen können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurde ausreichend lange an dem a-p-Projekt gearbeitet, war die forschende Person daher lang genug im Feld anwesend (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	

Wurden die Methoden passend zu dem Untersuchungsgegenstand gewählt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden eventuell eingesetzte Methoden bei der a-p-Projektarbeit passend zu den Partizipierenden gewählt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurde das Vorwissen während der Forschung irritiert (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	

Beispiel

- Wurde die Fragestellung so gewählt, dass sie mit einem anderen Forschungsdesign nicht einfacher/treffender beantwortet werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Die Fragestellungen wurden so gewählt, dass das spezifische Design der APF hierfür entscheidend war.

- Wurden Fragestellungen gewählt, die nicht einfach mit „ja/nein“ beantworten werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Die Fragestellungen wurden so gewählt, das eine einfache „Ja/Nein“-Antwort nicht ausreicht.

- Wurde mehr getan, als nur Hypothesen überprüft, die mit einem anderen Forschungsdesign einfacher / treffender hätten überprüft werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Die APF zu Gewalt gegen Frauen war in ihrem Forschungsprozess sehr umfangreich, weshalb mehr getan wurde, als lediglich Hypothesen zu überprüfen.

- War bei der forschenden Person eine Offenheit bei den Fragestellungen vorhanden bzw. wurden diese erst aufbauend auf ausführlicher Recherche erstellt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Es wurde offen bei der Entwicklung der Fragestellungen vorgegangen und diese aufbauend auf neuen Erkenntnissen im Feld sowie theoretischem Wissen angepasst, so dass es sich bei den Fragestellungen auch um einen Forschungsprozess gehandelt hat.

- Wurden die Fragestellungen an das Forschungsdesign einer APF angepasst, so dass beispielsweise durch die Fragestellungen keine Aussage über die

repräsentative Verteilung in der Gesellschaft (= Grundgesamtheit) getroffen werden sollte, sondern sich auf Fragestellungen fokussiert wurde, die kompatibel zu qualitativer Forschung sind (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Die Fragestellungen wurden so gewählt, dass sie nicht auf quantitative Thematiken ausgelegt waren.

- Wurden Fragestellungen gewählt, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht zu Verletzungen bei den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit führen können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Es wurde bei der Entwicklung der Fragestellungen darauf geachtet, dass die Wahrscheinlichkeit für Verletzungen bei den Partizipierenden sowie weiteren Betroffenen so gering wie möglich gehalten wurde.

- Wurde ausreichend lange an dem a-p-Projekt gearbeitet, war die forschende Person daher lang genug im Feld anwesend (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Die a-p-Projektarbeit wurde über einen ausreichend langen Zeitraum von mehreren Monaten durchgeführt, demgemäß wurde ausreichend lange an dem a-p-Projekt gearbeitet. Alle Zeitabschnitte zusammen addiert, wurde über 12 Monate an dem a-p-Projekt gearbeitet.

- Wurden die Methoden passend zu dem Untersuchungsgegenstand gewählt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Das methodische Vorgehen bei der APF wurde so entwickelt, dass es sich für qualitative Forschungen bzw. diesbezügliche Untersuchungsgegenstände eignet. Die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen ist dazu kompatibel.

- Wurden eventuell eingesetzte Methoden bei der a-p-Projektarbeit passend zu den Partizipierenden gewählt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Bei Teil 1 der Doktorarbeit wird darauf eingegangen, wie die Partizipierenden in die a-p-Projektarbeit integriert werden können und wie hierfür auch wissenschaftliche Methoden genutzt werden können, beispielsweise Photo Voice (vgl. von Unger 2014: 69-78). Dies ist abhängig je nach a-p-Projekttyp. Bei der APF zu Gewalt gegen Frauen wurde sich dazu entschieden, keine zusätzlichen wissenschaftlichen Methoden zu integrieren, da die Thematik des a-p-Projektes mit „Kunst“ und „Gewalt“ bereits als sehr umfangreich angesehen wurde und daher nicht zusätzliches Wissen integriert werden sollte.

- Wurde das Vorwissen während der Forschung irritiert (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Das Vorwissen wurde während der Forschung irritiert und dies dementsprechend auch bei den neu entwickelten Fragestellungen integriert.

3b: Die Indikation der Transkriptionsregeln

Die Transkriptionsregeln sollen nicht nur den Leser*innen im Sinne der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit offengelegt werden (siehe oben), sondern auch so ausgelegt sein, dass diese unter anderem händelbar und interpretierbar sind (Steinke 1999: 218).

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (3b) Die Indikation der Transkriptionsregeln	erfüllt
Wurden die Transkriptionsregeln passend zu dem Untersuchungsgegenstand generiert (Steinke 1999: 218)?	

Beispiel

- Wurden die Transkriptionsregeln passend zu dem Untersuchungsgegenstand generiert (Steinke 1999: 218)?

Bei den verwendeten Transkriptionsregeln für die APF zu Gewalt gegen Frauen wurde wegen des sensiblen Untersuchungsgegenstandes der Gewalt und damit verbundenen Emotionen/Trauma darauf geachtet, dass die Sicherheit und die Privatsphäre der Partizipierenden bestmöglich geschützt wurden. Daher wurden beispielsweise Telefonate nicht aufgezeichnet. Ebenso wurde die wissenschaftliche Umsetzbarkeit bewahrt, so dass die Transkription mit Blick auf wissenschaftliche Umsetzbarkeit erfolgen konnte. In diesem Fall wurden beispielsweise Sätze, die während des Telefonats gesagt wurden und als wissenschaftlich sehr relevant angesehen wurden, so als Gedächtnisprotokoll nach dem Telefonat möglichst wortgenau notiert. Innerhalb von Teil 1 und Teil 2 der Doktorarbeit sind die Transkriptionsregeln und dessen Umsetzung beschrieben.

3c: Indikation der Kompatibilität zwischen Erhebung und Auswertung

Bei diesem Gütekriterium wird die Frage beantwortet, inwiefern die Methoden der Datenerhebung zu den Methoden der Datenauswertung kompatibel sind und inwiefern das Forschungsvorhaben überhaupt mit der APF realisierbar ist (Steinke 1999: 220ff).

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (3c) Indikation der Kompatibilität zwischen Erhebung und Auswertung	erfüllt
Ist die Datenerhebung kompatibel zu der Datenauswertung (vgl. Steinke 1999: 220)?	
Ist das Forschungsvorhaben kompatibel zu einer APF (vgl. Steinke 1999: 253)?	

Beispiel

- Ist die Datenerhebung kompatibel zu der Datenauswertung (vgl. Steinke 1999: 220)?

Bei der APF wurde die Kompatibilität zwischen Datenerhebung und Datenauswertung bedacht. Forscher*innen, die mit der APF arbeiten, können sich daher an der dargestellten Vorgehensweise aus Teil 1 der Doktorarbeit orientieren (=Forschungsablauf der APF), damit ihre Forschung dem Kriterium der Kompatibilität zwischen Erhebung und Auswertung genügt. Wenn die forschenden Personen bei ihrer APF von dem generalisierten Forschungsablauf der APF abkommen möchten und daher eine andere Datenerhebung und Datenauswertung nutzen möchte, muss dies jedoch dokumentiert werden, um diesem Gütekriterium zu genügen. In diesem Fall ist es wichtig ist, dass die gewählten Verfahren kompatibel sind. So würde sich bei einer ethnografisch orientierten Datenerhebung beispielsweise keine Datenauswertung mit einem statistischen Auswertungsprogramm eignen. Für die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen wurde das methodische Vorgehen von Teil 1 der Doktorarbeit so als Pionierarbeit durchgeführt bzw. erprobt.

- Ist das Forschungsvorhaben kompatibel zu einer APF (vgl. Steinke 1999: 253)?

Hierbei sollte bedacht werden, dass die eigene APF forschungspragmatisch ist. Die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen war sehr ressourcenaufwändig, so jedoch umsetzbar. Jedoch hat die unvorhersehbare Corona-Pandemie die Forschung sehr beeinträchtigt bzw. zeitlich in die Länge gezogen.

(4) Die Integration der Partizipierenden

Bei der APF ist die Integration der Partizipierenden bzw. die demokratische Zusammenarbeit mit diesen auf Augenhöhe während der a-p-Projektarbeit und optional während der gemeinsamen Arbeit an dem Forschungsbericht zentral. Dafür kann sich an folgenden Fragen orientiert werden:

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (4) Die Integration der Partizipierenden	erfüllt
Wurden die Äußerungen und Wünsche der Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit und bei dem Forschungsbericht ausreichend berücksichtigt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden auch konträre Sichtweisen der Partizipierenden berücksichtigt? Wurden Widersprüche reflektiert (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurden die Partizipierenden sowie deren Äußerungen mit Würde und Sorgfältigkeit behandelt (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurde den Partizipierenden die Möglichkeit gegeben, an dem Forschungsbericht mitzuwirken bzw. diesen Korrektur zu lesen (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurde eine Anonymisierung der Partizipierenden vorgenommen (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurden ausreichend Zitate / Belege der Partizipierenden verwendet, um einen Sachverhalt fundiert zu erklären (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurden alle Aussagen aller Partizipierenden gleichwertig gewichtet (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Sind die Partizipierenden mit dem a-p-Projektergebnis zufrieden (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Sind die Beziehungen zwischen den Partizipierenden sowie zwischen den Partizipierenden und Forscher*in geschildert (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurde die soziale Erwünschtheit bedacht (vgl. Schumann 2019: 56-57)?	
Wurden die Voraussetzungen / Einstellungs- und Ausschlussmerkmale der a-p-Projektarbeit dargestellt?	

Wurde demokratisch auf Augenhöhe während der a-p-Projektarbeit agiert und wurde dabei ein eventuelles Machtgefälle reflektiert (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	

- Wurden die Äußerungen und Wünsche der Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit und bei dem Forschungsbericht ausreichend berücksichtigt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?
- Wurden die Partizipierenden sowie deren Äußerungen mit Würde und Sorgfältigkeit behandelt (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?

Es wurde sehr genau darauf geachtet, die Wünsche der Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit so umzusetzen, dass möglichst alle Wünsche aller Partizipierender erfüllt werden konnten. In diesem Fall wurde darauf geachtet, die Partizipierenden mit Würde und Sorgfalt zu behandeln, indem beispielsweise der Humanity Factor befolgt wurde. Zudem wurde darauf geachtet, dass die Äußerungen bzw. die Sichtweisen der Partizipierenden richtungsweisend für den Forschungsbericht sind. In diesem Fall wurde beispielsweise von den Partizipierenden mitgeteilt, dass psychische Gewalt sehr zentral sei, darüber aber immer noch viel Unwissenheit vorherrsche und dies daher explizit öffentlich gemacht werden solle. Daher wurde besonders auf den Aspekt der psychischen Gewalt intensiv innerhalb des Forschungsberichtes eingegangen.

- Wurden auch konträre Sichtweisen der Partizipierenden berücksichtigt? Wurden Widersprüche reflektiert (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?
- Wurden alle Aussagen aller Partizipierenden gleichwertig gewichtet (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?

Es wurde darauf geachtet, auch konträre Sichtweisen darzustellen bzw. die Vielfalt der Partizipierenden darzustellen, indem alle Aussagen aller Partizipierender gleichwertig gewichtet wurden. In diesem Fall wurden beispielsweise bei Teil 2 der Doktorarbeit Gruppen bezüglich der Partizipierenden gebildet, um die verschiedenen Sichtweisen der Partizipierenden zu verdeutlichen. Ebenso wurden Widersprüche transparent gemacht, indem beispielsweise eruiert wurde, dass es bei der Farbwahl für das Buchcover unterschiedliche Meinungen gab.

- Wurde den Partizipierenden die Möglichkeit gegeben, an dem Forschungsbericht mitzuwirken bzw. diesen Korrektur zu lesen (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?

Diese Möglichkeit wurde den Partizipierenden offeriert, diesbezüglich habe ich keine Rückmeldung erhalten, weshalb ich autark den Forschungsbericht erstellt habe.

- Wurde eine Anonymisierung der Partizipierenden vorgenommen (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?

Es wurde innerhalb des Forschungsberichtes eine Anonymisierung vorgenommen.

- Wurden ausreichend Zitate / Belege der Partizipierenden verwendet, um einen Sachverhalt fundiert zu erklären (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?

Es wurden möglichst viele Zitate / Belege der Partizipierenden verwendet, um den jeweiligen Sachverhalt bzw. die diesbezügliche Analyse fundiert darzulegen. Allerdings wurde der Schutz bzw. die Anonymisierung der Partizipierenden an oberste Stelle gesetzt, daher wurden nur sehr kurze Zitatausschnitte verwendet und auch nur, wenn dies mit dem Schutz/Anonymisierung der Partizipierenden im Einklang stand.

- Sind die Partizipierenden mit dem a-p-Projektergebnis zufrieden (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?
- Wurde die soziale Erwünschtheit bedacht (vgl. Schumann 2019: 56-57)?

Laut eigener Angabe der Partizipierenden empfanden sie das zugeschickte a-p-Endprodukt (= Buch als PDF) als gut und waren damit zufrieden. Allerdings kann in diesem Fall sowie während der gesamten a-p-Projektarbeit die soziale Erwünschtheit nie ausgeschlossen werden, weshalb diese Komponente während des gesamten Forschungsberichtes bedacht wurde.

- Sind die Beziehungen zwischen den Partizipierenden sowie zwischen den Partizipierenden und Forscher*in geschildert (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?

Die Beziehungen zwischen den Partizipierenden und mir wurden ausführlich geschildert, beispielsweise bei Teil 2 der Doktorarbeit in dem Kapitel „Selbstreflektion der Forscherin“. Auf die Beziehungen zwischen den Partizipierenden wird zudem bei Teil 2 der Doktorarbeit eingegangen, indem unter anderem eruiert wird, dass eine a-synchrone-Kommunikation existierte, weshalb die Partizipierenden untereinander nicht in Kontakt traten. Manche Partizipierenden haben von sich aus den Wunsch nach Austausch untereinander geäußert, indem beispielsweise eine gemeinsame WhatsApp-Gruppe erstellt werden sollte, aber die Mehrheit stimmte diesem Wunsch nicht zu, weshalb ich im Sinne des demokratischen Austauschsprozesses keine Gruppe erstellt habe.

- Wurden die Voraussetzungen / Einstellungs- und Ausschlussmerkmale der a-p-Projektarbeit dargestellt?

Diese wurden sowohl bei Teil 1 der Doktorarbeit als auch bei Teil 2 der Doktorarbeit thematisiert.

- Wurde demokratisch auf Augenhöhe während der a-p-Projektarbeit agiert und wurde dabei ein eventuelles Machtgefälle reflektiert (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?

Es wurde demokratisch auf Augenhöhe während der a-p-Projektarbeit miteinander agiert. Ein eventuelles Machtgefälle wurde reflektiert. Beides wird in Teil 2 der Doktorarbeit aufgegriffen.

(5) Relevanz

Als weiteres Gütekriterium lässt sich die Relevanz fassen. In diesem Fall sollte die jeweilige APF relevante wissenschaftliche und gesellschaftliche Ergebnisse liefern und daraufhin geprüft werden. So kann sich an folgenden Fragen für das Gütekriterium „Relevanz" orientiert werden.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (5) Die Relevanz	erfüllt
Weist der Forschungsbericht einen praktischen Nutzen auf (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Werden durch den Forschungsbericht neue bzw. relevante Sichtweisen deutlich gemacht (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Werden praktische Lösungswege innerhalb des Forschungsberichtes geschildert (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Ist der Forschungsbericht übersichtlich gestaltet (visuell und sprachlich) (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Werden neue Ergebnisse innerhalb des Forschungsberichtes dargestellt oder Bekanntes auf eine neue Art und Weise zusammengestellt (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	

Beispiel

- Weist der Forschungsbericht einen praktischen Nutzen auf (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?

- Werden praktische Lösungswege innerhalb des Forschungsberichtes geschildert (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?

Innerhalb des Forschungsberichtes werden unter anderem Handlungsempfehlungen wiedergegeben, um so einen praktischen Nutzen zu erzielen und konkrete Lösungswege aufzuzeigen.

- Werden durch den Forschungsbericht neue bzw. relevante Sichtweisen deutlich gemacht (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?

Durch den Forschungsbericht/die Doktorarbeit werden neue bzw. relevante Sichtweisen deutlich gemacht, beispielsweise die Relevanz von psychischer Gewalt, die Bezeichnung von Gewaltbetroffenen (Opfer vs. Betroffene vs. Survivor), die Notwendigkeit innovativer, kreativer Ansätze zur Unterstützung von emotional belasteten Menschen, die Darstellung der APF als eigenständiger Forschungsansatz mit dem prospektiv vor allem emotional relevante Thematiken erforscht werden können.

- Ist der Forschungsbericht übersichtlich gestaltet (visuell und sprachlich) (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?

Innerhalb des Forschungsberichtes wurde auf eine verständliche Ausdrucksweise geachtet. Durch ein klares Layout und durch viele Grafiken wurde visuell eine gute Übersichtlichkeit erreicht.

- Werden neue Ergebnisse innerhalb des Forschungsberichtes dargestellt oder Bekanntes auf eine neue Art und Weise zusammengestellt (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?

Durch die Integration der eigenen Erfahrungen wird beispielsweise die Gewaltthematik auf eine neue, persönliche Art und Weise dargestellt, wie es sonst bei traditionellen Forschungen nicht geschieht. Zudem werden beispielsweise neue Ergebnisse bezüglich der Verknüpfung von Kunst, Empowerment, Gesellschaft, Forschung und Gewalt aufgezeigt.

(6) Reaktionen und Normativität

Bei der APF wird als Gütekriterium zudem der Aspekt „Reaktionen und Normativität“ konstatiert. Um dieses Gütekriterium zu überprüfen, kann sich daher an folgenden Fragen orientiert werden:

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (6) Reaktionen und Normativität	erfüllt
Führt das Lesen des Forschungsberichtes dazu, dass die Leser*innen „etwas Positives tun wollen“? (vgl. Ellis / Bochner 2006: 433)	
Fühlen sich (betroffene) Leser*innen des Forschungsberichtes oder des a-p-Projektes, „validated and/or better able to cope with or want to change their circumstances.“ (Ellis et al. 2011: 8)?	
Entstehen durch den Forschungsbericht Diskurse bzw. werden durch den Forschungsbericht Diskurse weiter ausgeführt (vgl. Ellis et al. 2011: 5ff)?	
Vermittelt der Forschungsbericht für Leser*innen, auch und besonders außenwissenschaftliche Leser*innen, verständliches Wissen?	
Ist die Intention für die APF, etwas zu erschaffen, das dazu beitragen soll, „uns und die Welt, in der wir leben, zum Besseren zu verändern (Holman Jones 2005, S.764).” (Ellis et al. 2010: 353)?	

Beispiel

- Führt das Lesen des Forschungsberichtes dazu, dass die Leser*innen „etwas Positives tun wollen“? (vgl. Ellis / Bochner 2006: 433).
- Fühlen sich (betroffene) Leser*innen des Forschungsberichtes oder des a-p-Projektes, „validated and/or better able to cope with or want to change their circumstances.“ (Ellis et al. 2011: 8)?.
- Vermittelt der Forschungsbericht für Leser*innen, auch und besonders außenwissenschaftliche Leser*innen, verständliches Wissen?

Dieser Aspekt bezieht sich auf folgendes Zitat von Ellis und Bochner: „Autoethnography wants the reader to care, to feel, to sympathize, and to do something, to act.” (Ellis/Bochner 2006: 433). Innerhalb eines Pretests wurden der Forschungsbericht sowie das a-p-Projekt-Endprodukt verschiedenen Akteuren zum Lesen gegeben. Diese haben mitgeteilt, dass das Lesen des Berichtes bzw. Anschauen des a-p-Projektes dazu geführt habe, dass sie etwas Positives bezüglich der Gewalt-Thematik machen wollten, beispielsweise sensibler über diese Thematik sprechen, um niemanden, der betroffen ist, nicht aus Versehen zu verletzten. Zudem wurde angemerkt, dass beide Produkte verständlich seien und das Wissen daher gut vermittelt werden wäre. Hierbei ist natürlich die soziale Erwünschtheit zu bedenken, inwiefern das Gesagte wirklich dem Empfinden der Akteure entspricht.

- Entstehen durch den Forschungsbericht Diskurse bzw. werden durch den Forschungsbericht Diskurse weiter ausgeführt (vgl. Ellis et al. 2011: 5ff.)?

Der Forschungsbericht möchte dazu anregen, dass Diskurse weitergeführt werden, beispielsweise über innovative, kreative Ansätze zur Unterstützung von belasteten Menschen, das Wissenschaftsverständnis als solches sowie Frauenrechte.

- Ist die Intention für die APF, etwas zu erschaffen, das dazu beitragen soll, „uns und die Welt, in der wir leben, zum Besseren zu verändern (Holman Jones 2005, S.764).” (Ellis et al. 2010: 353)?

An zahlreichen Stellen innerhalb der Doktorarbeit wird diese positive Intention betont.

(7) Ethik

Die Ethik ist bei der APF zentral und das bestimmende Kriterium. Daher wird dieses zuletzt angesprochen, selbst wenn es vorab bereits bei vielen weiteren Kriterien bedacht wurde.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (7) Die Ethik	erfüllt
Wurde der Humanity Factor eingehalten?	
Wurde der Selbstschutz des Forschers/der Forscherin eingehalten?	
Wurde auf den Schutz der Partizipierenden geachtet?	
Wurde ein Ethik-Kapitel / Katalog für die spezifische APF mit Bezug zu dem jeweiligen Thema erstellt?	
Wurde sich an den Ethik-Katalog gehalten?	
Wurde reflektiert, dass es zu einer missbräuchlichen Verwendung der eigenen Forschungsergebnisse kommen kann (vgl. Breuer et al. 2019: 372ff.)?	

Beispiel

- Wurde der Humanity Factor eingehalten?

Der Humanity Factor wurde eingehalten. Hierbei ist zudem Folgendes zu bedenken: Der Humanity Factor wurde während der a-p-Projektarbeit (erst) entwickelt. Hierbei wurde bestmöglich versucht, der Menschlichkeit so viel Raum wie möglich zu geben.

- Wurde der Selbstschutz des Forschers/der Forscherin eingehalten?

Zu dem Selbstschutz der forschenden Person gehört es unter anderem, sich aus dem Feld zurückzuziehen, wenn dies emotional notwendig ist. Dies wurde eingehalten. Zudem wurden nur diejenigen Daten/Informationen geteilt, die als nicht gefährlich angesehen wurden.

- Wurde auf den Schutz der Partizipierenden geachtet?

Auf den Schutz der Partizipierenden wurde geachtet, indem beispielsweise nur Daten öffentlich gemacht wurden, die als nicht gefährlich für die Partizipierenden angesehen wurden und dabei so verfremdet wurden, dass kein Rückschluss mehr möglich war. Zudem wurde beispielsweise darauf geachtet, nicht sekundär zu viktimisieren.

- Wurde ein Ethik-Kapitel / Katalog für die spezifische APF mit Bezug zu dem jeweiligen Thema erstellt?
- Wurde sich an den Ethik-Katalog gehalten?

Es wurde ein Ethik-Kapitel bzw. ein Ethik-Katalog/Antrag verfasst und sich daran gehalten. Im zweiten Teil der Doktorarbeit können die zentralen ethischen Aspekte in diesem Ethik-Kapitel nachgelesen werden.

- Wurde reflektiert, dass es zu einer missbräuchlichen Verwendung der eigenen Forschungsergebnisse kommen kann (vgl. Breuer et al. 2019: 372ff.)?

Dies wurde reflektiert. Besonders bei dieser sensiblen Forschungsthematik ist dies leider sehr relevant.

Zusammenfassung der Gütekriterien

Folgend werden übersichtshalber die Listen der einzelnen Gütekriterien zusammen dargestellt, damit die forschende Person bzw. die Lesenden eine gesamte Liste vorliegen haben, an der sich die forschende Person orientieren und diese daher „abhacken“ kann.

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: Schnellcheck	erfüllt
Wurde ein Forschungsproblem (für den wissenschaftlichen Bericht/Forschungsbericht) formuliert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurde ein praktisches Problem bzw. eine gesellschaftliche Relevanz für das a-p-Projekt formuliert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurden die bereits existenten methodischen Erkenntnisse der Autoethnografie und partizipativen Forschung bedacht, sich daran orientiert/diese genutzt?	

Wurde der Forschungsprozess der APF, so wie er in diesem Organisationshandbuch dargestellt wurde, bedacht und reflektiert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurde sich während der Forschung an ethischen Prinzipien orientiert (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Wurde für die APF ein spezifischer Ethik-Katalog bzw. Ethik-Antrag erstellt (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Erfolgte eine Dokumentation (vgl. Breuer et al. 2019: 358)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (1) Reflektierte Subjektivität	erfüllt
Wurden eventuell vorhandene Rollenkonflikte reflektiert; beispielsweise während der a-p-Projektarbeit (Forscherin vs. Betroffene vs. Aktivistin vs. Mitglied bei der a-p-Projektarbeit)?	
Wurde die eigene Forscher*innen-Rolle permanent reflektiert, beispielsweise, dass die forschende Person ein Bestandteil des untersuchten Feldes ist (vgl. Steinke 1999: 233)?	
Wurde die soziale Beziehung zwischen Forscher*in und den Partizipierenden reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?	
Wurde die emotionale Bedeutung/Involvierung der Beziehung zu den Partizipierenden von der Forscherin/von dem Forscher reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?	
Wurde das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen Forscher*in und Partizipierenden mit Hinblick auf die Emotionen der Forscherin/des Forschers reflektiert (vgl. Steinke 1999: 235)?	
Wurden die biografischen Beziehungen/persönlichen Vorerfahrungen des Forschers/der Forscherin bedacht? (vgl. Steinke 1999: 235) Wurde daher auch die persönliche Beziehung zum Forschungsthema reflektiert (Steinke 1999: 235)?	
Wurden die (persönlichen und fachlichen) Voraussetzungen für eine Arbeit mit der APF vor Beginn der Forschung reflektiert (vgl. Steinke 1999: 233)? Ist die APF daher als Forschungsstil für die jeweilige Forscherin/den jeweiligen Forscher angemessen (vgl. Steinke 1999: 233)?	
Wurden „blinke Flecken“ reflektiert und darauf geachtet, allen Partizipierenden bzw. Artefakten eine gleichwertige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen (vgl. Steinke 1999: 234f.)?	
War es der Forscherin/dem Forscher möglich, eine offene, vertraute Untersuchungssituation mit den Partizipierenden zu generieren (vgl. Steinke 1999: 236ff.)?	
War der Forscher/die Forscherin, in der Lage, das eigene Vorwissen zu irritieren (vgl. Steinke 1999: 253)?	
Wurde die kulturelle, soziale und berufliche Herkunft des Forschers/der Forscherin reflektiert (vgl. Steinke 1999: 234)?	
Wurde sich auf verschiedenen Ebenen intensiv mit der reflektierten Subjektivität aus verschiedenen Blickwinkeln beschäftigt (vgl. Steinke 1999: 252)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2a) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Das Vorverständnis des Forschers/der Forscherin	erfüllt
Wurden die persönlichen Vorerfahrungen offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde beschrieben, wie die persönlichen Vorerfahrungen die Forschung und die a-p-Projektarbeit beeinflusst haben (könnten) (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde beschrieben, wie die persönlichen Vorerfahrungen für die a-p-Projektarbeit genutzt wurden (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden die fachlichen Vorerfahrungen offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde beschrieben, wie sich vermehrtes fachliches Wissen eventuell auf die Forschung ausgewirkt hat (vgl. Steinke 1999: 210)?	

Wurden mögliche implizite und explizite Erwartungen an das a-p-Projekt offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden ggf. Veränderungen bei diesen Erwartungen im Laufe der a-p-Projektarbeit offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden mögliche implizite und explizite Erwartungen an die Forschung offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden ggf. Veränderungen bei diesen Erwartungen im Laufe der Forschung offengelegt (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurde offengelegt, ob/wie die Forscherin/der Forscher im Laufe der Forschung/der a-p-Projektarbeit Hypothesen entwickelt hat (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Wurden diese Hypothesen bewusst reflektiert (vgl. Steinke 1999: 210)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2b) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Erhebungsmethoden, der Erhebungskontext und die Informationsquellen	erfüllt
Wurde dargelegt, wie das a-p-Projekt entwickelt / „gestartet“ wurde (= Felderschaffung bzw. Feldeinstieg) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde auf das methodische Vorgehen eingegangen (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde dargelegt, wie der Erhebungskontext in dem jeweiligen Moment, als sich mit den Partizipierenden ausgetauscht wurde, gestaltet war (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde das Verhältnis zwischen Partizipierende*r und Forscher*in in dem jeweiligen Moment, als sich mit Partizipierenden ausgetauscht wurde (Vertrauen, Störungen, etc.), reflektiert (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde dargelegt, wie sich eventuell das Verhältnis während der a-p-Projektarbeit zwischen Forscher*in und Partizipierenden verändert hat, wenn ja: in welcher Form (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde reflektiert, ob die Aussagen der Partizipierenden als „ehrlich“ eingeschätzt werden können (= Glaubwürdigkeit) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden die Beobachtungen der Forscherin/des Forschers während den Interaktionen mit den Partizipierenden offengelegt (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Hat der Forscher/die Forscherin die (persönlichen) Emotionen, Überlegungen und Reaktionen notiert, die durch die Äußerungen des Partizipierenden/der Partizipierenden bei ihr/ihn evtl. ausgelöst wurden (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden eventuelle (wissenschaftliche/fachliche) Hypothesen, Deutungen bzw. Interpretationen notiert, die bei der Forscherin/dem Forscher durch die Äußerung des Partizipierenden/der Partizipierenden ausgelöst wurden (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurde notiert, in welcher Form sich die Partizipierenden geäußert haben und wie dies im Forschungsbericht verwendet wurde (= Spezifika der Erhebungssituation) (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden wörtliche Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht abgebildet (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Wurden sinngemäße Wiedergaben der Äußerungen der Partizipierenden im Forschungsbericht abgebildet (vgl. Steinke 1999: 211ff.)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2c) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Transkriptionsregeln	erfüllt
Wurde angegeben, wie die Transkription erfolgte (vgl. Steinke 1999: 211)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2d) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Daten	erfüllt
Wurde reflektiert, ob/wie die (Roh-)Daten den Lesenden zugänglich gemacht werden (vgl. Steinke 1999: 211f.)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2e) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die Auswertungsmethoden	erfüllt

Wurden die Auswertungsmethoden den Lesenden zugänglich gemacht (vgl. Steinke 1999: 212)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2f) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Entscheidungen und Probleme	erfüllt
Wurden Probleme während der Forschung aufgezeigt (vgl. Steinke 1999: 213)?	
Wurden Probleme während der a-p-Projektarbeit aufgezeigt (vgl. Steinke 1999: 213)?	
Wurden methodische Entscheidungen dokumentiert (vgl. Steinke 1999: 213)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2g) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die eigenen Kriterien	erfüllt
Wurden die eigenen Kriterien, denen die Arbeit genügt, dargelegt (Steinke 1999: 213)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (2) Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Interpretation in Gruppen	erfüllt
Erfolgte eine Interpretation in Gruppen (mit anderen Forschenden und/oder den Partizipierenden) (Steinke 1999: 214)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (3a) Die Indikation der Fragestellung und der Methoden	erfüllt
Wurde die Fragestellung so gewählt, dass sie mit einem anderen Forschungsdesign nicht einfacher/treffender beantwortet werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden Fragestellungen gewählt, die nicht einfach mit „ja/nein“ beantworten werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurde mehr getan, als nur Hypothesen überprüft, die mit einem anderen Forschungsdesign einfacher/treffender hätten überprüft werden können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
War bei der forschenden Person eine Offenheit bei den Fragestellungen vorhanden (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden die Fragestellungen an das Forschungsdesign einer APF angepasst, so dass beispielsweise durch die Fragestellungen keine Aussage über die repräsentative Verteilung in der Gesellschaft (=Grundgesamtheit) getroffen werden sollte, sondern sich auf Fragestellungen fokussiert wurde, die kompatibel zu qualitativer Forschung sind (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden Fragestellungen gewählt, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht zu Verletzungen bei den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit führen können (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurde ausreichend lange an dem a-p-Projekt gearbeitet, war die forschende Person daher lang genug im Feld anwesend (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden die Methoden passend zu dem Untersuchungsgegenstand gewählt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden eventuell eingesetzte Methoden bei der a-p-Projektarbeit passend zu den Partizipierenden gewählt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurde das Vorwissen während der Forschung irritiert (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (3b) Die Indikation der Transkriptionsregeln	erfüllt
Wurden die Transkriptionsregeln passend zu dem Untersuchungsgegenstand generiert (Steinke 1999: 218)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (3c) Indikation der Kompatibilität zwischen Erhebung und Auswertung	erfüllt
Ist die Datenerhebung kompatibel zu der Datenauswertung (vgl. Steinke 1999: 220)?	
Ist das Forschungsvorhaben kompatibel zu einer APF (vgl. Steinke 1999: 253)?	

Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (4) Die Integration der Partizipierenden	erfüllt
Wurden die Äußerungen und Wünsche der Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit und bei dem Forschungsbericht ausreichend berücksichtigt (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Wurden auch konträre Sichtweisen der Partizipierenden berücksichtigt? Wurden Widersprüche reflektiert (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurden die Partizipierenden sowie deren Äußerungen mit Würde und Sorgfältigkeit behandelt (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurde den Partizipierenden die Möglichkeit gegeben, an dem Forschungsbericht mitzuwirken bzw. diesen Korrektur zu lesen (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurde eine Anonymisierung der Partizipierenden vorgenommen (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurden ausreichend Zitate/Belege der Partizipierenden verwendet, um einen Sachverhalt fundiert zu erklären (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurden alle Aussagen aller Partizipierenden gleichwertig gewichtet (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Sind die Partizipierenden mit dem a-p-Projektergebnis zufrieden (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Sind die Beziehungen zwischen den Partizipierenden sowie zwischen den Partizipierenden und Forscher*in geschildert (vgl. Steinke 1999: 205ff.)?	
Wurde die soziale Erwünschtheit bedacht (Schumann 2019: 56-57)?	
Wurden die Voraussetzungen/Einstellungs- und Ausschlussmerkmale der a-p-Projektarbeit dargestellt?	
Wurde demokratisch auf Augenhöhe während der a-p-Projektarbeit agiert und wurde dabei ein eventuelles Machtgefälle reflektiert (vgl. Steinke 1999: 215ff.)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (5) Die Relevanz	erfüllt
Weist der Forschungsbericht einen praktischen Nutzen auf (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Werden durch den Forschungsbericht neue bzw. relevante Sichtweisen deutlich gemacht (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Werden praktische Lösungswege innerhalb des Forschungsberichtes geschildert (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Ist der Forschungsbericht übersichtlich gestaltet (visuell und sprachlich) (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Werden neue Ergebnisse innerhalb des Forschungsberichtes dargestellt oder Bekanntes auf eine neue Art und Weise zusammengestellt (vgl. Steinke 1999: 241ff.)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (6) Reaktionen und Normativität	erfüllt
Führt das Lesen des Forschungsberichtes dazu, dass die Leser*innen „etwas Positives tun wollen“? (vgl. Ellis/Bochner 2006: 433)	
Fühlen sich (betroffene) Leser*innen des Forschungsberichtes oder des a-p-Projektes, „validated and/or better able to cope with or want to change their circumstances.“ (Ellis et al. 2011: 8)?	
Entstehen durch den Forschungsbericht Diskurse bzw. werden durch den Forschungsbericht Diskurse weiter ausgeführt? (vgl. Ellis et al. 2011: 5ff)	
Vermittelt der Forschungsbericht für Leser*innen, auch und besonders außenwissenschaftliche Leser*innen, verständliches Wissen?	
Ist die Intention für die APF, etwas zu erschaffen, das dazu beitragen soll, „uns und die Welt, in der wir leben, zum Besseren zu verändern (Holman Jones 2005, S.764).” (Ellis et al. 2010: 353)?	
Zu erfüllende Komponente bei der eigenen APF: (7) Die Ethik	erfüllt
Wurde der Humanity Factor eingehalten?	

Wurde der Selbstschutz des Forschers/der Forscherin eingehalten?	
Wurde auf den Schutz der Partizipierenden geachtet?	
Wurde ein Ethik-Kapitel/Katalog für die spezifische APF mit Bezug zu dem jeweiligen Thema erstellt?	
Wurde sich an den Ethik-Katalog gehalten?	
Wurde reflektiert, dass es zu einer missbräuchlichen Verwendung der eigenen Forschungsergebnisse kommen kann (vgl. Breuer et al. 2019: 372ff.)?	

3.8 Die Bedingungen für die Anwendung der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF)

Nachdem nun dargelegt wurde, auf was eine APF aufbaut, was eine APF ist, wie diese abläuft, an welchen Grundsätzen sie sich orientiert, welche Ziele sie verfolgt, was ihre Vorteile und Nachteile sind, und an welchen Gütekriterien sie sich messen lässt, wird nun abschließend thematisiert, ob eine APF für den jeweiligen Forscher/die jeweilige Forscherin geeignet ist. In diesem Fall wird in diesem Kapiteln auf die Bedingungen der Forscherin/des Forschers für die Arbeit mit einer APF eingegangen. Diese Bedingungen beziehen sich sowohl auf persönliche als auch fachliche Kompetenzen. Die fachlichen Kompetenzen basieren dabei nicht nur auf wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern auch auf außerwissenschaftlich-beruflichen Kenntnissen, welche sich in Form von Soft Skills und Führungsstilen zeigen. In den folgenden fünf Unterkapiteln wird demgemäß folgende Frage beantwortet:

- F10: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um mit der APF arbeiten zu können?

3.8.1 Die vier E's: Empathie, Engagement, Einfachheit und Ethik

Über vier grundlegende Kompetenzen sollte die forschende Person verfügen, die mit der APF arbeiten möchte: (1) Empathie, (2) Ethik, (3) Einfachheit und (4) Engagement. Diese Komponenten werden folgend eruiert.

Eine ausgeprägte Empathie ist Grundvoraussetzung, um die APF anwenden zu können. Durch die Integration der Autoethnografie wird es der Forscherin/den Forscher bereits erleichtert, empathisch mit den Partizipierenden des a-p-Projektes zu agieren: Die Forscherin/der Forscher verfügt über ähnliche Erlebnisse wie die Partizipierenden und ist dadurch sensibilisiert. Das Kunstprojekt zu Gewalt gegen Frauen aus Teil 2 dieser Doktorarbeit ist hierfür ein gutes Erklärungsbeispiel: Ich, als Forscherin, bin selbst von

Gewalt betroffen und verfüge daher über persönliche Erfahrungen mit Gewaltthematiken; beispielsweise weiß ich, welche Sprüche mich verletzt oder unterstützt haben. Diese eigenen Erfahrungen konnte ich anwenden, um unter anderem solche verletzenden Sprüche nicht gegenüber den Partizipierenden anzuwenden. Gleichzeitig ist es für die APF relevant, dass die Forscherin/der Forscher auch über die nötige generelle Empathie verfügt, sich in andere Fallbeispiele und Partizipierenden hineinversetzen zu können. Eventuell partizipieren Menschen an dem a-p-Projekt, die ähnliche Erlebnisse mit der forschenden Person teilen, aber ansonsten konträr in jeglicher Hinsicht zu der Forscherin/dem Forscher sind. Dies kann zu Irritationen führen. Hierbei ist zu bedenken: Es ist nicht nur eine Forschung, es ist nicht nur „ein einmaliges 60-Minuten-Interview", es ist eine gemeinsame a-p-Projektarbeit über eine lange Zeit. Daher muss die Forscherin/der Forscher während der gesamten a-p-Projektarbeit die nötige Empathie aufbringen, um sich in die jeweilige Situation und das emotionale Empfinden der Partizipierenden hinzuversetzten. Empathie ist daher eine Grundvoraussetzung, über die die forschende Person verfügen sollte, um mit der APF arbeiten zu können.

Durch diese Empathie kann eine ethische Arbeitsweise (= Schadensvermeidung) begünstigt werden. Erst wenn ich mich in die Partizipierenden in der jeweiligen Situation hineinversetzten kann, kann ich auch darüber entscheiden, was die Partizipierenden in dem Moment benötigen, damit sie gestärkt und nicht verletzt werden. Ein Ethik-Katalog oder ein Ethik-Kapitel, in dem die wichtigsten Punkte festgehalten werden, wie mit den Partizipierenden umgegangen werden soll, damit sie nicht verletzt, sekundär oder tertiärer viktimisiert werden, sondern würdevoll mit ihnen agiert wird, sollte daher jeder APF inhärent sein. Dieser Ethik-Katalog muss dabei nicht zwingend innerhalb des Forschungsberichtes veröffentlicht werden. Eine interne, nur für die forschende Person zugängliche Dokumentation über das ethische Vorgehen, die ethischen Grundsätze bzw. den Ethik-Katalog ist ausreichend. Es empfiehlt sich jedoch, auch innerhalb des Forschungsberichtest zumindest einen Ausschnitt der jeweiligen ethischen Standards darzulegen. Zusätzlich muss bei der APF die Forscherin/der Forscher in der Lage sein, spontan ethisch vertretbare Entscheidungen treffen zu können. Im optimalen Fall wurden vor dem Beginn des a-p-Projektes möglichst viele Szenarien reflektiert und auf ethisch vortretbare Reaktionen analysiert. Bei einer komplexen und langen a-p-Projektarbeit können jedoch auch Situationen auftreten, die vorab nicht bedacht wurden. Daher muss die Forscherin/der Forscher in jedem Moment ethisch angemessen reagieren können. Dies kann sie/er nur, wenn sie/er sich vorab intensiv mit den ethischen Aspekten auseinandergesetzt hat und zusätzlich über eine Intuition bzw. ein Verständnis für ein angemessenes ethisches Verhalten

verfügt. Dabei muss es als Kernkompetenz für die Forscherin/den Forscher selbstverständlich sein, der Ethik viel Raum einzuräumen. Lehrbuchmäßig sollte dies bei allen Forschungen der Fall sein, leider ist davon jedoch nicht immer auszugehen.
Des Weiteren muss die Forscherin/der Forscher über die Komponente der „Einfachheit" bzw. „Kommunikation" verfügen. Dies meint, dass er/sie in der Lage ist, komplexe Sachverhalte „einfach" und kompatibel zu den Narrativen der jeweiligen Partizipierenden darlegen zu können. Er/sie muss komplexe Theorien, Methoden und wissenschaftliche Untersuchungen einfach verständlich wiedergeben können, mit den jeweiligen Partizipierenden so sprechen können, dass diese ihn verstehen und diese sich auch von der forschenden Person verstanden sowie ernst genommen fühlen. Zudem wird die forschende Person während des a-p-Projektes eventuell auch mit weiteren Akteuren in Interaktion stehen, die für die a-p-Projektarbeit wichtig sind, dabei aber keine Partizipierenden sind. Auch mit diesen externen, außerwissenschaftlichen Akteuren muss die forschende Person angemessen kommunizieren können. Es reicht daher nicht aus, dass die forschende Person sich wissenschaftlich adäquat artikulieren kann, sie muss auch in der Lage sein, das eigene Narrativ auf das Gegenüber anzupassen. Die forschende Person muss demgemäß gegebenenfalls auch „einfach sprechen" können, ohne dass dies gekünstelt wirkt. Authentizität wird hierbei als relevant angesehen.
Für alle oben genannten Komponenten ist die letzte Kernkompetenz essenziell: Engagement / intrinsische Motivation. Engagement und intrinsische Motivation klingen selbstverständlich; etwas, über das jede forschende Person verfügen sollte. Die APF fordert von der forschenden Person jedoch viel mehr Engagement als eine traditionelle Forschung. Dies darf seitens der Forscherin/des Forschers nicht unterschätzt werden. Dieses Engagement bezieht sich sowohl auf die Forschung als auch auf das a-p-Projekt. Gerade letzteres verlangt sehr viel Engagement seitens der Forscherin/des Forschers: Zeitliches, menschliches und wissenschaftliches Engagement. Die APF ist hierbei sehr Zeit- und Energieaufwändig und benötigte daher sehr viel Motivation. Nur wenn ich als forschende Person bereit bin, sehr viel Engagement in die APF zu investieren, sollte ich eine APF durchführen.

3.8.2 Soft Skills

Die forschende Person sollte des Weiteren über folgende Soft Skills verfügen, um eine APF adäquat durchführen zu können:

- Flexibilität: Während der a-p-Projektarbeit kann es immer wieder zu ungeplanten Situationen kommen. Dies ist durch das a-p-Projektdesign bestimmt, da die Partizipierenden die Möglichkeit besitzen sollen, ihre Pläne und Wünsche anzupassen. Zudem kann bei einer a-p-Projektarbeit niemand vorher sicher absehen, wie diese genau verlaufen wird. Unvorhergesehene Komponenten können immer auftreten. Daher muss die Forscherin/der Forscher über die nötige Flexibilität verfügen, auf sämtliche Situationen angemessen flexibel reagieren zu können.
- Kreativität: Die a-p-Projektarbeit setzt je nach Projekttyp künstlerisch-kreative Prozesse voraus. Da die Forscherin/der Forscher an dem a-p-Projekt auf Augenhöhe mit den Partizipierenden agieren soll, sollte er/sie über die nötige Kreativität verfügen, um sich produktiv in die a-p-Projektarbeit einbringen zu können. Bei Schritt 1 der APF ist eine künstlerische Komponente zudem für alle Forschenden impliziert. Daher sollte jede forschende Person zumindest eine aufgeschlossene Haltung zu Kreativität bzw. einer künstlerischen Auseinandersetzung aufweisen, da eine kreative/künstlerische Komponente bei allen APFs im ersten Forschungsschritt erfolgen wird.
- Selbstständigkeit: Die APF verlangt sehr viel von der Forscherin/dem Forscher. Vieles davon muss er/sie dabei in Alleinregie absolvieren, weshalb es unumgänglich ist, dass er/sie selbstständig arbeiten kann.
- Stressresistenz: Die a-p-Projektarbeit verursacht ein hohes Stresslevel bei der Forscherin/dem Forscher, da diese viel Arbeitsaufwand und ggf. Rückschläge impliziert. Hinzu kommen die wissenschaftliche Arbeit sowie die Integration der Autoethnografie. Daher muss die Forscherin/der Forscher über eine hohe Stressresistenz verfügen.
- Vertrauensaufbau/Teamfähigkeit: Teamfähigkeit ist während der a-p-Arbeit wichtig, da alle gemeinsam, demokratisch auf Augenhöhe zusammenarbeiten sollen. Daher muss der Forscher/die Forscherin in der Lage sein, mit einem Team gut zusammenarbeiten und Vertrauen aufbauen zu können.
- Konfliktmanagement und Kritikfähigkeit: Während der APF wird es aller voraussichtnach zu Konflikten kommen, daher muss die Forscherin/der Forscher über ein ausgeprägtes Konfliktmanagement und eine zielführende Kritikfähigkeit verfügen. Bei der APF wird konstruktive Kritik als zielführend und daher wünschenswert angesehen. Daher muss die Forscherin/der Forscher Kritik konstruktiv und höflich aufnehmen und folgend umsetzen können, ohne beleidigt zu sein.

- Interkulturelle Kompetenz: Weiterhin muss die Forscherin/der Forscher über interkulturelle Kompetenz verfügen, da bei der APF Diversität als Stärke angesehen und daher angestrebt wird.
- Kreative Problemlösung: Während der a-p-Projektarbeit werden voraussichtlich viele Probleme auftreten. Die Forscher/der Forscher verfügt jedoch meist nur über begrenzte Ressourcen, um diese lösen zu können. Zudem muss die forschende Person immer darauf achten, dass sich alle während der a-p-Projektarbeit wohl fühlen. Daher muss der Forscher/die Forscherin über eine kreative Problemlösung verfügen.
- Zeitmanagement: Nicht nur für die Forschung, sondern auch besonders für die a-p-Projektarbeit ist ein kompetentes Zeitmanagement nötig, da viele Aufgaben teilweise parallel anfallen und es daher seitens der forschenden Person nötig ist, die Zeitressourcen optimal zu nutzen.
- Neugier: Im Verständnis der APF ist Neugier der Motor jeder Forschung. Daher sollte die forschende Person ein Mensch sein, für den Neugier zum Leben gehört. Neugier sollte ein Persönlichkeitsmerkmal der forschenden Person sein. Dabei muss die Neugier kompatibel zu dem Humanity Factor sein und ausschließen, dass die Neugier zu Handlungen führen könnte, die sich schädlich auf andere auswirken könnten.

3.8.3 Führung & Vorbild auf Augenhöhe

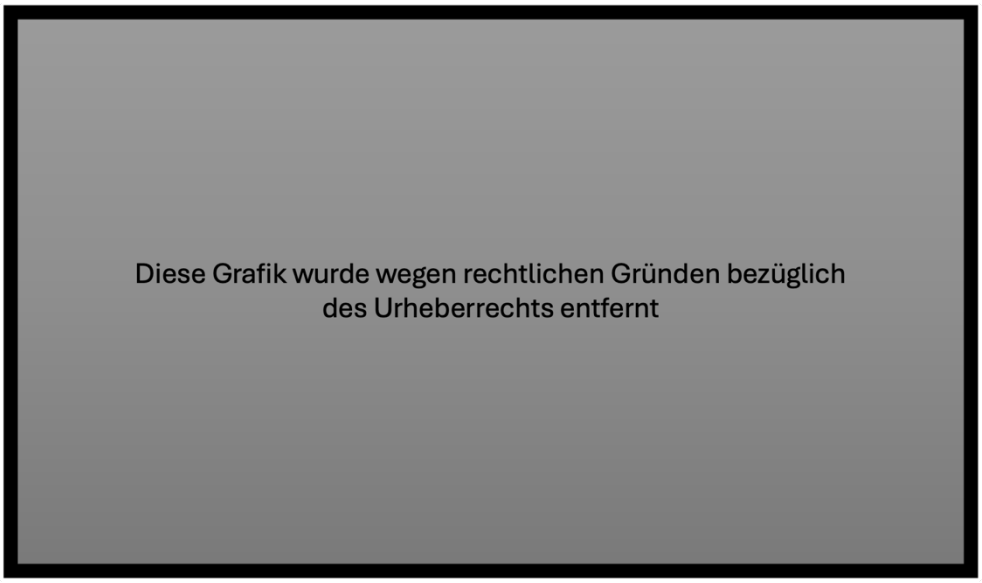
Die forschende Person muss zudem über einen spezifischen Umgang mit anderen Menschen verfügen, um die APF bzw. die a-p-Projektarbeit zielführend umsetzen zu können. Dieser Umgang wird hierbei mit „Führung und Vorbild auf Augenhöhe“ bezeichnet und in diesem Kapitel eruiert.

Die APF zeichnet sich durch ein gemeinsames, demokratisches Agieren auf Augenhöhe aus. Es kann jedoch vorkommen, dass von (manchen) Partizipierenden gewünscht wird, dass die Forscherin/der Forscher „den Organisationsteil und die Leitung“ übernimmt[81]. In diesem Fall sollte die Forscherin/der Forscher dem Wunsch der Partizipierenden nachkommen. Jedoch sollte jene gewünschte „Leitung“ (Führung) bestmöglich nach den Grundsätzen der demokratischen Zusammenarbeit auf Augenhöhe geschehen. Dies kann beispielsweise dadurch gewahrt werden, dass die Forscherin/der Forscher im Sinne eines kooperativen Führungsstils agiert. In diesem Kontext sei auf Tannenbaum und Schmidt

[81] So war es beispielsweise bei meiner durchgeführten a-p-Projektarbeit zu Gewalt gegen Frauen.

verwiesen (siehe Abbildung 60), die verschiedene Führungsstile unterschieden und hierbei analytisch geordnet haben (Helmold 2022: 20). Für die APF ist die rechte Spalte bedeutsam, die in dem Screenshot, übernommen von Helmold 2022, durch mich rot markiert wurde (Helmold 2022: 20). Auf die APF übertragen bedeutet dies: Die forschende Person fungiert als Koordinator*in bei der a-p-Projektarbeit (vgl. Helmold 2022: 20-23). Dies impliziert beispielsweise, dass sie/er mitteilt, wann welche Deadline gesetzt werden soll (= beispielsweise bei einem künstlerisch, kreativen a-p-Projekt wann die Kunstwerke eingereicht werden sollen, aufbauend auf den vorab mitgeteilten Präferenzen der Partizipierenden), was genau wie eingereicht werden soll (= beispielsweise bei einem künstlerisch, kreativen a-p-Projekt, ob/welche Vorgabe es bei den Kunstwerken gibt, ob verschiedene künstlerische Stile wie Fotografien, Kohlezeichnungen und Malerei präferiert werden, ob es digital oder als Original-Ausdruck eingesendet werden soll, aufbauend auf den vorab mitgeteilten Präferenzen der Partizipierenden oder aufbauend auf der a-p-Projektidee), bei Diskussion trifft er/sie eine Entscheidung, basierend auf den vorher geäußerten (demokratischen) Wünschen der Partizipierenden bzw. in Rückspräche mit diesen (beispielsweise bei einem künstlerisch, kreativen a-p-Projekt die Einigung darauf, wie final das Buchcover gestaltet sein soll, wenn in diesem Fall die demokratische Mehrheit einen Stil befürwortet) (vgl. Helmold 2022: 20-23). Zudem kümmert sie/er sich beispielsweise um eventuell rechtliche Absprachen, die mit externen Akteuren getroffen/entwickelt werden müssen (vgl. Helmold 2022: 20-23). Die Entscheidungsmacht soll dabei bei den a-p-Projektpartizipierenden verbleiben, hierbei sollen diese gemeinsam, demokratisch entscheiden, auf deren Wunsch bzw. zu deren Erleichterung kann die forschende Person jedoch sämtliche koordinativen Funktionen übernehmen (vgl. Helmold 2022: 20-23).

Abbildung 60: Führungsstile nach Tannenbaum und Schmidt, als Screenshot übernommen von Helmold 2022: 20, die rote Markierung wurde hinzugefügt



Quelle: Helmold 2022: 20, als Screenshot übernommen von Helmold, nach Tannenbaum und Schmidt 2009 (1958)

Zudem ist es auf Wunsch der Partizipierenden möglich, dass die forschende Person in einem delegativen Führungsstil agiert, indem er/sie Probleme und Lösungen aufzeigt, die Partizipierenden anschließend darüber entscheiden (vgl. Helmold 2022: 20-23). Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn es zu einem Stillstand bei der a-p-Projektarbeit kommt, fachliche Expertise von der forschenden Person benötigt wird, niemand der Partizipierenden Ideen bezüglich spezifischer Lösungen und Probleme generieren kann und die Partizipierenden sich daher aktiv von sich aus an die forschende Person wenden und diese bitten, Vorschläge zu generieren (vgl. Helmold 2022: 20-23). In diesem Fall ist es bei der a-p-Projektarbeit möglich, dass die Vorschläge der forschenden Person von den Partizipierenden abgelehnt werden.

Weiterhin ist es je nach a-p-Projekttyp möglich, dass die forschende Person noch stärker in einer leitenden Rolle agieren muss, wenn die Partizipierenden dies wünschen/benötigen. Manchmal können nicht alle Entscheidungen demokratisch ausgehandelt werden, wenn dies beispielsweise entscheidende Deadlines verhindern sollte, dadurch das a-p-Projekt in Gefahr bringen sollte und die Entscheidung zudem vor allem formeller Natur war. Manche Entscheidungen muss zudem die forschende Person selbstständig treffen, um einen reibungslosen Ablauf der a-p-Projektarbeit zu gewährleisten.

Im Ideal einer APF findet die demokratische Zusammenarbeit auf Augenhöhe statt, ohne Führungsperson. So sollte im besten Fall die APF durch eine demokratische

Zusammenarbeit auf Augenhöhe stattfinden, wissend, dass die forschende Person jedoch immer in gewisser Weise eine Sonderstellung/Führungsstellung inhärent hat, dies wird jedoch reflektiert und daher die bestmögliche demokratische Zusammenarbeit angestrebt. Hierbei wird die Forschungspraxis jedoch gesehen und daher anerkannt, dass dies ggf. nicht immer möglich ist, in diesen Fällen sollten demokratische/delegative Führungsstile gewählt werden (vgl. Helmold 2022: 20-23).

Somit kann die forschende Person bei einer APF auf Wunsch der Partizipierenden auch eine Führungsposition übernehmen, der Führungsstil sollte dabei jedoch so kooperativ, empathisch und demokratisch wie möglich sein. Daher muss die forschende Person bei der APF sowohl in der Lage sein, auf Wunsch der Partizipierenden in einer Führungsposition agieren zu können, als auch dabei über einen spezifischen Führungsstil zu verfügen. Des Weiteren sollte sich die forschende Person darüber im Klaren sein, dass sie/er ggf. als Vorbild von den Partizipierenden wahrgenommen wird und demgemäß zu agieren hat. So teilen Partizipierende und Forscher*in ähnliche Erlebnisse. Durch die Felderöffnung der Forscherin/des Forschers und die ggf. als „beruflichen Erfolg wahrgenommene Wissenschaftlerkarriere“ kann die Forscherin/der Forscher evtl. von den Partizipierenden als Vorbild begriffen werden. Daher ist es wichtig, dass er/sie offen über den eigenen eventuell sehr langen und sehr anstrengenden Heilungsprozess spricht, insofern dadurch niemand getriggert/verletzt wird. Der mögliche Schmerz, das Leid und die Wut der Forscher*in sollen, dürfen und können mit den Partizipierenden kommuniziert werden. Dabei sollte auch betont werden, dass er/sie nicht besser ist, es die anderen Personen auch „schaffen können“ bzw. diese genauso viel Stärke in sich tragen und (weiter) an sich glauben sollen. Es geht darum, Hoffnung zu generieren und Wege aufzuzeigen, um so das Empowerment der Partizipierenden zu stärken.

3.8.4 Benötigte Rahmenbedingungen

Um mit der APF zielführend arbeiten zu können, benötigt die forschende Person zudem spezifische Rahmenbedingungen, auf die er/sie manchmal keinen Einfluss hat, die jedoch auch zum eigenen Schutz vorliegen sollten. Diese Rahmenbedingungen werden in diesem Kapitel aufgezeigt[82].

[82] Diese detaillierte Darstellung über die benötigten Rahmenbedingungen und zu bedenkenden Voraussetzungen sowie die Darstellung der praktischen Handlungsempfehlungen in den nächsten Kapiteln zu Projektmanagement bzw. zur Umsetzung der a-p-Projektarbeit stellen hierbei auch ein Qualitätsmerkmal der Doktorarbeit dar, da selten in wissenschaftlichen Arbeiten, zumindest in denen, die ich als Recherche für

Um zielführend eine APF durchführen zu können, ist es von Vorteil, wenn die Forscherin/der Forscher über Kompetenzen im Projektmanagement verfügt. Die a-p-Projektarbeit ist ein zentraler Bestandteil der APF, weshalb es für die Forscherin/den Forscher hilfreich ist, wenn er/sie bereits über Grundlagen des Projektmanagements informiert ist. Im besten Fall hat er/sie bereits praktisch damit gearbeitet. Ansonsten ist jedoch auch eine theoretische Wissensaneignung möglich, sollte jedoch zwingend vorgenommen werden. Deshalb wird innerhalb dieser Doktorarbeit auch spezifisch auf die Aspekte „Projektmanagement" und „Projekt" eingegangen.

Weiterhin ist es vorteilhaft, wenn die forschende Person über ein großes, heterogenes Netzwerk verfügt, da eventuell ein Akteur innerhalb dieses Netzwerkes für das jeweilige a-p-Projekt unterstützend bei der Umsetzung des a-p-Projektes wirken kann bzw. dadurch die Suche nach benötigten externen Akteuren während der a-p-Projektarbeit erleichtert ist.

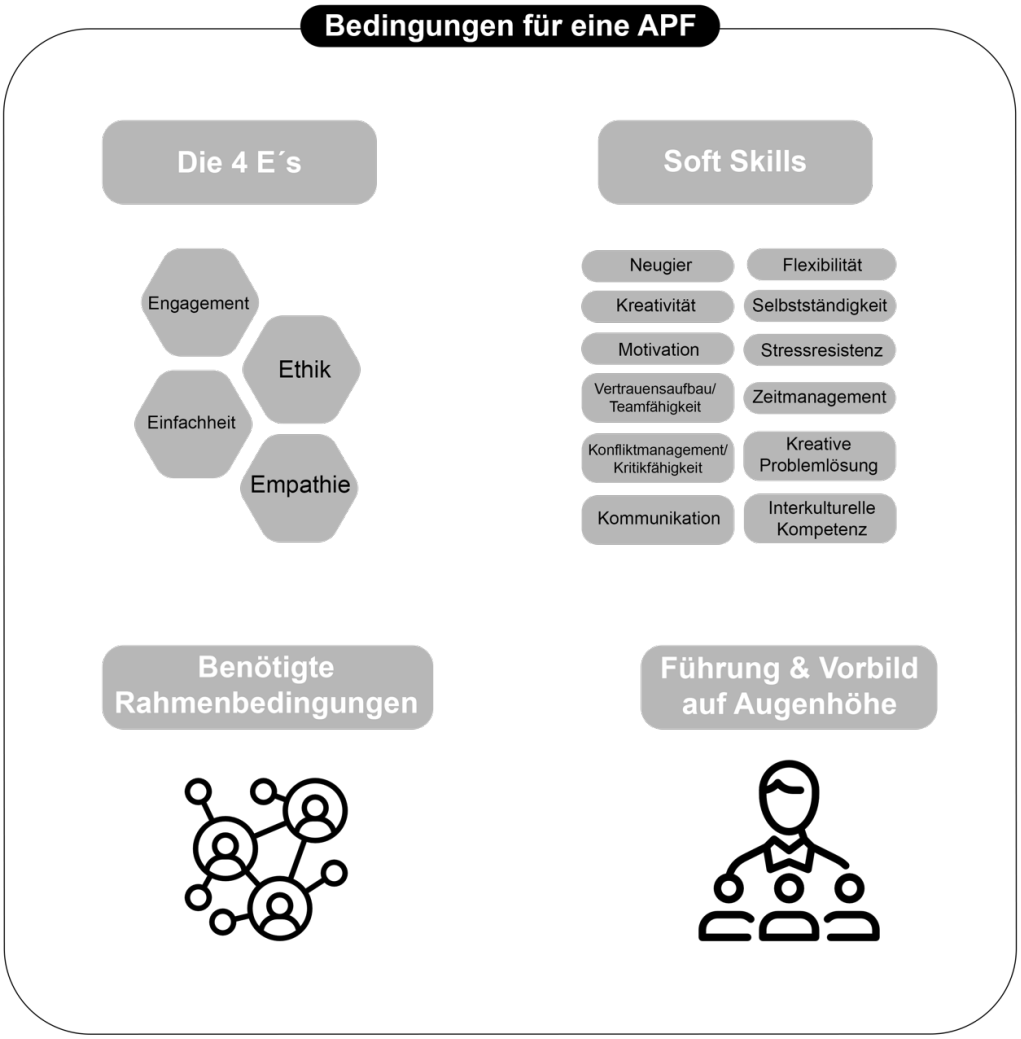
Als weitere externe Rahmenbedingung ist es wichtig, dass die forschende Person auch über ein privates, unterstützendes Netzwerk verfügt, das für die forschende Person Sicherheit, Schutz, Liebe, Empathie und Rückhalt gewährleistet. Obwohl bei Schritt 1 und 2 der APF bereits explizit geprüft werden soll, ob die jeweilige APF nicht zu belastend für die forschende Person ist, kann es jederzeit während der a-p-Projektarbeit doch zu unvorhersehbaren sehr belastenden Situationen für die forschende Person kommen. Daher benötigt die forschende Person ein Netzwerk, das sie auffängt, Menschen, die für sie da sind, die ihr Mut zu sprechen, die unterstützen, die helfen, die verstehen, die zuhören, die die richtigen Worte finden.

diese Doktorarbeit gelesen habe, so spezifisch auf die Forschungsrealität, die realen, praktischen Details, die benötigten (privaten und fachlichen) Prämissen für eine Forschung eingegangen wird, um alle Beteiligten auch bezüglich subtiler Aspekte ihres Well-Beings zu schützen und zu schulen. All diese Aspekte hängen mit Forschung zusammen und sollten daher auch bedacht werden. Obwohl manche dieser Komponenten auf den ersten Blick als „private Angelegenheit" gesehen werden könnten, sind doch eben auch diese Komponenten für eine Forschung, zumindest für eine qualitative Forschung wie eine APF, relevant und werden daher transparent offengelegt. In diesem Fall kann nicht davon ausgegangen werden, dass jede forschende Person über all diese Komponenten verfügt bzw. überhaupt genau weiß, auf was sie sich bei einer APF-Forschung einlässt. Dieses Wissen, um sich intensiv und detailliert auf die Forschung einstellen zu können, soll daher innerhalb dieser Doktorarbeit als entscheidendes Alleinstellungsmerkmal vermittelt werden.

3.8.5 Zusammenfassung der Bedingungen für eine APF

Konkludiert sind zahlreiche Bedingungen für die Arbeit mit einer APF existent. Sie beziehen sich auf grundsätzliche Fähigkeiten der forschenden Person wie Engagement, Empathie sowie die Kompetenz, komplexe Sachverhalte einfach darzustellen. Zudem sollte die Forscher/der Forscher über zahlreiche fachliche Skills verfügen, da diese für die a-p-Projektarbeit wichtig sind. Zuletzt ist es zentral, dass die forschende Person über das passende Umfeld bzw. die benötigten Rahmenbedingungen verfügt. Übersichtshalber können der Grafik 61 alle Bedingungen einer APF entnommen werden (siehe Abbildung 61).

Abbildung 61: Bedingungen für eine APF



Quelle: Eigene Darstellung

4. Die Integration der Organisationsforschung und der Educational Governance in die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF)

In diesem übergeordneten vierten Kapitel „Die Integration der Organisationsforschung und der Educational Governance in die APF“ wird die APF weiter ausgeführt, damit die Lesenden diesen Forschungsansatz in all seiner Tiefe dargeboten bekommen. Zudem werden praktische Handlungsempfehlungen generiert, wie das Arbeiten mit der APF zielführend umgesetzt werden kann. Um dies zu erreichen, wird auf wissenschaftlich, theoretische Konzepte zurückgegriffen. Diese werden auf die APF angewendet und dienen dabei als Tool, um die APF vertiefend erklären zu können. Hierfür wird im ersten Kapitel grundlegend auf die Organisationsforschung und die Educational Governance eingegangen. In den folgenden Kapiteln werden zentrale Aspekte der Organisationsforschung bzw. Educational Governance vertieft und in Zusammenhang zur APF gestellt. In diesem Fall wird auf die „Handlungs-, Verfahrens- und Ergebnisrationalität der APF“ als eigenständiges Kapitel eingegangen. Es folgt ein Kapitel zu „Organisationsprofile auf die APF angewandt“. Anschließend wird das Kapitel „Der Governance-Regler bei der APF“ eruiert. Zuletzt erfolgt ein Kapitel zu „Organisationales Lernen bei der APF“.
Dabei wird auf folgende Fragestellungen eingegangen:

- F11: Wie kann die Organisationsforschung für die APF genutzt werden?
- F12: Welche Organisationsform entsteht bei der APF?
- F13: Wie ist der Governance-Regler bei der APF konstruiert?

4.1 Theoretische Eruierung der Organisationsforschung und der Educational Governance sowie Anwendung innerhalb der APF

In diesem Kapitel wird der Terminus „Organisation“, als zentrale Komponente bei der APF, definiert, daran anschließend werden Aspekte der Educational Governance dargestellt und auf die APF bezogen. In diesem Kapitel sowie in dem anschließenden Kapitel wird dabei auf folgende Fragestellung eingegangen:

- F11: Wie kann die Organisationsforschung für die APF genutzt werden?

Innerhalb der a-p-Projektarbeit kommt es zu einer Organisationsbildung (vgl. Brüsemeister 2020). Die Organisationsbildung ist hierbei eine zentrale Komponente bei der APF. Daher ist die Frage: „Was ist überhaupt eine Organisation?“ für die APF relevant. In

diesem Fall gibt es zahlreiche Definitionen zu dem Organisationsbegriff bzw. sozialen System, innerhalb dieser Doktorarbeit werden daher folgend die jeweiligen Definitionen als wörtliche Zitate dargestellt, die in ihrer Gesamtheit für die APF zentrale Aspekte wiedergeben:

- „Ein *soziales System* ist ein Sinnzusammenhang von Handlungen verschiedener Subjekte, der sich in einer Umwelt abgrenzen läßt. Mit dieser Auffassung wird der ältere Systembegriff, der auf Zusammenfügung von Teilen zu einem Ganzen abstellte, ersetzt durch einen umweltbezogenen Systembegriff." (Luhmann 2022: 133, Herv.i.O.).
- „Das Spezifische organisierter Sozialsysteme liegt darin, daß die Mitgliedschaft im System an die Anerkennung bestimmter, zumeist ausdrücklich fixierter Verhaltenserwartungen gebunden wird und als Rolle durch Eintritt in das System übernommen bzw. durch Austritt aufgegeben werden kann." (Luhmann 2022: 134).
- „ Das Verständnis von Organisation, das dieser Arbeit zugrunde liegt, kann damit zusammengefasst werden, dass eine Organisation verstanden wird als eine bestimmte Form eines *sozialen Systems* mit Mitgliedern, die ihrerseits aus Einzelnen, Gruppen und anderen sozialen Systemen bestehen können, die arbeitsteilig und zielorientiert arbeiten." (Hoffmann 2017: 26, Herv.i.O.).

In der Soziologie werden Organisationen oft als soziale Systeme betrachtet (vgl. institutioneller Organisationsbegriff), wobei der Kommunikation innerhalb der Systeme eine zentrale Bedeutung zugesprochen wird (vgl. Luhmann 2022). Bei der APF variiert die Kommunikation während des a-p-Projektes (= soziales System) dabei je nach der jeweils durchgeführten APF und kann beispielsweise analog oder digital, a-synchron über die Forscherin/den Forscher als Vermittler*in oder synchron über die gesamte Gruppe der Partizipierenden verlaufen. Für die APF ist hierbei Folgendes relevant: Innerhalb der a-p-Projektarbeit entsteht eine Organisation. Mehrere Menschen (= Partizipierende + Forscher*in) verfolgen ein Ziel (= Ziel der a-p-Projektarbeit), arbeiten zusammen, um dieses Ziel zu erreichen, generieren dafür spezifische Strukturen, Aufgaben und ggf. Routinen, lernen (im besten Fall) während der a-p-Arbeit etwas, das sich sowohl positiv auf sie (beispielsweise im Sinne des Empowerments) als auch auf die gesamte Organisation auswirkt. Sie produzieren und reproduzieren somit eine eigene Organisation, da nur die Partizipierenden und die Forscherin/der Forscher der Organisation angehören, wobei eine Abgrenzung zur Umwelt erfolgt (das Einschlusskriterium ist beispielsweise das Teilen von ähnlichen Erfahrungen); mit dem Ziel, die Umwelt zu verändern.

Aufbauend auf diesem Verständnis des Organisationsbegriffes ist es für die APF vorteilhaft, den Blick zu weiten und zusätzlich die Educational Governance zu betrachten, wie es Brüsemeister in zwei wörtlichen Zitaten folgend verdeutlicht[83]:

> „Die Organisationsforschung konzentriert sich für gewöhnlich auf einen Akteur, und untersucht seine Steuerungsfähigkeiten gegenüber einer bestimmten Umwelt. Dagegen nimmt die Perspektive von Educational Governance zusätzlich mehrere Akteure in den Blick“ (Brüsemeister 2020: 1).
>
> „Im Vergleich zur Organisationsforschung erweitert die Educational Governance-Forschung (vgl. Maag Merki et al. 2014) den Blick auf Organisationen also um eine multiakteurielle Perspektive. Damit ist gleichzeitig eine De-Zentrierung der Sichtweise von Steuerung vorgenommen. Oder in anderen Worten: Jedem Akteur wird eine Beeinflussung und Steuerung zugetraut.“ (Brüsemeister 2020: 2).

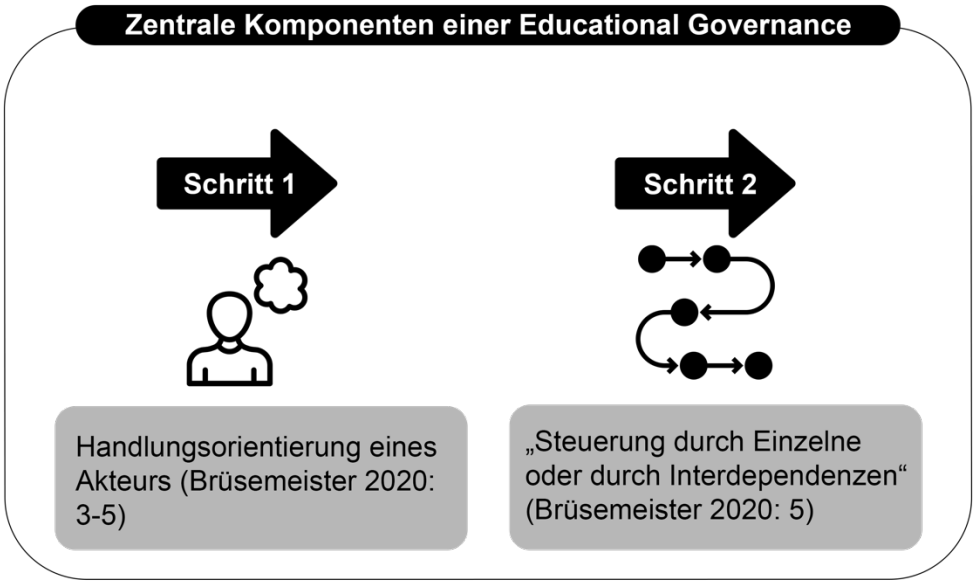
In diesem Fall werden bei der Educational Governance zwei zentrale Komponenten untersucht:

- (Erstens) die Handlungsorientierung (Brüsemeister 2020: 3-5)
- und (zweitens) die Steuerung (siehe Abbildung 62) (Brüsemeister 2020: 3-5).

Diese beiden Komponenten, (erstens) die Handlungsorientierung und (zweitens) die Steuerung, lassen sich dabei als hilfreiche theoretische Tools für die APF nutzen, weshalb im Folgenden zuerst diese beiden Komponenten als Grafik 62 dargeboten und anschließend basierend auf Brüsemeister (2020: 3-5) näher eruiert werden.

[83] Die folgende theoretische Darstellung der Educational Governance fundiert hierbei auf den Texten von Brüsemeister über Educational Governance. Vergleiche auch Brüsemeister / Schmidt 2025.

Abbildung 62: Zentrale Komponenten einer Educational Govnernance



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 3-5

Schritt 1: Die Handlungsorientierung eines Akteurs (Brüsemeister 2020: 3-5)

Die erste für die APF wichtige Komponente der Educational Governance ist die Handlungsorientierung eines Akteurs: Es wird bei der Educational Govnernance, gegensätzlich zu konventionellen Ansätzen von Steuerung, davon ausgegangen, dass nicht nur einzelne, sondern jegliche Akteure steuerungsfähig sind (Brüsemeister 2020: 1ff.). In diesem Fall kann von einem Mehrebenensystem bei der jeweiligen Organisation gesprochen und dies beispielsweise in Form einer Tabelle visualisiert werden (siehe Abbildung 63) (Brüsemeister 2020: 2). Dabei ist jedem Akteur eine spezifische Handlungsorientierung inhärent (Brüsemeister 2020: 3-5). Der Handlungsorientierung, im Rahmen des Mehrebenensystems, kommt dabei eine besondere Bedeutung bei der Educational Governance zu und wird von Brüsemeister folgend definiert:

> „Der ‚Geist‘ der Governance-Perspektive beinhaltet, zuerst die spezielle Handlungsorientierung eines Akteurs zu erkennen. Wir versetzen uns in seine Logik, und schauen, wie er sich […] selbst und die Welt sieht.“ (Brüsemeister 2020: 3).

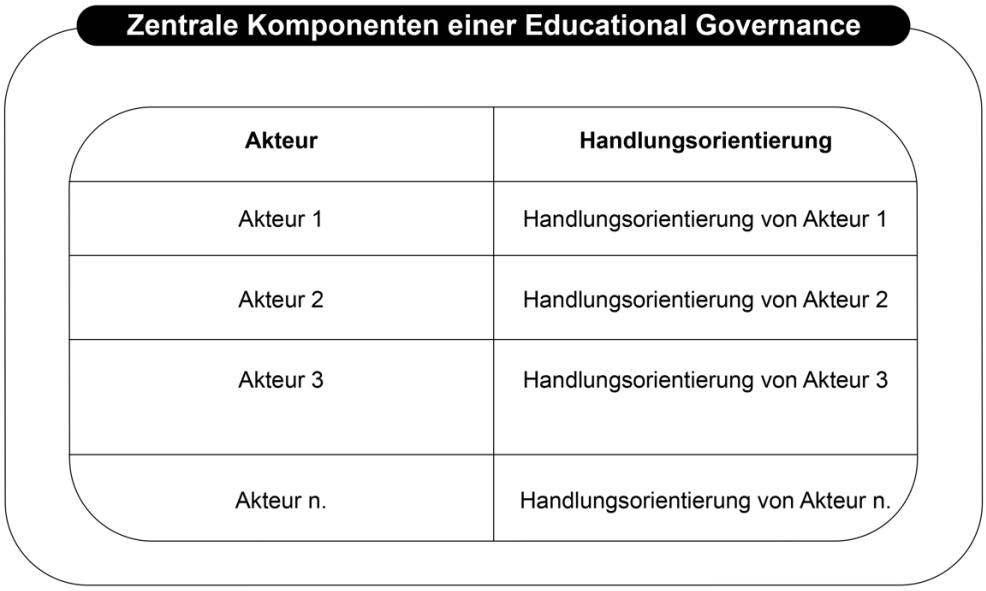
Diese Sichtweise ist auch bei der APF bedeutsam, da durch die integrierte Autoethnografie davon ausgegangen wird, dass durch das Teilen von ähnlichen Erlebnissen es der Forscherin/dem Forscher erleichtert wird, sich in die Logik und das Verstehen des Gegenübers hinzuversetzen und dadurch leichter die Binnenperspektive erforscht werden kann bzw. die Handlungsorientierung des Akteurs verstanden werden kann. Hierbei ist es

wichtig, dass die forschende Person die Handlungsorientierungen der Partizipierenden versteht, um so beispielsweise Viktimisierung vorzubeugen. In diesem Fall kann sich die forschende Person bei der APF beispielsweise folgende Fragen zur Orientierung der Logik und des Verstehens des Gegenübers, ergo der Handlungsorientierung, stellen:

- Was denkt/will/fühlt mein Gegenüber?
- Wie ist seine/ihre „Handlungsorientierung" gestaltet?
- Nach was orientiert er/sie seine Handlung aus?
- Wie versteht er/sie die Welt?
- Was ist seine/ihre Logik, mit der sie/er soziale Prozesse begreift?
- Wie sollte ich, aufbauend auf seiner/ihrer Handlungsorientierung, mit ihm/ihr agieren, um ihn/sie nicht zu verletzen?

Die Annahme über das Mehrebenensystem ist zudem für die APF relevant, da innerhalb der a-p-Projektarbeit häufig mehrere Akteure involviert sind und sowohl Einfluss auf das a-p-Projektergebnis ausüben als auch für die Forschung relevant sein können. So wird in der Abbildung 64 exemplarisch ein Einblick in das Mehrebenensystem, mit integrierter Handlungsorientierung für den jeweiligen Akteur, einer APF-Organisation gegeben (siehe Abbildung 64). In Teil 2 dieser Doktorarbeit wird dies zudem aufgegriffen und auf die spezifische APF zu Gewalt gegen Frauen angewandt.

Abbildung 63: Akteure im Mehrebenensystem einer Organisation, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 2



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 2

Abbildung 64: Beispiel für Akteure im Mehrebenensystem einer APF-Organisation, Mehrebenensystem inhaltlich von Brüsemeister 2020: 2

Beispiel für Akteure im Mehrebenensystem einer APF-Organisation, Mehrebenensystem

Akteur	Handlungsorientierung
Forscher*in	Projekt initiieren, mitarbeiten, forschen, verändern
Partizipierende	Projekt mitarbeiten, Projektspezifische Aufgaben
Weitere Forscher*innen	Projekt unterstützen, wissenschaftlicher Austausch
Externer Akteur	Projekt durch das eigene Fachwissen unterstützen
...	...

Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach: Brüsemeister 2020: 2

In diesem Kontext kann das a-p-Projekt auch als Netzwerk begriffen werden:

> „In Netzwerken sind die Handlungsorientierungen wieder andere. Sie sind darauf ausgerichtet, von Menschen, die man noch nicht kennt, aber potenziell kennen lernen könnte innerhalb des Netzwerkes, wichtige Informationen zu erhalten. Gerade die schwachen Beziehungen (weak ties) können hier von großem Wert sein.“ (Brüsemeister 2020: 4).

Über diesen von Brüsemeister angeführten Aspekt sollte sich die forschende Person bei der APF bewusst sein. So kann bei der APF davon ausgegangen werden, dass Interessierte von der Forscherin/dem Forscher Informationen darüber erhalten möchten, auf wen und auf was sie sich bei der a-p-Projektarbeit einlassen. Dies sollte daher bei der Planung jeder APF bzw. a-p-Projektarbeit von der forschenden Person bedacht werden, indem die forschende Person vor a-p-Projektbeginn bereits solche Informationen zusammenstellt, damit diese den Partizipierenden dann einfach und schnell zur Verfügung gestellt werden können.

Schritt 2: „Steuerung durch Einzelne oder durch Interdependenzen“ (Brüsemeister 2020: 5)

Eine weitere zentrale Komponente der Educational Governance ist die Steuerung, welche erkenntnisreich auf die APF angewandt werden kann. Bei der APF wird hierbei, im Sinne der Educational Governance, nach der Betrachtung der Handlungsorientierung eines Akteurs (Schritt 1) die „Steuerung durch Einzelne oder durch Interdependenzen“ (Brüsemeister 2020: 5) als zweiten zentralen Schritt betrachtet (Brüsemeister 2020: 5). So wird bei der Educational Governance davon ausgegangen, dass nicht nur einzelne, sondern jegliche Akteure steuerungsfähig sind (Brüsemeister 2020: 5). Entscheidend ist dabei, wie diese einzelnen Akteure zueinanderstehen; wie „die Akteurskonstellation, d. h. der Blick auf das, was die anderen Akteure zur Steuerung beisteuern oder unterlassen.“ (Brüsemeister 2020: 5), gestaltet ist:

- „Mit anderen Worten fehlt eine Angabe, ob ein steuernder Akteur allein auf weiter Flur ist, oder von vielen anderen mitgetragen wird.“ (Brüsemeister 2020: 5).
- „Menschen sind nicht nur folgebereit, sondern geben auch wiederum Impulse an die Steuernden zurück. Sprich: es gibt Inter-Aktionen.“ (Brüsemeister 2020: 5).

In diesem Verständnis nimmt nicht nur die „Eigenart“ eines Akteurs bzw. dessen spezifische Handlungsorientierung Einfluss auf das a-p-Projekt, sondern auch die Akteurskonstellation bzw. das gesamte Beziehungsgefüge der Akteure zu und miteinander, die an der a-p-Projektarbeit in verschiedenen Weisen beteiligt sind, inwiefern diese einzelnen Akteure in Zusammenhang zueinanderstehen und sich gegenseitig prägen bzw. beeinflussen (vgl. Brüsemeister 2020: 5):

> „Aus Sicht der Soziologie wird zum Beispiel gefragt, in welcher Relation die verschiedenen Akteure zueinanderstehen, oder welche Interdependenzen sie haben. Es geht um die Frage, was neben dem steuernden Akteur die anderen Akteure auf dem Spielfeld tun“ (Brüsemeister 2020: 5)[84].

In diesem Fall verweist Brüsemeister auf den symbolischen Interaktionismus:

> „Bislang wurde der Begriff Interaktion verwendet. Aber warum heißt der Fachbegriff in der Soziologie dazu ‚symbolischer‘ Interaktionismus? Weil der Austausch zwischen den Menschen über Symbole erreicht wird. Symbole sind zum Beispiel Dinge, aber auch die Sprache. Menschen tauschen sich über die gemeinsamen Bedeutungen dieser Symbole aus“ (Brüsemeister 2020: 6).

[84] „Norbert Elias (1897–1990) spricht anstatt von Beziehungen von Interdependenzen“ (Brüsemeister 2020: 6).

Dies ist für die APF bedeutsam, da während der a-p-Projektarbeit viele Symbole genutzt werden, die sowohl für die a-p-Projektarbeit als auch für die Forschung erkenntnisreich sind, wie es auch im zweiten Teil der Doktorarbeit vertieft werden wird.

Bei der Educational Governance ist es anschließend möglich, Governance-Prozesse auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen (Brüsemeister 2020: 12ff.). Dies stellt auch für die APF eine wichtige Sichtweise dar, die für die eigene APF-Forschung genutzt werden kann, indem spezifisch die a-p-Projektarbeit bezugnehmend zu den folgenden beiden Ebenen, welche als wörtliches Zitat von Brüsemeister eruiert werden, untersucht wird:

> „a) Interaktionsebene: Zum Beispiel kann jeder Akteur auf einer Party ein Thema seiner Wahl ansprechen. Die Gestaltungsmacht eines jeden ist hoch.
>
> b) Auf der Organisationsebene gibt es ebenfalls Governance-Prozesse. Wie viel Einfluss kann der Einzelne auf die Organisation ausüben, welche Gestaltungsmacht hat er? In der face to face-Interaktion habe ich großen Einfluss auf das Thema und den Verlauf der Interaktion. Wenn ich mich im Gespräch wegdrehe, hört der andere nach einiger Zeit auf, mit mir zu reden. Ich habe hier also großen negativen Einfluss. Andersherum auch großen positiven Einfluss: ich kann mit einer spannenden Geschichte meine Zuhörer in den Bann ziehen.
>
> In Organisationen hat der Einzelne nur noch bedingten Einfluss. Dies liegt an gesteigerten Interdependenzen der Organisationen, in a) intra-organisatorischer, und b) inter-organisatorischer Hinsicht“ (Brüsemeister 2020: 12).

Bei der a) intra-organisatorischer Hinsicht „sind Kontakte zu anderen Organisationen und Organisationsteilen aus verschiedenen fachlichen Bereichen zu nennen.“ (Brüsemeister 2020: 12). Bei b) inter-organisatorischer Hinsicht sind die Kontakte zur Gesellschaft gemeint (Brüsemeister 2020: 13). Für die APF ist dies relevant, da angestrebt wird, dass jede Partizipierende/jeder Partizipierender möglichst großen Einfluss auf die Organisation der a-p-Projektarbeit ausüben kann. Ihr/ihm soll daher die größtmögliche Gestaltungsmacht zugesprochen werden. In diesem Fall sollen die Partizipierenden möglichst frei agieren, weshalb bei der eigenen APF-Forschung auch mit Hinblick auf die Educational Governance dieser Aspekt untersucht werden kann: „Governance beschäftigt sich also auch mit der Frage, wie unabhängig, frei, und wie abhängig, unfrei die Akteure sind.“ (Brüsemeister 2020: 19). In diesem Fall verweist Brüsemeister auf die Komplexität von Organisationen:

> „Die Komplexität von Organisationen rührt daher, dass sie zwischen Gesellschaft und Interaktionen stehen. Sie bilden eine eigene Ebene. Aber wie in der Mengenlehre überlappen sich gleichzeitig auch die Kreise zur Gesellschaft, und zu den

> Interaktionen hin. Oder anders gesagt, die großen Erwartungen aus der Gesellschaft, und die vielen kleinen Erwartungen aus tagtäglichen Interaktionen müssen für sich genommen, aber auch zueinander organisiert werden – und zwar so, dass die Mitglieder der Organisation auch noch eigene Erwartungen ausbilden, und eine eigene Planung machen können. Denn die Mitglieder können nicht nur Befehlsempfänger fremder Erwartungen sein, stammen sie nun aus Politik und Gesellschaft, oder aus tagtäglichen Interaktionen, z. B. mit Eltern.“ (Brüsemeister 2020: 19).

Für die APF ist es daher je nach a-p-Projekttyp entscheidend, wie die jeweilige a-p-Organisation zwischen Gesellschaft und Interaktionen anzusiedeln ist. Zudem sind die Erwartungshaltungen während der a-p-Projektarbeit aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. So fundiert die APF zum Beispiel auf dem Anspruch, zu einer positiven gesellschaftlichen Transformation beizutragen.

4.2 Handlungs-, Verfahrens- und Ergebnisrationalität der APF

Eine weitere Möglichkeit, die APF vertiefend darzustellen und dabei theoretische Bezüge zu der Organisationsforschung/Educational Governance herzustellen, ist die Prozessbezogene Organisationsforschung als „Handlungs-, Verfahrens- und Ergebnisrationalität“[85], weshalb diese im vorliegenden Kapitel auf die APF angepasst eruiert wird. Dadurch wird weiterhin folgende Fragestellung beantwortet:

- F11: Wie kann die Organisationsforschung für die APF genutzt werden?

Bei der Prozessbezogenen Organisationsforschung wird davon ausgegangen, dass innerhalb einer Organisation drei zentrale Prozesse existent sind (Brüsemeister 2020: 20):

> „Die Prozesse bestehen aus einer Vorgeschichte (Ideen), einer Hauptgeschichte (Verfahren), und einer Nachgeschichte (Ergebnisse)“ (Brüsemeister 2020: 20).

Innerhalb dieser unterschiedlichen drei Prozessen sind jeweils spezifische Akteure involviert/aktiv (Brüsemeister 2020: 21). Bei der Abbildung 65 werden diese drei zentralen Prozesse visualisiert (siehe Abbildung 65) und folgend näher ausgeführt.

[85] „angelehnt an die Bedingungsmatrix von Strauss/Corbin 1996.“ (Brüsemeister 2020: 20).

Abbildung 65: Prozessbezogene Organisationsforschung nach Brüsemeister 2020: 20



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 20

Vorgeschichte = Handlungsrationalität = Bedingungen

Die Vorgeschichte wird als Handlungsrationalität bezeichnet (Brüsemeister 2020: 20). „Wenn man Organisation als Entwicklung begreift, dann gibt es Akteure, die am Anfang vor allem eine Idee geben." (Brüsemeister 2020: 20). Brüsemeister führt diesbezüglich weiterhin aus: „In der Vorphase von Organisationsprozessen setzt man sich einer künftigen Handlungsrationalität aus, die in einer Idee steckt." (Brüsemeister 2020: 21). Demgemäß ist die Handlungsrationalität als Vorphase eines Organisationsprozesses zu begreifen und impliziert die Idee sowie die Bedingungen, um diese Idee anschließend umzusetzen (umsetzen zu können) (vgl. Brüsemeister 2020: 20 – 21).

Hauptgeschichte = Verfahrensrationalität = Strategien

Der zweite Prozess stellt die Hauptgeschichte dar, Verfahrensrationalität genannt, dies meint die Umsetzung mittels Verfahren (Brüsemeister 2020: 21). Dort werden die Strategien integriert, die eingesetzt werden, um die vorherig entwickelte Idee zu verwirklichen (Brüsemeister 2020: 21).

Nachgeschichte = Ergebnisrationalität = Konsequenzen

Bei dem letzten Prozess, der Nachgeschichte, die als Ergebnisrationalität bezeichnet wird, werden die Ergebnisse fokussiert, indem die Konsequenzen untersucht werden (Brüsemeister 2020: 21). Die Ergebnisrationalität kann dabei „erreicht, nicht erreicht, oder zum Teil erreicht worden sein." (Brüsemeister 2020: 21).

Diese drei Prozesse sind zugleich auch als drei Zeitabschnitte zu verstehen (Brüsemeister 2019: 21).

Allgemein gilt zudem:

> „Insgesamt lässt sich jeder Akteur dahingehend untersuchen, ob er mehr in Handlungsrationalität, mehr in Verfahrensrationalität, mehr in Ergebnisrationalität, oder in allen drei Teilprozessen involviert ist.“ (Brüsemeister 2020: 21).

All diese Fragen sind auch für die APF zentral und können daher für eine fundierte APF-Forschung genutzt werden, indem diese Fragen auf die jeweilige individuelle a-p-Projektarbeit adaptiert und erforscht werden.

Die Prozessbezogene Organisationsforschung eignet sich hierbei, um die APF im Sinne des Organisationshandbuches vertiefend darzulegen und dabei strukturiert darzustellen (siehe Abbildung 66). Wird die Prozessbezogene Organisationsforschung in diesem Fall auf die APF übertragen, zeigen sich folgende Aspekte, die in der Grafik 66 festgehalten sind und anschließend eruiert werden, indem die Akteure „forschende Person“, „Partizipierenden“, „Betrachter*innen des Projektes + Leser*innen des Forschungsberichtes“ und „Externe Akteure“ jeweils dahingehend analysiert werden, wie sie bei der APF jeweils bei der Handlungsrationalität, Verfahrensrationalität und Ergebnisrationalität integriert sind:

Abbildung 66: Prozessbezogene Organisationsforschung nach Brüsemeister 2020: 20 adaptiert auf die APF (grauer Bereich)



Quelle: Orientierend an Brüsemeister 2020: 20, der graue Bereich wurde selbstständig hinzugefügt

- Die forschende Person

Bei der APF ist die forschende Person in die Handlungs-, Verfahrens- und Ergebnisrationalität involviert:

So muss die Forscherin/der Forscher bei der Handlungsrationalität (= Vorgeschichte) „Schritt 1: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin“ absolvieren sowie dabei reflektieren, ob er/sie über die Bedingungen verfügt, die für eine

APF notwendig sind. Bei der Handlungsrationalität entwickelt dabei die forschende Person ausgehend von den eigenen, privaten Erfahrungen (= die persönliche Vorgeschichte) die Idee für das a-p-Projekt. Dadurch bereitet die forschende Person das a-p-Projekt vor (= die Verfahrensrationalität/Hauptgeschichte).

Bei der Verfahrensrationalität (Hauptgeschichte) ist der Forscher/die Forscherin anschließend zudem involviert, da er/sie nun „Schritt 2: Mit den eigenen Erfahrungen ein Feld eröffnen" ausführt. In diesem Fall ist er/sie Partizipierende*r des a-p-Projektes sowie Forscher*in über das a-p-Projekt. Dies bedeutet, dass er/sie sowohl das a-p-Projekt umsetzt als auch darüber forscht. Im Fall der Forschung führt der Forscher/die Forscherin (und bei Interesse in Zusammenarbeit mit den Partizipierenden) die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung durch und fertigt einen Forschungsbericht über die Handlungs- und Verfahrensrationalität an.

Bei der Ergebnisrationalität (Nachgeschichte) handelt es sich folgend um die Konsequenzen der a-p-Projektarbeit und des Forschungsberichtes, auf den die forschende Person allein keinen Einfluss hat. Jedoch wird sie davon tangiert bzw. fällt es auf sie/ihn zurück, indem die forschende Person beispielsweise für das Ergebnis des a-p-Projektes und/oder des Forschungsberichtes gelobt oder kritisiert wird. Um die Konsequenzen eruieren zu können, können beispielsweise folgende Fragen zur Orientierung gestellt werden:

- Zu welchen Implikationen/Konsequenzen hat das a-p-Projekt bei Wissenschaft, Gesellschaft, den Partizipierenden und dem/der Forscher*in geführt?
- Zu welchen Implikationen/Konsequenzen hat der Forschungsbericht bei Wissenschaft, Gesellschaft, den Partizipierenden und dem/der Forscher*in geführt?
- Konnte das Empowerment der Partizipierenden gestärkt werden?
- Konnten gesellschaftliche Akteure auf tabuisierte Themen hingewiesen werden?[86]
- Wie reagieren Akteure auf den Forschungsbericht gegenüber der forschenden Person?
- Wie reagieren Akteure auf das a-p-Projekt gegenüber der forschenden Person?
- Entstehen Vorteile oder Nachteile für die forschende Person aus dem Forschungsbericht?

[86] In gewisser Weise kann dies auch noch Teil der Verfahrensrationalität sein, falls der Forscher/die Forscherin (+ die Partizipierenden) die Implikationen der a-p-Projektarbeit und des Forschungsberichtes in einem zweiten Bericht dokumentieren wollen.

- Entstehen Vorteile oder Nachteile für die forschende Person aus dem a-p-Projekt?

- Die Partizipierenden

Die Partizipierenden sind vor allem bei der Verfahrensrationalität (Hauptgeschichte) involviert, da auf dieser Ebene die a-p-Projektarbeit angesiedelt ist. Sie sind zusätzlich in gewisser Weise Teil der Handlungsrationalität (Vorgeschichte) bzw. haben ihre eigene Handlungsrationalität, da auch sie eine eigene, private Vorgeschichte zu der Forschungsthematik erlebt haben (=Einschlusskriterium, um an der a-p-Projektarbeit teilzunehmen); beispielsweise haben bei der APF zu Gewalt gegen Frauen alle Partizipierenden vor der a-p-Projektarbeit individuelle Gewalterfahrungen erlebt. Sie haben dadurch nicht die Idee für die a-p-Projektarbeit entwickelt/das a-p-Projekt initiiert, ihre eigenen Erfahrungen sind trotzdem als wesentlich bei der APF zu werten.

- Externe Akteure

Außerdem können bei der Verfahrensrationalität (Hauptgeschichte) externe Akteure (Skateholder) integriert werden. Bei der APF zu Gewalt gegen Frauen waren das beispielsweise eine Grafikdesignerin und ein Jurist.

- Betrachter*innen des a-p-Projektes + Leser*innen des Forschungsberichtes

Bei der Ergebnisrationalität (Nachgeschichte) kommen zwei neue Akteursgruppen hinzu: (a) die Betrachter*innen des a-p-Projekts sowie (b) die Leser*innen des Forschungsberichts. Dabei kann ein Akteur beiden Gruppen angehören und so sowohl den Forschungsbericht lesen als auch das a-p-Projekt wahrnehmen. Gleichfalls kann er/sie auch nur das a-p-Projekt betrachten und nicht den Forschungsbericht lesen. Dies zeigt zudem die Autonomie des a-p-Projektes, die so innerhalb der APF angestrebt wird.

Diese Betrachtung einer prozessbezogenen Organisationsforschung auf die APF angewandt kann unter anderem dafür genutzt werden, um die jeweilige APF zu analysieren. Demgemäß kann es als analytisches Tool im Forschungsbericht aufgegriffen werden oder seitens der Forscher*in während des Forschungsprozesses/der a-p-Projektarbeit genutzt werden, um eine analytische Distanz zu dem a-p-Projekt zu erlangen und so die weitere Forschung auf einer analytisch-reflektierenden Ebene durchführen zu können.

4.3 Organisationsprofile auf die APF angewandt

Die Organisationsprofile nach Gomez/Zimmermann „stellen ei[n] theoretisch fundierte[s] Klassifikationsraster zur ganzheitlichen Erfassung von Organisationen dar“ (Hagen 2009: 96). Für die APF sind sie dabei dienlich, um die jeweiligen Charakteristika der APF, beispielsweise den Humanity Factor sowie die Organisationsform, die sich innerhalb einer APF bildet, gegenstandsnah darzustellen. Daher erfolgt im folgenden Kapitel eine Darstellung von Organisationsprofilen auf die APF angewendet. In diesem Fall wird folgende Fragestellung eruiert:

- F12: Welche Organisationsform entsteht bei der APF? [87]

Zu Beginn dieses Kapitels, um eine theoretisch-definitorische Grundlage zu generieren, wird durch ein wörtliches Zitat von Hagen ausgeführt, was mit „Organisationsprofilen“ gemeint ist:

> „Gomez/Zimmermann haben im Rahmen der Publikationsreihe zum St. Galler Management-Konzept eine theoretisch fundierte Aufarbeitung der wichtigsten Organisationstheorien vorgenommen und diese in so genannte *Organisationsprofile* eingeteilt. Die Organisationsprofile werden in vier Quadranten aufgeteilt, welche jeweils Spannungsfelder zweier diamentral sich gegenüberstehenden Organisationsprofile darstellen“ (Hagen 2009: 96, Herv.i.O.).[88]

Dabei differenzieren Gomez/Zimmermann zwischen folgenden Polen, um die Organisationsprofile darzustellen:

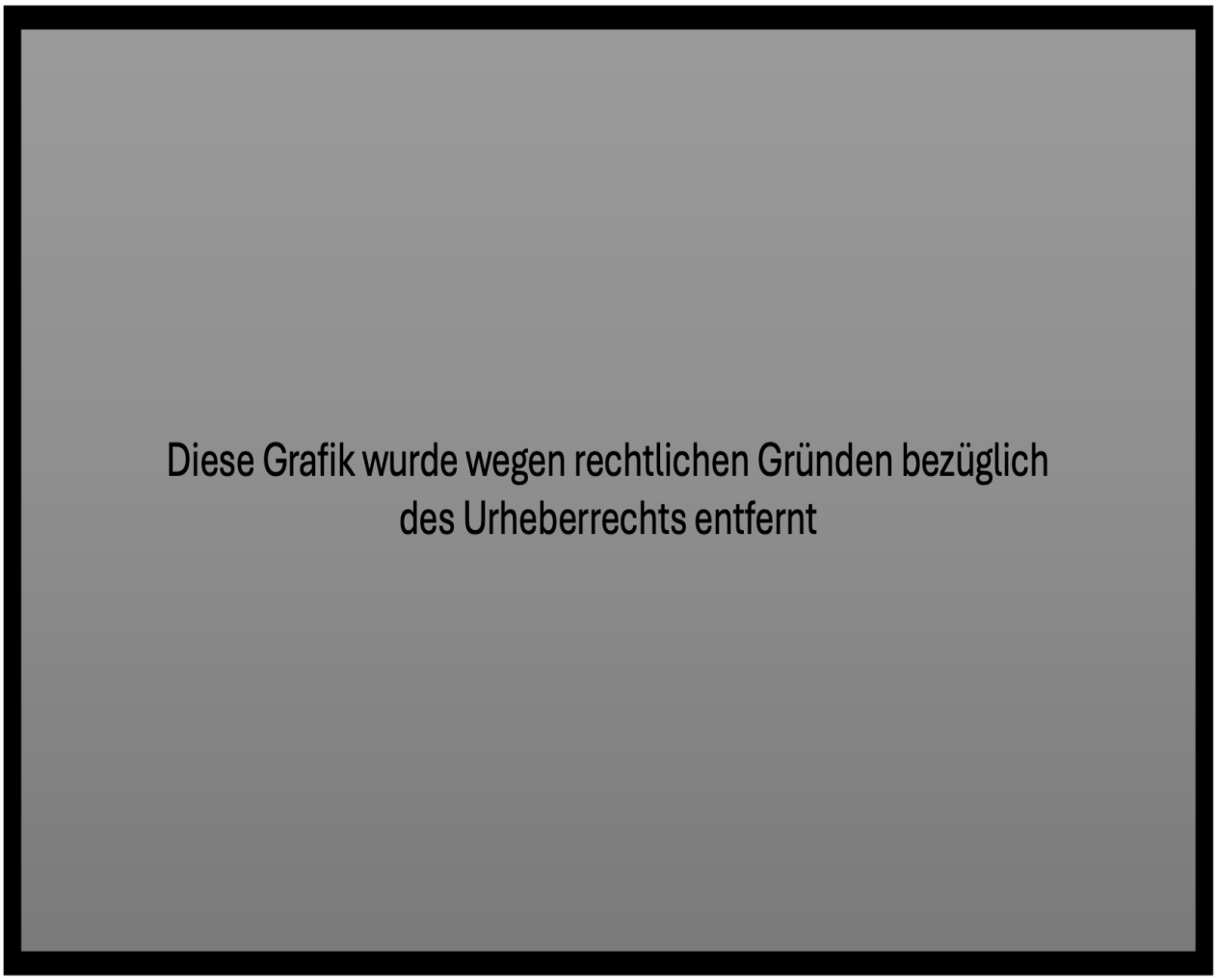
- Technostruktur vs. Soziostruktur (Hagen 2009: 96),
- Paläste vs. Zelte (Hagen 2009: 96),
- Hierarchien vs. Netze (Hagen 2009: 96),
- Fremdorganisation vs. Selbstorganisation (Hagen 2009: 96).

[87] Inhaltlich wird sich innerhalb der folgenden Ausführungen an Hagen 2009 „Projektmanagement in der öffentlichen Verwaltung. Spezifika, Problemfelder, Zukunftspotentiale“ orientiert. Die theoretische Darstellung unter anderem der Organisationsprofile erfolgt daher aufbauend auf Hagens Ausarbeitungen. Hierbei werden zahlreiche wörtliche Zitate von Hagen wiedergegeben, um zu verdeutlichen, dass hierbei Hagens Ausarbeitungen dargeboten werden und erst anschließend in Eigenleistung auf die APF bezogen werden. Das dargestellte Wissen unter anderem zum Projektmanagement ist daher so bereits existent, wird von Hagen übernommen und anschließend in Eigenleistung auf die APF adaptiert.

[88] Hochgestellte Zahlen mit dazugehörigen Quellenangaben sowie weiteren Ausführungen in den Fußnoten werden innerhalb der wörtlich übernommenen Zitate von Hagen nicht übernommen, um so eine bessere Lesbarkeit zu generieren. Dies gilt für alle Zitate von Hagen, auch in den folgenden Kapiteln. Bei Hagen im Original befinden sich diese hochgestellten Zahlen mit dazugehörigen Quellenangaben sowie weiteren Ausführungen in den Fußnoten und können daher bei Hagen 2009 „Projektmanagement in der öffentlichen Verwaltung. Spezifika, Problemfelder, Zukunftspotentiale“ nachgelesen werden.

Diese Pole werden daher folgend zuerst in der Grafik 67, als Screenshot von Hagen 2009: 97 übernommen, dargeboten und anschließend näher eruiert, indem Hagens Ausführungen dazu prägnant wiedergegeben werden. Schlussendlich werden die Organisationsprofile auf die APF angewendet.

Abbildung 67: Organisationsprofile nach Gomez/Zimmermann als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 97



Quelle: Hagen 2009: 97, als Screenshot von Hagen übernommen

Technostruktur vs. Soziostruktur

Bei Technostruktur vs. Soziostruktur stehen sich die Pole (auf der einen Seite) Sachorientierung, Formalisierung und (auf der anderen Seite) Personenorientierung, Symbolorientierung gegenüber (Hagen 2009: 99).

So weist eine Organisation als Technostruktur „einen hohen Grad an Formalisierung und Sachorientierung“ (Hagen 2009: 100) auf. „In einer Technostruktur dominieren rational-

sachliche Faktoren, die Struktur zeichnet sich durch eine hohe Effizienz und Integrationskraft aus“ (Hagen 2009: 100-101). Fokus bei der organisatorischen Gestaltung sind Optimierungs- und Funktionalitätsaspekte (Hagen 2009: 99).

Dahingehen werden bei der Soziostruktur die Personen (= Personenorientierung) und Symbole (= Symbolorientierung) in den Fokus gerückt und als Orientierungsrahmen verstanden (Hagen 2009: 99). Daran anschließend ist die Unternehmenskultur bedeutsam (Hagen 2009: 101). Die Symbolorientierung meint hierbei folgende Aspekte:

- „Arbeitsanweisungen sind auf ein Minimum reduziert.“ (Hagen 2009: 99).
- „Organisationsmitglieder orientieren sich an Leitbildern und vorgelebten Idealen.“ (Hagen 2009: 99).
- „Organisationsmitglieder orientieren sich an gemeinsam gelebten Werten und Zielen“ (Hagen 2009: 99).

Zudem ist die Kommunikation zentral: „Strategien werden durch Kommunikation und flexible Gestaltung in die Struktur umgesetzt“ (Hagen 2009: 99). Es findet somit die „*Gestaltung von Handlungen, Sprache und Artefakten mit strukturellen Implikationen*“ (Hagen 2009: 99, Herv.i.O.) statt. Die Personenorientierung geht von einer „*Strukturierung nach sozio-emotionalen Aspekten („ad personam“)*“ (Hagen 2009: 99, Herv.i.O.) aus. Dies impliziert unter anderem, dass sich die Aufgabenbereiche nach den persönlichen Fähigkeiten der Arbeitnehmer*innen richten (Hagen 2009: 99) sowie „Rollentheorien, Machtbewusstsein und Motivationskonzepte“ (Hagen 2009: 99) bedeutsam sind.

Paläste vs. Zelte

Bei Paläste vs. Zelte stehen sich die Pole (auf der einen Seite) Effizienzorientierung, Organisation auf Dauer und (auf der anderen Seite) Effektivitätsorientierung, Organisation auf Zeit gegenüber (Hagen 2009: 102ff.).

Bei Palästen handelt es sich um Organisationen, die langfristig (=Organisation auf Dauer) ausgelegt sind (Hagen 2009: 103). Die Effizienz steht dabei im Vordergrund (Hagen 2009: 102). „Hoher Spezialisierungsgrad, Integration von Suborganisationen, klare Zielvorgaben und eindeutige Autoritätsstrukturen sind Charakteristika von Palastorganisationen.“ (Hagen 2009: 105). Vorteilhaft sind solche nach Palästen ausgerichtete Organisationen „primär in Situationen stabiler, kontinuierlicher und prognostizierbarer Umfeldbedingungen.“ (Hagen 2009: 105).

Dahingegen handelt es sich bei Organisationen, die als Zelte erstellt sind, um solche, die zeitlich begrenzt sind (=Organisation auf Zeit) (Hagen 2009: 103). Dabei sind „die strategischen Organisationsaktivitäten […] tendenziell effektivitätsorientiert.“ (Hagen 2009:

105). „Beim Beginn von Prozessen ist lediglich ein Bündel von alternativen Ziele bekannt, Einzelaufgaben und ihre organisatorische Zuordnung ergeben sich aus dem Projektfortschritt.“ (Hagen 2009: 102). Hierbei nimmt die „intensive, bereichtsübergreifende Kommunikation“ (Hagen 2009: 102) einen zentralen Stellenwert ein, unter anderem da davon ausgegangen wird, dass sich Strukturen und Prozesse schnell verändern können und diese demgemäß permanent „überdacht und angepasst werden.“ (Hagen 2009: 103) müssen. Vorteilhaft sind solche nach Zelten ausgerichtete Organisationen „insbesondere in dynamischen, schwer prognostizierbaren Umwelten.“ (Hagen 2009: 105).

Hierarchien vs. Netze

Bei Hierarchien vs. Netze stehen sich die Pole (auf der einen Seite) monolithisch, steile Konfiguration und (auf der anderen Seite) polyzentrisch, flache Konfiguration gegenüber (Hagen 2009: 105ff.)

Bei der Hierarchie ist die „*Zentralisation von Entscheidungsmacht an der höchstmöglichen Instanz*“ (Hagen 2009: 107, Herv.i.O.) (= monolithisch) sowie die „*Horizontale Strukturierung bei hoher Aufgabenzergliederung und Bildung vieler Bereiche*“ (Hagen 2009: 108, Herv.i.O.) (=steile Konfiguration) charakteristisch. Dies impliziert unter anderem einen autoritären Führungsstil, „ein System der Kontrolle und Gegenkontrolle.“ (Hagen 2009: 109), zahlreiche Hierarchiestufen, eine vertikale Kommunikation sowie „eine Tendenz zu[r] Konzentration von Macht auf wenige Stellen“ (Hagen 2009: 107). Es handelt sich dabei um einen Top-Down-Ansatz: „Die Strategie der Organisation wird von oben her entwickelt, die Organisationsstruktur strategiegemäß entworfen und von zentraler Stelle aus implementiert. (Top-Down-Ansatz)“ (Hagen 2009: 107). Hagen führt weiterhin aus: „Die Leistungsspannen sind klein und der Harmonisationsbedarf zwischen den Organisationseinheiten ist hoch“ (Hagen 2009: 109).

Für die Organisationsstruktur der Netze ist die „flache Konfiguration“ und „Polyzentrik“ charakteristisch (Hagen 2009: 107). Polyzentrisch definiert Hagen als: „*Dezentralisation von Verantwortlichkeiten auf die Ebene mit der höchsten Sachkompetenz*“ (Hagen 2009: 107, Herv.i.O.). Hierbei ist ein kooperativer Führungsstil existent, wobei „Die Organisationsstruktur […] von unten her entwickelt und belebt [wird; AJS], die Unternehmensführung gibt lediglich normative ‚Leitplanken' vor. (Bottom-Up-Ansatz)“ (Hagen 2009: 107). Eine „Tendenz zur Delegation von Verantwortung und somit auch von Macht.“ (Hagen 2009: 107) ist existent, die jedoch auch zu „innerbetriebliche Konkurrenzen und Machtkämpfe“ (Hagen 2009: 107) führen kann. Hagen führt weiterhin: „wo in der

Hierarchie Reibungsverluste, Ineffizienzen und Doppelspurigkeit vermieden werden können, ist es in der polyzentrischen Struktur der Netze nicht auszuschließen“ (Hagen 2009: 110).

Flache Konfiguration bedeutet laut Hagen: „*Horizontale Strukturierung bei geringer Aufgabenzergliederung und Bildung weniger Bereiche*“ (Hagen 2009: 108, Herv.i.O.) und impliziert unter anderem wenige Hierarchiestufen (Hagen 2009: 109). Die Organisationsstrukturen der Netze „sind beste Voraussetzungen für ein Innovationsgetriebenes Unternehmen.“ (Hagen 2009: 110).

Fremdorganisation vs. Selbstorganisation

Bei Fremdorganisation vs. Selbstorganisation stehen sich die Pole (auf der einen Seite) kontextuelle Anpassung, Fremdgestaltung und (auf der anderen Seite) Identitätsentwicklung, Eigengestaltung gegenüber (Hagen 2009: 110ff.).

Bei der Fremdorganisation ist das entscheidende Merkmal, „dass sie sich in erster Linie nach den Bedingungen des Umfeldes orientiert.“ (Hagen 2009: 115). Die Fremdorganisation ist in diesem Fall „geplant-evolutiv“ (Hagen 2009: 115), sie entsteht daher nicht spontan (Hagen 2009: 115). Daraus resultiert eine Reduzierung „der Autonomie der Subsysteme zw. des Unternehmens selbst.“ (Hagen 2009: 115). Falls sich somit die Umweltbedingungen ändern, bedeutet dies für die Unternehmensstruktur, dass auch diese sich „möglichst verzugslos und komplett den neuen Verhältnissen anpassen.“ (Hagen 2009: 115) muss.

Dahingegen ist die Selbstorganisation durch eine weitestgehende Autonomie gekennzeichnet, die den Subsystemen entgegengebracht wird (Hagen 2009: 113). So soll durch diese Organisationsform die Identität der Subsysteme entwickelt werden (Hagen 2009: 111ff.). Daran anschließend „ist der Blick der Beteiligten grundsätzlich innengerichtet und den einzelnen Organisationseinheiten steht große Freiheit bei der organisatorischen Gestaltung zu“ (Hagen 2009: 114). Jedoch wird die Umwelt nicht negiert, sondern die Veränderung dessen angestrebt: „Das Unternehmen versucht, die Umwelt in seinem Sinne zu beeinflussen“ (Hagen 2009: 112). Der Fokus im alltäglichen Agieren liegt auf den daran partizipierenden Akteuren (Hagen 2009: 112). Dies impliziert, dass „Die Struktur des Unternehmens […] sich in erster Linie nach den eigenen Fähigkeiten und Nutzenpotenzialen“ (Hagen 2009: 112) richtet. Weiterhin meint dies: „Die Organisationentwicklung wird partizipativ von den beteiligten Mitarbeitern getragen: Es überwiegen die an der organisatorischen Gestaltung Beteiligten.“ (Hagen 2009: 113). Bezüglich der Organisationseinheiten führt Hagen zudem aus: „Die Organisationseinheiten sind in ihrer

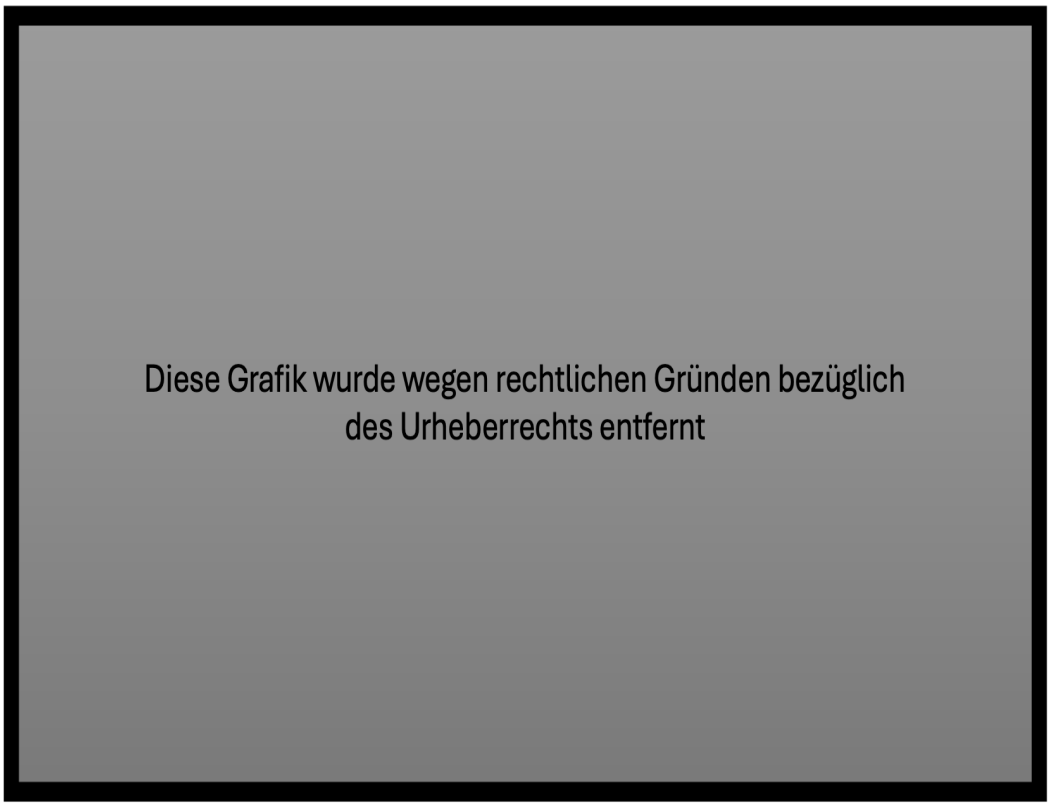
Aufgabenerledigung relativ unabhängig und könnten grundsätzlich allein lebensfähig sein“ (Hagen 2009: 113). In diesem Fall werden Prinzipien und Normen als zentral angesehen: „Prinzipien und Normen gelten als unumstößlich und sind keiner Management-Mode unterworfen.“ (Hagen 2009: 112).

Organisationsprofile auf die APF angewandt

Die APF lässt sich nun innerhalb dieser Organisationsprofile folgend verankern: Eine starke Ausprägung zur Soziostruktur, Zelte, Selbstorganisation und Netze, wie es in der Abbildung 68 visualisiert wird. Bei dieser hat Hagen den traditionellen, öffentlichen Sektor sowie projektorientierte Organisationen bereits in die Grafik der Organisationsprofile eingefügt[89]. Die dicke, äußere Markierung wurde durch mich ergänzt und stellt die APF dar (siehe Abbildung 68). Hierbei zeigt sich, dass sich die APF bewusst weit nach außen bei der Soziostruktur, Zelte, Selbstorganisation und Netze positioniert. Dies ist als Idealvorstellung zu verstehen. Abhängig des Forschungsthemas und des damit zusammenhängenden a-p-Projekttyps kann wohlmöglich nicht immer dieses Ideal umgesetzt werden. Das wird bei der APF anerkannt und somit wird keine forschende Person unter Druck gesetzt, indem verlangt wird, dass es bei jeder APF so ideal verlaufen muss. Doch für eine theoretische Eruierung des Selbstverständnisses der APF und der daher angestrebten Ideale eignet sich diese Darstellung exzellent und sollte von jeder forschenden Person ernst genommen bzw. sich daran orientiert und angestrebt werden, möglichst entsprechend den angestrebten Idealen die eigene APF umzusetzen. Daher wird folgend die APF bezugnehmend zu den Organisationsprofilen bzw. der Grafik über die Organisationsprofile eruiert.

[89] Hierbei ist die Veröffentlichung dieser Arbeit von Hagen im Jahr 2009 zu bedenken. Zudem weißt Hagen auf Folgendes hin: „Betrachtet man die unterschiedlichen Organisationstheorien in Form von Organisationsprofilen, so wird deutlich, dass die in öffentlichen Organisationen dominant vorherrschenden strukturellen Rahmenbedingungen häufig konträr zu einer modernen, flachen und transformationsfähigen Unternehmensorganisation laufen, wie sie insbesondere für den Erfolg des Projektmanagementkonzepts erforderlich sind“ (Hagen 2009: 116). Dies stellt einen weiteren Faktor dar, warum in dieser Doktorarbeit das Projektmanagement integriert wurde.

Abbildung 68: Organisationsprofile auf die APF angewandt, als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 116, Markierung mit APF wurde hinzugefügt



Quelle: Hagen 2009: 116, als Screenshot von Hagen übernommen

Die APF sollte sich bezugnehmend zu den Organisationsprofilen im Idealfall durch folgende Komponenten auszeichnen:

- Soziostruktur

Bei der APF bzw. der a-p-Projektarbeit erfolgt eine Personenorientierung und Symbolorientierung (vgl. Hagen 2009: 99). Die Unternehmenskultur bzw. in diesem Fall „Partizipierenden-Kultur“ ist entscheidend: So ist es die Aufgabe der forschenden Person, Leitbilder, vorgelebte Ideale und Werte, beispielsweise den Humanity Factor als gelebten Wert innerhalb der a-p-Projektarbeit zu etablieren (vgl. Hagen: 99). Die gemeinsamen, partizipativ entwickelten Ziele stehen im Fokus der a-p-Projektarbeit. Nicht nur bei der forschenden Person, sondern auch bei der a-p-Projektarbeit ist eine Reflexion über „Rollentheorien, Machtbewusstsein und Motivationskonzepte“ (Hagen 2009: 99) zentral und sollte bestmöglich aus wissenschaftlich interdisziplinärer Perspektive erfolgen.

- Zelte

Weiterhin ist die APF eine a-p-Projektarbeit (Forschung) auf Zeit. Sie zeichnet sich daher durch ein langes Intervall im Vergleich zu standardisierten quantitativen oder qualitativen Verfahren aus; weist jedoch ein begrenztes Ende auf. So ist zu Beginn der a-p-Projektarbeit zwar eine grobe Idee[90] seitens der Forscherin/des Forschers durch Schritt 1 der APF bekannt, jedoch sollten die konkreten Ziele mit den Partizipierenden gemeinsam erarbeitet werden. Dies impliziert, dass sich Einzelaufgaben für die Partizipierenden entwickeln, sich je nach a-p-Projektfortschritt verändern/weiter entwickeln können und auf die Stärken und Interessen der Partizipierenden angepasst sind, es sich somit um eine Konstruktion handelt, die an das Zelte-Verständnis angelegt ist (vgl. Hagen 2009: 102).

- Netz

Außerdem sollte die APF durch eine „flache Konfiguration“ und „Polyzentrik“ geprägt sein (vgl. Hagen 2009: 107) Bei der APF wird hierbei von keinen Hierarchiestufen ausgegangen, da alle Partizipierende sowie die Forscherin/der Forscher auf Augenhöhe miteinander zusammenarbeiten sollen. Dabei dürfen jedoch (unerwünschte) Machtkonstellationen innerhalb der a-p-Projektarbeit und die Reproduktion der in der Gesellschaft existenten Machtverhältnisse niemals ausgeschlossen werden. Daher ist zum einen zu konstatieren, dass die APF die Netzwerkstruktur ohne Hierarchie präferiert, es hierbei jedoch zentral ist, permanent zu reflektieren, inwiefern sich diese Netzwerkstruktur überhaupt umsetzten lässt; beispielsweise „ohne böse Absicht“ doch Machtstrukturen reproduziert werden (vgl. Hagen 2009: 107). Allgemein orientiert sich die APF in allen Bereichen an einer menschlich-freien-Gestaltung, weshalb bei der APF eine Bottom-Up-Gestaltung präferiert wird (vgl. Hagen 2009: 107).

- Selbstorganisation

Des Weiteren zeichnet sich die APF durch eine Selbstorganisation der Partizipierenden aus, welche eine Identitätsentwicklung sowie Eigengestaltung impliziert (vgl. Hagen 2009: 112ff.). In diesem Fall präferiert die APF im Sinne der doppelten Zielsetzung, „die Umwelt in seinem Sinne zu beeinflussen“ (Hagen 2009: 112), beispielsweise indem auf tabuisierte Themen aufmerksam gemacht und mehr Verständnis/Anerkennung für Betroffene generiert werden soll. Die APF möchte zudem zu einer positiven (Identitäts-)Entwicklung bei den Partizipierenden beitragen. In diesem Fall geht die APF von der

[90] = „lediglich ein Bündel von alternativen Ziele“ (Hagen 2009: 102).

Annahme aus, dass die Partizipierenden möglichst viel Autonomie/Freiheit bei der a-p-Projektarbeit erhalten sollen. So sollen alle Bereiche der organisatorischen Gestaltung und Umsetzung des a-p-Projektes partizipativ bestimmt werden. Den Partizipierenden soll dadurch so viel Teilnahme wie möglich zugesprochen werden, sie sollen die Gestaltungsmacht und Handlungsmacht zusammen mit der Forscherin/dem Forscher erhalten. Dadurch soll das Empowerment der Partizipierenden gestärkt werden, da die Partizipierenden im besten Fall ein „Wir-Gefühl" entwickeln, so dass sie auf „ihr Projekt, das sie erschaffen habe" stolz sein können. Zudem können dadurch erkenntnisreiche Daten für die Forschung erzeugt werden. So kann diese Selbststeuerung der Partizipierenden und darin impliziert deren Entscheidungen, Interaktionen und Wege wissenschaftlich festgehalten werden[91]. Daher soll bei der APF „Die Organisationsstruktur […] von unten her entwickelt und belebt" (Hagen 2009: 107) werden. Jedoch ist es zwingend an der forschenden Person, zu intervenieren, falls gefährliche Situationen auftreten sollten. Ebenso ist es an der forschenden Person ggf. konkrete Vorgaben zu machen, wenn dies seitens der Partizipierenden gewünscht wird. Allgemein gilt, dass die Arbeitsanweisungen an die Partizipierenden seitens der Forscherin/des Forschers auf ein Minimum reduziert werden sollten (vgl. Hagen 2009: 115), wobei sich an Folgendem orientiert werden kann: „Klare Ziel- und Zweckvorgabe ist besser als detaillierte Anweisungen." (Hagen 2009: 115). Dabei sollten sich die Aufgabenbereiche für die Partizipierenden nach deren individuellen Kompetenzen und Wünschen richten (vgl. Hagen 2009: 99). Die Selbstorganisation ist daher bei der APF hoch.

- Allgemein: Kommunikation auf Augenhöhe

Darüber hinaus zeigt sich, dass bei allen präferierten Ausprägungen des Organisationsprofils die Kommunikation entscheidend ist: „Strategien werden durch Kommunikation und flexible Gestaltung in die Struktur umgesetzt." (Hagen 2009: 99). Die Kommunikation ist bei der APF zentral, da die Kommunikation zum einen Forschungsdaten liefert, zum anderen zum Empowerment der Partizipierenden beitragen kann. Die Wünsche, Ziele und Ängste der Partizipierenden sind bei der APF bedeutsam, damit verbunden auch ihre Motivation, die entscheidend ist, um das a-p-Projekt umzusetzen. Daher ist bei der APF eine Kommunikation auf Augenhöhe relevant.

[91] Soweit dies ethisch vertretbar ist.

4.4 Der Governance-Regler bei der APF

In diesem Kapitel wird die APF weiterhin innerhalb der Organisationsstruktur betrachtet, weshalb nun der Governance-Regler (der Nachhaltigkeit) nach Brüsemeister (2019) bzw. Niedlich et al. (2017 + 2020[92]) auf die APF angewendet wird. Dieser Governance-Regler integriert nicht nur Komponenten, um eine Organisation zielführend analysieren zu können, sondern auch Aspekte, um die Organisationsstruktur unter der Perspektive der Nachhaltigkeit untersuchen zu können. Somit kann der Governance-Regler der Nachhaltigkeit als wissenschaftliches Tool genutzt werden, um die jeweilige APF zu untersuchen. Daran anschließend können durch den Governance-Regler intensive Prozessverläufe berücksichtigt und wissenschaftlich festgehalten werden. Falls prospektiv mehrere APFs durchgeführt werden würden, könnten diese so anhand des Governance-Reglers miteinander verglichen werden. Die analytische Betrachtung der APF mit dem Governance-Regler kann außerdem für Forscher*innen nützlich sein, um ihre a-p-Projektarbeit zielführend zu planen bzw. zu kontrollieren. Im folgenden Kapitel erfolgt daher eine Darstellung des Governance-Reglers, der auf die APF angewendet wird, indem eruiert wird, wie eine APF im Idealfall bezugnehmend zu dem Governance-Regler gestaltet sein sollte. Dabei wird folgende Fragestellung beantwortet:

- F13: Wie ist der Governance-Regler bei der APF konstruiert?

Im Verständnis des Governance-Reglers besitzen Organisationen verschiedene Handlungsbereiche (Niedlich et al. 2017: 1ff.). Durch den Governance-Regler können diese analytischen Handlungsbereiche erfasst werden (Niedlich et al. 2017: 2). Die Handlungsbereiche sind:

- Politics/Politik (Niedlich et al. 2017: 2),
- Profession/Profession (Niedlich et al. 2017: 2),
- Organization/Organisation (Niedlich et al. 2017: 2),
- Knowledge/Wissen (Niedlich et al. 2017: 2),
- Public/Öffentlichkeit/Sichtbarkeit (Niedlich et al. 2017: 2),

Somit wird auch bei der APF davon ausgegangen, dass bei jeder APF-Organisation, die innerhalb der a-p-Projektarbeit entsteht, diese fünf Handlungsbereiche relevant sind. In diesem Fall kann sich an folgenden Fragen für die jeweiligen Handlungsbereiche

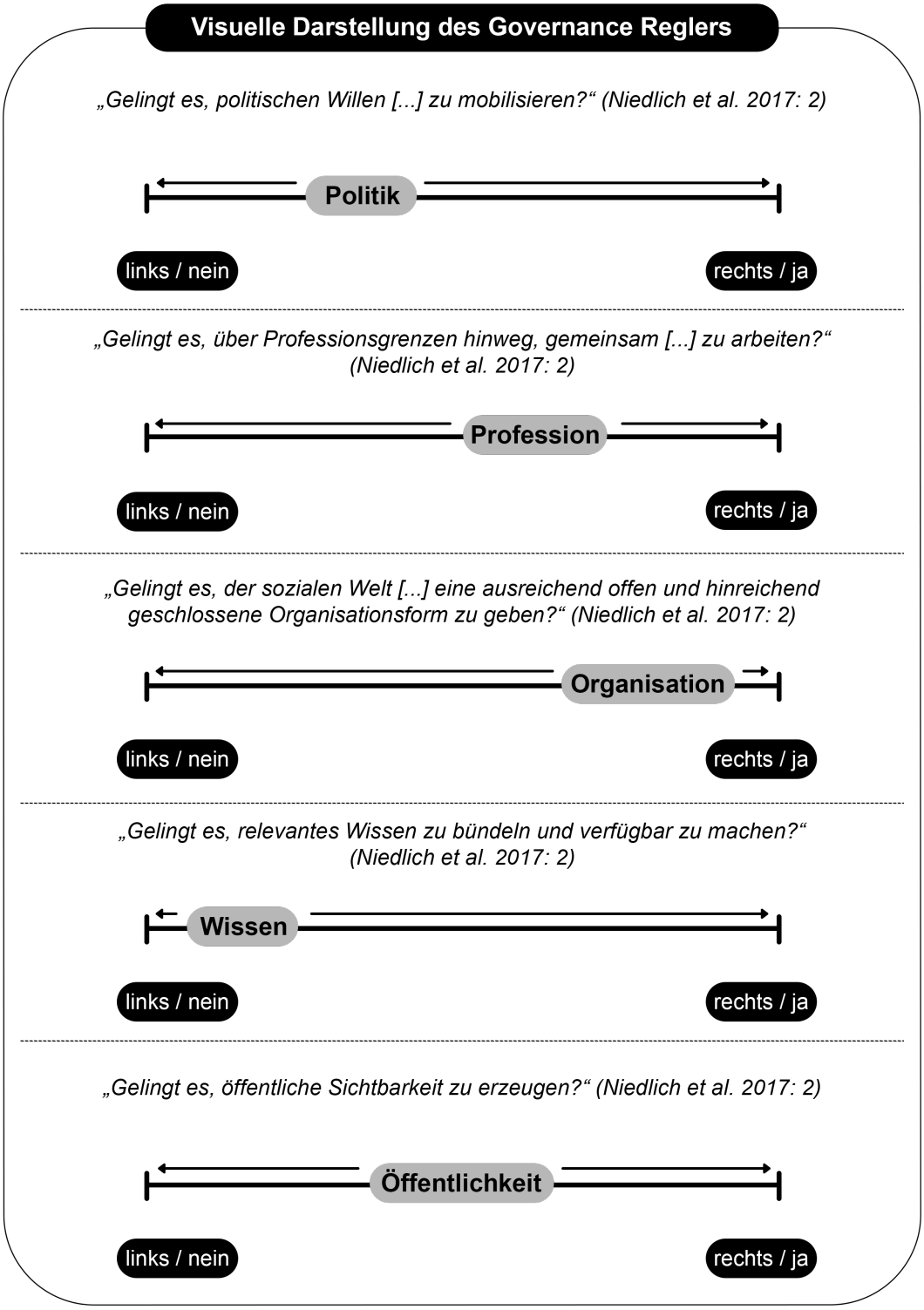
[92] Die Dimensionen des Reglers bei Niedlich et. al werden in einem Assessment von den Beteiligten selbst inhaltlich festgelegt; hier zeigt sich daher auch eine entscheidende Schnittmenge zu dem demokratischen, selbstbestimmten Verfahren der Partizipierenden bei der APF.

orientiert werden, um so zu analysieren, wie stark diese Handlungsbereiche bei der jeweiligen Organisation ausgeprägt sind; die Fragen sind hierbei als wörtliches Zitat von Niedlich et al. 2017 übernommen:

> „1. *Politik-Frage*: Gelingt es, politischen Willen […] zu mobilisieren?
>
> 2. *Professions-Frage*: Gelingt es, über Professionsgrenzen hinweg, gemeinsam […] zu arbeiten?
>
> 3. *Organisations-Frage*: Gelingt es, der sozialen Welt […] eine ausreichend offene und hinreichend geschlossene Organisationsform zu geben?
>
> 4. *Wissens-Frage*: Gelingt es, relevantes Wissen zu bündeln und verfügbar zu machen?
>
> 5. *Sichtbarkeits-/Repräsentanz-Frage*: Gelingt es, öffentliche Sichtbarkeit zu erzeugen?“ (Niedlich et al. 2017: 2, Herv.i.O.).

In diesem Fall handelt es sich nicht um „Ja-Nein-Fragen“, ob dieser Handlungsbereich erfüllt ist oder nicht, sondern es können auch die Zwischenbereiche bei den jeweiligen Handlungsbereichen abgebildet werden. Um dies zu verdeutlichen, wird sich einem einfachen visuellen Beispiel bedient: Die einzelnen Handlungsbereiche können wie ein Regler bei einem DJ-Pult nach links und rechts gedreht werden, um so die Musik leiser oder lauter zu drehen (siehe Abbildung 69). Je nachdem, in welche Richtung die Regler gedreht sind, wird auch die jeweilige Frage beantwortet: Je weiter der Regler nach rechts gedreht ist, desto eher wird dieser Handlungsbereich erreicht; steht beispielsweise bei dem Handlungsreich „Sichtbarkeit“ der Regler komplett in der rechten Ecke meint dies, dass die bestmögliche Sichtbarkeit erreicht ist. Steht der Regler hingegen komplett auf links, bedeutet dies, dass dieser Handlungsbereich gar nicht erfüllt ist, ergo gar keine Sichtbarkeit erzeugt wird. Steht der Regler in der Mitte, meint dies, dass der Aspekt zwar aufgegriffen, aber noch nicht komplett erreicht wurde. In der Grafik 69 wurden die Regler fiktiv dargestellt, um exemplarisch die Vielfalt der Regler-Bereiche zu visualisieren (siehe Abbildung 69). Bei der APF-Analyse mit dem Govnernance Regler wird die APF-Organisation analysiert, indem geschaut wird, wie bei der jeweiligen APF-Organisation die Regler eingestellt und daher die Handlungsbereiche ausgeprägt sind.

Abbildung 69: Visuelle Darstellung des Governance Reglers inhaltlich nach Niedlich et al. 2017: 2

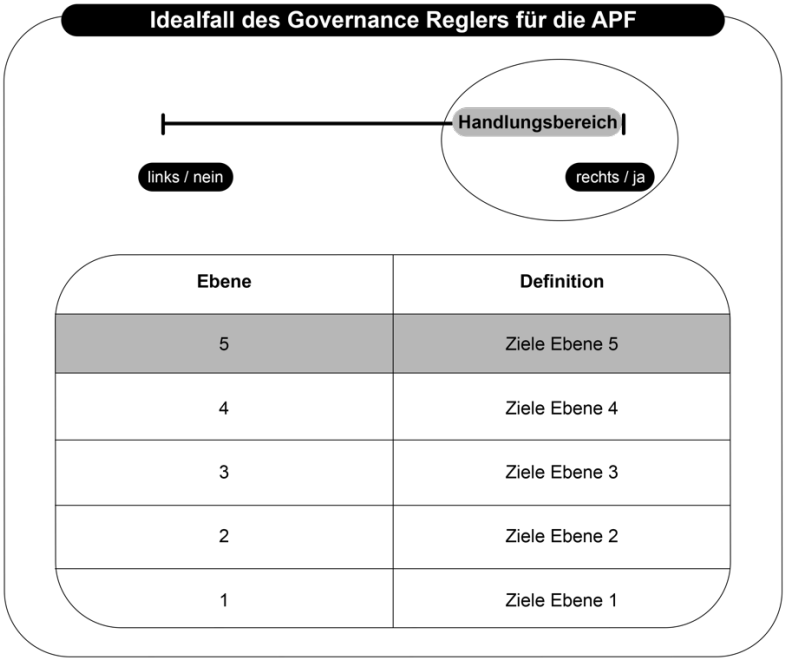


Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich übernommen mit wörtlichen Zitaten von Niedlich et al. 2017: 2

Für das folgende Kapitel wird sich an diesen theoretischen Grundlagen von Niedlich et al. 2017 + 2020 sowie Brüsemeister 2019 orientiert und diese auf die APF angewandt. Dies bedeutet konkret: Für die APF wird der Begriff „Nachhaltigkeit“ aus den Bewertungsskalen von Niedlich et al. 2017 + 2020 durch „a-p-Projektarbeit“ ersetzt. Demgemäß werden nacheinander die fünf Handlungsbereiche des Governance-Reglers vorgestellt, begonnen wird daher mit Politik, danach Profession, Organisation, Wissen und schlussendlich Sichtbarkeit. Hierbei wird einzeln jeder Handlungsbereich zuerst nach Brüsemeister eruiert und daran anschließend die darauf basierende Tabelle nach Niedlich et. al vorgestellt, indem diese abgebildet wird und jeweils die unteren sowie oberen Levels beschrieben werden. Es handelt sich somit in diesem Kapitel um eine deskriptive Wiedergabe von Brüsemeisters sowie Niedlich et al.s Arbeit. Dabei werden deren Erarbeitungen prägnant wiedergegeben, sowohl als Fließtext als auch als Tabelle, somit wird deren Wissen geteilt. Zuletzt werden Brüsemeisters und Niedlich et al. theoretische Ausarbeitungen zusammengeführt und eruiert, wie der Idealfall bei einer APF fundierend auf den Handlungsbereichen des Governance Reglers gestaltet ist. Der Idealfall[93] bei einer APF ist dabei jener, dass die Regler nach Brüsemeister jeweils komplett nach rechts gedreht sind und somit der jeweilige Handlungsbereich komplett erreicht wurde sowie bei der Nachhaltigkeitstabelle nach Niedlich et al. die oberste Stufe der Tabelle eingetreten ist (siehe Abbildung 70).

[93] Bei der Darstellung des Idealfalls nach dem Governance-Regler handelt es sich um einen Zustand, der angestrebt werden soll, es wird jedoch anerkannt, dass dies nicht immer im idealen Ausmaß bei allen APFs bzw. a-p-Projektarbeiten eintreten kann. Trotzdem sollte sich bemüht werden, so nah wie möglich dieses Ideal zu erreichen.

Abbildung 70: Idealfall des Governance Reglers für die APF



Ebene	Definition
5	Ziele Ebene 5
4	Ziele Ebene 4
3	Ziele Ebene 3
2	Ziele Ebene 2
1	Ziele Ebene 1

Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich orientierend an Niedlich et al. 2017: 2

- **Handlungsbereich 1 Politik:**

Bei dem Handlungsbereich 1 Politik kann untersucht werden, wer (1) die maßgeblichen Akteure sind und wie diese im Verhältnis zueinanderstehen (Brüsemeister 2019: 42 - 43). Demgemäß ist zu analysieren, ob (a1, der Regler ist nach links gedreht) die Akteure in einem hierarchischen oder (b1, der Regler ist nach rechts gedreht) kooperativen System angeordnet sind (Brüsemeister 2019: 42 - 43). Aufbauend auf der unterstellten Position der Akteure kann im (2) nächsten Schritt untersucht werden, wie von dieser Position ausgehend politische Unterstützung für ein Programm organisiert wird (Brüsemeister 2019: 42 - 43). In (a2, Regler ist nach links gedreht) einem hierarchischen System mit

> „eingesetzten Akteuren wie ManagerInnen […] ist die politische Unterstützung gleichsam miteingebaut, da die Erfinder des Programms ebenfalls aus der Hierarchie stammen.“ (Brüsemeister 2019: 43).

Falls allerdings (b2, Regler ist nach rechts gedreht) kooperativ agiert wird und kein Bezug zur Politik besteht, handelt es sich um ein Bottom-Up-Vorgehen, bei dem die politische Spitze zuerst erreicht und überzeugt werden muss (Brüsemeister 2019: 43).

Je mehr der Regler von links nach rechts gerückt wird,

> „desto mehr erfolgt eine politische Emanzipation. Dies beinhaltet eine stillschweigende Distanzierung von allgemeinen politischen Programmen, und zwar derart,

dass diese Programme re-spezifiziert werden, angeleitet von eigenen Bedarfen. Dies beinhaltet einen Bewusstwerdungsprozess, überhaupt etwas Eigenes von etwas anderem zu unterscheiden. Durch diesen Bewusstseinswandel praktiziert der Akteur zunehmend Aspekte der Selbstpolitisierung, der Selbststeuerung, die auf den eigenen Apparat, das eigene Verständnis von Profession (die mehr Kooperationsformen mit anderen Akteuren beinhaltet), eigene Prozesse der Sichtbarmachung und eigenes Wissen gemünzt sind. Eine offizielle Distanzierung von allgemeiner Politik erfolgt dabei nicht, vielmehr lassen die formalen Bestimmungen genug Raum für eigenes Denken und Handeln. Zudem gibt es keinen Sanktionsapparat, der gegen Emanzipation gerichtet wäre. So überrascht dann, wie selbstständig und wie grundsätzlich anders Dinge (und das Denken) organisiert werden können, als es in der Hierarchie der Fall ist.“ (Brüsemeister 2019: 43).

Abbildung 71: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur 'Politik' als Screenshot übernommen Niedlich et al. 2020: 6



Quelle: Niedlich et al. 2020: 6, als Screenshot von Niedlich et al. übernommen

Auf den unteren Levels vertreten lediglich einzelne Partizipierende informell die Ziele (Niedlich et al. 2020: 6). Auf den oberen Levels werden die Ziele als Zusatz und Verbreiterung der bestehenden Legitimation verstanden und von allen mitgetragen (Niedlich et al. 2020: 6). Hierbei erfolgt die Zielbestätigung von unten und oben gleichermaßen (Niedlich et al. 2020: 6). Teilziele ziehen in reguläre Entscheidungswege ein (Niedlich et al. 2020: 6).

Zusammenführung:

Wie werden die Ziele des a-p-Projektes von den Partizipierenden verwurzelt und legitimiert?

Bei dem Handlungsbereich Politik wird somit fokussiert, (1) welche Akteure, (2) wie (hierarchisch vs. kooperativ) in das a-p-Projekt integriert sind, wie (3) sie darauf aufbauend politische Unterstützung erfahren und (4) wie die eigenen a-p-Projektziele von den Partizipierenden eingewurzelt und legitimiert werden (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020).

Idealfall für die APF (Der Regler ist komplett nach rechts gerückt und auf der Skala Stufe 5 erreicht): Die Partizipierenden agieren kooperativ. Sie organisieren selbst politische Unterstützung in einem Prozess der politischen Emanzipation. Ein Sanktionsapparat innerhalb der a-p-Projektarbeit, der sich gegen diese Emanzipation richtet, ist dabei nicht existent. So wird sich an eigenen Bedarfen orientiert und diese werden in einem Bewusstwerdungsprozess begriffen („wir machen etwas Eigenes"), wodurch die Partizipierenden Aspekte von Selbstpolitisierung und Selbststeuerung leben. In diesem Fall werden auch die eigenen (politischen) Ziele des a-p-Projektes gemeinsam entwickelt, von allen mitgetragen und deren Umsetzung und Auswirkungen evaluiert; letzteres, die Evaluierung, kann sowohl selbstständig durch die Forscherin/den Forscher als auch gemeinsam mit den Partizipierenden erfolgen[94].

[94] Zudem ist anzumerken, dass jeder APF eine politische Ebene inhärent ist, da die APF sich an der partizipativen Forschung orientiert und von Unger bezüglich der partizipativen Forschung den Aspekt des Politischen folgend herausarbeitet: „Im Bestreben, den Verwertungszusammenhang von Wissenschaft nicht nur zu reflektieren, sondern bewusst und zielgerichtet zu nutzen, bezieht die Aktionsforschung politisch Stellung. Diese Grundhaltung steht ganz in der Tradition Kurt Lewins, der sich für Demokratieförderung eingesetzt hatte (Bargal 2006). Allerdings verfolgten die deutschen Aktionsforscher/innen der 1970er-Jahre weitreichendere emanzipatorische und politische Ambitionen, die häufig marxistisch geprägt waren und über die reformerischen Ambitionen von Lewin hinausgingen." (von Unger 2014: 15).

- **Handlungsbereich 2 Profession:**

Bei dem Handlungsbereich 2 „Profession“ ist es zentral, wie die verschiedenen beruflichen Professionen bzw. beruflichen Perspektiven und Kompetenzen miteinander verbunden werden, d.h. inwiefern eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen den Akteuren erfolgt (Brüsemeister 2019: 40-41).

In diesem Fall kann analysiert werden, ob (a1, Regler ist nach links gedreht) die Akteure von den eigenen Fähigkeiten vollständig überzeugt sind und daher keine anderen Akteure (glauben zu) benötigen oder (a2, Regler ist nach rechts gedreht) ein (selbst aufgerufener) Problemlösewettbewerb stattfindet, bei dem jede Profession das Beste für die Problemlösung beiträgt und grenzüberschreitend agiert (Brüsemeister 2019: 40-41).

Bei a1 ist der Blick der Akteure „nach innen auf die eigene (angenommene) Stärke gerichtet.“ (Brüsemeister 2019: 40). Dabei sind andere Akteure und Umwelten lediglich nachgelagert (Brüsemeister 2019: 40). Dies impliziert zudem, dass dem nächsten Akteur „fast nichts mehr zugetraut wird (allenfalls operative Aufgaben).“ (Brüsemeister 2019: 40). In diesem Zusammenhang wird auch das eigene Scheitern kaum bemerkt (Brüsemeister 2019: 40).

Bei a2 werden in dem „Problemlösewettbewerb […] ergänzende Beobachtungen an das eigene Professionsverständnis angedockt.“ (Brüsemeister 2019: 40), beispielsweise über Angebotslücken, fehlende Übergänge oder Lücken bei verschiedenen Bereichen (Brüsemeister 2019: 40). Dadurch soll die Gefahr verringert werden, Folgeprobleme bei anderen Professionen zu externalisieren (Brüsemeister 2019: 40). In diesem Kontext hebt Brüsemeister hervor:

> „Professionen beobachten sich kollektiv bei ihrer Arbeit. Daraus erwachsen implizit eine relative Bescheidenheit für sich und Demut vor der Arbeit der anderen; keine Profession schafft es, ein Problem allein zu lösen. Die gemeinsame Problembearbeitung beinhaltet eine Öffnung und starke Umweltbeobachtung für bislang ungesehene oder unbearbeitete Problembereiche. Ein Problem wird so konstruiert, dass es nur kollektiv gelöst werden kann.“ (Brüsemeister 2019: 40).

Durch diese Haltung und damit einhergehenden Emanzipation von hierarchischen Strukturen erlangen die Akteure ein neues Selbstbewusstsein (Brüsemeister 2019: 40-41). Konflikte mit anderen Professionen werden als zielführend und nicht als Gefahr einer Deprofessionalisierung begriffen (Brüsemeister 2019: 40-41).

> „Vielmehr werden die Sichtweisen anderer Berufe und die damit einhergehenden Konflikte als Teil des Alltagsgeschäfts gesehen, als Brücken, um zusammen ‚neue Ufer‘ von Problemlösungen zu erreichen. Der eigene Standpunkt einer Profession

wird gerade dadurch aufgewertet, dass sich jeder als Knotenpunkt in Beziehungen mit anderen arbeiten sehen kann. Eine erweiterte Sichtbarkeit wird hergestellt (dazu unten mehr). (Nur) Auf diese Weise entsteht auch eine kollektive Verantwortung.“ (Brüsemeister 2019: 41).

Zudem kann analysiert werden, ob (a2, Regler ist nach links gedreht) die Akteure nicht regional sind und dadurch wenig Wissen aus der Region mobilisiert wird, oder ob (b2, Regler ist nach rechts gedreht) die Akteure regional sind und dadurch mehr Wissen aus der Region mobilisiert wird, was wiederum dazu führt, dass sich das Professionsverständnis um die engere Zusammenarbeit mit anderen erweitert (Brüsemeister 2019: 40-41). Dies führt zudem dazu, dass das jeweilige eigene Verständnis von Profession einer Bewährung ausgesetzt wird (Brüsemeister 2019: 40-41).

Abbildung 72: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur 'Profession' als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 8



Quelle: Niedlich et al. 2020: 8, als Screenshot übernommen von Niedlich et al.

Auf den unteren Levels arbeiten einzelne Berufe/Professionen an den Zielen des a-p-Projektes (vgl. Niedlich et al. 2020: 8). Je nach Stufenerhöhung wird dies kollektiv innerhalb eines einzelnen Bereichs, dann kollaborativ zwischen mehreren Bereichen vermehrt (Niedlich et al. 2020: 8). Auf den oberen Levels bildet sich ein gemeinsames Verständnis heraus (Niedlich et al. 2020: 8). Ein erweiterter Austausch wird etabliert und entwickelt sich weiter (Niedlich et al. 2020: 8).

Zusammenführung:

Wie werden verschiedene Perspektiven und Kompetenzen der Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit miteinander verbunden?

Bei dem Handlungsbereich Profession wird somit fokussiert, ob (1) die Akteure von den eigenen Fähigkeiten vollständig überzeugt sind und daher keine anderen Akteure (glauben zu) benötigen oder ein Problemlösewettbewerb stattfindet, bei dem jede Profession das Beste für die Problemlösung beiträgt und grenzüberschreitend agiert (inter-/transdisziplinäre und transversale Praktiken existent sind) (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020). Zudem wird untersucht, ob (2) die Akteure regional oder nicht regional zusammengesetzt sind und wie dadurch das Wissen aus der Region mobilisiert wird, was Einfluss darauf hat, wie sich das Professionsverständnis um die engere Zusammenarbeit mit anderen erweitert oder nicht (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020). Daran anschließend wird analysiert, ob (3) ein gemeinsames Verständnis existiert und ein erweiterter Austausch etabliert wird sowie sich weiterentwickelt (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020).

Idealfall für die APF (Der Regler ist komplett nach rechts gerückt und auf der Skala Stufe 5 erreicht): Die verschiedenen beruflichen Professionen bzw. individuellen Perspektiven/Hintergründe und Kompetenzen der Partizipierenden werden optimal miteinander verbunden, so dass eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit erfolgt. In diesem Fall haben die Partizipierenden ein gemeinsames Verständnis für das a-p-Projekt entwickelt und arbeiten demgemäß mit inter-/transdisziplinären und transversalen Praktiken. Hierbei beobachten und öffnen sich die Partizipierenden untereinander sowie den Umwelten. Die Partizipierenden beobachten ihre jeweiligen a-p-Einsatzgebiete bzw. das a-p-Projekt kollektiv bei der Arbeit. Sie verfügen dadurch über „eine relative Bescheidenheit für sich und Demut vor der Arbeit der anderen“ (Brüsemeister 2019: 40). Dabei werden Probleme kollektiv gelöst.

Daran anschließend werden Konflikte mit anderen Professionen bzw. Partizipierenden und deren a-p-Einsatzgebieten als zielführend verstanden. Jede*r Partizipierende*r begreift sich als Knotenpunkt in der a-p-Projektarbeit mit den anderen, woraus eine kollektive Verantwortung resultiert. Jede*r Partizipierende*r bringt ihre/seine Profession, seien es berufliche oder private Kompetenzen oder Wissen aus der Region, in das a-p-Projekt ein, so dass die jeweiligen individuellen Kompetenzen für das Kollektiv/das a-p-Projekt zielführend zusammengefügt werden können.

- **Handlungsbereich 3 Organisation:**

Bei dem Handlungsbereich 3 „Organisation" ist es zentral, welcher Organisationstyp existiert bzw. von den Akteuren geschaffen oder „gegeben" wird und wie innerhalb von diesem Organisationstyp kooperative Arbeit und Aufgabenerfüllung möglich ist (Brüsemeister 2019: 41-42).

In diesem Fall kann analysiert werden, ob (a1, Regler ist nach links gedreht) die Akteure sich in der Frage nach der Organisation „verfangen" und sich beispielsweise in intraorganisationalen Details „verzetteln" oder (b1, Regler ist nach rechts gedreht) die Akteure sich nicht in Organisationsfragen verzetteln, sondern sie sich „um das politische Selbständigerwerden, ein Mehr an Wissen, mehr abgestimmte Professionen, und größere Sichtbarkeit" (Brüsemeister 2019: 42) erweitern.

Zudem kann untersucht werden, ob (a2, Regler ist nach links gedreht) innerorganisatorische Trennlinien von den Akteuren fokussiert werden und keiner/nur ein schwacher Umweltbezug existent ist (Brüsemeister 2019: 41) oder (b2, Regler ist nach rechts gedreht) „die Trennlinie des Denkens nach außen: nämlich in Differenzen von Organisation und Umwelt, und zwar einer reichhaltigen Umwelt." (Brüsemeister 2019: 41) gelegt wird. Dabei wird die Umwelt bestehend aus „potentiellen Kooperationsfähigen" begriffen, welche nötig sind, um den Handlungsbereich Wissen (siehe unten) weiter zu füllen (Brüsemeister 2019: 41). Der starke Umweltbezug wird dabei zur Organisationsentwicklung genutzt (Brüsemeister 2019: 41).

Des Weiteren kann analysiert werden, ob (a3) keine Triade existiert, was bedeutet, dass bei Kontakt von außen dieser nacheinander die jeweiligen Professionen ansprechen muss oder ob (b3) eine Triade existent ist (Brüsemeister 2019: 41). Hierbei

> „wird das enge Profession-Klienten-Verhältnis zur Triade umgebaut, in der eine Profession plus n weitere Professionen seitwärts zusammenarbeiten, um auf die Bedarfe von Klienten eingehen zu können. Diese Bedarfe sind durch die

allgemeine Individualisierung erweitert und scheinen nicht mehr von einer Profession allein zu bewältigen.“ (Brüsemeister 2019: 41).

In diesem Fall erfolgt eine Re-Spezifikationsarbeit, durch diese

„letztlich der gesamte Entscheidungskreislauf von neuem Wissen aus der Umwelt durchdrungen [wird; AJS] – die gesamte Organisation ist top down und bottom up mit dem gleichen neuen Wissen durchzogen. Hierbei bleibt auch der emanzipative Kern, nämlich das Selbständigerwerden eines Akteurs, dem die Leistungszuwendungen der Professionen dienen, erhalten. Dieser Kern färbt gleichsam auf die Organisation ab bzw. es ist eine Voraussetzung, dass sie sich von Top-Down-Denken einer Hierarchie emanzipiert, und sich stattdessen stark der Umwelt, d. h. den Klientenbedarfen und auch den benachbarten Professionen öffnet.“ (Brüsemeister 2019: 42).

Abbildung 73: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur ‚Organisation‘ als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 9



Quelle: Niedlich et al. 2020: 9, als Screenshot von Niedlich et al. übernommen

Auf den unteren Levels befinden sich bestehende und neue netzwerkartige Organisationsformen jeweils separiert voneinander (Niedlich et al. 2020: 9). Es gibt kein Organisationslernen; allenfalls lernen Einzelne (Niedlich et al. 2020: 9). Neue Impulse aus der Umwelt dringen nicht bis zur gesamten Organisation vor, sondern werden nur von Einzelnen gehört (Niedlich et al. 2020: 9). Auf den höheren Levels werden verschiedene Arbeitsteilungen (mit Ohr zu Umwelt/externen Experten*innen, die neueste Entwicklungen aufzeigen) probiert, sodann auf Wesentliches reduziert; schließlich durchströmt Veränderungswissen die Organisation von oben und von unten (Niedlich et al. 2020: 9).

Zusammenführung:

Wie wird kooperative Arbeit und Aufgabenerfüllung bei der a-p-Projektarbeit möglich?

Bei dem Handlungsbereich Organisation wird somit fokussiert, ob (1) die Akteure sich bezüglich der Organisation in Detailfragen „verzetteln" und sie dies hindert oder die Organisationsform für sie als positiv, unter anderem im Sinne eines Selbstständigwerdens, wahrgenommen wird und sie dadurch unterstützt (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020). Zudem wird untersucht, (2) ob innerorganisatorische Trennlinien und kein/nur ein schwacher Umweltbezug existent ist oder „die Trennlinie des Denkens nach außen: nämlich in Differenzen von Organisation und Umwelt, und zwar einer reichhaltigen Umwelt." (Brüsemeister 2019: 41) gelegt wird. Des Weiteren wird analysiert, ob (3) eine Triade existent ist oder nicht und, ob (4) Organisationslernen stattfindet oder nicht (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020).

Idealfall für die APF (Der Regler ist komplett nach rechts gerückt und auf der Skala Stufe 5 erreicht): Innerhalb der a-p-Projektarbeit kommt es zum Organisationslernen. Dabei werden keine innerorganisatorischen Trennlinien innerhalb der a-p-Organisation gezogen, sondern eine „Trennlinie des Denkens nach außen" (Brüsemeister 2019: 41), wobei gleichzeitig eine Öffnung zur Umwelt erfolgt. Der starke Umweltbezug wird dabei zur a-p-Organisationsentwicklung genutzt. In diesem Fall gelingt es, eine Organisationsform zu erschaffen, die ausreichend offen und hinreichend geschlossen für die Partizipierenden ist. Hierbei verzetteln sich die Partizipierenden nicht in Detailfragen der a-p-Organisation, sondern können diese zum Selbstständigwerden nutzen.

- **Handlungsbereich 4 Wissen:**

Bei dem Handlungsbereich 4 „Wissen“ ist es zentral, (1) wie die Einstellung zu neuem Wissen sowie (2) die Handhabung von Wissen gestaltet und (3) wie Wissen organisiert ist (Brüsemeister 2019: 43-44).

In diesem Fall kann analysiert werden, ob (a1, der Regler ist nach links gedreht) davon ausgegangen wird, dass bereits genug Wissen zur Verfügung steht oder (b1, der Regler ist nach rechts gedreht) neues Wissen als etwas Anzustrebendes angesehen wird (Brüsemeister 2019: 43-44). Bei a1 wird impliziert, dass neues Wissen als etwas Negatives deklariert wird, da so „offensichtlich Zweifel an der Herrschaft“ (Brüsemeister 2019: 43) erweckt werden könnten. Bei b1 wird Wissen als etwas Positives betrachtet, welches zur politischen Emanzipation bzw. politischen Stabilisierung beitragen kann (Brüsemeister 2019: 43-44). Dabei muss sich dieses Wissen nicht nur auf etwas „Neues“ beschränken, sondern kann sich auch auf bereits existente Ressourcen und Fähigkeiten beziehen, wie es Brüsemeister beschreibt (Brüsemeister 2019: 43): „Nachhaltigkeit kann gerade darin bestehen, ‚nichts Neues zu entwickeln‘ […] sondern Vorhandenes neu zu sehen und wertzuschätzen.“ (Brüsemeister 2019: 43).

Des Weiteren kann untersucht werden, ob (a2, Regler ist nach links gedreht) die Handhabung von Wissen gering oder (b2, der Regler ist nach rechts gedreht) stark ausgeprägt ist (Brüsemeister 2019: 43-44). Bei a2 ist zwar Wissen existent, beispielsweise in Form von Daten, aber wenig passiert mit diesem Wissen (Brüsemeister 2019: 43-44). Bei b2 wird Wissen für eine Selbstvergegenwärtigung genutzt (Brüsemeister 2019: 43-44).

Zudem kann analysiert werden, ob (a3, Regler ist nach links gedreht) Wissen hierarchisch oder (b3, der Regler ist nach rechts gedreht) wie eine Schwarmintelligenz der Vielen organisiert ist (Brüsemeister 2019: 43-44).

Abbildung 74: Bewertungsskala des Governance-Reglers zum 'Wissen' als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 11



Quelle: Niedlich et al. 2020: 11, als Screenshot von Niedlich et al. übernommen

Auf den unteren Levels wird das Wissen von Einzelnen gehandhabt, dann im Weiteren dokumentiert (Niedlich et al. 2020: 11). Dahingehend wird auf den oberen Levels Wissen zunehmend geteilt, neues Wissen für die Lösung künftiger Probleme gesucht; es greift eine kontinuierliche Wissensarbeit, auch für die Antizipation künftiger Probleme (Planung nach Luhmann) (Niedlich et al. 2020: 11).

Zusammenführung:

Wie wird Wissen generiert und kompetent gehandhabt?

Bei dem Handlungsbereich Wissen wird somit fokussiert, ob (1) neues Wissen als positiv/erstrebenswert oder negativ/unnötig, da davon ausgegangen wird, dass bereits genug Wissen existent ist, angesehen wird; (2) wie die Handhabung von Wissen gestaltet ist: Wissen ist existent, wird aber kaum verwendet vs. Wissen wird auch zur Selbstvergegenwärtigung eingesetzt; (3) wie das Wissen organisiert ist: hierarchisch vs. Schwarmintelligenz und (4) wie das Wissen von den Akteuren gehandhabt wird, beispielsweise, ob Wissen geteilt wird und eine kontinuierliche Wissensarbeit existent ist (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020).

Idealfall für die APF (Der Regler ist komplett nach rechts gerückt und auf der Skala Stufe 5 erreicht): Neues Wissen wird innerhalb der a-p-Projektarbeit als etwas Erstrebenswertes angesehen. Es wird davon ausgegangen, dass neues Wissen positiv ist und unter anderem zur politischen Emanzipation beitragen kann. In diesem Fall wird die Möglichkeit des nachhaltigen Wissens betrachtet: So muss Wissen nicht per se „neu" sein, sondern kann bereits existent sein, aber nun „neu" betrachtet/gedacht/entdeckt werden. Wissen wird zudem von den Partizipierenden zur „Selbstvergegenwärtigung" genutzt. Es herrscht ein breites, offenes und intensives Verständnis von Wissen vor. Daher sind auch keine Vorgaben oder Referenzrahmen existent. Vielmehr findet eine übergreifende Wissensarbeit statt. Dies wird dadurch bestärkt, dass das Wissen nicht hierarchisch organisiert ist, sondern jedes Wissen als gleichwertvoll und wertschätzend angesehen wird. Dadurch wird Wissen über eine Schwarmintelligenz der Vielen organisiert. In diesem Fall werden Strukturen und Verfahren für kontinuierliche gemeinsame Wissensarbeit zur Unterstützung von a-p-Projektprozessen für die gesamte a-p-Projektarbeit genutzt. Dabei wird Wissen gemeinsam gebündelt und allen verfügbar gemacht.

- **Handlungsbereich 5. Öffentlichkeit:**

Bei dem Handlungsbereich 5. „Öffentlichkeit" ist es zentral, (1) ob und wenn ja (2) wie öffentliches Bewusstsein generiert werden kann (Brüsemeister 2019: 44 - 46).

Hierbei ist zu analysieren, ob (a1, der Regler ist nach links gedreht) kein öffentliches Bewusstsein/Sichtbarkeit oder (b1, der Regler ist nach rechts gedreht) viel Bewusstsein/Sichtbarkeit erschaffen werden kann (Brüsemeister 2019: 44 - 46). So kann (2) die Öffentlichkeit auf verschiedene Weisen erreicht werden (Brüsemeister 2019: 44 - 46). Beispielsweise kann analysiert werden, wie leicht oder schwer es den Akteuren fällt,

öffentliches Bewusstsein herzustellen und/oder ob sie dies überhaupt von sich aus machen möchten (Brüsemeister 2019: 44 - 46). So konstatiert Brüsemeister:

> „In vielen Berufen war es verpönt, über seine Leistung zu sprechen. Nun ist umgekehrt genau dies gefordert. Eine besondere Schwierigkeit besteht dabei in der Habitualisierung. Schulen, die aufgefordert werden, ihren guten Unterricht zu zeigen, verstehen mitunter nicht, was gemeint ist, da dieser Unterricht ihr Alltag ist. In unserem Fallbeispiel versteht sich die Schule aber darauf, jedem Akteur aus der Umwelt diejenigen Informationen zu geben, die er braucht, um ansatzweise zu verstehen, was die Schule ausmacht.“ (Brüsemeister 2019: 44).
>
> „Die Schule denkt dies gleich für die Informationsabnehmer mit und portioniert die Informationen nach der Logik der jeweiligen Empfänger. Dies würde jede Presseabteilung einer Firma auch so machen.“ (Brüsemeister 2019: 45).

Hierbei kann unter anderem analysiert werden, (a) welche Informationen/Daten/Artefakte etc. (b) wie (c) von den Akteuren (d) für welche Zielgruppen (e) zielgruppengerecht oder nicht aufgearbeitet werden (Brüsemeister 2019: 44 - 46). Zudem kann untersucht werden, auf welchen Kanälen die Öffentlichkeit angesprochen wird: Soziale Netzwerke, Zeitungen, Fernsehen, Internet, Flyer, E-Mails, Aushänge, Plakate, Street Art, etc. (Brüsemeister 2019: 44 - 46).

Abbildung 75: Bewertungsskala des Governance-Reglers zur 'Öffentlichkeit' als Screenshot übernommen von Niedlich et al. 2020: 12



Quelle: Niedlich et al. 2020: 12, als Screenshot von Niedlich et al. übernommen

Auf den unteren Levels gibt nur ein kleiner informeller Kreis Informationen heraus; einzelne teilen Ziele (Niedlich et al. 2020: 12). Dagegen erfolgt auf den oberen Levels eine zunehmende interne Koordination innerhalb der gesamten Organisation darüber, welche Informationen nach außen gegeben werden, und welche intern verbleiben; es erfolgt die Ausbildung einer Hinterbühne, die für die weitere Organisationsentwicklung entscheidend ist (Niedlich et al. 2020: 12). Eine differenzierte öffentliche Informationspolitik wird eingerichtet; verschiedene Adressat*innen erhalten gewichtete Informationen, die sie benötigen und verstehen (Niedlich et al. 2020: 12). Es entsteht ein Image[95] (Niedlich et al. 2020: 12).

[95] Hierbei sei auch auf den Image-Begriff nach Kautt verwiesen, der unter anderem in seinem Buch „Image: Zur Genealogie eines Kommunikationscodes der Massenmedien“ diesen Begriff eruiert. Innerhalb der

Zusammenführung:

Wie kann Sichtbarkeit über das a-p-Projekt in der Öffentlichkeit erreicht werden?

Bei dem Handlungsbereich Öffentlichkeit wird somit fokussiert, ob (1) öffentliches Bewusstsein/Sichtbarkeit für das a-p-Projekt generiert wird und wenn ja (2) wie dies geschieht (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020). Dabei wird spezifisch untersucht, wie (3) die Akteure innerhalb des a-p-Projektteams mit den a-p-Projektzielen und deren medialen Verbreitung umgehen sowie diese koordinieren (Brüsemeister 2019 + Niedlich et al. 2020).

Idealfall für die APF (Der Regler ist komplett nach rechts gerückt und auf der Skala Stufe 5 erreicht): Es wird von den Partizipierenden öffentliches Bewusstsein/Sichtbarkeit für das a-p-Projekt generiert. Der Wunsch einer Kommunikation nach außen geht dabei von den Partizipierenden aus. Hierbei erfolgt eine interne Koordination zwischen den Partizipierenden darüber, welche Informationen nach außen gegeben werden und welche intern verbleiben. Dies betrifft vor allem die a-p-Projektziele. In diesem Fall bilden die Partizipierenden eine Hinterbühne aus. Es wird eine differenzierte öffentliche Informationspolitik eingerichtet; wobei verschiedene Adressat*innen gewichtete Informationen erhalten, die sie benötigen und verstehen. Somit erfolgt eine Zielgruppenorientierte Öffentlichkeitsarbeit, dies betrifft sowohl den Inhalt als auch die Kanäle, auf denen der Inhalt verbreitet wird. Zudem kann dadurch das a-p-Projekt ein Image erhalten.

Analyse dieser Doktorarbeit wird auf Kautts Ausführungen zum Image-Begriff eingegangen. Dabei werden unter anderem Kautts Annahmen auf das a-p-Projekt angewendet.

5. Die Integration des Projektmanagements in die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF)

In dem übergreifenden Kapitel 5 wird die Integration des Projektmanagements in die APF thematisiert. Dies ist für diese Doktorarbeit relevant, da die a-p-Projektarbeit einen zentralen Stellenwert bei der APF einnimmt, demgemäß darauf angepasstes Wissen über das Projektmanagement benötigt wird. Dafür erfolgt zuerst eine theoretische Eruierung des Terminus „Projekt“ (Kapitel 5.1), anschließend wird im nächsten Kapitel der Terminus „Projektmanagement“ theoretisch eruiert (Kapitel 5.2), danach wird ein historischer Überblick des Projektmanagements und dessen Projektmodelle dargeboten (Kapitel 5.3), folgend wird auf die Erfolgsfaktoren innerhalb des Projektmanagements adaptiert auf die APF eingegangen (Kapitel 5.4) und dies abschließend weiter ausgeführt, indem die Strategien für die APF anhand der neun Wissensfelder des Projektmanagements nach dem Project Management Institute und daraus resultierende Handlungsempfehlungen für prospektive APF-Forschungen thematisiert werden (Kapitel 5.5).

5.1 Theoretische Eruierung des Terminus „Projekt“

In diesem Kapitel wird thematisiert, was mit dem Begriff „a-p-Projekt“ bei der APF gemeint ist und damit folgende Frage beantwortet werden:

- F14: Was ist ein a-p-Projekt?

Dafür werden zuerst verschiedene Definitionen über den Begriff „Projekt“ vorgestellt, folgend aufbauend auf diesen Definitionen eine passende, eigene Definition des Terminus „a-p-Projekt“ im Kontext der APF vorgestellt und dabei implizierte, zentrale Komponenten eruiert.

Es existieren verschiedene Definitionen über den Terminus „Projekt“, wie es Hagen folgend zusammenfasst:

> „In der Fachliteratur existieren unterschiedliche Definitionen für den Projektbegriff – eine international einheitliche Definition hat sich bis zum heutigen Tag nicht durchgesetzt.“ (Hagen 2009: 28).

Das Deutsche Institut für Normungen e.V. (kurz DIN) definiert ein Projekt (laut DIN 6990193) folgendermaßen und stellt dabei die im deutschen Sprachraum am gängigsten verwendete Begriffsdefinition dar (Hagen 2009: 28):

„*Vorhaben, das im wesentlichen durch Einmaligkeit der Bedingungen in ihrer Gesamtheit gekennzeichnet ist, wie z.B.*

• Zielvorgabe

• zeitliche, finanzielle, personelle oder andere Begrenzung

• Abgrenzung gegenüber anderen Vorhaben

• projektspezifische Organisation“ (Hagen 2008: 28, Herv.i.O., der das wörtliche Zitat hierbei von DIN bzw. Bechler u.a. 2005, S. 56 übernimmt).

Der weltweit größte Projektmanagementverband, Project Management Institute (kurz PMI®) (Hagen 2009: 29), definiert ein Projekt wie folgt:

„*A project is a temporary endeavour undertaken to create a unique product or service*.” (Hagen 2009: 29, Herv.i.O., der das wörtliche Zitat hierbei von Project Management Institute 2004, S. 5f übernimmt).

Diese Definition nach PMI stellt zugleich eine im internationalen Kontext gängige und anerkannte Definition dar (Hagen 2009: 29).

Ein weiterer bedeutender Projektmanagementverband, die International Project Management Association (kurz IPMA), greift auf mehrere Definitionen zurück (unter anderem DIN 69901) (Hagen 2009: 30):

„*Ein Projekt ist ein Vorhaben, in dem Personal-, Sach- und Finanzmittel in neuartiger Weise organisiert sind und ein einmaliger Leistungsumfang unter Zeit- und Kostenvorgaben durchgeführt wird, um nutzbringende, durch quantitative und qualitative Ziele beschriebene Änderungen herbeizuführen*.“ (Hagen 2009: 30, Herv.i.O., der das wörtliche Zitat hierbei von IPMA 1999, S. 23 übernimmt)

Weiterhin heißt es dort:

„*Ein Projekt ist eine einmalige Gesamtheit von koordinierten Aktivitäten mit bestimmten Anfangs- und Endpunkten, die von einer Person oder Organisation mit dem Ziel durchgeführt werden, bestimmte Termin-, Kosten- und Leistungsziele zu erreichen*.“ (Hagen 2009: 30, Herv.i.O., der das wörtliche Zitat hierbei von IPMA 1999, S. 23 übernimmt)

Des Weiteren definiert Hagen ein Projekt folgendermaßen (als wörtliches Zitat von Hagen übernommen):

„**Ein Projekt ist ein Vorhaben, das folgende Kriterien erfüllt:**

• neuartige und komplexe Aufgabenstellung

• klare Zielsetzung bzw. Zielvorgabe

• zeitliche Befristung

• begrenzte personelle, sachliche und finanzielle Ressourcen

• **spezifische Organisation**“ (Hagen 2009: 31, Herv.i.O.).

Zuletzt sei noch auf Rosenthals Definition verwiesen:

> „Projekte sind soziale (von Menschen gemachte) Inszenierungen, die in einem institutionellen bzw. organisatorischen Rahmen stattfinden und viele Farbschattierungen bzw. Zwischentöne aufweisen (können).“ (Rosenthal 2020: 2).

5.1.1 Definition für den Terminus „a-p-Projekt“ bei der APF

Für die APF wird aufbauend auf diesen Darstellungen bzw. Definitionen zu dem Terminus „Projekt“ folgende Definition für den Terminus „a-p-Projekt“ verwendet:
Ein „a-p-Projekt“ innerhalb einer APF ist definiert als:

- zeitlich befristet,
- durch begrenzte Ressourcen gekennzeichnet,
- verfolgt folgende generelle Prämissen: positive gesellschaftliche Transformationsprozesse auszulösen sowie das Empowerment der Partizipierenden zu stärken,
- möchte dabei ein spezifisches Ziel / spezifische Ziele im Sinne dieser Prämissen erreichen,
- weitere Ziele werden von den Partizipierenden herausgearbeitet,
- wird dabei durch (mindestens zwei) Partizipierenden und (eine*r oder mehrere) Forscher*in/Forscher*innen gemeinsam umgesetzt,
- die (= Partizipierende + Forscher*in) über ähnliche Erfahrungen/Erlebnisse bzgl. dieses Vorhabens verfügen,
- diese Erfahrungen / Erlebnisse bilden das Zentrum der gemeinsamen a-p-Arbeit an dem Vorhaben,
- wodurch eine Organisation aus Partizipierenden und Forscherin/Forscher entsteht,
- woran die Partizipierenden freiwillig teilnehmen.

5.1.2 Beispiele für positive gesellschaftliche Transformationsprozesse bei a-p-Projekten

Doch was ist in diesem Kontext mit dem Begriff „positiver gesellschaftlicher Transformationsprozess“ gemeint? Die jeweiligen a-p-Projekte sind inhaltlich sowie in der Gestaltung frei. Diese inhaltliche Ausgestaltung ist daher der Forscherin/dem Forscher in Kooperation mit den Partizipierenden überlassen. Folgende Beispiele verstehen sich

daher als Inspiration, um die Vielfalt der a-p-Projekte aufzuzeigen und deutlich zu machen, welche Aspekte unter „positiver gesellschaftlicher Transformationsprozess“, folgend kurz PGT, fallen können[96]:

- Eine Social-Media-Kampagne über Depressionen
  = alle Partizipierenden waren/sind von Depressionen betroffen
  PGT: u.a. Thematik der Depression wird enttabuisiert, Stigmatisierung wird reduziert, eventuell berichten andere Medien über diese Kampagne, so dass die Sichtbarkeit zudem für das Thema Depressionen bzw. mentale Gesundheit erhöht wird, dadurch entstehen eventuell politische Maßnahmen, um die Thematik mentale Gesundheit/Depressionen stärker in der Gesellschaft zu unterstützen, Schamgefühle können bei Betroffenen reduziert werden, Betroffene können sich weniger einsam/allein mit ihrer Depression fühlen, Betroffene erhalten Informationen, Betroffene von Betroffenen erhalten Informationen, einfacher Zugang zu Informationen, Social-Media-Auftritt, der eine positive Intentionen verfolgt, daher auch als Gegengewicht zu Hatespeech etc. agiert und so im digitalen Raum zu positiven Attributen beiträgt
- Das Einreichen einer Petition, um Steahling unter Strafe zu stellen (das heimliche von einer Person erfolgte Abziehen des Kondoms während des Geschlechtsverkehrs, mit der bewussten Intention, das Kondom heimlich während des Geschlechtsverkehrs zu entfernen, obwohl das Gegenüber dem Geschlechtsverkehr nur mit Kondom zugestimmt hat, das heimliche Abziehen des Kondoms geschieht daher ohne Konsens und daher gegen den Willen bzw. sogar ohne das Bewusstsein der anderen Person)
  = alle Partizipierenden waren/sind von sexualisierter Gewalt und/oder sexueller Bestätigung und/oder spezifisch Steahling betroffen
  PGT: Die Thematik Steahling wird durch die Petition eventuell öffentlich/medial/gesellschaftlich diskutiert, dadurch wird mehr Wissen über das Thema generiert, wodurch Gewaltprävention erreicht werden kann, ebenso kann die physische Gesundheit besser geschützt werden, da die Gefahr von sexuell übertragbaren Krankheiten reduziert wird, die ohne Kondomnutzung erhöht ist; die Petition ist

[96] Es wird hierbei bewusst keine Definition über „positive gesellschaftliche Transformationsprozesse“ wiedergegeben, da davon ausgegangen wird, dass jegliche diesbezügliche Definition zu eng wäre und somit Freiheit und Kreativität den Forschenden sowie Partizipierenden nimmt. Ein zentraler Teil der APF bzw. der a-p-Projektarbeit ist nämlich, dass die forschende Person sowie die Partizipierenden für sich entscheiden, was sie unter diesem Begriff verstehen und wie sie daher folgend diesen positiven gesellschaftlichen Transformationsprozess, nach ihrer Definition, innerhalb ihrer a-p-Projektarbeit umsetzen möchten. Einzig angemerkt wird hierbei, dass ausgeschlossen werden muss, jemanden zu verletzen.

im besten Fall erfolgreich, Steahling wird unter Strafe gestellt, dadurch erhalten Betroffene mehr/überhaupt rechtliche Möglichkeiten, werden Betroffene in ihrem Schaden ernst(er) genommen

- Eine App zur Unterstützung der Trauerarbeit
  = alle Partizipierenden sind/wurden mit Trauer konfrontiert
  PGT: Das tabuisierte Thema des Todes wird sichtbar gemacht, Menschen, die davon betroffen sind, erhalten Unterstützung
- Eine Fotoserie über Straßenhunde, um so für die Tiere ein neues zu Hause zu finden
  = allen Partizipierenden sind Hunde sehr wichtig, sie fühlen sich von Hunden in ihrem Leben unterstützt und treten für deren Rechte ein
  PGT: Gesellschaftliche Akteure werden für die Rechte von Tieren sensibilisiert, es wird gesellschaftliches Wissen darüber vermittelt, dass viele Tiere bereits ein zu Hause suchen, daher auch diesen eine Chance gegeben werden soll, anstatt beispielsweise Qualzuchten mit dem Kauf eines dortigen „neuen Welpen“ zu unterstützen, die Straßenhunde finden im besten Fall ein neues zu Hause, werden versorgt[97]
- Eine Website über die Rechte von Betroffenen ärztlicher Behandlungsfehler
  = alle Partizipierende waren/sind von ärztlichen Behandlungsfehlern betroffen
  PGT: Es wird gesamtgesellschaftlich Sichtbarkeit für das Thema „ärztliche Behandlungsfehler“ erzeugt, so dass beispielsweise daraus resultierend sogar politische Maßnahmen ergriffen werden, um prospektiv das Risiko für ärztliche Behandlungsfehler zu minimieren sowie Betroffenen mehr rechtliche Möglichkeiten zu offerieren, durch die Website erhalten Betroffene schnell und einfach Informationen darüber, was sie machen könnten, sie fühlen sich zudem weniger damit allein gelassen
- Eine Plakatkampagne für mehr finanzielle und ideelle Unterstützung durch die Universität für Studierende aus der Arbeiterklasse
  = alle Partizipierende stammen aus der Arbeiterklasse
  PGT: Es wird auf Chancenungleichheit und Bildungsungerechtigkeit hingewiesen, die Themen werden sichtbar gemacht, Studierende aus der Arbeiterklasse

[97] PGT müssen sich daher nicht nur auf menschliche Akteure beziehen, sondern können beispielsweise auch auf die Unterstützung, den Schutz und die Rechte von Tieren ausgerichtet sein, ebenso auf den Umweltschutz/Naturschutz/Pflanzenschutz/Meeresschutz. All das kann auch im Rahmen eines a-p-Projektes aufgegriffen werden.

fühlen sich mehr gesehen, vertreten, ernst genommen, im besten Fall reagiert die Universität auf die Kampagne und unterstützt stärker Studierende aus der Arbeiterklasse, wodurch mehr Potentiale genutzt und gefördert werden können

- Einen Film über den Sport als Möglichkeit der Wertevermittlung, unter anderem der Vielfalt und Integration
  = alle Partizipierende machen gerne Sport und engagieren sich im Rahmen dessen für die Wertevermittlung über den Sport
  PGT: Durch den Film wird gezeigt, wie Sport als Vermittlerin genutzt wird, um auf relevante Themen hinzuweisen wie beispielsweise Rassismus, dadurch werden im besten Fall Menschen erreicht, die bei sonstigen Rassismus-Kampagnen nicht erreicht werden würden, es wird Sichtbarkeit für das Thema erzeugt, Menschen werden positiv angesprochen, sich für Vielfalt zu engagieren
- Ein Lied schreiben und aufführen über Diskriminierung
  = alle Partizipierenden waren/sind von Diskriminierung betroffen
  PGT: Gesellschaftliche Akteure werden für Diskriminierung sensibilisiert, im Idealfall führt dies zu einer Reduzierung der Diskriminierung, Kunst, in dem Fall ein Lied, wird genutzt, um den Zugang für die gesellschaftliche Akteure zu erleichtern

5.1.3 Definition zu „Empowerment der Partizipierenden“ bei der APF

Bei dem Begriff „Empowerment der Partizipierenden“ wird sich bei der APF an von Ungers Definition des Empowerments aus der partizipativen Forschung, übernommen als wörtliche Zitate von von Unger, orientiert:

- „individuellen und kollektiven Selbstbefähigung und Ermächtigung der Partner/innen“ (von Unger 2014: 1).
- „Empowerment stellt ein entscheidendes Puzzlestück in der partizipativen Forschung dar. Der Begriff wurde in der Gemeindepsychologie geprägt und bezeichnet einen Prozess, infolgedessen Personen, Organisationen und Gemeinschaften mehr Kontrolle über ihr Leben erlangen (Rappaport 1981). Der Begriff lässt sich schwer ins Deutsche übersetzen, wo der Begriff ‚Macht‘ anders (und weniger positiv) besetzt ist als *power* im Englischen. Wie Julika Loss für den Bereich der Gesundheitsförderung feststellt, sind deutsche Übersetzungen wie ‚Verstärkung der Macht über ein Programm‘, ‚Machterhalt' oder „Machtverschiebung‘ keine

> Termini, mit denen man hierzulande die Idee des Empowerment angemessen kommunizieren und erfolgreich bewerben könnte (Loss 2008, S. 714). Sie spricht sich daher für die Verwendung des englischen Begriffs aus.
>
> Erst durch Prozesse des Empowerment können Beteiligungschancen so genutzt werden, dass sie langfristig zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe beitragen:
>
> Empowerment influences people's ability to act through collective participation by strengthening their organizational capacities, challenging power inequities and achieving outcomes on many reciprocal levels in different domains: psychological empowerment, household relations, enhanced social capital and cohesion, transformed institutions, greater access to resources, open governance and increasing equitable community conditions. (Wallerstein 2006, S. 19)" (von Unger 2014: 45, Herv.i.O.)

In diesem Fall erfolgt bei der APF keine eigene Definition zu dem Terminus „Empowerment", da auch bei diesem Aspekt der forschenden Person sowie den Partizipierenden die Freiheit und Kreativität gegeben werden soll, diesen Begriff so zu besetzen, wie es sich für sie und das jeweilige a-p-Projekt als passend gestaltet, da die Definitionssuche bereits einen entscheidenden Teil des APF-Forschungsprozesses darstellt und daher von der jeweiligen forschenden Person sowie ggf. Partizipierenden selbstständig vorgenommen werden soll.

5.2 Theoretische Eruierung des Terminus „Projektmanagement"

Genauso wie bei dem Terminus „Projekt" sind auch für den Terminus „Projektmanagement" heterogene Definitionen existent. In diesem Abschnitt wird daher kurz auf verschiedene Definitionen des Begriffs „Projektmanagement" eingegangen, anschließend wird eruiert, wie dieses Wissen des Projektmanagements für die APF genutzt werden kann[98], um dadurch folgende Frage zu beantworten:

- F15: Wie können Ansätze des Projektmanagements für die APF genutzt werden?

Der Begriff „Projektmanagement" lässt sich vielfältig definieren, wie sich beispielsweise folgend an den Definitionen der großen Norminstituten zeigt, die Hagen zusammengelistet hat:

[98] in den folgenden Kapiteln wird diese Frage weiterhin vertieft

- „Gesamtheit von Führungsaufgaben, -organisation, -techniken und -mitteln für die Abwicklung eines Projektes“ (Hagen 2009: 35, der sich bei dem wörtlichen Zitat auf Bechler u.a. 2005, S. 56 bzw. DIN bezieht).
- „Project Management is the application of knowledge, skills, tools and techniques to project activities to meet project requirements.“ (Hagen 2009: 35, der sich bei dem wörtlichen Zitat auf Project Management Institute 2004, S. 8 bezieht).
- „Es [Projektmanagement] schließt die Planung, Überwachung und Steuerung aller Aspekte eines Projektes sowie die Führung der Projektbeteiligten zur sicheren Erreichung der Projektziele mit ein“. (Hagen 2009: 35, der sich bei dem wörtlichen Zitat auf International Project Management Association 199, S. 23 bezieht).

Darüber hinaus gibt Hagen eine eigene Definition über das Projektmanagement wieder, indem er es in eine operative und strategische Ebene differenziert, hierbei als wörtliches Zitat von Hagen übernommen:

> „Projektmanagement beinhaltet sowohl eine *operative* und eine *strategische* Ebene.
>
> Auf **operativer Ebene** ist Projektmanagement eine Arbeittsform zur Bewältigung neuartiger und komplexer Aufgabenstellungen und beinhaltet Projekt somit alle Fähigkeiten, Techniken und Methoden, die notwendig sind, um ein Projekt in der geforderten Qualität, zu den festgelegten Kosten sowie im definierten Zeitraum zu realisieren. Der Projektmanager ist in der Regel für das Projektmanagement hauptverantwortlich.
>
> Auf **strategischer Ebene** ist Projektmanagement eine – meist ergänzende – Organisationsform zur effektiven und effizienten Auswahl, Abwicklung, Steuerung und Überwachung aller Projekte in einem Unternehmen. Entsprechend beinhaltet das strategische Projektmanagement auch sämtliche Rahmenbedingungen, Rahmenbedingungen, Prozesse und Strukturen, die notwendig sind, um das Gesamtsystem aller Projekte zu optimieren.“ (Hagen 2009: 37, Herv.i.O.).

Rosenthal definiert Projektmanagement zudem folgend, hierbei als wörtliches Zitat von Rosenthal übernommen:

> „Projektmanagement lässt sich beschreiben als die Gesamtheit aller Aufgaben der Planung, Organisation, Führung, Steuerung und der Kontrolle eines Projektes:

> • Projektmanagement übernimmt einerseits *allgemeine (grundsätzliche)* Aufgaben und Handlungsdimensionen des Managements und bezieht diese auf Projekte (Berücksichtigung der grundlegenden Prinzipien und Vorgehensweisen des Managements). Projektleitungen sollten daher auch mit den entsprechenden Kompetenzen (Befugnissen) ausgestattet werden.
> • Projektmanagement beruht aufgrund der Ausdifferenzierung andererseits auf der Anwendung einer *besonderen (speziellen)* Managementmethode als instrumentelle Innovation (Anwendung der Netzplantechnik oder Implementierung des agilen Projektmanagements).“ (Rosenthal 2020: 2, Herv.i.O.).

Daran anschließend verweist Rosenthal unter anderem auf die Strukturierung, die innerhalb des Projektmanagements aufgegriffen wird:

> „Im Vordergrund steht beim Projektmanagement das Bestreben, systematisch und strukturiert, planvoll und kontrolliert, dezentral und integrativ sowie kreativ und innovativ an die jeweiligen Herausforderungen bzw. Aufgaben heranzugehen.“ (Rosenthal 2020: 2).

Für die APF sind diese theoretischen Überlegungen zum Projektmanagement hierbei insofern von Relevanz bzw. können für die APF genutzt werden, da die Aspekte „systematisch, strukturiert, planvoll, kontrolliert, dezentral, integrativ, kreativ, innovativ“ auch bei der a-p-Projektarbeit fokussiert werden sollen. Zudem sei darauf verwiesen, dass das Projektmanagement auch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden kann: Projektmanagement lässt sich dabei in Annäherung an Talcott Parsons als Systemaufgabe verstehen (vgl. Parsons 1994). Dies bedeutet, dass nicht nur Methoden der qualitativen Sozialforschung für das Umsetzten von Projekten genutzt werden können, sondern die Praxis des Forschens auch verschiedene Rollendimensionen in der Gesellschaft tangiert und gerade deswegen ein soziologischer Blick darauf vorteilhaft ist. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels sowie bei der Analyse des a-p-Projektes werden diese Aspekte vertiefend eruiert.

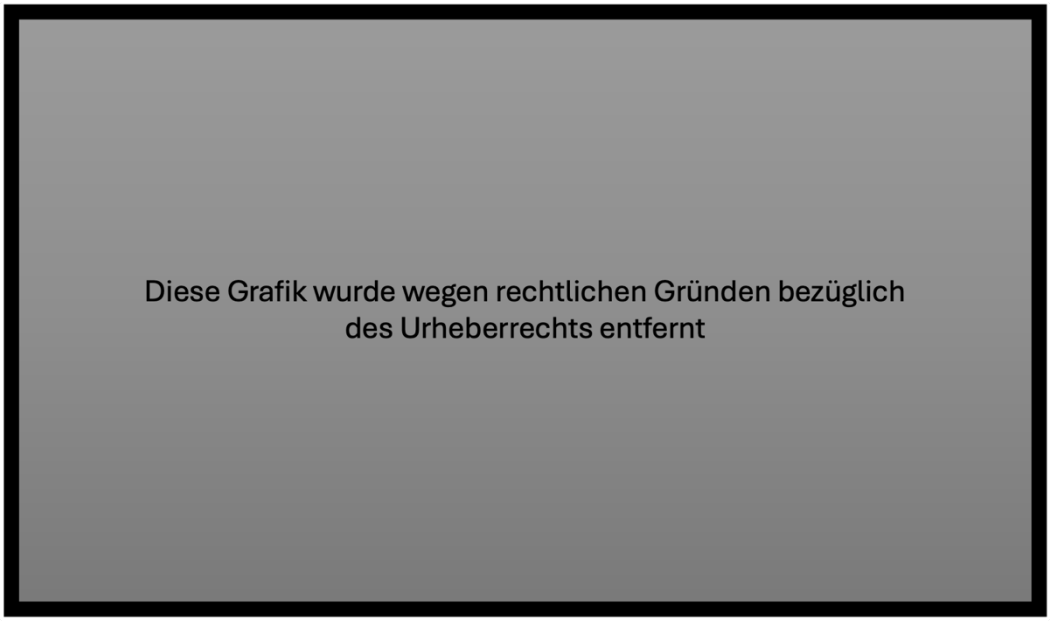
5.3 Historischer Überblick des Projektmanagements und dessen Projektmodelle

In diesem Unterkapitel wird ein historischer Überblick des Projektmanagements und dessen Projektmodelle gegeben, dieses Wissen anschließend auf die APF bezogen, um weiterhin folgende Frage zu beantworten:

- F15: Wie können Ansätze des Projektmanagements für die APF genutzt werden?

Als Ausgangspunkt für das moderne Projektmanagement wird der Bau der Atombombe im Jahr 1941 konstatiert („Manhattan Engineering District Project“) (Hagen 2009: 38) (siehe Abbildung 76). In den folgenden Jahren waren weitere militärische Projekte zentral, wie 1960 das Polaris-Programm, 1970 das Kampfflugzeug Tornado oder 1990 das Militärflugzeug Jäger 90 (Hagen 2009: 38-39). Genauso dienten technische Projekte als Meilensteine wie das Farb-Fernsehen in den fünfziger Jahren, der IBM Personal Computer in den siebziger Jahren (1981 öffentlich präsentiert) oder der Airbus A320 (Hagen 2009: 38-39). Daran wird deutlich, dass die historische Genese mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kohäriert hat und vor allem auf Entwicklungen innerhalb des Militärs, der Automobilindustrie, des Baus, des Anlagenbaus, der Raumfahrt und ab den 80er Jahren auch der Informationstechnologie fokussiert war (Hagen 2009: 38-39). Diese zentralen Forschungs- und Entwicklungs-Projekte des Projektmanagements können demgemäß in der Grafik 76, als Screenshot von Hagen 2009: 38 übernommen, eingesehen werden.

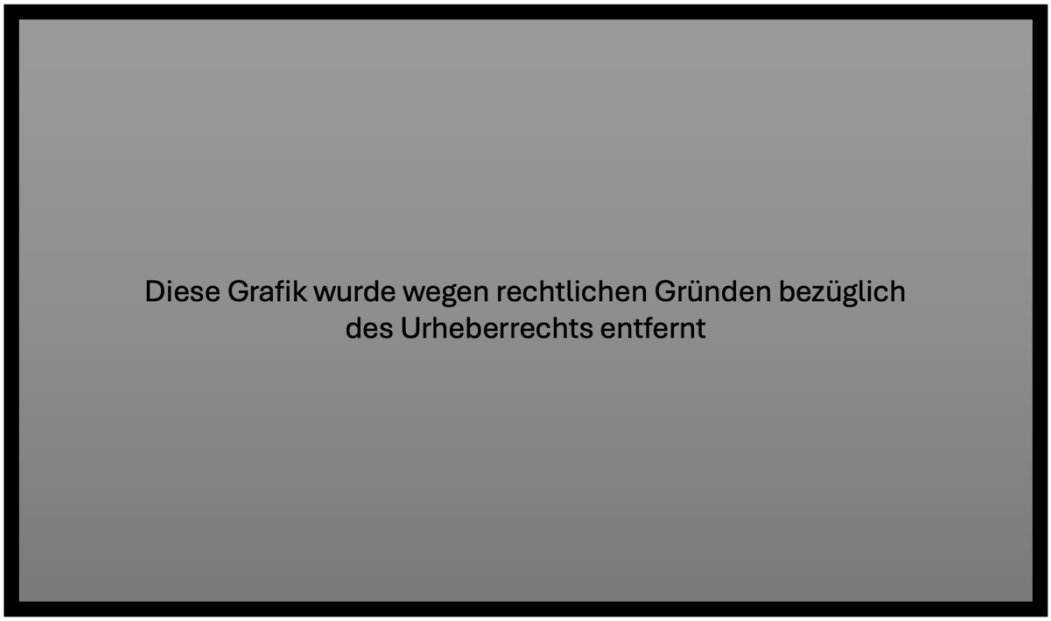
Abbildung 76: Zentrale Forschungs- und Entwicklungs-Projekte des Projektmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 38



Quelle: Hagen 2009: 38, als Screenshot von Hagen übernommen

Das Projektmanagement hat sich über die Jahre hinweg auch inhaltlich-theoretisch entwickelt und lässt sich daher zudem auf menschlich-soziale Projekte anwenden. Für die APF sind hierbei besonders die inhaltlichen Entwicklungsstufen bzw. Konzepte des Projektmanagements von Bedeutung. So gibt Hagen einen visuellen Überblick über die verschiedenen Evolutionsphasen, verweist gleichzeitig jedoch darauf, dass die Anfangs- und Endzeitpunkte wissenschaftlich nicht exakt zu identifizieren seien (Hagen 2009: 39) (siehe Abbildung 77). Wie der Grafik 77 zu entnehmen ist, wird hierbei der Beginn des Projektmanagements in den 1950er Jahren mit dem klassisch-logischem Projektmanagement gesetzt, es folgt das phasenorientierte Projektmanagement, das systemorientierte Projektmanagement, das OE/PE-orientierte Projektmanagement und zuletzt das agile, evolutionäre Projektmanagement in den 2000ern (Hagen 2009: 39). Die APF bedient sich dabei vor allem der letzten Entwicklungsstufe dem agilen, evolutionären Entwicklungsmanagement, wie es bei der Abbildung 77 markiert wurde, die als Screenshot von Hagen 2009: 39 übernommen wurde.

Abbildung 77: Entwicklungsphasen des Projektmanagementkonzeptes als Screenshot von Hagen 2009: 39 übernommen, Markierung mit APF wurde hinzugefügt



Quelle: Hagen 2009: 39, als Screenshot von Hagen übernommen

Hierbei ist hervorzuheben, dass bei der APF dieses agile, evolutionäre Projektmanagement als Orientierung angesehen werden muss und hierbei auf jede APF spezifisch, individuell angepasst werden muss, daher nur als grobes Tool zu verstehen ist. Es ist an der forschenden Person in Abhängigkeit der jeweiligen, spezifisch durchzuführenden APF zu beurteilen, wie das agile Projektmanagement für die eigene a-p-Projektarbeit genutzt werden soll. Bei manchen a-p-Projektarbeiten eigenen sich vielleicht sogar traditionellere Projektmanagement-Methoden oder eine hybride Herangehensweise aus agilem Projektmanagement und einem anderen klassischen Ansatz wie dem Wasserfallmodell, wenn beispielsweise mehr Struktur, Überblick und Klarheit von den Partizipierenden gewünscht werden. Für die APF ist jedoch besonders die „Geisteshaltung“ des agilen Projektmanagements von Interesse, da diese Geisteshaltung entscheidende Kompatibilitäten zu den Grundsätzen der APF aufweist, unter anderem menschlich/individueller Fokus, kollektive Verantwortung, Mut, Offenheit, Respekt, Engagement (vgl. Lethmate 2025: o.S.). Daher wird bei der APF empfohlen, sich mit Grundsätzen des agilen Projektmanagements vertraut zu machen, um dieses Wissen individuell passend auf die jeweilige a-p-

Projektarbeit mehr oder weniger anzuwenden. Daher wird folgend auf Grundsätze des agilen Projektmanagements eingegangen[99]:

So heißt es in dem „Agilen Manifest“, das als richtungsweisender Impuls (innerhalb der Softwareentwicklung) für das agile Projektmanagement publiziert wurde und hierbei als wörtliches Zitat von Hagen übernommen wurde (Hagen 2009: 49):

> „*Wir entdecken bessere Wege zur Entwicklung von Software, indem wir Software entwickeln und anderen bei der Entwicklung helfen. Durch diese Tätigkeit haben wir gelernt:*
>
> *• Individuen und Interation sind wichtiger als Prozesse und Werkzeuge*
>
> *• Funktionierende Software ist wichtiger als umfangreiche Dokumentation*
>
> *• Kooperation mit Projektbetroffenen ist wichtiger als Vertragsverhandlungen*
>
> *• Reaktion auf Veränderungen ist wichtiger als Festhalten an einem starren Plan“* (Hagen 2009: 49, Herv.i.O.).

Zudem heißt es bezüglich der agilen Werte:

> „Wir sind als Beteiligte des Veränderungsvorhabens mutig, weil wir Transparenz zulassen. Die Transparenz wird zu Erkenntnissen führen, die schmerzhaft und überraschend sein können, weswegen jede:r für bevorstehende notwendige Veränderungen offen sein muss. Auf dem Weg der Veränderungen zeigen wir jenen Respekt, die eine andere Meinung haben als wir selbst und sind dankbar für alle, die mit Commitment vorangehen und uns dabei helfen, Fokus auf das Wesentliche zu behalten, damit alle am selben Strang ziehen.” (It-Agile 2023: 9).

Darauf aufbauend ist das agile Projektmanagement unter anderem durch folgende Aspekte gekennzeichnet:

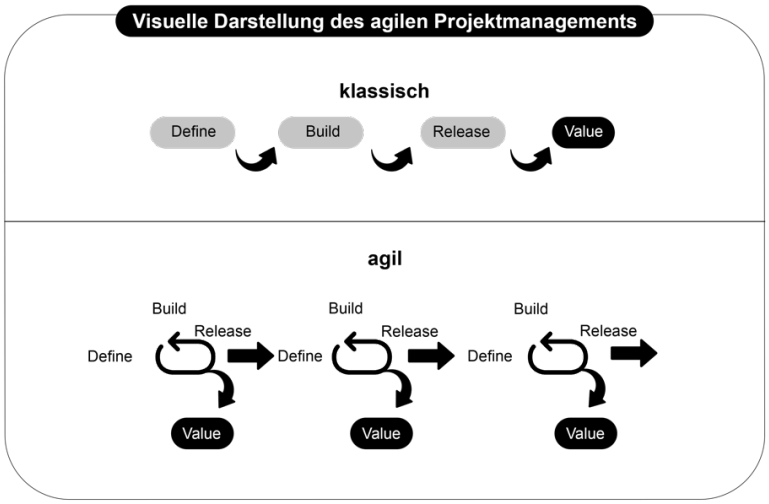
- Die Phasen sind zyklisch angeordnet und das Vorgehen spiralförmig organisiert, wobei sich die Aufgaben der einzelnen Phasen wiederholen (Rosenthal 2020: 4).
- Es ist eher dezentral gestaltet, so dass die Mitglieder des Projektteams autonom handeln und selbst entscheiden können (Rosenthal 2020: 4).
- Es ist eher durch eine Planung von unten, ein induktives Vorgehen, einem dezentralen Steuern der Ressourcen, einer kurzfristigeren Planung und Zielsetzung, hierarchiefreier Struktur und einem selbstbestimmten Arbeiten (durch Eigenverantwortung) charakterisiert (Rosenthal 2020: 4-6).

[99] Eine detaillierte Darstellung über den genauen Ablauf bei dem agilen Projektmanagement (vgl. Kusay-Merkle 2021) kann dabei im Rahmen dieser Doktorarbeit nicht geschehen, da dies die Seitenzahl für eine Doktorarbeit überschreiten würde. Daher wird sich nur auf die Aspekte fokussiert, die für die APF relevant sind.

- Es ist eher auf Interaktionen, Prozesse, Kooperationen und das „selbstorganisierte“ Projektteam (als gemeinsamer Konsens) ausgelegt (Rosenthal 2020: 6).
- Die Komponenten „Aufwand“ und „Zeit“ sind fest, die Komponente „Umfang“ ist variable (Grüning 2021: o.S).

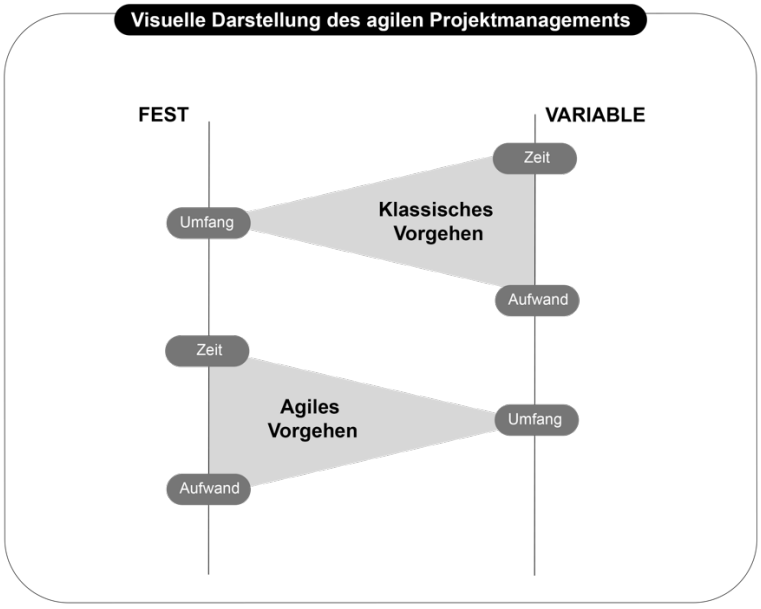
In den folgenden beiden Grafiken 78 und 79 werden diese Aspekte visualisiert:

Abbildung 78: Visuelle Darstellung des agilen Projektmanagements 1



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Ghazi 2025: o.S.

Abbildung 79: Visuelle Darstellung des agilen Projektmanagements 2



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach: Grüning 2021: o.S.

Diese Aspekte des agilen Projektmanagements können nun auf die APF angewendet und daher für die a-p-Projektarbeit genutzt werden (siehe Abbildung 80). Es geht dabei nicht darum, das a-p-Projekt exakt nach dem Stil des agilen Projektmanagements umzusetzen und die Partizipierenden darin zu schulen. Vielmehr soll die Forscherin/der Forscher über Grundsätze dieses Wissens verfügen. So können seitens der Forscherin/des Forschers grundlegende Ansätze des agilen Projektmanagements wie die dezentrale Organisierung für die a-p-Projektarbeit genutzt werden, ohne dass den Partizipierenden eruiert werden muss, dass es sich hierbei um Ansätze des agilen Projektmanagements handelt. Falls diese jedoch mehr Strukturierung und theoretisches Wissen einfordern, kann auch dies geschehen, indem ihnen theoretische Ansätze des Projektmanagements vorgestellt werden. Dies muss jede forschende Person in Abhängigkeit der jeweiligen a-p-Projektarbeit entscheiden. Durch das Wissen über das Projektmanagement ist die Forscherin/der Forscher somit für die a-p-Projektarbeit vorbereitet. Daher werden in der folgenden, eigens erstellten Abbildung zentrale Komponenten des agilen Projektmanagements auf der linken Seite aufgelistet und auf der rechten Seite wird eruiert, wie diese Komponenten auf die APF zielführend angewendet werden können. Zudem wird dadurch die APF in ihren Grundsätzen weiter ausgeführt und es werden entscheidende Überschneidungen bei der APF zu Ansätzen des Projektmanagements hervorgehoben.

Abbildung 80: Zentrale Komponenten der APF angelehnt an das agile, evolutionäre Projektmanagement



Dezentral organisiert, Planung von unten sowie dezentrale Steuerung der Ressourcen	Die Partizipierenden handeln vollkommen autonom und werden in diesem autonomen Handeln seitens des Forschers/der Forscherin bewusst bestärkt. Sie dürfen demokratisch gemeinsam alle Entscheidungen, auch über die benötigten/verwendeten Ressourcen, für das a-p-Projekt treffen.
Kurzfristige Planung und Zielsetzung möglich	Den Partizipierenden ist es jeder Zeit möglich, während der a-p-Projektarbeit ihre eigen gesteckten Ziele zu ändern und die Planung dementsprechend anzupassen. Genauso steht es ihnen frei, zu Beginn der a-p-Projektarbeit ein Ziel zu definieren und dieses nicht mehr zu ändern. Die Planung, um das jeweilige Ziel zu erreichen, kann trotzdem jederzeit geändert werden und daher nur kurzfristig gestaltet sein.
Hierarchiefreie Struktur	Es wird auf eine Hierarchie verzichtet. Dies bezieht sich sowohl auf die Partizipierenden untereinander als auch auf das Verhältnis der Forscherin/des Forschers zu den Partizipierenden. Entscheidungen werden demokratisch getroffen, alle agieren auf Augenhöhe miteinander.
Selbstbestimmtes Arbeiten	Die Partizipierenden dürfen vollkommen selbstbestimmt innerhalb des a-p-Projektes arbeiten. Dies bedeutet auch, dass sie jegliche Kritik anbringen und auf Änderungsvorschläge für das a-p-Projekt hinweisen dürfen.
Interaktionen, Prozesse, Gespräche und Kooperationen sind bedeutsam	Sowohl für die Datenerhebung als auch für das a-p-Projekt erhalten Interaktionen, Prozesse, Gespräche und Kooperationen zwischen den Partizipierenden obersten Stellenwert. Selbst wenn diese scheinbar nicht zielführend für die a-p-Projektarbeit sind, sollen die Partizipierenden hierbei nicht unterbrochen werden. Hierbei dürfen/sollen im Sinne von ethnografischen Gesprächen/friendly conversations (vgl. Breidenstein et al. 2020: 93) auch Gespräche stattfinden, die nicht direkt mit der a-p-Projektarbeit in Zusammenhang stehen, da diese (trotzdem) für die Forschung erkenntnisreich sein können.
Selbstorganisierte Partizipierende	Die Partizipierenden organisieren selbstständig ihr a-p-Projekt. Sie erhalten größtmögliche Freiheit. Die Forscherin/der Forscher interveniert nur, falls sie/er eine Gefahr für einen/eine Partizipierende*n sieht oder eine Gefahr für das gesamte a-p-Projekt.

Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich orientierend an dem agilen Projektmanagement nach Rosenthal 2020: 4-6

5.4 Erfolgsfaktoren innerhalb des Projektmanagements adaptiert auf die APF

In diesem Kapitel werden Erfolgsfaktoren innerhalb des Projektmanagements auf die APF adaptiert, somit wird folgende Frage beantwortet:

- F16: Welche Erfolgsfaktoren existieren bei der APF aufbauend auf dem Projektmanagement?

Rosenthal konstatiert verschiedene Faktoren innerhalb des Projektmanagements, die für das Gelingen von Projekten bedeutsam sind, diese werden folgend als wörtliches Zitat von Rosental über mehrere Zeilen und Absätze wiedergegeben:

„• Engagiertes Management
• Motivierte Mitarbeit
• Qualifizierte Beratung
• Fundiertes Konzept
• Solide Planung
• Einfühlsamer Einstieg
• Exakte Diagnose
• Stringente Durchführung
• Ausreichende Ressourcen
• Gute Kommunikation
• Schlüssige Strategie
• Nachvollziehbare Informationen
• Genügend Zeit
• Sichtbare Transparenz
• Echte Partizipation
• Kooperativer Führungsstil

Die beste Voraussetzung für einen *erfolgreichen Projektverlauf* ist, sich fortlaufend um vier Erfolgsfaktoren zu kümmern (vgl. Wischnewski 2002):

• eine gute Koordination der Beteiligten sowie der Teilarbeiten (Arbeitsstrukturierung) sicherstellen;
• Impulse und Raum für kreative Ideen und Lösungen ermöglichen;

• passende und (mit der Entwicklung mitgehende) Kommunikationsregeln etablieren;

• eine konstruktive und sensible Handhabung von Konflikten im Projektverlauf gewährleisten.“ (Rosenthal 2020: 2-3, Herv.i.O.).

Darüber hinaus betont Rosenthal explizit die soziale Ebene als Erfolgsfaktor, wie es ebenso in einem wörtlichen Zitat von Rosenthal wiedergegeben wird:

> „In Projekten hängt der Erfolg in hohem Maße davon ab, wie gut und erfolgreich die dafür eingesetzten Menschen im Projektteam arbeiten. Zusammenarbeit und *Teamentwicklung* bleiben kritische Erfolgsfaktoren für die Projektarbeit. Gelingt die Arbeit in der Gruppe nicht von Beginn an wie erhofft oder kommt es zu Konflikten in den Anfangsphasen des Projektes, ist die Herausforderung für alle Beteiligten groß: Neu zusammengestellte Gruppen sind noch keine Teams – die Zusammenarbeit muss sich entwickeln (und entwickelt werden) (vgl. Alter 2016; Becker 2016).“ (Rosenthal 2020: 6, Herv.i.O.).

Übertragen auf die APF lassen sich somit folgende Erfolgsfaktoren aufbauend auf dem Verständnis nach Rosenthal bzw. dem Projektmanagement[100] eruieren:

1. Engagiertes Management der Forscherin/des Forschers

Die Forscherin/der Forscher sollte über Grundlagen des Projektmanagements informiert sein, diese im Sinn der APF anwenden (siehe beispielsweise den Humanity Factor) und hierbei viel Engagement generell sowie spezifisch bei dem Management des a-p-Projektes aufweisen. Die APF ist emotional und zeitlich sehr aufwändig und benötigt daher zwingend eine engagierte Forscherin/einen engagierten Forscher. Nur so können unter anderem die Partizipierenden motiviert und jeder Zeit geprüft werden, ob sich jemand innerhalb der a-p-Projektarbeit unwohl fühlt. Als Erfolgsfaktor für eine zufriedenstellende a-p-Projektarbeit wird hierbei ebenso konstatiert, dass ein „engagiertes Management der forschenden Person“ impliziert, Pausen zu machen. Das scheint selbstverständlich zu sein, jedoch beobachte ich viele Personen in der Wissenschaft, für die es per se eine Herausforderung darstellt, ausreichend Ruhezeiten einzurichten. Verstärkt wird diese Problematik bei der APF bzw. der a-p-Projektarbeit dadurch, dass bei der APF die forschende Person viel Druck empfindet. Druck, unter anderem darüber, dass das a-p-

[100] Hierbei nicht zwingend festgelegt auf eine Methode, sondern übergreifend für das Gesamtwerk des Projektmanagements.

Projekt funktioniert, Druck, dass die Partizipierenden sich wohlfühlen und empowert werden, Druck, dass für die Forschung erkenntnisreiche Daten generiert werden können. So viel Druck verleitet schnell dazu, exorbitant viel zu arbeiten, keine Pausen einzuplanen. Jedoch sind Pausen besonders bei der APF notwendig, da aufgrund der persönlichen Involvierung bereits ein sehr enger Bezug zur Forschung besteht, der daher immer wieder mit temporären und räumlichen Unterbrechungen getrennt werden muss. Die Pausen dienen daher zum einen dafür, eine Forscher*innen-Distanz zu gewährlisten, zum anderen dafür, das engagierte Management der forschenden Person auch über eine lange Zeit aufrecht zu halten. So kann sich eine a-p-Projektarbeit oftmals über ein exorbitant langes temporäres Intervall erstrecken. Die forschende Person benötigt daher Pausen, um dieses engagierte Management nicht eines Tages aufgrund von Überschöpfung zu verlieren. Daher sollte sich die forschende Person vor dem Beginn der APF feste Pausenzeiten einplanen, ebenso private Veranstaltungen im Kalender notieren, die er/sie besucht, um emotionale und kognitive Distanz zu der eigenen APF-Forschung aufzubauen. Weiterhin kann die forschende Person während der APF kleine Belohnungen einbauen, um sich selbst zu beschenken und daher die eigene Motivation weiterhin aufrecht zu halten.

2. Motivierte, freiwillige Mitarbeit

Die Partizipation an dem a-p-Projekt beruht auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Die Partizipierenden müssen daher von sich aus motiviert sein, an dem a-p-Projekt teilzunehmen. Sie dürfen daher nicht (unterbewusst) zu einer Teilnahme gedrängt werden. Jede Partizipierende/jeder Partizipierender muss jederzeit die Möglichkeit erhalten, aus der a-p-Projektarbeit austreten zu dürfen. Dies ist besonders bei a-p-Projekten relevant, die emotional belastend sind und ggf. Trigger-Wirkungen entfalten können. Zudem darf den Partizipierenden subtil kein Gefühl des Drucks vermittelt werden, beispielsweise, dass ihr möglicher Ausstieg negative Folgen für sie, die forschende Person, die anderen Partizipierenden und/oder das a-p-Projekt verursachen könnte. Die Partizipierenden können jedoch seitens der forschenden Person positiv motiviert werden. So werden beim agilen Projektmanagement beispielsweise „Meilensteine“ formuliert, die als „bedeutende Zwischenziele“ definiert sind (Timelog 2025: o.S). Es bietet sich daher an, bei der a-p-Projektarbeit möglichst viele Meilensteine gemeinsam mit den Partizipierenden festzulegen, um so bereits während der a-p-Projektarbeit „Erfolge feiern“ zu können, indem festgelegte Zwischenziele erreicht wurden, anstatt nur auf das „große Endziel“ hinzuarbeiten. Die Würdigung über das Erreichen dieser Zwischenziele kann die Motivation während der a-p-Projektarbeit bei den Partizipierenden erhöhen. Zudem können so ggf. wichtige Stichtage

bzw. Abgabetermine mit den Partizipierenden festgelegt werden, um so relevante Fristen einzuhalten.

3. Qualifizierte Beratung

Die Forscherin/der Forscher muss in der Lage sein, die Partizipierenden qualifiziert beraten zu können. Bei der APF bezieht sich diese Beratung auf zwei grundlegende Aspekte: (1) So muss die Forscherin/der Forscher zum einen ggf. die Partizipierenden über das Projektmanagement bzw. den Ablauf eines a-p-Projektes sowie den Inhalt der a-p-Projektarbeit verständlich und Zielgruppenorientiert beraten können. (2) Zum anderen bezieht sich dies auf eine persönliche Beratung der Partizipierenden. So kann es während der a-p-Projektarbeit dazu gekommen, dass die Partizipierenden private Informationen teilen, die in gewisser Weise mit dem a-p-Projekt zusammenhängen, jedoch vor allem die persönliche Ebene tangieren; auch auf solche Interkationen muss die forschende Person vorbereitet sein und wissen, wie in solch einem Fall eine qualifizierte Beratung gestaltet sein kann. Beispielsweise geriet bei der durchgeführten APF zu Gewalt gegen Frauen (siehe Teil 2) während der a-p-Projektarbeit eine Partizipierende erneut in eine Gewaltbeziehung. Ich habe sie hierbei beraten, jedoch auch meine eigenen Grenzen der Beratung bedacht und daher auf andere passende Beratungsstellen verwiesen. So muss generell die Forscherin/der Forscher vor Beginn der a-p-Projektarbeit solche Aspekte bedenken und daher in der Lage sein, qualifizierte Beratung leisten zu können bzw. zu erkennen, an welcher Stelle die eigenen Grenzen überschritten sind und es zum Schutz aller notwendig ist, die/den jeweilige*n Partizipierende*n an eine fachkundige Beratungsstelle bzw. Institution weiterzuvermitteln.

4. Fundiertes Konzept/schlüssige Strategie

Die APF zeichnet sich durch eine demokratische Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen allen Partizipierenden und der Forscherin/dem Forscher aus. Bei der APF wird der forschenden Person als Erfolgsfaktor empfohlen, vor Beginn der a-p-Projektarbeit ein Konzept für die a-p-Projektarbeit als Backup-Plan zu entwerfen. Im Idealfall, der immer angestrebt werden sollte, erarbeiten die Partizipierenden gemeinsam ihr eigenes Konzept für die a-p-Projektarbeit. Dadurch wird das vorab designte Konzept der forschenden Person nicht benötigt. Wie die a-p-Projektarbeit daher konkret abläuft, soll im besten Fall gemeinsam mit den Partizipierenden entschieden werden. Allerdings sollte die Forscherin/der Forscher ein Konzept vorbereitet haben, um dieses den Partizipierenden vorstellen zu können, falls diese sich das Wünschen. Es kann vorkommen, dass eine Gruppe von

Partizipierenden kein eigenes Konzept für ihre a-p-Projektarbeit entwerfen möchte, sondern ein Konzept von der forschenden Person als Inspiration und Orientierung einfordert. Daher muss die forschende Person darauf vorbereitet sein. Durch das sofortige Reagieren auf den Wunsch der Partizipierenden und daher dem Mitteilen solch eines Konzeptes kann den Partizipierenden ein Gefühl von Sicherheit und Professionalität vermittelt und können ihnen Input/Gedankenanstöße geboten werden. Selbst wenn ein vorgefertigtes Konzept von den Partizipierenden nicht gewünscht wird, ist es vorteilhaft, dass die forschende Person vorab solch ein Konzept für sich erstellt hat, da er/sie durch diese Vorarbeit für entscheidende Situationen während der a-p-Projektarbeit sensibilisiert ist und daher eventuelle Gefahren und Möglichkeiten besser erkennen kann. Wichtig ist hierbei jedoch die Offenheit der forschenden Person: An dem eigenen Konzept soll nicht festgehalten werden. Es soll angestrebt werden, dass die Partizipierenden selbstständig ein Konzept entwerfen. Der Anfang der a-p-Projektarbeit soll daher durch Freiheit und Kreativität bestimmt sein, ein Safe Space, innerhalb dessen die Partizipierenden ihre Ideen entwickeln können. Der Feldeinstieg bzw. die Felderöffnung durch die forschende Person dient daher nur als inhaltlich weitläufiger Anfang. Zudem benötigt die Forscherin/der Forscher ein Konzept, das sich auf die eigene Forscher*innen-Tätigkeiten bezieht: Wie genau möchte ich vorgehen? Dieses Konzept sollte die Forschung und die a-p-Projektarbeit im Einklang betrachten. Hierbei sollten im Sinne des Projektmanagements Abhängigkeiten während der APF bedacht werden[101] (Laoyan 2025: o.S.): Ist beispielsweise das Erledigen von Aufgabe B abhängig davon, dass Aufgabe A zuerst fertig gestellt sein muss (Laoyan 2025: o.S.)? In solchen Fällen muss die forschende Person prospektiv zielführend denken. Diese Perspektive impliziert bei der APF auch die Forschungstätigkeiten, beispielsweise sollte die forschende Person einplanen, ob ein andere*r Forscher*in die Datenauswertung als positive Irritation kontrollieren soll, hierbei ist für ein prospektives zielführendes Konzept zu bedenken, dass die andere forschende Person dafür ggf. nur zu gewissen Zeitpunkten zur Verfügung steht.

5. Solide Planung

Eine solide Planung ist für die APF essenziell, um ein erfolgreiches a-p-Projekt umzusetzen und eine fundierte Forschung zu gewährleisten. Zum einen sollten die Partizipierenden bestmöglich in die Planung integriert werden, um das a-p-Projekt ihren Wünschen entsprechend zu gestalten und das Gefühl von Dazugehörigkeit sowie Handlungsmacht

[101] Dies wird innerhalb des Projektmanagements auch als „kritischer Pfad“ bezeichnet (vgl. GPM/Bäumel 2024: o.S.; Stackfield 2025: o.S.).

zu erhalten. Zum anderen ist eine solide Planung für die gesamte Forschung wichtig, da die APF ressourcenaufwändig ist. Daher sollten die vorhandenen Ressourcen bestmöglich eingesetzt werden, was nur über eine solide Planung zu realisieren ist. Darunter fällt beispielsweise die Planung des Feldzugangs, wann und wie dieser erfolgen soll. Bei der gemeinsamen Planung mit den Partizipierenden kann als Inspiration bzw. Orientierung für die Partizipierenden mit drei grundlegenden Methoden des Projektmanagements gearbeitet werden, welche leicht verständlich sind und daher von heterogenen Akteuren genutzt werden können: Der SMART-Formel, der CLEAR-Formel und der WOOP-Formel (vgl. Lindner 2022: o.S.). Die SMART-Formel kann als Orientierung genutzt werden, um die a-p-Projektziele gemeinsam mit den Partizipierenden zu entwickeln, indem sich bei der Formulierung der Ziele an folgenden Komponenten laut SMART-Formel orientiert wird (Angermeier 2022: o.S.). Das Ziel sollte bzw. die Ziele der a-p-Projektarbeit sollten:

- S – Spezifisch sein: Das Ziel soll klar, deutlich, nachvollziehbar, detailliert, spezifisch formuliert werden, hierfür können die W-Fragen genutzt werden. Was? Wie? Warum? Wo? Wann? (Angermeier 2022: o.S.).
- M – Messbar sein: Das Ziel soll so benannt werden, dass es messbar ist bzw. wahrgenommen werden kann (Angermeier 2022: o.S.).
- A – Attraktiv sein: Das Ziel soll sich attraktiv und interessant für die Partizipierenden anfühlen (Angermeier 2022: o.S.).
- R – Realistisch sein: Dabei soll das Ziel aber auch realistisch/ausführbar/umsetzbar sein, so dass die Partizipierenden mit ihren jeweiligen Ressourcen im Rahmen der a-p-Projektarbeit das Ziel erreichen können, zu hohe/unrealistische Ziele sollen daher nicht gesetzt werden (Angermeier 2022: o.S.).
- T – Terminiert sein: Wann genau das Ziel erreicht werden soll, kann geplant werden; dies kann jedoch innerhalb der APF variable gehandhabt werden, da manche Partizipierende keinen Druck/Deadline wünschen; ein grober Rahmen für die Zielentwicklung zu benennen, ist aber vorteilhaft, um planen/abschätzen zu können, ob das Ziel überhaupt während der a-p-Projektarbeit erreicht werden kann (Angermeier 2022: o.S.).

Ähnlich verläuft es mit der CLEAR-Formel, die auch genutzt werden kann, um die Ziele des a-p-Projektes zu fassen, indem sich an folgenden Komponenten orientiert wird (Lindner 2022: o.S.): Das Ziel sollte bzw. die Ziele der a-p-Projektarbeit sollten:

- C: Challenging – herausfordernd sein: Das Ziel soll erreichbar, dabei aber auch positiv herausfordernd sein, so dass die a-p-Projektarbeit genutzt werden kann,

um gemeinsam ein Erfolgserlebnis (=die Zielerreichung) zu feiern (Lindner 2022: o.S.).

- L: Legal – legal sein: Das Ziel soll legal sein, ergo im Einklang mit Gesetzen, Moral, Ethik stehen (Lindner 2022: o.S.).
- E: Exiting/Emotional – emotional/aufregend sein: Das Ziel weckt bei den Partizipierenden positive Emotionen, sie fühlen sich mit dem a-p-Projektziel emotional verbunden (Lindner 2022: o.S.).
- A: Agreed – einverstanden sein: Das a-p-Projektziel soll von allen Partizipierenden mitgetragen werden bzw. sollen diesem Ziel alle Partizipierenden aus ehrlicher Überzeugung zustimmen (Lindner 2022: o.S.).
- R: recorded – notiert sein: Das Ziel soll schriftlich festgehalten werden, so dass sich alle Partizipierende jederzeit das präferierte a-p-Projektziel durchlesen können (Lindner 2022: o.S.).

Ebenso kann die WOOP-Formel für die Planung der a-p-Projektarbeit genutzt werden, da durch die Anwendung der WOOP-Formel die Partizipierenden eine Motivation, Inspiration bzw. Orientierung erhalten, um ihre a-p-Projektziele zu entwickeln bzw. herauszufinden (Lindner 2022: o.S.). In diesem Fall impliziert die WOOP-Formel folgende Aspekte, die gemeinsam mit den Partizipierenden besprochen werden können:

- W: Wish – Wunsch: Was ist der relevanteste/wichtigste/größer Wunsch, der durch die a-p-Projektarbeit erreicht werden soll (Lindner 2022: o.S.)?
- O: Outcome – Ergebnis: Was wäre das beste Ergebnis, das geschehen könnte, wenn der Wunsch in Erfüllung geht (Lindner 2022: o.S.)?
- O: Obstacle – Hindernis: Was lässt sich als größtes Hindernis nennen, das diesem Wunsch im Weg steht (Lindner 2022: o.S.)?
- P: Plan – Plan: Wie lässt sich dieses Hindernis überwinden (Lindner 2022: o.S.)?

6. Einfühlsamer Einstieg

Bei der APF hat ein einfühlsames Agieren oberste Priorität (siehe Humanity Factor). So ist bei der a-p-Projektarbeit besonders der einfühlsame Einstieg in das a-p-Projekt bedeutsam, dadurch können aus Interessierten Partizipierende werden, dadurch können aber auch Interessierte verschreckt werden. Ebenso gestaltet dieser a-p-Projekteinstieg die Grundlage für die gesamte weitere a-p-Projektarbeit: Nur wenn die Partizipierenden sich von Beginn an sicher und aufgehoben fühlen, können sie sich bestmöglich bei der a-p-Projektarbeit einbringen und so auch ihr eigenes Empowerment steigern. Mit „a-p-

Projekteinstieg“ ist hierbei nicht der Feldzugang bzw. die Suche nach möglichen Partizipierenden gemeint. Der Feldzugang sowie die Suche nach potenziell Partizipierenden sollte auch behutsam erfolgen. Bei dem Aspekt „einfühlsamer Einstieg“ ist im Sinne des Projektmanagements jedoch der „Kick-Off“ gemeint, der den offiziellen Start eines Projektes kennzeichnet, meistens mit einem Kick-Off-Meeting (vgl. Inloox 2025: o.S.). Bei der APF bzw. a-p-Projektarbeit muss es dabei nicht zwingend eine Kick-Off-Veranstaltung für alle Partizipierenden geben, bei manchen APFs kann beispielsweise der Kontakt nur zwischen forschender Person und dem jeweiligen Partizipierenden ablaufen, ohne dass es Austausch direkt zwischen den Partizipierenden gibt. In diesem Fall sollte dieser erste Kontakt als einfühlsamer Einstieg bzw. jeweiliger Kick-Off gesehen werden, um in diesem Kontext der jeweiligen partizipierenden/interessierten Person individuell die wichtigsten Informationen zu übermitteln. Falls es sich um ein a-p-Projekt handelt, bei dem alle Partizipierende auch untereinander in Austausch stehen, kann eine klassische Kick-Off-Veranstaltung im Sinne des Projektmanagements durchgeführt werden, bei der alle zentralen Informationen für alle Partizipierenden gleichzeitig mitgeteilt werden (vgl. Inloox 2025: o.S.). Bei der APF sind hierbei besonders die Wohlfühlatmosphäre bzw. der Safe Space sowie der Vertrauensaufbau bedeutsam. Diese Aspekte sollten durch die forschende Person bereits zum Einstieg in die a-p-Projektarbeit allen Partizipierenden, entweder individuell oder als Gruppe, vermittelt werden. Hierfür können beispielsweise die geteilten Erfahrungen zwischen forschender Person und Partizipierenden genutzt werden, um Vertrauen zu den Partizipierenden aufzubauen und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie ernst genommen und nicht ausgenutzt werden. Gerade zu Beginn der a-p-Projektarbeit bzw. den ersten Kontaktaufnahmen seitens der Partizipierenden können Unsicherheiten auftreten. Daher muss die forschende Person diesen Unsicherheiten positiv begegnen und den Partizipierenden einen behutsamen Einstieg ermöglichen, da nur so die Partizipierenden (weiterhin) an dem a-p-Projekt mitarbeiten wollen und sich von Beginn an wohl und aufgehoben fühlen. Nur so können die ethischen Standards der APF eingehalten werden und es kann ermöglicht werden, dass sich die Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit öffnen und so die Binnenperspektive für die Forschung offeriert wird.

7. Exakte Diagnose

Die Forscherin/der Forscher muss in der Lage sein, exakte Diagnosen zu erstellen. Dies bezieht sich bei der APF auf mehrere Aspekte, beispielsweise, ob jemand negativ tangiert wird/sich unwohl fühlt; ob die Vorschläge und Wünsche der Partizipierenden so machbar sind oder frühzeitig interveniert werden sollte, um sie vor einem Scheitern zu bewahren;

ob die Forscherin/der Forscher emotional zu sehr involviert ist, von den eigenen Erfahrungen zu sehr eingenommen wird und sich dies auf die a-p-Projektarbeit und Forschung auswirkt. Daher darf die forschende Person das a-p-Projekt nicht idealisieren, sondern muss bewusst nach Kritikpunkten bzw. möglichen Problemen suchen, um diese frühzeitig zu lösen. Zudem sollte die forschende Person Skateholder der jeweiligen a-p-Projektarbeit identifizieren. Dabei sollte die forschende Person auch bedenken, dass es eventuell Akteure gibt, die sich von dem a-p-Projekt tangiert fühlen, gegen dieses und daher ggf. auch gegen die Partizipierenden sowie die forschende Person negativ/gewalttätig vorgehen wollen, wodurch ein Sicherheitsrisiko für die Partizipierenden sowie die forschende Person entstehen kann. Eine Diagnose über solche Risiken sollte die forschende Person daher zum Schutz aller bereits vor dem a-p-Projektstart durchführen.

8. Stringente Durchführung orientierend an den Grundsätzen der APF

Stringente Durchführung meint bei der APF, dass bestmöglich an den Grundsätzen der APF festgehalten wird, vor allem an dem Humanity Factor, selbst wenn dies für die Forscherin/den Forscher anstrengend ist. Dieses „Anstrengungs-Empfinden" sollte so in den Memos notiert werden. Es handelt sich dabei um wichtiges Datenmaterial, welches für eine erfolgreiche Forschung (= transparente, authentische, kritisch-reflektierende, auf die Binnenperspektive bedachte Forschung) notwendig ist.

9. Ausreichende Ressourcen

Ausreichende Ressourcen beziehen sich bei der APF auch auf die (emotionalen) Ressourcen der Forscherin/des Forschers. Die Forscherin/der Forscher muss emotional gefestigt sein und seine/ihre eigenen Erfahrungen aufgearbeitet haben, um die Gefahr belastender Trigger bestmöglich zu reduzieren. Zudem benötigt sie/er „Wissen" als Ressource, sowohl fachliches Wissen in den Sozialwissenschaften/Soziologie für die Forschung als auch Wissen spezifisch für die jeweilige a-p-Projektarbeit. Die forschende Person sollte sich daher darüber bewusst sein, dass bei der APF der Ressourcen-Begriff vielfältig ist und beispielsweise temporäre, monetäre Ressourcen impliziert, ebenso Gebrauchsgegenstände sowie ein weitgefächertes Netzwerk. Bei der APF gilt hierbei ein einfacher Grundsatz: „Je mehr Ressourcen vorhanden sind, desto einfacher wird die a-p-Projektarbeit eingeschätzt." Daher sollte jede forschende Person danach streben, die eigenen Ressourcen bestmöglich zu maximieren, bevor er/sie überhaupt mit einer APF beginnt. Zudem wird „Zeit" als Ressource verstanden, weshalb es notwendig ist, dass genügend Zeit vorhanden

ist. Die APF ist, im Vergleich zu standardisierten Forschungen, sehr zeitaufwändig, dies muss bedacht und dementsprechend genügend Zeit eingeplant werden.

10. Gute Kommunikation

Gute Kommunikationsfähigkeiten sind essenziell bei der APF und werden benötigt, um das a-p-Projekt erfolgreich umzusetzen. Nur wenn die Forscherin/der Forscher in der Lage ist, mit den Partizipierenden wertschätzend und an ihrem Narrativ orientierend kommunizieren zu können, kann Vertrauen aufgebaut und die Partizipationsbereitschaft sowie das Selbstbewusstsein der Partizipierenden (Empowerment) gestärkt werden. Dadurch wiederum können Einblicke in die Binnenperspektive offeriert werden. Zudem muss für die a-p-Projektarbeit eine gute Kommunikation betrieben werden, um unter anderem Missverständnisse und dadurch unnötige Arbeit zu vermeiden. Je nach a-p-Projekttyp, den Präferenzen und der Zusammensetzung der Partizipierenden kann es auch hilfreich sein, verschiedenen Partizipierenden untereinander Rollen vergeben zu lassen beispielsweise einen Scrum-Master oder Product Owner (vgl. Raeburn 2025: o.S.), um die Kommunikation zu erleichtern, insofern dabei die demokratische Zusammenarbeit weiterhin getragen wird.

11. Nachvollziehbare Informationen

Der Aspekt „nachvollziehbare Informationen“ schließt unter anderem an den vorherigen Punkt der guten Kommunikation an. Informationen müssen seitens der Forscherin/des Forschers nachvollziehbar gestaltet und vermittelt werden. Dabei ist zu bedenken, dass die Partizipierenden sich an diesem a-p-Projekt in ihrer Freizeit engagieren und die Partizipation ggf. für sie emotional aufwühlend ist. Daher sollte für sie die a-p-Projektarbeit so einfach wie möglich gestaltet werden. Aus diesem Grund, und um Missverständnisse bei der a-p-Projektarbeit zu vermeiden, sollte die Forscherin/der Forscher darauf achten, dass sämtliche Informationen nachvollziehbar sind. Dies impliziert die Überlegung, wie welche Informationen mitgeteilt werden (bspw. E-Mail vs. face-2-face), so dass die Partizipierenden, bei Interesse, jederzeit und leicht darauf zugreifen können. Damit die Informationen für alle Partizipierenden nachvollziehbar und verständlich sind, kann je nach a-p-Projekttyp, den Präferenzen und der Zusammensetzung der Partizipierenden auch die Walt-Disney-Methode aus dem Design-Thinking genutzt werden, bei der eine Fragestellung aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird (vgl. MSG 2025: o.S.).

12. Transparenz

Transparenz ist ein essenzieller Faktor bei der APF. Dies bezieht sich sowohl, im Sinne der Autoethnografie, auf den persönlichen Hintergrund der Forscherin/des Forschers (sich selbst gegenüber) als auch auf die gesamte a-p-Projektarbeit und die Forschung.

13. Echte Partizipation

Bei der APF ist „echte Partizipation" natürlich ein Grundsatz, der allerdings genau deswegen immer wieder während der Forschung überprüft werden muss. Echte Partizipation kann beispielsweise nur erfolgen, wenn die Partizipierenden sich frei und ohne Sorgen äußern und agieren können. Daher liegt es an dem Forscher/der Forscherin, ein dafür kompatibles Umfeld zu erschaffen. Zudem muss der Forscher/die Forscherin im Sinne der demokratischen Zusammenarbeit auf Augenhöhe immer wieder reflektieren, ob er/sie den Partizipierenden größtmögliche Freiheit ermöglicht oder (unterbewusst) die eigenen Ideen diesen aufzwängt. Ideen-Vorschläge darf und soll der Forscher/die Forscherin dabei genauso wie die Partizipierenden äußern. Er/sie ist sogar in der Verantwortung, möglichst viel Input zu generieren, falls die Partizipierenden dies benötigen und daher einfordern sollten. Es darf jedoch nicht zu einer (unterbewussten) Bevormundung kommen.

14. Kooperativer Führungsstil/arbeiten auf „demokratischer Augenhöhe"

Die Forscherin/der Forscher muss mit einem kooperativen Forschungsstil arbeiten, wenn die Partizipierenden eine Führung seitens der forschenden Person einfordern. Hierbei muss gewährleistet werden, dass alle Partizipierenden und die Forscherin/der Forscher auf Augenhöhe demokratisch miteinander arbeiten, so dass die Partizipierenden das Gefühl erhalten, dass das a-p-Projekt ihnen gehört.

15. Eine gute Koordination der Beteiligten sowie der Teilarbeiten (Arbeitsstrukturierung) sicherstellen

Je nachdem, welches Format für die Umsetzung des a-p-Projektes gewählt wird, kann die Koordination darauf angepasst werden. Bei dem durchgeführten a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen habe ich deutschlandweit mit Frauen digital kommuniziert und daher in spezifischen Abständen (wertschätzend formulierte) Rundmails verschickt, damit so alle „wissen, wo wir jetzt sind und was zu tun ist".

16. Impulse und Raum für kreative Ideen und Lösungen ermöglichen

Impulse und Raum für kreative Ideen und Lösungen können bei der APF beispielsweise dadurch ermöglicht werden, dass die Forscherin/der Forscher die Partizipierenden ermutigt, ihre Ideen zu teilen und sie darin bestärkt, dass sie im Rahmen dieses a-p-Projektes über absolute Freiheit verfügen. Falls seitens der Partizipierenden verletzende Kritik geäußert werden sollte, liegt es an der Forscherin/den Forscher dem zu begegnen, so dass weiterhin ein Safe Space aufrecht gehalten werden kann.

Zudem ist für viele forschende Personen das KISS-Prinzip zu bedenken, das Folgendes besagt:

- KISS = Keep It Short and Simple – Mache es kurz und einfach. (vgl. Angermeiner 2016: o.S.).
- KISS = Keep It Simple and Smart – Mache es einfach und schlau. (vgl. Angermeiner 2016: o.S.).
- KISS = Keep It Simple and Straightforward – Mache es einfach und unkompliziert. (vgl. Angermeiner 2016: o.S.).
- KISS = Keep It Small and Simple – Halte es überschaubar und einfach. (vgl. Angermeiner 2016: o.S.).
- KISS = Keep It Simply Stupid – Mache es einfach idiotensicher. (vgl. Angermeiner 2016: o.S.).

In diesem Fall neigen manche forschenden Personen dazu, einen Sachverhalt stark zu überdenken, zu überanalysieren, zu kompliziert zu gestalten und kommunizieren. Das ist im Rahmen einer wissenschaftlichen Forschung oft notwendig. Innerhalb der a-p-Projektarbeit soll jedoch praktisch gearbeitet werden, weshalb ein überanalysierendes, überperfektionistisches, wissenschaftliches Mindset oft hinderlich für die a-p-Projektarbeit sein kann. Es kann daher für die forschenden Personen hilfreich sein, sich während der a-p-Projektarbeit immer wieder an das KISS-Prinzip zu erinnern und die eigenen Gedanken und Ideen demgemäß „positiv einfach“ zu konstruieren.

17. Passende und (mit der Entwicklung mitgehende) Kommunikationsregeln etablieren

Da bei der APF Wertschätzung und ethische Standards essenziell sind, ist es unumgänglich, dass dies mit den Partizipierenden bereits zu a-p-Projektbeginn kommuniziert wird. Hierfür kann beispielsweise gemeinsam mit den Partizipierenden ein Dokument erarbeitet werden, bei dem die Partizipierenden selbstständig ihre eigenen Kommunikationsregeln für ihre a-p-Projektarbeit festhalten. Dieses Dokument kann die forschende Person

anschließend zur Dokumentation an alle Partizipierenden verschicken und ggf. bei allen Treffen auslegen. Die Gestaltungsmacht verbleibt bei den Partizipierenden. So können auch völlig andere Kommunikationsregeln von ihnen demokratisch festgelegt werden, so lange diese auf Respekt und Wertschätzung fundieren. Die Partizipierenden sind völlig frei darin, welche Kommunikationsregeln sie gemeinsam festlegen wollen. Hierbei erhalten die Partizipierenden zudem die Möglichkeit, diese Kommunikationsregeln im Laufe der a-p-Projektarbeit immer wieder neu anzupassen. Als weitere Möglichkeit kann die forschende Person bei der ersten Kontaktaufnahme, und in regelmäßigen Abständen erinnernd, mitteilen, dass innerhalb des a-p-Projektes wertschätzend kommuniziert und jede Partizipierende/jeder Partizipierender ernst genommen wird.

18. Eine konstruktive und sensible Handhabung von Konflikten im a-p-Projektverlauf gewährleisten

Die möglichen Konflikte variieren je nach a-p-Projektthema und Projekttyp. Essenziell ist es jedoch für alle APFs, dass Konflikte (bestmöglich frühzeitig) erkannt und konstruktiv sowie sensibel gehandhabt werden. Hierfür kann die Forscherin/der Forscher die Autoethnografie nutzen und bedenken, wie er/sie sich in dem Moment fühlen würde und was er/sie daher seitens der Forscherin/des Forschers benötigen würde. Bei der APF wird zudem der forschenden Person empfohlen, vor einer APF eine Fortbildung zu „gewaltfreie Kommunikation“ und/oder „Konfliktmanagement“ zu belegen, falls die forschende Person noch nicht über diesbezügliches Wissen verfügt.

19. Soziale Ebene

Die soziale Ebene ist bei jeder APF besonders wichtig, hierfür kann der Humanity Factor genutzt werden. Ebenso ist je nach a-p-Projekttyp, Präferenzen der Partizipierenden und deren Zusammensetzung zu überlegen, ob eventuell ein Teamevent/mehrere Teamevents durchgeführt werden können, um die soziale Ebene bzw. den sozialen Zusammenhalt innerhalb der a-p-Projektgruppe zu stärken.

5.5 Strategien für die APF anhand der neun Wissensfelder des Projektmanagements nach PMI und daraus resultierende Handlungsempfehlungen für prospektive APF-Forschungen

In diesem Kapitel wird die APF anhand der neun Wissensfelder des Projektmanagements nach PMI (= Project Management Institute) praxisnah demonstriert (vgl. Hagen 2009: 84). Diese Wissensfelder eignen sich für ein Organisationshandbuch der APF, da so anhand dieser eine strukturierte Darstellung von praktischen Handlungsempfehlungen für die APF erfolgen kann. Dadurch erhalten Forscher*innen eine leicht nachvollziehbare, übersichtliche Darstellung der wichtigsten Strategien für die Arbeit mit der APF. Dabei werden Problematiken und deren Lösungswege aufgezeigt sowie generelle Wege für eine erfolgreiche APF skizziert. Somit dient dieses Kapitel als Zusammenführung der vorangegangenen Kapitel, da zentrale Implikationen erneut aufgegriffen und auf abstrakterer Ebene dargestellt werden. Gleichzeitig wird anhand des a-p-Buchprojektes „Über den Brillenrand“ (siehe Teil 2) mit Beispielen gearbeitet, um einen möglichst verständlichen, praxisnahen Zugang zu offerieren.
In diesem Kapitel werden daher folgende Fragen behandelt:

- F17: Welche Probleme können auftreten, wenn ich mit der APF arbeite?
- F18: Wie kann und sollte ich ethisch vertretbar mit diesen Problemen umgehen (= Strategien der APF)?

Um diese Fragen zu beantworten, ist das vorliegende Kapitel wie folgt gestaltet: Zuerst werden zwei Grafiken dargeboten, die die neun Wissensfelder des Projektmanagements nach PMI visualisieren (siehe Abbildung 81 und 82), da sich diese als einfaches, didaktisches Tool für die APF eignen, hierbei auch von Akteuren verstanden werden können, die beispielsweise keinen wirtschaftswissenschaftlichen Hintergrund aufweisen. Dabei werden bei der Abbildung 81 alle neun Wissensfelder nach PMI strukturiert wiedergegeben. Bei der Abbildung 82 werden diese neun Wissensfelder nach PMI noch einmal vertieft, indem in dieser Abbildung, als Screenshoot von Hagen 2009 übernommen, die neun Wissensfelder in fünf Gruppen unterteilt werden: Initiierungsprozessgruppe, Planungsprozessgruppe, Ausführungsprozessgruppe, Überwachungs- und Steuerungsprozessgruppe und Abschlussprozessgruppe (siehe Abbildung 82). Innerhalb dieser Grafik 82 wird somit dargeboten, welche konkreten Aufgaben welcher Gruppe innerhalb des jeweiligen Wissensfeldes zugeteilt sind. Bei der APF ist hierbei zu bedenken, dass je nach

Ressourcen alle Gruppen lediglich von der forschenden Person ausgeführt werden müssen.

Nach der Darstellung dieser beiden Grafiken werden nacheinander alle neun Wissensgebiete eruiert und auf die APF bezogen und somit auch Bezug zu den beiden Grafiken genommen. In diesem Fall erfolgt zu Beginn jedes Wissensgebietes jeweils eine Kurzbeschreibung des Gebietes, indem Hagen (2009) wörtlich zitiert und dieses Zitat folgend kurz erläutert wird. Danach wird aus Abbildung 82 der jeweils kompatible Abschnitt des jeweiligen Wissensgebietes dargeboten. Anschließend wird das jeweilige Wissensgebiet auf die APF adaptiert, indem Handlungsanweisungen für die APF generiert werden.

Bei der Abbildung 81 werden folgend die 9 Wissensgebiete des Projektmanagements dargestellt (siehe Abbildung 81).

Abbildung 81: Visuelle Darstellung der neun Wissensgebiete des Projektmanagements



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Hagen 2009: 84

Folgend werden die neun Wissensgebiete als Grafik wiedergegeben, bei der die Wissensgebiete zusätzlich in Unterkategorien unterteilt sind; diese Unterkategorien werden nach der Darstellung der Grafik näher beschrieben (siehe Abbildung 82):

Abbildung 82: Visuelle Darstellung der neun Wissensgebiete des Projektmanagements in Gruppen unterteilt, als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58-59



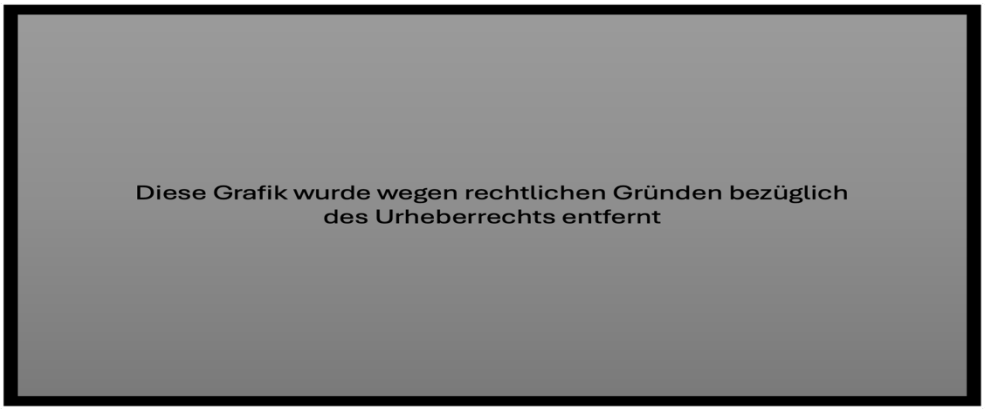
Quelle: Hagen 2009: 58-59, als Screenshot von Hagen übernommen

5.5.1 Personalmanagement

// Traditionelles Personalmanagement innerhalb des Projektmanagements nach Hagen wörtlich zitiert

> „Die Hauptaufgabe des Personalmanagements ist es, dafür zu sorgen, dass die am Projekt beteiligten Mitarbeiter so effizient wie möglich eingesetzt werden. Dem Personalmanagement können folgende Funktionen und Aufgaben zugeordnet werden: Projektorganisation, Personalakquisition und Teamentwicklung.“ (Hagen 2009: 86).

Abbildung 83: Visuelle Darstellung des Personalmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59



Quelle: Hagen 2009: 59, als Screenshot von Hagen übernommen

Das Personalmanagement ist dafür zuständig, die Mitarbeitenden entsprechend ihrer Ressourcen und Kapazitäten so effizient wie möglich auf die Projektaufgaben zuzuordnen und zu leiten (vgl. Hagen 2009: 59 + 86).

// Personalmanagement innerhalb der APF

Innerhalb des a-p-Projektes wird von Partizipierenden anstatt von Mitarbeitenden gesprochen. Dies verdeutlicht, dass die Akteure sich an dem a-p-Projekt aus eigenem Antrieb, in ihrer Freizeit, engagieren. Es besteht somit kein Beschäftigungsverhältnis. Daraus resultieren zentrale Implikationen des Personalmanagements für die APF: Es sollte nicht von einer möglichst hohen Effizienzrate bei den Partizipierenden ausgegangen werden. Dies sollte bei der Planung des a-p-Projektes sowie der Forschung bedacht werden (siehe Terminmanagement). Die ethischen Aspekte und das Empowerment der Partizipierenden stehen im Fokus der APF, selbst wenn dies die a-p-Projektarbeit verzögert. Es wird

hierbei wahrscheinlich zu Verzögerungen kommen, darauf muss sich die forschende Person einstellen. Es soll den Partizipierenden die Möglichkeit offeriert werden, sich mit wenig Aufwand in das a-p-Projekt einbringen zu können, ohne dabei Druck auf diese auszuwirken. Dies gilt besonders für Gewaltbetroffene, traumatisierte, emotional belastete Partizipierende. Demgemäß soll den Partizipierenden nicht das Gefühl vermittelt werden, dass sie „nun funktionieren müssen", „effizient zu arbeiten" haben.

Bei dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen hat sich gezeigt, dass die Partizipierenden vor allem Unsicherheiten dahingehend aufwiesen, ob ihre Kunstwerke „gut genug seien". In diesem Fall war es wichtig, dass sie unterstützt wurden, ihnen Mut zugesprochen wurde. Innerhalb der a-p-Projektarbeit wurde der Glaube an die eigenen Ideen (zurück-)organisiert. Das Personalmanagement war daher vor allem auf die soziale, menschliche Interaktion mit den Partizipierenden ausgelegt, wofür der autoethnografische Ansatz vorteilhaft war, da so unter anderem gemeinsame Erlebnisse besprochen werden konnten. Hierbei war ein sensibles Narrativ gegenüber den Partizipierenden essenziell. Bei dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen wurde beispielsweise den Partizipierenden mehrfach mitgeteilt, dass ihre Werke „gut genug" seien, sie wurden mehrfach für ihre Kunstwerke gelobt[102]. Zudem wurden sehr lange Abgabefristen angesetzt, so dass die Partizipierenden über sehr viel Zeit verfügten und sich dahingehend nicht unter Druck gesetzt fühlten.

Je nach a-p-Projekttyp kann ein Schwerpunkt auf die Teamentwicklung gelegt werden. Innerhalb des a-p-Projektes zu Gewalt gegen Frauen entstand die Teamentwicklung bzw. Identifikation mit dem a-p-Projekt durch das entstandene Buch. Dabei waren demokratische Prozesse grundlegend für die Arbeitsweise, führten aber auch dazu, dass nicht jeder individuelle Wunsch berücksichtigt werden konnte. Beispielsweise war eine Partizipierende mit der Farbwahl des Buches unzufrieden, die Mehrheit präferierte jedoch diesen Farbwunsch. Solche möglichen und gegebenenfalls als Kränkung empfundenen Konflikte sollten vorab von der Forscherin/dem Forscher bedacht und während der a-p-Projektarbeit gelöst werden. In dem vorgestellten Fall habe ich eine sehr sensible E-Mail an die Partizipierende verfasst und ihr den Sachverhalt empathisch erklärt. Zudem habe ich ihr die Möglichkeit offeriert, dass sie mir jederzeit schreiben konnte, falls sie mit der Farbwahl so unglücklich gewesen wäre, dass sie doch nicht mehr an dem a-p-Projekt partizipieren wollte.

[102] Das mitgeteilte Lob bzw. die Wertschätzungskommunikation fand in diesem Fall jedoch nicht strategisch geplant von mir als Forscherin statt, sondern wurde so kommuniziert, weil ich dies genau so empfunden habe. Ich war stolz und beeindruckt von den Kunstwerken der Partizipierenden, daher wollte ich ihnen meine innere Wertschätzung mitteilen und dabei ihre Sorgen und Unsicherheiten reduzieren. Ich habe gesagt, was ich empfunden habe.

Bezüglich der Personalakquisition muss kein Personalbedarfsplan und keine Zusammenstellung des a-p-Projektteams geschehen. Für das a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen wurde beispielsweise ein Kategorienkatalog erstellt. Dieser war somit das Äquivalent zu dem Personalbedarfsplan. Eine weitere Selektion, wer an dem a-p-Projekt teilnehmen darf/soll, wurde nicht vorgenommen, da kein Akteur das Gefühl von Ablehnung erfahren sollte. Eine Ablehnung beispielsweise aufgrund von Kompetenzen erfolgte daher nicht. Eine gewisse effiziente Personalakquisition kann jedoch insofern stattfanden, als dass weitere externe Akteure gesucht werden, die das a-p-Projekt unterstützen. Im Fall des Buchprojektes war dies beispielsweise eine Grafikdesignerin, ein Anwalt sowie Lektoren-Lesende.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

1. Achten Sie darauf, dass bei dem a-p-Projekt nicht die effiziente Arbeitsweise der Partizipierenden im Fokus steht, sondern deren Empowerment. Bedenken Sie dies bereits vor a-p-Projektstart und planen Sie dementsprechend viel Zeit für die a-p-Projektarbeit ein.
2. Sehen Sie sich daher auch mit der Möglichkeit konfrontiert, dass ihr geplantes a-p-Projekt nicht so verläuft, wie Sie das vorab geplant haben, da die Partizipierenden beispielsweise länger brauchen oder Vorschläge ihrerseits ablehnen / den Wunsch äußern, diese anzupassen.
3. Hierbei ist es besonders mit Hinblick auf die Offenheit des Forschungsprozesses und der Forscher*innen-Reflektion essenziell, dass Sie immer wieder Ihre eigenen Vorannahmen und aktuellen Gefühle reflektieren. Bewahren Sie sich den ethnografischen Blick: Notieren Sie daher vermeintliche Misserfolge oder Negatives, seien sie detailreich, beispielsweise negative Gefühle, die bei Ihnen ausgelöst werden oder eine Verzögerung der a-p-Projektarbeit, da die Partizipierenden länger brauchen, als es geplant war. Gerade solche Daten können erkenntnisreich für die Forschung sein.
4. Überlegen Sie sich frühzeitig im Sinne der Personalakquisition, welche weiteren Akteure Ihnen bei der Umsetzung des a-p-Projektes (als Nicht-Betroffene/nicht Partizipierenden) helfen können.
4. Stellen Sie sich auf gegebenenfalls intensive soziale Interaktionen mit den Partizipierenden ein. Achten Sie dabei zwingend auf ein sensibles und unterstützendes Narrativ. Nutzen Sie hierfür auch im Sinne der Autoethnografie Ihre eigenen Erfahrungen und fragen Sie sich vor a-p-Projektstart, wie Ihnen gegenüber agiert wurde und was Sie als positiv oder negativ wahrgenommen haben (in Zusammenhang mit wissenschaftlicher Literaturrecherche).

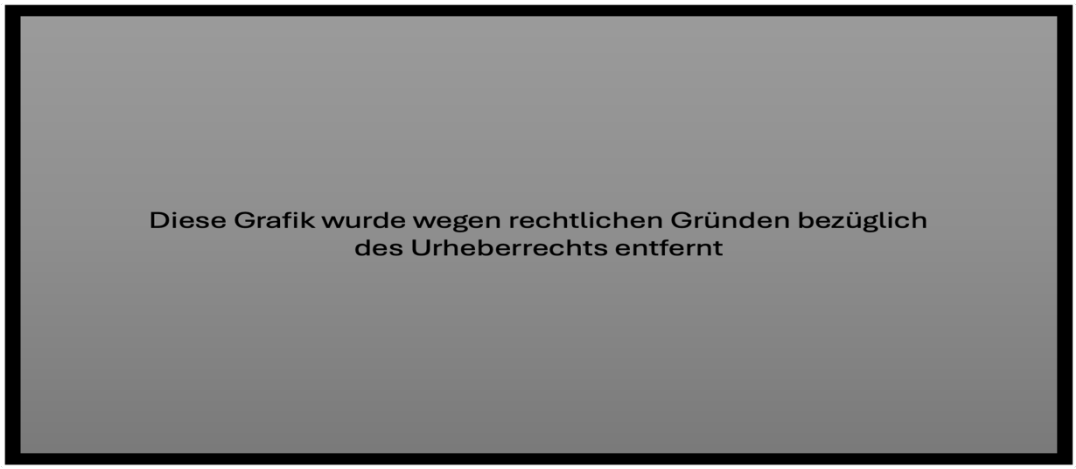
6. Bedenken Sie, dass bei demokratischen Prozessen nicht die Wünsche aller bedacht werden können und versuchen Sie daher bestmöglich, dies den Partizipierenden zu vermitteln, so dass sich niemand gekränkt oder nicht ernst genommen fühlt.
7. Je nach a-p-Projekttyp kann die Teamentwicklung einen hohen Stellenwert einnehmen. Dabei sollte, auch aus wissenschaftlicher Perspektive heraus, überlegt und reflektiert werden, ob Sie den Input dafür generieren oder dies im Sinne von gruppendynamischen Prozessen an die Partizipierenden weitergegeben wird bzw. den Partizipierenden freigestellt wird, ob/wie sie diesbezüglich agieren wollen.

5.5.2 Kommunikationsmanagement

// Traditionelles Kommunikationsmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Informations- und Kommunikationsmanagement im Projekt hat zum Ziel, sämtliche Projektinformationen rechtzeitig und angemessen zu erstellen, zu sammeln, zu verbreiten, abzulegen sowie zu definieren. Hierzu gehören der Aufbau eines Informations- und Berichtswesens, die Informationsverteilung, die Fortschrittsermittlung sowie der administrative Abschluss.“ (Hagen 2009: 87).

Abbildung 84: Visuelle Darstellung des Kommunikationsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59



Quelle: Hagen 2009: 59, als Screenshot von Hagen übernommen

Dem Kommunikationsmanagement kommt meist eine hohe Bedeutung zu, dabei ist es essenziell, dass alle Beteiligten integriert werden und somit die nötigen Informationen erhalten (vgl. Hagen 2009: 59 + 87).

// Kommunikationsmanagement innerhalb der APF

Dem Kommunikationsmanagement kommt auch innerhalb der APF große Bedeutung zu. So ist eine respektvolle, ethisch reflektierte, klar verständliche und empathische Kommunikation essenziell, um den ethischen Standards zu genügen, beispielsweise nicht sekundär zu viktimisieren sowie Vertrauen zu den Partizipierenden aufzubauen und dadurch im besten Fall die soziale Erwünschtheit zu reduzieren und die Binnenperspektive der Partizipierenden offen zu legen. Daher wird innerhalb eines a-p-Projektes besonders Wert auf ein sensibles und nicht nur informierendes, sondern auch wertschätzendes Narrativ gelegt. Gleichzeitig ist es bei der APF im Sinne des traditionellen Kommunikationsmanagement zentral, dass die Partizipierenden sachliche Informationen rechtzeitig und angemessen erhalten, beispielsweise Abgabefristen.

Bei dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen wurde dies so umgesetzt, dass vor Beginn des a-p-Projektes eine Kommunikationsplanung (im Sinne der Planungsprozessgruppe) erstellt wurde. Diese sah vor, dass über Sammel-E-Mails den Partizipierenden die wichtigsten sachlichen Informationen zur Verfügung gestellt werden sollten. Es wurde sich für eine E-Mail-Kommunikation entschieden, da hierdurch unter anderem Frauen deutschlandweit erreicht werden konnten und dies schneller und einfacher umzusetzen war als Face-2-Face-Treffen. Während der a-p-Projektarbeit zeigte sich jedoch, dass seitens der Partizipierenden weitere Kommunikationskanäle präferiert wurden. Daher wurde zusätzlich individuell mit manchen Partizipierenden auch über soziale Netzwerke und WhatsApp kommuniziert. Diese Kommunikationsarbeit nahm mehr Zeit in Anspruch, als dies vorab geplant wurde, obwohl bereits viel Zeit dafür vorgesehen wurde. Die dadurch resultierenden Gespräche, im Sinne von ethnografischen Gesprächen / friendly conversations (vgl. Breidenstein et al. 2020: 98), gingen dabei oftmals über „formale Fragen“ zu dem a-p-Projekt hinaus und implizierten persönliche Fragen zu ähnlichen Erfahrungen und einen dahingehenden Austausch. Hierbei war es für die Forschung wichtig, zu reflektieren über welchen Kommunikationskanal die Daten erzeugt wurden, beispielsweise E-Mail vs. Telefonat. Weiterhin war zu beachten, dass die Partizipierenden heterogen zusammengesetzt waren, weshalb stellenweise die Informationen für die jeweilige Partizipierende spezifisch angepasst und ihrem Narrativ / persönlichen Umständen entsprechend formuliert werden mussten. Diesbezüglich musste nicht nur mit den Partizipierenden Kommunikationsmanagement betrieben werden, sondern auch mit den weiteren in dieses a-p-Projekt involvierten Akteuren. Sowohl die externen Akteure als auch die Partizipierenden forderten eine Art Fortschrittsberichtswesen ein (Überwachungs- & Steuerungsgruppeprozesse), selbst wenn dies so nicht betitelt wurde: „Hey du, wollte nur mal

vorsichtig nachhorchen, wie ist denn so der aktuelle Stand?“ war in diesem Fall eine Frage seitens der Partizipierenden, wenn ich längere Zeit nicht von mir aus den aktuellen Stand des a-p-Projektes mitgeteilt hatte.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

1. Planen Sie sehr viel Zeit für die Kommunikation mit den Partizipierenden ein. Bedenken Sie, dass es sich hierbei nicht nur um reine Informationsvermittlung, sondern auch um Vertrauensaufbau und Datenmaterial handelt.
2. Achten Sie daher essenziell auf eine respektvolle, ethisch reflektierte, klar verständliche und empathische Kommunikation mit den Partizipierenden, umso bestmöglich den ethischen Standards zu genügen und auszuschließen, die Partizipierenden im Negativen zu tangieren (beispielsweise sekundäre Viktimisierung).
3. Bedenken Sie, dass es sich bei der Kommunikation mit den Partizipierenden um wichtige Forschungsdaten handelt. Reflektieren Sie daher in welcher Form die Kommunikation stattfand und wie die entstandenen Daten demgemäß zu interpretieren sind (beispielsweise E-Mails vs. Telefonat).
4. Seien Sie sich vor dem a-p-Projektstart bewusst, dass seitens der Partizipierenden nach Ihrer Intention für das a-p-Projekt und Ihrer emotionalen/persönlichen Involvierung gefragt werden könnte (besonders bei emotionalen und tabuisierten Thematiken). Starten Sie daher nur das a-p-Projekt, wenn sie wissen, ob und wie Sie mit diesen Fragen umgehen werden.
5. Bedenken Sie, dass das Kommunikationsmanagement nicht nur die Partizipierenden innerhalb des a-p-Projektes involviert, sondern jegliche Akteure, die mit diesem in Kontakt stehen.
6. Die wissenschaftliche Datenauswertung können Sie auch nutzen, um Ihre Kommunikation innerhalb des a-p-Projektes effizient zu strukturieren.

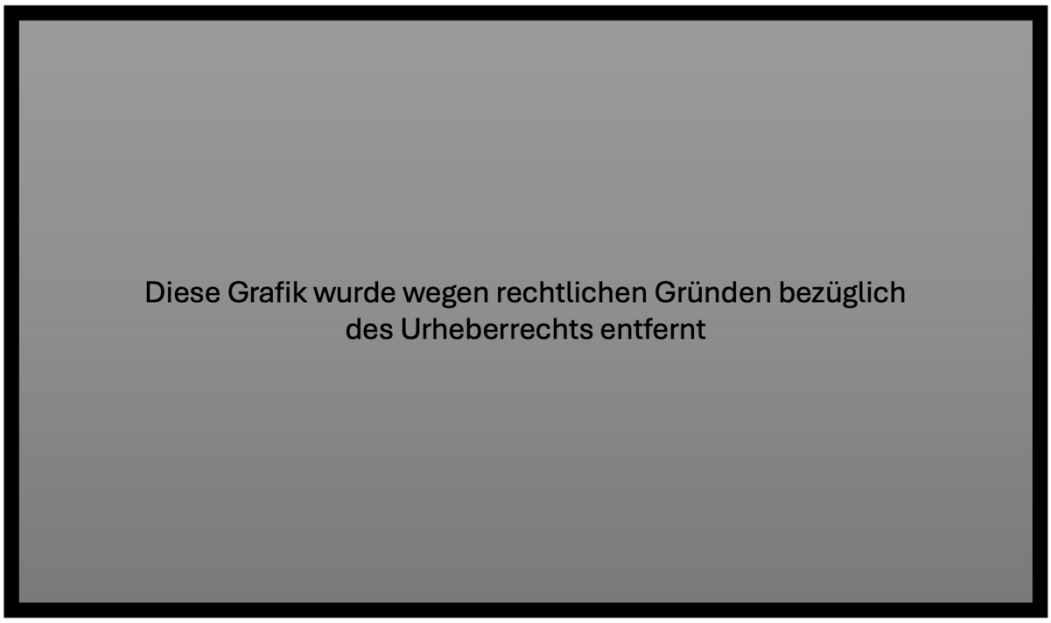
5.5.3 Integrationsmanagement

// Traditionelles Integrationsmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Integrationsmanagement im Projektmanagement beschreibt die Prozesse, die für eine gute Koordinierung und Integration der unterschiedlichen Aktivitäten eines Projekts erforderlich sind. Es umfasst im Wesentlichen die Projektplanentwicklung, die Projektplandurchführung sowie das Änderungswesen. Gerade wenn eine iterative, dynamische Vorgehenssystematik für Projekte gewählt wird,

kommt dem Integrationsmanagement eine zentrale Bedeutung zu, auch im Hinblick auf eine entsprechende und laufende Strukturierung und Organisation des komplexen Projektvorhabens.“ (Hagen 2009: 85).

Abbildung 85: Visuelle Darstellung des Integrationsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58



Quelle: Hagen 2009: 58, als Screenshot übernommen von Hagen

Das Integrationsmanagement hat zum Ziel, die jeweiligen Projektteile und beteiligten und/oder betroffene Akteure bestmöglich in das Projekt zu integrieren sowie koordinieren (vgl. Hagen 2009: 58 + 85). Angrenzend ist zu bedenken, ob eventuell ein ähnliches Projekt bereits vorhanden ist und wie sich dieses auf das eigene Projekt auswirkt (vgl. Hagen 2009: 58 + 85. Hierbei kann eine Projektlandschaft genutzt werden, um die Beziehungen zu visualisieren, die innerhalb des Projektes sowie zu dem Projekt existent sind (vgl. Hagen 2009: 58 + 85). Dabei impliziert das Integrationsmanagement die Projektplanentwicklung, die Projektplandurchführung und das Änderungswesen (vgl. Hagen 2009: 58 + 85).

// Integrationsmanagement innerhalb der APF

Bei der APF ist besonders die Entwicklung des a-p-Projektauftrags sowie das Entwickeln der vorläufigen Beschreibung des a-p-Projektinhaltes und-umfangs zentral (Initiierungsgruppe).

Im Fall des Kunstprojektes zu Gewalt gegen Frauen wurde unter anderem ein DIN-A-4-Zettel/Flyer verfasst und an Interessierte verteilt. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass so

eine Ausschreibung bzw. Beschreibung des a-p-Projektinhalts und-umfangs bereits sekundär viktimisierend sein kann, weshalb so eine Ausschreibung besonders feinfühlig und wissenschaftlich fundiert erarbeitet werden muss. Hierbei sollte das Narrativ auf die jeweilige Zielgruppe der Partizipierenden angepasst werden. Es wird als zentral erachtet, dass die Beschreibung des a-p-Projektes von potenziell Interessierten problemlos verstanden werden kann. Diese Beschreibung ist wiederum selbst als Artefakt zu betrachten und kann innerhalb der Forschung untersucht werden.

Wenn sich so interessierte Partizipierende für das a-p-Projekt gefunden haben, sollte der Projektmanagementplan möglichst in Kooperation und demokratisch mit ihnen zusammen erarbeitet werden (Planungsprozessgruppe). Dies kann bei a-p-Projekten einfach und unterschwellig umgesetzt werden, indem beispielsweise gefragt wird „was nun wie gemacht werden soll".

Bezüglich des Lenkens und Managements der Projektausführung (Ausführungsprozessgruppe) und des Überwachens und Steuerns der a-p-Projektarbeit gilt das Prinzip der demokratischen Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Besonders die integrierte Änderungssteuerung sollte im Rahmen einer APF bedacht werden.

Bezüglich der Projektlandschaft kann mit Ansätzen der Netzwerkforschung gearbeitet werden. Die jeweiligen Vernetzungen und Knotenpunkte innerhalb der von dem a-p-Projekt tangierten Akteure sind dabei nicht nur als relevant für die a-p-Projektarbeit zu verstehen, sondern stellen auch erkenntnisreiche Daten für die Forschung dar.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

1. Da Sie als forschende Person bei der APF ein neues Feld durch das a-p-Projekt eröffnen, müssen Sie auf dieses a-p-Projekt aufmerksam machen. Dafür sollte eine Beschreibung des a-p-Projektinhaltes und-umfangs erstellt werden. Achten Sie zwingend darauf, dass diese Beschreibung in einem wertschätzenden, respektvollen und nicht sekundär viktimisierenden Narrativ geschrieben ist, welches zudem kompatibel zu dem Alltagsnarrativ Ihrer geplanten Partizipierenden ist.
2. Beim Anfertigen einer solchen Beschreibung können Sie, im Sinne der Autoethnografie, auf Ihre eigenen Erfahrungen zurückgreifen: Welche Sätze / Wörter würden sie verletzten oder abschrecken, an so einem a-p-Projekt teilzunehmen? Welche positiven/negativen Erfahrungen haben sie gemacht und wollen Sie daher in dem a-p-Projekt verwirklichen/vermeiden? Sollten diese bereits in der Ausschreibung erwähnt werden?
3. Nutzen Sie beim Erstellen einer solchen Beschreibung auch ihre wissenschaftlichen Kompetenzen, beispielsweise Erfahrungen aus der Feldforschung, und betrachten Sie die Ausschreibung als Artefakt, das für die Forschung genutzt werden kann.

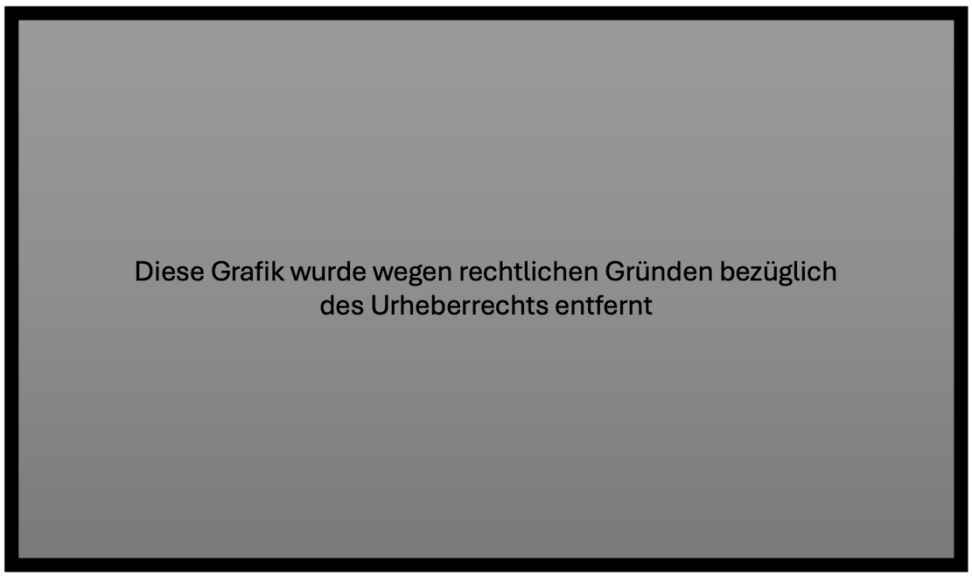
4. Überlegen Sie, über welche Kanäle Sie Ihre Ausschreibung verbreiten wollen und welche ethisch vertretbar sind. So müssen zum Beispiel Trigger-Wirkungen und Hate-Speech im Internet bedacht werden.
5. Achten Sie darauf, dass alle Partizipierenden so in das a-p-Projekt integriert werden, dass sie sich wertgeschätzt fühlen und es ihnen möglich ist, auf Augenhöhe mitzuarbeiten. Vielleicht sind manche Partizipierenden schüchtern und benötigen einen individuellen Austausch. In diesem Fall sollten Sie ein Einzelgespräch mit ihnen suchen und sie bestärken, ihre Meinung mitzuteilen. Falls die Partizipierenden jedoch nicht ihre Meinungen, Wünsche und Ansichten vor der Gruppe äußern möchte, können Sie dies stellvertretend für sie während der Gruppendiskussion machen.

5.5.4 Umfangsmanagement

// Traditionelles Umfangsmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Projektumfangsmanagement befasst sich mit der laufenden Planung, Überwachung und Steuerung des Leistungsfortschritts im Projekt. Im Rahmen des Umfangsmanagements wird in regelmäßigen Abständen überprüft, ob das Projekt ‚auf Kurs' ist. Zum Projektumfangsmanagement gehören die Projektinitiierung, die Inhalts- und Umfangsplanung, die Leistungsdefinition, die Leistungsverifizierung sowie die Leistungsüberwachung.“ (Hagen 2009: 85).

Abbildung 86: Visuelle Darstellung des Umfangsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58



Quelle: Hagen 2009: 58, als Screenshot von Hagen übernommen

Durch das Umfangsmanagement soll garantiert werden, dass die gesetzten Projektziele erreicht werden (vgl. Hagen 2009: 58 + 85). Gleichzeitig wird sich mit den Abweichungen dieser Ziele während der Projektarbeit beschäftigt, indem diese Abweichungen aufgegriffen, in das Projekt eingesteuert und dazu kompatible Neuplanungen getätigt werden (vgl. Hagen 2009: 58 + 85). Bei dem Umfangsmanagement wird somit folgende Frage fokussiert: Entwickelt sich das Projekt in die richtige Richtung (vgl. Hagen 2009: 58 + 85)?

// Umfangsmanagement innerhalb der APF

Innerhalb der APF kommt der Frage danach, ob das a-p-Projekt noch auf Kurs ist, eine zweifache Bedeutung zu. So muss zum einen das a-p-Projekt inhaltlich in regelmäßigen Abständen überprüft werden. Zum anderen bezieht sich diese Frage auf die Partizipierenden: „Fühlen sie sich (noch) wohl?“ Besonders bei emotional aufgeladenen und/oder tabuisierten Themen wie Gewalt ist diese Frage essenziell und eine Überprüfung daher zentral.

Innerhalb des a-p-Projektes zu Gewalt gegen Frauen wurde es so gehandhabt, dass ich in regelmäßigen Abständen analysiert habe, ob unter anderem seitens der Partizipierenden subtile negative Äußerungen getätigt wurden oder eine Veränderung ihres Verhaltens/Schreibstils bemerkt wurde. In diesem Fall hat eine Partizipierende beispielsweise normalerweise schnell und sehr ausführlich auf meine E-Mails geantwortet, dabei viele Adjektive benutzt und das a-p-Projekt gelobt. Im Laufe der a-p-Projektarbeit hat es sich jedoch so gestaltet, dass zwei E-Mails in Folge sehr spät beantwortet wurden, lediglich ein Viertel ihrer sonstigen Länge aufwiesen und mit wenigen Adjektiven und lobenden Worten versehen waren. Ich habe daher die Partizipierende direkt gefragt, ob alles in Ordnung sei, ich ihr helfen könne, sie sich noch wohl fühle oder sie gerade einfach viel zu tun habe, weshalb sie nicht zum Antworten komme. Hierbei habe ich ausdrücklich betont, dass sie gerne jegliche Kritik äußern kann, ich nicht sauer oder wütend reagieren würde. Falls sie „einfach nur viel zu tun habe“, sei das natürlich zudem vollkommen in Ordnung. Es stellte sich heraus, dass sie aktuell ihre Abschlussarbeit schrieb und daher kurz angebunden war. In späteren E-Mails schrieb sie wieder sehr ausführlich und begeistert, weshalb ihre Aussage auf mich logisch wirkte.

Bezüglich der anpassenden Ziele kann es bei APFs möglich sein, dass Ziele seitens der Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit neu erarbeitet werden und dazu kompatible Neuplanungen getätigt werden müssen. Dies stellt erkenntnisreiche Daten für die Forschung dar.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

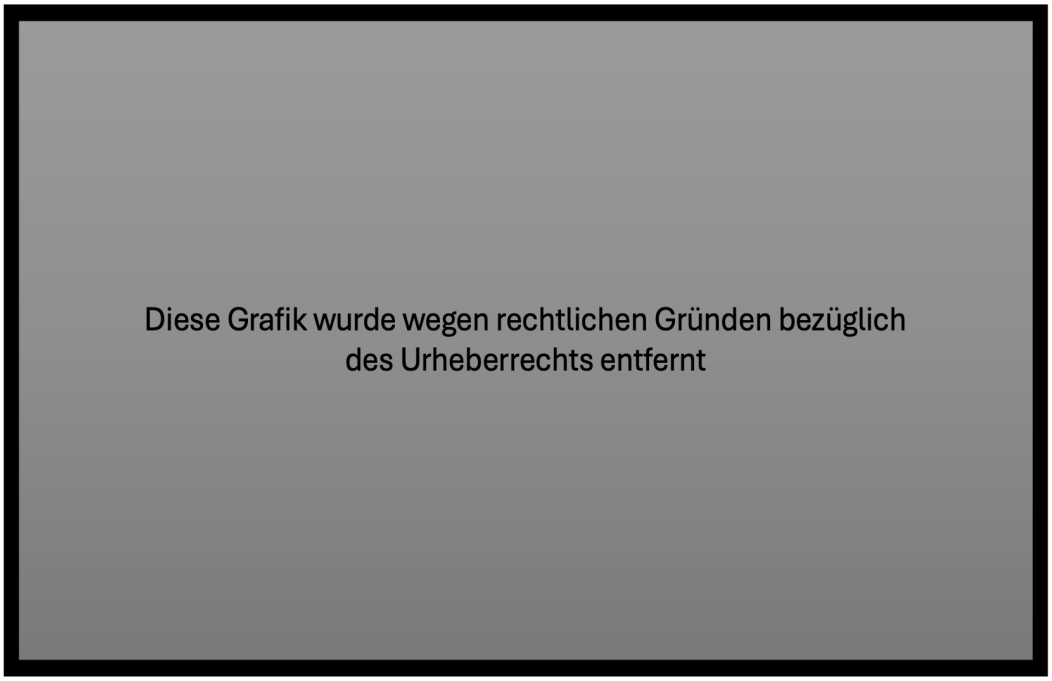
1. Während der a-p-Projektarbeit sollten Sie sowohl überprüfen, ob das a-p-Projekt „noch auf Kurs“ ist, als auch, ob die Partizipierenden es noch sind. Hierbei sollte gewährleistet werden, dass sich die Partizipierenden während der gesamten a-p-Projektarbeit wohl fühlen und beispielsweise nicht das Gefühl von sekundärer oder tertiärer Viktimisierung erhalten. Nutzen Sie hierfür beispielsweise Ihre Kompetenzen aus der Ethnografie, indem sie genau das Verhalten / den Sprachstil / Schreibstil etc. der Partizipierenden beobachten. Falls es zu Abweichungen kommt, sollten Sie ggf. intervenieren. Fragen Sie respektvoll und ohne Druck nach, ob sich die jeweilige Partizipierende noch wohl fühlt. Gerne können Sie auch folgende Fragen in regelmäßigen Abständen an alle Partizipierenden stellen: Fühlen sich alle noch wohl? Braucht ihr noch etwas von mir? Kann ich euch helfen?
2. Bedenken Sie, dass all dies erkenntnisreiche Daten für Ihre Forschungen sein können. Dies gilt beispielsweise für die Ziele, die während der a-p-Projektarbeit seitens der Partizipierenden angepasst/geändert werden.

5.5.5 Terminmanagement/Zeitmanagement

// Traditionelles Terminmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Zeit- und Terminmanagement soll sicherstellen, dass ein Projekt termingerecht fertiggestellt wird. Zum Zeit- und Terminmanagement gehören Vorgangsdefinition, Festlegung der Vorgangsfolgen, Vorgangsdauerschätzung, Terminplanentwicklung und Terminplanüberwachung.“ (Hagen 2009: 86).

Abbildung 87: Visuelle Darstellung des Terminmanagements/Zeitmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58



Quelle: Hagen 2009: 58, als Screenshot von Hagen übernommen

Durch das Terminmanagement soll sichergestellt werden, dass das Projekt termingerecht fertiggestellt wird (vgl. Hagen 2009: 58 + 86). Dabei wird ein Terminplan erstellt, welcher auch als Kommunikationsmedium fungiert (vgl. Hagen 2009: 58 + 86).

// Terminmanagement innerhalb der APF

Das Terminmanagement nimmt einen zentralen Stellenwert bei der APF ein, da sowohl ein Zeitplan für die Forschung als auch für das a-p-Projekt angefertigt werden sollte. Bei der Entwicklung des Terminplans sollten die Spezifikation der APF bedacht werden: Es handelt sich um ein freiwilliges a-p-Projekt. Die Partizipierenden werden nicht dafür bezahlt, es ist nicht Teil ihrer Arbeit, sie setzen sich gegebenenfalls sogar mit emotional belastenden Thematiken auseinander. Daher sollten zeitliche Puffer in dem Terminplan integriert werden.

Bei dem a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen habe ich zu Beginn keine Deadlines gesetzt, um den Partizipierenden großmögliche Freiheit und möglichst wenig Druck beim Erstellen der Kunstwerke zu ermöglichen. Ich habe jedoch einen ungefähren Zeitraum bedacht, zu dem die Kunstwerke vorliegen sollten. Auch hier wurden für die Vorgangsdauerschätzung Puffer eingeplant. Der Großteil der Partizipierenden hat in einem Zeitraum von

sechs bis acht Wochen die Kunstwerke eingereicht. Die anderen Partizipierenden, die bis dato noch kein Kunstwerk eingereicht hatten, habe ich daraufhin einzeln angeschrieben. Zuerst habe ich nachgefragt, wie der aktuelle Stand sei, mit der Anmerkung, dass ich sie damit nicht unter Druck setzen möchte. Folgend habe ich angemerkt, ob es für sie möglich sei, binnen acht Wochen die Kunstwerke einzureichen. Dies wurde damit erklärt, dass es sich bei dem a-p-Projekt um einen demokratischen Prozess handelt und die anderen Partizipierenden, die bereits ihre Kunstwerke eingereicht haben, angemerkt haben, dass sie gerne einen Schritt weiter gehen würden und nicht länger warten wollten. Gleichzeitig habe ich darauf verwiesen, dass sich jederzeit an mich gewendet werden kann, falls es innerhalb der weiteren acht Wochen zu unvorhersehbaren Verzögerungen kommen sollte und sie daher mehr Zeit benötigen sollten. Weiterhin musste das Terminmanagement mit den anderen in dieses a-p-Projekt involvierten Akteuren bedacht werden. So hat sich beispielsweise die Grafikdesignerin freiwillig an dem a-p-Projekt engagiert. Ihre Zeit war somit eingeschränkt, da sie nur in ihrer Freizeit daran arbeiten konnte. Deswegen musste das Terminmanagement in manchen Projektetappen besonders auf sie zugeschnitten werden.

Während der a-p-Projektarbeit wurde von den Partizipierenden ab einem gewissen Punkt der Wunsch geäußert, dass ich die Leitung für den organisatorischen Teil übernehmen und in dem Fall Deadlines einrichten sollte. Daher habe ich einen Terminplan mit den zentralen nächsten a-p-Projektschritten erstellt. Diesen Terminplan habe ich den Partizipierenden zugeschickt, mit der Anmerkung, dass dieser vorläufig sei und gerne ihren Wünschen entsprechend angepasst werden könne. Dabei habe ich jedoch keinen traditionellen Terminplan erstellt, sondern einen wertschätzenden Text geschrieben, in dem ich die Deadlines und nächsten a-p-Projektschritte integriert habe. Den Partizipierenden hat es geholfen, dadurch eine grobe zeitliche Orientierung zu haben, wie sie mir dies als Feedback mitgeteilt haben.

Als weiteren Aspekt des Zeitmanagements ist das Zeitmanagement der forschenden Person zu nennen. Da zwei Projekte (das a-p-Projekt und die Forschung) parallel verfolgt werden müssen, ist eine kompatible Terminplanung wichtig. So wurde zum Beispiel die Zeitspanne genutzt, bei der die Partizipierenden die Kunstwerke angefertigt haben und ich daher relativ wenig an dem a-p-Projekt arbeiten musste, um wissenschaftliche Texte zu erstellen. Meine geschriebenen wissenschaftlichen Texte habe ich zum Korrektur lesen an andere Wissenschaftler*innen geschickt, während ich stark in das a-p-Projekt involviert war.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

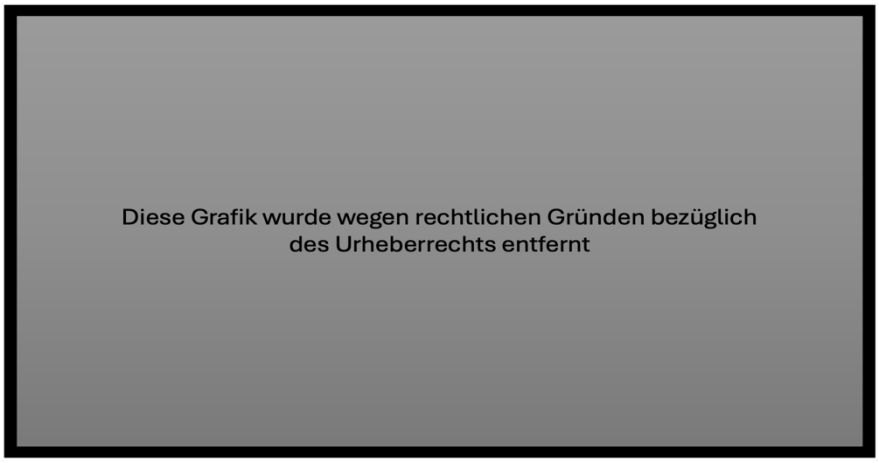
1. Wenn Sie den Terminplan für Ihre Forschung erstellen, planen Sie viel Zeit und nötige Puffer für Unvorhersehbares ein. Bedenken Sie dabei, dass sie sowohl für Ihre a-p-Projektarbeit als auch für die Forschung einen Terminplan benötigen, der sich gegenseitig ergänzt.
2. Betreiben Sie in dem Fall effektives eigenes Zeitmanagement: Versuchen Sie bestmöglich Ihre Forschung auf der einen Seite und die a-p-Projektarbeit auf der anderen Seite in Einklang zu bringen, indem Sie prospektiv planen und so keine unproduktiven/ungewollten Pausen aufkommen lassen.
3. Eine APF wird mehr Zeit in Anspruch nehmen als eine traditionelle Forschung. Bedenken Sie dies bereits zu Beginn Ihrer a-p-Projektarbeit. Wenn Sie nicht die nötige Zeit für so ein a-p-Projekt aufbringen können, sollten Sie dieses anpassen oder solch ein Forschungsdesign nicht beginnen.
4. Überlegen Sie sich daher vorab, ob und wenn ja in welchem Rahmen Deadlines/Abgabefristen für die Partizipierenden erstellt werden sollten. Hierbei sollte unter anderem bedacht werden, dass Deadlines Druck auf die Partizipierenden auslösen und diese daher im Negativen tangieren können, aber auch als Orientierung Sicherheit generieren können.
5. Bedenken Sie, dass die Autoethnografie wesentlich bei der APF ist und Sie daher eventuell längere Erholungsphasen/gewollte Pausen benötigen könnten, da die Arbeit für Sie als Forscher*in emotional belastend sein kann - belastender als es Arbeiten ohne eine persönliche Involvierung sein könnten.

5.5.6 Kostenmanagement/Budgetverantwortung

// Traditionelles Kostenmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Kostenmanagement beschreibt alle erforderlichen Prozesse, die sicherstellen sollen, dass das Projekt im geplanten und genehmigten Kostenrahmen fertiggestellt wird. Zum Kostenmanagement gehören Einsatzmittelplanung, Kostenschätzung, Budgetierung sowie Kostenüberwachung.“ (Hagen 2009: 86).

Abbildung 88: Visuelle Darstellung des Kostenmanagements/der Budgetverantwortung als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58



Quelle: Hagen 2009: 58, als Screenshot von Hagen übernommen

Bei dem Kostenmanagement ist es essenziell, dass die Kosten für das Projekt die angesetzten Kosten nicht übersteigen (vgl. Hagen 2009: 58 + 86). Falls dies doch der Fall sein sollte, sollen Gegenmaßnahmen eingeleitet werden (vgl. Hagen 2009: 58 + 86).

// Kostenmanagement innerhalb der APF

Abhängig von dem a-p-Projekt und dessen Umsetzung können verschieden hohe Kosten dafür anfallen. Bei dem a-p-Kunstprojekt zu Gewalt gegen Frauen wurde eine professionelle Gestaltung des Buches als essenziell angesehen, damit die Partizipierenden innerhalb der a-p-Projektarbeit das Gefühl vermittelt bekommen, dass sie ernst genommen werden und ihr Engagement mit einem hochwertigen Endprodukt wertgeschätzt wird (= Empowerment bestärken). Da die Partizipierenden sich aus gewaltbetroffenen Frauen zusammengesetzt haben, sollte bestmöglich ausgeschlossen werden, dass durch das a-p-Projekt negative Implikationen für die Partizipierenden resultieren. In diesem Fall wurde ein unprofessionelles, unästhetisch wirkendes Buch als solch eine negative Implikation begriffen, da die Partizipierenden in diesem Fall folgenden Gedankengang entwickeln könnten: Sie haben sich engagiert, haben vertraut, gehofft, sich geöffnet und doch ist das Endergebnis nicht zufriedenstellend, woraus wiederum folgen könnte, dass ihr Engagement nicht nur umsonst war, sondern dazu führen könnte, dass sie ihre Partizipation bereuen, Zeit und Hoffnung investiert haben und doch wieder enttäuscht wurden. Solch ein Gedankengang sollte ausgeschlossen werden, daher wurde sich für ein professionelles Design bzw. eine professionelle Grafikdesignerin entschieden. Die Kosten für das Grafikdesign wurden jedoch so gering wie möglich gehalten, da die Grafikdesignerin ihre

Arbeitskraft als ehrenamtliches Engagement zur Verfügung gestellt hat. Besonders bei gewalttangierten Thematiken innerhalb einer APF ist ein behutsames Agieren zentral. So haben Partizipierende mir gegenüber mitgeteilt, dass sie sich in der Vergangenheit bereits bei anderen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Projekten zu Gewalt gegen Frauen engagiert haben und dort enttäuscht wurden, weshalb es für sie in der darauffolgenden Zeit noch schwieriger war, mit ihren Erfahrungen umzugehen und sich anderen anzuvertrauen. Daher wurde sich innerhalb dieses a-p-Kunstprojektes zu Gewalt gegen Frauen dafür entschieden, der Professionalität einen hohen Stellenwert zukommen zu lassen. Daraus resultierte wiederum, dass bei der Kostenschätzung bzw. dem Erstellen der Kostenplanung unter anderem die Kosten für die Grafikdesignerin bedacht werden mussten (Planungsprozessgruppe), welche sich hierbei aus einem „Dankeschön“ für ihr ehrenamtliches Engagement zusammengesetzt haben.

Bei der APF ist weiterhin zu bedenken, dass für die eigene Forschung Fördergelder seitens der Universität oder universitätsübergreifende (beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft, DFG) sowie staatliche (beispielsweise Bundesministerium für Bildung und Forschung) Finanzierungen in Betracht gezogen werden können. Innerhalb der APF muss dabei jedoch eine eventuelle Involvierung solcher Auftraggeber*innen bzw. Geldgeber*innen bedacht werden, beispielsweise:

- Werden seitens der Geldgeber*innen Aspekte indirekt oder direkt eingefordert, die sich auf die a-p-Projektarbeit auswirken?
- Wie gestalte ich den Antrag, um die von der APF geforderte Freiheit und Offenheit für die a-p-Projektarbeit zu gewährleisten, aber gleichzeitig genug konkrete Informationen im Antrag mitzuteilen, um diesen genehmigt zu bekommen?

Bei a-p-Projekten sollte daher zum einen vor a-p-Projektbeginn eine Kosteneinschätzung/Kostenplanung durchgeführt und nach Möglichkeiten gesucht werden, diese Kosten zu decken. Zum anderen sollte bei a-p-Projektbeginn mit den Partizipierenden zusammen das a-p-Projekt und unter anderem dessen Ziele besprochen und daraus abgeleitet werden, ob die anfänglich berechneten Kosten dazu kompatibel sind oder der Kostenplan an die neuen Punkte der Partizipierenden angepasst werden muss. Zudem muss das spezifische APF-Design bedacht werden und damit die Steuerung der Kosten (Überwachung- & Steuerungsprozessgruppe): Es kann durchaus vorkommen, dass die Partizipierenden Wünsche während der a-p-Projektarbeit äußern, welche mit zusätzlichen, so nicht zu Beginn des a-p-Projektes eingeplanten, Kosten verbunden sind. Hierbei ist eine respektvolle Kommunikation mit den Partizipierenden notwendig und die gemeinsame Reflektion

darüber, ob die Umsetzung des Vorschlags notwendig ist und (wenn ja) wie diese Kosten nun gedeckt werden sollen.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

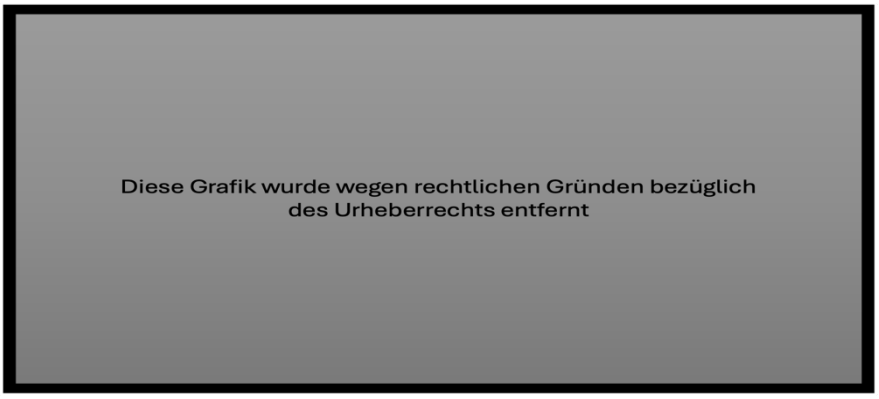
1. Bedenken Sie, dass sich die Kostenplanung an den Bedürfnissen der Partizipierenden orientieren sollte und daher beispielsweise nicht das Prinzip der Gewinnmaximierung handlungsleitend sein darf. Wenn beispielsweise professionelle externe Akteure auf Wunsch der Partizipierenden benötigt werden, sollten, wenn möglich, die Kosten dafür beispielsweise durch staatliche Förderprogramme aufgebracht oder nach Akteuren gesucht werden, die jene Aufgaben ehrenamtlich übernehmen.
2. Während der a-p-Projektarbeit können seitens der Partizipierenden eventuell Veränderungsvorschläge dargeboten werden, welche gegebenenfalls sogar essenziell sind, um ethische Standards (weiterhin) einzuhalten. Die Steuerung der Kosten während der a-p-Projektarbeit ist daher essenziell, weshalb zu a-p-Projektbeginn bedacht werden sollte, dass neue Kosten während der a-p-Projektarbeit entstehen können und diese Kosten als „Variable X“ in der Kostenplanung bedacht werden sollten.
3. Nutzen Sie gegebenenfalls universitätsinterne, externe oder staatliche Angebote zur Finanzierung Ihres a-p-Projektes.
4. Falls es zu einer Finanzierung durch solche Geldgeber*innen kommen sollte, bedenken Sie innerhalb ihrer Forschung die Involvierung dieser Akteure. Sind mit der Finanzierung spezielle Bedingungen verbunden? Wie wirken sich diese auf die a-p-Projektarbeit aus? Wie wirken sich diese auf mich als forschende Person (emotional) aus? Gebe ich dies (unbewusst/bewusst) an die Partizipierenden weiter?

5.5.7 Beschaffungsmanagement

// Traditionelles Beschaffungsmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen:

> „Das Wissensfeld ‚Beschaffung & Verträge' beinhaltet die Beschaffung von Waren und Leistungen außerhalb der Organisation sowie die dazugehörige Vertragsgestaltung. In diesen Bereich fallen Beschaffungsvorbereitung, Angebotsvorbereitung, Einholen von Angeboten, Lieferantenauswahl, Vertragsgestaltung und Vertragserfüllung.“ (Hagen 2009: 87).

Abbildung 89: Visuelle Darstellung des Beschaffungsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59



Quelle: Hagen 2009: 59, als Screenshot von Hagen übernommen

Bei dem Beschaffungsmanagement steht die Zusammenarbeit mit Partner*innen und Lieferanten*innen des Projektes im Fokus, dies impliziert unter anderem die Vertragsgestaltung (vgl. Hagen 2009: 59 + 87). In diesem Fall sollen benötigte externe Waren und Dienstleistungen sichergestellt werden, welche für das Projekt notwendig und außerhalb der Organisation angesiedelt sind (vgl. Hagen 2009: 59 + 87).

// Beschaffungsmanagement innerhalb der APF

Je nach a-p-Projekttyp kommt dem Beschaffungsmanagement eine größere oder kleinere Bedeutung zu. So kann es zum Beispiel der Wunsch der Partizipierenden sein, dass keine externen Akteure, Dienstleister*innen, Partner*innen in das a-p-Projekt integriert werden sollen, sondern die a-p-Projektarbeit lediglich durch die Partizipierenden gestaltet wird. Falls jedoch die Beschaffung von Waren und Leistungen außerhalb der Organisation präferiert wird, sollten die Partner*innen kompatibel zu dem a-p-Projektinhalt bzw. den Partizipierenden ausgewählt werden. Wenn es sich beispielsweise um eine a-p-Projektarbeit mit Gewalt handelt, ist es wichtig, dass die Partner*innen in der Lage sind, nicht nur die geforderte Leistung oder Ware zu liefern, sondern auch sichergestellt wird, dass es dabei nicht zu Viktimisierungsvorfällen gegenüber den Partizipierenden kommt, beispielsweise sekundäre Viktimisierung. Dies könnte beispielsweise dadurch gelöst werden, dass die Forscherin/der Forscher in Absprache mit den Partizipierenden die Beschaffung solcher Waren und Dienstleistungen gestaltet und daher eine a-synchrone-Kommunikation stattfindet. Die Forscherin/der Forscher kommuniziert mit den externen Lieferanten und gibt diese Informationen an die Partizipierenden weiter. Dabei kann sie/er gegebenenfalls

filtern und als unpassend oder verletzende Äußerungen so nicht an die Partizipierenden weiterleiten.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

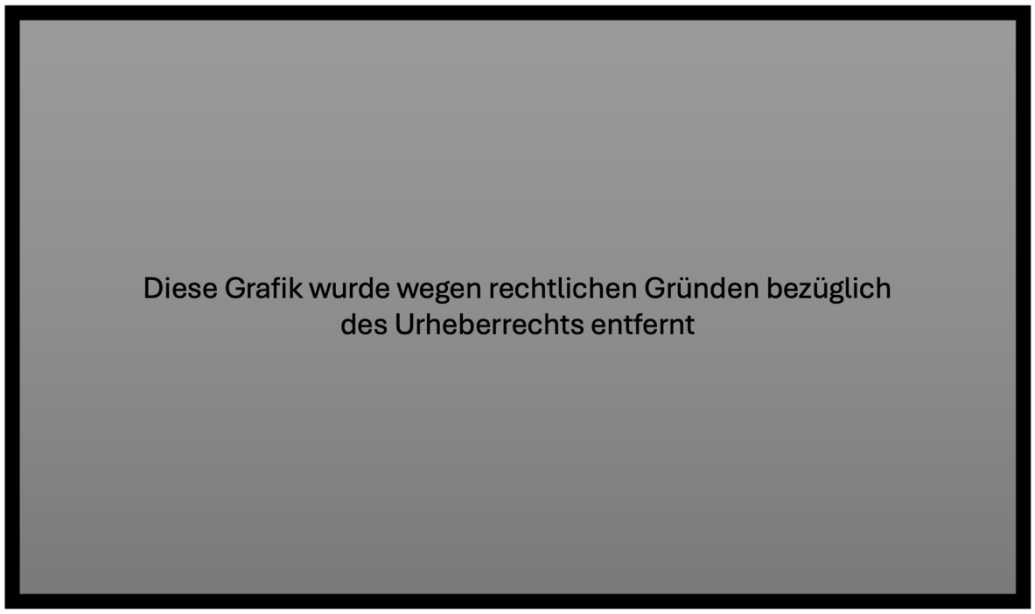
1. Besprechen Sie gemeinsam mit den Partizipierenden, ob externe Waren oder Leistungen gewünscht sind: Präferieren die Partizipierenden ein a-p-Projekt, das autark ohne externe Akteure absolviert werden soll? Ist das bei der gewählten a-p-Projektform möglich?
2. Die Argumentation für oder gegen externe Waren und Dienstleistungen kann als Forschungsmaterial dienen. So kann dies einen Einblick in die Organisationsform und das Organisationsverständnisses des a-p-Projektes offerieren, beispielsweise: Wollen wir eine Gruppe sein und niemand Externes daran teilhaben lassen? Sehen wir uns als etwas Exklusives an? Haben wir das Gefühl, dass wir uns beschützen müssen? Wollen wir bewusst mit Externen kooperieren, um so bereits bei dem Schaffungsprozess auf unser a-p-Projekt hinzuweisen?
3. Falls externe Dienstleister*innen gewünscht sind/benötigt werden, sollten Sie sicherstellen, dass diese nicht viktimisierend mit den Partizipierenden agieren. Machen Sie sich bewusst, dass so ein Verhalten, wie sekundäre Viktimisierung, oft unbeabsichtigt passieren kann. Eventuell kann eine a-synchrone-Kommunikation gewählt werden, bei der die Forscherin/der Forscher zwischen Partizipierenden und externen Partner*innen vermittelt. Dies ist abhängig von den benötigten Dienstleistungen, dem a-p-Projektstil, den Partizipierenden und den verfügbaren Dienstleistern*innen, weshalb hier eine Einzelfallprüfung erfolgen muss.

5.5.8 Risikomanagement

// Traditionelles Terminmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Risikomanagement beschreibt sämtliche iterativen Prozesse, die notwendig sind, um Projektrisiken festzustellen, zu analysieren und darauf zu reagieren. Hierzu gehören die Risikoidentifizierung, die Risikobewertung, die Entwicklung von Maßnahmen zur Risikobewältigung sowie die Risikoverfolgung.“ (Hagen 2009: 87).

Abbildung 90: Visuelle Darstellung des Risikomanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 59



Quelle: Hagen 2009: 59, als Screenshot von Hagen übernommen

Das Risikomanagement muss Projektspezifisch angepasst werden (vgl. Hagen 2009: 59 + 87). Hierbei sollen präventive Maßnahmen ergriffen werden, so dass gar nicht erst „Risikosituationen" entstehen (vgl. Hagen 2009: 59 + 87). Gleichzeitig sollte ein Notfallkonzept existent sein, falls doch solche Situationen eintreten sollten (vgl. Hagen 2009: 59 + 87).

// Risikomanagement innerhalb der APF

Das Risikomanagement nimmt innerhalb der APF vor allem bezüglich der ethischen Standards einen wichtigen Stellenwert ein. Besonders bei emotional belastenden Thematiken, wie Gewalterfahrungen, ist es essenziell, dass die Partizipierende durch ihre Teilnahme an dem a-p-Projekt keine negativen Schäden davontragen, beispielsweise in Form von sekundärer oder tertiärer Viktimisierung.

So war es bei dem a-p-Buchprojekt zu Gewalt gegen Frauen zentral, vorab mögliche Risikofaktoren zu identifizieren und präventiv dagegen zu steuern. Dies bezog sich vor allem auf sekundäre und tertiäre Viktimisierung, aber auch auf mögliche Trigger-Wirkungen. Daher wurde beispielsweise ausführlich reflektiert, wer überhaupt auf das a-p-Projekt aufmerksam gemacht werden soll und auf welche Weise dies geschehen soll (siehe dazu auch bei Teil 2 der Doktorarbeit die Überlegungen zum Feldzugang). Es konnte jedoch bei keiner Partizipierenden garantiert werden, dass es nicht doch zu Triggern oder

negativen, externen Erlebnissen während der a-p-Projektarbeit kommen würde. Dies wurde daher als ein mögliches Risiko während der a-p-Projektarbeit gewertet. In diesem Fall wurde dieser Aspekt innerhalb des Notfallplans reflektiert. Es wurde zudem eine Kontaktliste erstellt mit Personen, die hätten kontaktiert werden können, wenn ersichtlich geworden wäre, dass eine Partizipierende fachliche Unterstützung benötigte hätte, wie es im Verlauf der a-p-Projektarbeit sogar geschehen ist. Weiterhin wurde während der gesamten a-p-Projektarbeit betont, dass alle Partizipierende jederzeit und ohne Angabe von Gründen das a-p-Projekt verlassen können. Dadurch sollte ihnen Druck genommen werden. Die Gesundheit der Partizipierenden stand demgemäß immer im Fokus.

Als weiteren Aspekt des Risikomanagements müssen, im Sinne der Autoethnografie, Trigger-Wirkungen und die Belastungen auf die Forscherin/den Forscher bedacht werden. Zudem muss vorab eingeplant und während der a-p-Projektarbeit bzw. der Forschung reflektiert werden, dass solch ein Forschungsdesign eine große Belastung für die forschende Person darstellen kann. Daher muss der Stressbewältigung der Forscherin/des Forschers eine große Rolle zugeteilt werden.

Darüber hinaus sollten weitere Risikofaktoren jeweils spezifisch an die eigene APF angepasst identifiziert werden, die zu einem Scheitern des Projektes führen könnten. Innerhalb des a-p-Projekts zu Gewalt gegen Frauen war das beispielsweise ein Back-Up-Plan, falls die Grafikdesignerin sich aus dem a-p-Projekt hätte zurückziehen wollen.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

1. Identifizieren Sie frühzeitig mögliche Risikofaktoren, die spezifisch bei Ihrem a-p-Projekt auftreten könnten. Agieren Sie präventiv. Hierbei haben die ethischen Standards höchste Priorität: Das Risiko für die Partizipierenden soll möglichst geringgehalten werden. Notfallpläne müssen existent sein. Es soll jedoch alles darangesetzt werden, dass solche Szenarien erst gar nicht eintreten. Machen Sie sich hierbei bewusst, dass eventuell bereits emotional belastete Menschen an dem a-p-Projekt partizipieren.
2. Nutzen Sie hierfür auch Ihre Forschung: Da Sie ohnehin beispielsweise ethnografische Gespräche analysieren, können Sie detailreich darauf achten, ob eine Partizipierende subtil anmerkt, dass sie sich beispielsweise nicht (mehr) wohl fühlt.
3. Analysieren Sie ggf. für die Forschung, wie das Risikopotential das a-p-Projekt bzw. die daran Partizipierenden und Sie als forschende Person beeinflusst haben könnte.
4. Betreiben Sie auch persönliches Risikomanagement: Welche Risiken entstehen für Sie durch das a-p-Projekt/die APF?
5. Überlegen Sie sich vor Beginn Ihrer APF über welche Bewältigungsmechanismen Sie als Forscher*in verfügen. Sie müssen das Risiko möglichst geringhalten, dass sich Ihr

Gesundheitszustand durch die APF verschlechtert. Es kann beispielsweise zu Triggern kommen. Wichtig ist dann, dass Sie ausreichende Bewältigungsmechanismen vorliegen haben, um die Trigger aufzufangen.

6. Planen Sie vor Beginn der APF nicht nur Bewältigungsmechanismen, sondern auch präventiv Ausgleichveranstaltungen ein. Die APF kann für Sie als forschende Person sehr belastend sein, daher sollten Sie das Risiko möglichst geringhalten, über Ihre Belastungsgrenze hinaus zu gehen, wodurch Ihre Gesundheit negativ tangiert werden könnte. Überlegen Sie sich daher frühzeitig, welche Aktivitäten Sie während der APF durchführen können, um sowohl Distanz (im Sinne der Ethnografie) zur Forschung aufzubauen als auch um sich selbst zu schützen. Nutzen Sie daher diese Ausgleichveranstaltungen präventiv während der gesamten APF und nicht erst, wenn Sie emotional belastet sind.

7. Stellen Sie vor Beginn der APF sicher, dass Sie über ein unterstützendes, privates Umfeld/Netzwerk verfügen, das Sie ggf. (emotional) auffangen kann.

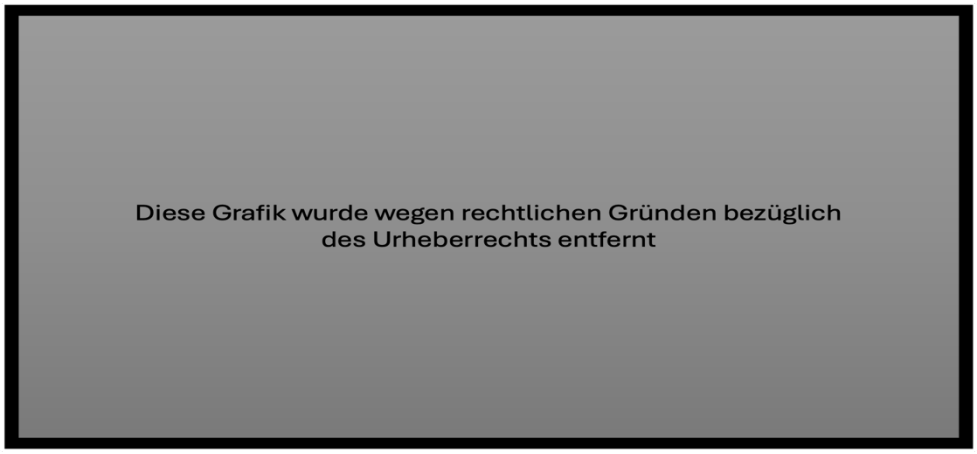
8. Nehmen Sie Schritt 1 der APF sehr ernst und nutzen Sie diesen als persönlichen Pretest, um herauszufinden, ob Sie emotional gefestigt genug sind, sich über einen langen Zeitraum und ggf. auch unter Druck etc. mit den eigenen Erfahrungen und generell der Forschungsthematik in Form einer a-p-Projektarbeit auseinanderzusetzen. Gehen Sie in dem Fall kein Risiko für Ihre Gesundheit ein, wenn sich bereits bei diesem Schritt 1 zeigt, dass es für Sie zu belastend ist.

5.5.9 Qualitätsmanagement

// Traditionelles Qualitätsmanagement innerhalb des Projektmanagements wörtlich zitiert nach Hagen

> „Das Qualitätsmanagement in Projekten soll sicherstellen, dass die vom Auftraggeber definierten Qualitätsansprüche eingehalten oder sogar übertroffen werden. Dazu gehören Qualitätsplanung, Qualitätssicherung und Qualitätslenkung.“ (Hagen 2009: 86).

Abbildung 91: Visuelle Darstellung des Qualitätsmanagements als Screenshot übernommen von Hagen 2009: 58



Quellen: Hagen 2009: 58, als Screenshot von Hagen übernommen

Durch das Qualitätsmanagement soll gewährleistet werden, dass die Qualitätsansprüche innerhalb des Projektes umgesetzt werden (vgl. Hagen 2009: 58 + 86). Dies impliziert die Standardisierung von Projekt-Prozessen sowie die Dokumentation der Projektarbeit, die daraus resultierende Ergebnisse und ein geeignetes Maßnahmenmanagement (vgl. Hagen 2009: 58 + 86).

// Qualitätsmanagement innerhalb der APF

Bei dem Qualitätsmanagement ist bei der APF zu bedenken, dass sich eine schlechte Qualität des a-p-Endproduktes negativ auf die Partizipierenden auswirken könnte, das dadurch präferierte Empowerment verhindert werden könnte. Falls daher seitens der forschenden Person abzusehen ist, dass das a-p-Endprodukt keine angemessene Qualität aufweisen wird, sollte die forschende Person empathisch noch während der a-p-Projektarbeit intervenieren, um die Qualität gemeinsam mit den Partizipierenden zu erhöhen. Zudem sollte die forschende Person bei Notfällen intervenieren. Hierbei ist es an der forschenden Person, vor a-p-Projektbeginn zu definieren, was mit dem Begriff „Notfall" gemeint ist. So werden Widerstände, Konflikte und Herausforderungen während der a-p-Projektarbeit auftreten. Diese dienen zum einen dem Aushandlungsprozess der Partizipierenden, damit auch ihrem Empowerment, zum anderen sind solche Konflikte für die Forschung als Datenbasis sehr erkenntnisreich. Weiterhin kann durch solch einen kritischen Austausch die Qualität des a-p-Projektes schlussendlich sogar erhöht werden. Daher sollten beispielsweise Rückschläge und Konflikte seitens der forschenden Person ausgestanden und nicht als „Notfall" definiert werden, insofern niemand dadurch gesundheitlich negativ tangiert wird. Der Begriff „Notfall" ist hierbei abhängig des jeweiligen a-p-Projekttyps, impliziert

aber beispielsweise alles, das negativ bzw. gefährlich die Gesundheit aller Beteiligten und unwiderruflich die Qualität des a-p-Projektes tangiert. In diesem Fall sind bei der APF die Gesundheit, der Schutz und das Empowerment der Partizipierenden auch Qualitätsmerkmale einer APF, selbst wenn sich diese Aspekte so nicht in dem a-p-Endprodukt widerspiegeln.

Bezüglich der Forschung ist es erkenntnisreich, auf welche Qualitätsansprüche sich die Partizipierenden untereinander einigen und welche Maßnahmen sie zur Kontrolle dieser erstellen; ob sie überhaupt solche Kontrollmaßnahmen erstellen. Eventuell wird seitens der Partizipierenden argumentiert, dass solche Kontrollmaßnahmen sie nicht unter Druck setzten, die Partizipierenden daher lieber „einfach schauen" wollen, wie sich das a-p-Projekt entwickelt. Wenn diese Entscheidung demokratisch getroffen wurde, ist dies seitens der Forscherin/des Forschers zu akzeptieren.

// Handlungsempfehlungen für prospektive Forschungen

1. Sie stehen als forschende Person unter dem Druck, dass die Qualität des a-p-Projektes entsprechend der Partizipierenden umgesetzt wird, so dass diese eine positive Erfahrung durch die a-p-Projektarbeit machen. Machen Sie sich diesen Druck bewusst, um sich darauf vorbereiten zu können.
2. Geben Sie den Partizipierenden, im Sinne des demokratischen Prozesses auf Augenhöhe, die Möglichkeit, selbst über ihre Qualitätsansprüche, deren Qualitätsplanung, Qualitätssicherung und Qualitätslenkung zu entscheiden. Bedenken Sie dabei jedoch Punkt 1: Wenn sich die Partizipierenden gegen definierte Qualitätsansprüche und einer Kontrolle dieser entscheiden, sind Sie in der Verantwortung, zu analysieren und sicherzustellen, dass die Partizipierenden (trotzdem) mit der Qualität der a-p-Projektarbeit und der Qualität des a-p-Projektprodukts schlussendlich zufrieden sind.
3. Die Entscheidungen der Partizipierenden können Sie als Datenbasis nutzen.

Teil 2: Praxisbeispiel

Die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) am Beispiel Gewalt gegen Frauen/Empowerment von Frauen

Teil 2: Praxisbeispiel: Die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) am Beispiel Gewalt gegen Frauen/Empowerment von Frauen

Teil 2 dieser Doktorarbeit widmet sich dem praktisch durchgeführten a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen. In diesem Fall wird zuerst der Ausgangspunkt und der Ablauf dieser APF vorgestellt, wobei bedacht werden muss, dass diese APF zu Gewalt gegen Frauen als Pionierarbeit durchgeführt wurde, daher sämtliche Forschungsschritte so zum ersten Mal durchlaufen wurden, ohne damalige Intention, eine APF zu entwickeln. Die theoretische Darstellung der APF wurde erst später aufbauend auf diesem durchgeführten Projekt zu Gewalt gegen Frauen entwickelt bzw. fundierend auf den damaligen Erkenntnissen optimiert in ihrer theoretischen Darstellung erarbeitet. Daher war die damalige Forschung nicht so strukturiert wie es der generalisierte theoretische Ablauf einer APF aus Teil 1 der Doktorarbeit darstellt. Diese durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen hat sich vielmehr spontan und zufällig über verschiedene temporäre Abschnitte entwickelt, impliziert daher auch Herausforderungen und Konflikte, die bei Teil 1 der Doktorarbeit aufgegriffen wurden, um prospektiv Forschende vor eben diesen Herausforderungen und Konflikten zu bewahren bzw. darauf hinzuweisen. Danach wird eine theoretische Konzeptualisierung vorgenommen, um die wichtigsten Termini bezüglich Gewalt darzustellen, die anschließend auch innerhalb der Analyse dieser Doktorarbeit von Bedeutung sind. Darauf aufbauend wird eine formale Analyse des a-p-Projektes vorgenommen. Daran folgen eine ethische Analyse und eine inhaltliche Analyse. Zum Schluss werden aufbauend auf den vorherigen Ergebnissen der Doktorarbeit Handlungsempfehlungen bezüglich der Gewalt-Thematik dargeboten. Anschließend wird eine Zusammenfassung der gesamten Doktorarbeit generiert, ein prägnantes Fazit über die gesamte Doktorarbeit gezogen und ein Ausblick auf die Forschungsthematik offeriert.

6. Ausgangspunkt und Ablauf der Forschung (=autoethnografisch-partizipative-Forschung zu Gewalt gegen Frauen)

In diesem Kapitel werden der Ausgangspunkt und der Ablauf dieser APF zu Gewalt gegen Frauen eruiert, um Transparenz und Reflektion für die Lesenden zu generieren und dabei einen konkreten Einblick in die APF zu Gewalt gegen Frauen zu offerieren. In diesem Fall wird eine Grundlage gelegt für die Lesenden, damit sie einen fundierten Einstieg in diese Thematik erhalten. Dafür wird der Ablauf dieser Forschung in fünfzehn Zeitabschnitte unterteilt, welche folgend dargeboten werden. Dabei wird herausgearbeitet, wie

ich ungeplant zu dieser Doktorarbeit bzw. dem entwickelten Forschungsansatz, APF, gelangt bin, um so zusätzlich Transparenz über diese gesamte Doktorarbeit zu generieren und aufzuzeigen, dass Forschung Ungeplantes implizieren kann.
Durch dieses Kapitel werden somit die nachkommenden Fragen beantwortet:

F19: Was war der Ausgangspunkt dieser APF zu Gewalt gegen Frauen?

F20: Wie war der Ablauf dieser APF zu Gewalt gegen Frauen gestaltet?

Dabei wird deutlich, dass mein damaliges Vorgehen bei diesem Buchprojekt nicht so strukturiert stattfand, wie dies bei Teil 1 als genereller Forschungsablauf einer APF dargestellt wird. Würde ich daher dieses Buchprojekt nun erneut machen, würde ich so strukturiert vorgehen, wie ich das bei Teil 1 des generellen APF-Ablaufes beschrieben habe. Mein Vorgehen war damals spontan, unstrukturiert, da ich keine Absicht hatte, eine Forschung durchzuführen bzw. spezifisch eine APF zu erarbeiten und umzusetzen. Doch ich konnte mein damaliges unstrukturiertes Vorgehen nutzen, um daraus später einen strukturierten, methodisch und theoretisch fundierten allgemeinen Forschungsablauf für eine APF abzuleiten bzw. zu erstellen, wie es in Teil 1 dieser Doktorarbeit dargeboten wurde.

Zeitabschnitt 1: Meine erlebten Gewalterfahrungen nahmen einen großen Raum in meinem Leben ein. Ich suchte daher nach einer Möglichkeit, das, was ich erlebt hatte, zu verarbeiten bzw. zu verstehen. Die künstlerische Auseinandersetzung mit meinen eigenen Gewalterfahrungen erfolgte anfänglich nicht für eine wissenschaftliche Arbeit/Forschung, nicht als Idee für eine Doktorarbeit und nicht für ein a-p-Projekt, sondern einzig und allein aus dem privaten Wunsch heraus, meine eigenen Erlebnisse (für mich) künstlerisch aufzuarbeiten/festzuhalten. Ich hatte bereits Therapien absolviert, jedoch wenig erfolgreich, war psychisch und physisch immer noch stark von meinen Gewalterlebnissen tangiert, merkte, dass die Kunst für mich als kreativer Mensch etwas war, das mir half. Die künstlerische Auseinandersetzung offerierte mir hierbei die Möglichkeit, über das Erlebte zu kommunizieren, es „von mir zu lassen“, ohne „berichten“ zu müssen, ohne Angst zu spüren, darüber bewertet oder verurteilt zu werden, es „aus meiner Seele lassen zu können“, ohne es mit einem anderen Menschen teilen zu müssen. Das Erstellen der Kunstwerke hat daher Last von meiner Seele genommen und sich sehr positiv auf mich ausgewirkt. Ich habe meine erlittenen Gewalterfahrungen in der Kunst verarbeitet, ohne die Intention, dies für eine Forschung, ein Projekt, die Öffentlichkeit zu nutzen. Ich habe zu diesem Zeitpunkt diese Kunstwerke nur für mich erstellt und mit niemanden geteilt.
Meine Gewalterfahrungen, meine Erfahrungen der sozialen Reaktionen auf diese, unter anderem sekundäre Viktimisierung, (positive) soziale Unterstützung als externe

Ressource, sowie mein künstlerischer Umgang mit meinen Erlebnissen waren für mich prägende Erfahrungen. Ellis et al. würden dies als „Epiphanies“ bezeichnen (vgl. Ellis et al. 2011: 3), diesen Ausdruck bzw. jegliche Forschungen von Ellis und Bochner sowie den Begriff „Autoethnografie“ kannte ich zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht. Ich dachte jedoch intensiv über meine Erlebnisse nach und entwickelte hierbei auch eine Art Fragenkatalog für mich, um das Erlebte besser verstehen bzw. einordnen zu können.
Es war somit nicht meine Intention oder überhaupt Idee, eine wissenschaftliche Arbeit über Gewalt bzw. die künstlerische Auseinandersetzung der Gewalterfahrungen zu schreiben. Die künstlerische Auseinandersetzung mit meinen eigenen Gewalterfahrungen fand hierbei lediglich für mich persönlich unabhängig eines wissenschaftlichen Kontexts statt. Ich plante weder, eine Forschung darüber zu absolvieren, noch irgendwelche Kunstwerke oder Gedanken öffentlich zu teilen. Alles, was ich wollte, war für mich etwas Klarheit und Ruhe in meinem Gehirn, in meinem Körper zu erreichen. Ich wollte einfach nur verstehen, was passiert war; wollte, die Erlebnisse aus meinem Inneren loswerden und so etwas Last von mir lassen. Zu diesem Zeitpunkt war meine künstlerische Auseinandersetzung zudem lediglich auf literarische Texte beschränkt.
Zeitabschnitt 2: In der nächsten Zeit habe ich keine weiteren künstlerischen Auseinandersetzungen mehr über meine Gewalterlebnisse gestaltet. Weiterhin habe ich durch professionelle Hilfe meine Gewalterlebnisse bestmöglich versucht aufzuarbeiten. Jedoch verfügte der Therapeut über wenig Wissen bezüglich Traumata und geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen[103]. Seine diesbezügliche von mir empfundene Inkompetenz verstand ich zu dem damaligen Zeitpunkt jedoch noch nicht; ich spürte nur, dass „ich mich nicht wohl fühlte/nicht weiterkam“. Ich sprach Wünsche und Themen ihm gegenüber an, fragte nach fachlichen Informationen und Einordnung meiner Erlebnisse, der Therapeut reagierte jedoch nicht darauf; sagte sogar stellenweise Sachen, die mich verletzen. Damals wusste ich noch nicht, dass diese „Sachen, die er sagte und die mich verletzten“ als sekundäre Viktimisierung zu deklarieren sind. Diesen Terminus kannte ich bis dato noch nicht. In dieser Zeit wuchs der Wunsch in mir, zu verstehen, was mit mir passiert war, was mir angetan wurde, eine Einordnung über meine Gewalterlebnisse zu erhalten, mich darüber austauschen zu können. Dies konnte ich so jedoch nicht innerhalb meiner Therapie umsetzen; wir sprachen zwar über meine Gewalterlebnisse, jedoch nie so, dass es für mich als heilend, förderlich, sinnvoll empfunden wurde; oft blockte der Therapeut gänzlich ab und wollte lieber über andere Themen sprechen, die mir jedoch in diesem Moment

[103] Jahre später würde ich jedoch eine exorbitant kompetente Frau kennenlernen, die fachlich fundierte und innovative Möglichkeiten anbot, die für mich kompatibel waren und daher zu meiner Heilung beitrugen.

nicht halfen. Ich erhielt keine Einordnung, keine Erklärungsmuster, doch war es genau das, was ich mir in dieser Zeit wünschte und auch benötigte. Daher begann ich im Privaten wissenschaftliche Artikel über die Thematik „Gewalt“ zu lesen, um so für mich einordnen zu können, was ich erlebt hatte, was mir angetan wurde. Ich wollte Wissen über meine Erlebnisse erhalten, um diese zu verstehen und daher auch verarbeiten zu können. Bis dahin hatte ich kein Wissen, weder privat noch wissenschaftlich, über die Thematik „Gewalt“. Ich wusste mittlerweile nur, dass das, was mir passiert war, unter Gewalt zählt.
Zeitabschnitt 3: In der nächsten Zeit habe ich mich aus privatem Interesse soziologisch/sozialwissenschaftlich mit der Thematik Gewalt gegen Frauen beschäftigt. So ist mir durch die wissenschaftliche Forschung zu der Thematik „Gewalt“ erst aufgefallen, dass es sogar so etwas Spezifisches wie „Gewalt gegen Frauen“ gibt. Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung, beispielsweise über die Fallzahlen, die Dunkelziffern oder auch Ausdrücke wie „sekundäre Viktimisierung“ und „soziale Unterstützung“ wirkte sich sehr positiv auf mich aus. Die Mechanismen, die sozialen Bedingungen, die Verteilung in der Gesellschaft dargelegt zu bekommen, hat mir geholfen, meine erlebten Gewaltvorfälle besser verstehen und dadurch verarbeiten zu können. Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung war daher ein weiterer prägender Moment in meinem Leben, da ich dadurch – genauso wie mit der künstlerischen Auseinandersetzung – das Gefühl erhielt, meine Erlebnisse zu verstehen, einordnen zu können, daher Last von mir zu lassen, Wissen zu erhalten, zu begreifen, was passiert war, so Ordnung in meinem Gehirn erreichen zu können und dadurch schlussendlich heilen zu können. Ich fühlte mich durch wissenschaftliche Texte, ebenso wie durch Kunstwerke von anderen Menschen über deren Gewalterfahrungen, in gewisser Weise „verstanden“, „gesehen“ und „ernst genommen“, das hat sich sehr positiv auf mich ausgewirkt. Ich hatte das Gefühl, wenigstens etwas „Kontrolle“ zu spüren, ein Gefühl, das ich durch die Gewalterlebnisse vollends verlor, mich aber umso mehr danach sehnte, wieder das Gefühl von „Kontrolle und daher auch Sicherheit“ zu empfinden[104]. Zudem fühlte ich mich durch die wissenschaftliche

[104] All dies waren, wie ich später verstand, Traumareaktionen. Die Akzeptanz darüber zu erlangen, dass man nie eine absolute Kontrolle und Sicherheit erreichen kann, es leider keine Möglichkeit gibt, für die Zukunft 100% zu garantieren, dass mir nie wieder erneut Gewalt angetan wird, Wahrzunehmen, dass die Sehnsucht nach Kontrolle und Sicherheit auch sehr belastend sein kann und eine Traumareaktion darstellen kann, waren weitere prägende Schritte auf meinem Heilungsweg. Vieles, was ich daher damals fühlte, dachte und tat, lässt sich rückblickend aus der Traumaperspektive betrachten und daher unter diesem Blickwinkel analysieren. Doch dieses fundierte Wissen über Trauma und damit zusammenhängende Reaktionen bzw. cPTBS fehlte mir damals. Um demgemäß wissenschaftliche Transparenz darzulegen, schildere ich die Emotionen und Gedanken innerhalb dieser Doktorarbeit so wie ich sie damals empfunden habe. Mit meinem erlernten, aktuellen Wissen, unter anderem aus der Traumaforschung und der Soziologie der Emotionen, blicke ich auf meine damaligen Gedanken und Emotionen anders, kann diese analysieren und einordnen, kann sie in Zusammenhang zu wissenschaftlichen Theorien und Ansätzen stellen, kann erklären, warum ich damals dies und jenes dachte und fühlte, welche Mechanismen dem zugrunde liegen. Doch kann

Auseinandersetzung mit dieser Thematik nicht mehr so allein, weil ich verstand, wie viele Frauen weltweit und auch in Deutschland von Gewalt betroffen sind. Ich war also kein Einzelfall, es war kein persönliches Pech, sondern gesellschaftliche Struktur, es war nicht „mein Fehler, aus Versehen an den Falschen geraten zu sein", sondern ein gesellschaftliches Problem beginnend mit der Sozialisierung und daher Einstellung der Männer gegenüber Frauen. Diese Erkenntnis machte mich zwar wütend, half mir aber auch sehr bei der Verarbeitung. Dieses wissenschaftliche Wissen half mir daher extrem, ich konnte endlich verstehen, was passiert war. In diesem Kontext begann ich, mich auch wieder künstlerisch mit meinen Gewalterlebnissen auseinanderzusetzen. Ich hatte durch dieses wissenschaftliche Wissen endlich Ordnung in meinem Gehirn generieren können, daher war ich nun auch wieder bereit, kreativ meine Erlebnisse aufzuarbeiten und so auf anderer Ebene noch mehr Ordnung und Verarbeitung zu erzeugen.

Zeitabschnitt 4: In der nächsten Zeit habe ich zufällig die Methode der Autoethnografie kennengelernt. Sofort war ich von diesem methodischen Ansatz begeistert und habe mich daher mit dieser Methode (auch kritisch reflektierend) beschäftigt. An dieser Stelle war die Beschäftigung mit der Autoethnografie als Methode an sich unabhängig von meinen Gewalterlebnissen; ich war einfach extrem begeistert, endlich eine wissenschaftliche Methode/einen wissenschaftlichen Ansatz gefunden zu haben, der genau das widerspiegelte, was auch mich interessierte, was ich an der Wissenschaft kritisierte, was meine persönliche Stärken und Interessen miteinander verband; ich fühlte mich zum ersten Mal in meiner ganzen universitären Ausbildung „wissenschaftlich angekommen, verstanden". Meine persönliche Aufarbeitung mit meinen Gewalterlebnissen durch wissenschaftliches Wissen und Kunst betrieb ich weiterhin, unabhängig von der Beschäftigung mit der Autoethnografie.

Zeitabschnitt 5: Im weiteren zeitlichen Verlauf habe ich mich dazu entschlossen, eine Autoethnografie über die Thematik Gewalt gegen Frauen anzufertigen. Diese war auf meine eigenen Gewalterfahrungen fokussiert. Demgemäß wurden keine weiteren Betroffenen integriert. Zudem sollte diese Autoethnografie besonders auf den evokativen Strang ausgelegt werden (vgl. Ellis et al. 2011: 5ff.). In diesem Fall habe ich zuerst eine biographische Retrospektive in Form von unter anderem Personal Narratives, Gedichten, Kurzgeschichten und Fotografien verfasst, die ich spezifisch für diese Autoethnografie erstellt habe. Diese Form der Datenaufarbeitung war hierbei lediglich ein Teil der

so eine fundierte Reflektion nicht explizit im Rahmen dieser Doktorarbeit geschehen, da dies das Ausmaß einer Doktorarbeit bei Weitem überschreiten würde. Daher muss an dieser Stelle ein diesbezüglicher Hinweis genügen.

autoethnografischen Methode. Jedoch nahm diese kreative/künstlerische/ästhetische Aufarbeitung meiner eigenen Gewalterfahrungen einen sehr positiven Einfluss auf mich. Ich hatte bereits vor dieser Autoethnografie (privat) literarische Texte über meine eigenen Gewalterfahrungen angefertigt (siehe Zeitabschnitt 1, 3 und 4). Fotografien über meine Gewalterfahrungen hatte ich bis dato jedoch noch nicht produziert. Zudem entstanden die meisten damaligen (privaten) Texte in einem Schockzustand und einer instabilen Phase (= Zeitabschnitt 1). Zu dem Zeitpunkt dieser evokativen Autoethnografie (= Zeitabschnitt 5) hatte ich jedoch bereits eine dahingehende Stabilität und Distanz erlangt. Ich reflektierte hierbei sehr ausführlich, ob diese wissenschaftliche, künstlerische sowie persönliche Auseinandersetzung in Form einer Autoethnografie zu belastend für mich hätte sein können und ich diese daher hätte abbrechen müssen, um einen Selbstschutz zu gewährleisten. Ich nutze in dieser Phase besonders kreative/ästhetische/künstlerische Zugänge wie Gedichte, Malereien und Fotografien, um meine eigenen Erlebnisse greifbar darzustellen.

Dies alles wurde zuerst ohne einen theoretischen Kontext festgehalten, um das theoretische Wissen so gering wie möglich zu halten und dadurch Priming-Wirkungen zu reduzieren (vgl. Brewer et al. 2003: 494ff.). Wie beim Zeitabschnitt 3 dargelegt, hatte ich mich zu einem früheren Zeitpunkt bereits allgemein mit der Thematik Gewalt gegen Frauen beschäftigt. Dieses Vorwissen habe ich daher in Memos gesammelt. Das Erstellen der autoethnografisch-biografischen Daten war daher lediglich darauf fokussiert, ohne mir zu diesem Zeitpunkt parallel (weiteres) spezifisches theoretisches Wissen anzueignen.

Zeitabschnitt 6: Während dieser autoethnografisch-biografischen Auseinandersetzung wurde mir schrittweise die Bedeutung der künstlerisch/kreativen/ästhetischen Auseinandersetzung bewusst, weshalb ich anschließend die Verbindung zwischen der künstlerischen/kreativen/ästhetischen Auseinandersetzung und meinen Gewalterfahrungen fokussierte, ohne hierbei, im Sinne der Offenheit eines ethnografischen Forschungsprozesses, eine spezifische Fragestellung zu verfolgen (vgl. Breidenstein et al. 2020). In diesem Kontext habe ich die analytische Autoethnografie in meine Arbeit integriert, obwohl ich zu Beginn lediglich die evokative Autoethnografie fokussiert hatte (vgl. Ellis et al. 2011: 5ff.). Im Zuge dessen informierte ich mich auch intensiv über theoretisches Wissen bezüglich Gewalt gegen Frauen bzw. betrieb Literaturrecherche, die spezifisch kompatibel zu meiner Autoethnografie war.

Zeitabschnitt 7: Aufbauend auf diesem neuen Wissen über Autoethnografie, Gewalt und Kunst entwickelte ich (unterbewusst) ein Vorgehen, das ich so später nutzen würde, um

daraus einen generellen, strukturierten Forschungsablauf einer APF zu erarbeiten. Das wusste ich zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht. Eine „APF“ zu entwickeln, hatte ich zu diesem Zeitpunkt nämlich überhaupt nicht im Sinn.

Ich beschäftige mich nun erneut mit meinen Gewalterlebnissen, aber nun mit einer wissenschaftlichen Herangehensweise. So dokumentierte ich zuerst möglichst nüchtern meine Erlebnisse und stellte mir dabei die Fragen, die ich später so auch bei Teil 1 dieser Doktorarbeit bei dem allgemeinen Forschungsablauf der APF generalisiert dargestellt habe, beispielsweise:

- Was ist (mir) passiert?
- Wie war der genaue Ablauf gestaltet? Schritt für Schritt?
- Was hat das mit mir gemacht?
- Wer war involviert?

Folgend habe ich mich erneut künstlerisch mit meinen Erlebnissen auf vielfältigen künstlerischen Herangehensweisen beschäftigt, was eine lange Zeit in Anspruch nahm. Diesmal habe ich mich dabei auch bewusst im Sinne der Autoethnografie reflektiert, analysiert, ob diese künstlerische Auseinandersetzung sich negativ auf mich auswirken könnte, ob ich überhaupt stabil genug war, um über dieses Thema zu forschen, was die künstlerische Auseinandersetzung mit mir macht, auch nachdem ich mich nicht mehr damit beschäftigt habe und etwas Zeit verstrichen war (= Selbstschutz). Diese kritische Selbstreflektion habe ich weiterhin durchgeführt, als ich mich mit wissenschaftlichem Wissen erneut auseinandergesetzt habe.

So habe ich mich folgend (erneut) mit wissenschaftlichem Wissen auseinandergesetzt, diesmal jedoch spezifisch bezüglich meiner Erfahrungen und einer möglichen diesbezüglichen Forschung, unter kritischer Selbstreflektion, ob ich dahingehend stabil genug bin. So habe ich mich mit Analysen, sozialwissenschaftlichen Theorien und dem kulturellen Kontext auseinandergesetzt, beispielsweise Ansätzen der Kunsttherapie, mit denen ich mich bis dato wissenschaftlich noch nicht beschäftigt hatte. Dabei wurden die durch das neue theoretische Wissen resultierenden Erinnerungen / Eindrücke den Personal Narratives, Gedichten, Fotografien, etc. hinzugefügt. Diese theoretische Recherche sowie die daraus resultierenden Ergänzungen der Personal Narratives, Fotografien und Gedichte erfolgte somit im Sinne der qualitativen ethnografischen Schleife (vgl. Breidenstein et al. 2020): So wurde in einem zirkulären Verfahren das Datenmaterial gesichtet, weiteres theoretisches Wissen generiert, dadurch die Untersuchungsschwerpunkte neu angepasst, das Datenmaterial mit neuer Perspektive untersucht, weitere generative Fragen erstellt, die eigenen Erfahrungen ergänzt, da es durch den theoretischen Input zu weiteren

Erinnerungen kam, welche als zentral angesehen, jedoch bis dahin noch nicht notiert wurden. Hierbei wurde unter anderem mit dem Codier-Verfahren (vgl. Breidenstein et al. 2020: 145ff.), anlehnend an die Grounded Theory (vgl. Strauss / Corbin 1996; Ellis / Bochner 2000), gearbeitet, um die Texte zu analysieren. Zudem wurde das von Brüsemeister aufgeführte Forschungstagebuch und Tabellen-Verfahren genutzt, bei dem zwischen Beobachtungsnotiz, Theoretischer Notiz und Methodischer Notiz differenziert wird (vgl. Brüsemeister 2008b (Qualitative Forschung): 81ff.), mit Ergänzung einer „Autoethnografischen Notiz". Dadurch sollten unter anderem die einzelnen Forschungsschritte transparent dargelegt, für die Forschung zugänglich gemacht und durch die Differenzierung zwischen Beobachtungsnotiz, Theoretischer Notiz, Methodischer Notiz und Autoethnografischer Notiz eine analysierende, kritisch-reflektierende Forscherinnen-Rolle eingenommen werden.[105]

Durch dieses methodische Vorgehen hatte ich die grundlegende methodische Herangehensweise (unterbewusst) entwickelt, die ich so später generalisiert und strukturiert in Teil 1 der Doktorarbeit bei dem APF-Forschungsablauf bei „Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung" erarbeiten und spezifisch auf die APF bzw. das a-p-Projekt anpassen würde.

Zeitabschnitt 8: Ich musste nach dieser künstlerischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die spezifisch nun auf eine autoethnografische Forschung ausgelegt war, jedoch eine Pause machen, Distanz aufbauen, weil ich durch die autoethnografische Selbstreflektion merkte, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung, nun mit dem Fokus einer Forschung, für mich noch zu belastend war.

Zeitabschnitt 9: Als ich das Gefühl hatte, durch verschiedene Maßnahmen genug Stabilität und Distanz aufgebaut zu haben, habe ich mich erneut mit der wissenschaftlichen Forschung beschäftigt. Bis zu diesem Zeitpunkt war die autoethnografische Forschung lediglich auf mich als Forscherin fokussiert. Meine Erfahrungen, mein künstlerischer Umgang mit meinen Gewaltvorfällen, (allein) meine individuelle Geschichte standen im Fokus, obwohl ich mich bereits während der theoretischen und kulturellen Recherche auch mit weiteren Betroffenen auseinandergesetzt hatte. So hatte ich in den letzten Wochen den Mut und den Willen gefasst, meine Kunstwerke zu teilen; war es zu Beginn der künstlerischen Produktion über meine Gewalterfahrungen (= Zeitabschnitt 1) noch so, dass ich diese Kunstprodukte nur für mich erschaffen und mit niemanden geteilt habe, war ich über die nächste Zeit so gereift, manche meiner Kunstwerke von mir

[105] Dieses methodische Vorgehen, wie es strukturiert bei Teil 1 dieser Doktorarbeit dargestellt ist, wurde auch bei der späteren a-p-Projektarbeit zu Gewalt gegen Frauen durchgeführt.

ausgewählten Betrachter*innen zu zeigen (in der darauffolgenden Zeit würde ich immer mehr von meinen Kunstprodukten in der Öffentlichkeit präsentieren, da dieses öffentliche Teilen heilsam auf mich wirkte und ich das Gefühl erhielt, so gesellschaftlich einen positiven Beitrag zu leisten, um das Thema Gewalt gegen Frauen unter anderem zu entstigmtatisieren und enttabuisieren.). Dies erfolgte jedoch abseits einer Forschung bzw. Intention für eine Forschung. Ich tat dies aus aktivistischen Gründen, um so Menschen auf die Thematik aufmerksam zu machen und auch um mir zu helfen, da mir das Teilen meiner Kunstwerke mit anderen Menschen guttat. Dabei zeigte sich, dass die Idee der künstlerischen Auseinandersetzung (= meine eigenen Gewalterfahrungen kreativ/künstlerisch/ästhetisch beispielsweise in Form von Fotografien und Gedichten aufzuarbeiten) auf positive Resonanz bei Betroffenen sowie Nicht-Betroffenen stieß. Zudem wurde durch zusätzliche Literaturrecherche und einer von mir angefertigten wissenschaftlichen Arbeit in diesem Themenspektrum deutlich, dass Nicht-Betroffene wenig über die Thematik Gewalt gegen Frauen, besonders sekundäre Viktimisierung, informiert sind (vgl. Metzner 2018: 198-199). Daher rückten die Komponenten der Sichtbarkeit, Integration und Partizipation (im Sinne der partizipativen Forschung) weiterer Betroffener in meinen Fokus. In diesem Fall habe ich mich dazu entschlossen, auch anderen Betroffenen die Möglichkeit zu offerieren, ihre Erfahrungen künstlerisch/kreativ/ästhetisch umzusetzen und öffentlich zugänglich zu machen. Demgemäß kam ich auf die Idee für das Buchprojekt „Über den Brillenrand. Mit Kunst durch die Augen gewaltbetroffener Frauen sehen. Eine Sammlung künstlerischer Werke“ (= später würde ich dies „a-p-Projekt“ nennen, damals war es einfach nur eine Idee für mich, ein Projekt, um etwas Gutes zu bewirken). Hierbei war der Grundgedanke, weitere gewaltbetroffene Frauen zu erreichen, um mit diesen gemeinsam ein Kunst-Buch über die Thematik Gewalt gegen Frauen zu erstellen. Dabei handelte es sich lediglich um ein ehrenamtliches Buchprojekt, das ich in meiner Freizeit machen wollte, um weitere Betroffenen zu unterstützen, ihnen und mir zu helfen sowie gesamtgesellschaftlich die Thematik sichtbar zu machen. Ich hatte nicht die Intention, darüber eine Doktorarbeit zu schreiben oder das Buchprojekt (irgendwie) für eine Forschung zu verwenden. Ich hatte die Intention – fernab der Universität/Forschung – ehrenamtlich anderen Betroffenen mit diesem Buchprojekt zu helfen, etwas Gutes zu bewirken.

Zeitabschnitt 10: Nachdem ich längere Zeit über mein ehrenamtliches Buchprojekt nachgedacht hatte und mir sehr viel Zeit nahm, diese Idee zu konkretisieren, teilte ich spontan meine Pläne über dieses ehrenamtliche Buchprojekt in einer wissenschaftlichen Veranstaltung, weil zufällig über die Thematik „Gewalt“ gesprochen wurde und ich im Kontext dessen von meinen ehrenamtlichen Plänen erzählen wollte, auch um die Relevanz

aufzuzeigen, dass diesbezüglich gesellschaftlich etwas passieren muss und nicht nur in der Wissenschaft darüber geredet werden sollte. Ein Wissenschaftler merkte hierbei an, dass ich bei der Ausschreibung für dieses Buchprojekt angeben könnte, dass es sich um ein Projekt innerhalb einer wissenschaftlichen Forschung handele. Dadurch könnte ich mich dazu entscheiden, dieses ehrenamtliche Projekt auch für die Wissenschaft zu nutzen. Er würde eine exorbitante wissenschaftliche Relevanz in meinen Plänen sehen und ich hätte seiner Meinung nach bereits die zentralen sozialen Aspekte bedacht, dies implizierte unter anderem Trigger-Wirkungen, ethische Standards, Notrufnummern und eine Ressourcenanalyse. Ich wollte das jedoch nicht. Ich wollte nur ein ehrenamtliches Projekt machen, um zu helfen. Ich wollte das nicht in Zusammenhang zu einer Forschung stellen. Ich wollte daher auch nicht die daran beteiligten Frauen in einen Zusammenhang zu einer Forschung stellen. Es sollte ein ehrenamtliches Projekt sein, das Gutes bewirkt. In diesem Fall rechnete ich nicht einmal damit, dass sich Frauen auf die Ausschreibung melden würden.

Zeitabschnitt 11: Nach langem Zögern und Nachdenken integrierte ich schlussendlich doch den Verweis auf die Forschung in die Ausschreibung, um dieses Projekt ggf. auch im Rahmen einer wissenschaftlichen Forschung zu nutzen. Ich startete die Ausschreibung behutsam unter anderem über Frauenvereine, war jedoch weiterhin eigentlich davon überzeugt, dies als ehrenamtliches Projekt zu machen und glaubte nicht wirklich an eine Rückmeldung von interessierten Frauen. Ich bin auch zu diesem Zeitpunkt nach bestem Wissen und Gewissem jegliche ethische Überlegungen durchgegangen bzw. habe zentrale ethische Implikationen generiert, um mit den möglichen Partizipierenden ethisch bestmöglich agieren zu können, sowohl mit Hinblick auf eine eventuelle wissenschaftliche Forschung (daher auch mit Rücksprache einer Supervision) als auch aufgrund meines menschlichen Anspruches, mit den Frauen bestmöglich ethisch vertretbar innerhalb eines ehrenamtliches Projektes umzugehen – wobei ich zu diesem Zeitpunkt noch von diesem ehrenamtlichen Projekt ausging und glaubte, es würde sich lediglich auf dieses ehrenamtliche Projekt beschränken.

Es haben sich in kurzer Zeit viele interessierte Frauen gefunden. Damit hatte ich nicht gerechnet. Mir war es hierbei von Anfang an wichtig, demokratisch auf Augenhöhe mit ihnen gemeinsam zu arbeiten. Dieses demokratische, wertschätzende Vorgehen fundierte nicht auf wissenschaftlichen Ansätzen oder strategischen Überlegungen, sondern resultierte einfach und allein aus meinem Herzen, aus dem Wunsch heraus mit anderen Menschen wertschätzend, respektvoll, demokratisch und unterstützend gemeinsam zu arbeiten. Erst später würde ich dies so als Kernkomponente auch für die APF konstatieren.

Doch zu diesem Zeitpunkt dachte ich nicht an so etwas, plante so etwas nicht, ging es mir nur darum, etwas mit anderen Frauen gemeinsam zu erschaffen, das Gutes bewirkt: Gemeinsam ein Buch anzufertigen, bei dem Kunstwerke von den Frauen (und mir) über unsere Gewalterfahrungen sowie Informationen zu der Thematik Gewalt gegen Frauen wiedergegeben werden, um Stigmatisierung sowie Tabuisierung zu reduzieren, um ihnen zu helfen, um mir zu helfen, um Sichtbarkeit in der Gesellschaft zu erzeugen, um so auch anderen zu helfen, indem sie im besten Fall gar nicht erst zu Betroffenen werden.

Zeitabschnitt 12: Ich war während der folgenden a-p-Projektarbeit so beeindruckt von den Frauen und unseren Leistungen, dass ich mich (doch) dazu entschied, dies auch innerhalb wissenschaftlicher Forschung aufzugreifen. Vor der wissenschaftlichen Relevanz, die diesem Projekt inhärent war, konnte ich nicht länger die Augen verschließen. Ich wollte daher auch die Wissenschaft nutzen, um etwas Gutes zu bewirken. Daher habe ich mich dazu entschieden, dieses Projekt auch wissenschaftlich zu untersuchen mit dem bereits dargestellten methodischen Verfahren, um so noch mehr aus diesem Projekt herauszuholen. So sollten durch die zusätzliche wissenschaftliche Forschung weiteren Gewaltbetroffenen geholfen werden, indem zentrale Erkenntnisse über Gewalt und Empowerment in dem Projekt wissenschaftlich analysiert werden sollten. Ich hatte bereits den Verweis auf die wissenschaftliche Forschung von Anfang an beispielsweise innerhalb der Ausschreibung kommuniziert, habe jedoch später zusätzlich konkret in einer Sammelmail an alle auf weitere wissenschaftliche Forschung verwiesen. Zudem offerierte ich den partizipierten Frauen die Möglichkeit, direkt an der Forschung teilnehmen zu dürfen, wenn sie dies wollten. Sie wurden dazu jedoch nicht gezwungen, ihnen wurde nicht gedroht, dass sie rückwirkend aus der Projektarbeit entlassen werden würden, wenn sie sich nicht an der Forschung beteiligen oder dieser nicht zustimmen würden. Diesbezüglich hat sich jedoch niemand gemeldet, weshalb ich allein die Forschung übernahm. Da es sich hierbei um ein (auto)-ethnografisches Vorgehen handelte, wurden beispielsweise keine Interviews geführt, wurden keine Fragebogen erhoben oder sonstige explizite Forschung betrieben, wofür zusätzliche Erklärungen notwendig geworden wären. Der formale Aufwand sollte für die Frauen so gering wie möglich gestaltet sein, so dass sie sich vollends auf das Buchprojekt konzentrieren konnten und ihr Empowerment im Fokus stand. Wichtig war mir zudem, dass das Projekt (= Buch) weiterhin autark von der Wissenschaft erschaffen werden sollte und Bestand haben sollte. Weiterhin wurde zwingend darauf geachtet, dass die a-p-Projektarbeit sowie die Forschung darüber separat voneinander stattfanden.

Wissenschaftlich wurde so vorgegangen, dass beispielsweise nach der Datenerhebung und Datenaufarbeitung bewusst ein temporäres Intervall eingelegt wurde, in dem sich nicht mit den Daten, dem a-p-Projekt sowie der generellen Forschung beschäftigt wurde. Durch diese zeitliche Distanz sollte eine emotionale Distanz aufgebaut werden, wodurch eine reflektierte Forscherinnen-Rolle gewährleistet werden sollte. Das detaillierte methodische Vorgehen kann in Teil 1 dieser Doktorarbeit nachgelesen werden.

Zeitabschnitt 13: Ein großer zeitlicher Abschnitt war durch die Pandemie geprägt[106]. Die Pandemie hat hierbei starken Einfluss auf allen Ebenen genommen. Zudem wurde ich in dieser Zeit mit privaten sowie beruflichen Komplikationen und gesundheitlichen Problemen konfrontiert. Ich musste in dieser Zeit daher auch die Idee einer Website über das Buchprojekt verwerfen, wie es von einigen Partizipierenden als Erweiterung des Buchprojektes vorgeschlagen wurde, und konnte keinen Kontakt mehr mit den Partizipierenden halten, weil ich gesundheitlich zu stark negativ tangiert war. In dieser Zeit habe ich jedoch weiterhin versucht, einen Verlag für das Buchprojekt zu finden. Leider war dies nicht erfolgreich.

Zeitabschnitt 14: Als die Pandemie-Situation sich etwas verbesserte und so beispielsweise auch wieder Zugang zu Bibliotheken und vor Ort Austausch mit anderen Forscher*innen möglich war, habe ich erneut versucht, einen Verlag zu finden. Leider auch diesmal ohne Erfolg. Ferner konnte ich mich durch eine verbesserte Pandemiesituation wieder intensiv mit der Forschung auseinandersetzen. Gesundheitlich war ich aufgrund von privaten und beruflichen Faktoren jedoch immer noch stark negativ tangiert.

In der folgenden Zeit habe ich das wissenschaftliche Organisationshandbuch auf der Grundlage des Buchprojektes erstellt, um dadurch möglichst vielen Menschen zu helfen, möglichst viele prospektive Forschungen zu unterstützen und so für die wissenschaftliche Zukunft etwas Positives beizutragen. Als Fokus der Forschung verfolgte ich es daher nun, meine persönlichen Erlebnisse, die ich innerhalb dieses Buchprojektes gemacht habe, so auf eine Metaebene, als Organisationshandbuch, zu transferieren sowie das eigene damalige Vorgehen bei dem Buchprojekt so zu verallgemeinern und (besser/überhaupt) zu strukturieren, dass ein eigener Forschungsansatz (= APF) daraus abgeleitet werden konnte bzw. als Art „Blackbook / Hinterbühne der Forschung“ auf genereller Ebene detailliert, transparent, verständlich und praktisch dargelegt werden konnte, wie qualitative Forschung abläuft mit Fokus auf den alltäglichen, menschlichen Herausforderungen der

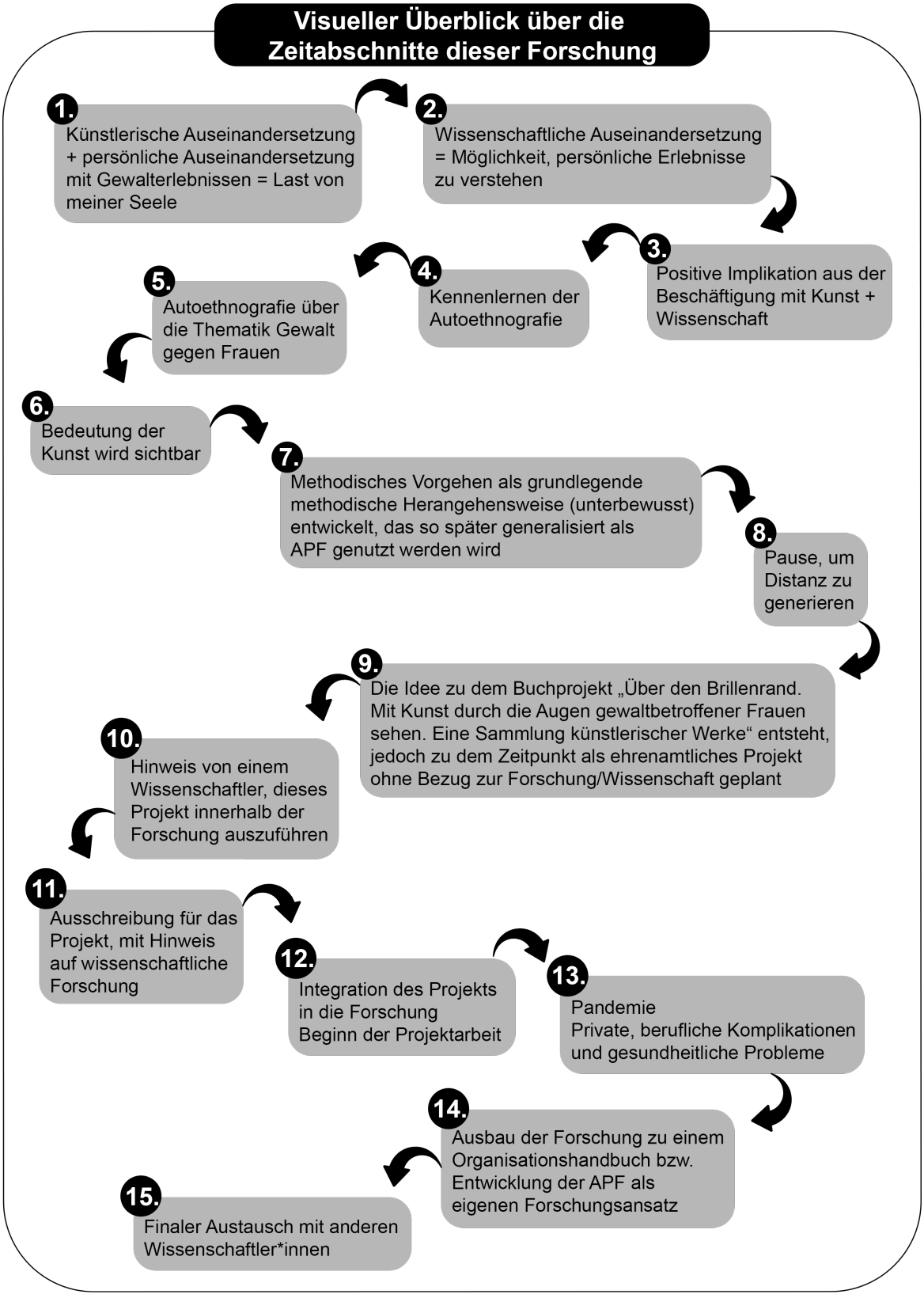
[106] Hierbei existierten bezüglich der Pandemie Überschneidungen zu den anderen Zeitabschnitten, besonders zu Zeitabschnitt 12. Der übersichtshalber wird der Abschnitt mit der Pandemie aber autark vor allem innerhalb dieses 13. Zeitabschnittes eruiert.

forschenden Person während der Forschung. In diesem Fall habe ich unter anderem überlegt, wie ich am besten darstellen kann, auf welchen bereits existenten methodischen, wissenschaftlichen Ansätzen die APF fundieren kann. In diesem Kontext habe ich mich (erneut) noch intensiver mit der Autoethnografie, der partizipativen Forschung, dem Projektmanagement und der Organisationsforschung beschäftigt, wissend, dass diese Themenfelder so exorbitant groß und vielfältig sind, dass immer irgendwo Ansätze existieren werden, die ich noch nicht kenne und die sehr ähnlich zu der APF sein können. Eine Demut vor den Leistungen von anderen sowie meiner eigenen zu haben, war daher entscheidend. Mein Fokus der Forschung war hierbei weniger das Entwickeln eines neuen Forschungsansatzes, denn so etwas wie die APF mag es vielleicht schon so ähnlich geben, vielmehr wollte ich solch einen qualitativen Forschungsansatz so strukturiert, transparent, detailliert und verständlich wie möglich darstellen mit Bezug zu bereits existenten wissenschaftlichen Methoden, Theorien und Annahmen, dass sämtliche Akteure die Hinterbühne der Wissenschaft offeriert bekommen und so bei Interesse eine fundierte Anleitung erhalten, um zukünftig solch eine eigene qualitative APF absolvieren zu können, inklusive dem Projektmanagement des eigenen a-p-Projektes und des Selbstschutzes als forschende Person. Daher habe ich in dieser Phase alle Komponenten erarbeitet, die wichtig sind, um die APF zu strukturieren und verständlich darzustellen, wie beispielsweise den entwickelten Humanity Factor (HR). Weiterhin habe ich erarbeitet, wie konkret und strukturiert der Ablauf für die APF stattfinden soll, basierend auf meinem eigenen Vorgehen bei dem Buchprojekt und einer anschließenden Reflektion darüber, inwiefern dies auf ein verallgemeinertes Schema adaptiert werden kann. Außerdem habe ich detailliert und strukturiert schriftlich festhalten, wie methodisch verallgemeinert die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung bei der APF gestaltet sein soll, nachdem ich dies bereits für mein eigenes Vorgehen bei meinem Buchprojekt erarbeitet hatte.

Zeitabschnitt 15: Während der gesamten Forschung wurde immer wieder zu verschiedenen Zeitpunkten mit anderen Wissenschaftler*innen, soweit dies durch die Pandemie möglich war, Austausch über die Forschung betrieben. Innerhalb dieser letzten Phase wurde jedoch der Austausch über die Forschung intensiv fokussiert sowie die Korrekturarbeiten an der Doktorarbeit durchgeführt.

Zusammenfassung: In der Abbildung 92 werden die Zeitabschnitte visualisiert, somit wird ein visueller Überblick über diesen Forschungsprozess gegeben (siehe Abbildung 92):

Abbildung 92: Visueller Überblick über die Zeitabschnitte dieser Forschung



Quelle: Eigene Darstellung

7. Theoretische Konzeptualisierung zu „Gewalt gegen Frauen“

In den nachfolgenden Unterkapiteln erfolgt eine theoretische Konzeptualisierung über die für diese APF zentralen theoretischen Annahmen der geschlechtsspezifischen Gewaltforschung. Dadurch wird folgende Frage beantwortet:

- F21: Welches theoretische Wissen ist bei der Thematik Gewalt gegen Frauen bezüglich dieser spezifischen a-p-Projektarbeit relevant?[107]

7.1 Eruierung des Terminus „Betroffene“ im gesellschaftlichen Kontext

In diesem Kapitel wird der Terminus „Betroffene“ eruiert und begründet, warum innerhalb dieser Doktorarbeit der Ausdruck „Betroffene“ anstatt beispielsweise der Ausdruck „Opfer“ verwendet wird. Diese definitorische Ebene impliziert bereits zentrale Annahmen der Gewaltforschung, welche für die weitere Ausarbeitung sowie eigenständige Analyse dieser Doktorarbeit genutzt werden. Daher ist es relevant, diese Definition sowie deren Begründung zu Beginn der theoretischen Konzeptualisierung zu konstatieren[108].

Da es in dieser Arbeit zentral ist, die Sichtweisen der Frauen, die Gewalt erfahren haben, darzustellen, müssen diese in einer gewissen Form während der Arbeit „benannt“ werden (neben dem Begriff „Partizipierende“ während der a-p-Projektarbeit). In der Alltagspraxis wird oft der Begriff des „Opfers“ (= „sie ist Opfer einer Gewalttat geworden/sie wurde zum Opfer“) benutzt, so wie dies die meisten gesellschaftlichen Akteure, wie auch ich, aus ihrem Leben kennen. Jedoch ist zu bedenken, dass dem Begriff „Opfer“ bereits eine soziale Konstruktion inhärent ist: Treibel und Seidler (2011) konstatieren diesbezüglich, dass „Opfer zu sein […] keine absolute oder messbare Realität, sondern Ergebnis eines sozialen Konstruktionsprozesses“ (Treibel/Seidler 2011: 491) ist. So müssen die von Gewalt betroffenen Personen sich im Sinne der „Selbstidentifikation als Opfer“ als solches definieren sowie von der Umwelt als Opfer akzeptiert werden: Die „soziale Anerkennung als Opfer“ (Treibel/Seidler 2011: 484). Dies kann heilend wirken, wie ich es selbst erlebt

[107] Dabei wird sich theoretisch vor allem an Metzner 2018 orientiert, die daher als grundlegende Literaturrecherche dient, das Wissen aus ihrer Arbeit „Sekundäre Viktimisierung bei sexualisierter Gewalt. Strukturdynamiken und Präventionsansätze“ fungiert hierbei als zentrale theoretische Grundlage für alle weiteren Kapitel.

[108] Hierbei wird auch auf persönliche Erlebnisse im Sinne der Autoethnografie eingegangen, um die persönlichen Erlebnisse als wichtiges Datenmaterial zu nutzen und damit durch einen persönlichen Einblick die wissenschaftliche Relevanz der Notwendigkeit einer passenden Definition zu bekräftigen sowie den Lesenden den Bezug zu dieser Thematik zu erleichtern bzw. verständlich und nachvollziehbar darzulegen.

habe[109]. Jedoch ist der Begriff „Opfer“ in der Gesellschaft oft negativ besetzt, auch das habe ich erlebt. So wird beispielsweise in der Jugendsprache der Terminus „Du Opfer“ benutzt, um eine Person zu diffamieren (vgl. Treibel / Seidler 2011: 484). Gesamtgesellschaftlich impliziert die Deklaration des „Opfers“ zudem oftmals negative Assoziation:

> „Die Konnotation des Opferbegriffs mit ‚schwach‘, ‚abhängig‘, ‚unselbstständig‘, ‚hilfe- und schutzbedürftig‘ kommuniziert nicht nur – etwa in Zusammenhang mit der Opferhilfe – Empathie und Unterstützung, sondern auch Abwertung und Herabwürdigung und das nicht nur in der Jugendsprache.“ (Steffen 2013: 53).

Daran anschließend kann die Bezeichnung des „Opfers“ zu Stigmatisierung führen, welche unter anderem Mitschuld, Schwäche und einen „Verlierer-Status“ der von Gewalt betroffenen Personen impliziert, wie mir einige Partizipierende innerhalb der a-p-Projektarbeit geschildert haben (vgl. Steffen 2013: 53).

Für die Rechtsprechung sowie die Kriminologie ist die „Opfer-Täter“-Kategorisierung jedoch als wichtig zu erachten, wie es Metzner folgend darlegt:

> „Eine Nicht-Benennung von ‚Opfern‘ bedeutet zwar eine Abschwächung des umstrittenen ‚Opferbegriffs‘, negiert jedoch aus kriminologischer Logik gleichzeitig die Straftat und damit die Verantwortung für das Täterverhalten und verharmlost es damit erheblich.“ (Metzner 2018: 40).

In diesem Fall wird „Das Begriffspaar ‚Opfer-Täter/in‘ […] verwendet, um deutlich die Verantwortung der missbrauchenden Männer und Frauen für ihre Taten herauszustellen.“ (Bange 2007: 10). Daran schließt sich eine Perspektive von Gewalt betroffenen Personen an (Mitglieder einer Selbsthilfegruppe, von Bange als wörtliches Zitat übernommen, bei Metzner aufgeführt; hierbei ist zu beachten, dass divergierende Annahmen existieren über die (Selbst-)Bezeichnung von Menschen, die Gewalt erlebt haben): „Angesichts der verheerenden Schäden, die diese Kontakte bei uns hinterlassen haben, ist das Wort ‚Opfer‘ hier das einzig angebrachte.“ (Bange 2007: 99). Demgemäß soll explizit konstatiert werden, dass an keiner Stelle dieser Doktorarbeit die Straftaten und die Folgen für die von Gewalt betroffenen Frauen verharmlost werden, ebenso soll die Verantwortung der missbrauchenden Männer hervorgehoben werden.

[109] unter anderem, weil ich dadurch das Gefühl erhielt, dass mir geglaubt wurde, dadurch auch in gewisser Weise mein erlittener Schmerz anerkannt wurde, ich mich sicher fühlte, weil mir nicht unterstellt wurde, ich würde mir das ausdenken/lügen (wie ich es leider auch in anderen Kontexten erlebt habe, was sehr schmerzhaft war und sich exorbitant negativ auf meine Gesundheit ausgewirkt hat) und im Sinne meiner wahrgenommenen Gerechtigkeitsannahmen immerhin klar benannt wurde, dass die andere Person mir etwas angetan hat, wissend, dass es in meinem Fall sowie allen Gewaltvorfällen nie wahre Gerechtigkeit geben wird.

In dieser Doktorarbeit wird der Terminus „Opfer“ durch den Terminus der „Betroffenen“ ersetzt, um den Lesenden dieser Arbeit zu verdeutlichen, dass die von Gewalt betroffenen Frauen nicht „auf Objekte von Gewalt und Unterdrückung reduziert“ (Metzner 2018: 42), als schwach und passiv deklariert werden. Die Selbstständigkeit und die Kraft dieser Frauen sollen nicht negiert werden (vgl. Bange 2007). Zudem findet im zeitlichen Prozess oft eine individuelle Veränderung der Identität bzw. Selbstbezeichnung vom „Opfer“ zur „Betroffenen“ statt (Katsch 2015: 135, Metzner 2018: 42). Hierbei tritt ein „Wechsel der Verwendung des Begriffes ‚Opfer‘ zum ‚Betroffenen‘“ (Metzner 2018: 42) ein[110].

Es muss jedoch angemerkt werden, dass auch der Terminus „Betroffene“ kritisch ist, da sich innerhalb meiner Recherche zeigte, dass der Begriff „Betroffene“ meist nicht Teil des regulären deutschen Sprachgebrauchs ist[111]. Alternativ wird der Begriff der „Überlebenden“ verwendet, da er „eher die aktive Stärke des Überlebens der Betroffenen zum Ausdruck bringt als das passiv erlittene Leid.“ (Treibel / Seidler 2011: 485). Jedoch ist dieser Begriff in meiner Wahrnehmung im deutschen Sprachgebrauch ebenso wenig im alltäglichen Narrativ existent. Zudem könnte der Begriff eventuell Frauen abschrecken, die psychische Gewalt erfahren haben, da dieser Begriff für sie als zu „schwerwiegend“ angesehen wird: „Überlebende“ impliziert für manche eventuell die Komponente des „physischen Überlebens“, also einer physischen Todessituation entgangen zu sein wie einem Messerangriff. Manche der partizipierenden Frauen an dem a-p-Projekt, die psychische Gewalt erfahren haben, konnten beispielsweise die eigenen Gewalterlebnisse oftmals nur schwer überhaupt als „Gewalt“ fassen[112].

Abschließend kann für dieses Kapitel daher festgehalten werden, dass eine erhebliche Unschärfe bezüglich passender Termini für Menschen, die Gewalt erfahren haben, besteht. Aus diesem Grund ist auch der in dieser Arbeit verwendete Terminus „Betroffene“ kritisch zu hinterfragen. Jedoch soll dieser verwendet werden, um zumindest eine gesellschaftliche Stigmatisierung bzw. Assoziierung mit den Attributen „schwach und passiv“ zu vermeiden. Vielmehr soll durch die Verwendung des Terminus „Betroffene“ die Kraft und Selbstständigkeit der Frauen anerkannt werden und demgemäß in dieser Arbeit von

[110] Auch das habe ich erlebt und wurde mir so auch während der a-p-Projektarbeit von weiteren Frauen geschildert: Ab einem gewissen Punkt wollte ich mich nicht mehr als „Opfer“ bezeichnen, als Opfer wahrnehmen, weil ich so das Gefühl hatte, unter anderem immer noch in Abhängigkeit bzw. Zusammenhang zu dem „Täter“ zu stehen. Ich wollte mich von diesem loslösen und mein Leben, meine Identität als mehr begreifen, als das, was er zerstört hatte.

[111] Hierfür habe ich beispielsweise unterschiedliche gesellschaftliche Akteure befragt, welche diesbezüglichen Begriffe sie kennen und verwenden.

[112] Hierbei ist nachdrücklich zu vermerken, dass es sich lediglich um die Verwendung und die gesamtgesellschaftliche Wirkung/Wahrnehmung des Begriffes im deutschen Sprachgebrauch handelt, im Englischen ist beispielweise ein Äquivalent „survivor“.

einer betroffenenzentrierten Konzeption ausgegangen werden; die Selbstwahrnehmung der Frauen ist zentral (vgl. Metzner 2018: 82f.).

7.2 Der Gewaltbegriff: primäre, sekundäre und tertiäre Viktimisierung

Die primäre, sekundäre und tertiäre Viktimisierung sind relevante Begriffe der Gewaltforschung und spielen bei Gewalterfahrungen und daher auch bei der a-p-Projektarbeit eine zentrale Rolle, weshalb diese im folgenden Kapitel eruiert werden.

Neubacher definiert primäre, sekundäre und tertiäre Viktimisierung folgend, als wörtliches Zitat von Neubacher übernommen:

> „Drei Formen bzw. Stufen der Viktimisierung sind zu unterscheiden. Die **primäre Viktimisierung** bezieht sich auf unmittelbare Verletzungen bzw. Schädigungen durch die Tat. Wird ein Opfer darüber hinaus durch unangemessene Reaktionen von Polizei, Justiz, Medien oder sozialem Umfeld beeinträchtigt oder gar traumatisiert, weil ihm z. B. kein Glauben geschenkt oder ihm die Schuld gegeben wird, liegt eine **sekundäre Viktimisierung** vor, die der primären Viktimisierung durch die Tat nachfolgt. Mit **tertiärer Viktimisierung** ist endlich die Übernahme der Opferrolle in das eigene Selbstbild gemeint – mit drohenden Folgen erneuter Viktimisierung (als selbsterfüllender Prophezeiung)." (Neubacher 2020: 134 Herv.i.O.).

In diesem Fall werden viele Betroffene nach der primären Viktimisierung auch von der sekundären und zu Teilen von der tertiären Viktimisierung tangiert (vgl. Metzner 2018: 1f.). Da ein Zusammenhang zwischen den drei Begriffen besteht, wurden alle drei Begriffe zusammen dargestellt. In den nächsten Kapiteln werden die einzelnen Begriffe ausführlicher eruiert und in Bezug zu weiteren theoretischen Kontexten gestellt.

7.3 Definition des Begriffs „Gewalt gegen Frauen" nach der Istanbul Konvention als primäre Viktimisierung unter Einbezug des sozialen Kontexts

In diesem Abschnitt soll der Terminus „Gewalt gegen Frauen" als primäre Viktimisierung definiert und eruiert werden, da sich an dieser Definition auch für die Ausschreibung des

a-p-Projektes orientiert wurde und eine wissenschaftliche Gewaltdefinition maßgeblich für eine Forschung ist, die Gewalt behandelt.

Von zahlreichen Wissenschaftler*innen wird darauf hingewiesen, dass Gewalt als soziale Praxis Teil jeder Gesellschaft ist (vgl. Christ 2017: 10). Die Thematik der Gewalt stellt daher auch einen essenziellen Bestandteil für die Soziologie bzw. soziologische Forschungen dar. Die folgenden beiden wörtlichen Zitate von Christ stellen diesen Sachvermerk exemplarisch dar:

- „Gewalthandeln ist eine Form sozialen Handelns und damit allgegenwärtig“ (Christ 2017: 10).
- „Eine Gesellschaft ohne Gewalt existiert nicht und hat es nie gegeben.“ (Christ 2017: 10).

Doch was ist mit dem Begriff Gewalt gemeint? Hierfür gibt es bislang keine einheitliche Definition, wie Godenzi eruiert und dabei den Grund dahinter erklärt:

> „Wer welche Handlung, welches Ereignis, welche Institution als gewalttätig definiert, hängt entscheidend vom sozialen Ort der evaluierenden Person ab. Gewaltdefinitionen sind Werturteile, auch dann, wenn die Forschenden die Bestimmung und den Bedeutungszusammenhang der Gewalt den unmittelbar beteiligten Personen überlassen.“ (Godenzi 1994: 34).

Daher sollte jede Forschung über Gewalt eine eigene Gewaltdefinition darlegen, wie es im Folgenden für diese Arbeit geschieht:
In dieser Arbeit wird sich auf Frauen fokussiert, welche als primäre Viktimisierung Gewalt durch Männer (= geschlechtsspezifische Gewalt) aus ihrem sozialen Nahraum erfahren haben. Allen Frauen ist daher gemein, dass ihnen durch einen Mann (aus dem sozialen Nahraum) Gewalt angetan wurde. Definitorisch wird die in dieser Doktorarbeit bereits dargestellte Auffassung der Europäischen Union bzw. der United Nations übernommen, welche Gewalt gegen Frauen definiert als:

> „alle Handlungen geschlechtsspezifischer Gewalt, die zu körperlichen, sexuellen, psychischen oder wirtschaftlichen Schäden oder Leiden bei Frauen führen oder führen können, einschließlich der Androhung solcher Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsentziehung, sei es im öffentlichen oder privaten Leben“ (Europäische Union 2011: 5).

Die Definition, die auch von der Europäischen Union bzw. der United Nations verwendet wird, wird präferiert, da sie kompatibel zu zentralen Prämissen dieser Doktorarbeit ist:

Die Selbstwahrnehmung der Frauen wird fokussiert sowie als zentral gewertet und es werden verschiedene Komponenten von Gewalt berücksichtigt. Es geht hierbei vor allem um die verursachten Folgen bei den Frauen, weshalb anerkannt wird, dass ihnen etwas „Falsches“ / „Schlimmes“ angetan wurde, das so nicht in Ordnung ist; die Tat bzw. die Verantwortung der gewalttätigen Männer wird daher hervorgehoben. In diesem Fall wird angemerkt, dass negative Folgen auch noch Tage, Wochen, Monate oder gar Jahre nach dem Gewaltvorfall/der primären Viktimisierung bei den Betroffenen auftreten können[113] und im Verständnis dieser Doktorarbeit ein „sich unwohl fühlen“ bzw. „in dem Moment unwohl gefühlt zu haben“ als negative Folge gewertet wird. In dieser Doktorarbeit wird es daher auch als „Gewalt“ bzw. „primäre Viktimisierung“ gewertet, wenn die Frau es in diesem Moment nicht als Gewalt deklariert/angezeigt hat, weil sie beispielsweise so verängstigt war und/oder das gewalttätige Handeln schier als „normal“ wahrnahm, weil „sie es nicht anders kannte“[114], aber sie dieses Verhalten Monate später als Gewalt „versteht“, weil sie sich beispielsweise nicht mehr in einer akuten Angstsituation oder abhängigen Situation befindet und/oder ihr jemand erklärt hat, dass solche erlebten (gewalttätige) Handlungen nicht Teil einer „normalen, gesunden Beziehung“ sind.

Nicht als Gewalt werden beispielsweise Handlungen bzw. körperliche Folgen verstanden, die aus einem einvernehmlichen/beidseitig gewollten Vorgehen resultieren, beispielsweise körperliche (schmerzhafte) Spuren durch Schläge mit einer Peitsche als Teil einer beidseitig erwünschten (sexuellen) Handlung, die daher sowohl ohne körperliche Gewalt als auch physische Gewalt verlief bzw. ohne beispielsweise Machtausübung oder psychischen Druck („Wenn du das jetzt nicht mit mir machst, werde ich dich verlassen“) stattfand, bei der beide Beteiligten im vollen Umfang urteilsfähig waren, ohne beispielsweise unter Substanzen zu stehen oder anderweitig in ihrem freien Urteil eingeschränkt waren, ebenso wenig in unter anderem sozialer und/oder ökonomischer Abhängigkeit zueinander standen, das Vorgehen bzw. in dem Fall Zufügen von (schmerzhaften) körperlichen Spuren durch Schläge mit einer Peitsche daher aus freiem Wunsch von beiden Beteiligten resultierte, weil es von beiden Beteiligten als positiv/wünschenswert/erfüllend/erregend wahrgenommen wurde.

[113] Wie ich es beispielsweise erlebt habe und mir auch manche der Frauen, die an dem a-p-Projekt teilgenommen haben, aus ihren Erfahrungen berichtet haben.

[114] Dieser Aspekt hat beispielsweise medial Aufmerksamkeit erhalten im Zuge der #metoo-Kampagne. Hierbei haben Frauen angegeben, dass sie die Handlungen von einem spezifischen Akteur in dem damaligen Moment nicht als Gewalt wahrnahmen, weil ihnen überhaupt nicht bewusst war, dass es unter Gewalt zählt, da solche Handlungen zur sozialen Praxis in dieser Branche gehört haben und die Gewaltausübende Person bewusst seine Machtposition, beispielsweise in Form von psychischer Gewalt, eingesetzt hat.

In dieser Doktorarbeit wird anlehnend an Nunner-Winkler von einem „breiten Gewaltbegriff“ ausgegangen (vgl. Nunner-Winkler 2004: 23f.). Demgemäß sollen in dieser Doktorarbeit nicht nur körperliche und sexuelle / sexualisierte Vorfälle als Gewalt gewertet werden (enger Gewaltbegriff), sondern auch psychische Vorfälle. Somit fallen in dieser Doktorarbeit unter Gewalt / primäre Viktimisierung auch „verbale und andere aggressive Verhaltensweisen, die ohne direkte körperliche Gewalt in einer Interaktion geschehen“ (Metzner 2018: 7).

> „Dies können Handlungen sein wie beispielsweise Beleidigungen, Beschimpfungen, Ausgrenzung oder Verletzungen durch das Zulassen von physischer und psychischer Gewalt sowie Schädigungen durch das Unterlassen von (helfenden) Handlungen.“ (Metzner 2018: 7).

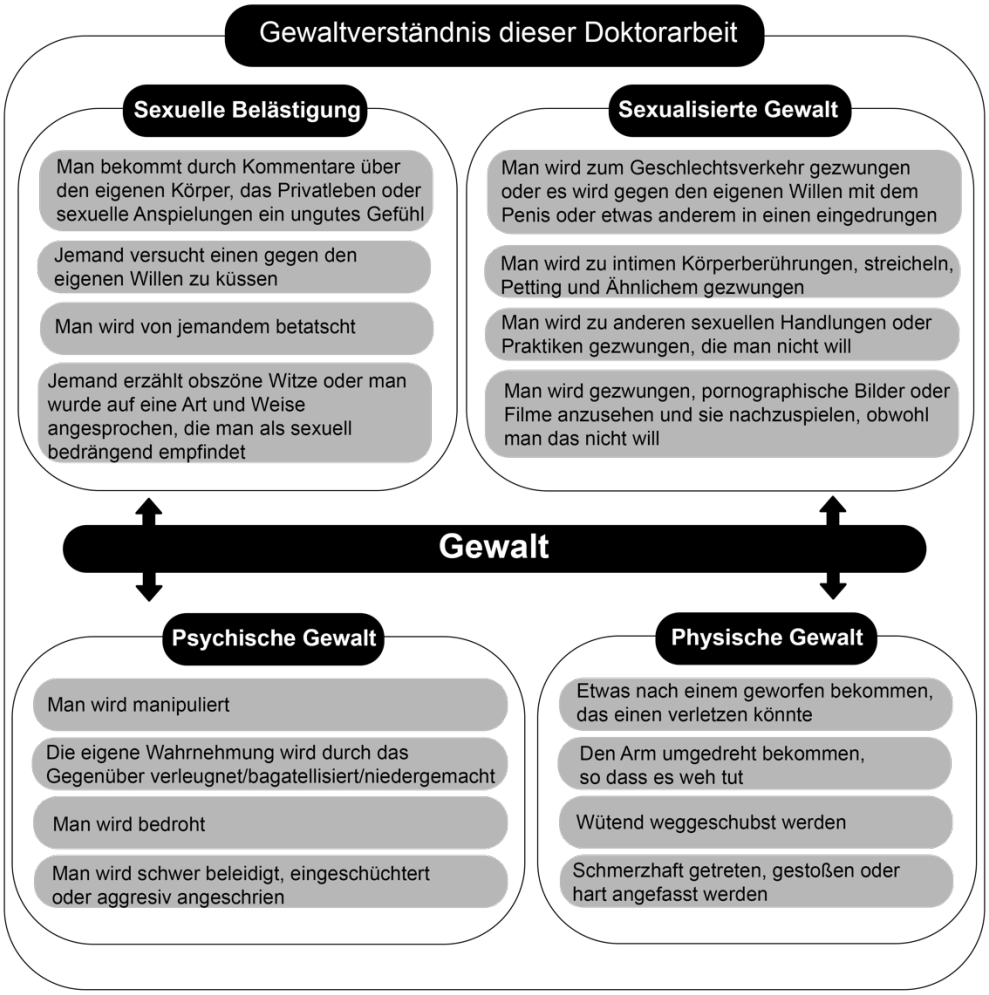
Demzufolge werden als Gewalt in dieser Doktorarbeit folgende Aspekte gewertet:

- Psychische / emotionale Gewalt
- Sexuelle / sexualisierte Gewalt
- Physische Gewalt
- Und sexuelle Belästigung

Diese vier Aspekte werden mit Beispielen innerhalb der Abbildung 93 dargestellt[115]:

[115] Diese Abbildung wurde bereits zu Beginn der Doktorarbeit dargeboten, wird an dieser Stelle zum besseren Verständnis jedoch erneut abgebildet.

Abbildung 93: Visuelle Darstellung des Gewaltverständnisses dieser Doktorarbeit, gleiche Abbildung wie 7



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach BMFSFJ 2004: 16-26

Hierbei ist zu betonen, dass psychische Gewalt gleiche, oftmals sogar schwerwiegendere Folgen bei den Betroffenen verursachen kann, wie es Nummer-Winkler wörtlich folgend darlegt: „Beispielsweise mag jemand durchaus an einer verbalen Kränkung schwerer leiden als an einem körperlichen Schmerz“ (Nunner-Winkler 2004: 29). Zudem heißt es wörtlich innerhalb des Gewaltberichtes „Gewalt in der Familie - Rückblick und neue Herausforderungen“ vom österreichischen Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen:

> „Seelische, auf emotionaler Ebene ausgeübte Gewalt ist schwerer zu identifizieren als körperliche Misshandlungen. Sie ist daher seltener Gegenstand der Forschung und öffentlicher Diskussion. Das Spektrum psychischer Gewalthandlungen ist jedoch sehr umfangreich, die Narben sind meist schwerer zu heilen als bei

physischen Übergriffen.“ (Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Österreich 2002: 11).

Sexuelle Belästigung ist diesem Gewaltverständnis inhärent, da diese Gewaltform auch bei der ersten repräsentativen Umfrage in Deutschland zu Gewalt gegen Frauen (2004) durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unter Gewalt gewertet wurde und es bei den Betroffenen Folgeschäden verursachen kann (vgl. BMFSFJ 2004: 16-26). Hierbei sei angemerkt, dass psychische Gewalt und sexuelle Belästigung auch über digitale Kanäle stattfinden. Dies wird daher oft unter dem Begriff „Digitale Gewalt“ gefasst (vgl. Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik 2025: o.S.). Darunter fallen unter anderem Beleidigungen, sexuelle Belästigung, ungewollt zugesendete Dicpics oder Stalking (vgl. Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik 2025: o.S.). All diese Formen werden auch in dieser Arbeit als Gewalt angesehen und werden demgemäß der Sparte sexuelle Belästigung oder psychische Gewalt zugeordnet. Stalking kann hierbei auch analog geschehen, indem beispielsweise den Frauen bei ihrer Arbeit oder in ihrer Freizeit nachgestellt wird. Auch dies wird als Gewalt angesehen und fällt in die Sparte psychische Gewalt. Genauso sei angemerkt, dass in der Forschung und im Alltag oftmals noch weitere Gewaltbegriffe verwendet werden, wie beispielsweise ökonomische Gewalt; folgend definiert von Gewaltinfo, einer Informationsseite zu dem Thema Gewalt des österreichischen Bundeskanzleramts, und hierbei als wörtliches Zitat übernommen:

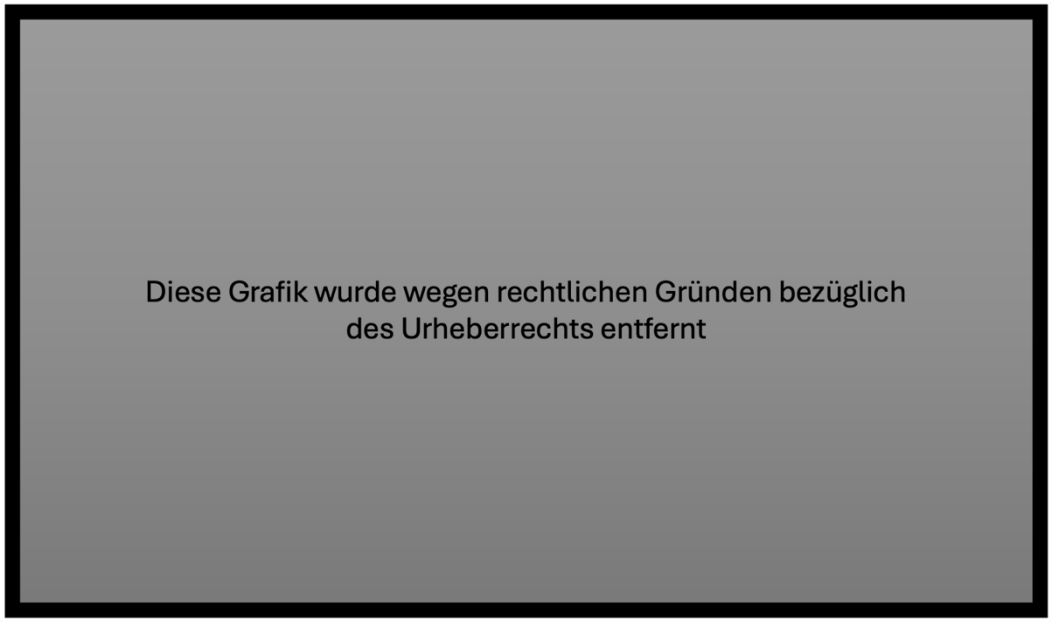
> „**Ökonomische Gewalt**, wie z. B. eine alleinige Verfügungsmacht über finanzielle Ressourcen, Arbeitsverbot oder auch Zwang zur Arbeit, Einbehalten des Lohns, Vorenthalten von finanziellen Informationen, jemanden dazu zu bringen etwas für einen andern zu kaufen oder Rechnungen zu bezahlen.“ (Gewaltinfo 2025: o.S, Herv.i.O.).

Auch dies wird innerhalb dieser Doktorarbeit als Gewalt verstanden und, je nach individuellen Vorfällen, in die Sparte psychische oder physische Gewalt eingeordnet.

Zudem gibt die folgende Grafik 94, als Screenshot von der WHO 2002: 7[116] übernommen, einen fundierten Überblick über die verschiedenen Gewaltformen bzw. dessen Typologie und wird daher folgend als Screenshot aufgezeigt:

[116] Mit dem Titel „World report on violence and health“, Weltgesundheitsorganisation (WHO).

Abbildung 94: Visuelle Darstellung der Typologisierung des Gewaltbegriffes als Screenshot übernommen von der WHO 2002: 7



Quelle: WHO 2002: 7, als Screenshot von WHO übernommen

Die Grafik, als Screenshot übernommen von der WHO 2002: 7, ist für die vorliegende Doktorarbeit erkenntnisreich, da bei dieser Grafik auch „Deprivation or neglect“ unter Gewalt angesehen werden und daher aufzeigt wird, wie vielfältig Gewalt zu verstehen ist, es hierbei weit über das enge Verständnis von körperlicher Gewalt wie Schlägen hinausgeht. Genau dies ist auch der Ansatz dieser Doktorarbeit, weshalb die Vielfältigkeit der Gewalt an dieser Stelle noch einmal explizit betont wird. Auch innerhalb dieser Doktorarbeit wird beispielsweise „Deprivation or neglect“ unter Gewalt definiert. Daran anschließend ist zu beachten, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Gewaltformen verschwimmen können. Für diese Forschung sowie für die a-p-Projektarbeit war es daher zentral, dass die Frauen für sich selbst die erlebte Aktion als Gewalt definiert haben. Manche Frauen, die an dem a-p-Projekt teilgenommen haben, haben beispielsweise eine Form der oben genannten Gewaltdarstellung erlebt, andere mehrere. Manche Frauen haben mehrere Gewaltformen durch den gleichen Mann, andere durch verschiedene Männer aus dem sozialen Nahraum erlebt. Hierbei ist auch die Gewaltdefinition von der WHO erkenntnisreich:

> „The intentional use of physical force or power, threatened or actual, against oneself, another person, or against a group or community, that either results in or has a high likelihood of resulting in injury, death, psychological harm, maldevelopment or deprivation.“ (WHO 2002: 5).

Weiterhin ist für diese Doktorarbeit, die in der Soziologie angesiedelt ist, die Typologie der vorliegenden Grafik in „gegen die eigene Person“, „gegen andere Personen (interpersonal)“ sowie „kollektive/strukturell/Gesellschaft“ zielführend, da sich innerhalb dieser Doktorarbeit zwar auf Gewalt gegen Frauen durch Männer aus dem sozialen Nahraum fokussiert wird, jedoch die gesellschaftliche Ebene bzw. der sozial, gesellschaftliche Einfluss im Rahmen einer soziologischen Doktorarbeit immer als zentral angesehen wird und daher in die Analyse miteinbezogen wird, wie es sich später unter anderem bei den Handlungsempfehlungen zeigen wird, da dort die Meso-Ebene sowie die Makroebene aufgegriffen werden und hierbei Handlungsempfehlungen eruiert werden, die sich auf eine gesellschaftliche Transformation beziehen bzw. aufzeigen, dass besonders Frauen zusätzlich zu der Gewalterfahrung durch beispielweise ihren Freund/Partner oft zusätzlich mit kollektiver/struktureller Gewalt auf einer gesellschaftlichen Ebene tangiert werden, die es ihnen oftmals sogar erschwert eine Gewaltbeziehung zu verlassen sowie gesellschaftliche Einflussfaktoren wie das Patriarchat oder eine Rape Culture Einfluss ausüben auf individuelle Entscheidungen bzw. individuelle Gewalttaten und daher ein umfangreicher, soziologischer Blick notwendig ist.

Der Fokus in dieser Doktorarbeit soll somit auf den Betroffenen, deren Wahrnehmungen und ihren Folgen gelegt werden. In diesem Fall ist oftmals eine Differenz zwischen Täter- und Opferperspektive existent, inwiefern die Handlung als Gewalt definiert wird oder nicht (Melzer/Schubarth 2015: 25; Metzner 2018: 8). Für diese Arbeit wird daher konstatiert, dass es ausreichend ist, wenn die Betroffene „eine auf Schädigung ausgerichtete Absicht beim Täter wahrnimmt“ (Melzer/Schubarth 2015: 25; Metzner 2018: 8). Eine Rechtsprechung, beispielsweise in Form eines Gerichtsurteils, muss nicht vorliegen. Somit wird an keiner Stelle dieser Doktorarbeit die Wahrhaftigkeit und Glaubhaftigkeit der Frauen angezweifelt, um nicht als Forscherin sekundär zu viktimisieren. Demgemäß wird in dieser Arbeit nach viktimologischen Ansätzen gearbeitet, bei denen die Betroffenen „in den Vordergrund und in das Zentrum des Erkenntnisinteresses.“ (Metzner 2018: 22) rücken, weshalb die Definition der Europäischen Union als dazu kompatibel präferiert wurde.

7.4 Definition der Begriffe „soziales Umfeld“ und „soziales Netzwerk“

In diesem Kapitel wird definitorisch verfeinert, welche Gewaltvorfälle genau innerhalb dieser Doktorarbeit betrachtet werden. Dafür wird in diesem Kapitel darauf eingegangen, was mit „Männern aus dem sozialen Umfeld“ gemeint ist und welche Bedeutung in diesem Zusammenhang dem sozialen Netzwerk zukommt.

Bei dieser Doktorarbeit wird Gewalt untersucht, die an Frauen durch diejenigen Männer geschah, die den Frauen nicht unbekannt waren, sondern durch solche Männer, die sie bereits vor dem Gewaltvorfall kannten.
Um diese Kategorie von Männern terminologisch zu fassen, wurde von folgendem wörtlichem Zitat von Appelt et al. ausgegangen:

> „männliche Personen […] (Väter, Stiefväter, Großväter, Onkel, Lebensgefährte oder Freund, Sohn, Bruder, ...) […], mit denen sie [die Frauen, AJS] zusammenwohnen, zusammengewohnt haben und/oder mit denen sie eine enge/intime Beziehung verbindet.“ (Appelt et al. 2001: 388).

Daraus wurde Folgendes als „Männer aus dem sozialen Umfeld“ für diese Doktorarbeit abgeleitet:
Innerhalb dieser Doktorarbeit wird Gewalt/primäre Viktimisierung (an Frauen) untersucht, die von Männern aus dem sozialen Umfeld der Betroffenen an der Betroffenen verübt wurde. „Männer aus dem sozialen Umfeld der Betroffenen“ meint hierbei Menschen, die sich als Männer identifizieren, die vor ihrer primären Viktimisierung gegenüber der Betroffenen bereits Kontakt zu dieser Frau als Teil des sozialen Umfeldes hatten. Dies meint Kontakte, die beispielsweise innerhalb des Arbeitskontextes zu einer Arbeitskollegin zu Stande gekommen sind. Genauso meint es beispielsweise Kontakte zwischen einem Lehrer und einer Schülerin, zwischen einem Studenten und einer Studentin sowie Bekanntschaften aus der Nachbarschaft. Ebenso kann es sich um aktuelle Beziehungen oder Ex-Partnerschaften handeln. Also jegliche Männer, die den Frauen durch einmaliges oder mehrmaliges Sehen/Treffen/Interaktionen oder beispielsweise dem Status (unter anderem Vorgesetzter, Vermieter, Verwandter) bekannt waren, bevor sie ihnen gegenüber gewalttätig wurden. Entscheidendes Merkmal ist somit, dass es sich um Männer handelt, mit denen die Frauen bereits vor der primären Viktimisierung Kontakt hatten bzw. diese Männer den Frauen bekannt waren. Es handelt sich somit nicht um „Fremde“ bzw. unbekannte Personen für die Betroffene.

In dieser Doktorarbeit wird sich auf Gewaltvorfälle von Männern innerhalb des sozialen Umfeldes an Frauen fokussiert, da im Sinne der Autoethnografie auch meine prägendsten Gewalterfahrungen durch Männer aus meinem sozialen Umfeld geschahen. Zudem wird durch statistische Erhebungen deutlich, dass es sich bei dem Großteil der Gewalttaten um Männer aus dem sozialen Umfeld handelt (FRA 2014; Rabe 2017: 27; Metzner 2018: 75). Diesem Aspekt ist somit eine spezifische soziale Komponente inhärent, die daher soziologisch innerhalb dieser Doktorarbeit bedacht wird.
Es versteht sich aber natürlich von selbst, dass Männer in dieser Doktorarbeit nicht generealisiert und/oder prinzipiell als Täter angesehen werden. Zudem wird konstatiert, dass auch Männer zu Betroffenen werden können.

Neben dem Begriff des sozialen Umfeldes lässt sich der Begriff des sozialen Netzwerks nennen. Innerhalb dieser Doktorarbeit wird zwischen diesen beiden Begriffen differenziert, um so die Doktorarbeit für die Lesenden zu vereinfachen. Die Unterstützung, die die Betroffenen innerhalb ihres sozialen Netzwerkes – auch und besonders nach Gewalterfahrungen – erhalten, ist für die Analyse dieser Doktorarbeit relevant. Daher wurde sich dafür entschieden, hierfür den Terminus „soziales Netzwerk“ zu benutzen, damit es nicht zu Verwirrungen mit dem Begriff „soziales Umfeld“ kommt und hierbei deutlich wird, dass es sowohl zu Gewalt als auch zur Unterstützung durch die Menschen in unserer Umgebung kommen kann. Für die Aspekte der Unterstützung wird zur Vereinfachung der Terminus „soziales Netzwerk“ benutzt und dieser folgend näher erläutert:
Der Begriff „soziales Netzwerk“ bezeichnet nach Klusmann[117] „das System sozialer Beziehungen zwischen Individuen“ (Klusmann 1989: 17). Das Netzwerk setzt sich dabei aus verschiedengestaltigen Verbindungen zusammen, beispielsweise aus Verwandten, Freund*innen, Kolleg*innen, Nachbarn oder gegebenenfalls aus berufsmäßigen Helfer*innen aus dem Gesundheitssystem (Klusmann 1989: 17). Es ist somit zum einen eine soziale Struktur, die von einem Menschen selbst erschaffen und aufrechtgehalten wird (Klusmann 1989: 17). Zum anderen ist es „eine objektive Realität, die von außen auf den Einzelnen einwirkt.“ (Klusmann 1989: 18), da jedem Netzwerk auch Personen inhärent sind, welche nicht durch das aktive Bemühen des Netzwerkinhabers anwesend sind (Klusmann 1989: 17-18). Diese Personen sind beispielsweise die Eltern des Netzwerkinhabers oder solche Personen, die durch frei gewählte Partner*innen hinzugefügt wurden,

[117] Die folgenden Ausführungen gehen auf das Wissen von Klusmann zurück und geben somit den Inhalt von Klusmann zu sozialen Netzwerken wieder. Dies wurde entnommen aus Klusmanns Text „Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und persönlicher Netzwerke“.

unter anderem Schwiegereltern, Kollege*innen, Freund*innen des Partners (Klusmann 1989: 18). In diesem Fall können Netzwerke „groß oder klein sein, mehr oder weniger stark segmentiert, funktionell differenziert, von Symmetrie oder von Komplementarität beherrscht, dick oder locker geknüpft.“ (Klusmann 1989: 17) sein.
Dem sozialen Netzwerk kommt dabei ein zentraler Stellenwert zu, da hierdurch die Handlungsspielräume der Menschen und deren Teilnahme am gesellschaftlichen Leben geprägt werden (Klusmann 1989: 18). Hierbei verknüpft das soziale Netzwerk

> „das Individuum mit mikrosozialen Strukturen wie z.B. der Familie, dem örtlichen Schulsystem, Vereinen, Kirchengemeinde, Betrieben, die ihrerseits mit gesellschaftlichen Makrostrukturen verwoben sind (s. Berger u. Neuhaus 1977).“ (Klusmann 1989: 18).

In diesem Fall kann das Netzwerkkonzept „ähnlich dem Begriff der Rolle, dazu beitragen, Vorgänge an den Schnittstellen zwischen Individuen, informellen Gruppen und gesellschaftlichen Institutionen zu verstehen.“ (Klusmann 1989: 18).

7.5 Die Folgen der Gewalt im privaten und sozialen Kontext

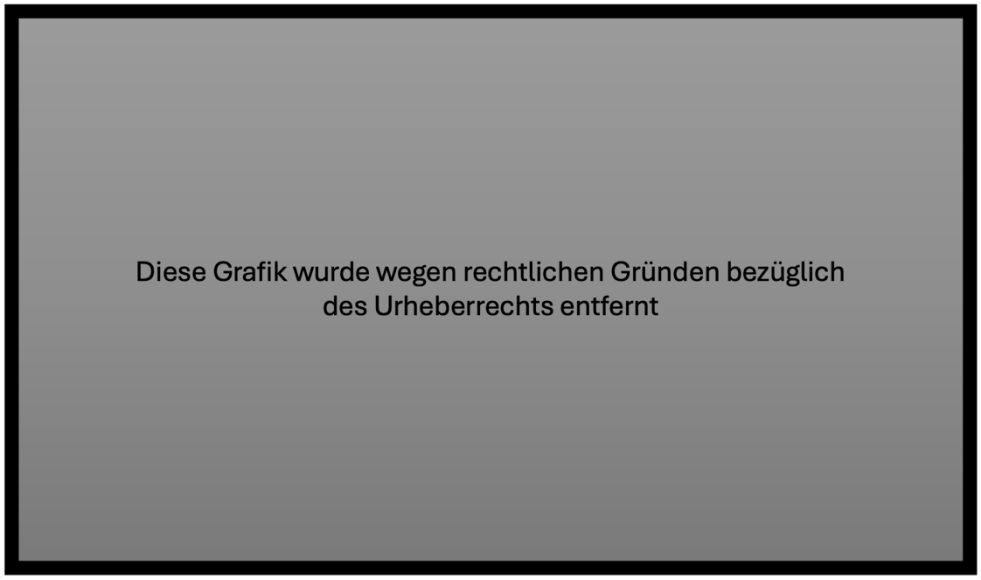
In diesem Kapitel wird dargestellt, welche Folgen durch Gewalt auftreten können. Dies ist aus mehreren Gründen essentiell. So wird es als wichtig angesehen, den Lesenden einen Einblick in die möglichen Folgen der Gewalt zu offerieren, um die Relevanz der Thematik den Lesenden zu verdeutlichen. Oft wird Gewalt medial reduziert dargestellt: Es gibt die Tat (= primäre Viktimisierung), diese wird normativ als negativ bewertet, damit endet jedoch die Berichterstattung. Wie sich das Leben der Betroffenen danach entwickelt, wird jedoch selten aufgegriffen, soweit ich dies innerhalb von Berichterstattungen recherchiert habe. Daher wird es in dieser Doktorarbeit als wichtig angesehen, diese Komponente zu integrieren. So kann ein vollständiger Überblick bei dieser Thematik vermittelt werden. Zudem wird dadurch der Betroffenenzentrierte-Ansatz dieser Doktorarbeit gestärkt. Außerdem ist dieses theoretische Wissen für diese Doktorarbeit relevant, da es bei der späteren Analyse aufgegriffen werden wird, beispielsweise wenn innerhalb der Meta-Analyse die Forscherin eruiert, welche gesundheitlichen Folgen sie aufgrund der Viktimisierung erlebt hat.

Zuerst sei angemerkt, dass Gewalt nie zu legitimieren ist, unabhängig davon, ob und in welcher Intensität Folgen bei den Betroffenen auftreten. Jede Betroffene darf und soll mit den Gewaltvorfällen so umgehen, wie es für sie hilfreich ist. Selbst wenn eine Betroffene

keine negativen Folgen nach außen trägt/empfindet, macht das die Viktimisierung dadurch nicht weniger schlimm oder sie weniger glaubwürdig.

Gewaltfolgen können vielfältig sein und sich sowohl körperlich als auch seelisch äußern (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hell- bernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18). Eine Folge von Gewalt kann ein reduziertes Selbstwertgefühl sein (Mohr 2003: 54). Zudem wird bei der Veränderung in der seelischen Gesundheit (tertiäre Viktimisierung) konstatiert, dass Minderwertigkeitsgefühle, Unsicherheitsgefühle, Misstrauen/Feindseligkeit, Ängste und Vermeidungsverhalten, Depressivität, Somatisierung sowie die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung auftreten können (Mohr 2003: 54). Dies wird auch bei der Abbildung 95, als Screenshot von Mohr 2003: 54 übernommen, verdeutlicht und ist besonders für diese Doktorarbeit relevant, da auch innerhalb der a-p-Projektarbeit manche Partizipierende diese Veränderungen geschildert haben, weshalb innerhalb der Analyse sowie den Handlungsempfehlungen darauf eingegangen werden wird:

Abbildung 95: Ausschnitt aus dem „Anforderungs-Ressourcen-Modell zur Beeinträchtigung der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression“ von Mohr, als Screenshot von Mohr 2003: 54 übernommen



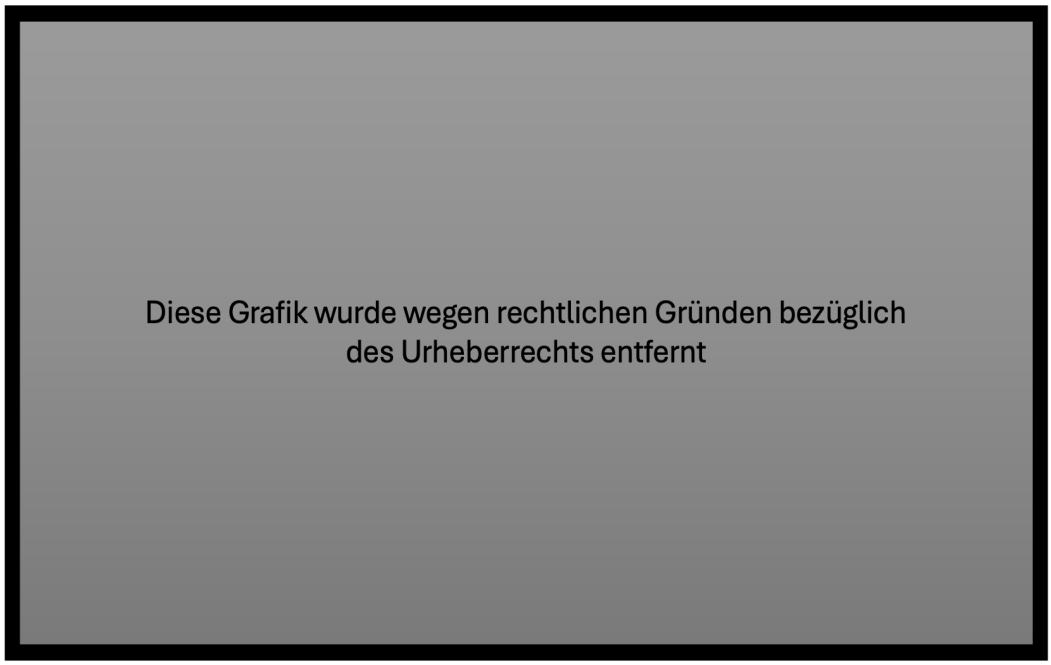
Quelle: Mohr 2003: 54, als Screenshot von Mohr übernommen

Darüber hinaus werden beim Gesundheitsbericht des Bundes die Gewaltfolgen unterteilt in verschiedene Kategorien aufgelistet: Unter tödliche Folgen als eine Kategorie werden

tödliche Verletzungen, Tötungen und Mord durch den Mann aufgelistet (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Wenn die Frau die Gewaltvorfälle überlebt, kann es zudem vorkommen, dass sie Suizid begeht (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Die Kategorie nicht-tödliche Folgen ist in mehrere Unterkategorien gegliedert; unter körperliche Folgen fallen: Verletzungen, funktionelle Beeinträchtigungen und dauerhafte Behinderungen (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Gesundheitsgefährdende (Überlebens-)Strategien können zudem als Folge von Gewalt entstehen und meinen: Rauchen, Alkohol- und Drogengebrauch, risikoreiches Sexualverhalten und selbstverletzendes Verhalten (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Viele Betroffene haben zudem mit (psycho)somatischen Folgen aufgrund der Gewalterfahrung zu kämpfen (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Unter psychosomatische Folgen zählen: chronische Schmerzsyndrome, Reizdarmsyndrom, Magen-Darm-Störungen, Harnwegsinfektionen, Atemwegsbeschwerden (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Darüber hinaus kann es zu Folgen für die reproduktive Gesundheit kommen, wie beispielsweise: Eileiter- u. Eierstockentzündungen, sexuell übertragbare Krankheiten, ungewollte Schwangerschaften, Schwangerschaftskomplikationen, Fehlgeburten/niedriges Geburtsgewicht (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Viele Betroffene leiden zudem unter psychischen Folgen: Posttraumatische Belastungsstörungen, Depression, Ängste, Schlafstörungen, Panikattacken, Essstörungen, Verlust von Selbstachtung und Selbstwertgefühl, Suizidalität (Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14). Innerhalb der Grafik 96, als Screenshot aus dem Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 14[118] übernommen, werden diese Folgen visualisiert:

[118] Die sich wiederum berufen auf Hellbernd H, Branzk P, Wieners K et al. (2004) Häusliche Gewalt gegen Frauen: gesundheitliche Versorgung. Das S.I.G.N.A.L.-Interventionprogramm. Handbuch für die Praxis, wissenschaftlicher Bericht; gefördert durch das BMFSFJ, Berlin; später zu finden bei: Hellbernd, Branzk, May, Maschewsky-Schneider 2005 das S.I.G.N.A.L-Intervetionsprgramm gegen Gewalt an Frauen, S. 330.

Abbildung 96: Systematisierung der gesundheitlichen Folgen von Gewalt als Screenshot von Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 14 übernommen



Quelle: Gesundheitsberichterstattung des Bundes 2008: 14, als Screenshot von Gesundheitsbericht des Bundes übernommen

Darüber hinaus lassen sich Gewaltfolgen auch aus soziologischer Perspektive betrachten: Ein Gewalterlebnis kann hierbei unter den Aspekten der Reziprozität und Moralität betrachtet werden: Laut Parsons erwarten Menschen, dass sie eine angemessene Erwiderung auf ihre jeweilige Form der Zuneigung und Bewertung erhalten, woraus ein Gleichgewicht resultiert (Parsons 1994: 165). In diesem Fall sind laut Parsons die Termini „moralische Achtung“ sowie „moralische Empörung“ wesentlich (Parsons 1994: 82). Falls diese Erwartungen moralisch enttäuscht werden, sei bereits ein „Problem des Bösen“ (Parsons 1994: 95) existent. Gewalt impliziert dabei das Brechen von gesellschaftlich legitimierter Moral (= Gewalt darf nicht passieren), weshalb bei Gewaltbetroffenen eine Moralverletzung existent sein kann (vgl. Honneth 1992). Die Betroffenen haben somit eine moralische Degradation erlebt (vgl. Honneth 1992). Falls es zusätzlich zu sekundärer Viktimisierung kommt und/oder die Betroffenen gesellschaftliche Negativannahmen über Gewaltbetroffene im Sinne der tertiären Viktimisierung verinnerlicht haben (vgl. (Metzner 2018: 54-55), kann der (gefühlte) Ausschluss aus der Gesellschaft sich zusätzlich negativ auf die Gewaltbetroffenen auswirken. Dadurch kann das Empfinden

genommen werden, dem „Status eines vollwertigen, moralisch gleichberechtigten Interaktionspartners“ (Honneth 1992: 216) inhärent zu haben. Bei Frauen kann dies besonders stark ausgeprägt sein, da viele zusätzlich prinzipiell unter dem Gefühl der Inferiorität leiden, beispielsweise indem sie „vom Besitz bestimmter Rechte innerhalb einer Gesellschaft strukturell ausgeschlossen bleib[en]“ (Honneth 1992: 215) lediglich aufgrund ihres sozial konstruierten Geschlechts. Zudem können Gewaltbetroffene innerhalb einer Verlaufskurve oft einen „immoral state of society” (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 254) wahrnehmen – wie auch ich es wahrgenommen habe. Diese moralische Degradation, die beispielsweise Hegel bezugnehmend zur Armut darlegt, adaptiert Honneth auf einen sittlichen Bildungsprozess (Honneth 1989: 567). Hierbei resultiere aus Konflikten die Erkenntnis eines Angewiesen-seins auf die Gesellschaft (Honneth 1989: 567). Honneth schreibt diesbezüglich über Gewaltbetroffene: Der Verbrecher

> „macht dadurch, daß er die Personen zunächst in ihren formellen Rechten und anschließend in ihrer persönlichen Integrität verletzt, die Abhängigkeit der besonderen Identität jedes Einzelnen von der Gemeinschaft mit allen anderen zum Gegenstand eines allgemeinen Wissens.“ (Honneth 1989: 567).

Honnet schreibt bezüglich Gewalt weiterhin:

> „jene Formen der praktischen Mißhandlung, in denen einem Menschen alle Möglichkeiten der freien Verfügung über seinen Körper gewaltsam entzogen werden, stellen die elementarste Art einer persönlichen Erniedrigung dar“ (Honneth 1992: 214).

Diesbezüglich sei auch auf Brüsemeisters wörtliches Zitat verwiesen:

> „Denn die Mißachtung des Körpers greift zugleich in geistig-praktische Beziehungen eines Menschen zu sich selbst ein, die nun vom Willen eines anderen dominiert sind (vgl. Axel Honneth: Kampf um Anerkennung, a.a.O., S. 214).“ (Brüsemeister 1998: 134).

Diesem Menschen wird somit laut Honneth

> „die selbstverständliche Respektierung jener autonomen Verfügung über den eigenen Leib, die ihrerseits durch Erfahrungen der emotionalen Zuwendung in der Sozialisation erst erworben worden ist [genommen]; die gelungene Integration von leiblichen und seelischen Verhaltensqualitäten wird gewissermaßen nachträglich von außen aufgebrochen und dadurch die elementarste Form der praktischen

> Selbstbeziehung, das Vertrauen in sich selber, nachhaltig zerstört.“ (Honneth 1992: 214-215).

Durch diese Gewalt (bei Honneth auf Folter und Vergewaltigung bezogen) folge „ein dramatischer Zusammenbruch des Vertrauens in die Zuverlässigkeit der sozialen Welt und damit der eigenen Selbstsicherheit“ (Honneth 1992: 215).

7.6 Das Anforderungs-Ressourcen-Modell nach Mohr: Interne und externe Ressourcen zum Umgang mit Gewalterfahrungen

In welchem Ausmaß die Betroffenen die negativen Folgen durch die Gewalterfahrung bewältigen können, ist von mehreren Faktoren abhängig (vgl. Mohr 2003). Bei dieser Doktorarbeit wird sich zur theoretischen Erklärung an einem Modell orientiert, welches den Ressourcen-Begriff fokussiert. Dafür wird das von Becker (1992) entwickelte Anforderungs-Ressourcen-Modell sowie die darauf fundierende Weiterentwicklung durch Mohr (2003), welche spezifisch die Viktimisierungserfahrungen thematisiert, präferiert, da dieses Modell zu der Analyse in dieser Doktorarbeit kompatibel ist. Diese Anforderungs-Ressourcen-Modelle werden daher im folgenden Absatz eruiert, indem zuerst kurz Beckers Modell dargestellt wird und anschließend auf Mohrs Modell, das auf Beckers Modell aufbaut, eingegangen wird[119]. Für die vorliegende Doktorarbeit ist dies besonders relevant, da mit der a-p-Projektarbeit eine Möglichkeit bzw. externe Ressource geschaffen werden sollte, die die Betroffenen bei der Verarbeitung ihrer Erlebnisse unterstützt. Diese normative Intention kann durch das Anforderungs-Ressourcen-Modelle von Mohr theoretisch eruiert werden und ist dadurch auch für die spätere Analyse dieser Doktorarbeit zielführend.

Beckers Anforderungs-Ressourcen-Modell zur seelischen Gesundheit

Bei Beckers Anforderungs-Ressourcen-Modell wird bezüglich der seelischen Gesundheit konstatiert, dass es sich dabei nicht um eine statistische Eigenschaft handelt, sondern sich die seelische Gesundheit „vielmehr entwickelt und verändert […] über die Zeit hinweg in einem komplexen Wechselspiel zwischen einem Individuum und seiner Umwelt“ (Mohr 2003: 52). An diesem Zitat werden die beiden zentralen Komponenten dieses Modells deutlich: Individuum und Umwelt. Im Zentrum stehen „dabei die vielfältigen

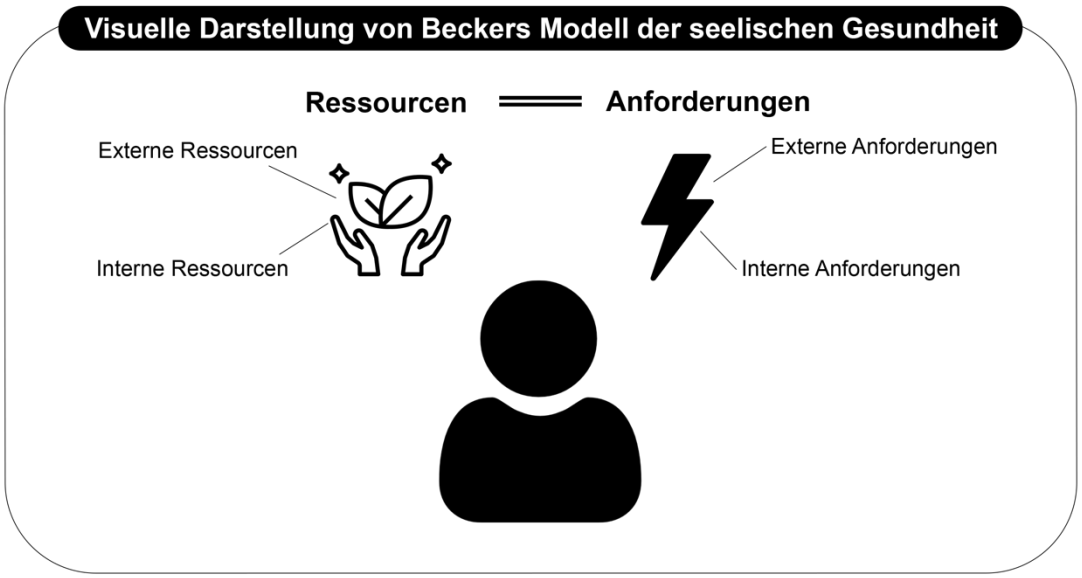
[119] Dabei fundiert dieses Kapitel auf dem folgenden Artikel von Mohr „Beeinträchtigungen der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression“.

Anforderungen, die sich jedem Menschen stellen.“ (Mohr 2003: 52). Zum einen handelt es sich dabei um externe Anforderungen (Mohr 2003: 52): Diese Anforderungen werden von außen (= der Umwelt) an das Individuum herangetragen (Mohr 2003: 52). Zum anderen entstehen diese Anforderungen für jeden Menschen spezifisch durch eigene Bedürfnisse sowie durch Ziele und verinnerlichte Werte, weshalb sie interne Anforderungen genannt werden (Mohr 2003: 52). Mit Blick auf die Soziologie ist davon auszugehen, dass diese inneren Bedürfnisse und Wünsche (zu Teilen) auch sozial konstruiert sind, beispielsweise durch Sozialisationserfahrungen (vgl. Schwietring 2020: 261f.). Entscheidend ist nun, dass jeder Akteur sowohl individuelle Anforderungen aufweist als auch über individuelle Ressourcen verfügt, um diese Anforderungen zu bewältigen bzw. zu befriedigen (Mohr 2003: 52). Zum einen beziehen sich diese Ressourcen auf den Akteur (interne Ressourcen), zum anderen sind die Ressourcen in der materiellen und sozialen Umwelt des Akteurs (externe Ressourcen) zu finden (Mohr 2003: 52). Wie demgemäß Ressourcen und Anforderungen im Einklang zueinanderstehen, ist das Entscheidende für die seelische Gesundheit eines Akteurs. Mohr fasst dies folgend zusammen:

> „Je gleichgewichtiger das Verhältnis von Anforderungen und Ressourcen ist und je besser einem Menschen die Bewältigung der an ihn gestellten externen und internen Anforderungen gelingt, desto förderlicher ist dies für seine seelische Gesundheit und seine gesamte Entwicklung. Geringfügige Diskrepanzen, die sich durch Anstrengung lösen lassen und als Herausforderungen erlebt werden, sind dabei in der Regel ebenfalls förderlich.“ (Mohr 2003: 52).

In der Grafik 97 wird dieses von Becker entwickelte Modell der seelischen Gesundheit visualisiert (siehe Abbildung 97):

Abbildung 97: Visuelle Darstellung von Beckers Modell der seelischen Gesundheit



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Becker 1992/Mohr 2003

Mohrs Modell zu den Folgen einer Viktimisierung für die seelische Gesundheit sowie Bedingungen der Bewältigung, aufbauend auf Beckers Modell

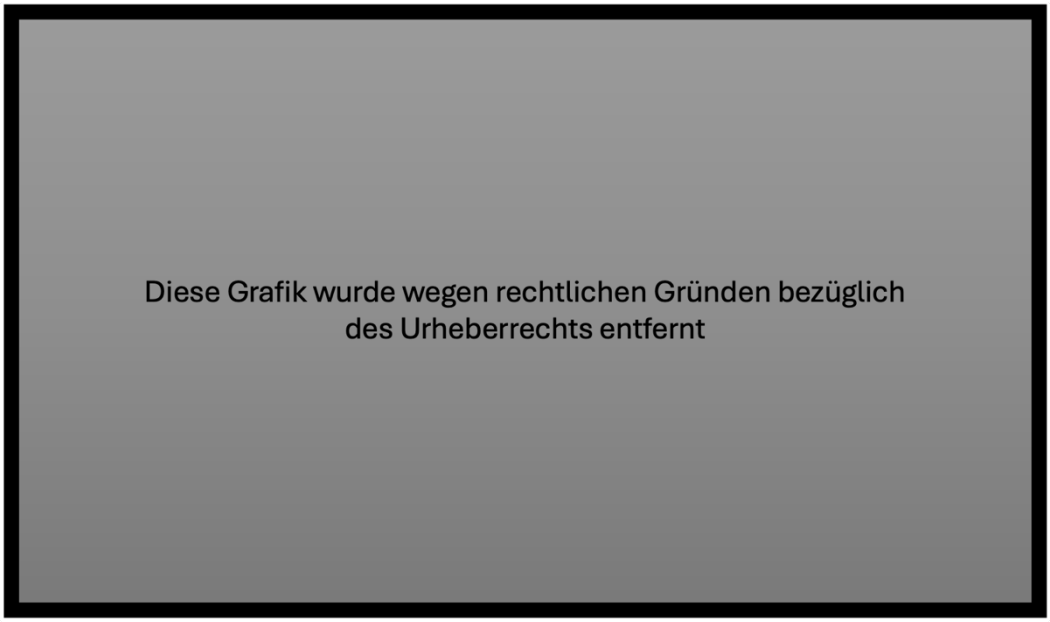
Von diesem Modell von Becker ausgehend entwickelte Mohr (2003) ein eigenes Modell, „um die Folgen einer Viktimisierung für die seelische Gesundheit sowie Bedingungen der Bewältigung zu systematisieren“ (Mohr 2003: 53). Innerhalb dieses Modells wird die Erfahrung der Viktimisierung als Stressor aufgefasst (Mohr 2003: 53). Diesen Stressor zu bewältigen, stelle hohe Anforderungen an den Akteur (Mohr 2003: 52). Entscheidend ist hierbei laut Mohr: „Die Güte der Bewältigung beeinflusst, in welchem Ausmaß das Opfer Beeinträchtigungen seiner seelischen Gesundheit erlebt.“ (Mohr 2003: 53). Wie gut die Viktimisierung bewältigt werden könne, sei hierbei von verschiedenen Aspekten abhängig (Mohr 2003: 53):

> „Dies sind Anforderungen und Belastungen, die durch die Tat selbst entstehen, die Verfügbarkeit externer und interner Ressourcen sowie Anforderungen und Belastungen, die durch das Auftreten von sekundärer Viktimisierung entstehen.“ (Mohr 2003: 53).

Die Komponente „interne Ressourcen“ ist hierbei unterteilt in die „Persönlichkeit des Opfers (seelische Gesundheit)“ sowie „Bewältigungsstrategien“ (Mohr 2003: 52ff.). Bei der „externen Ressource“ wird differenziert zwischen „sozialer Unterstützung“ und

„professioneller Hilfe“ (Mohr 2003: 52ff.). An dieser Komponente der „externen Ressourcen“ setzt das a-p-Projekt an: Das a-p-Projekt (= Kunstbuch) möchte so eine externe Ressource für Gewaltbetroffene sein, ohne, dass es dabei in die Spalte „soziale Unterstützung“ noch in die Spalte „Professionelle Hilfe“ eingeteilt werden kann, sondern eine eigenständige externe Ressource darstellt, die die Betroffenen bei der Verarbeitung ihrer Gewalterlebnisse unterstützen soll. In der Grafik 98 wird dieses Modell von Mohr, als Screenshot von Mohr 2003: 54 übernommen, visualisiert:

Abbildung 98: Anforderungs-Ressourcen-Modell zu Beeinträchtigungen der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression als Screenshot von Mohr 2003: 54 übernommen



Quelle: Mohr 2003: 54, als Screenshot von Mohr übernommen

Für diese soziologisch fundierte Doktorarbeit wird der Aspekt der externen Ressource fokussiert, weshalb in den folgenden Kapiteln soziale Interaktionen und dabei integriert soziale Unterstützung sowie Schädigung durch sozialen Kontakt/Nicht-Kontakt aufgegriffen werden.

7.7 Effekte sozialer Interaktionen als soziale Unterstützung oder soziale Belastung

Die Interaktionen von Gewaltbetroffenen mit anderen Akteuren führen zu Effekten bei den Gewaltbetroffenen. Diese Effekte sozialer Interaktionen können sich, abhängig von den Konstellationen, positiv oder negativ auf die Betroffene auswirken. Anlehnend an Mohrs Anforderungs-Ressourcen-Modell wird hierbei von externen Ressourcen ausgegangen, die Einfluss darauf nehmen, wie eine Gewaltbetroffene die primäre Viktimisierung bewältigt (vgl. Mohr 2003). Daher werden in den folgenden Kapiteln die zentralen (externen) sozialen Interaktionen thematisiert, die Gewaltbetroffene erleben (können/müssen), welche zudem wichtig für das a-p-Projekt und daher die anschließende Analyse in dieser Doktorarbeit sind. Diese externen Interaktionen bzw. dessen Folgen werden folgend vorab übersichtshalber kurz zusammengefasst und in den nächsten Kapiteln ausführlich eruiert:

- Soziale Unterstützung – positiv: Diese Art der sozialen Interaktion wirkt sich positiv auf die Gewaltbetroffene aus, da es sich hierbei um empfundene Unterstützung durch einen anderen Akteur ihr gegenüber handelt (vgl. Nestmann 1988).
- Sekundäre Viktimisierung – negativ: Sekundäre Viktimisierung wird als soziales Fehlverhalten konstatiert (vgl. Metzner 2018: 1ff.). Die sekundäre Viktimisierung wird gegensätzlich zu der als positiv empfundenen sozialen Unterstützung (als externe Ressource), als negativ von der Betroffenen empfunden und kann sich daher negativ auf ihre Gesundheit und ihren Bewältigungsprozess auswirken (vgl. Metzner 2018: 1ff.).
- Stigmatisierung – negativ: Stigmatisierung schließt an sekundäre Viktimisierung an, ist hierbei aber als autarker Punkt zu nennen mit jeweils eigenen Mustern und Ausprägungen und wird ebenso als soziale Belastung konstatiert (vgl. Metzner 2018: 46ff.).
- Tertiäre Viktimisierung – negativ: Zuletzt wird die tertiäre Viktimisierung dargestellt, da diese unter anderem durch externe Interaktionen wie sekundäre Viktimisierung bzw. Stigmatisierung beeinflusst wird, sich dabei auf die internen Ressourcen bzw. Wahrnehmung der Betroffenen auswirken kann und somit Internes und Externes in gewisser Weise miteinander verbindet (vgl. Metzner 2018: 63ff.).

Diese vier Aspekte – (erstens) soziale Unterstützung bzw. fehlende/inkompatible soziale Unterstützung, (zweitens) sekundäre Viktimisierung, (drittens) Stigmatisierung und (viertens) tertiäre Viktimisierung – sind für die vorliegende Doktorarbeit relevant, da all

diese externen Interaktionen sowie die daraus resultierenden Folgen von den Partizipierenden des a-p-Projektes thematisiert wurden und daher auch im Rahmen der Analyse sowie der Handlungsempfehlungen eruiert werden; selbst wenn hierbei nicht explizit auf die Begriffe eingegangen werden wird, wird beispielsweise mehrfach der Umgang mit Betroffenen analysiert und bei den Handlungsempfehlungen thematisiert. Für die Lesenden ist es daher vorteilhaft, an dieser Stelle das diesbezügliche theoretische Wissen zu erhalten.

7.8 Definition des Begriffs „soziale Unterstützung“ als externe Ressource

Bei der sozialen Unterstützung handelt es sich anlehnend an Mohr um eine externe Ressource (vgl. Mohr 2003). Für die vorliegende Doktorarbeit ist dieser Aspekt wesentlich, da hierbei die Selbstwahrnehmung und die Bedürfnisse der Betroffenen betont werden, wie es auch die Prämisse dieser Doktorarbeit ist im Sinne einer Betroffenenzentrierten-Sichtweise. Daher wird im folgenden Absatz der Begriff „soziale Unterstützung“ definiert[120].

Bei dem Begriff „soziale Unterstützung“ ist eine große Heterogenität innerhalb der Definitionen existent. Zudem divergieren die Operationalisierungen teilweise stark voneinander. Grundlegend für fast alle Konzepte ist jedoch, dass anlehnend an Cobb (1976) die subjektive Wahrnehmung des Individuums als zentral erachtet wird (Klusmann 1989: 18)[121]. Soziale Unterstützung wird daher als „spezielle Information, die eine Person ihrer Umgebung entnimmt und die zu bestimmten Überzeugungen führt“ (Klusmann 1989: 18) gesehen. Hierbei kann „soziale Unterstützung […] so als *die Funktion des sozialen Netzwerks bei der Befriedigung individueller Bedürfnisse* definiert werden.“ (Veiel 1989: 77, Herv.i.O.). Es beschreibt also ein relationales Konzept, das sich auf das Verhältnis von individuellen Bedürfnissen und Strukturen des sozialen Netzwerkes bezieht (Klusmann 1989: 18). Dabei wird oftmals zwischen (a) instrumenteller und (b) psychischer Unterstützung unterschieden, wobei die psychische Unterstützung in die Unterkategorien (b1) emotionale Unterstützung und (b2) kognitiv Unterstützung unterteilt wird (Klusmann 1989: 18). Unter den Aspekt (b1) emotionale Unterstützung fällt „Zuneigung, Wertschätzung, emotionale Wärme, Ermutigung und Trost“ (Klusmann 1989: 18). Die (b2)

[120] Soziale Unterstützung geschieht hierbei durch das soziale Netzwerk wie es weiter oben bereits thematisiert wurde und auch innerhalb dieses Kapitels aufgegriffen wird.
[121] Auch dieses Kapitel geht auf den obig genannten Text von Klusmann zurück und gibt daher Klusmanns Wissen wieder.

kognitive Unterstützung impliziert Rat, Feedback und Orientierung bei der Suche nach Problemlösungen (Klusmann 1989: 18). (A) Instrumentelle Unterstützung beinhaltet Informationen und materielle Hilfen (Klusmann 1989: 18). Dies meint beispielsweise die Vermittlung von Kontakten (Informationen) oder finanzielle Unterstützung, Hilfe beim Hausbau, Kinderbetreuung oder Urlaubsvertretung (materielle Hilfe) (Klusmann 1989: 18). In der Realität sind diese Komponenten jedoch nicht immer eindeutig voneinander trennbar (Klusmann 1989: 18). So kann ein materielles Geschenk auch Zuneigung ausdrücken oder ein kognitives Feedback auch Wertschätzung implizieren (Klusmann 1989: 18).

7.9 Effekte sozialer Interaktionen: Soziale Unterstützung als positiver Effekte

Nachdem im vorherigen Kapitel „soziale Unterstützung" definiert wurde, wird in diesem Kapitel der positive Effekt der sozialen Unterstützung eruiert[122].

Zahlreiche Studien weisen auf eine Korrelation zwischen sozialen Netzwerken, der von ihnen ausgehenden Unterstützungsleistungen und dem physischen sowie psychischen Wohlbefinden hin. Badura gibt mit folgendem wörtlichen Zitat zu sozialer Unterstützung einen diesbezüglichen Überblick:

> „Unter sozialer Unterstützung (social support) verstehen wir Fremdhilfen, die dem einzelnen durch Beziehungen und Kontakte mit seiner sozialen Umwelt zugänglich sind und die dazu beitragen, daß die Gesundheit erhalten bzw. Krankheiten vermieden, psychische oder somatische Belastungen ohne Schaden für die Gesundheit überstanden und die Folgen von Krankheiten bewältigt werden." (Badura 1981: 157).

So können kritische Lebenssituationen und Ereignisse besser bewältigt werden, wenn von den betroffenen Personen die soziale Unterstützung als zufriedenstellend bewertet wird, dies muss sich demgemäß wie in dem obigen Zitat nicht nur auf Krankheiten beziehen, sondern kann auch primäre Viktimisierung implizieren (vgl. Badura 1981: 157).
In diesem Fall kann durch die Interaktion mit den signifikanten Anderen das Selbstwertgefühl, das Selbstvertrauen und die Ich-Identität entwickelt und gestützt werden, was als Voraussetzung für psychosoziales Wohlbefinden erachtet wird (Nestmann 1988: 80). Soziale Unterstützung kann sich dabei zum einen positiv auf das generelle Wohlbefinden

[122] Die folgenden beiden Kapitel basieren auf dem Wissen von Nestmann 1988.

und die Gesundheit eines Individuums auswirken, welches (bis dato noch) nicht gesundheitlich negativ belastet ist bzw. von keinem negativen Erlebnis wie beispielsweise einer primären Viktimisierung tangiert wurde (= Direkt-Effekt / Main-Wirkung) (vgl. Nestmann 1988: 79-80). Zum anderen kann soziale Unterstützung als Puffer-Effekt gesundheitsbeeinträchtigende Folgen von Belastungen (pathogene Effekte belastender Ereignisse) moderieren oder neutralisieren (= ineraktiver Effekt) (vgl. Nestmann 1988: 79-80) und ist daher besonders für Gewaltbetroffene von Bedeutung. In diesem Fall kann das System der sozialen Unterstützung dazu beitragen, einem Gewaltbetroffenen bei der jeweilig erlebten Viktimisierung bzw. bei „unangenehme[n] und negative[n] Folgen belastender Lebensereignisse“ (Nestmann 1988: 79) positiv zu unterstützen, was sich sowohl auf dessen psychischen als auch physischen Zustand positiv auswirken kann (Nestmann 1988: 79). Zentral ist bei sozialer Unterstützung, dass die jeweilige offerierte bzw. praktizierte Unterstützung kompatibel zu den Bedürfnissen des Individuums ist, also eine Kongruenz existiert zwischen dem, was das Individuum in diesem Moment aufgrund des erlebten Reizes, wie beispielsweise einer primären Viktimisierung benötigt und dem, was als soziale Unterstützung geboten wird (vgl. Nestmann 1988: 79ff.). Ist dies nicht der Fall, kann ein negativer Effekt eintreten. Dieser wird im folgenden Kapitel beschrieben.

7.10 Effekte sozialer Interaktionen: Fehlende bzw. inkompatible soziale Unterstützung als negativer Effekt

Sobald eine Inkongruenz zwischen gewährter und erwünschter Hilfe existent ist, kann sich soziale Unterstützung zu sozialer Belastung umkehren (vgl. Nestmann 1988: 79ff.). In diesem Fall werden die oben genannten Gründe ins Negative verkehrt, da nun subjektiv unter anderem keine oder eine nicht ausreichende liebevolle Zuwendung, Anerkennung, Sicherheit und/oder soziale Integration wahrgenommen wird und sich dies negativ auf das Selbstwertgefühl, das Selbstvertrauen und die Ich-Identität auswirkt (vgl. Nestmann 1988: 79ff.). Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn die Betroffene nicht über die externe Ressource der (positiven) sozialen Unterstützung verfügt, weil kein dazu kompatibles soziales Netzwerk existent ist (vgl. Nestmann 1988: 79ff.). Besonders bei gewaltbetroffenen Frauen innerhalb von Beziehungen kann dies der Fall sein, da innerhalb der Gewaltbeziehung oftmals eine soziale Isolation der Frau verursacht durch den Mann eintritt bzw. eingetreten ist.

Weiterhin kann es als soziale Belastung geschehen, dass die Betroffene sich nach beispielsweise emotionaler Anerkennung und Sicherheit sehnt, daher in Interaktion mit

einem anderen Akteur tritt, doch anstatt des ersehnten positiven Effektes zu erhalten, eine Reaktion erhält, die sich für die Betroffene nicht positiv/unterstützend anfühlt (vgl. Nestmann 1988: 79ff.). Die Betroffene sehnt sich also nach sozialer Unterstützung, erhält diese aber nicht, weshalb sie eine soziale Belastung erfährt (vgl. Nestmann 1988: 79ff.). Zudem kann die Betroffene auf ihren Wunsch nach einem positiven Effekt einen direkt negativen Effekt erhalten, indem der Akteur ihr gegenüber etwas äußerst, das die Betroffene in ihrem bereits vulnerablen Status zusätzlich verletzt. Dies wird mit sekundärer Viktimisierung im folgenden Kapitel näher ausgeführt.

7.11 Effekte sozialer Interaktionen: Sekundäre Viktimisierung als soziale Belastung

In diesem Absatz wird sekundäre Viktimisierung eruiert und thematisiert, inwiefern dies eine soziale Belastung für Gewaltbetroffene darstellt[123].

Sekundäre Viktimisierung wird nach Kölbel/Bork definiert als:

> „‚Sekundäre Viktimisierung' meint daher sowohl einen Einwirkungsvorgang als auch die Einwirkungsfolgen – also einmal das unangemessene Verhalten, das das persönliche Umfeld des Opfers (ebenso wie andere Kontaktpersonen des Opfers, etwa Medien, Ärzte usw.) im Anschluss an eine Straftat zeitigen kann, und zum anderen die dadurch bewirkte Verletzung. Die ‚zweite Opferwerdung' bezieht sich mithin auf diejenigen Schädigungen, die nicht unmittelbar aus der Straftat erwachsen, sondern durch Akteure produziert werden, die mit dem Opfer der Straftat irgendeinen Umgang haben (und zwar im Hinblick auf dessen primäre Viktimisierung). Sekundäre Viktimisierung ist gewissermaßen die Verschärfung des primären Opferwerdens durch soziale Fehlreaktion." (Kölbel / Bork 2012: 39-40).

Hierbei ist anzumerken, dass bezüglich des Terminus sekundäre Viktimisierung, „einer erheblichen Unschärfe" (Kölbel / Bork 2012: 38) in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung existent ist. Zudem ist zu betonen, dass bei der sekundären Viktimisierung „die Perspektive der Betroffenen (‚Opfer- oder Betroffenenperspektive') im Vordergrund" (Metzner 2018: 45) steht und definitionsleitend ist. Dies ist somit komplementär zu den Prämissen dieser Doktorarbeit.

[123] Auch dieses Kapitel basiert auf dem obig genannten Buch von Metzner und kann daher dort im Detail nachgelesen werden.

Sekundäre Viktimisierung meint somit sowohl den Einwirkungsvorgang als auch die Einwirkungsfolgen durch unangemessenes Verhalten gesellschaftlicher Akteure gegenüber der von Gewalt betroffenen Person (Metzner 2018: 50). Dadurch

> „werden Schädigungen bei der viktimisierten Person hervorgerufen, die nicht aus der unmittelbaren Straftat erwachsen, sondern als ‚soziale Fehlreaktionen' beschrieben werden und die primäre Opferwerdung verstärken." (Metzner 2018: 50).

Diesbezüglich umfasst sekundäre Viktimisierung

> „das gesamte Spektrum aller Sekundarschäden [...] welche nicht unmittelbar durch die [...] Gewalt des Täters, sondern mittelbar durch das Verhalten oder die Maßnahmen der involvierten Bezugspersonen, Berufsgruppen und/oder durch das Verhalten der Umwelt entstehen." (Tschauner 2006: 62).

Als Prämisse für sekundäre Viktimisierung ist in diesem Fall zu konstatieren, dass sekundäre Viktimisierung nicht möglich ist,

> „wenn der/die Interaktionspartner*in nicht über die primäre Viktimisierung informiert ist. Das heißt: Ein Opfer kann nicht sekundär viktimisiert werden, wenn der Interaktionspartner oder die Interaktionspartnerin von der ursprünglichen Straftat keine Kenntnis hat und kein Bezug zu ihr hergestellt wird." (Metzner 2018: 53, Herv.i.O.).

Angemerkt sei dabei fundierend auf autoethnografischen Daten, bei denen auch Gespräche mit den a-p-Projektpartizipierenden integriert sind, dass es jedoch für eine Betroffene auch verletzend sein kann, wenn sie Victim Blaming bzw. sekundäre Viktimisierung in anderen Kontexten hört. Dabei muss diese Aussage nicht direkt gegen sie gerichtet sein; zu hören wie andere Akteure beispielsweise Vergewaltigungen generell legitimieren – ohne dass dabei über die eigene erlebte primäre Viktimisierung gesprochen wird, sondern beispielsweise über eine andere „fremde Frau" – kann auch für Gewaltbetroffene sehr schmerzhaft sein.

Beispiele für sekundäre Viktimisierung sind hierbei:

- Dramatisierung (Metzner 2018: 52, zitiert diesbezüglich Tschauner 2006: 62-63),
- Anzweiflung der Glaubwürdigkeit (Metzner 2018: 52, zitiert diesbezüglich Tschauner 2006: 62-63),
- Zuweisung einer Mitschuld (Metzner 2018: 52, zitiert diesbezüglich Tschauner 2006: 62-63),
- Witze (Metzner 2018: 52f.),
- Bagatellisierung (Metzner 2018: 52f.),

- Ignoranz und damit einhergehendes Erzwingen des Verschweigens der Tat, obwohl die Betroffene darüber kommunizieren möchte („Jetzt gib mal Ruhe“) (Metzner 2018: 52f.),
- Bei einem Verhör durch beispielsweise die Polizei oder bei einer Gerichtverhandlung wird Unbehagen und Unwohlsein generiert, wodurch ein Verlust in das Vertrauen der Strafverfolgungsbehörden resultieren kann (Metzner 2018: 52, zitiert diesbezüglich Tschauner 2006: 62-63),

All das kann bei den Betroffenen unter anderem „zu emotionalen Reaktionen oder zu psychosomatischen Beschwerden führen“ (Tschauner 2006: 62-63). Ein konkretes Beispiel für sekundäre Viktimisierung durch die Familie sowie das soziale Umfeld stellt folgendes Zitat eines Betroffenen dar, welches so als wörtliches Zitat von Fegert et al. übernommen wurde, bei Fegert et al. wurde dieses wörtliche Zitat eines Betroffenen innerhalb ihres achten Kapitels „Betroffene kommen zu Wort” aufgezeigt, indem dort Äußerungen von Betroffenen festgehalten wurden:

> „Am meisten belastet mich beim Umgang mit dem Missbrauch bis heute die Situation in meiner Ursprungsfamilie, da mein Vater den Missbrauch bagatellisiert und meine Mutter ihm glaubt. Dass sie die Augen vor den Auswirkungen des Missbrauchs verschließt, selbst jetzt, da auch ihre Enkeltöchter betroffen sind. Hier soll nach außen die Fassade einer ‚heilen Welt‘ aufrechterhalten werden, und wir werden als Nestbeschmutzer angesehen. Auch Verwandte und Freunde wollen das Thema möglichst nicht an sich heran lassen, haben sich von uns, den ‚Nestbeschmutzern‘ distanziert. Schweigen ist erwünscht, Ruhe soll ich geben.“ (Fegert et al. 2013: 315).

Sekundäre Viktimisierung impliziert somit verschiedene gesellschaftliche Akteure (mediale Ebene, institutionelle Ebene, privates soziales Umfeld etc.) und meint dabei eine „Fehlreaktionen der Gesellschaft“ (Metzner 2018: 108), „eine ‚zweite Opferwerdung‘ durch Reaktionen der Gesellschaft, die erfolgen, nachdem die Straftat offenbart wurde“ (Metzner 2018: 51). Hierbei ist zu konstatieren, dass die sekundäre Viktimisierung „meist unwillentlich, unbewusst oder fahrlässig hervorgerufen wird“ (Tschauner 2006: 22). Es ist daher nicht immer die Intention des Akteurs, die Betroffene zu schädigen, sondern geschieht unbeabsichtigt durch unter anderem Unwissenheit (vgl. Tschauner 2006: 22).

7.12 Effekte sozialer Interaktionen: Stigmatisierung als soziale Belastung

Als weiteren Aspekt des sozialen Fehlverhaltens und damit einhergehend der sozialen Belastung wird die Stigmatisierung konstatiert und daher innerhalb dieses Kapitels dargestellt[124].

Auf die Stigmatisierung von Betroffenen wird nach dem Kapitel zur sekundären Viktimisierung eingegangen, da

> „das Phänomen der Stigmatisierung von Opfern […] im direkten Zusammenhang mit sekundärer Viktimisierung [steht; AJS] und […] gleichzusetzen mit Diskriminierung, Abwertung und/oder Etikettierung." (Metzner 2018: 46) ist.

ist. So stellen die Mechanismen der sekundären Viktimisierung „eine Form der Stigmatisierung im Interaktionsprozess" (Metzner 2018: 49) dar und können daher als „Konzepte zur Erklärung von sekundärer Viktimisierung herangezogen werden." (Metzner 2018: 49). Hierbei führt ein Stigma „dazu, dass eine Person von anderen ausgegrenzt und abgewertet wird." (Schomerus 2013: 413). Stigmatisierung ist dementsprechend nach der Universität Hamburg definiert als (als wörtliches Zitat von der Universität Hamburg übernommen):

> „Stigmatisierung bezeichnet einen Prozess, in dessen Verlauf innerhalb einer Gesellschaft bestimmte äußere Merkmale von Personen und Gruppen, zum Beispiel farbige Haut oder eine sichtbare Behinderung (behindert), mit negativen Bewertungen belegt und die Betroffenen, als ‚die Farbigen', oder ‚die Körperbehinderten' in eine Randgruppenposition gedrängt werden. Stigmatisierte Personen werden somit bei gesellschaftlichen Interaktionen primär über dieses negativ konnotierte Merkmal wahrgenommen; andere Merkmale, zum Beispiel der Charakter oder Bildungsstand können dieses Stigma nicht kompensieren. Ein stigmatisierter Mensch ist diesem Prozess meistens hilflos ausgeliefert und wird die ihm zugeschriebene negative Bewertung im Normalfall allmählich verinnerlichen. Dies hat zur Folge, dass der Betroffene sich selbst als defizitär erlebt und sich zum Beispiel bemüht, das negativ bewertete Merkmal geheimzuhalten. Immer kleiner werdende Hörgeräte unterstützen zum Beispiel das Bemühen vieler stark schwerhöriger Menschen, trotz Hörbehinderung möglichst unauffällig zu bleiben. Gleichzeitig ist Stigmatisierung aber auch relativ: Was in einer Gesellschaft oder in einer

[124] Dieses Kapitel fundiert vor allem auf dem theoretischen Wissen von Metzner und Goffman.

> Gruppe als positives Merkmal oder Normalität gesehen wird, kann woanders oder zu einem anderen Zeitpunkt zu Stigmatisierung führen. Dies lässt sich gut am Beispiel der Gebärdensprachkultur verdeutlichen: Hier ist es normal, in Gebärdensprache zu kommunizieren, eine differenzierte Gebärdensprache wird sehr positiv bewertet. Die gleiche Gebärdensprache ist in der hörenden Gesellschaft aber schnell eine Auffälligkeit, die zur Stigmatisierung führt (‚Der Mann kann ja nicht mal richtig sprechen.‘).“ (Universität Hamburg 2025: o.S.).

Goffman untersuchte bereits in seinem 1963 veröffentlichten Buch „Stigma“ zentrale Annahmen über die Stigmatisierung und dessen gesellschaftlichen Zusammenhang. Zentral für diese Doktorarbeit ist dabei der Aspekt der Visibilität, den Goffman als wörtliches Zitat folgend beschreibt:

> „Wenn es eine Diskrepanz zwischen der aktualen sozialen Identität eines Individuums und seiner virtualen Identität gibt, ist es möglich, dass uns dieses Faktum bekannt ist, noch bevor wir Normale den Kontakt zu ihm aufnehmen, oder dass es ganz evident ist, wenn das Individuum sich uns vorstellt. Es ist eine diskredierte Person [...]
>
> Wenn jedoch ihre Andersartigkeit nicht unmittelbar offensichtlich und nicht von vornherein bekannt ist (oder wenigstens ihr nichts darüber bekannt ist, dass sie den anderen bekannt ist), wenn sie tatsächlich eine diskreditierbare, nicht eine diskreditierte Person ist, dann muss die zweite Hauptmöglichkeit in ihrem Leben gefunden werden.“ (Goffman 2016 [1963]: 56).

Somit wird im Sinne von Goffmans Annahmen davon ausgegangen, dass ein Stigma entweder bekannt und sichtbar (= diskreditierte Person) sein kann oder ein Stigma zwar existent, aber nicht offensichtlich sichtbar sein kann (= diskreditierbare Person) (Goffman (2016 [1963]: 56). Das Zweite ist oft bei Betroffenen von Gewalt der Fall, da die meisten Spuren von Vergewaltigungen und/oder psychischer Gewalt nicht öffentlich sichtbar sind (Metzner 2018: 75). Zudem sind die Folgen von sekundärer Viktimisierung bei den Betroffenen nicht äußerlich sichtbar, da diese durch eine verbale Kommunikation verübt wurden (Metzner 2018: 8/9). Die stattfindende Stigmatisierung ist daher äquivalent zu der sekundären Viktimisierung, da sie erst stattfindet, sobald die Betroffenen sich zu erkennen geben - wie es Metzner darlegt, wobei sie sich auf Schomerus beruft, folgend als wörtliches Zitat dargeboten:

> „Wenn die Opfer eine Normabweichung offenbaren, wie z. B., dass sie von sexualisierter Gewalt betroffen sind, diese thematisieren und dabei ein Tabu

> brechen, entsteht für sie die ‚paradoxe Situation, dass eine mutige, aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit als Opfer die Opferrolle erst öffentlich macht und den Prozess der Stigmatisierung in Gang setzt (Vgl. Schomerus 2013, S. 415)“. (Metzner 2018: 47).

In der vorliegenden Doktorarbeit ist dieser Aspekt essenziell, da durch das a-p-Buchprojekt die unsichtbaren Folgen (beispielsweise psychische Folgeerkrankungen) sichtbar gemacht werden und sich die Partizipierenden so angreifbar für Stigmatisierung (wenn sie es nicht anonym veröffentlichten) machen, da durch die Mitarbeit an dem Buch das „unsichtbare“ Stigma offengelegt wird („Gewaltbetroffene sein“). Hierbei sei auf die Heterogenität weiterer Stigmamerkmale verwiesen, wie es Hansen als wörtliches Zitat folgend wiedergibt:

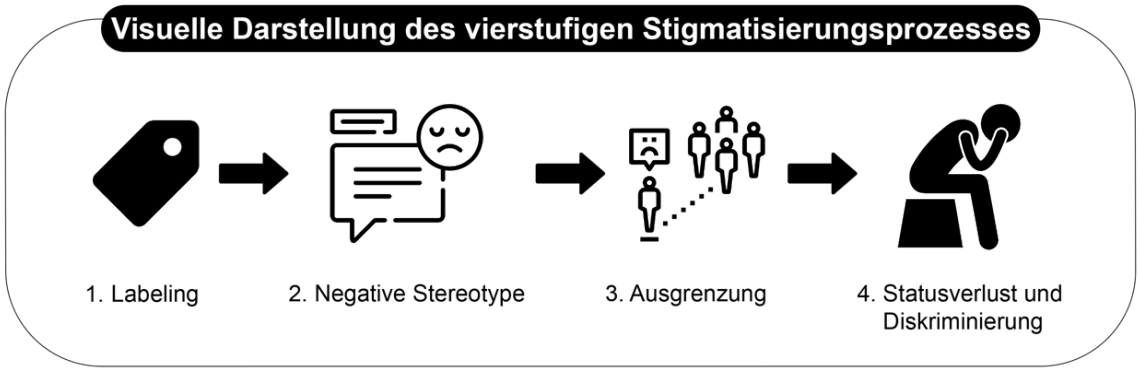
> „Stigmamerkmale können sowohl sichtbar als auch unsichtbar, kontrollierbar als auch unkontrollierbar sein und beziehen sich auf das Aussehen (z.B. körperliche Behinderung), das Verhalten (z.B. Streber) oder die Gruppenzugehörigkeit (z.B. Türken). Ein Stigma ist kein Merkmal, das in einer Person verankert ist. Es entsteht vielmehr im sozialen Kontext (Crocker, Major & Steele, 1998).“ (Hansen 2009: 157).

In diesem Fall ist hervorzuheben, dass Stigmatisierungen sozial konstruiert sind und „im Sinne des symbolischen Interaktionismus im sozialen Kontext aus Interaktionen.“ (Metzner 2018: 46) entstehen. Link und Phelan (2001) konstatieren einen vierstufigen Prozess der Stigmatisierung:

- (erstens) Labeling (Metzner 2018: 47),
- (zweitens) negative Stereotype (Metzner 2018: 47),
- (drittens) Ausgrenzung (Metzner 2018: 47),
- (viertens) Statusverlust und Diskriminierung (Metzner 2018: 47),

Dieser Stigmatisierungsprozess wird in der Abbildung 99 visualisiert und im Folgenden näher beschrieben:

Abbildung 99: Visuelle Darstellung des vierstufigen Stigmatisierungsprozesses nach Link und Phelan 2001



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Link und Phelan 2001 bzw. Metzner 2018: 47

„das ‚Labeling', die Etikettierung der Betroffenen durch einen Interaktionsprozess" (Metzner 2018: 47), beginnt durch die Wahrnehmung und Benennung einer Normabweichung (Metzner 2018: 47). Wenn das Label mit negativen Stereotypen verbunden ist, werden Vorurteile gegenüber den Betroffenen manifestiert (Metzner 2018: 47). Diese Vorurteile sind zuungunsten der Betroffenen, wodurch die „Opferrolle" sozial konstruiert wird (Metzner 2018: 47). Dies, das Labeling, verbunden mit den negativen Stereotypen, führt zur Ausgrenzung der Betroffenen (Metzner 2018: 47/48).

> „Es wird unterschieden zwischen ‚Wir' und ‚die Anderen', wobei auf ‚die Anderen' negative emotionale Reaktionen gerichtet werden, die erst durch die Ausgrenzung ermöglicht und manifestiert werden." (Metzner 2018: 48).

Daraufhin kommt es zur Ausgrenzung, welche mit Statusverlust und Diskriminierung einhergeht (Metzner 2018: 48). Diskriminierung kann hierbei in verschiedenen Formen existent sein (Metzner 2018: 48). So liegt Diskriminierung beispielsweise vor,

> „wenn aufgrund der Offenbarung eine Ausgrenzung stattfindet und in der Folge Freundschaften oder Beziehungen abgebrochen werden, wobei auch übergroße Fürsorge diskriminieren kann." (Metzner 2018: 48).

Zudem kann Diskriminierung stattfinden,

> „wenn institutionelle oder rechtliche Vorgaben derart abschreckend auf Betroffene wirken, dass eine Verfolgung des erlittenen Unrechts und Wiedergutmachungen erschwert werden (Verjährungsfristen, Prozessordnungen oder Polizeistrukturen sind darunter zu subsumieren)." (Metzner 2018: 48).

Darüber hinaus sei auf die Selbststigmatisierung verwiesen, welche oft mit „Scham, Schuldgefühle und Selbstwertverlust und Konformität mit gesellschaftlichen Normen“ (Metzner 2018: 48) gekoppelt ist:

> „Selbststigmatisierung beginnt mit der Wahrnehmung gesellschaftlicher Vorurteile, setzt sich in der persönlichen Zustimmung zu diesen Vorurteilen fort, führt zur Anwendung dieser Vorurteile auf sich selbst und schließlich zum Verlust von Selbstwert und Selbstwirksamkeit.“ (Schomerus 2013: 417).

Auf diesen Aspekt wird auch innerhalb der tertiären Viktimisierung im folgenden Kapitel eingegangen.

7.13 Effekte sozialer Interaktionen: Tertiäre Viktimisierung als soziale Belastung

Anknüpfend an die Selbststigmatisierung ist die tertiäre Viktimisierung zu nennen, welche daher in diesem Kapitel eruiert wird[125].

Mit „tertiärer Viktimisierung“ ist nach Neubacher gemeint: „die Übernahme der Opferrolle in das eigene Selbstbild – mit drohenden Folgen erneuter Viktimisierung (als selbsterfüllender Prophezeiung).“ (Neubacher 2020: 134). So wird dieses Phänomen stellenweise auch als „Selbstviktimisierung“ betitelt (Kiefl / Lamnek 1986: 273) und wird meist durch die primäre sowie sekundäre Viktimisierung initiiert (Metzner 2018: 55):

> „Bei der tertiären Viktimisierung wirken die Mechanismen der psychischen Gewalt weiter und werden innerpsychisch reproduziert, in das sogenannte ‚Selbstbild‘ übernommen.“ (Metzner 2018: 54-55).

In diesem Fall wird bei der tertiären Viktimisierung die „Opferrolle“ aktiv gelebt und es findet eine „Selbstidentifikation als Opfer“ statt (Metzner 2018: 55). Hierbei wird das „Opfer sein“ als Teil der eigenen Persönlichkeit, des eigenen Selbstbildes angesehen (Metzner 2018: 55). Dies kann sowohl bewusst als auch unbewusst/ungewollt erfolgen (Metzner 2018: 55).

Darüber hinaus wird tertiäre Viktimisierung stellenweise als „Instrumentalisierung von Dritten“ (Haas 2016: 207) deklariert. Dies impliziert beispielsweise Medien und Berufsgruppen (Hass 2016: 207). So tritt nach diesem Verständnis tertiäre Viktimisierung auf,

> „wenn Opfer von Dritten, etwa von Forschern und Funktionären, Politikern und anderen Berufsgruppen, missbraucht werden, indem sie das Kriminalitätsopfer für

[125] Aufbauend auf Metzner 2018, Haas 2016 und Neubacher 2020.

ihre Ziele (z. B. Karriere, Auflagensteigerung in den Medien) einsetzen und dabei Schäden bei einzelnen Opfern oder bei einer Gruppe von Opfern in Kauf nehmen.“ (Haas 2016: 207).

Dies ist besonders mit Hinblick auf diese Doktorarbeit relevant, da an jeder Stelle dieser theoretischen Arbeit sowie der Durchführung des praktischen Projektes sichergestellt werden sollte, dass es nicht zu dieser Art der tertiären Viktimisierung kommt[126].

8. Das autoethnografisch-partizipative-Buchprojekt

Aufbauend auf diesem theoretischen Wissen zur Thematik Gewalt gegen Frauen wird nun in Kapitel 8 das a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen vorgestellt, analysiert und hierbei auf das dargestellte theoretische Wissen zur Gewalt im spezifischen Forschungskontext dieser a-p-Projektarbeit eingegangen. Bei dem a-p-Projekt handelt es sich um ein Kunstbuch bezüglich Gewalt gegen Frauen, das von gewaltbetroffenen Frauen erstellt wurde.

8.1 Formale Analyse

8.1.1 Einblick in das autoethnografisch-partizipative-Projekt

In diesem Kapitel wird das a-p-Projekt in seinen Grundzügen vorgestellt. Dafür werden zentrale Informationen zu dem Buch sowie grafische Einblicke in das Buch wiedergegeben. Zudem wird der Einleitungstext des Buches zu Gewalt gegen Frauen (= a-p-Projekt) abgebildet, um einen direkten Einblick in das a-p-Projekt (= das Buch zu Gewalt gegen Frauen) zu ermöglichen sowie wichtige Informationen zu dem a-p-Buchprojekt darzulegen. Dadurch wird auf folgende Frage eingegangen:

- F22: Was ist das autoethnografisch-partizipative-Projekt dieser APF (= Buch über Gewalt gegen Frauen)?

[126] Die Angst darüber, dass die Partizipierende dies (doch) so erleben könnten, hat mich emotional exorbitant stark belastet, da ich genau das mit allen Mitteln ausschließen wollte und es mir lediglich darum ging, anderen Betroffenen zu helfen. Diese Angst und wie die Angst sich auf meinen Forschungsprozess sowie die a-p-Projektarbeit ausgewirkt hat, wird daher auch bei der folgenden Analyse explizit eruiert.

Zuerst wird folgend eine Kurzbeschreibung des a-p-Projektes vorgenommen:
Bei dem a-p-Projekt in dieser Doktorarbeit handelt es sich um ein Buch zu dem Thema Gewalt gegen Frauen. 19 Frauen, die Gewalt erfahren haben, haben ihre Erfahrungen mit Gewalt (primäre, sekundäre und tertiäre Viktimisierung) innerhalb von 53 Kunstwerken festgehalten. Diese Kunstwerke werden in dem Buch gezeigt. Zudem werden Informationstexte zu dem Thema Gewalt gegen Frauen in dem Buch wiedergegeben.

Folgend wird das Deckblatt bzw. der Buchumschlag des Buches zu Gewalt gegen Frauen (= a-p-Projekt) dargestellt (siehe Abbildung 100):

Abbildung 100: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Der Buchumschlag



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Der Titel des Buches lautet demgemäß: „Über den Brillenrand. Mit Kunst durch die Augen gewaltbetroffener Frauen sehen. Eine Sammlung künstlerischer Werke“

Das Buch, mit einem Umfang von 270 Seiten, ist hierbei wie folgt aufgebaut:

- Zu Beginn werden die wichtigsten Informationen wiedergegeben, beispielsweise Impressum und damals geplante Website-Adresse.

- Es folgt eine Wiedergabe zu der Grafikdesignerin und mir als Autorin der Sach-Texte.
- Danach werden die Namen der Künstlerinnen gelistet, mit den jeweiligen Namen, mit denen sie veröffentlicht werden wollten (realer Name, realer Vor- und Nachname oder Pseudonym).
- Anschließend erscheint eine Seite mit einer Trigger-Warnung (siehe Abbildung 101).
- Danach wird das Inhaltsverzeichnis wiedergegeben (siehe Abbildung 102).
- Folgend werden Informationstexte abgebildet, die sich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen beschäftigen, beispielsweise: Was ist überhaupt Gewalt? Welche Formen von Gewalt gibt es? Wie viele Frauen sind in Deutschland betroffen?
- Anschließend werden einige grundlegende Informationen zu den Partizipierenden und deren Kunstwerke dargestellt.
- Folgend werden die Kunstwerke der Partizipierenden wiedergegeben.
  Hierbei wurde den Partizipierenden ermöglicht, zu jedem Kunstwerk freiwillig folgende weitere Punkte anzugeben und publizieren zu lassen:
  - Ein grafisches Porträt über die eigene Person / die eigene Künstlerinnen-Persönlichkeit. Dieses Porträt wurde von der Grafikdesignerin erstellt, indem die Partizipierende unter anderem angab, welche Frisur, Kopfform, Schmuck, etc. sie gemalt haben möchten.
  - Ein von der Partizipierenden verfasster Text über sie als Mensch, als Künstlerin, über ihr Kunstwerk, ihre Meinung zu Gewalt gegen Frauen oder etwas, das sie teilen wollte.
  - Der reale Name, der Künstlerinnenname, ein ausgedachter Name oder eine anonyme Angabe.
- Zum Schluss werden ein Ausblick und Rückblick, eine Danksagung sowie die Quellen angegeben.

In dem Buch (= a-p-Projekt) sieht die Seite mit der Trigger-Warnung dabei folgend aus (siehe Abbildung 101):

Abbildung 101: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Trigger-Warnung



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Grafisch ist das Inhaltsverzeichnis in dem Buch (= a-p-Projekt) wie folgt dargestellt (siehe Abbildung 102):

Abbildung 102: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Inhaltsverzeichnis



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Folgend wird der Einleitungstext aus dem Buch zu Gewalt gegen Frauen (= a-p-Projekt) wörtlich wiedergegeben:

„Gewalt gegen Frauen – an was denken Sie? Welche Szenarien sind in Ihrem Kopf, wenn Sie diese drei Worte lesen?

Viele wollen gar nicht daran denken. Zu traurig, zu belastend, zu weit weg vom eigenen Leben – vermeintlich. Verständlich. Ein Abend mit Netflix und Chips auf dem Sofa ist angenehmer. Doch das Thema hat Relevanz. Es betrifft uns alle. Dieses Buch soll nicht nur hart sein – nicht nur dunkel, traurig, niederschmetternd.

In diesem Buch werden die betroffenen Frauen nicht auf den ‚Opferstatus' reduziert. Dieses Buch zeigt die Stärke der Frauen, sieht sie als Künstlerinnen, als Vermittlerinnen, als Handelnde an. In diesem Buch soll das Thema Gewalt gegen Frauen durch Männer sichtbar gemacht werden – durch die betroffenen Frauen. Kunstwerke von Frauen, die Gewalt durch Männer in ihrem sozialen Umfeld erfahren haben, werden in diesem Buch gezeigt. In diesem Fall haben die Frauen physische, psychische, sexuelle Gewalt, sexuelle Belästigung oder eine Kombination dieser Formen erfahren. Doch das soll nicht im Fokus dieses Buches stehen. Es geht hier nicht um die Täter. Es geht um die Frauen – als Künstlerinnen – um ihre Kunstwerke. Sie haben Songtexte, Collagen, Zeichnungen, Geschichten und vieles mehr angefertigt. Zudem sind Informationstexte zu dem Thema Gewalt gegen Frauen vorhanden. Dabei wird deutlich, dass Gewalt mehr ist als ein blaues Auge. Das ist körperliche Gewalt. Diese Form der Gewalt haben manche Frauen erleben müssen, die an diesem Buch teilnehmen. Darüber hinaus gibt es jedoch noch sexuelle und psychische Gewalt sowie sexuelle Belästigung. Auch solche Gewaltformen werden in diesem Buch berücksichtigt.

40% der in Deutschland lebenden Frauen haben seit ihrem 16. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle, 42% psychische Gewalt erlebt (BMFSFJ 2004: 29). Mit hoher Wahrscheinlichkeit kennen Sie daher eine Frau, die Gewalt erfahren hat – Sie wissen es oftmals nur nicht. Gewalt gegen Frauen ist kein Randphänomen der Gesellschaft, keine schlimme Einzeltat, die man in einem fiktiven Tatort-Film sieht. Gewalt gegen Frauen findet statt. Oft. Sehr oft. In allen sozialen Schichten. Mit und ohne Migrationserfahrung. An allen Orten (vgl. Lehmann 2016: 24). Die meisten Gewaltvorfälle werden dabei nicht auf dunklen Straßen von Unbekannten verübt, sondern durch Männer, die den Frauen bekannt sind: Kollegen, gute Freunde, Bekannte, Vorgesetzte, Partner, Ehemänner, Väter (FRA 2014; Rabe

2017: 27; Metzner 2018: 75). Doch geglaubt wird vielen Frauen nicht. Oft handelt es sich dabei um Machtverhältnisse: Chef – Angestellte, Lehrer – Schülerin, Onkel – Nichte und letztendlich Mann – Frau. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit zusätzlich verringert, dass Übergriffe erzählt werden. Dem Täter (Mann) wird geglaubt, der Betroffenen (Frau) nicht. Viele Frauen behalten daher den Schmerz für sich, erzählen niemanden (mehr) von den Vorfällen. Zu sehr ist das Thema mit Angst, Scham, Trauer, Ekel und Ungewissheit besetzt. Wenn die Frauen sich doch öffnen und von den Vorfällen erzählen, müssen sie sich manchmal Sätze anhören wie: „Das kann ich mir aber nicht vorstellen. Vielleicht stellst du dich auch einfach nur an. Der ist doch so nett. In dem Moment hat es dir doch sicherlich auch irgendwie gefallen. Wie hast du dich denn verhalten? Was hast du getragen? Sowas sieht man doch kommen. Da hättest du einfach vorsichtiger sein müssen. Irgendwie ist das auch deine Schuld“ (vgl. Metzner 2018: 1ff). Für viele Nicht-Betroffene scheinen diese Sätze nicht sonderlich dramatisch zu klingen, für viele Betroffene sind sie aber schmerzhaft, lassen verzweifeln und nehmen die letzte Kraft. Auch Worte können verletzen. Sehr sogar (vgl. Nunner-Winkler 2004: 29). Die Thematik wird tabuisiert. Man redet kaum darüber (Metzner 2018: 47). Daher wissen viele Nicht-Betroffene auch nicht, dass ihr Umgang verletzend ist. Viele Betroffene fühlen sich allein gelassen. Spielbälle, Puppen, Gegenstände - mehr sind sie nicht. Wenn in den Medien über solche Vorfälle berichtet wird, dann wird meist über die Frauen berichtet. Das vorliegende Buch will das ändern. Es gibt den Frauen eine Stimme – die Frauen geben sich selbst eine Stimme. Sie handeln, sie fertigen Kunstwerke an, sie bestimmen so den Inhalt dieses Buches. Das Buch hat daher Passagen, die traurig sind, die hart zu lesen sind. Doch gleichzeitig zeigt das Buch die Stärke der Teilnehmerinnen. Es spiegelt ihre Kreativität, ihr Engagement, ihren Mut, ihre beeindruckenden Kunstwerke wider. Die Frauen sind in diesem Buch keine Opfer, sondern Künstlerinnen, Vermittlerinnen, Handelnde, die auf das Thema hinweisen, es sichtbar machen, der Tabuisierung und Stigmatisierung entgegentreten. Das Buch möchte dabei die Leserinnen und Leser ermutigen, über den Brillenrand zu schauen. Nicht-Betroffene sollen so durch Augen von Betroffenen sehen – verstehen, wie vielfältig Gewalt sein kann, welche Folgen die Gewalt mit sich bringt, wie sie sich zeigt, wie schmerzhaft die Reaktionen von anderen manchmal sein können, was es für die Betroffenen bedeutet, wie viel Kraft es kostet, wie viel Stärke die Betroffenen zeigen – zeigen müssen. So lässt sich Gewalt eben nicht immer durch eine kaputt geschlagene Brille erkennen,

sondern geschieht oft heimlich, innerhalb der eigenen vier Wände, ohne sichtbare körperliche Folgen. Dieses Buch will dahingehend den Blick weiten. Betroffenen Frauen soll es die Möglichkeit bieten, sich verstanden zu fühlen, zu verstehen, dass sie nicht allein sind, dass sie nicht wertlos oder schuld sind."

(wörtlich übernommen aus dem Buch „Über den Brillenrand", S. 14-16, Zitierangaben wurden für diese Doktorarbeit nachträglich hinzugefügt)

Hierbei sei Folgendes angemerkt: Ich habe diesen Text als Einstiegskapitel für das Buch „Über den Brillenrand" selbstständig geschrieben. Hierbei wird die Version gezeigt, der damals die Partizipierenden als erste Korrekturversion zugestimmt haben. In dem Buch (= a-p-Projekt) werden keine Quellenangaben in Harvard-Zitierweise wiedergegeben, um außerwissenschaftliche Leserinnen und Leser nicht zu verwirren und/oder abzuschrecken. Im Original des Buches werden die Quellenangaben am Ende gelistet, aber nicht im Fließtext aufgeführt, damit das Buch möglichst inklusiv, für jeden gesellschaftlichen Akteur zugänglich ist und nicht als „wissenschaftlicher Text" wirkt/abschreckt. Die Harvard-Zitierweise wurde daher dieser Doktorarbeit hinzugefügt, ist im Original so aber nicht vorhanden. Grafisch aufgearbeitet wurde dieser Text innerhalb des Buches wie folgt, siehe dazu die Abbildungen 103, 104 und 105:

Abbildung 103: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Einleitungskapitel erste Abbildung



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 104: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Einleitungskapitel zweite Abbildung



GEWALT
GEGEN FRAUEN

An was denken Sie? Welche Szenarien sind in Ihrem Kopf, wenn Sie diese drei Worte lesen?

Viele wollen gar nicht daran denken.

Zu traurig, zu belastend, zu weit weg vom eigenen Leben – vermeintlich. Verständlich. Ein Abend mit Netflix und Chips auf dem Sofa ist angenehmer. Doch das Thema hat Relevanz. Es betrifft uns alle. Dieses Buch soll nicht nur hart sein – nicht nur dunkel, traurig, niederschmetternd.

In diesem Buch werden die betroffenen Frauen nicht auf den „Opferstatus" reduziert. Dieses Buch zeigt die Stärke der Frauen, sieht sie als Künstlerinnen, als Vermittlerinnen, als Handelnde an. In diesem Buch soll das Thema Gewalt gegen Frauen durch Männer sichtbar gemacht werden – durch die betroffenen Frauen. Kunstwerke von Frauen, die Gewalt durch Männer in ihrem sozialen Umfeld erfahren haben, werden in diesem Buch gezeigt. In diesem Fall haben die Frauen physische, psychische, sexuelle Gewalt, sexuelle Belästigung oder eine Kombination dieser Formen erfahren.

Doch das soll nicht im Fokus dieses Buches stehen. Es geht hier nicht um die Täter. Es geht um die Frauen – als Künstlerinnen – um ihre Kunstwerke. Sie haben Songtexte, Collagen, Zeichnungen, Geschichten und vieles mehr angefertigt. Zudem sind Informationstexte zu dem Thema Gewalt gegen Frauen vorhanden. Dabei wird deutlich, dass Gewalt mehr ist als ein blaues Auge. Das ist körperliche Gewalt. Diese Form

SEITE 14

Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 105: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Das Einleitungskapitel dritte Abbildung



der Gewalt haben manche Frauen erleben müssen, die an diesem Buch teilnehmen. Darüber hinaus gibt es jedoch noch sexuelle und psychische Gewalt sowie sexuelle Belästigung. Auch solche Gewaltformen werden in diesem Buch berücksichtigt.

40% der in Deutschland lebenden Frauen haben seit ihrem 16. Lebensjahr körperliche und/oder sexuelle, 42% psychische Gewalt erlebt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kennen Sie daher eine Frau, die Gewalt erfahren hat – Sie wissen es oftmals nur nicht. Gewalt gegen Frauen ist kein Randphänomen der Gesellschaft, keine schlimme Einzeltat, die man in einem fiktiven Tatort-Film sieht. Gewalt gegen Frauen findet statt. Oft. Sehr oft. In allen sozialen Schichten. Mit und ohne Migrationserfahrung. An allen Orten. Die meisten Gewaltvorfälle werden dabei nicht auf dunklen Straßen von Unbekannten verübt, sondern durch Männer, die den Frauen bekannt sind: Kollegen, gute Freunde, Bekannte, Vorgesetzte, Partner, Ehemänner, Väter.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit kennen Sie daher eine Frau, die Gewalt erfahren hat – Sie wissen es oftmals nur nicht.

Doch geglaubt wird vielen Frauen nicht. Oft handelt es sich dabei um Machtverhältnisse: Chef – Angestellte, Lehrer – Schülerin, Onkel – Nichte und letztendlich Mann – Frau. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit zusätzlich verringert, dass Übergriffe erzählt werden. Dem Täter (Mann) wird geglaubt, der Betroffenen (Frau) nicht.

Viele Frauen behalten daher den Schmerz für sich, erzählen niemanden (mehr) von den Vorfällen. Zu sehr ist das Thema mit Angst, Scham, Trauer, Ekel und Ungewissheit besetzt. Wenn die Frauen sich doch öffnen und von den Vorfällen erzählen, müssen sie sich manchmal Sätze anhören wie: „Das kann ich mir aber nicht vorstellen. Vielleicht stellst du dich auch einfach nur an. Der ist doch so nett. In dem Moment hat es dir doch sicherlich auch irgendwie gefallen. Wie hast du dich denn verhalten? Was hast du getragen? Sowas sieht man doch kommen. Da hättest du einfach vorsichtiger sein müssen. Irgendwie ist das auch deine Schuld." Für viele Nicht-Betroffene scheinen diese Sätze nicht sonderlich dramatisch zu

SEITE 16

klingen, für viele Betroffene sind sie aber schmerzhaft, lassen verzweifeln und nehmen die letzte Kraft.

Die Thematik wird tabuisiert. Man redet kaum darüber. Daher wissen viele Nicht-Betroffene auch nicht, dass ihr Umgang verletzend ist. Viele Betroffene fühlen sich allein gelassen. Spielbälle, Puppen, Gegenstände - mehr sind sie nicht. Wenn in den Medien über solche Vorfälle berichtet wird, dann wird meist über die Frauen berichtet. Das vorliegende Buch will das ändern. Es gibt den Frauen eine Stimme – die Frauen geben sich selbst eine Stimme. Sie handeln, sie fertigen Kunstwerke an, sie bestimmen so den Inhalt dieses Buches.

Das Buch hat daher Passagen, die traurig sind, die hart zu lesen sind. Doch gleichzeitig zeigt das Buch die Stärke der Teilnehmerinnen. Es spiegelt ihre Kreativität, ihr Engagement, ihren Mut, ihre beeindruckenden Kunstwerke wider. Die Frauen sind in diesem Buch keine Opfer, sondern Künstlerinnen, Vermittlerinnen, Handelnde, die auf das Thema hinweisen, es sichtbar machen, der Tabuisierung und Stigmatisierung entgegentreten.

Die Frauen sind in diesem Buch keine Opfer, sondern Künstlerinnen, Vermittlerinnen, Handelnde [...]

Das Buch möchte dabei die Leserinnen und Leser ermutigen, über den Brillenrand zu schauen. Nicht-Betroffene sollen so durch Augen von Betroffenen sehen - verstehen, wie vielfältig Gewalt sein kann, welche Folgen die Gewalt mit sich bringt, wie sie sich zeigt, wie schmerzhaft die Reaktionen von anderen manchmal sein können, was es für die Betroffenen bedeutet, wie viel Kraft es kostet, wie viel Stärke die Betroffenen zeigen – zeigen müssen. So lässt sich Gewalt eben nicht immer durch eine kaputt geschlagene Brille erkennen, sondern geschieht oft heimlich, innerhalb der eigenen vier Wände, ohne sichtbare körperliche Folgen.

Dieses Buch will dahingehend den Blick weiten. Betroffenen Frauen soll es die Möglichkeit bieten, sich verstanden zu fühlen, zu verstehen, dass sie nicht allein sind, dass sie nicht wertlos oder schuld sind. [1]

Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

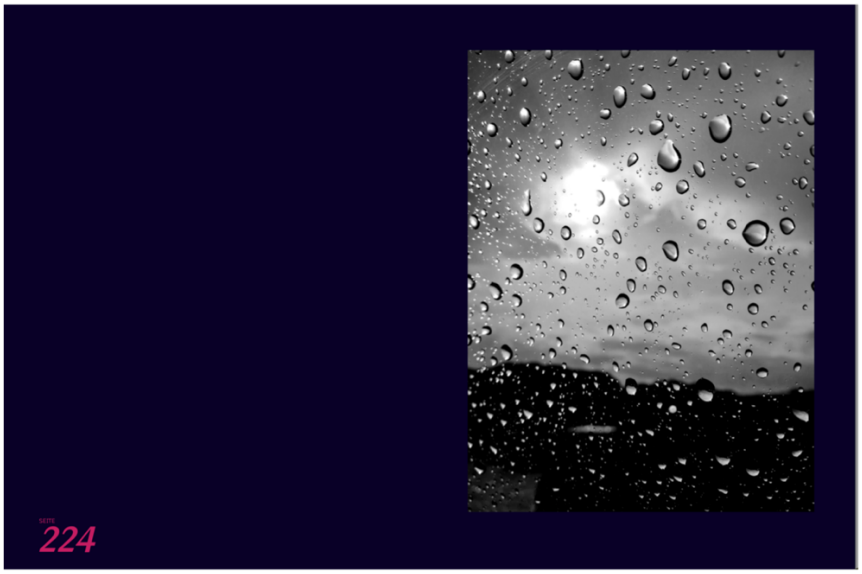
Ein Beispiel für die grafische Darstellung der Künstlerinnen-Werke in dem Buch wird folgend abgebildet (siehe Abbildung 106, 107, 108, 109):

Abbildung 106: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 1



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 107: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 2



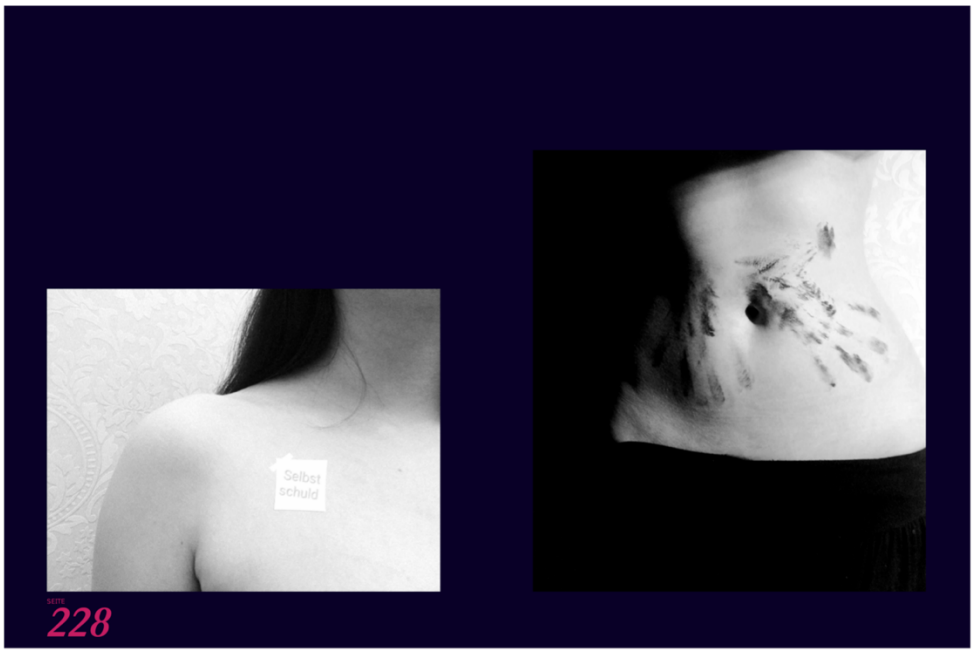
Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 108: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 3



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 109: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Künstlerinnenbeitrag Abbildung 4



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Zuletzt werden weitere grafische Einblicke von verschiedenen Seiten des Buches wiedergegeben, um die grafische Vielfalt des Buches aufzuzeigen (siehe die Abbildungen 110 bis 114):

Abbildung 110: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Mythos-Realität



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 111: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Auswege aus der Gewalt



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 112: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Betroffenen



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

Abbildung 113: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Danksagung



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomsk

Abbildung 114: Visueller Einblick in das a-p-Projekt: Seite zu Informationen



Quelle: Eigene Darstellung, Grafikdesignerin: Viktoria Lubomski

8.1.2 Definition des Begriffs „Kunst“ innerhalb der a-p-Projektarbeit

Innerhalb des a-p-Buchprojektes haben die Partizipierenden (= gewaltbetroffene Frauen) ihre Erfahrungen mit Gewalt künstlerisch dargestellt. Hierfür wird der Ausdruck „künstlerisch“ bzw. „Kunst“ benutzt. Warum sich für diesen Ausdruck entschieden wurde, wie dieser definiert ist und wie dieser innerhalb des a-p-Projektes benutzt wird, wird in diesem Kapitel thematisiert. Dadurch wird folgende Fragestellung beantwortet:

- F23: Was ist mit dem Begriff Kunst innerhalb des a-p-Projektes gemeint?

Innerhalb dieser Doktorarbeit habe ich lange überlegt, welchen Begriff ich verwende und welche Definition zielführend ist. So dachte ich beispielsweise auch über folgende Termini nach: Visuelle Kommunikation, künstlerische Auseinandersetzung, kreative Arbeiten, atmosphärische Gestaltung. Ich habe mich schlussendlich jedoch für den Begriff „Kunst“ bzw. „künstlerisch“ entschieden, da dieser Begriff meiner Meinung nach gesamtgesellschaftlich am einfachsten verständlich ist und damit zu der Prämisse dieser Doktorarbeit nach Inklusion (vgl. Timberlake/Giese 2024; Wagner 2013; Brüsemeister 2004)

und einem gesamtgesellschaftlichen Publikum kompatibel ist. Zudem zeigte sich während der a-p-Projektarbeit, dass dieser Begriff auch von den meisten Partizipierenden benutzt wurde und daher am treffendsten das widerspiegelt, was die Partizipierenden empfunden haben während der a-p-Projektarbeit.

Der Begriff „Kunst“ wird innerhalb dieser Doktorarbeit eigenständig definiert, baut dabei jedoch auf zwei Definitionen des DUDENs sowie der Helios Klinik Leezen auf.
Der DUDEN definiert Kunst folgend:

> „Kunst“ definiert nach den DUDEN, als wörtliches Zitat übernommen: „schöpferisches Gestalten aus den verschiedensten Materialien oder mit den Mitteln der Sprache, der Töne in Auseinandersetzung mit Natur und Welt“ (DUDEN 2025: o.S.).

Die Helios Klinik Leezen definiert Kunsttherapie folgend:

> „Kunsttherapie“ definiert nach Helios Klinik Leezen, als wörtliches Zitat übernommen: „Kunsttherapie fördert die Fähigkeit des Menschen, seine Umwelt unmittelbar über die Sinne wahrzunehmen und zu begreifen. Sie setzt an einem tiefen Grundbedürfnis des Menschen an, sich gestalterisch auszudrücken und mit sich und anderen in Kontakt zu treten.“ (Helios Klinik Leezen 2025: o.S.).

Darauf aufbauend wird folgende eine eigene Definition zu dem Terminus „Kunst“ innerhalb dieser a-p-Projektarbeit wiedergegeben:
Kunst wird innerhalb der a-p-Projektarbeit verstanden als: Der gestalterische Ausdruck durch Werke aus verschiedensten Materialien, und/oder mit Mitteln der Sprache und/oder der Töne in Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst und der Welt. Es handelt sich um eine Ausdrucksform der eigenen Gedanken und Emotionen. Kunst kann durch die Sinne wahrgenommen und erschaffen werden. Das Innere wird nach außen dargestellt. Hierunter fällt beispielsweise bildende Kunst (u.a. Malerei und Grafik), darstellende Kunst (u.a. Theater, Tanz), neuere Kunst (u.a. Fotografie, Film, Computerarbeiten, Installationen), Musik (u.a. Instrumentell, Gesang), Literatur (u.a. Lyrik, Dramatik, Epik und Essayistik). Zentral ist, dass bei dieser Definition unter Kunst jegliche kreative Darstellung, ästhetische Gestaltung, künstlerische Auseinandersetzung, erschaffende Prozesse und daraus resultierende Werke verstanden werden, die von den Partizipierenden als solche definiert werden. Den Partizipierenden wird somit die Handlungsmacht zugeteilt und sie entscheiden, was sie unter den Ausdruck der Kunst bzw. künstlerisch fassen. Der Begriff Kunst definiert sich daher über die Eigendefinitionen der Partizipierenden. Wenn sie es als Kunst ansehen, ist es Kunst.

So wird unter den Begriff „Kunst“ bei dieser a-p-Projektarbeit Literatur, Musik, Malerei, Fotografie, etc. verstanden. Es wurde sich für diese weite Spannweite entschieden, um eine bestmögliche Flexibilität bei dem a-p-Buchprojekt zu erreichen. So sollte nicht seitens der Forscherin eine Einengung des Begriffs vorgenommen oder eine Gattung fokussiert werden. Vielmehr sollte so gewährleistet werden, dass ein breites Repertoire abgebildet ist. Die Partizipierenden sollten weder im Inhalt noch in dem Format eingegrenzt werden, denn es wurde als wichtig erachtet, dass die Partizipierenden möglichst frei mit ihrer Kreativität und der Verarbeitung ihrer Erlebnisse umgehen konnten. Eine Bewertung in Kategorien wie „schön“ oder „hässlich“ sollte daher nicht erfolgen.
Mit dieser weiten Definition des Kunstbegriffes sollen jedoch keinesfalls Menschen beleidigt oder verletzt werden, die sich als Künstler*innen definieren und dafür eine andere Definition zu Grunde legen, beispielsweise eine, die sich auf berufliche Aktivitäten oder wissenschaftliche Bildung bezieht und bei der davon ausgegangen wird, dass nicht jede*r Künstler*in ist und nicht alles, was selbst als Kunst definiert wird, auch Kunst ist.
Für die Ausschreibung dieses a-p-Projektes, das daraus entstandene Buch und daher auch diese Doktorarbeit wurde jedoch bewusst mit den Begriffen „Kunst“, „Kunstwerke“, und „künstlerisch“ gearbeitet. Zum einen, weil davon ausgegangen wird, dass außerwissenschaftliche Akteure sich schneller, intuitiver, einfacher und unterschwelliger etwas unter diesen Begriffen vorstellen können als beispielsweise unter dem Begriff „ästhetische Gestaltung“. Damit soll ein inklusiver Zugang ermöglicht werden. Zum anderen, um den Partizipierenden dadurch Respekt zukommen zu lassen, sie in ihrer Selbstwahrnehmung und ihrem Empowerment zu unterstützen sowie ihnen die Handlungsmacht zuzuteilen. So durften sie sich als Künstlerin betiteln, wenn sie sich so wahrgenommen haben. Mit dem Begriff der „Kunst“ bzw. der „Künstlerin“ wird für manche Partizipierende Anerkennung und Wertschätzung vermittelt. Genauso war es möglich, dass sich die Partizipierenden bewusst von dem Ausdruck „Kunst“ distanzierten. Daher durften die Partizipierenden selbstständig definieren, was sie unter „Kunst“, „künstlerischen Ausdruck“, „Beitrag“, „Kunstwerk“, „kreatives Ausleben“, „Gestaltung“, „Erfahrungsverarbeitung“ etc. verstehen und wie sie dies umsetzen wollten. Somit handelt es sich um eine persönliche Definition von diesen Begriffen, die die Partizipierenden mit ihrem eigenen Wissen besetzen durften – auch, um sekundäre und tertiäre Viktimisierung zu vermeiden. So wurde bereits in der Ausschreibung betont: „Es ist KEINE künstlerische Vorerfahrung oder diesbezügliche Affinität/Bildung nötig!“ (Ausschreibung Schmidt 2019).

Es wurden daher sämtliche (Kunst-)Werke der Partizipierenden angenommen, die sie eingereicht haben und die sie somit für sich als Kunst definiert haben. Interveniert wurde nur bei einem Beitrag, weil dieser als zu großes Trigger-Potential für die Lesenden des Buches und für die anderen Partizipierenden angesehen wurde. Diesbezüglich wurde respektvoll darüber kommuniziert, ohne den Beitrag als solchen zu verurteilen oder als „nicht gut genug", „nicht als Kunst entsprechend" zu beurteilen.

In diesem Kontext sei auch auf die Kunstsoziologie verwiesen: Zahlreiche Soziologinnen und Soziologen haben sich mit dem Thema Kunst beschäftigt bzw. thematisieren den Begriff „Kunst" in irgendeiner Form in ihren Werken. So sind beispielsweise Theodor W. Adorno (1977): Thesen zur Kunstsoziologie; Pierre Bourdieu (1999): Die Regeln der Kunst; Niklas Luhmann (1995): Die Kunst der Gesellschaft; Alphons Silbermann (1976) (Hrsg.): Theoretische Ansätze der Kunstsoziologie; Hans Peter Thurn (1973): Soziologie der Kunst; Georg Simmel (2023): Jenseits der Schönheit, Schriften zur Ästhetik und Kunstphilosophie; Georg Lukács (2024): Ästhetik, Marxismus, Ontologie, Ausgewählte Texte; Arnold Hauser (1974): Soziologie der Kunst; Arnold Gehlen (2016): Zeit-Bilder und weitere kunstsoziologische Schriften; zu nennen sowie die Kunsthistoriker Michael Baxandall (1988): Painting and Experience in Fifteenth Century Italy, A Primer in the Social History of Pictorial Style und Martin Warnke (1988) (Hrsg.): Bildsturm, die Zerstörung des Kunstwerks; die in ihren Arbeiten einen Schnittpunkt zur Soziologie aufweisen.
Für das hier untersuchte Kunstbuch bzw. a-p-Projekt sticht der eigene Geltungsbereich der Kunst heraus. Dies scheint das Emanzipatorische der Kunst zu sein, wie weiter unten in den Kunstbeiträgen der am Kunstbuch beteiligten Frauen deutlich werden wird. Gemäß der partizipativen Forschung nach von Unger (vgl. von Unger 2014) sind Akteure in einem Projekt gleichberechtigte Partnerinnen. Insofern bestimmt jede Partnerin – durch ihre Performance, die sich in einem Artefakt in dem Kunstbuch manifestiert – ihre eigene Vorstellung von Kunst, weshalb die obige eigene Definition von „Kunst innerhalb des a-p-Projektes" erstellt wurde, bei der dieser Aspekt inhärent ist.

8.1.3 Eine erste Betrachtung des a-p-Projektes durch die Organisationsforschung, die Educational Governance und den Governance-Regler

In diesem Kapitel wird anhand der Organisationsforschung, der Educational Governance und des Governance-Reglers das a-p-Buchprojekt zu Gewalt gegen Frauen grundlegend analysiert. Dadurch soll den Lesenden ein erster theoretisch basierter Einblick in diese APF offeriert werden, welcher im Verlauf dieser Doktorarbeit verfeinert werden wird. Dadurch wird folgende Fragestellung beantwortet:

- F24: Wie lässt sich dieses a-p-Projekt mit der Organisationsforschung, der Educational Governance und dem Governance-Regler analysieren?

Prozessbezogene Organisationsforschung: Handlungsrationalität, Verfahrensrationalität und Ergebnisrationalität des a-p-Projektes

Wendet man die Prozessbezogene Organisationsforschung auf diese APF zu Gewalt gegen Frauen an, zeigen sich folgende Analysepunkte bei der Handlungsrationalität, Verfahrensrationalität sowie Ergebnisrationalität:
Die Vorgeschichte (= Handlungsrationalität) beinhaltet, dass ich als Forscherin über eine persönliche Vorgeschichte zu der Thematik geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen verfüge (= eigene Gewalterfahrungen). Diese persönlichen Erlebnisse habe ich autoethnografisch untersucht. Vorab habe ich kontrolliert, ob ich überhaupt über die Bedingungen verfüge, prinzipiell eine APF und besonders diese zu Gewalt gegen Frauen durchführen zu können (beispielsweise: Triggert mich das zu stark? Wirkt sich das negativ auf meine Gesundheit aus?).
Demgemäß verfügen auch die Partizipierenden über eine ähnliche Vorgeschichte wie meine (= auch sie haben Gewalterfahrungen erlebt), da dies das entscheidende Einstellungsmerkmal für die a-p-Projektarbeit darstellte.

Die Hauptgeschichte (= Verfahrensrationalität) wurde damit eröffnet, dass ich die Idee zu einem a-p-Projekt (= Buch über Gewalt gegen Frauen) entwickelt habe. Dabei habe ich mich zuerst mit psychologischen Annahmen auseinandergesetzt, um die Gefahren eines unsensiblen und triggernden Umgangs bestmöglich zu vermeiden (siehe dazu auch „Forschungsethik“). Zudem wurde sich während der psychologischen Auseinandersetzung auf Warnsignale und Schlüsselwörter fokussiert, um zumindest ansatzweise

eruieren zu können, ob die Partizipierenden für dieses a-p-Projekt stabil genug sind. In diesem Fall wurde von Anfang an die Prämisse gesetzt, dass dieses a-p-Projekt keine Therapie und kein Therapieersatz ist und die Forscherin/Herausgeberin keine Therapeutin ist. So habe ich anschließend die Ausschreibung über das a-p-Projekt zu Gewalt gegen Frauen erstellt und verteilt. Nachdem sich 21 potenziell interessierte Frauen gemeldet hatten, wurde das Verteilen der Ausschreibung eingestellt, da aus Ressourcengründen mit keinen weiteren Partizipierenden in dieser Intensität interagiert werden konnten. Es wurde als essenziell angesehen, dass die Zusammenarbeit in einem intensiven Rahmen stattfand. Die Umsetzung des a-p-Projektes geschah hierbei mit den Partizipierenden demokratisch auf Augenhöhe. Zudem wurden externe Akteure integriert. So kam es zu einem regen Austausch, sowohl mit den Partizipierenden als auch mit weiteren Expert*innen. Der Expert*innen-Austausch erfolgte unter anderem mit einem Juristen, um in Kooperation mit diesem eine Bestätigung sowie einen Vertrag für das a-p-Buchprojekt zu erstellen. In der Bestätigung wurde festgehalten, dass die Partizipierenden zustimmen, dass ihr Kunstwerk in den Buchentwurf eingefügt und dieser Buchentwurf, mit ihren Kunstwerken versehen, an die anderen Partizipierenden zugeschickt werden darf. Nachdem ich die unterschriebenen Bestätigungen erhalten hatte, wurden mir die Beiträge von den Partizipierenden zugeschickt. Hierbei war es nicht nötig, die Originale zuzusenden. Es war ausreichend ein Foto oder einen Scan von den Collagen, Malereien, Zeichnungen, etc. oder eine Worddatei von den Texten per E-Mail zuschicken; auf Wunsch durften jedoch auch gerne die Originale zugesendet werden. Fotografien konnten direkt als JPEG per E-Mail zugesendet werden. Anschließend schickte ich den Partizipierenden die Informationstexte zu, welche zusätzlich zu den Kunstwerken in dem Buch abgedruckt werden sollten. Diese Informationstexte habe ich in einem „einfachen“ Stil geschrieben und daher auf ein „standardisiertes wissenschaftliches Narrativ“ verzichtet, um so möglichst viele Menschen mit den Texten zu erreichen. In diesem Fall konnten die Partizipierenden die Informationstexte lesen, gegebenenfalls Kritik äußern und eigene Textpassagen hinzufügen. Anschließend wurde der finale Entwurf überarbeitet. Der fertige Buchentwurf, in dem alle Kunstwerke der Frauen, ihre eventuellen Texte zu den Kunstwerken, Texte zu ihrer Person, ihr Kunstwerk oder ihre Meinung zu dem Thema Gewalt gegen Frauen, ggf. ein grafisches Porträt der Partizipierenden sowie die Informationstexte enthalten waren, wurde den Partizipierenden zugeschickt. Folgend erhielten sie die Möglichkeit, Änderungsvorschläge mitzuteilen. Diese wurden umgesetzt.

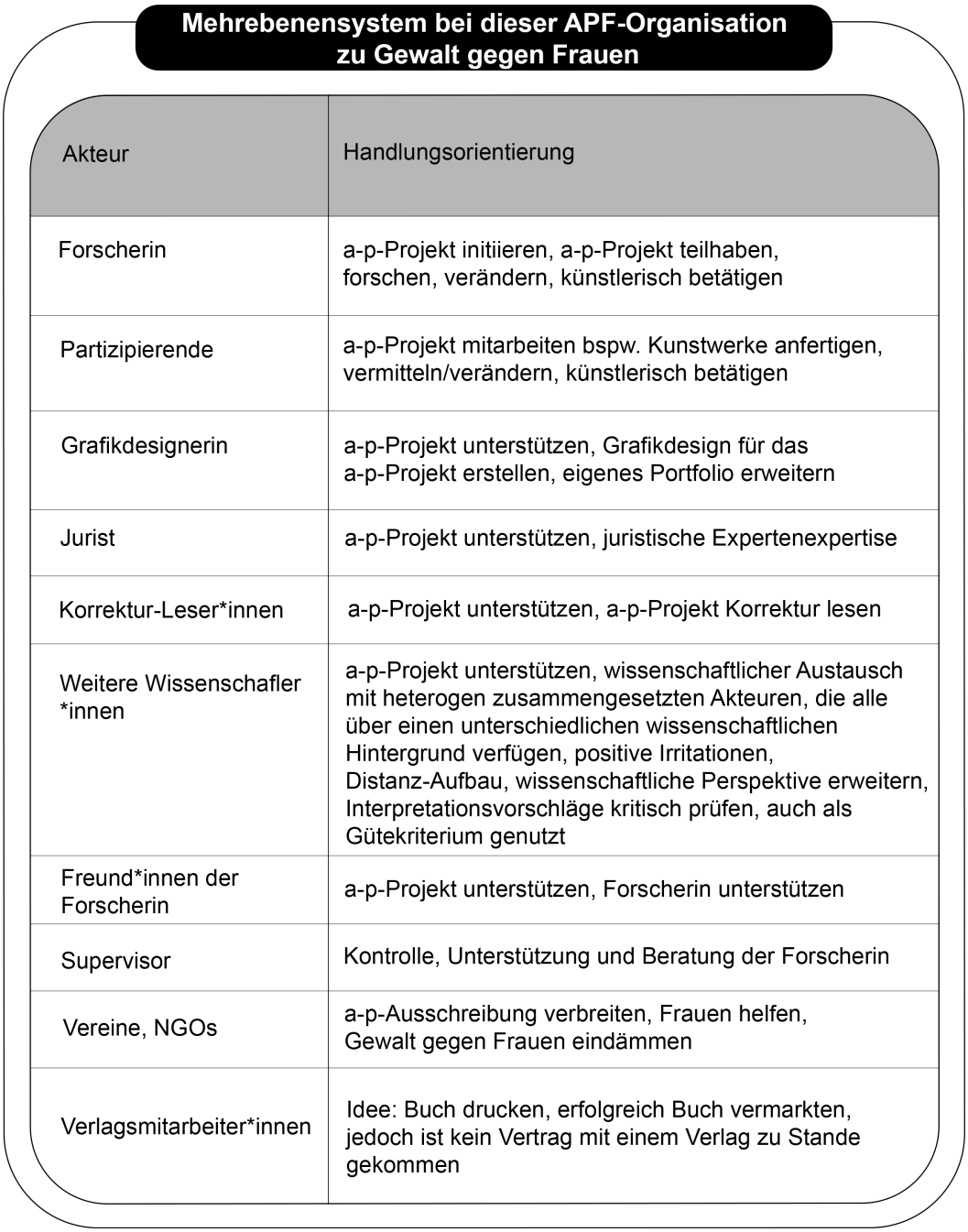
Die Nachgeschichte (= Ergebnisrationalität) war dadurch geprägt, dass das gemeinsam erschaffene Buch nun existent war/ist als E-Book/PDF-Version (= Endprodukt der a-p-

Projektarbeit). Dieses sollte zusätzlich innerhalb eines Verlages veröffentlicht werden, was jedoch nicht gelang. Durch die a-p-Projektarbeit konnten das Empowerment und die Lernerfahrungen der Partizipierenden (sowie der Forscherin) gestärkt und Nicht-Betroffene-Akteure auf das tabuisierte Thema „Gewalt gegen Frauen“ aufmerksam gemacht werden, wie es sich unter anderem durch Nachrichten nach Abschluss des Buchprojektes zeigte. Außerdem soll durch diese Doktorarbeit (= als Forschungsbericht dieser APF) weiterhin eine Enttabuisierung der Thematik „Gewalt gegen Frauen“ angeregt werden.

Educational Governance: Die involvierten Akteure in das a-p-Projekt als Mehrebenensystem und deren Ziele

Wer war wie bei dieser a-p-Projektarbeit (= Verfahrensrationalität) beteiligt? Um diese Frage zu beantworten, kann das Mehrebenensystem dieser APF-Organisation betrachtet werden (siehe Abbildung 115).

Abbildung 115: Mehrebenensystem bei dieser APF-Organisation zu Gewalt gegen Frauen



Akteur	Handlungsorientierung
Forscherin	a-p-Projekt initiieren, a-p-Projekt teilhaben, forschen, verändern, künstlerisch betätigen
Partizipierende	a-p-Projekt mitarbeiten bspw. Kunstwerke anfertigen, vermitteln/verändern, künstlerisch betätigen
Grafikdesignerin	a-p-Projekt unterstützen, Grafikdesign für das a-p-Projekt erstellen, eigenes Portfolio erweitern
Jurist	a-p-Projekt unterstützen, juristische Expertenexpertise
Korrektur-Leser*innen	a-p-Projekt unterstützen, a-p-Projekt Korrektur lesen
Weitere Wissenschafler *innen	a-p-Projekt unterstützen, wissenschaftlicher Austausch mit heterogen zusammengesetzten Akteuren, die alle über einen unterschiedlichen wissenschaftlichen Hintergrund verfügen, positive Irritationen, Distanz-Aufbau, wissenschaftliche Perspektive erweitern, Interpretationsvorschläge kritisch prüfen, auch als Gütekriterium genutzt
Freund*innen der Forscherin	a-p-Projekt unterstützen, Forscherin unterstützen
Supervisor	Kontrolle, Unterstützung und Beratung der Forscherin
Vereine, NGOs	a-p-Ausschreibung verbreiten, Frauen helfen, Gewalt gegen Frauen eindämmen
Verlagsmitarbeiter*innen	Idee: Buch drucken, erfolgreich Buch vermarkten, jedoch ist kein Vertrag mit einem Verlag zu Stande gekommen

Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 2

Innerhalb der a-p-Projektarbeit (= Buch erstellen) ist eine Organisation entstanden, an der verschiedene Akteure involviert waren: Ich als Forscherin habe das a-p-Projekt initiiert, daran teilgenommen und darüber geforscht, weil ich etwas im Positiven verändern wollte (= unter anderem Frauen bestärken sowie zur Enttabuisierung der Thematik beitragen). Die Partizipierenden haben an diesem a-p-Projekt mitgearbeitet, unter anderem weil sie

künstlerisch aktiv sein wollten und eine Botschaft vermitteln wollten (bspw.: Es muss mehr gegen Gewalt gegen Frauen unternommen werden, die Thematik muss aus dem Tabu gezogen werden). Die Grafikdesignerin hat die komplette grafische Gestaltung des a-p-Projektes übernommen. Ihre Handlungsorientierung war dabei, dass sie zum einen das a-p-Projekt unterstützen wollte, zum anderen so ihr eigenes Portfolio erweitern konnte. Zudem hat als externer Akteur ein Jurist bei der Entwicklung des Buchvertrages geholfen. Nach eigener Angabe hat er dies (unentgeltlich) getan, weil er die Thematik wichtig, das a-p-Projekt sehr gut fände und daher „einfach helfen wollte". Zudem waren Korrektur-Lesende aktiv, die das Buch unter anderem auf Rechtschreibfehler und Grammatikfehler kontrollierten. Des Weiteren bestand ein Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen, unter anderem um eine eventuell fehlende autoethnografische Distanz zu reflektieren und ggf. wiederherzustellen, heterogene Interpretationsmöglichkeiten aufzuzeigen, positive Irritationen zu generieren sowie in diesem Fall dem Gütekriterium nach einem Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen nachzukommen. Es sollte sichergestellt werden, dass ich als Forscherin zu keinem Zeitpunkt der Forschung zu sehr von meinen eigenen Erfahrungen bzw. Gefühlen eingenommen war, die Analysen im Forschungsbericht fundiert sind und dabei durch den Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen kritisch reflektiert wurden. Hierbei war eine gemeinsame Reflektion der Daten mit anderen Wissenschaftler*innen[127] entscheidend, um auszuschließen, dass lediglich meine und hierbei eventuell persönlich tangierte Interpretation in den Forschungsbericht übernommen wird. Wichtige Akteure für mich als Forscherin waren zudem meine Freund*innen, die mir durch ihre soziale Unterstützung sehr geholfen haben; sowohl mit ihren aufmunternden/motivierenden Worten bei der a-p-Projektarbeit als auch bei dem Forschungsbericht. Mein Supervisor, als Doktorvater, hat weiterhin zur sozialen Unterstützung beigetragen. Zudem hat er mich fachlich beraten und kontrolliert, ob ich unter anderem den Anforderungen einer Doktorarbeit entsprechend arbeite. Des Weiteren waren Vereine und NGOs involviert, da ich über diese die a-p-Projekt-Ausschreibung für das a-p-Projekt verbreitet habe. Diese verfügen per se über die Handlungsorientierung (als Ziel ihrer Profession) Gewalt gegen Frauen einzudämmen bzw. gewaltbetroffenen Frauen zu helfen. Zuletzt sollten Verlagsmitarbeiter*innen beteiligt werden, um das Buch über diese drucken zu lassen, das gelang jedoch nicht.

[127] Die anderen Wissenschaftler*innen wurden dabei bewusst divers zusammengestellt, so dass aus verschiedenen fachlichen Disziplinen ein Input ermöglicht wurde.

Dabei ist anzumerken, dass dieses a-p-Projekt zwischen Gesellschaft und Interaktionen steht, dies geht dabei auf ein wörtliches Zitat von Brüsemeister zurück über die Educational Governance:

> „Die Komplexität von Organisationen rührt daher, dass sie zwischen Gesellschaft und Interaktionen stehen. Sie bilden eine eigene Ebene. Aber wie in der Mengenlehre überlappen sich gleichzeitig auch die Kreise zur Gesellschaft, und zu den Interaktionen hin.“ (Brüsemeister 2020: 19).

So haben sich während der a-p-Projektarbeit zwei zentrale Ziele herausgebildet, die Gesellschaft und Interaktionen tangieren, neben der „inhaltlichen Arbeit“ als Kunstdarstellung:

(1) Das Empowerment der Partizipierenden sowie weiterer Betroffenen, die dieses Buch lesen, zu unterstützen. Seitens der Partizipierenden wurde dies beispielsweise betitelt als

- „anderen Frauen, die auch Gewalt erfahren haben und das Buch hier lesen, Mut zuzusprechen.“ (Zitat Partizipierende),
- „ihnen Hoffnung zu geben, wenn sie unsere Kunstwerke sehen und unser Buch lesen.“ (Zitat Partizipierende),
- „es ist schlimm genug, dass mir das passiert ist, ich weiß, wie schlecht ich mich gefühlt habe, ich möchte daher andere Frauen dazu ermutigen, nicht aufzugeben, wenn ihnen so etwas auch passieren sollte.“ (Zitat Partizipierende).

Zu Teilen wurde das Ziel des Empowerments für die Buchlesenden auf der Hinterbühne innerhalb der a-p-Projektarbeit kommuniziert, zu Teilen auf der Vorderbühne durch das Buch nach außen ausgetragen, indem in dem Buch direkt andere Frauen angesprochen werden und ihnen Mut zugesprochen wird, wie beispielsweise durch folgenden Absatz in dem Buch, der aufbauend auf den Erfahrungen/Gesprächen mit den Partizipierenden verfasst wurde[128]:

> „Viele Frauen verlieren nach einem Gewaltvorfall das Gefühl von Sicherheit.
> So haben manche betroffenen Frauen zwar den Schritt weg vom Täter mit viel Kraft geschafft, doch obwohl viele sogar den Wohnort wechseln, verfolgt sie der Täter, er schüchtert sie ein, greift sie an, stalkt sie, hinterlässt Nachrichten, Drohungen. Das Gefühl von ‚sich sicher fühlen‘ wird beeinträchtigt, zerstört, zunichtegemacht.

[128] Deswegen werden in dieser Doktorarbeit keine Quellenangaben diesem Absatz zusätzlich hinzugefügt, da das Datenmaterial, auf dem basierend dieser Text verfasst wurde, autoethnografisch während der a-p-Projektarbeit gesammelt wurde.

Doch selbst wenn der Täter keinen Kontakt mehr zu den betroffenen Frauen hat, bleibt bei vielen das Gefühl der Unsicherheit, das Gefühl der Angst bestehen. Das Vertrauen in andere Menschen, in das Leben, in einen selbst wurde durch das Gewalterlebnis/die Gewalterlebnisse zutiefst erschüttert. Viele Teilnehmerinnen haben mir jedoch erzählt, dass ihnen die Kunst bzw. die Teilnahme an diesem Buch das Gefühl von ‚sich sicher fühlen' für ein paar Minuten zurückgibt, dass es ihnen ein wenig ‚Freiheit' gibt, Freiheit von ihren eigenen Gedanken und Erinnerungen. Wenn sie zeichnen, schreiben, fotografieren, dann haben sie die Macht, dann sind sie die Handelnde. Wenn sie an diesem Buch teilnehmen, dann bewirken sie etwas, dann machen sie etwas, dann verändern sie etwas, dann haben sie die Kontrolle. Sie wollen nicht mehr die ‚Opfer' sein. Sie wollen anderen zeigen, dass man Gewalt erlebt haben kann, aber trotzdem wertvoll ist, dass es nicht die Schuld der Betroffenen ist, dass es ganz sicher kein einfaches Thema ist, dass es aber ganz sicher wichtig ist, darüber Sichtbarkeit herzustellen. Sie möchten mit ihren Werken und der Teilnahme an diesem Buch anderen betroffenen Frauen Mut machen. Sie möchten ihnen und der Gesellschaft sagen:

Ihr seid wertvoll!

Ihr seid nicht allein!

Es ist nicht eure Schuld!

Ihr seid nicht dreckig!

Ihr könnt das schaffen!

Ihr seid stark!

Ihr habt viel mehr in euch, als ihr es gerade sehen könnt!

Eure Gefühle zählen!

Eure Bedürfnisse sind wichtig! Glaubt an euch!

Vertraut eurer Wahrnehmung!

Ihr seid wichtig!

Ihr seid richtig!

Die Gesellschaft soll erkennen, dass Gewalt gegen Frauen die Gesellschaft betrifft. Gewalt gegen Frauen geht uns alle an! Auch wenn du selbst nicht betroffen bist, kennst du Betroffene.

Setze dich für sie ein, setze dich dafür ein, dass das Thema enttabuisiert wird; setze dich dafür ein, dass Gewalt gegen Frauen nicht toleriert wird, setze dich für Gerechtigkeit, für Respekt und gegen Gewalt ein!

Überlege, wie dein Umgang mit Betroffenen ist:

> Unterstützt du den Täter? Beschuldigst du die Betroffene? Glaubst du der Betroffenen? Unterstützt du sie?“ (wörtlich übernommen aus dem Buch „Über den Brillenrand“, Seite 85-86)

(2) Gesellschaftliche Akteure (vor allem Nicht-Betroffene) sollten als weiteres Ziel auf die Thematik hingewiesen werden, die Thematik so enttabuisiert und die Menschen zum Handeln angeregt werden. Dieses zweite Ziel der Enttabuisierung und Aktivierung von Nicht-Betroffenen wurde seitens der Partizipierenden als gegensätzlich zu den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen und sozialen Erwartungen angesehen (= Umweltbeobachtung). So sagte eine Partizipierende beispielsweise, dass sie das Gefühl habe,

> „die Gesellschaft, die Menschen in ihrer Blase wollen gar nicht, dass ihre heile Welt zerstört wird […] wir sollen schweigen, doch das ist nicht das, was ich will – ich muss es rauslassen, ich muss andere warnen, es muss aus meiner Seele nach außen“ (Zitat Partizipierende).

Sie und viele weitere Partizipierenden betonten besonders die Tabuisierung und das „gewollte Schweigen“ in der Gesellschaft, oft auch in Kombination mit sekundärer Viktimisierung. Daher wurde das Ziel der Enttabuisierung als besonders wichtig vermerkt, gleichzeitig jedoch bedacht, dass die Umwelt dies meist nicht präferiert.

Die Ziele wurden dabei partizipativ im Laufe des a-p-Projektes gemeinsam „nebenbei“ entwickelt und an mehreren Stellen des Buches aufgegriffen, ohne diese Textstellen jedoch spezifisch als „Ziele“ zu deklarieren.

Organisationsprofile

Während der a-p-Projektarbeit (= Verfahrensrationalität) wurde eine Organisation/ein Netzwerk erschaffen, welches sich an den Organisationsprofilen

- Soziostruktur,
- Zelte,
- Selbstorganisation
- und Netze

orientierte (vgl. Hagen 2009: 96).

Dies impliziert, dass ein partizipatives Arbeiten auf Augenhöhe ermöglicht wurde: Alle Partizipierenden sowie ich als Forscherin besaßen die gleiche Gestaltungsmacht; jede Partizipierende sollte den gleichen Einfluss auf die Organisation ausüben dürfen; Machtkonstruktionen wurden reflektiert und nie vollends ausgeschlossen. Die Partizipierenden

haben kooperativ agiert. Es kam zu einem Prozess der politischen Emanzipation, indem sich die Partizipierenden selbst organisiert haben (ohne Sanktionsapparat), wobei die Partizipierenden Aspekte von Selbstpolitisierung und Selbststeuerung lebten. Sie haben dabei möglichst viel Freiheit und Wertschätzung erhalten. Um dies zu ermöglichen, wurde beispielsweise im Sinne des Humanity Factors auf einen wertschätzenden und unterstützenden Umgang hingewiesen und die Partizipierenden darin gestärkt, auch Kritik äußern zu dürfen. Es wurde die Offenheit bzw. Freiheit an den Stellen verringert, an denen es für die Partizipierenden innerhalb der Organisation / Netzwerk von Vorteil war; beispielsweise als von ihnen ausgehend die Forderungen nach mehr Struktur und einer erhöhten „Moderation" der Forscherin mitgeteilt wurden. Es sollte somit eine Organisationsform erschaffen werden, die ausreichend offen und hinreichend geschlossen ist (vgl. Brüsemeister 2019: 41-42).

Dabei kam der Kommunikation eine große Bedeutung zu. Die Kommunikation bei dieser a-p-Projektarbeit war gekennzeichnet durch (1) digitale Formen (2) hybride digitale Formen, (3) Symbole und (4) eine a-Synchronie.

Die Kommunikation fand ausschließlich (1) digital statt. Über die E-Mail-Adressen wurden Informationen an alle Partizipierenden verschickt, beispielsweise bezüglich Formatvorlagen für das Design. Dabei wurde der gleiche Inhalt jeweils jeder Partizipierenden per E-Mail einzeln versendet. Aus Datenschutzgründen wurde kein E-Mail-Verteiler genutzt, welcher die E-Mail-Adresse der anderen Partizipierenden offengelegt hätte. Neben dieser sachlich-formalen Kommunikation wurden die E-Mails jedoch auch für einen sehr privaten und intimen Austausch jeweils zwischen Forscherin und einer Partizipierenden genutzt. Die digitale Kommunikation hatte den großen Vorteil, dass so deutschlandweit Frauen erreicht werden konnte. Manche Partizipierenden beschränkten sich auf die digitale Kommunikation rein per E-Mail, andere nutzen zusätzlich eine hybride digitale Kommunikation (2), wie es folgend dargelegt wird.

So stellte bei der (2) hybriden digitalen Form die E-Mail-Kommunikation in Kooperation mit der Kommunikation über soziale Netzwerke eine hybride Kommunikation dar. Auf Wunsch der Partizipierenden[129] wurden hierbei auch andere Kommunikationskanäle zusätzlich zu der E-Mail-Kommunikation genutzt, beispielsweise WhatsApp-Nachrichten, WhatsApp-Sprachnachrichten, Facebook-Nachrichten, Instagram-Nachrichten sowie

[129] Die Partizipierenden, die ich über Instagram angeschrieben hatte, hatten von Beginn an Zugriff auf meinen privaten Instagram-Account. Bei allen anderen Partizipierenden teilte ich jedoch bewusst meinerseits keine Informationen über soziale Netzwerke. Hierbei haben die Partizipierenden dies, ohne Input meinerseits, von sich aus angesprochen. Sie erfragten diese Möglichkeit, ohne dass ich dies bewusst oder unterbewusst vorher angesprochen habe.

Telefonate (= hybride Kommunikation). In diesem Fall zeigte sich, dass die besprochenen Themen privater, persönlicher wurden, sobald von der E-Mail-Kommunikation auf die Kommunikation über soziale Netzwerke gewechselt wurde. So wurden beispielsweise mehr Details seitens der Partizipierenden über ihre (Gewalt-)Erfahrungen oder ihre gesellschaftlich-politischen Ansichten preisgegeben, wodurch auch ich (intuitiv) mehr von mir preisgegeben habe und dabei in der Rolle der Privatperson anstatt der Wissenschaftlerin agierte. Dabei spielte das Profilbild, das bei Diensten wie WhatsApp angezeigt wird, eine Rolle: „Endlich weiß ich wie du aussiehst“, kommentierte dies eine Partizipierende. Des Weiteren konnten über Facebook private Informationen eingesehen werden, woraus „Nähe“ entstand. Außerdem war über Telefonate eine direktere Kommunikation möglich, da sofort auf eine Aussage reagiert werden konnte. Hierbei, sowie bei Sprachnachrichten, konnte die Stimmlage als Indikator für die Beurteilung des signifikant Anderen während einer sozialen Interaktion genutzt werden (sagt sie die Wahrheit? Ist sie emotional wirklich davon bewegt, ist das in ihrer Stimme zu hören?). So hat beispielsweise eine Partizipierende während einer Sprachnachricht angefangen zu weinen, während sie mir ihre Dankbarkeit für dieses a-p-Projekt schilderte. „Als Freudentränen“ bezeichnete sie diese emotionale Reaktion noch während ihrer Sprachnachricht. Durch das Hören ihrer Stimmlage und ihr Weinen, wirkte die Nachricht auf mich noch intensiver, als sie dies wahrscheinlich nur als Text getan hätte. Der Wunsch nach einer hybriden Kommunikation wurde hierbei durch „die schwachen Beziehungen (weak ties)“ (Brüsemeister 2020: 4) bestärkt, weil noch kein Wissen des Gegenübers existent war, aber viele dieses gerne erhalten wollten. Über soziale Netzwerke konnten mehr Informationen eingesehen werden, beispielsweise das Profilbild oder geteilte Beiträge und somit mehr Wissen über das Gegenüber erlangt werden. Die intimsten und aufschlussreichsten Daten wurden dabei meist während den Telefonaten gesammelt. Die Telefonate wurden jedoch nicht bei dem Datendokument angegeben, da dies als zu persönlich, ethisch nicht vertretbar und stellenweise gefährlich für die Partizipierenden angesehen wurde. In diesem Fall wurden die mitgeteilten Informationen seitens der Partizipierenden als zu persönlich gewertet, ein Teilen dieser Informationen könnte sich negativ auf die Partizipierenden auswirken und ist vor allem nicht mit dem ethischen, menschlichen Anspruch einer APF zu vereinbaren. Kurze Zitate aus den Telefonaten wurden jedoch diesem Forschungsbericht hinzugefügt, da diese jeweiligen Zitate als besonders aufschlussreich angesehen wurden, dabei jedoch so kurz und anonym gehalten wurden, dass der Schutz, die Ethik und die Privatsphäre der Partizipierenden bewahrt wurde.

Des Weiteren wurde über (3) Artefakte/Symbole kommuniziert. So hat mir beispielsweise eine Partizipierende als Überraschung eine Schokolade als „Zeichen ihrer Dankbarkeit“ postalisch zugesendet oder eine Partizipierende Bilder (nicht Kunstwerke) per WhatsApp geschickt, mit denen sie sich für das a-p-Projekt bedanken und mich bestärken wollte (= du bist toll; du machst das toll).

Allgemein war die Kommunikation innerhalb des a-p-Projektes somit (4) a-synchron. Dies bedeutet, dass ich jeweils individuell mit den Partizipierenden kommunizierte, diese jedoch nicht untereinander in direkte Kommunikation getreten sind. Es wurde die Möglichkeit offeriert, auch eine WhatsApp-Gruppe zum direkten internen Austausch zu erstellen, allerdings war die Reaktion zu gering, als dass es zu Stande kam. Die Partizipierenden standen demgemäß in keiner direkten, kommunikativen Relation (vgl. Brüsemeister 2020: 5). Allerdings identifizierten sie sich (schrittweise) mit dem a-p-Projekt, so dass von einem Identitätsstiftenden Faktor und ein „Wir-Gefühl“ ausgegangen werden konnte. Dabei hat sich jede Partizipierende als Knotenpunkt in der a-p-Projektarbeit mit den anderen begriffen, woraus eine kollektive Verantwortung resultierte. In diesem Fall wurde folgende Botschaft vermittelt: Nur gemeinsam konnte das Buch erschaffen werden. Jede Partizipierende trug sichtbar mit ihrem Kunstwerk zu dem a-p-Buchprojekt bei. Im Sinne des Humanity Factors wurde dabei auf die Wertschätzung der anderen Arbeiten geachtet. So verfügten die Partizipierende über „eine relative Bescheidenheit für sich und Demut vor der Arbeit der anderen“ (Brüsemeister 2019: 40). Oftmals war es sogar nicht nur Bescheidenheit, sondern eine große Verunsicherung über ihre eigenen Werke (oft durch die Gewalterfahrung ausgelöst), weshalb ich als Forscherin dieser Verunsicherung mit besonders großer Wertschätzung entgegentreten musste/wollte. Dadurch kam es bei den Partizipierenden, aber auch bei mir als Partizipierende und Herausgeberin, zu einem Bewusstwerdungsprozess („wir machen etwas Eigenes“), wodurch sich ein Verständnis für das a-p-Projekt entwickelte (vgl. Brüsemeister 2019: 40-41). Die verschiedenen „beruflichen Professionen“ bzw. beruflichen Perspektiven/Hintergründe und Kompetenzen der Partizipierenden wurden dabei miteinander verbunden, so dass eine „grenzüberschreitende Zusammenarbeit“ zwischen den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit erfolgte (vgl. Brüsemeister 2019: 40-41). So haben beispielsweise manche Partizipierende Anmerkungen zum Gendern und wissenschaftlichen Studien gegeben, die beruflich aus dem akademischen Umfeld stammten; eine Partizipierende „liest gerne viel“, daher hat sie sich vor allem auf das Korrekturlesen fokussiert und nach Rechtschreibfehlern gesucht.

Weiterhin muss konstatiert werden, dass die a-p-Projektarbeit an sich eine Kommunikation zwischen den Partizipierenden dargestellt hat. So haben die Partizipierenden über die Kunstwerke jeweils einen Austausch untereinander betrieben. Beispielsweise habe ich diesbezüglich viele Aussagen erhalten wie:

- „Nachdem ich das [Kunstwerk] gesehen habe, hat mich das noch mal zum Nachdenken gebracht und ich wollte bei mir auch noch mal etwas ändern." (Zitat Partizipierende),
- „Als ich das von [Künstlername] gelesen habe, hat mich das auch an meinen Fall erinnert und ich diesen nun sogar noch mehr verstehen konnte als vorher." (Zitat Partizipierende),
- „Was du da zu partnerschaftlicher Gewalt geschrieben hast, das war voll erhellend, hab dadurch endlich kapiert, was bei mir wirklich vor sich ging. Schon komisch oder? Da mach ich da bei so einem Projekt mit, aber kapier das doch erst dadurch." (Zitat Partizipierende)

Dies zeigt zudem, dass organisationales Lernen stattgefunden hat. Es wurde in diesem Fall als Prämisse für diese a-p-Projektarbeit gesetzt, dass neues Wissen als etwas Erstrebenswertes angesehen wird, positiv ist und unter anderem zur politischen Emanzipation beitragen kann.

Allgemein lässt sich bei der Kommunikation innerhalb dieses a-p-Projektes konstatieren, dass oft seitens der Partizipierenden mitgeteilt wurde, dass ich „sehr einfühlsam" schreiben würde und dies als „sehr hilfreich" und „unterstützend" wahrgenommen werden würde – manchmal sogar als „fast zu besorgt", was jedoch „bei so einem sensiblen Thema gut sei".

Governance-Regler

Wird die vorliegende APF zu Gewalt gegen Frauen abschließend mit dem Governance Regler analysiert, zeigt sich Folgendes:

Die Regler

• Politik (vgl. Niedlich et al. 2020: 2),

• Profession (vgl. Niedlich et al. 2020: 2),

• Wissen (vgl. Niedlich et al. 2020: 2),

• Organisation (vgl. Niedlich et al. 2020: 2),

• und Öffentlichkeit (vgl. Niedlich et al. 2020: 2)

wurden möglichst weit nach rechts gerückt. Diese APF erhöht/verändert dadurch die Lesbarkeit/Literalität von Gewaltphänomenen in den einzelnen Regler-Bereichen. Dadurch sind sowohl die Rolle der Forscherin (FR) als auch die Rollen der Partizipierenden (PR) anders beschreib- und erklärbar. Es wird nachfolgend als Geltungsbereich unterstellt, dass beide Rollen in einem Kunstprojekt zusammen lernten. Nacheinander wird daher nun jeder Regler-Bereich (Politik, Organisation, Profession, Wissen, Sichtbarkeit) zuerst aus Sicht der Partizipierenden-Rollen (PR) und folgend aus Sicht der Forscherinnen-Rolle (FR) auf diese APF zu Gewalt gegen Frauen angewendet.

• Regler Politik:

APF zum Regler Politik aus Sicht der Partizipierenden: Die APF schmiegt sich der politischen Emanzipation an, die die Partizipierenden zusammen mit der Forscherin in dem Kunstprojekt erleben. Dies bedeutet, dass die Methode offen für Wirklichkeitskonstruktionen der Partizipierenden ist, und auch deren Entwicklung und Lernprozess begleitet. Ebenfalls erzwingt die Methode nicht, sich für einen Herrschaftsbereich zu entscheiden, der entweder von der Forscherin oder den Partizipierenden ausgeht. Diese – falsche – Alternative wird nicht gestellt. Die Methode bleibt sensibel dafür, dass aus jeder Privatinitiative ein Anspruch auf politische Stellungnahme und Geltung erwächst. Dabei gibt die Methode dies nicht normativ vor (‚Du musst'), sondern liefert gegenstandsbezogene Narrative.

APF zum Regler Politik aus Sicht der Forscherin: Die APF schützt und entlastet dadurch die Forscherin vor einem falschen Anspruch, politisch stellvertretend für die Partizipierenden zu sprechen. Vielmehr wird die Forscherin auf Augenhöhe in das politische Machbare einbezogen. Sie bildet aber nicht vorweg eine Speerspitze. Dies verbietet allein schon der ethische Autonomieanspruch der Kunst, der im Rahmen dieser a-p-Projektarbeit impliziert: Jede Frau hat das Recht auf einen künstlerischen Geltungsbereich, der nicht kritisiert werden kann.

• Regler Organisation:

APF zum Regler Organisation aus Sicht der Partizipierenden: Die Partizipierenden erleben nicht die Eigen-Organisationen der Forscherin, besonders die hier stattfindenden Rollenkonflikte. Je nach a-p-Projekttyp können sie auch vor der Anstrengung der organisatorischen Ebene geschützt werden.

APF zum Regler Organisation aus Sicht der Forscherin: Für die Forscherin erwachsen sehr hohe sowie mehrfache Rollenanforderungen, ein Praxisprojekt so zu performen, das Partizipation ohne weitere Viktimisierungen möglich ist.

• Regler Profession:
APF zum Regler Profession aus Sicht der Partizipierenden: Für die Partizipierenden entsteht ein hohes Rollenspektrum und Selbstermächtigung sowie neue Breite und Tiefe von Narrativen.
APS zum Regler Profession aus Sicht der Forscherin: Hohe Möglichkeiten von sich anschließenden wissenschaftlichen Projekten (siehe die vorliegende Doktorarbeit); verlangt hohe professionelle Selbstbeobachtung und ethische Verzahnungen mit den Partizipierenden, da sie nicht alle studiert haben und Wissenschaftlichkeit unter Umständen ihrerseits viktimisierend erlebt werden kann, falls sie nicht mit Menschlichkeit gepaart wird. Deshalb werden das a-p-Projekt sowie die Doktorarbeit mit einer besonders niedrigschwelligen Teilhabemöglichkeit versehen, d.h. die Freiwilligkeit einer Verzahnung mit Wissenschaft wurde sehr hochgefahren.

• Wissen:
Auf beiden Rollenseiten finden große Verbreiterung und Vertiefung statt.

• Sichtbarkeit:
Auf beiden Seiten wird ein enormer Reichhaltigkeitsgewinn durch künstlerische Darstellungen gewonnen.

8.2 Ethische Analyse

In den folgenden drei Kapiteln werden relevante ethische Aspekte innerhalb dieses a-p-Projektes thematisiert, somit wird auf folgende Forschungsfrage eingegangen:

- F25: Welche ethischen Aspekte mussten bei dieser APF beachtet werden?

Hierbei sei auf Folgendes verwiesen: Innerhalb der folgenden Kapitel können nicht alle ethischen Komponenten aufgezeigt werden, die innerhalb der a-p-Projektarbeit sowie dieser Doktorarbeit eine Rolle spielten. Dies ist zum einen aufgrund von der Einhaltung einer vertretbaren Länge einer Doktorarbeit nicht möglich, da die explizite Darstellung sämtlicher ethischer Überlegungen sowie des ethischen Vorgehens bei dieser a-p-Projektarbeit

sowie Doktorarbeit exorbitant viele Seiten einnehmen würde, die Doktorarbeit per se jedoch bereits sehr lange ist und das daher das Ausmaß einer vertretbaren Länge überschreiten würde. So wurden beispielsweise zahlreiche bereits vorhandene Ethikkodexe recherchiert und als Grundlage für diese a-p-Projektarbeit / Doktorarbeit genutzt. Sämtliche Ethikkodexe sowie deren expliziten Inhalte, detailliert angewendet auf diese APF, aufzuzeigen, kann jedoch aufgrund von Platzkapazitäten nicht geschehen. Dies bezieht sich auch auf zahlreiche weitere ethische Komponenten. Demgemäß werden innerhalb dieser Doktorarbeit nur exemplarische, vereinzelte Darstellungen über das ethische Vorgehen wiedergegeben. Zum anderen werden aus ethischen Schutzgründen manche ethischen Komponenten nicht öffentlich dargelegt, da davon ausgegangen wird, dass dies zu negativen Tangierungen bzw. negativen Gefühlen bei Gewaltbetroffenen führen könnte.

8.2.1 Die Forschungsethik

In diesem Kapitel wird die Forschungsethik dieser APF eruiert, da besonders bei einer Thematik, die unter anderem das soziale (Fehl-)Verhalten gegenüber Betroffenen von Gewalt thematisiert, explizit reflektiert und bestmöglich ausgeschlossen werden muss, dass die Betroffenen durch Interaktionen mit der Forscherin sekundär viktimisiert werden oder sonstige negative Folgereaktion resultieren (vgl. Bange / Deegener 1996: 67).

Bei der Forschungsethik ist es essenziell, sich die eigene Forschungsverantwortung bewusst zu machen, besonders bei einer APF. So schreiben Breuer et al. diesbezüglich:

> „Sie [die Forschungsergebnisse; AJS] können helfen, Leben zu schützen und retten – sie können es auch zerstören und vernichten.“ (Breuer et al. 2019: 369).

Die Forschungsethik dieser APF setzt daher den eigens für eine APF entwickelten Humanity Factor in all seinen Facetten um, damit Leben geschützt und gerettet und nicht zerstört und vernichtet werden (vgl. Breuer et al. 2019: 369). Der Humanity Factor wurde somit als grundlegende Handlungsorientierung für diese Forschung genutzt und war bei allen Entscheidungen während dieser Forschung wegweisend, die sich auf Ethik, Menschen, Natur und Umwelt bezogen haben. Hierbei wurde es unter anderem als wichtig erachtet, keine „Einstellungen [zu; AJS] äußern, die dem Opfer die Schuld am sexuellen Mißbrauch geben“ (Bange / Deegener 1996: 67) oder an sonstigen Gewaltvorfällen. Dabei wurde als Bedingung für die Forschungsethik dieser Doktorarbeit bzw. APF konstatiert, dass eine gut ausgebildete Forscherin existent sein muss, der es möglich ist, „sich empathisch in die Befragten einzufühlen“ (Misoch 2015: 22). Diesbezüglich war die

Autoethnografie von Vorteil, da durch die eigenen (Gewalt-)Erfahrungen eine Sensibilität für die Gewalt-Thematik und den diesbezüglichen Umgang generiert wurde, wodurch es mir als Forscherin möglich war, mich empathisch in die Partizipierenden bzw. Gewaltbetroffenen einzufühlen (vgl. Ellis / Bochner 2000). In diesem Fall wurden bereits vor den Interaktionen mit den Partizipierenden emotionale bzw. ethische Momente reflektiert und überlegt, wie in solchen Momenten ethisch vertretbar reagiert werden könnte, beispielsweise wurde eine Strategie erarbeitet für Momente, wenn eine Partizipierende anfangen sollte zu weinen oder Mitteilungen über Selbstverletzende und/oder suizidäre Gedanken mitteilen würde.

Daran anschließend fundiert die Forschungsethik dieser Doktorarbeit auf der „Achtung von Menschenwürde und Menschenrechten und de[m] Schutz vor Leid und Schmerz“ (Sandberg 2017: 52) und orientiert sich dabei an bereits existenten Ethik-Kodexen wie unter anderem den der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes deutscher Soziologinnen und Soziologen (BSID), der Ethik-Kommission des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen, der lokalen Ethik-Kommission des Fachbereichs 06 der Justus-Liebig-Universität Gießen, den berufsethischen Richtlinien des Bundesverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V[130]. Die hierbei aufgezählten Komponenten unter anderem der Integrität und Objektivität, der Rechte der Probandinnen und Probanden, der Publikation, der Begutachtung und des beruflichen Umgangs mit Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Kolleginnen und Kollegen sollen bestmöglich in dieser Doktorarbeit eingehalten werden (vgl. DGS 2025: o.S.). Dies impliziert unter anderem die Anonymitätssicherung, den sicheren und vertraulichen Umgang mit den Daten der Probanden (hier Partizipierenden) (vgl. DGS 2025: o.S.). Weiterhin wurden die Partizipierenden über die Ziele und Ideen des entsprechenden Forschungsvorhabens informiert (vgl. DGS 2025: o.S.). In diesem Fall wurden die Partizipierenden bestmöglich über das Forschungsinteresse aufgeklärt, um ein „unethisches Verhalten“ (Friedrichs 2022: 349) auszuschließen. Dies geschah so, dass suggestive Wirkungen bzw. Verzerrung bestmöglich ausgeschlossen werden konnten, um die Authentizität der Forschungsergebnisse zu gewährleisten (vgl. Cohn 2014: 76ff.).

[130] Zu dem Zeitpunkt der Anmeldung sowie der (ethischen) Erstellung meiner Doktorarbeit hatte der Fachbereich 03, im Rahmen dessen ich die Doktorarbeit verfasse, keine Ethikkommission.

Zudem habe ich einen eigenen Ethikantrag geschrieben, den ich unter anderem dafür genutzt habe, um mir über die wichtigsten ethischen Aspekte bewusst zu werden. Dieser Antrag orientiert sich an der lokalen Ethikkommission des Fachbereichs 06 der Justus-Liebig-Universität Gießen sowie der Ethik-Kommission des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen. Die Ethikanträge dieser beiden Ethik-Kommissionen wurden dabei als Vorlage für meinen Antrag genutzt, indem beispielsweise die Struktur sowie die zentralen Punkte aus den Anträgen der Ethikkommissionen (teilweise wortwörtlich) übernommen wurden. Die Eigenleistung bezieht sich daher vor allem auf das Ausfüllen des Antrags. Die Gestaltung sowie der Inhalt des Antrags wurden von den bereits existenten Anträgen der Ethikkommissionen so Großteils wortwörtlich übernommen, es wurden spezifische Details wie die Begriffe „a-p-Projekt“ und „Partizipierenden“ angepasst sowie Punkte hinzugefügt, gestrichen, an anderer Stelle eingefügt und anders sortiert, so dass der Antrag spezifisch passend für diese APF ist. Folgend wird ein kurzer Ausschnitt aus dem erstellten Ethikantrag spezifisch für diese APF / Doktorarbeit als Grafik wiedergegeben (siehe Abbildung 116).

Abbildung 116: Auszug aus dem Ethikantrag

Ethische Aspekte bei dieser APF

zu Gewalt gegen Frauen, anhand a-p-Projekts

I. ALLGEMEINE ANGABEN

1. **Bezeichnung des Vorhabens für Forschung:**
„Wow. Das sieht groß aus. Und ich bin Teil davon." Autoethnografisch-partizipative Forschung untersucht am Beispiel des Kunstprojektes „Uber den Brillenrand"

2. **Bezeichnung des Vorhabens (Titel) für Teilnehmende bzw. dem a-p-Projekt:**
Gewalt an Frauen durch Männer - Relevanz und Sichtbarkeit herstellen, den Betroffenen die Möglichkeit geben, ihre Erfahrungen zu teilen

3. **Art und Typ der Studie, Datenanalyse**

Studienart: Autoethnografisch-partizipativ
= daher wird kein spezifischer wissenschaftlicher Einfluss auf die Partizipierenden ausgeübt und/oder Mehraufwand für diese verursacht, einziger „Einfluss" ist das Empowerment/die positive Wirkung, die durch die a-p-Projektarbeit bei den Partizipierenden sowie anderen gesellschaftlichen Akteuren (bspw. durch Enttabuisierung) entstehen soll, das a-p-Projekt sowie dessen positive Wirkungen sind hierbei autark/unabhängig von der Wissenschaft/Forschung angesiedelt und laufen unabhängig von der Wissenschaft/Forschung ab

__ Experiment NEIN
__ Interview NEIN
__ Diagnostische Prüfung NEIN
__ Fragebogenstudie NEIN
__ Therapeutische Prüfung: NEIN
__ Ermittlung von Normwerten NEIN
__ Grundlagenforschung JA

Anmerkung: Projekt wurde anfänglich ohne Bezug zur Forschung entwickelt, sollte nur ehrenamtlich durchgeführt werden -> Projekt bzw. das Empowerment der Partizipierenden steht daher im Fokus, das Projekt wird genauso umgesetzt, wie es damals als ehrenamtliches Projekt geplant wurde, die Forschung ist daher zweitrangig bzw. läuft so ab, dass es die Partizipierenden nicht betrifft / sie nicht belastet/tangiert werden / keinen Einfluss auf diese ausgeübt wird / sie keine Medikamente etc. zu sich nehmen müssen oder anderweitig ihr Verhalten ändern müssen oder etwas tun müssen / sie werden mit der Forschung/Wissenschaft nicht konfrontiert

4. **Kostenträger/finanzielle Unterstützung**
   - Öffentliche Förderung: Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Promotion
   - Universität Gießen: Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft während der Promotion beim Doktorvater
   - Sonstige Anmerkungen: Machtverhältnisse bzw. Abhängigkeiten wurden bedacht, eine freie Forschung wurde hierbei gewährleistet, keine Vorgaben oder Einschränkungen durch die finanzielle Unterstützung des Stipendiums bzw. Anstellung an der Universität beim Doktorvater

II. BESCHREIBUNG DES VORHABENS

5. **Teilnehmerinnen an der Studie (nur Frauen)**

   a) Untersuchung an Betroffenen X ja __ nein

   Anmerkungen: Es sollen an dem a-p-Projekt nur Betroffene partizipieren, die (durch Gatekeeper) als „stabil genug" eingeschätzt wurden bzw. sich selbst so einschätzen

   b) Anzahl der Partizipierenden:

   Untere Anzahl: Mind. 3
   Obere Anzahl: noch nicht abzusehen, intensiver Kontakt mit allen muss gewährleistet sein, daher wahrscheinlich ca. 5 - 10, danach wird die Ausschreibung nicht weiterverbreitet, um intensiven Austausch (=Schutz, empathisches Agieren, genug Wertschätzung etc.) gewährleisten zu können

   c) Alter der Partizipierenden:

   Untere Grenze: unbegrenzt, jedoch bestenfalls volljährig
   Obere Grenze: unbegrenzt

6. Erhalten die Teilnehmerinnen eine **Aufwandsentschädigung**? ___ ja X nein

   Anmerkung: Das Endprodukt des a-p-Projektes erhalten sie kostenlos

7. Müssen die Teilnehmerinnen an der **Forschung teilnehmen**? _____ ja X nein

   Anmerkung: Sie nehmen lediglich freiwillig, auf ihren eigenen Wunsch, an dem a-p-Projekt teil, das als freiwilliges Projekt außerhalb der Wissenschaft angesiedelt ist / keinen Bezug zur Wissenschaft/Forschung hat (zuerst sogar komplett als autarkes ehrenamtliches Projekt geplant war) + das a-p-Projekt soll den Betroffenen-Partizipierenden dienen -> Nutzen + Vorteil für sie / weiteren Betroffenen dienen / dem Thema Gewalt gegen Frauen dienen

8. **Dient die Studie**

• unmittelbar dem Interesse der Betroffenen:	X ja	__ nein
• einem rein wissenschaftlichen Ziel ohne unmittelbaren diagnostischen und therapeutischen Wert für den Patienten:	__ ja	X nein
• der neuen Erkenntnis der Forschung	X ja	__ nein
• der künftigen Entwicklung von unterstützenden Verfahren:	X ja	__ nein
• der Gewinnung von Erkenntnissen über Ursachen von Betroffenen	X ja	__ nein
• der Gewinnung von Erkenntnissen über spezielle Fragen des Gesundheitszustandes der Bevölkerung:	X ja	__ nein

9. **Sind typischerweise Komplikationen/Nebenwirkungen zu erwarten?**
   Nein

10. Bestehen Risiken für die Teilnehmerinnen? X ja __ nein
Wenn ja, welche:
Gefahr einer Trigger-Wirkung, wenn sie sich mit ihren Gewalterlebnissen (künstlerisch) beschäftigen
Bei Veröffentlichung des Buches: sekundäre Viktimisierung

11. Inwieweit bedeutet die Teilnahme an der Studie eine psychische und/oder körperliche Belastung für Teilnehmerinnen?
Künstlerische Auseinandersetzung mit Gewalterlebnissen kann emotional (daher auch körperlich) anstrengend/aufwühlend sein -> darauf wird anpassenden Stellen hingewiesen. Jedoch: Keine intendierte Belastung geplant/abzusehen. Das Gegenteil soll erreicht werden: Das Empowerment der Partizipierenden soll gestärkt werden. Die Teilnahme an dem a-p-Projekt soll sich positiv auf sie auswirken. Da das a-p-Projekt digital umgesetzt wird, müssen die Partizipierenden auch nicht an- und -abreisen / verbleiben in ihrem jeweiligen Safe Space.

12. Beherrschen die Beteiligten die zur Anwendung kommenden Untersuchungsverfahren?
Ja, denn es ist alles erlaubt, was die Frauen machen möchten bzw. was sie als Kunst definieren (solange es keinen Menschen verletzt/gefährdet/gegen Urheberrechte verstößt). Die Teilnahme an dem a-p-Projekt ist daher unterschwellig und einfach möglich. Die Frauen „dürfen sich ausleben" und das als Kunst anfertigen, was sie möchten/was sie können. Falls sie sich zusätzlich an der Forschung beteiligen möchten – auf freiwilliger Basis –, erhalten sie dafür eine Erklärung über einfache Vorgehensweisen.

13. Wie können Komplikationen erkannt und behandelt werden?
Die Ausschreibung wird über Frauenvereine, ähnliches, veröffentlicht, mit der Anmerkung, dass die Mitarbeitenden bei den Frauenvereinen die Ausschreibung nur an Frauen weiterreichen sollen, die sie fundierend auf ihrem Fachwissen, als „psychisch/emotional" stabil einschätzen, dabei davon ausgehen, dass die Teilnahme an diesem Projekt/das Anfertigen der Kunstwerke für sie als positiv/nicht triggernd dient und wissen, dass die Frau sich aktuell in sicheren Rahmenbedingungen befindet. Dadurch wird Gefahr von Komplikationen bereits vor Beginn der a-p-Projektarbeit reduziert.

Im privaten Umfeld wird die Ausschreibung nur an Freundinnen weitergeleitet, denen vertraut wird, bei denen gewährleistet werden kann, dass sie stabil sind und auch von sich aus diese Ausschreibung nur an andere dahingehende stabile Freundinnen verteilen.
Weiterhin wird im Privaten die Ausschreibung nur über ein Gatekeeper-Verfahren genutzt, bei dem prinzipiell ein vertrauenswürdiges und sicheres Agieren bzw. eine Safe Space Atmosphäre gewährleistet ist.
Interdisziplinäre Recherche vorab, wie „Warnsignale" erkannt werden können, um frühzeitig zu intervenieren, falls bei einer Partizipierenden es bspw. doch zu einer Trigger-Wirkung kommen sollte.
Autoethnografische Analyse über mögliche negative Reaktionen und dessen Behandlung/Intervenieren.
Fundierte Recherche über Hilfsangebote, falls eine Partizipierende während der Forschung Unterstützung benötigt.
Bei Veröffentlichung: Möglichkeit der Anonymisierung/Künstlerinnen-Name

Ende des Ausschnittes

Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach: Lokale Ethikkommission des Fachbereichs 06 der Justus-Liebig-Universität Gießen sowie Ethik-Kommission des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen; meist wortwörtlich dort übernommen sowie Gliederung/Layout dort übernommen

Im Original dieses APF-Ethik-Antrages sind noch weitere Seiten vorhanden. In der originalen Fassung des Ethik-Antrags für diese APF wird hierbei unter anderem noch erwähnt:

- Einschlusskriterien,
- Ausschlusskriterien,
- Hauptzielkriterien,
- Nebenzielkriterien,
- Abbruchkriterien,
- Beschreibung des Vorhabens,
- Ablauf der Forschung / des a-p-Projektes,
- Was wird konkret mit dem Partizipierenden gemacht?,
- Ziele der Forschung,
- temporäre Angaben,
- Zustimmungsfähigkeit,
- Einwilligung,
- Konsens,
- Gewaltvermeidung,
- Datenschutz,
- exemplarische Beispiele zur Vorbereitung,
- Safe Space Generierung,
- Ausschreibung / Teilnehmenden-Akquise.

Im Rahmen dieser Doktorarbeit wird jedoch nur der oben dargestellte Ausschnitt des Ethik-Katalogs abgebildet aus Platzgründen, wegen ethischen Aspekten/Datenschutz sowie um Wiederholungen zu vermeiden.

Bereits durch die obige Abbildung des Ausschnitts aus dem Ethik-Katalog entstehen Wiederholungen in der Doktorarbeit, da die meisten dieser Aspekte bereits in der Doktorarbeit erwähnt sind. Aber es wird als wichtig angesehen, zumindest einen Ausschnitt des eigenen Ethik-Antrags durch diese Abbildung zu zeigen, um zu verdeutlichen, was ethisch unter anderem bedacht wurde und wie dies schriftlich festgehalten wurde. Dieser Antrag wurde dabei bei keiner Behörde eingereicht, da mein Fachbereich, innerhalb dessen ich die Doktorarbeit verfasst habe, (zu dem damaligen Zeitpunkt) keine eigene Ethikkommission hatte. Der Doktorvater hat daher sämtliche Forschungsethische Aspekte kontrolliert und fungierte somit als offizielle Kontrollinstanz. Zudem begleitete mich von Beginn an der Doktorarbeit eine Supervision, eine externe Wissenschaftlerin, die mein

Vorgehen sowie impliziert meine ethischen Überlegungen zusätzlich kontrollierte. Dieser Antrag diente daher, um ethisch relevante Aspekte zu reflektieren sowie durch die Supervision und den Doktorvater zu kontrollieren und anzunehmen. Ebenso wäre eine Ablehnung des Antrags durch die Supervision bzw. den Doktorvater möglich gewesen. Dies ist jedoch nicht eingetreten.

Bei der Forschungsethik dieser APF/Doktorarbeit wurde sich weiterhin auf die „ethischen Grundprinzipien“ nach Miosch (2017) fokussiert. Diese sind: Respekt, Informationspflicht, Vertraulichkeit/Anonymität/Datenschutz, Einverständnis, Freiwilligkeit der Teilnahme und Widerrufsrecht, Wahrung der Persönlichkeitsrechte und Schutz der Befragten; es zeigen sich somit entscheidende Kompatibilitäten beispielsweise zu dem Ethik-Kodex der Soziologie (vgl. Miosch 2017: 15ff.). Diese Ethik-Grundsätze wurden unter anderem dadurch gewährleistet, dass die Forscherin besondere Sensibilität und Selbstreflektion gegenüber den Partizipierenden aufwies sowie bei der Datenaufbewahrung und dem Datenschutz mit hohen Sicherheitsmaßnahmen agierte. So wurden zum Beispiel die Kunstwerke einer Partizipierenden sofort endgültig gelöscht, als diese doch nicht mehr an dem a-p-Projekt teilnehmen wollte. Es wurde sich auch dagegen entschieden, umfangreiche und ungefilterte Daten in dieser Doktorarbeit abzubilden, um so die Partizipierenden zu schützen. Zudem wurde von der Möglichkeit abgesehen, die gesamten Originalprotokolle und ungefilterten Primärdaten beispielsweise an der Universität für eine begrenzte Einsicht/Zeit zur Verfügung zu stellen. Unter dem Aspekt der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit wäre dies zu präferieren gewesen. Diese Offenlegung konnte jedoch nicht mit den ethischen Ansichten dieser Doktorarbeit vereinbart werden, da sich unter anderem in dem Datenmaterial sensible, private Daten befanden, die beispielsweise den Identitätsschutz und die Gesundheit der Individuen hätten gefährden können. Daher wurde eine gefilterte Version des Datenmaterials spezifischen Akteuren der Universität zugänglich gemacht, um dem Gütekriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit nachzukommen, jedoch gleichzeitig die Partizipierenden zu schützen. Diese Version wurde unter ethischen Aspekten so aufgearbeitet, dass diese unter anderem keine gravierenden Persönlichkeitsaspekte bzw. die sensible Privatsphäre der Partizipierenden tangiert und/oder zu Gefahren bei den Partizipierenden führt. Hierbei ist zu konstatieren, dass selbst das, was von der Forscherin als „ungefährlich“ angesehen wird, nicht ungefährlich sein muss. So können auch scheinbar unwichtige Details auf Partizipierende hinweisen und somit die Personen bzw. deren Identitäten offenlegen. Daher wurde besonders auf die Filterfunktion bei den

Daten geachtet und daher nach dem Prinzip agiert: Sicherheitshalber zu viel als zu wenig zu filtern.

Innerhalb dieses APF-Forschungsberichtes bzw. dieser Doktorarbeit wird der Anonymisierung essenzielle Wichtigkeit zugesprochen. So werden anonymisiert innerhalb dieser Doktorarbeit nur die wissenschaftlichen Daten dargeboten, die für die Forschung besonders erkenntnisreich sind und die Partizipierenden nicht negativ tangieren/gefährden, beispielsweise die Zusammensetzung der Partizipierenden. Es handelt sich somit immer um ein Abwägen zwischen (auf der einen Seite) dem Einhalten des Gütekriteriums der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, dem Forschungsinteresse, dem Erkenntnisinteresse für die Gesellschaft, wodurch wichtige Erkenntnisse für Gewaltbetroffene/als Prävention gegen Gewalt generiert werden können und (auf der anderen Seite) dem Schutz der Menschen, die in diese Forschung involviert sind. Diese Entscheidung wurde daher jeweils auf den Einzelfall bezogen. Dabei wurde jeweils zwischen den beiden Seiten „Forschungsinteresse“ vs. „Schutz“ abgewogen, wobei der Schutz der Menschen/Partizipierenden oberste Priorität hatte. Durch dieses individuelle Abwägen war es möglich, den Schutz der Beteiligten zu gewährleisten und wichtige Erkenntnisse für die Forschung zu generieren sowie Einblicke in die Rohdaten den Lesenden offenzulegen, um Transparenz/intersubjektive Nachvollziehbarkeit herzustellen.

So wird beispielsweise bezüglich der Anonymisierung folgend vorgegangen: Wörtliche Zitate werden möglichst kurzgehalten, entscheidende Details, die Rückschlüsse möglich gemacht hätten (beispielsweise durch das Erwähnen eines Ortes), so verändert, dass sie sinngemäß sind, aber Rückschlüsse ausgeschlossen sind, beispielsweise indem die Nennung eines spezifischen Ortsnamens ersetzt wird durch die Bezeichnung [Ortsname] und alle Zitate anonym angegeben werden. Dadurch sollen die Beteiligten bestmöglich geschützt werden. Zudem wird darauf verzichtet, bei den jeweiligen Zitaten den Kontext der Erhebung zu nennen, um die Sicherheit und Privatsphäre der Partizipierenden zu gewährleisten. Um trotzdem dem Gütekriterium der transparenten Forschung nachzukommen, sei daher angemerkt, dass der Kontext der Erhebungssituation meist eine Nachricht per E-Mail oder ein Telefonat[131] darstellte. Alle Zitate wurden mit „Zitat Partizipierende“

[131] Die ethnografischen Gespräche am Telefon waren dabei meist durch sehr private und emotionale Informationen geprägt. Um daher den Schutz und die Privatsphäre der Partizipierenden zu schützen, wurden diese Gespräche nicht aufgezeichnet und danach auch kein Protokoll über das gesamte Gespräch verfasst. Es wurden einzelne Zitate, die als wichtig für die Forschung angesehen wurden und dabei keine zu privaten Informationen enthielten, möglichst wortwörtlich nach dem Telefonat notiert, jedoch wieder gelöscht, wenn diese Zitate doch nicht für die finale Version dieser Doktorarbeit genutzt wurden. Dieses Vorgehen diente dem Schutz und der Wertschätzung der Privatsphäre der Partizipierenden.

versehen, um so zusätzlich die Partizipierenden zu schützen und keine Rückschlüsse auf eine spezifische Person zu ermöglichen.

Ein Beispiel für die Wiedergabe eines wörtlichen Zitates ist daher das folgende:

- „Nachdem ich das [Kunstwerk] gesehen habe, hat mich das noch mal zum Nachdenken gebracht und ich wollte bei mir auch noch mal etwas ändern.“ (Zitat Partizipierende)

Die originale Bezeichnung über das Kunstwerk bzw. die Ausdrücke, die Rückschlüsse zugelassen und private Aspekte tangiert hätten, wurden durch den Begriff „[Kunstwerk]“ ersetzt, die Angabe „(Zitat Partizipierende)“ lässt keine Rückschlüsse auf eine spezifische Person zu.

Weiterhin werden in den meisten Fällen keine konkreten Zahlen über die Partizipierenden genannt, sondern lediglich Ausdrücke wie „die Mehrheit“, „häufig“, „meist“, „selten“ verwendet. Das ist für eine fundierte wissenschaftliche Forschung hinderlich, da nach meinem Verständnis konkrete Angaben erfolgten sollten, so dass die Lesenden keinen Interpretationsraum erhalten, sondern genaue Ergebnisse einsehen können. Jedoch wurde sich aufgrund der Ethik dieser Doktorarbeit dagegen entschieden, um so die Partizipierenden zu schützen. Auch bei der Unterteilung in zwei Gruppen ließen sich manchmal nicht alle Partizipierende den beiden genannten Gruppen hinzufügen, es gab hierbei eine Partizipierende bzw. zwei Partizipierende, die sich nicht in die genannten Gruppen einordnen ließ(en). Meistens resultierte die Existenz von einer Ausreißerin daraus, dass sich die Ausreißerin bezüglich des Sachverhaltes nicht äußerte und seitens der Forscherin bewusst davon abgesehen wurde, explizit nachzufragen, um nicht (aus Versehen) zu triggern oder zu viktimisieren. In zwei Fällen haben sich die Ausreißerinnen gegensätzlich/widersprüchlich zu den gebildeten Gruppen geäußert. Diese Erklärungen seitens der Ausreißerinnen wurden jedoch nicht der Doktorarbeit hinzugefügt, da dies zu viel Persönliches über die jeweilige Partizipierende (= ihre Identität) offengelegt hätte. Hier stand somit erneut der ethische Schutz bzw. die Schadensvermeidung der Partizipierenden über der Transparenz. Zudem wurden dadurch keine wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse verschwiegen, sondern lediglich sehr persönliche, biografische Erklärungen geschützt. Einzelfälle werden daher nur thematisiert, wenn es besonders erkenntnisreich für die Forschung ist und sich mit dem Schutz der Partizipierenden bzw. den ethischen Ansprüchen der Doktorarbeit vereinbaren lässt.

Für das a-p-Projekt (= Kunstbuch) wurde es den Partizipierenden freigestellt, ob sie anonym oder mit ihrem vollen Namen veröffentlicht werden wollten. Diesbezüglich muss reflektiert werden, dass durch das a-p-Buchprojekt in Zusammenhang mit dieser Forschung eventuelle Rückschlüsse auf einzelne Personen möglich sind. Eine Gefahr für die Beteiligten sollte dabei jedoch bestmöglich verhindert werden. Bei der Grafikdesignerin, die nicht als partizipierende Künstlerin an dem a-p-Projekt mitgearbeitet hat, war es der ausdrückliche Wunsch, dass ihr Vorname und Nachname abgebildet werden. Dadurch sind (bewusste) Rückschlüsse auf sie möglich, die sie unter anderem für Werbezwecke als Grafikdesignerin nutzen möchte. Bei den Partizipierenden wurde jedoch darauf geachtet, dass innerhalb dieser Doktorarbeit keine Details mitgeteilt werden, die sowohl ihr persönliches Wohlbefinden (siehe Schadensvermeidung) negativ tangieren könnten (bspw. sekundär viktimisieren) als auch ihre Identität offenlegen könnten.
Ferner diente der Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen sowie die Überprüfung durch den Doktorvater als Möglichkeit, extern nach der Einhaltung von ethischen Standards kontrolliert zu werden.

So kann konkludiert werden, dass trotzt höchsten ethischen Standards eine Schädigung der Partizipierenden nie vollständig ausgeschlossen werden kann, diese Gefahr jedoch unter anderem dadurch reduziert wird, dass eine Adaption des Humanity Factors erfolgt, die Anwendung der Ethik-Standards von bereits existenten Organisationen auf diese Doktorarbeit stattfindet, das Erstellen eines Ethik-Antrags speziell für diese APF vorgenommen wird sowie eine erhöhte Sensibilität durch die Autoethnografie existiert. Demgemäß sollen innerhalb dieser Doktorarbeit die Partizipierenden bestmöglich geschützt sowie die wissenschaftliche Forschung auf ein bestmögliches Ideal angepasst werden.

8.2.2 Die Anfertigung der Ausschreibung des a-p-Projektes als ethische Aufgabe

In diesem Kapitel wird die Anfertigung der Ausschreibung für das a-p-Projekt eruiert. In diesem Fall wurden für die Ausschreibung des a-p-Projektes[132] im Sinne der Autoethnografie (vgl. Ellis et al. 2010) eigene Erfahrungen in Kombination mit theoretisch-sozialwissenschaftlichem Wissen sowie methodischen Kompetenzen genutzt, um eine bestmögliche Sensibilität für die a-p-Projektausschreibung zu bewirken und dadurch ethisch vertretbar zu agieren. Demgemäß standen ethische Aspekte im Vordergrund der a-p-

[132] Als Felderöffnung, um so Interessierte für das a-p-Projekt als Partizipierende zu erreichen.

Projektausschreibung, indem die Prämisse gesetzt wurde, dass ausgeschlossen/reduziert werden sollte, durch die a-p-Projekt-Ausschreibung jemanden zu verletzen. Zudem sollte ausgeschlossen werden, dass tertiär viktimisiert wird und in diesem Fall unter anderem die Partizipierende als „Objekte“ behandelt werden (vgl. Haas 2016: 207). Im folgenden Kapitel werden diese Aspekte tiefergehend thematisiert[133].

Methodisch wurde sich bei der Anfertigung der a-p-Projektausschreibung unter anderem an Schumanns Ausführungen zur Fragebogenkonstruktion orientiert, die er in seinem Buch „Repräsentative Umfrage“ beschreibt (vgl. Schumann 2019). Formale und inhaltliche Komponenten der Fragebogenkonstruktion von Schumann konnten hierbei für die a-p-Projektausschreibung genutzt werden, dies impliziert beispielsweise folgende Aspekte: Die a-p-Projektausschreibung wurde kurzgehalten, um die Teilnahmebereitschaft zu erhöhen (Schumann 2019: 128ff.). Das Textausmaß der a-p-Projektausschreibung war daher auf ca. eine Seite ausgelegt. Ein langer Text in einer a-p-Projektausschreibung kann abschreckend wirken; wichtig war es daher, die Informationen so konkret und kurz wie möglich zu vermitteln, um möglichst viele Menschen dazu zu motivieren, immerhin einmal schnell den Text zu lesen/zu überfliegen (Schumann 2019: 128ff.). Zudem wurde das gesamte Layout übersichtlich gestaltet (Schumann 2019: 128ff.). Dafür wurden wichtige Aussagen visuell hervorgehoben und farbliche Akzente integriert, um es so den Lesenden/Interessierten möglichst einfach zu machen, schnell die wichtigsten Informationen zu finden. Dabei wurde von der Prämisse ausgegangen: Je einfacher/unterschwelliger die a-p-Projektausschreibung gestaltet ist, desto höher ist die Chance, dass die a-p-Projektausschreibung von möglichst vielen Menschen gelesen wird, ergo umso höher ist die Chance, Partizipierende für das a-p-Projekt zu finden. Weiterhin wurde innerhalb der a-p-Projektausschreibung Anonymität zugesichert sowie der sensible Umgang mit persönlichen Daten betont, da diese Aspekte, besonders bei so einer sensiblen Thematik, die Teilnahmebereitschaft erhöhen können (Schumann 2019: 128ff.). Hierbei war es zudem aus ethischen Gründen selbstverständlich, dass dem Datenschutz eine zentrale Bedeutung in diesem a-p-Projekt zukommt.
Weiterhin wurde die a-p-Projektausschreibung unter ethischer Perspektive mit Schwerpunkt der Gewaltthematik angefertigt. Hierfür wurde auf mögliche Trigger-Wirkungen

[133] Die a-p-Projektausschreibung kann im Original bei dem Datenmaterial eingesehen werden. Aus Platzgründen wird diese hier nicht dargestellt. Innerhalb dieses Kapitels werden die zentralen wörtlichen Zitate aus dieser a-p-Projektausschreibung abgebildet und analysiert, um daher die a-p-Projektausschreibung wissenschaftlich aufzuarbeiten, indem die zentralen Passagen herausgegriffen und wissenschaftlich eingeordnet werden.

hingewiesen sowie betont, dass nur psychisch stabile Betroffene an dem a-p-Projekt teilnehmen sollen, um auszuschließen, dass durch die Teilnahme an dem a-p-Projekt der Zustand der Betroffenen/Partizipierenden verschlechtert wird (vgl. Metzner 2018: 211). In der a-p-Projektausschreibung wurde dies folgend formuliert/mitgeteilt:

> „Wichtig ist, dass die Person sich dabei wohl fühlt. Daher verweise ich auch darauf, dass die Auseinandersetzung eventuell zu Trigger-Wirkungen führen kann. Nur wer sich dahingehend stabil fühlt, sollte an diesem Projekt teilnehmen." (a-p-Projektausschreibung 2019).

Darüber hinaus wurde bei der Formulierung der a-p-Projekt-Ausschreibung auf eine seriöse Ausdrucksweise geachtet. Jedoch sollte die Wortwahl nicht zu wissenschaftlich wirken, vielmehr sollte sie einfach, für jeden verständlich sein, damit niemand die a-p-Projekt-Ausschreibung liest und denkt „das versteh ich nicht, ich bin zu dumm dafür". So ein verletzender Moment sollte durch ein unterschwelliges Narrativ ausgeschlossen werden. Daran anschließend sollten Empathie und Sensibilität deutlich werden, damit sich alle Menschen, die die a-p-Projektausschreibung lesen, wertgeschätzt und sicher fühlen. So wurde unter anderem folgender Satz in die a-p-Projektausschreibung integriert:

> „**Für mich ist das Thema eine große Herzensangelegenheit, in der mein volles Herzblut steckt. Das Wohlergehen der Frauen hat daher für mich höchste Priorität**." (a-p-Projektausschreibung 2019, Herv.i.O.).

In diesem Kontext wurde es als essenziell angesehen, den Frauen nicht das Gefühl zu vermitteln, dass sie entmündigt oder als Objekte angesehen werden, weshalb unter anderem folgende Sätze der a-p-Projektausschreibung hinzugefügt wurden:

> „All das passiert in einhundertprozentiger Rücksprache mit allen Beteiligten. Es wird nur das gemacht, was von den Frauen präferiert wird. Es soll niemals zu einer ‚Entmündigung' kommen." (a-p-Projektausschreibung 2019).

Daran anschließend wurde es als wichtig angesehen, bereits in der a-p-Projektausschreibung deutlich zu machen, dass den Frauen möglichst viel Handlungsmacht zugesprochen wird, damit sie sich sicher fühlen und ein Gefühl von „ich habe die Kontrolle" generiert wird. Dies wurde dadurch gewährleistet, dass der Kunstbegriff vielfältig definiert wurde, so dass sich keine Frau ausgeschlossen fühlte oder glaubte, ihr künstlerischer Umgang sei nicht gut genug. Innerhalb der a-p-Projektausschreibung wurde daher Folgendes mitgeteilt:

> „Das kann in Form von beispielsweise Fotografie, Malerei, Collagen, Schreiben (Gedichte, Kurzgeschichten, Songtexte etc.) stattfinden. Inhaltlich ist es zudem komplett offen. Es kann die Tat/die Taten/Vorfälle an sich ausgedrückt werden,

die Zeit danach, die Momente, wenn man es mit anderen geteilt oder nicht geteilt hat. Es können auch Fotos/Malerei/Beschreibungen etc. von Orten oder Gegenständen sein, die man damit verbindet ... oder ... oder ... oder ... Es kann all das sein, was die Frauen ausdrücken möchten! Es kann ein Text zu den Werken verfasst werden, muss aber nicht." (a-p-Projektausschreibung 2019).

Eine Orientierung an einer spezifischen Vorstellung von „Schönheit der Kunst" sollte daher nicht erfolgen. Die Kategorien „schön" oder „hässlich" waren in diesem Fall nicht von Bedeutung[134]. Daher wurde zusätzlich darauf hingewiesen, dass keine künstlerische Vorerfahrung existent sein muss. Dies wurde durch folgende Textpassage innerhalb der a-p-Projektausschreibung deutlich gemacht:

> **„Es ist KEINE künstlerische Vorerfahrung oder diesbezügliche Affinität/Bildung nötig!** Es geht auch nicht darum, etwas „Schönes" zu erschaffen. Die Idee hinter diesem Projekt ist es, Relevanz und Sichtbarkeit für die Thematik herzustellen sowie den Frauen, die sich an dem Projekt beteiligen, die Möglichkeit zu bieten, auf diesem Weg ihre Erfahrungen zu teilen." (a-p-Projektausschreibung 2019, Herv.i.O.).

Zudem wurde auf den Gewaltbegriff eingegangen. Es wurden in Klammern die verschiedenen Gewaltformen angegeben, so dass den potenziellen Teilnehmerinnen offengelegt wurde, dass in diesem a-p-Projekt nicht nur „Schläge" (physische Gewalt) als Gewalt gewertet werden, sondern der Begriff auch beispielsweise psychische Gewalt und sexuelle/sexualisierte Belästigung impliziert, um so keiner Frau, die Gewalt erfahren hat, ihre Gewalterfahrung abzusprechen bzw. zu bagatellisieren, was ihr passiert ist und sie damit zu verletzen. Daher wurde innerhalb der a-p-Projektbeschreibung Folgendes angegeben:

> „**Ich möchte gerne ein Kunstprojekt gestalten, bei dem Frauen, die Gewalt durch Männer in ihrem sozialen Umfeld (Freund, Ehemann, Bekannter, Kumpel, Vater, Bruder, Onkel, Professor, Kommilitone, Chef, Kollege, etc.) erlebt haben (psychisch/emotional/sexuell/physisch) ihre Erfahrungen künstlerisch zum Ausdruck bringen.**" (a-p-Projektausschreibung 2019, Herv.i.O.).

Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass es auch Gewalt durch Frauen an Männern gibt und die Kategorien „Frau" – „Mann" kritisch zu reflektieren sind. Es wurde hierbei davon ausgegangen, dass dies Kritikpunkte bei so einer Ausschreibung sein könnten bzw. jemanden verletzen könnten, weshalb diese Aspekte bereits in der a-p-Projektausschreibung aufgegriffen wurden und dadurch besänftigt werden sollten.

[134] Siehe dazu auch Böhmes Atmosphärenbegriff (vgl. Böhme 1995).

Es wurde sich aufgrund des Selbstschutzes dafür entschieden, in der a-p-Projektausschreibung nicht zu erwähnen, dass ich (als Forscherin/Projektverantwortliche) Erfahrungen mit Gewalt gemacht habe. Jedoch sollte durch Sätze wie

> „**Für mich ist das Thema eine große Herzensangelegenheit, in der mein volles Herzblut steckt**." (a-p-Projektausschreibung 2019, Herv.i.O.)

darauf hingewiesen werden, dass es sich um ein besonderes, persönliches Thema für mich handelt. Bei der ersten privaten Kontaktaufnahme wurde meist auf die eigenen Erfahrungen hingewiesen, da so innerhalb eines privaten Kontextes sehr empathisch und passend bzw. ethisch schützend bezugnehmend zu der jeweiligen Interessierten die eigenen Erfahrungen mitgeteilt werden konnten.

Zudem wurde eine seriös klingende E-Mail-Adresse generiert. Diese E-Mail-Adresse wurde nur für das a-p-Projekt genutzt, so dass Interessierte, die die a-p-Projektausschreibung lasen, nur über diese E-Mail-Adresse Kontakt aufnehmen konnten. Die E-Mail-Adresse zur Kontaktaufnahme wurde bei der a-p-Projektausschreibung mitgeteilt. Dadurch sollte ermöglicht werden, dass sich alle Interessierte sicher fühlen, weil sie an eine spezielle E-Mail-Adresse schreiben konnten, die nur dafür benutzt wurde bzw. für sie generiert wurde.

Ferner wurde sich am Ende der a-p-Projektausschreibung für das Lesen des Textes bedankt, um so die Teilnahmebereitschaft zu erhöhen (Schumann 2019: 128ff.). und auf einen sensiblen und empathischen Umgangston hinzuweisen:

> „VIELEN DANK!
> Anna Julia Schmidt
> PS: Ich bitte bei so einer sensiblen Thematik auf einen bedachten und empathischen Umgangston zu achten." (a-p-Projektausschreibung 2019).

Nach dem Fertigstellen wurde die a-p-Projektausschreibung zuerst an andere Wissenschaftler*innen weitergereicht, um sicherzustellen, dass keine wichtigen Aspekte vergessen wurden, danach unter anderem im Sinne des Gatekeeper-Verfahrens (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 89) an beispielsweise Frauenvereine verschickt, wie dies im folgenden Kapitel eruiert wird.

8.2.3 Die Verbreitung der a-p-Projektausschreibung unter ethischer Reflektion

In diesem Kapitel wird die Verbreitung der a-p-Projektausschreibung unter ethischer Reflektion eruiert. Nachdem die a-p-Projekt-Ausschreibung erstellt und durch andere

Wissenschaftler*innen Korrektur gelesen wurde, stellte sich die Frage, wie diese verbreitet werden sollte. Hierbei war bei einem emotionalen Forschungsthema wie dem vorliegenden ein respektvoller, wertschätzender und damit ethisch vertretbarer Zugang essenziell. Jedoch ist besonders solchen intimen, emotionalen Thematiken die Problematik inhärent, als Forscherin überhaupt einen Zugang zu anderen Akteuren zu erhalten. Diese Aspekte werden daher in diesem Kapitel eruiert, indem die Verteilung der a-p-Projektausschreibung in die Kategorien (erstens) private Verteilung, (zweitens) semi-private Verteilung und (drittens) öffentliche Verteilung differenziert wird.

(Erstens) private Verteilung: Mit privater Verteilung sind alle Verteilungswege gemeint, die auf meinen privaten Kontakten bzw. Interkationen fundierten.
Zum Startpunkt des a-p-Projektes verfügte ich bereits über ein privates Netzwerk, das die Thematik Gewalt gegen Frauen tangierte. So kannte ich zahlreiche Frauen, die von Gewalt betroffen waren. Allen Frauen war hierbei konvergent, dass wir bereits eine Vertrauensebene zueinander entwickelt hatten und in einem privaten, freundschaftlichen bzw. bekannten Verhältnis zueinanderstanden. In diesem Fall wussten alle diese Frauen bereits aus vorherigen privaten Gesprächen, dass ich selbst Gewalterfahrungen und anschließende Folgereaktionen erlebt habe.
Somit verfügte ich bereits über private Ansatzpunkte, um die a-p-Projektbeschreibung verteilen zu können. Dabei konnte und sollte jedoch im Sinne der ethnischen Ansprüche dieser Doktorarbeit in keiner Weise davon ausgegangen werden, dass all diese Frauen für dieses a-p-Projekt in Frage kommen könnten. Daher habe ich nur diejenigen Frauen angesprochen und an diese die Ausschreibung des a-p-Projektes weitergeleitet, bei denen ich davon ausging, dass sie dahingehend stabil waren, ihre Erlebnisse aufgearbeitet haben, Interesse an solch einem a-p-Projekt haben könnten, es sich positiv auf sie auswirken könnte, sie sich aktuell in einer stabilen Phase und einem stabilen persönlichem Netzwerk befanden. Kritisch muss hierbei reflektiert werden, dass ich nie garantieren konnte, dass meine Vermutungen zutrafen. Ich habe jedoch die Irrtumsmöglichkeit so gering wie möglich gehalten, indem ich vorab jeden einzelnen Fall genau analysiert habe und bei den kleinsten Zweifeln oder Unwissenheit, diese Frau nicht gefragt bzw. an sie nicht die a-p-Projektausschreibung weitergeleitet habe. Es handelte sich somit um ein detailliertes ethisches Abwägen. Auf der einen Seite konnte ich vielleicht dazu beitragen, anderen Frauen durch dieses a-p-Projekt ein positives Erlebnis und/oder Empowerment zu generieren, auf der anderen Seite bestand die Gefahr, dass ich sie durch die Anfrage verletzten, triggern oder belasten könnte. Daher hielt ich diesen Weg der a-p-Projektverteilung gering, habe

in diesem Fall nur an sehr wenige Frauen über mein privates, persönliches Netzwerk die a-p-Projektbeschreibung verteilt.

(Zweitens) semi-private Verteilung: Damit sind alle Verteilungswege gemeint, bei denen eine private Korrelation bestand, es sich dabei aber nicht um eine direkte Verteilung der a-p-Projektausschreibung an einzelne Frauen durch mich aus meinem privaten Umfeld handelte. Manche der Frauen, an die ich im privaten Austausch die a-p-Projektausschreibung verteilt habe, fragten folgend, ob auch sie wiederum in ihrem privaten Umfeld diese a-p-Projektausschreibung verteilen könnten/dürften. Wissenschaftlich lässt sich daher dieses Vorgehen mit der Schneeball-Methode betiteln (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 90ff.). Bei der Schneeball-Methode wird eine Person beispielsweise für ein Interview angesprochen, welche wiederum ihrerseits eine Person für solch ein Interview anspricht, die folgend eine weitere Person auf dieses Interview aufmerksam macht bzw. „wenn Forschende durch ihre Gatekeeper weitere Personen kennenlernen, die sie befragen können, und so ein Netz an Kontakten aufgebaut wird." (von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 90). Im Fall der APF wurde anstatt eines Interviews nach der Teilnahme an dem a-p-Projekt gefragt bzw. die a-p-Projektausschreibung verteilt. Aufgrund der sensiblen Thematik bzw. den ethischen Ansprüchen dieser APF wurden die Frauen jedoch darum gebeten, die a-p-Projektausschreibung nur an diejenigen Frauen weiterzugeben, bei denen sie mit hoher Sicherheit vermuteten, dass diese Frauen dahingehend stabil sind. Dies stellte ein ethisches Risiko dar, da ich nicht mehr persönlich fundiert kontrollieren konnte, an wen die Frauen ihrerseits die a-p-Projektausschreibung weiterreichen würden. Ich konnte nur auf die Schutzfunktion hinweisen und um eine fundierte Reflektion bitten. Anderseits konnte ich den Frauen nicht verbieten, die Ausschreibung für das a-p-Projekt weiterzugeben. Dies hätte ein noch größeres ethisches Problem generieren können: Durch ein Verbot des Weiterreichens der a-p-Projektausschreibung hätte ihnen wohlmöglich das Gefühl der Handlungsmacht bereits am Anfang unseres Kontaktes und damit der a-p-Projektarbeit genommen werden können. Sie hätten dieses Verbot interpretieren können als: Ich bin nicht gut genug, mir wird nicht vertraut, ich soll nur ausführen, was sie sagt, darf selbst aber nichts machen, bin nicht wichtig, bin nicht schlau und kompetent genug, um das machen zu dürfen. Solche Gedankengänge wollte ich aufgrund ethischer Ansprüche vermeiden, daher stimmte ich einer Weitergabe der a-p-Projektausschreibung zu. Angemerkt sei hierbei, dass diese Schneeball-Methode nur geringfügig angewendet wurde, da ich bereits nur sehr wenige Frauen privat angesprochen hatte und noch weniger dieser

Frauen wiederum, die a-p-Projektausschreibung im Sinne einer Schneeball-Methode verbreiten wollten.
Zudem wurde die a-p-Ausschreibung über den Verteiler einer Stiftung verschickt, bei der ich seit vielen Jahren privat sehr involviert war. Ich verfügte daher über einen intensiven privaten Kontakt zu dieser Stiftung bzw. den jeweiligen Mitgliedern und war hierbei auch über die Funktion und die Herangehensweise des Verteilers informiert. In diesem Fall konnte zwar nicht ausgeschlossen werden, dass eventuell die a-p-Projektausschreibung Frauen über den Verteiler erreichte, die sich aktuell in einer instabilen Phase befanden bzw. die durch diese Nachricht hätten getriggert werden können. In diesem Fall wird eine Nachricht über den Verteiler automatisch an alle Personen innerhalb des Verteilers weitergeleitet. Hierbei konnte ich keine Filterfunktion vornehmen. Jedoch kann konstatiert werden, dass der Verteiler bereits über eine Filterfunktion verfügte, da nur spezifische Menschen mit spezifischem Hintergrund diesem Verteiler bzw. dieser Stiftung beitreten durften. Deswegen existierte beispielsweise innerhalb des Verteilers ein wertschätzendes Narrativ. Somit konnte zumindest die Gefahr der sekundären Viktimisierung bestmöglich ausgeschlossen werden. Weiterhin war es gängige Praxis, dass innerhalb dieses Verteilers gesellschaftspolitische Thematiken wie Gewalt gegen Frauen kommuniziert wurden. Alle Personen, die daher Mitglied in diesem Verteiler waren, waren über die Möglichkeit informiert, dass sie eine Nachricht beispielsweise zu Gewalt gegen Frauen erreichen könnten, die sie triggern könnte. Zudem wurde innerhalb der ersten Kontaktaufnahme explizit angesprochen, dass sich die Person aktuell in einer stabilen Phase befinden sollte, damit die Teilnahme an diesem a-p-Projekt bestmögliches Empowerment bewirkt, wie es bereits in dem a-p-Ausschreibungstext kommuniziert wurde. All diese Komponenten wurden vorab innerhalb einer fundierten ethischen Reflektion abgewogen, wobei sich schlussendlich dazu entschieden wurde, dass aus ethischer Sicht ein Nutzen darin bestand, die a-p-Projektausschreibung über diesen Verteiler zu verbreiten, während gleichzeitig die ethische Gefahr als reduziert analysiert wurde.

(Drittens) öffentliche Verteilung: Mit öffentlicher Verteilung sind alle Verteilungswege der a-p-Projektausschreibung gemeint, bei denen ich keinen privaten Kontakt bzw. Korrelation aus früheren privaten Interaktionen zu den jeweiligen Akteuren aufwies.
Wissenschaftlich lässt sich dieses Vorgehen mit dem Prinzip des Gatekeeper-Verfahrens beschreiben (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 89, Metzner 2018: 105). Die Gatekeeper-Methode wurde hierbei präferiert, da sich diese Methode besonders bei

vertrauensvollen und/oder persönlichen Thematiken eignet, wie es Bischoff et al. und Metzner folgend beschreiben (vgl. von Dobeneck/Zinn-Thomas 2014: 89, Metzner 2018: 105):

- „**Gatekeeper** sind Personen, mit deren Hilfe die Forschenden Zugang zum Feld erhalten. Sie fungieren als Multiplikatoren, da sie sich selber als offene Gesprächspartner_innen anbieten, den Forschenden relevante Personen vorstellen, Kontakte vermitteln (bspw. Telefonnummern, Mailadressen) und als Referenz dienen." (von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 89, Herv.i.O.).
- „Der ‚Gatekeeper' vermag als Vertrauensperson einzuschätzen, wer offen und zu einem Interview bereit ist." (Metzner 2018: 105).

Im Falle dieser APF handelte es sich nicht um ein Interview, sondern um die a-p-Projektausschreibung bzw. das a-p-Projekt. Hierbei wurde die a-p-Projektausschreibung an Frauenvereine sowie Hilfsorganisationen für Frauenrechte bzw. gegen Gewalt an Frauen weitergeleitet, da davon ausgegangen wurde, dass die dort zuständigen Mitarbeiter*innen (= hierbei als Gatekeeper deklariert) fachlich adäquat ausgebildet sind, um einschätzen zu können, an welche Frauen sie die a-p-Projekt-Ausschreibung weiterreichen können. Dies wurde als wichtigstes, ethisches Element innerhalb der a-p-Projektausschreibung konstatiert: Die fachliche Einschätzung durch geschultes Personal, ob die jeweilige Frau stabil genug ist bzw. sich aktuell in stabilen Rahmenbedingungen befindet, so dass die Teilnahme an dem a-p-Projekt ihr Empowerment positiv tangiert sowie die Gefahr einer Trigger-Wirkung reduziert ist. Daher wurde mit dieser Gatekeeper-Methode mit Abstand am meisten gearbeitet, um die a-p-Projektausschreibung zu verteilen. In diesem Fall wurden die Vereine/Hilfsorganisationen über die offizielle E-Mail-Adresse für dieses a-p-Projekt höflich und respektvoll angeschrieben, es wurde dabei auf die a-p-Projekt-Ausschreibung hingewiesen und darum gebeten, diese an Frauen weiterzuleiten, bei denen die fachlich geschulten Mitarbeitenden davon ausgehen, dass die jeweilige Frau stabil ist und Interesse an solch einem a-p-Projekt[135] haben könnte. Hierbei wurde in Kauf genommen, dass E-Mail-Anfragen oft weniger Resonanz als telefonische oder private Anfragen erhalten (vgl. Schumann 2019: 128 ff.). So wurden für das a-p-Projekt

[135] Der Einfachheitshalber wurde weder bei der a-p-Ausschreibung noch bei der späteren a-p-Projektarbeit die Worte „autoethnografisch-partizipativ" oder „a-p" benutzt. Zudem waren diese Worte zu diesem Zeitpunkt noch nicht existent, diese Worte entwickelte ich erst in der folgenden Zeit der Forschung. Auch für prospektive APFs wird empfohlen, lediglich von einem „Projekt" zu sprechen, um die Partizipierenden und Interessierten nicht unnötig zu irritieren und durch ein wissenschaftliches Narrativ einzuschüchtern und/oder abzuschrecken. Worte wie a-p-Projekt sind hierbei vorteilhaft bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung bzw. im wissenschaftlichen Bericht und sollten dort auch verwendet werden, um den Lesenden zu signalisieren, dass es sich um eine APF handelt. Bei der a-p-Projektarbeit sollte aber nur von „Projekt" gesprochen werden.

Hilfsorganisationen und Vereine als Gatekeeper kontaktiert, regional in Hessen sowie deutschlandweit, große Organisationen sowie kleine Vereine, bekannte Initiativen sowie neue Angebote; es wurde hierbei auf eine vielfältige Zusammenstellung geachtet, die einzelnen Organisationen bzw. Vereine werden dabei aus Datenschutzgründen bzw. ethischen Schutz nicht namentlich genannt.

Weiterhin wurde von der Möglichkeit abgesehen, die a-p-Projekt-Ausschreibung über soziale Netzwerke wie Facebook oder Instagram öffentlich zu teilen. Hierbei wurde die ethische Gefahr gesehen, dass eventuell unangebrachte und/oder sogar sekundär viktimisierende Kommentare unter dem Beitrag der a-p-Projekt-Ausschreibung hätten hinterlassen werden können, die betroffenen Frauen (aus Versehen) diese verletzenden Kommentare lesen und dadurch hätten negativ tangiert werden können[136]. Zudem konnte so nicht gefiltert werden, welche Frau in welcher Lebensphase die a-p-Projektausschreibung liest. Es wurde jedoch Instagram für die Verteilung der a-p-Projektausschreibung unter einem ethisch vertretbaren Agieren genutzt, indem ich unter dem Hashtag #gewaltgegenfrauen nach Frauen gesucht habe, die sich über Instagram bereits öffentlich zu ihrem Engagement und ihren persönlichen Erfahrungen mit Gewalt geäußert haben. Diese Frauen habe ich über meinen privaten Instagram-Account in einer behutsamen Privatnachricht angeschrieben und auf das a-p-Projekt sowie dessen a-p-Projekt-Ausschreibung hingewiesen. Bei diesem Vorgehen konnte gewährleistet werden, dass diese Frauen sich bereits mit der Thematik und ihren eigenen Erlebnissen öffentlich medial präsentiert haben und eine dahingehende Stabilität/Aufarbeitung erlangt haben. In diesem Fall habe ich die geteilten Beiträge analysiert und nur die Frauen angeschrieben, deren Beiträge eine dahingehende Stabilität aufzeigten und beispielsweise nicht solche, bei denen aktiv um Hilfe gebeten wurde oder die Frau sich merklich in einem Schockzustand befand und diesen öffentlichen Beitrag als „Hilfeschrei“ nutzte.

Generelle Anmerkung: Je nachdem über welchen Verteilungsweg (= (erstens) private Verteilung, (zweitens) semi-private Verteilung und (drittens) öffentliche Verteilung) die a-p-Projektausschreibung verteilt wurde, wurde das Narrativ auf die jeweilige Akteurin/Zielgruppe angepasst. So wurden beispielsweise persönliche, private Kontakte über

[136] Hierbei bestand die Möglichkeit, verletzende Kommentare zu löschen. Allerdings konnte ich nicht jede Sekunde des Tages und der Nacht kontrollieren, ob der Beitrag negativ kommentiert wird und daher dieser Kommentar gelöscht werden muss. So bestand die Gefahr, dass ein verletzender Kommentar für eine gewisse Zeit bestehen bleiben würde, bevor ich diesen hätte löschen können und somit von anderen Betroffenen hätte gesehen werden können.

WhatsApp mit einem individualisierten, persönlichen Text angesprochen (wenig der Fall), während Hilfsorganisationen/Vereine über die offizielle a-p-E-Mail-Adresse kontaktiert wurden und auf eine formale Ansprache geachtet wurde (häufig der Fall). In beiden Fällen wurde die (gleiche) a-p-Projektausschreibung als PDF-Dokument weitergeleitet.
Der digitale Kontakt bzw. die digitale Verteilung der a-p-Projektausschreibung wurde als vorteilhaft angesehen, da somit deutschlandweit Frauen erreicht werden konnten und davon ausgegangen wurde, dass bei so einer sensiblen Thematik eine persönliche Face-2-face-Situation, zumindest zu Beginn der Kontaktaufnahme, unangenehm/belastend für die Frauen hätte sein können.

8.3 Inhaltliche Analyse

In den folgenden Unterkapiteln wird eine inhaltliche Analyse des a-p-Projektes vorgenommen. Hierbei ist zu bedenken, dass es sich um eine qualitative Forschung handelt. Es werden zu Teilen Gruppen gebildet, Mehrheiten konstatiert, Einzelfälle hervorgehoben, wissenschaftlich relevante Komponenten eruiert. Dabei ist jedoch zu reflektieren, dass Ausreißerinnen immer existent sein können. Diese werden jedoch nicht immer spezifisch angesprochen. Wenn daher folgend beispielsweise zwei Gruppen analysiert werden, fundiert dies wissenschaftlich darauf, dass die Verteilung so arrangiert war, dass eine Gruppeneinteilung in zwei Gruppen als wissenschaftlich logisch und zielführend angesehen wurde. In dem Fall kann es jedoch sein, dass es auch beispielsweise eine oder mehrere Partizipierenden gab, die keiner dieser beiden Gruppen zugeordnet werden konnte(n). Innerhalb der gesamten Analyse ist daher zu bedenken, dass bei sämtlichen Darstellungen immer eine oder mehrere Partizipierenden existent sein kann/können, die nicht kompatibel zu der jeweiligen Darstellung sind, die eine konträre Meinung vertreten, die sich nicht dazu geäußert haben.

8.3.1 Die Partizipierenden

In diesem Kapitel wird analysiert, wie sich die Gruppe der Partizipierenden zusammengesetzt hat, dadurch wird folgende Frage beantwortet:

- F26: Wer hat an dem a-p-Projekt partizipiert?

Dafür ist das Kapitel in vier thematische Schwerpunkte unterteilt, die folgend nacheinander eruiert werden: (erstens) Selbstdarstellung in dem a-p-Projekt: Kunstbuch zu Gewalt

gegen Frauen, (zweitens) soziale Hintergründe der Partizipierenden, (drittens) Gruppenverteilung bezüglich der öffentlichen Vorerfahrungen der Partizipierenden, (viertens) Sozialisationserfahrungen und soziale Unterstützung der Partizipierenden.

Selbstdarstellung in dem a-p-Projekt: Kunstbuch zu Gewalt gegen Frauen

Folgend wird abgebildet, welcher Text in dem a-p-Projekt/dem Kunstbuch zu Gewalt gegen Frauen über die Künstlerinnen und somit Partizipierenden dieses a-p-Projektes verfasst wurde, um die Selbstinszenierung innerhalb des a-p-Projektes offenzulegen und bereits eine fundierte Übersicht in die Zusammensetzung der Partizipierenden zu offerieren.

> „Die an diesem Kunstprojekt beteiligten Künstlerinnen sind jung, sind alt, arbeiten, studieren, sind mittlerweile schon in Rente, haben verschiedenste Formen von Gewalt erfahren. Alle in diesem Buch aufgeführten Formen der Gewalt sind vertreten. So vielfältig wie die Gesellschaft ist, so vielfältig sind auch die hier beteiligten Künstlerinnen. Das zeigt: Gewalt gegen Frauen kann jede/n treffen.
>
> *19 Frauen haben an diesem Buch teilgenommen.*
>
> Manche haben ein Kunstwerk eingereicht, andere mehrere. Manche haben bereits einige Tage nach Erhalt der Ausschreibung ihr Kunstwerk zugeschickt, andere haben mehrere Wochen gewartet.
>
> *So konnten 53 Kunstwerke gesammelt werden.*
>
> Die Frauen waren in ihrem künstlerischen Schaffen frei. In der Ausschreibung zu diesem Buch wurde lediglich darauf hingewiesen, dass Kunstwerke von Frauen gesammelt werden, die Gewalt durch Männer in ihrem sozialen Umfeld erfahren haben. Die Art und der Inhalt der künstlerischen Auseinandersetzung wurde komplett den Frauen überlassen.
>
> *Entstanden ist so eine beeindruckende, vielfältige Sammlung von Kunstwerken: Songtexte, Gedichte, Collagen, Geschichten, Fotografien, Zeichnungen und Gemälde.*
>
> Manche haben sich direkt mit den Vorfällen auseinandergesetzt und ihren Schmerz thematisiert, andere haben den Umgang ihnen gegenüber von Freunden/Verwandten/Ärzten nach den Gewaltvorfällen aufgegriffen, wieder andere haben helle, bunte Bilder gestaltet, mit der Botschaft, dass sie der Schmerz nicht brechen wird.“ (wörtlich übernommen aus dem Buch „Über den Brillenrand“, Seite 87).

Soziale Hintergründe der Partizipierenden

Äquivalent zu den dargestellten theoretischen Annahmen in der theoretischen Konzeptualisierung zeigt sich auch bei den Partizipierenden des a-p-Projektes, dass sie aus allen sozialen Milieus und aus allen Altersklassen stammen, über heterogene Bildungsabschlüsse und Berufe verfügen (vgl. Metzner 2018: 28). Das a-p-Projekt bestätigt somit die wissenschaftlichen Studien, selbst wenn es sich hierbei um keine quantitative Erhebung handelt: Von Gewalt kann jede Frau betroffen sein, unabhängig ihrer gesellschaftlichen Positionierung und/oder wie „stark" und „selbstbewusst" sie wirkt bzw. sich fühlt (vgl. BKA Häusliche Gewalt, Lagebild 2022 (2023 veröffentlicht): 5; BMFSFJ 2004: 29; Metzner 2018: 28). Eine Partizipierende hat die Komponente der Tangierung von Gewalt unabhängig des sozialen Hintergrundes mit folgenden Worten beschrieben:

- „Was ich besonders erschreckend finde, ist, dass wir alle drei sehr unterschiedlich sind, einen unterschiedenlichen Männergeschmack haben und alle sehr selbsständig, selbstbewusst und aufgeklärt sind. Trotzdem ist sexuelle Gewalt so eine universelle Erfahrung! Es macht mich wütend!" (Zitat Partizipierende).

Es zeigt zugleich, dass das Engagement von Gewaltbetroffenen Frauen genauso heterogen wie ihre eigene Betroffenheit ist: An diesem a-p-Projekt, das Gewalt gegen Frauen enttabuisieren sowie Betroffene unterstützen möchte, haben sich Frauen mit heterogener sozialer Herkunft, Berufen, Bildungsabschlüssen und Altersstufen engagiert.

Gruppenverteilung bezüglich der öffentlichen Vorerfahrungen der Partizipierenden

Bei der Zusammensetzung der Partizipierenden lassen sich zwei grundlegende Gruppen konstatieren: Gruppe 1: öffentlicher Hintergrund versus Gruppe 2: ohne öffentlichen Hintergrund. Die Gruppe 1 ist dabei weniger als die Gruppe 2 innerhalb dieses a-p-Projektes vertreten. Die Verteilung liegt bei ca. 40% bei Gruppe 1 und 60% bei Gruppe 2.

Gruppe 1: Öffentlicher Hintergrund

Bei der Gruppe 1 haben sich die Partizipierenden bereits in öffentlichen Diskursen zu dem Thema Gewalt gegen Frauen geäußert, beispielsweise in Form von öffentlich zugänglichen Songtexten, Bildern oder aktivistischen Tätigkeiten. Hierbei trat ein spezifisches soziales Muster auf, das als „schrittweises Mitteilen" deklariert werden kann. Um hierbei die Anonymisierung der Partizipierenden zu schützen, werde ich dieses soziale Muster des „schrittweisen Mitteilens" autoethnografisch innerhalb meiner Geschichte darstellen. Durch ethnografische Gespräche mit den Partizipierenden zeigte sich dabei dieses Muster, da fast alle ähnlich agierten bzw. agieren, die folgende Darstellung ist

daher kompatibel zu den Partizipierenden der Gruppe 1: Das Mitteilen der eigenen Gewalterlebnisse erfolgte in verschiedenen Schritten über verschiedene Schichten der Gesellschaft hinweg, welche von Etappe zu Etappe breiter wurden. Ergo erfolgte das erste Mitteilen über die eigenen Erlebnisse auf Mirko-Ebene, es folgten Meso- und Makro-Ebene. So wurden die Erlebnisse zuerst nur im sehr privaten Kreis geteilt, danach mit entfernteren Bekannten und danach in einem öffentlichen Diskurs mit Fremden. Hierbei erstreckte sich diese Steigerung der Darstellung über ein langes temporäres Intervall. So war beispielsweise eine längere Pause zwischen der Darstellung auf Mikro-Ebene zu den folgenden breiteren Darstellungsebenen existent. Das Teilen der Erlebnisse geschah hierbei nicht redundant, sondern wurde stets reflektiert, angepasst auf die jeweilige soziale Interaktion. Auch nachdem eine öffentliche Positionierung über die eigenen Gewalterlebnisse stattgefunden hat, bestand bzw. besteht keine (innere) Selbstverpflichtung immer und mit jedem darüber kommunizieren zu müssen. Es fand somit eine Öffnung zur Makro-Ebene statt, begonnen mit Mikro-Ebene, über Meso-Ebene, jedoch wird immer noch kontextuell entschieden, ob die eigenen Erlebnisse in dem jeweiligen Moment geteilt werden oder nicht, unabhängig davon, ob es sich um Mikro-, Meso- oder Makro-Ebene handelt. Mit wem und in welcher Situation wie die eigenen Erlebnisse und das Eintreten für Gewalt gegen Frauen kommuniziert wird, geschieht durch eine Bewertung jeder einzelnen sozialen Situation. Entscheidende Indikatoren für oder gegen das Teilen sind dabei beispielsweise die Befürchtung, sekundär viktimisiert zu werden oder das mediale Format, wie sich gegen Gewalt an Frauen eingesetzt werden soll.

Gruppe 2: Ohne öffentlichen Hintergrund

Bei der Gruppe 2 haben die Partizipierenden selten oder manchmal überhaupt noch nie über ihre eigenen Gewaltvorfälle gesprochen, vor allem nicht auf öffentlicher Makro-Ebene. Bei dieser Gruppe war daher eine besondere Sensibilität in der Interaktion erforderlich, da davon ausgegangen wurde und so auch bei der ethischen Reflektion als Vorbereitung auf die APF konstatiert wurde, dass das erste Kommunizieren über die eigenen Gewalterlebnisse einen zentralen Aspekt im Heilungsprozess einnehmen kann. Hierbei lag es an mir, zu filtern, ob ein öffentliches Teilen für sie vielleicht sogar zu viel auf einmal hätte sein können. Auch hier galt die Prämisse der Handlungsmacht: Die Partizipierenden sind die Expertinnen ihrer Erlebnisse. Wenn sie daher ein öffentliches Teilen ihrer gestalterischen Artefakte als förderlich wahrnahmen, obwohl sie vorher noch nie mit jemanden darüber gesprochen haben, wurde das akzeptiert. Jedoch bin ich hierbei besonders analytisch verfahren und habe unter anderem auf Schlüsselworte geachtet, ob aktuell nicht doch eine Instabilität existent sein könnte und sich die Partizipation daher

sogar negativ auswirken könnte. Dies war jedoch bei keiner Partizipierenden der Fall. Zudem wollten diese Frauen anonym ihre Kunstwerke veröffentlichen, weshalb auch hierdurch eine Sicherheit für sie resultierte, da ihre Kunstwerke so nicht auf sie zurückzuführen sind.

Sozialisationserfahrungen und soziale Unterstützung der Partizipierenden

Zentrale Komponenten und hierbei Äquivalenzen zwischen den Partizipierenden zeigten sich bezüglich der Sozialisation und des sozialen Netzwerkes. In diesem Fall sind sowohl die primäre, sekundäre als auch tertiäre Sozialisation sowie besonders die Mediensozialisation von Bedeutung (vgl. Schwietring 2020: 272-273). Die Partizipierenden beschrieben den Einfluss der gesellschaftlichen Akteure sowie die gesamtgesellschaftliche mediale Darstellung der Thematik Gewalt gegen Frauen als signifikant für ihre Wahrnehmung sowie Umgang mit den Gewalterfahrungen.

So wurde vom Großteil der Partizipierenden hervorgehoben, dass sie durch die primäre Sozialisation in der Herkunftsfamilie keine Informationen bezüglich einer Gewaltdefinition erhalten haben. Innerhalb des familiären Kontextes wurde ergo nicht über die Thematik Gewalt gegen Frauen gesprochen bzw. fand keine diesbezügliche Aufklärung statt, beispielsweise wie psychische Gewalt definiert werden kann und wie diese frühzeitig/präventiv erkannt werden kann, so dass die Frauen bzw. damals noch Mädchen kein diesbezügliches Wissen generiert haben.

Weiterhin teilten drei Partizipierenden mit, dass sie durch ihre primäre Sozialisation in der Herkunftsfamilie eine Vorstellung von partnerschaftlichen Beziehungen bzw. sozialen Interaktionen adaptiert haben, die es ihnen erschwerte, die Gewalt in ihrer späteren Partnerbeziehung bzw. späteren sozialen Interaktionen als solche zu erkennen. So bekamen sie während der prägenden Phase ihres Heranwachsens nicht von ihrer Herkunftsfamilie erklärt, was Gewalt ist, wie Gewalt definiert werden kann, welche Komponenten Gewalt impliziert. Zudem existierte ein soziales Interagieren in der Herkunftsfamilie, dass die Partizipierenden mit Worten wie „fehlende Liebe“, „Gleichgültigkeit“, „Desinteresse“, „Abneigung“ bezeichneten. Dabei betonten sie, dass es sich nicht um Gewalt handelte (nach ihrem jetzigen Wissensstand), die sie in ihrer Herkunftsfamilie erlebt haben, sie jedoch auch „keine Liebe“, „keine Geborgenheit“, „keine gesunde, nicht-toxische Beziehung“ erfahren haben, wodurch es schwer für sie war, die Anfänge von Gewalt, wie beispielsweise psychische Gewalt, in ihrer späteren Paar-Beziehung als solche zu erkennen.

Darüber hinaus teilten zwei Partizipierende mit, dass sie während ihrer Kindheit Gewalt in ihrer Herkunftsfamilie erlebten, wodurch sie in ihren späteren Paarbeziehungen erst lernen mussten, wie eine gewaltfreie soziale Interaktion bzw. gesunde Beziehung überhaupt gestaltet bzw. definiert ist, da Gewalt bzw. diese sozialen Interaktionen für sie in gewisser Weise „Normalität" widerspiegelten. Sie definierten daher das gewalttätige Verhalten in ihrer späteren Beziehung bzw. soziale gewalttätige Interaktionen mit anderen Menschen aus dem sozialen Nahraum (zuerst) nicht als Gewalt, sondern als „normal", „Alltag".

Andernfalls wird an dieser Stelle konstatiert, dass drei Partizipierende explizit mitgeteilt haben, dass das Aufwachsen in ihrer Herkunftsfamilie und ihre dahingehende primäre Sozialisierung durch sehr viel Liebe, Geborgenheit und Sicherheit geprägt war und sie daher ein Verständnis von Liebe entwickelt haben, das für sie nicht in Zusammenhang zu Gewalt stand[137].

Vier Zitate von vier Partizipierenden legen diese Aspekte der Sozialisierung folgend dar, wobei nur diejenigen Zitate der Partizipierenden wiedergegeben werden, die keine zu emotionalen und privaten Informationen offenlegen, um die Partizipierenden zu schützen:

- „Ich kannte es ja nicht anders. Ich dachte nicht, dass das Gewalt war. Das war einfach normal. Genau so lief es jeden Tag bei uns zu Hause ab. So bin ich großgeworden. Ich dachte daher, dass das einfach irgendwann zu einer Beziehung dazugehört. Erst viel später begriff ich, wie falsch das war, wie viel Leid das bei mir verursacht hat, er mir das nicht hätte antun dürfen, ein Partner dich beschützen und für dich da sein soll, du dich sicher in einer Beziehung fühlen sollst, dass das normal ist. Aber wie sollte ich das denn früher wissen?" (Zitat Partizipierende).
- „Mir hat ja keiner gesagt: ‚so, das ist Gewalt, darauf musst du achten, das darf man nicht mit dir machen, das ist falsch'. Mir wurde zu Hause immer nur gesagt: ‚Stell dich nicht so an, du hast ein braves Mädchen zu sein, du musst lieb sein, du bist nicht so wichtig, du hast doch alles, beschwer dich daher nicht, so ist nun mal das Leben, da muss man auch mal die Zähne zusammenbeißen und Sachen über sich ergehen lassen'. Ich wusste gar nicht, was Gewalt ist." (Zitat Partizipierende).

[137] Hierbei sowie an den obigen Stellen wird nur die Anzahl von Partizipierenden genannt, die diese Komponente explizit von sich aus angesprochen haben. Es ist daher möglich, dass auch noch weitere Partizipierenden so empfunden haben/empfinden, mir dies gegenüber aber nicht mitgeteilt haben.

- „Ich war da. Ich bin halt immer so mitgelaufen mit meinen Eltern. Die haben mich überall mit hingeschleppt, aber sich nicht wirklich mit mir beschäftigt. Ich wurde oft auch einfach vor dem Fernseher abgesetzt. Sie haben mich nie geschlagen oder so. Auch sonst nicht beleidigt oder sowas. Aber sie haben sich halt auch nicht wirklich um mich gekümmert oder halt irgendwas erklärt. Über so etwas wie Gewalt und wie ich das erkenne und was das genau ist, wurde nie geredet. Ich musste mir immer alles selbst beibringen." (Zitat Partizipierende).
- „Meine Eltern waren toll zu mir und zueinander. Das, was sie haben, wollte ich auch immer haben, jemanden, der dich liebt und für dich da ist. Ich kann mir daher nicht erklären, warum ich an so jemanden wie ihn geraten bin. Aber vielleicht hat mir das [positiv empfundene Aufwachsen bei ihren Eltern; AJS] auch geholfen, mich nicht weiter von ihm einnehmen zu lassen." (Zitat Partizipierende).

Zudem hat keine Partizipierende mir gegenüber mitgeteilt, dass sie in der Schule oder anderen außerfamiliären Institutionen oder Gruppen, im Zuge der sekundären Sozialisation (vgl. Schwietring 2020: 271ff.), etwas über Gewalt im sozialen Nahraum gelernt hat[138]. Im Gegenteil, es war sogar so, dass viele Frauen mir gegenüber mitgeteilt haben, dass sie beispielsweise durch mediale Darstellungen (unter anderem in Form von Büchern oder Filmen) ein Bild von Beziehungen vermittelt bekamen, bei dem sie nun sagen, dass es Gewalt in Beziehungen normalisiert bzw. idealisiert. So analysierte beispielsweise eine Partizipierende die mediale Berichterstattung bezüglich Gewalt gegen Frauen folgend:

- „Auch die [Buchtitelreihe] von [Autor*in] bietet viele Negativbeispiele, die zeigen, wie Gewalt in Beziehungen normalisiert wird. Da gibt es beispielsweise ein Mädchen, dass von ihrem Freund brutal zusammengeschlagen und anschließend blutend in einer Gasse liegen gelassen wird. Statt um ihr Trauma geht es danach aber darum, dass er das ja eigentlich nicht wollte. Seine animalische Seite sei mit ihm durchgebrannt... Man nimmt das aber alles gar nicht so krass wahr, weil sich diese Gewaltstrukturen hinter einem ‚fantastischen Vokabular' wie ‚Werwolf' oder ‚Vampir' verstecken". (Zitat Partizipierende).

[138] Hierbei ist es möglich, dass manche Partizipierende dies erlebt haben, dass sie beispielsweise in Schulen diesbezügliche nützliche Informationen vermittelt bekommen haben, dies aber nicht im Gespräch mit mir zu Wort kam und ich daher keinen Zugriff auf dieses Wissen bzw. diese Datenbasis habe.

Der Großteil der Partizipierenden hat zudem betont, wie wichtig es sei, dass das Thema Gewalt in Schulen, in Medien und sonstigen gesellschaftlichen Bereichen behandelt bzw. gelehrt wird. In diesem Fall teilte beispielsweise eine Partizipierende Folgendes mit:

- „Da stellt sich mir die Frage warum junge Mädchen überhaupt damit zu kämpfen haben. Warum es in unserer Gesellschaft immer noch Gang und gäbe ist, dass die Frau das schwache Geschlecht ist / sein muss. Warum wir Frauen nicht stark erzogen werden, damit wir uns gegen sowas wehren können.“ (Zitat Partizipierende).

Hierbei sei angemerkt, dass ich die Partizipierenden nie explizit auf einen Aspekt angesprochen habe, um ihnen nicht das Gefühl zu vermitteln, dass sie ausgefragt werden. Es ist daher möglich, dass alle Partizipierenden dieser Aussage zustimmen. Innerhalb der a-p-Projektarbeit wurde jedoch nicht mit allen Partizipierenden darüber gesprochen, daher wird hier die Bezeichnung „Mehrheit der Partizipierenden“ angegeben. Alle Partizipierenden, die mit mir darüber kommuniziert haben, merkten jedoch mit Nachdruck an, dass sie das Thema „Gewalt im sozialen Nahraum“ innerhalb ihres staatlichen Bildungsweges nie vermittelt bekommen haben, es jedoch sehr präferieren, dass dieser Aspekt innerhalb einer wissenschaftlichen Aufarbeitung, innerhalb von schulischen Veranstaltungen sowie innerhalb von medialen Darstellungsweisen erwähnt werden soll, damit sich diesbezüglich etwas positiv verändert. Sie betonten dabei die Wichtigkeit, dass die Themen „Gewalt“ und „mentale Gesundheit“ in Schulen sowie weiteren Bildungseinheiten und gesellschaftlichen Teilsystemen aufgegriffen werden sollen. Diese Präferenz ist zudem kompatibel zu meinen autoethnografischen Daten: Auch ich habe das Thema „Gewalt“ allgemein sowie spezifisch „Gewalt im sozialen Nahraum“, ebenso wie das Thema „mentale Gesundheit“ nicht in meinem Bildungsweg erfahren. Besonders innerhalb der Schule und des damit verbundenen Alters bzw. den zentralen Identitätsfindungsprozessen und Transformationsprozessen sehe ich es als elementar an, dass Wissen zu Gewalt vermittelt wird. In der autoethnografischen Retrospektive betrachtet, hätte mir solches Wissen exorbitant geholfen, sowohl zur Gewaltprävention als auch zum Umgang mit der erlebten Gewalt.

Weiterhin hat der Großteil der Partizipierenden hervorgehoben, dass die soziale Unterstützung bei der Verarbeitung ihrer Erlebnisse einen bedeutenden Faktor einnahm und einnimmt. Dies bestätigt somit das im Abschnitt der theoretischen Konzeptualisierung dargestellte Ressourcen-Modell nach Mohr (vgl. Mohr 2003). Die Partizipierenden haben dabei nicht den wissenschaftlichen Terminus „soziale Unterstützung“ benutzt, sondern

dies beispielsweise mit Begriffen wie „Freund*innen“ beschrieben. So teilte beispielsweise eine Partizipierende Folgendes mit:

- „Ohne meine Freundinnen hätte ich es niemals geschafft.“ (Zitat Partizipierende).

8.3.2 Der Erstkontakt und der soziale Kontext

In diesem Kapitel wird der Erstkontakt mit den Partizipierenden, mit Hinblick auf den sozialen Kontext, analysiert und dabei die nachkommende Frage beantwortet:

- F27: Wie war der Erstkontakt mit den Interessierten an dem a-p-Projekt gestaltet?

Der Erstkontakt zwischen den Partizipierenden/Interessierten und mir war hierbei durch den sozialen Kontext bedingt. Aus der pronominalen Anrede beim Erstkontakt lässt sich ein spezifisches Verhältnis von Nähe und Distanz ableiten. Dies wird mit dem Terminus „Beeinflussung des sozialen Kontextes auf die Erstaufnahme“ betitelt und in diesem Kapitel thematisiert.

Die Kontaktaufnahme

Die erste Kontaktaufnahme zwischen einer Interessierten und mir erfolgte durch zwei zentrale Wege[139]:

(Erstens) Ich habe Frauen über Instagram angeschrieben und sie haben auf meine Nachricht geantwortet.

(Zweitens) Frauen sind durch verschiedene Kanäle auf die a-p-Projektausschreibung aufmerksam geworden und haben sich anschließend bei mir über die angegebene E-Mail-Adresse, die für dieses a-p-Projekt erstellt wurde, gemeldet.

Daraus ergaben sich zwei Kategorien der Anrede, die betitelt sind mit: Kategorie 1: Nahe-Anrede sowie Kategorie 2: Distanzierte-Anrede:

Kategorie 1: Nahe-Anrede

Bei der „Kategorie 1: Nahe-Anrede“ haben mich die interessierten Frauen mit „Du“ bzw. meinem Vornamen angeschrieben, da in diesen Fällen bereits eine Vertrauensebene existent war.

[139] Nicht thematisiert wird hierbei die Kontaktaufnahme, bei der ich Frauen die a-p-Projektausschreibung mitgeteilt habe, die ich privat bereits kannte, da in diesen Fällen aufgrund des bereits existenten freundschaftlichen Verhältnisses eine „Du-Anrede“ sowie ein vertrauter sozialer Austausch per se vorhanden war.

Diese Kategorie 1 ist vor allem bei den Frauen zu konstatieren, denen ich eine Instagram-Nachricht über meinen Instagram-Privataccount geschickt habe. Hierbei haben 90% der Frauen mit einer nahen Anrede auf meine Nachricht reagiert. In diesem Fall habe ich in meiner Instagram-Nachricht die a-p-Projektausschreibung mitgeschickt und mitgeteilt, dass dieses Projekt für sie eventuell von Interesse sein könnte, da ich bereits in ihrem Profil einen Beitrag zu Gewalt gegen Frauen gesehen habe. Festzuhalten ist in diesem Fall, dass ich die Frauen, als ich ihnen die a-p-Projektausschreibung per Instagram-Nachricht über meinen Privataccount geschickt habe, nicht mit „Du" angesprochen habe. Ich nutzte ein höflich, distanziertes Narrativ, welches Siezen implizierte[140]. Jedoch antworteten fast alle Frauen (= 90%) mit einem nahbaren Narrativ, bei dem ich geduzt wurde. Interpretieret wird dies mit dem Format „Instagram" und dem dafür entwickelten Terminus „Illusion des Nahbaren, Idee des Vertrauten": Ich habe die a-p-Projektausschreibung über meinen privaten Instagram-Account verschickt und hierbei Bezug genommen auf die Beiträge, die die jeweilige Frau auf ihrem privaten Instagram-Account bezüglich Gewalt gegen Frauen geteilt hat. Zudem befinden sich auf meinem privaten Instagram-Account zahlreiche private Fotos und private Einsichten in mein Leben. Hieraus, so die Interpretation innerhalb dieser Doktorarbeit, resultiert eine Illusion des Nahbaren, die wiederum eine Idee des Vertrauten generiert. Durch die Einsicht „in mein Leben" wirke ich als Person greifbar, vertraut, so als würde die interessierte Person und ich uns in gewisser Weise kennen. Dem Gegenüber ist es so möglich, Informationen über mich einzusehen und mich hierbei zu bewerten sowie einzuschätzen, ob ich kompatibel zu den Werten und Vorstellungen des Gegenübers bin. Hierbei ist aus soziologischer Perspektive anzumerken, dass diese „Einsicht in mein Leben" natürlich nur eine digitale, gefilterte, inszenierte Einsicht in einen Ausschnitt einer Identität bzw. eine Rolle ist, die so für ein öffentliches Format erschaffen bzw. performt wird. Entscheidend für diese Doktorarbeit ist jedoch, dass dies bereits ausreichend war, um eine „nahe Anrede" zu generieren. Dies zeigt somit die Notwendigkeit von privaten Informationen, um die Teilnahmebereitschaft an einem a-p-Projekt zu erhöhen, wie dies zudem in den folgenden Kapiteln thematisiert wird. Spezifisch bei dem Thema Gewalt gegen Frauen ist in diesem Fall zu bedenken, dass durch diese privaten Informationen über mich auf meiner Instagram-Seite bei dem Gegenüber ein Gefühl von „Kontrolle" und „Sicherheit" generiert wird. Bei dem Gegenüber entstehen eventuell Gedanken wie: Ich kann mich informieren, ich sehe so, wer diese Person ist, die mir dieses Projekt vorschlägt, ich kann so die Person besser einschätzen, ich habe

[140] Insofern ich einen Nachnamen auf dem Instagram-Profil entdecken konnte.

dadurch die Entscheidungsmacht, ob ich in Kontakt mit dieser Person treten und an dem a-p-Projekt teilnehmen möchte oder nicht aufbauend auf meinem Eindruck, den ich mir über die Person machen kann. Hierbei zeigte sich bereits in den vorherigen Kapiteln dieser Doktorarbeit, wie entscheidend die Komponenten der „Kontrolle“ und „Sicherheit“ bei vielen Gewaltbetroffenen sind.

Unter die „Kategorie 1: Nahe-Anrede“ fallen zudem noch zwei weitere Wege der Kontaktaufnahme: Die Frauen, die über den [Name]-Verteiler sowie von Freund*innen im Sinne des Schneeball-Effekts (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 90ff.) auf die a-p-Projektausschreibung aufmerksam wurden, haben mich auch mit „Anna“ angeschrieben und folglich geduzt. Dies kann im Sinne des Schnellball-Effektes (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 90ff.) so interpretiert werden, dass die Freundinnen als Vertrauenspersonen wahrgenommen wurden und daher auch eine vertraute Verbindung zu mir hergestellt wurde. Dies ist somit ähnlich zu dem Vertrauensaufbau durch mein Instagram-Profil. Dabei wurde durch die Freundinnen sichergestellt, dass es sich bei mir und diesem a-p-Projekt um jemanden/etwas handelt, das die Freundinnen kennen und als gut deklarieren. Ich hatte somit in gewisser Weise einen „Vertrauensvorschuss“ resultierend aus einem gemeinsam bekannten Akteur: einer gemeinsamen Freundin, die ein Verbindungsglied zwischen mir und der Interessierten darstellte. Ein ähnliches Muster zeigte sich bei dem [Name]-Verteiler. Dieser Verteiler ist auf eine selektierte Gruppe von Menschen reduziert. Dadurch entsteht ein Bias in der Auswahlgesamtheit, jedoch wurde es in diesem Fall als positiv angesehen, da durch die begrenzte Auswahl im Verteiler auch in gewisser Weise ein „Vertrauensgefühl“ generiert wird, wie ich es sowohl selbst wahrgenommen habe, als es sich auch bei der ethnografischen Feldforschung gezeigt hat. So sagte mir beispielsweise eine interessierte Teilnehmerin, die über den [Name]-Verteiler auf die a-p-Projektausschreibung aufmerksam wurde:

- „Da es über den [Name]-Verteiler kam, wusste ich, dass es seriös ist und die Leute, die hier bei uns sind, teilen ja auch alle ähnliche Werte, daher weiß man gleich, dass es zumindest in der Hinsicht passt“. (Zitate Partizipierende).

Daran zeigt sich, dass mit dem [Name]-Verteiler bzw. den Personen, die den Verteiler nutzen, positive Attribute wie Seriosität, Engagement und kompatible Werte assoziiert werden. Zudem herrscht innerhalb des Verteilers ein spezifisches Narrativ, welches vor allem durch Offenheit, Hilfsbereitschaft und eine „Du“-Ansprache gekennzeichnet ist. Es kann daher interpretiert werden, dass dieses Narrativ auf den E-Mail-Erstkontakt mit mir adaptiert wurde.

Kategorie 2: Distanzierte-Anrede

Neben der „Kategorie 1: Du-Anrede“ wurde als andere Kategorie die „Sie-Form“ zur Begrüßung benutzt. Die Interessierten, die von der a-p-Projektausschreibung über Institutionen, beispielsweise Frauenberatungen, erfahren haben, haben in diesem Fall die „Sie-Form“ verwendet und benutzen allgemein ein höflich, distanziertes Narrativ (=trifft auf 95% der Frauen zu, die über Institutionen die a-p-Projektausschreibung erhalten haben). Hierfür wird folgende Interpretation getätigt: Es war kein Verknüpfungspunkt zwischen mir und der Interessierten existent. Als eine Sicherheitsinstanz bzw. Komponente, um Vertrauen zu generieren, kann zwar die Institution angesehen werden, die den Kontakt herstellte. Jedoch kannten auch diese mich nicht persönlich und konnten daher keine dahingehenden, persönlichen Informationen zum Vertrauensaufbau über mich verbreiten. In dem Fall war mein Hintergrund unbekannt. Es wurde lediglich die a-p-Projektausschreibung übermittelt. In gewisser Weise stand daher in diesem Kontext weniger ich als Mensch im Fokus, wie dies beispielsweise bei Instagram der Fall war durch meine private Seite mit privaten Einsichten, sondern es stand eine anonymisierte, seriös klingende E-Mail-Adresse im Fokus. Alles, was die Interessierten in diesem Fall von mir wussten/sahen/wahrnahmen, war die a-p-Projektbeschreibung und die E-Mail-Adresse als Kontaktmöglichkeit. Ich war daher für die jeweilige Interessierte in gewisser Weise nur eine E-Mail-Adresse, ohne Gesicht, ohne persönlichen, menschlichen Hintergrund, ohne daher die Möglichkeit, mich bewerten, wahrnehmen und daher Vertrauen aufbauen zu können – was, siehe oben, besonders für Gewaltbetroffene wichtig ist. Der soziale Kontext war daher genau gegensätzlich zu der Kategorie 1 und kann daher mit einer gegensätzlichen Interpretation erklärt werden, wodurch auch eine Symbiose zwischen beiden Kategorien entsteht. In diesem Fall wird weiterhin davon ausgegangen, dass die Akteure jeweils entsprechend des standardisierten sozialen Kontextes agieren: Bei Instagram und dem [Name]-Verteiler existiert ein nahbares Narrativ, in sonstigen sozialen Interaktionen in Deutschland existiert mit Unbekannten meist ein distanziertes Narrativ, das eine „Sie-Form“ impliziert. Dazu kompatibel haben die Interessierten agiert.

Zusammenfassung der Kategorie 1: Nahe-Anrede sowie der Kategorie 2: Distanzierte-Anrede

Bezugnehmend zu der Anredeform lässt sich ein Zusammenhang zu der Betreffzeile herstellen. Wenn als Begrüßung die „Du“-Form verwendet wurde, erhielten die Nachrichten meist einen Betreff wie „Kunstprojekt“, „Informationen zu dem Projekt“, „Teilnahme am Buch“. Falls jedoch in der ersten E-Mail die Anredeform „Sie“ verwendet wurde, wurde

meist kein Betreff in die Betreffzeile eingegeben. Die E-Mails der Frauen, die das „Du“ verwendeten, waren zwar auch meist knapp und höflich formuliert, jedoch im Vergleich zu den Frauen, die auf die „Sie“-Form zurückgriffen, nicht so distanziert – wie sich an den folgenden exemplarischen Beispielen zeigt:

Die erste Kontaktaufnahme einer Teilnehmerin, die der Kategorie 1 zugeordnet werden kann:

- „Hallo, das ist ja ein tolles Projekt! Ich habe ein Gedicht, allerdings weiß ich nicht in wie fern Kinder ebenso theatisiert werden. Du kannst es ja mal lesen und schauen ob es die Thematik auffasst. Es ist auf jeden fall sehr emotional für mich aber wenn da kein Nachname von mir erscheint kannst du das komplett verwenden. Liebe Grüße [Vorname]!“ (Zitat Partizipierende).

Die erste Kontaktaufnahme einer Interessierten, die über eine Institution auf das a-p-Projekt aufmerksam wurde und somit der Kategorie 2 zugeordnet werden kann:

- „Sehr geehrte Frau Schmidt, ich habe über den Verein [Verein-Name] von Ihrem Projekt erfahren und würde sehr gerne daran teilnehmen, falls dies noch möglich ist. Bitte melden Sie sich doch einfach bei mir. Mit freundlichen Grüssen [Frau Nachname]“ (Zitat Partizipierende).

Ergo: Es handelt sich bei der Anredeform scheinbar nur um ein Detail, jedoch ist diesem Detail eine zentrale soziologische und spezifische Bedeutung für diese APF inhärent, da hierdurch verdeutlicht wird, wie wichtig ein menschliches, nahbares Konstrukt ist, um wissenschaftliche Forschung betreiben zu können, da hierdurch Nähe bzw. Vertrauen aufgebaut wird. In diesem Fall gilt für die APF: Je schneller Nähe und daher Vertrauen zu den Partizipierenden aufgebaut wird, desto schneller können zum einen Aspekte des Empowerments bei den Partizipierenden generiert werden und diese somit eine positive Transformation erfahren, zum anderen können dadurch umso schneller relevante Forschungsdaten gesammelt werden. Private Informationen über die forschende Person/a-p-Projektmanager*in können in diesem Fall den Partizipierenden helfen, Kontrolle und Sicherheit zu empfinden, wodurch Nähe und Vertrauen aufgebaut werden können. Der Aspekt des Vertrauensaufbaus wird in dem folgenden Kapitel vertieft.

8.3.3 Vertrauensaufbau während des a-p-Projektes

In diesem Kapitel wird der Vertrauensaufbau zu den Partizipierenden als ein entscheidendes Element der a-p-Projektarbeit eruiert. Dadurch wird folgende Frage aufgegriffen:

- F28: Wie hat sich der Kontakt zu den Partizipierenden von der ersten Kontaktaufnahme zu der späteren a-p-Projektarbeit verändert?

Nachdem ich die a-p-Projektausschreibung verbreitet hatte, erhielt ich innerhalb von wenigen Tagen die ersten Reaktionen von Interessierten. Über Monate hinweg tauschte ich mich anschließend mit den Partizipierenden aus. Dabei zeigte sich ein soziales Muster, welches als „Vertrauensaufbau durch gemeinsame Erfahrungen" betitelt werden kann und in diesem Kapitel dargestellt wird.

Bereits in den ersten E-Mails fragten die meisten Interessierten nach weiteren Informationen über mich bzw. das a-p-Projekt und/oder einem privaten Austausch. Die Partizipierenden fragten nach Informationen und/oder einem privaten Austausch beispielsweise folgendermaßen:

- „Ich las von Ihnen ff. Worte : Für mich ist das Thema eine große Herzensangelegenheit, in der mein volles Herzblut steckt. Das Wohlergehen der Frauen hat daher für mich höchste Priorität. Mich interessiert vor allem, warum das für sie so ist ? Um bei diesem Projekt teilzunehmen, wäre mir ein persönlicher Kontakt sehr wichtig, um Sie zu erspüren und um wahrzunehmen, dass ich mich mit Ihnen und Ihrem Projekt wohlfühlen kann". (Zitat Partizipierende).
- „Hallo Anna Julia, sehr gerne möchte ich bei Deinem Projekt mitwirken. In welchem Zeitraum wird das denn stattfinden?" (Zitat Partizipierende).
- „Deshalb wäre es wichtig zu wissen, mit welchem Aufwand meine Teilnahme verbunden wäre. Wie ist der Ablauf geplant? Wie lange wäre dieses Thema für mich präsent?" (Zitat Partizipierende).
- „Ich bin gerade aber etwas unsicher, daher die Rückfrage, bis wann du denn die Ergebnisse brauchst?" (Zitat Partizipierende).
- „Bevor ich dir diese sehr persönlichen Dokumente zukommen lassen, würde ich aber gerne mehr über dich, dein Projekt und deine Vorgehensweise erfahren. Schreib mir doch einfach und dann sehen wir weiter" (Zitat Partizipierende).

- „Erzähl mir doch gerne noch mal mehr zu dem Projekt“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich finde dein Projekt super spannend und würde super gerne mehr davon erfahren! Was planst du genau? Was bedeutet es an deinem Projekt teilzunehmen? Wie Zeitintensiv wird es?“ (Zitat Partizipierende).
- „Wie genau würde es ablaufen? Ich würde mich gerne darüber informieren“ (Zitat Partizipierende).
- „Wie wäre denn jetzt das weitere Vorgehen? Gibt es die Möglichkeit, dass wir uns treffen oder mal skypen oder so?“ (Zitat Partizipierende).
- „Vielleicht kannst du mir einig Infos (auch wie weit du jetzt schon bist) schicken.“ (Zitat Partizipierende).

Im weiteren persönlichen Austausch wurde seitens der Partizipierenden mitgeteilt, dass der Wunsch nach Informationen daraus resultierte, dass der a-p-Projektausschreibung keine spezifischen Informationen über den weiteren Verlauf der a-p-Projektarbeit sowie mir als Verantwortliche für das a-p-Projekt inhärent waren. Besonders bei so einem sensiblen Thema wollten die Frauen gerne wissen, „mit wem sie es zu tun haben“. Ich hatte mich damals dazu entschieden, nicht zu viele Informationen in die a-p-Projektausschreibung aufzunehmen, um so die a-p-Projektausschreibung nicht zu lange zu gestalten und so ggf. jemanden davon abzuhalten, diese zu lesen (vgl. Schumann 2019: 75ff.). Außerdem wollte ich mich selbst schützen, da ich zu Beginn des a-p-Projektes nicht absehen konnte, wie dieses verlaufen würde und ich daher keine privaten, sensiblen Informationen über mich innerhalb der a-p-Projektausschreibung verbreiten wollte. Daher habe ich darauf verzichtet, private Informationen über meine Gewalterfahrungen in der a-p-Projektausschreibung zu thematisieren. Auf die jeweiligen Rückfragen der Interessierten habe ich jedoch Informationen über den weiteren Ablauf der a-p-Projektarbeit gegeben und mitgeteilt, in welcher konkreten wissenschaftlichen Disziplin (= Soziologie) die Arbeit verfasst wird. Daran zeigt sich zudem, dass das Thema Gewalt interdisziplinär betrachtet wird. Meine Angabe in der a-p-Projektausschreibung über eine wissenschaftliche Forschung führte hierbei bei den außerwissenschaftlichen Akteuren zu der Nachfrage, in welchem Gebiet die wissenschaftliche Forschung denn angesiedelt sei. In diesem Fall sind die meisten Partizipierenden davon ausgegangen, dass es sich bei der Angabe zur wissenschaftlichen Forschung bzw. der Angabe über den universitären Kontext in der a-p-Projektausschreibung um den Forschungsbereich der Psychologie oder der Medizin handele. Das Fachgebiet der Soziologie wurde hierbei nur von einer Person in Betracht gezogen. Ich wiederum bin beim Erstellen der a-p-Projektausschreibung nicht auf die

Idee gekommen, explizit die Fachdisziplin Soziologie zu erwähnen, da dies für mich in dem Moment (fälschlicherweise) selbstverständlich erschien; ich die Erwähnung einer wissenschaftlichen Forschung als elementar betrachtete, dabei aber nicht reflektierte, dass zusätzlich eine Angabe über die konkrete Fachdisziplin vorteilhaft gewesen wäre. Daraus lassen sich zwei zentrale Schlussfolgerungen ableiten: (Erstens) Es darf bei einer APF, wie bei jeder wissenschaftlichen Forschung, nie etwas als selbstverständlich angesehen werden, es muss besonders bei einer a-p-Projektausschreibung auf die Details geachtet werden, die Informationen sollten so konkret wie möglich angegeben werden. (Zweitens) Die Nachfrage der Partizipierenden verdeutlicht die Relevanz von soziologischen Forschungen im Themengebiet Gewalt gegen Frauen sowie die Relevanz, diese soziologischen Forschungen auch, wie dies im Sinne einer APF konstatiert wird, nach außen in die Gesellschaft zu tragen, so dass außerwissenschaftliche Akteure in ihrem alltäglichen Agieren verstehen, dass auch die Soziologie zu diesem Thema forscht und gerade die Soziologie sich als wissenschaftliche Disziplin besonders anbietet, das Thema Gewalt gegen Frauen zu untersuchen.

Dies waren die meistgestellten Fragen der Interessierten, neben der Frage über meine persönliche Intention dieses a-p-Projekt durchzuführen bzw. meine Erfahrungen mit dem Thema Gewalt gegen Frauen. Auf die Nachfrage der Interessierten nach meinen privaten Erfahrungen sowie die daraus resultierende Intention hinter dem a-p-Projekt habe ich im Einzelkontakt mit der jeweiligen Interessierten/Partizipierenden meine privaten Erfahrungen geschildert und hierbei erwähnt, dass auch ich Gewalt erfahren habe.

Durch die Schilderung meiner Intention für das a-p-Projekt sowie meinen persönlichen Erlebnissen mit Gewalt konnte eine Vertrauensebene zwischen mir und der jeweiligen Partizipierenden generiert werden, wodurch der weitere Kontakt offener und intimer verlief. Dies hatte ich damals so jedoch nicht beabsichtigt. Ich teilte meine Erfahrungen, weil es mir wichtig war, ehrlich mit den Partizipierenden zu agieren und ihnen aufrichtig mitzuteilen, woraus meine Intention resultierte. Einen Vertrauensaufbau hatte ich dabei nicht beabsichtigt. Doch dieser entstand (ungewollt). Aus diesem Vertrauensaufbau resultierten wiederum weitere, oft sehr private Informationen seitens der Partizipierenden. Es zeigte sich dabei, dass die ersten E-Mails der Interessierten[141] formal, schlicht, stellenweise sehr distanziert formuliert wurden. Bei Frauen, die als Anredeform das „Sie“ verwendeten, wurde dies besonders deutlich (siehe das vorherige Kapitel). Nachdem die

[141] Bei dem Erstkontakt wird der Terminus „Interessierte“ anstatt „Partizipierte“ benutzt, da zu diesem Zeitpunkt noch keine feste Partizipation bestand, sondern lediglich Interesse an dem Projekt geäußert wurde. So haben beispielsweise zwei Interessierte schlussendlich doch nicht an dem a-p-Projekt partizipiert.

Interessierten jedoch meine E-Mail mit meinen persönlichen Gewalterfahrungen erhalten hatten, war ihre darauffolgende Antwort deutlich offener. Dies galt sowohl für diejenigen, die als erste E-Mail bereits das „Du“ benutzen als auch diejenigen, die in der ersten E-Mail das „Sie“ verwendeten[142]. Dabei wurde mit jeder weiteren E-Mail/Kommunikation dieses Muster ausgebaut. Je mehr Austausch stattfand, desto offener wurden die Partizipierenden. Je mehr Vertrauen generiert wurde, desto privatere Informationen wurden geteilt. Dies zeigte sich beispielsweise daran, dass diejenigen, die zuvor als Anredeform „Sie“ verwendet hatten, nun „Du“ benutzen, der Umgangston umgangssprachlicher wurde, Smileys verwendet wurden und neben E-Mails auch soziale Medien wie WhatsApp als Kommunikationskanal genutzt wurden. Zudem zeigte sich mit erhöhtem Kontakt bzw. Vertrauensaufbau eine Öffnung, indem manche Partizipierenden nun von sich aus Sprachnachrichten aufnahmen, obwohl sie vorher mitgeteilt hatten, dass die Gewaltthematik für sie sehr privat sei und sie daher lieber nur darüberschreiben, aber nicht reden möchten.

Festzuhalten bleibt ergo, dass es seitens der Partizipierenden als positiv bewertet wurde, dass auch ich von meinen persönlichen Erfahrungen erzählte (= Vertrauensaufbau durch gemeinsame Erfahrungen), wie es die Textauszüge von zwei Partizipierenden exemplarisch belegen:

- „Ich finde es einen sehr guten Schritt von dir auch von deinen Erfahrungen zu berichten. Das nimmt glaube ich vielen Menschen die Schwelle dir von ihren Erfahrungen zu berichten (wie du gleich lesen wirst)“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich kann mich dir zeigen weil du mir ähnlich bist, weil wir beide etwas Ähnliches durchlebt haben“. (Zitat Partizipierende).

Dies fundiert dabei auf der Annahme der Autoethnografie, dass das Teilen von ähnlichen Erlebnissen und die damit verbundene Schilderung der eigenen Erlebnisse sich positiv auf die Gesprächssituation auswirkt, da so eine Vertrauensgenerierung stattfindet (vgl. Ellis/Bochner 2000).

Ebenso zeigte sich, dass nicht nur das Teilen von ähnlichen Erlebnissen per se als positiv wahrgenommen wurde, sondern auch die Art und Weise, wie dies kommuniziert wurde. Ich war im Sinne des Humanity Factors[143] darum bemüht, ein möglichst einfühlsames,

[142] Wobei es auch eine kleinere Gruppe Partizipierender gab, die über die gesamte a-p-Projektarbeit kaum einen Austausch mit mir gesucht haben/kaum bzw. gar keinen Kontakt zu mir hatten, sondern lediglich ihr Kunstwerk eingereicht haben.

[143] Der später aufgrund dieser Erfahrungen während der a-p-Projektarbeit davon abgeleitet/theoretisch erarbeitet/ „erfunden“ wurde.

empathisches, reflektiertes Narrativ zu verwenden, da diese Art der Kommunikation auch für mich hilfreich ist, wenn es Thematiken tangiert, die meine Gewalterlebnisse implizieren. Dies wurde von vielen Partizipierenden gelobt und als hilfreich wahrgenommen, wie es zwei Zitate von zwei Partizipierenden exemplarisch darlegen:

- „Gaaanz zum Schluss möchte ich dir nochmal sagen, auch wenn ich das schonmal getan habe, dass ich deine Art zu kommunizieren wirklich super finde. Sehr reflektiert und einfühlsam!“ (Zitat Partizipierende).
- „Danke auch für Deine unglaublich sensible und rücksichtsvolle Art mit Informationen, Emotionen, Eindrücken und Gedanken umzugehen!“ (Zitat Partizipierende).

Daraus abgeleitet wird es als essenziell angesehen, dass in allen APFs möglichst einfühlsam und empathisch kommuniziert wird, um so den Partizipierenden eine angenehme und sichere Atmosphäre zu generieren.

Bezugnehmend zu der Thematik Gewalt gegen Frauen, deren künstlerische Auseinandersetzung und dem Vertrauensaufbau zu den Partizipierenden ist zudem zu bedenken, dass nach Gewaltvorfällen oft das Vertrauen der Betroffenen in die Gesellschaft erschüttert ist (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14; Mohr 2003: 54), wodurch ein Vertrauensaufbau generell erschwert wird. Auch ich habe solche Erfahrungen gemacht. So war es mir nach meinen Gewaltvorfällen kaum möglich, anderen Menschen zu vertrauen. Zudem haben mir manche Partizipierende mitgeteilt, dass auch sie von dieser Komponente tangiert wurden bzw. werden: Ihr Vertrauen in die Kohärenz der Lebensverhältnisse wurde erschüttert; ihr Vertrauen in die Regelmäßigkeit des Verhaltens der anderen, in dem Fall der Normbefolgung einer gewaltfreien sozialen Interaktion, wurde gebrochen (Claessens 1967 greift Vertrauensaufbau bezüglich Soziabilisierung auf; siehe dazu auch Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 65ff.). Die Partizipierenden, die wie ich durch Reviktimisierung[144] betroffen waren, berichteten besonders stark von Vertrauensängsten. Doch auch diejenigen, die eine primäre und gegebenenfalls anschließende sekundäre und tertiäre Viktimisierung erlebt haben, sagten, dass es für sie sehr schwer sei, sich wieder anderen Menschen zu öffnen und ihnen zu vertrauen. In diesem Fall betonten die Partizipierenden, dass ihr Vertrauen besonders dadurch erschüttert wurde, dass die Tat in ihrem engen Umfeld (sozialen Nahraum) stattfand. Hierbei sind Sätze gefallen, wie:

[144] „Das heißt, erneut wird eine Straftat verübt, und ein Mensch wird wiederholt oder sogar mehrfach Opfer einer Straftat.“ (Metzner 2018: 55). Dabei wird von der „Wiederholung in der Rolle als Opfer“ (Heyden 2011: 5) gesprochen.

- „Ich habe ihm doch vertraut.“ (Zitat Partizipierende).
- „Er war doch mein Freund. Wie kann er da so etwas machen?“ (Zitat Partizipierende).
- „Als Opa hätte er doch auf mich aufpassen müssen. Aber nein, er war es - er! – er hat mir das angetan.“ (Zitat Partizipierende).
- „Das war ja nicht irgendwer, das war mein Partner, der Mann, den ich heiraten wollte.“ (Zitat Partizipierende).
- „Wenn schon mein Freund mir sowas antut, wie soll ich mich dann jemals wieder sicher fühlen?“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich habe mein Leben mit ihm geteilt. Er wusste alles über mich. Aber das hat ihn nicht abgehalten.“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich dachte, er ist mein bester Freund. Wir haben alles zusammen gemacht. Alle Geheimnisse geteilt. Aber eben nur Freunde. Mehr nicht. Ich wollte nicht mehr. Das wusste er. Er wusste es ganz genau. Eines Tages ist dann das passiert … das, was ich bis heute nicht begreifen kann, dass das überhaupt passiert ist, dass er mir das antun konnte.“ (Zitat Partizipierende).
- „Er hatte die Verantwortung auf mich aufzupassen, sich um mich zu kümmern, mich zu beschützen, doch er hat mich nicht beschützt, er war es, vor dem ich hätte geschützt werden müssen.“ (Zitat Partizipierende).
- „Wenn du begreifst das du in deinen eignen vier Wänden nicht sicher bist fühlst du dich nirgns mehr sicher. Ich vertraue niemanden mehr aus gutem Grund.“ (Zitat Partizipierende).

Auch für mich stellte die Tat innerhalb des sozialen Nahraums eine entscheidende Komponente dar, denn es führte dazu, dass ich die Schuld bei mir suchte (=ich habe mir die Person ausgesucht, freiwillig in meinen sozialen Nahraum gelassen, daher sei es meine Schuld, dass das passiert ist; hätte ich keinen Kontakt mit ihm gehabt, wäre das auch nicht passiert[145]), wie es ein Tagebucheintrag von mir verdeutlicht, den ich zu einer Zeit verfasst hatte, als ich stark traumatisiert war, mein Heilungsprozess noch nicht begonnen hatte, mir wichtige Informationen fehlten, ich allein mit meinem Schmerz und Schock war:

[145] Meine damalig getätigten Aussagen stimmen nicht. Ich hatte diese Gedanken als Traumafolge entwickelt. An dieser Stelle wird daher Folgendes klar benannt, um jegliche Form von Victim Blaming zu vermeiden: Es ist niemals die Schuld der Betroffenen. Keine Frau kann erahnen, ob das Gegenüber eines Tages gewalttätig wird oder nicht. Nur weil die Frau freiwillig Kontakt zu dieser Person hatte, ist die Frau nicht schuld an der Gewalt. Schuld ist der Täter.

- „Es war kein Fremder. Es ist nicht durch Zufall passiert. Ich kannte den Täter. Ich kannte den Täter, bevor er Täter wurde. Ich liebte den Täter, bevor er Täter wurde. Ich konnte nicht (sofort) damit aufhören, ihn zu lieben, nachdem er Täter wurde. Ich liebte ihn nie. Das weiß ich jetzt. Das war keine Liebe. Nie. Ich habe ihn nie geliebt. Doch damals wusste ich nicht, wie sich Liebe anfühlt, glaubte ich ihn zu lieben. Spürte ich etwas, glaubte dieses Gefühl sei Liebe. Doch es war zuerst Sehnsucht nach Nähe und dann Abhängigkeit. Keine Liebe. Nie Liebe. Ich kam nicht von ihm los. Das war es. Ich war gebunden. An ihn. Wie eine Drogensucht, die mich in den Abgrund trieb. Selbst nachdem er zum Täter wurde, kam ich nicht von ihm los. Es hätte nie so weit kommen dürfen. Ich hätte es besser wissen müssen, ich hätte die Anzeichen erkennen müssen. Das hätte ich ahnen müssen. Doch ich konnte es nicht. Ich war mir so sicher. War mir so sicher, dass er ein guter Mensch ist. Ich habe ihm vertraut. Ich hätte ihm nicht vertrauen dürfen. Es war meine schuld. Ich darf niemandem mehr vertrauen, denn sonst passiert das wieder. Mein einziger Schutz ist das Misstrauen. Mein einziger Schutz ist das Fernbleiben von Menschen. Ich darf nie wieder jemanden vertrauen. Ich darf nie wieder jemanden nah sein. Ich bin die Schuldige, die sich die falschen Menschen aussucht. Scham. Ich fühle mich so dreckig – so dumm. So peinlich. Ich bin so peinlich. Ich bin widerlich. Ich bin eklig“ (Privater Tagebucheintrag der Forscherin[146]).

An diesem damaligen Tagebucheintrag zeigt sich: Ich projizierte, im Sinne der Selbstviktimisierung, gesellschaftliche Vorurteile auf mich („selber schuld“; „eklig“), wodurch ich meinen „Selbstwert und meine Selbstwirksamkeit“ verlor (vgl. Schomerus 2013: 417; Metzner 2018: 48f.). Ich hatte kein Vertrauen mehr – nicht zu der Gesellschaft – nicht zu irgendwem innerhalb der Gesellschaft – nicht zu mir. Als Traumafolge sah ich die einzige scheinbare Lösung darin, keinen (engen) Kontakt mehr zu anderen gesellschaftlichen Akteuren zu haben. Isolation erschien mir als die einzige Sicherheit. Ich verstand jedoch nicht, dass der Wunsch nach Isolation eine Traumafolge darstellte, ebenso wie all meine Gedanken über meine Selbstabwertung nicht die Realität widerspiegelten, sondern Traumafolgen waren. Ähnliches schilderten mir Partizipierende während der a-p-Projektarbeit.

[146] Hierbei handelt es sich nicht um einen Tagebucheintrag innerhalb eines Forschungstagebuches. Dieser damalige Tagebucheintrag ist im Privaten entstanden, hatte keinen Bezug zu einer Forschung. Ich schrieb diesen Eintrag, um meine Gedanken zu sortieren. Als ich diesen Text damals geschrieben hatte, hatte ich keine Absicht, diesen Text jemals für eine Forschung zu benutzen bzw. überhaupt öffentlich zu machen. Erst Jahre später nutzte ich diesen privaten Eintrag als Datenmaterial für die vorliegende Doktorarbeit.

Die Generierung von Vertrauen ist daher zentral bei einer APF, besonders wenn die jeweilige APF Gewaltthematiken tangiert. In diesem Fall sei auf Schröder, Nwokey und Zerisenai verwiesen, welche die Vertrauenskomponente bei der Feldforschung folgend als wörtliches Zitat betonen:

> „Es deutet sich so an, dass die Anbahnung von Feldforschung als vertrauensstiftende Beziehungsarbeit zu gestalten ist. Nur über eine solche Beziehungsarbeit des Forschers wird gerade in Bezug auf sensible Felder der Zugang zum Feld gewährt, nur auf einer solchen Basis ist dann die Erhebung brauchbarer Daten und der Erwerb einer die spätere Auswertung der Daten tragende Mitspielkompetenz möglich.“ (Schröder / Nwoke / Zerisenai 2015: 386).

Durch die Autoethnografie kann diesem Anspruch nachgekommen werden, da die Forscherin mit den Kodes und Konventionen im Feld aufgrund der eigenen, persönlichen Erlebnisse vertraut ist und dadurch einen vertrauensvollen Umgang generieren kann (vgl. von Dobeneck / Zinn-Thomas 2014: 88). Doch dies sollte im Sinne des Humanity Factors nicht als reiner „Forschungszweck“ betrieben werden. Die soziale, emotionale und menschliche Bedeutung hinter dem Teilen solcher Erlebnisse habe ich als Forscherin besonders wahrgenommen. Dies war immer das leitende Element. Meine Intention bestand nicht darin, erkenntnisreiche Daten zu generieren, die möglichst wenig von der sozialen Erwünschtheit (vgl. Schumann 2019: 56-58) tangiert waren, weshalb ich den Vertrauensaufbau als Mittel zum Zweck eingesetzt habe. Ich wollte, dass die Partizipierenden sich bei dem a-p-Projekt wohl fühlen, sie sollten wissen, warum es mir ganz persönlich so wichtig ist; dadurch wollte ich sowohl ihnen als auch mir helfen, die eigenen negativen Erlebnisse in etwas Schönes zu verwandeln. Der Vertrauensaufbau im Sinne der Autoethnografie hat sich nebenbei ergeben, er war aber nicht das handlungsleitende Element. Im Fokus standen immer das Empowerment, der Schutz und das Wohlergehen der Partizipierenden. Bei einer APF muss daher der forschenden Person bewusst sein, dass sie sich in einer sehr verantwortungsvollen Position befindet, besonders wenn es sich um Gewaltthematiken handelt und die Betroffenen daher per se erschwert anderen Akteuren vertrauen. Daher darf dieses Vertrauen nicht gebrochen werden.

8.3.4 Rückversicherung und Unterstützung während der a-p-Projektarbeit

Während der a-p-Projektarbeit hat sich ein weiteres soziales Muster gezeigt, welches sich mit dem Terminus „Rückversicherung“ beschreiben lässt und in diesem Kapitel thematisiert wird. Hierbei wird zudem auf den Aspekt der Unterstützung eingegangen, da dieser in Zusammenhang zu der Rückversicherung steht. In diesem Fall wird folgende Frage beantwortet:

- F29: Wie war die Interaktion mit den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit gestaltet?

Die Mehrheit der Partizipierenden erkundigte sich, ob ihr jeweiliges Kunstwerk passend für das a-p-Projekt sei (= Rückversicherung). Sie wollten gerne von mir eine Bestätigung/Versicherung, dass ihr künstlerisches Artefakt kompatibel zu der Buchidee ist. Dies wurde beispielsweise folgendermaßen formuliert:

- „Du kannst es ja mal lesen und schauen ob es die Thematik auffasst“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich habe zwei Texte, von denen ich glaube, dass sie gut zu deinem Projekt passen. Solltest du Interesse daran haben, dann würde ich mich über deine Rückmeldung freuen“. (Zitat Partizipierende).
- „Könnte so etwas ein Beitrag für dein Projekt sein?“ […] „Wenn das in dein Projekt passt“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich bin keine Künstlerin und auch keine besonders gute Malerin. Schau es dir einfach mal an und gucke dann, ob es zu deiner Idee passt und ob du es verwenden willst.“ (Zitat Partizipierende).
- „Falls du damit was anfangen kannst würde es mich freuen“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich würde mich sehr über eine Antwort freuen und schicke dir dann gern meine Texte, falls sie in dein Konzept passen.“ […] „Ich freue mich über deine Rückmeldung, ob meine Texte in dein Konzept passen. Sage auch gerne nein, wenn dem nicht so ist“. (Zitat Partizipierende).
- „An dem Gedicht pfeile ich gerade noch ein bisschen bzw. grübel, wie ich es gerne veröffentlichen würde (wenn es denn in Frage kommt)...“. (Zitat Partizipierende).
- „ich hoffe, das passt so ins konzept“. (Zitat Partizipierende).

- „Nennst du mir bitte nochmal anhaltspunkte was du gut fändest was in dem text drin stehen sollte. Habe zig mal angefangen aber bin etwas verunsichert da ich nicht weiß ob es so passt“ (Zitat Partizipierende).
- „Hast du denn eine Art Beispiel, wie andere etwas geschrieben haben oder so? Nur um ein ganz grobes Gespür dafür zu bekommen und nicht ganz daneben zu liegen...wie viel sollte es ca sein?😊😊“ (Zitat Partizipierende).

Hierbei ist zu bedenken, dass jegliches offenes Projektformat, besonders solch ein Format, welches das künstlerische Agieren und daher die Kreativität und Freiheit in den Fokus rückt, gewisse Verunsicherungen impliziert und daher Rückfragen seitens der Partizipierenden verursacht, ob das eigene Werk kompatibel zu der Projektidee ist. Entscheidend für diese APF ist, dass zusätzlich zu dieser allgemeinen Präferenz nach Bestätigung die Komponente der Gewalterfahrung einen zentralen Einfluss nimmt. So zeigt sich sowohl autoethnografisch an meinen Daten als auch an ethnografischen Gesprächen mit den Partizipierenden, dass aufgrund der Gewalterfahrungen, besonders der psychischen Gewalt, das eigene Selbstwertgefühl negativ tangiert wurde, Unsicherheiten bezüglich des eigenen Agierens existieren, das eigene Handeln mit anderen Akteuren Verunsicherung generiert, da davon ausgegangen wird, dass man etwas falsch macht/nicht gut genug ist/mit einem etwas nicht stimmt/man nichts richtig machen kann, so wie es einem oft über Jahre hinweg in dem Kontext der Gewalt vom Täter vermittelt wurde. So äußerten manche Partizipierende folgende Bedenken, welche nicht wortwörtlich übernommen wurden, da es als zu privat angesehen wurde, solche Ängste öffentlich zu teilen:

- Ist mein Kunstwerk gut genug?
- Bin ich gut genug für so ein Projekt?
- Sind die anderen vielleicht besser / professionell und ich mache mich damit total zum Deppen?
- Werden alle anderen hochwertige Zeichnungen einreichen und mein Werk sticht dann total hervor, weil es so schlecht ist im Vergleich zu denen?
- Was ist, wenn meins so schlecht ist, dass sich alle anderen darüber lustig machen?
- Gehöre ich hier überhaupt hin? Schaffe ich das? Bin ich dafür talentiert genug?
- Bin ich gut genug, um an so etwas mitzumachen?

Solche Verunsicherungen können auch bei Nicht-Betroffenen von Gewalt auftreten, weshalb auch von Nicht-Betroffenen eine Rückversicherung eingefordert werden kann. Selbstzweifel können Teil eines Lebens ohne Gewalterfahrungen sein, durch andere

Vorfälle ausgelöst werden und/oder ohne spezifische Auslöser Komponenten einer rein menschlichen Eigenschaft von Verunsicherung sein. Besonders bei einem a-p-Kunstprojekt kann es daher auch ohne Gewalterfahrungen zu Nachfragen kommen, ob das Kunstwerk so passend sei. Daher müssen weder grundsätzliche Selbstzweifel noch Selbstzweifel resultierend aus einer Gewalterfahrung existent sein, um solche Nachfragen zu tätigen, wenn es sich um so ein freies, kreatives Projekt wie das vorliegende handelt. Jedoch ist besonders bei Gewaltvorfällen eine oft verbreitete Folge ein geringes Selbstwertgefühl (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14; Mohr 2003: 54). Ich hatte daher bereits in der a-p-Projektausschreibung darauf hingewiesen, dass die Kunstwerke nicht in die Kategorien „schön“ und „hässlich“ unterteilt werden. Ich wollte damit Interessierte motivieren, sich nicht von der Teilnahme abhalten zu lassen, indem sie glauben könnten, nicht gut genug zu sein bzw. ihre Kunstwerke als nicht gut genug wahrnehmen könnten. Aufgrund meiner eigenen Erfahrungen (= Nutzung der Autoethnografie) konnte ich zudem davon ausgehen, dass es während der a-p-Projektarbeit zu Verunsicherungen und dem Wunsch nach einer Rückversicherung über das eigene Kunstwerk kommen würde. Daher hatte ich mich bereits vor dem a-p-Projektstart drauf eingestellt und überlegt, wie ich diese Rückversicherung bzw. Bestätigung möglichst respektvoll und wertschätzend formuliere. In diesem Fall wurde es als wichtig angesehen, die Verunsicherungen in sozialen Interaktionen und die damit verbundene Präferenz nach einem respektvollen Feedback als Reaktion auf die Gewalterfahrung zu verstehen, demgemäß zu reflektieren und verantwortungsvoll als forschende Person damit umzugehen. So wurde beispielsweise in manchen Fällen seitens einzelner Partizipierender mehrfach nachgefragt, ob ihre Ideen/ihr Kunstwerk passend/in Ordnung/okay/gut genug seien, obwohl ich bereits versichert hatte, dass die Ideen und Werke zu dem a-p-Projekt kompatibel seien. Entscheidend war es daher innerhalb der a-p-Projektarbeit bzw. ist es bei jeder APF mit Hinblick auf die Ethik, dass bei jeder Rückfrage, auch wenn diese wiederholt stattfindet, respektvoll, empathisch und verständnisvoll mit dem Partizipierenden interagiert wird. In diesem Fall kommt der forschenden Person eine große Verantwortung zu, darüber muss sich die forschende Person im Klaren sein. Aufgrund meiner eigenen Erfahrungen (=Autoethnografie) agierte ich (bereits unterbewusst) empathisch und respektvoll, da ich dieses Gefühl der Unsicherheit kannte und daher darum bemüht war, mein Gegenüber von diesem negativen Gefühl zu entlasten. Ich habe daher intensiv versucht, die Partizipierenden bestmöglich zu ermutigen, zu bestärken und auf eine demokratische Zusammenarbeit hinzuweisen. In diesem Fall war es wichtig, dass ich als a-p-Projektmanagerin mich nicht in eine Position begebe, in der ich über die Ästhetik oder Angemessenheit eines

künstlerischen Artefakts entscheide. Dies hätte mir eine erhöhte Handlungsmacht und dadurch Hierarchie zugesprochen, was jedoch nicht kompatibel zu den Ansätzen der APF ist. Diese Rolle wurde von den Partizipierenden in gewisser Weise an mich herangetragen, ich habe daher versucht, diese zu entkräften, indem ich auf eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe hingewiesen habe: Obwohl ich das a-p-Projekt in Gang gebracht habe, bin ich nicht besser oder wichtiger als alle anderen, die daran teilnehmen. Ich habe daher ausführlich darauf verwiesen, dass es kein richtig oder falsch, kein schön oder hässlich gibt und die Partizipierenden über jegliche Freiheit verfügen bei dem Anfertigen ihrer Kunstwerke. Gleichzeitig bin ich dem Wunsch nach Rückversicherung nachgekommen und habe bestätigt, dass das jeweilige Kunstwerk so kompatibel zu der Buchidee ist. Hierbei zeigte sich, dass es den Partizipierenden wichtig war, von mir als Initiatorin und Herausgeberin dieses Buches (=a-p-Projektes) die Rückversicherung zu erhalten, dass ihr kreatives Werk als solches zu dem Format kompatibel ist. Selbst nach Mitteilung, dass kein gut oder schlecht, kein schön oder hässlich existent ist und ich mich nicht über sie stelle, wurde weiterhin der Wunsch von vielen Partizipierenden an mich herangetragen, trotzdem von mir rückversichert zu bekommen, dass das Kunstwerk so in Ordnung sei. Dies habe ich getan.

In diesem Kontext habe ich die Rückversicherung genutzt, um nicht nur als offizielle Mitteilung zu bestätigen, dass das Kunstwerk für dieses Format geeignet sei (= Rückversicherung), sondern auch intensiv dieses gelobt habe (= Unterstützung). Ich wollte die Partizipierenden im Sinne des Empowerments bestärken. So habe ich nicht nur mitgeteilt, dass ihr Kunstwerk für das Format passend sei (= Rückversicherung), sondern auch ganz wundervoll sei (= Unterstützung). Diese Bestätigung bzw. Unterstützung meinerseits, als von mir hinzugefügten Teil der Rückversicherung, resultierte durch meine eigene rein menschliche Reaktion. So war ich zutiefst beeindruckt von den vielfältigen, berührenden und kreativen Werken der Partizipierenden. Mein Lob war daher nicht strategisch, sondern entstand aus meinen eigenen Gefühlen und meiner eigenen Wahrnehmung. Durch meine eigenen Erfahrungen mit Gewalt wusste ich, wie aufwühlend und anstrengend solch eine künstlerische Auseinandersetzung sein kann und wie viel Kraft es erfordert, die eigene Erlebnisse in ein Kunstwerk zu verwandeln. Daher war ich von Anfang an beeindruckt, dass überhaupt andere Frauen diesen Schritt wagen und an dem a-p-Projekt partizipieren wollen. Die Kunstwerke als solche und der Kontakt zu den Frauen hat mich zusätzlich in der Rolle der Privatperson und Gewaltbetroffenen emotional exorbitant positiv berührt (= wirkte daher auch als Unterstützung für mich). Daher war es für mich eine Selbstverständlichkeit, diese Gefühle, diese Anerkennung und den empfundenen

Respekt, an die Partizipierenden weiterzuleiten. Hierbei wusste ich, welch positive Reaktion es damals auf mich hatte, als ich für meine Kunstwerke gelobt wurde. Ich habe die Partizipierenden daher bestärkt und ihnen mitgeteilt, wie beeindruckend ihre künstlerischen Artefakte seien. Dies habe ich getan, weil ich es genau so empfunden habe und es mir wichtig war, dass sie dies auch von mir hören. Ein positives, anerkennendes und wertschätzendes Feedback sollte ihnen helfen, zu erkennen, was sie geleistet haben. Es handelte sich somit um eine Spiegelung. Solch ein positives Feedback ist in vielerlei Kontexten vorteilhaft, jedoch handelte es sich hierbei um eine besondere Situation: Die Partizipierenden wurden nicht für irgendeine Leistung gelobt, sondern für etwas, das höchst persönlich und emotional für sie ist (= eigene Gewalterfahrungen kreativ darstellen und mit Fremden teilen).

Des Weiteren zeigte sich, dass manche Partizipierende nach dem Vertrauensaufbau, der Rückversicherung und dem damit verbundenen Teilen von Ängsten einen großen Redebedarf hatten und mir sehr detailliert über ihre Gewalterfahrungen und ihre künstlerische Auseinandersetzung berichteten – oftmals als eine der ersten Personen (neben Therapeut*innen) innerhalb ihres sozialen Netzwerkes. So wurde von manchen Partizipierenden der Kontakt zu mir als soziale Unterstützung wahrgenommen (vgl. Badura 1981: 157; Nestmann 1988: 80). Diese empfundene soziale Unterstützung resultierte aus einem besonders sensiblen und empathischen Narrativ, das ich benutzt habe. Dieses Narrativ konnte ich jedoch nur nutzen, weil ich hierbei eigene Erfahrungen in den Gesprächsverlauf integrieren konnte, in dem Wissen, welche Sätze verletzend und welche unterstützend wirken können (= Autoethnografie). Dabei entstand eine Kommunikation, die weit über formale Klärungen des a-p-Projektes hinausging. Weiterhin resultierte die wahrgenommene soziale Unterstützung aus meinem mitgeteilten Lob und meiner mitgeteilten Anerkennung über ihre Kunstwerke sowie dem Betrachten des Endergebnisses des Buches als PDF. Sechs Zitate von den Partizipierenden heben diese empfundene Unterstützung, die auch als Empowerment interpretiert werden kann, exemplarisch hervor:

- „Ich bin denke ich auch sicher nicht die Einzige, die einen therapeutischen Nutzen aus der künstlerischen Verarbeitung, aber auch allgemein aus dem Mailkontakt mit Dir ziehen konnte“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich liebe deine Nachrichten ....vielen vielen Dank dafür.“ (Zitat Partizipierende).
- „Der Austausch mit dir hat mir einfach super geholfen. Das hätt ich am Anfang echt nicht gedacht.“ (Zitat Partizipierende).

- „Ich muss jetzt noch mal sagen, wie gut es mir tut, an diesem projekt zu arbeiten und mich mit dir auszutauschen. du verstehst mich einfach. du bist gut. mit dir konnte ich das erstr mal über sachen sprechen, über die ich sprchen musste, aber nicht wusste, wie. du hast mir dabei geholfen. dafür werde ich dir immer dankbar sein. ich habe das gefühl, das erste mal seit langer zeit wieder atmen zu können und das verdanke ich dir und deiner lieben art und diesem projekt.“ (Zitat Partizipierende).
- „Annnnna, ich habe gerade das PDF angeschaut und das Buch ist der hammer geworden! Soooo schön! Bin stolz auf dich, auf mich, auf uns, auf das, was wir erschaffen haben. Das fertige Buch zu sehen, alle Kunstwerke von all den Frauen zusammen, von uns (!!), ist besonders, ich kriege echt Gänsehaut. Ich dachte nicht, dass mir das so viel geben würde!“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich fühle mich jetzt stärker. Das ist es. Ja, ich fühle mich stärker.“ (Zitat Partizipierende).

Hierbei ist der Terminus „therapeutischer Nutzen“ vorsichtig zu betrachten. So kann und soll dieses a-p-Projekt nicht als Ersatz für eine Therapie fungieren. Das a-p-Projekt kann als externe Ressource der sozialen Unterstützung, aber nicht der professionellen Hilfe, gesehen werden (vgl. Mohr 2003: 53-54) und hierbei im Sinne einer APF das Empowerment positiv tangieren. Im weiteren Gespräch mit der Partizipierenden zeigte sich dabei, dass sie dies auch so wahrgenommen hat.

In diesem Kontext ist hervorzuheben, dass diese empfundene Unterstützung nie einseitig war. Es war nie so, dass nur ich diejenige war, die unterstützt, motiviert und Hilfe angeboten hat. Ganz im Gegenteil: Auch die Partizipierenden haben soziale Unterstützung für mich geleistet, was mich in der Rolle der Privatperson sehr berührt und positiv unterstützt hat. Es handelte sich somit um eine Reziprozität, eine Wechselseitigkeit und dabei gegenseitige soziale Unterstützung (vgl. Gouldner 1984). Die Reziprozität, im Sinne der Abhängigkeit der Menschen voneinander, die nach Gewalterfahrungen als etwas Einschüchterndes wahrgenommen werden kann[147], war in diesem Fall positiv besetzt. Der Kontakt zu den Partizipierenden war auch für mich eine sehr positive Erfahrung. Ich habe sehr viel von ihnen, von ihren lieben Worten und ihrer Unterstützung mitgenommen, wodurch es auch für mich möglich war, meine eigenen negativen Gewalterfahrungen noch besser aufzuarbeiten. Wir standen uns daher immer als gleichberechtigte

[147] So habe ich es empfunden und autoethnografisch festgehalten.

Partnerinnen gegenüber. Es gab kein Machtgefällte, oder Abhängigkeitsverhältnis, insofern, als dass ich „besser“ als sie gewesen wäre und nur ich sie belehren und nun ihnen helfen würde. Wir lernten voneinander, wir halfen einander, wir agierten auf Augenhöhe. Keine war besser, keine war wichtiger, keine hatte die Definitionsmacht über die andere. Es war ein gleichberechtigtes Geben und Nehmen.

Ein Beispiel hierfür ist das folgende Zitat einer Partizipierenden:

- „Also, wenn ich etwas tun kann....um dich zu unterstützen ...zu motivieren oder oder oder .

  .dann darfst du dich gerne jederzeit bei mir melden ...

  Auch wenn du dich austauschen magst oder ein Feedback bekommen möchtest ...

  Mich interessiert das Thema sehr ....und ich würde mich sehr freuen wenn ich auch ein ganz kleines bisschen dazu beitragen kann, dass es erfolgreiche Menschen wie dich gibt ...Themen öffentlich behandelt werden ....und immer mehr Menschen das Gefühl bekommen, mit ihren Erlebnissen und Gedanken nicht alleine zu sein“ (Zitat Partizipierende).

In diesem Kontext sei auch auf die theoretischen Überlegungen zu Reziprozität aus der Perspektive verwiesen, wie es vor allem von Theodor Litt (1926), George Herbert Mead (1934), Alvin W. Gouldner (1984) und Alfred Schütz (1971) nach meinem Verständnis thematisiert wurde, da sich hier eine Parallele zur Autoethnografie herstellen lässt: Es handelt sich dabei um die Fähigkeit, den Standpunkt des anderen einzunehmen. Gerade dies soll durch die Autoethnografie vereinfacht werden, da ähnliche Erfahrungen geteilt und es daher dem Forscher/der Forscherin erleichtert wird, die Perspektive des anderen einzunehmen. Nur durch diese Perspektiveinnahme ist im Sinne der Wissenssoziologie ein gegenseitiges Verstehen möglich, was nicht nur eine rein menschliche, soziale Notwendigkeit für Akteure in einer funktionierenden Gesellschaftsform darstellt, sondern auch als eine essenzielle Grundlage für die sozialwissenschaftliche Forschung konstatiert werden kann. In dem genannten Fall ist vor allem von der direkten Reziprozität auszugehen, im Sinne des „Tit for Tat“: Ich habe meine soziale Unterstützung (metaphorisch als Gabe deutbar) angeboten, diese wurde angenommen und anschließend erhielt ich soziale Unterstützung von meinem Gegenüber zurück (metaphorisch erneut als Gabe deutbar).

8.3.5 Die Erwartungshaltungen und Intentionen der Partizipierenden

Die Intentionen der Partizipierenden für die Teilnahme an diesem a-p-Projekt geben Aufschluss über ihr Kunstverständnis, über ihre Verarbeitung mit den Gewalterfahrungen sowie ihrem gesellschaftlichen Umgang mit den Erlebnissen der primären, sekundären und tertiären Viktimisierung. Daher werden diese Aspekte in diesem Kapitel behandelt und somit die nachkommende Frage aufgegriffen:

- F30: Warum haben die Partizipierenden an dem a-p-Projekt partizipiert (= Intention; Handlungsorientierung, Erwartungshaltungen)?

Die Teilnahmeintentionen und damit einhergehende Erwartungshaltungen an dieses a-p-Projekt (was soll damit erreicht werden?) lassen sich auf drei grundlegende Komponenten beziehen: (erstens) Unterstützung, (zweitens) Enttabuisierung, (drittens) Empowerment und Rollenwahrnehmung, welche folgend in diesem Kapitel eruiert werden.

(Erstens) Unterstützung

Eine Gemeinsamkeit, die die Partizipierende eint und als Teilnahmeintention zu konstatieren ist, ist die „Unterstützung“: Die Partizipierenden wollen durch dieses a-p-Projekt (auch) anderen Betroffenen helfen, diese unterstützen. Dies zeigt sich beispielsweise an einem Absatz in dem Kunstbuch, der fundierend auf den Äußerungen der Partizipierenden formuliert und anschließend gemeinsam mit ihnen ihren Wünschen entsprechend angepasst wurde (dies impliziert ca. dreiviertel der Partizipierenden):

> „DIE TEILNEHMERINNEN UND IHRE WERKE
>
> Viele Frauen verlieren nach einem Gewaltvorfall das Gefühl von Sicherheit.
>
> So haben manche betroffenen Frauen zwar den Schritt weg vom Täter mit viel Kraft geschafft, doch obwohl viele sogar den Wohnort wechseln, verfolgt sie der Täter, er schüchtert sie ein, greift sie an, stalkt sie, hinterlässt Nachrichten, Drohungen. Das Gefühl von „sich sicher“ fühlen“ wird beeinträchtigt, zerstört, zunichtegemacht.
>
> Doch selbst wenn der Täter keinen Kontakt mehr zu den betroffenen Frauen hat, bleibt bei vielen das Gefühl der Unsicherheit, das Gefühl der Angst bestehen. Das Vertrauen in andere Menschen, in das Leben, in einen selbst wurde durch das Gewalterlebnis/die Gewalterlebnisse zutiefst erschüttert. Viele Teilnehmerinnen haben mir jedoch erzählt, dass ihnen die Kunst bzw. die Teilnahme an diesem Buch das Gefühl von „sich sicher fühlen“ für ein paar Minuten zurückgibt, dass es ihnen

ein wenig „Freiheit“ gibt, Freiheit von ihren eigenen Gedanken und Erinnerungen. Wenn sie zeichnen, schreiben, fotografieren, dann haben sie die Macht, dann sind sie die Handelnde.

Wenn sie an diesem Buch teilnehmen, dann bewirken sie etwas, dann machen sie etwas, dann verändern sie etwas, dann haben sie die Kontrolle. Sie wollen nicht mehr die „Opfer“ sein. Sie wollen anderen zeigen, dass man Gewalt erlebt haben kann, aber trotzdem wertvoll ist, dass es nicht die Schuld der Betroffenen ist, dass es ganz sicher kein einfaches Thema ist, dass es aber ganz sicher wichtig ist, darüber Sichtbarkeit herzustellen. Sie möchten mit ihren Werken und der Teilnahme an diesem Buch anderen betroffenen Frauen Mut machen. Sie möchten ihnen und der Gesellschaft sagen:

Ihr seid wertvoll!

Ihr seid nicht allein!

Es ist nicht eure Schuld!

Ihr seid nicht dreckig!

Ihr könnt das schaffen!

Ihr seid stark!

Ihr habt viel mehr in euch, als ihr es gerade sehen könnt!

Eure Gefühle zählen!

Eure Bedürfnisse sind wichtig! Glaubt an euch!

Vertraut eurer Wahrnehmung!

Ihr seid wichtig!

Ihr seid richtig!

Die Gesellschaft soll erkennen, dass Gewalt gegen Frauen die Gesellschaft betrifft. Gewalt gegen Frauen geht uns alle an! Auch wenn du selbst nicht betroffen bist, kennst du Betroffene.

Setze dich für sie ein, setze dich dafür ein, dass das Thema enttabuisiert wird; setze dich dafür ein, dass Gewalt gegen Frauen nicht toleriert wird, setze dich für Gerechtigkeit, für Respekt und gegen Gewalt ein!

Überlege, wie dein Umgang mit Betroffenen ist:

Unterstützt du den Täter? Beschuldigst du die Betroffene? Glaubst du der Betroffenen? Unterstützt du sie?“ (wörtlich übernommen aus dem Buch „Über den Brillenrand“, S.85-86)

Daran zeigt sich, dass die Partizipierenden als eine Teilnahmeintention möchten, dass andere betroffene Frauen durch das a-p-Projekt ihre eventuell vorhandenen

Schuldgefühle reduzieren sowie sich nicht mehr so allein fühlen und dadurch unterstützt werden. Sie wollen ihnen durch das Buch mitteilen, dass sie wertvoll sind. Anderen betroffenen Frauen soll dadurch Kraft gegeben werden. Ein exemplarisches Zitat einer Partizipierenden spiegelt dies zudem wider:

- „Irgendwann möchte ich wenigstens in 2 Zeilen von meiner Geschichte erzählen ....nicht weil ich mich toll und wichtig finde ...sondern weil es ein herzenswunsch ist, dass andere Menschen aus meinen Erfahrungen ...meinen Tränen ....meinem anfänglichen Pessimismus...Kraft, Energie und Zuversicht schöpfen können ....“ (Zitat Partizipierende).

(Zweitens) Enttabuisierung

Als weitere Teilnahmeintention ist zu nennen, dass auch Nicht-Betroffene über die Thematik Gewalt gegen Frauen (mehr) informiert werden sollen (= Enttabuisierung). Die Partizipierenden setzen somit ein gesamtgesellschaftliches Zeichen und werden zu aktiv Handelnden, die eine spezifische Botschaft verbreiten und für diese einstehen. Die Partizipierenden sehen es als wichtig an, als Betroffene über die eigenen Erfahrungen zu reden und so zum Teil des Diskurses zu werden. Sie wollen aktiv daran teilnehmen, anstatt das Gefühl zu haben, passiv zu sein; sie wollen aus ihrer Sicht über Gewalt und dessen Folgen reden, anstatt nur zuzuhören, wie andere über „sie als Betroffene“ sprechen. Zudem sehen sie es als wichtig an, dass diese Thematik generell gesamtgesellschaftlich thematisiert wird, aus dem Tabu gezogen wird, Aufklärung darüber betrieben wird, Menschen diesbezüglich sensibilisiert werden. In diesem Fall ist ebenso die Entstigmatisierung zu nennen, welche ebenso damit erreicht werden soll. Fünf Zitate von Partizipierenden zeigen dies exemplarisch auf:

- „Jetzt rede ich! Jetzt zeichne ich! So viele reden darüber, die das selbst nicht erlebt haben. Ich weiß, wovon ich rede“ (Zitat Partizipierende).
- „Und ich finde das sehr wichtig und gut, da ich selbst eine GewaltBetroffene bin und genau das auch mein Anliegen ist, darüber zu reden - zu malen - zu schreiben, was ich auch getan habe und auch weiterhin tun werde“. (Zitat Partizipierende).
- „Es wird so viel geschwiegen…immer nur Schweigen. Es reicht. Das muss aufhören. Daher mache ich hier auch mit, weil ich will, dass sich was ändert, dass die Leute aus ihrem Dornröschenschlaf aufwachen und begreifen, was hier vor sich geht, dass es so viele von uns gibt. Die Leute sollen endlich sehen, wie viel Gewalt in Deutschland passiert und was das mit

dir macht, wie es dich kaputt macht als Frau. Nur so kann sich etwas ändern und es muss sich etwas ändern. Die Leute müssen kapieren, wie es wirklich ist. Das muss ihnen doch jemand zeigen. Und zwar ehrlich und richtig und nicht dieses Zeug im Fernsehen von Leuten, die keine Ahnung haben, weil die das nie erlebt haben. Ich habe all den Schmerzen erlebt. Leider." (Zitat Partizipierende).

- „Ich finde es so unfassbar wichtig, dass über das Thema mehr geredet wird." (Zitat Partizipierende).
- „Gerne würde ich bei Ihrem Projekt mitwirken, da ich finde, dass das Thema sensibilisiert gehört, kein Tabuthema sein darf und darüber aufgeklärt werden muss!" (Zitat Partizipierende).

So nutzten die Partizipierenden die künstlerische Auseinandersetzung innerhalb dieses Buches, um auf die Thematik aufmerksam zu machen und so Sichtbarkeit dafür herzustellen. In diesem Fall haben die Partizipierenden immer wieder die gesamtgesellschaftliche Relevanz betont. Sie haben hervorgehoben, dass sie „nur eine von vielen sind." Sie wollen daher ihre Geschichte als ein Beispiel von Gewalt gegen Frauen präsentieren, damit „die anderen" (signifikanten Anderen) erkennen, dass dies ein gesamtgesellschaftliches Problem ist und es daher einer aktiven Lösungspolitik bedarf. Der künstlerische Aspekt wird in diesem Fall von den Partizipierenden präferiert, da sie (so wie es auch meine Intention bei diesem a-p-Projekt war) davon ausgehen, dass die Integration der Kunst sowohl Betroffenen als auch Nicht-Betroffenen den Zugang zu diesem schwerfälligen Thema erleichtert, wie es zwei Zitate zweier Partizipierenden exemplarisch aufzeigen:

- „Ich denke, das Problem zu auf dieser Art zu visualisieren ist ein tolle Idee und würde dich gern dabei unterstützen" (Zitat Partizipierende).
- „Ich glaube, dass der künstlerische Ansatz vielen Menschen den Zugang erleichtert!" (Zitat Partizipierende).

(Drittens) Empowerment und Rollenwahrnehmung

Eine weitere Intention für die Teilnahme an dem a-p-Projekt war das Empowerment. Mit diesem Aspekt ist gemeint, dass die Partizipierenden nicht (mehr nur) als „Opfer"[148] betrachtet, sondern als Menschen in weiteren Rollen, beispielsweise als Künstlerin und/oder Vermittlerin, wahrgenommen werden wollen. Sie sind ein Mensch und nicht nur ein

[148] In diesem Absatz wird der Terminus „Opfer" (anstatt „Betroffene") benutzt, da dieses Wort von den Partizipierenden benutzt wurde und hierbei die negative Assoziation, die für sie mit dem Wort einhergeht, deutlich werden soll.

Opfer. Der Status der Betroffenen ist ein Teil ihrer Identität, ihrer Biografie, aber es ist nicht das ausschließliche Kriterium. Sie sind mehr als eine Betroffene. Sie sind genauso (beispielsweise) Mutter, Geschäftsfrau, Studentin, Anglerin, Vereinsmitglied oder Hobbyköchin. In diesem Kontext haben manche Partizipierende von einer Entmenschlichung durch die Opferrolle gesprochen: Sie hatten das Gefühl, nicht mehr als „Mensch", sondern lediglich als „Opfer" von ihren Mitmenschen betrachtet zu werden, so als gäbe es eine Differenzierung zwischen „Mensch" und „Opfer", wobei beides nicht miteinander zu verbinden sei. Zudem erzählten manche Partizipierenden, dass nach ihrer Mitteilung über ihre Gewalterfahrungen das Gegenüber anders mit ihnen interagiert habe. Dabei kam es unter anderem zu sekundärer Viktimisierung, Kontaktabbruch und einer veränderten sozialen Interaktion, wie es das folgende Zitat einer Partizipierenden darlegt:

- „Ich bin doch immer noch der gleiche Mensch. Plötzlich wurde ich so behandelt, als wär ich wer völlig anders. Nur weil ich etwas erzählt habe, was jetzt schon Jahre zurück liegt. Die ganze Zeit hat es die Person nicht gewusst. Aber nach dem ich es erzählt habe, hat sie so gemacht, als hätte ich mich verändert, als wär ich jemand anders. Aber das wars ja nicht. Ich war die gleiche Person, die ich noch vor paar Monaten mit ihr war. Was sich verändert hat, war sie, als sie das wusste. Sie hat es aber auf mich abgewalzt. Das war nicht das erste Mal, dass die Leute mich plötzlich anders behandelt haben, nachdem ich ihnen das erzählt habe. Sie gehen auf Distanz, wollen nichts mehr mit dir zu tun haben, oder schauen dich einfach schief an. Und jedes Mal danach denke ich: Hättest du doch bloß die Klappe gehalten und nichts gesagt." (Zitat Partizipierende).

Viele Partizipierende haben hierbei geschildert, dass sie oft auf den Status des „Opfers" von Außenstehenden reduziert wurden oder sich selbst reduziert haben (vgl. tertiäre Viktimisierung). Daher es war ihnen bei diesem a-p-Projekt wichtig, keine derartige Rollenreduktion zu erleben. Das a-p-Projekt war für sie eine Möglichkeit, zwar als Betroffene von Gewalt aufzutreten, aber sich darüber hinaus zu positionieren, dabei nicht nur als „Opfer" gesehen zu werden/sich selbst zu identifizieren, sondern auch als Aktivistin gegen Gewalt und/oder als Künstlerin über Gewalt aufzutreten. Wie im theoretischen Kapitel weiter oben dargelegt, gehen mit dem Terminus „Opfer" negative Attribute einher. Durch weitere Rollenwahrnehmungen und Darstellungen, beispielsweise als Künstlerin oder Aktivistin, können jedoch positive Attribute vermittelt werden und dadurch das eigene Empowerment gestärkt werden. Dabei konnten die Partizipierenden durch das a-p-Projekt (wieder) eine bzw. mehrere Rollen in der Gesellschaft einnehmen. In diesem Fall

konnten die Partizipierenden sowohl sich selbst nicht mehr nur als „Opfer“ deklarieren (vgl. tertiärer Viktimisierung) als auch von anderen nicht mehr nur als „Opfer“ gesehen werden[149]. Die folgenden beiden Zitate von Partizipierenden zeigen dies exemplarisch:

- „Warum ich mich dazu enschlossen habe an diesem Projekt mitzuwirken? Es ist mir wichtig ein Zeichen zu setzen, das es öffentlich gemacht wird und das ich mich nun nicht mer länger als deren Opfer sehe empfinde. Dadurch das es öffentlich gemacht wird und darüber gesprochen wird werden die, die dies nicht gerne sichtbar machen wollen, das so etwas noch in unserer Gesellschaft präsent ist aufgefordert ein Umdenken zu startuieren.Jeder ist ein Mensch!“ (Zitat Partizipierende).
- „Wir sind keine Opfer“. (Zitat Partizipierende).

Zudem wird bei dem Zitat deutlich, dass es nicht nur den Aspekt des Empowerments der Opferrolle darstellt (Anfang des Zitats), sondern auch die Enttabuisierung aufgreift (Ende des Zitats). Daran zeigt sich, dass oft parallel die drei Aspekte (erstens) Unterstützung, (zweitens) Enttabuisierung sowie (drittens) Empowerment und Rollenwahrnehmung existent waren, wenn auch jeweils unterschiedlich stark ausgeprägt. So hat diese Partizipierende an anderer Stelle auch darauf hingewiesen, dass sie an dem a-p-Projekt teilgenommen hat, um andere gewaltbetroffene Frauen zu unterstützen.

Bezüglich des Empowerments bzw. der Rollenwahrnehmung über die Rolle des Opfers hinaus, ist weiterhin zu analysieren, dass hierbei vor allem zwei Rollen von den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit wahrgenommen wurden: (Erstens) die Rolle der Künstlerin, (zweitens) die Rolle der Vermittlerin/Aktivistin als Bindeglied in der gesellschaftlichen Diskussion über Gewalt gegen Frauen.

(Erstens) Künstlerin:

Diese Partizipierenden definieren sich selbst als Künstlerin und/oder arbeiten sogar Hauptberuflich als Künstlerin („da ich ja auch darstellende Künstlerin bin“). Bei dieser Gruppe basiert die Intention für die Teilnahme vor allem auf dem Aspekt der Kunst. Diese Partizipierenden wollen Kunst herstellen. Die oben geschilderten Aspekte der „Unterstützung“ und „Enttabuisierung“ stehen jedoch auch bei diesen Partizipierenden im Fokus. Sie sehen sich zwar vornehmlich in der Rolle der Künstlerinnen, die Kunst betreiben, jedoch wollen sie auch eine gesellschaftliche Implikation erreichen, auf die Thematik

[149] Für mache Partizipierenden stellte dies einen zentralen Moment dar, da sie zum ersten Mal seit ihrer Gewalterfahrung sich bewusst in solch einer weiteren Rolle reflektiert und wahrgenommen haben. Andere Partizipierenden haben dies bereits vor der Teilnahme an diesem a-p-Projekt getan, bauten dies durch das a-p-Projekt daher lediglich weiter aus.

aufmerksam machen und haben daher auch die Rolle der Vermittlerin inhärent, welche folgend dargestellt wird.

(Zweitens) Vermittlerin/Aktivistin:

Demgegenüber ist bei den Partizipierenden der Gruppe Vermittlerin/Aktivistin die Intention für die Teilnahme vor allem auf den Aktivismus ausgelegt. Diese Partizipierenden definieren sich nicht als Künstlerin und arbeiten Hauptberuflich nicht als Künstlerin, sondern möchten einen künstlerischen Beitrag erschaffen, umso auf die Thematik aufmerksam zu machen. Hierbei sehen sie sich vornehmlich in der Rolle der Vermittlerin bzw. Aktivistin. Manche dieser Partizipierenden haben sogar gleich zu Beginn der Kontaktaufnahme abgestritten, dass sie überhaupt über künstlerische Kompetenzen verfügten.

Schnittstelle beider Typen:

Die Partizipierenden der ersten Gruppe sehen sich vor allem als Künstlerin an (hauptberuflich oder privat) und nutzen die Kunst auch in weiteren beruflichen und privaten Kontexten. Die Frauen dieser Gruppe waren vor allem zu der Teilnahme motiviert, weil sie in der Rolle der Künstlerin ein künstlerisches Werk beisteuern wollten. Die Frauen der anderen Gruppe sehen sich vornehmlich nicht als Künstlerinnen, sondern als „Teilnehmerinnen, die künstlerische Beiträge für dieses Buch gestalten“ und dabei als „Vermittlerinnen/Aktivistinnen“ an. Bei diesen Partizipierenden ist der Fokus vor allem auf die Sichtbarkeit gerichtet, um die Thematik gesamtgesellschaftlich zugänglich zu machen. Dabei sehen sie jedoch auch die künstlerische Herangehensweise als förderlich an; genauso wie die Frauen der ersten Gruppe, die Intention verfolgen, auf die Thematik aufmerksam zu machen. Hierbei ist die Schnittmenge zwischen beiden Gruppen so gestaltet, dass beide Gruppen sowohl eine gewisse Affinität zur Kunst haben bzw. die künstlerische Herangehensweise als förderlich im Rahmen dieses a-p-Projektes ansehen als auch öffentlich auf die Thematik aufmerksam (= Enttabuisierung) machen wollen, damit auch anderen Gewaltbetroffenen Menschen helfen wollen (= Unterstützung) und dabei beide mehr als „nur die Rolle des Opfers“ sein wollen. Die Differenz der beiden Gruppen besteht daher lediglich darin, wie sehr der ein oder andere Aspekt fokussiert wird.

In Conclusio kann daher konstatiert werden, dass die Partizipierenden an diesem a-p-Projekt vor allem wegen drei Gründen teilnahmen: Sie wollten anderen gewaltbetroffenen Frauen Mut machen, sie unterstützen und ihnen Kraft zusprechen (= Unterstützung), sie wollten Nicht-Betroffene auf die Thematik Gewalt gegen Frauen aufmerksam machen und die Thematik aus dem Tabu ziehen (= Enttabuisierung), sie wollten sich selbst nicht „nur in der Opferrolle“ sehen und von anderen auf diese Rolle reduziert werden; hierbei

nahmen sie sich entweder als Künstlerin und Aktivistin/Vermittlerin wahr oder nur als Aktivistin/Vermittlerin, die jedoch die Kunst nutzt, um aktivistisch tätig zu sein (= Empowerment und Rollenwahrnehmung). In der Abbildung 117 wird dies visuell festgehalten.

Abbildung 117: Die Teilnahmeintentionen und Erwartungshaltungen der Partizipierenden



Quelle: Eigene Darstellung

8.3.6 Namentliche vs. anonyme Veröffentlichung der Partizipierenden

Während der a-p-Projektarbeit kristallisierte sich heraus, dass die Veröffentlichung des Namens innerhalb des Kunstbuches und damit auch der Name als Identitätsstiftendes Kriterium einen großen Stellenwert einnahm. Daher wird im folgenden Kapitel zuerst auf die Bedeutung des Namens im Kontext der Veröffentlichung eingegangen und danach eruiert, ob die Partizipierenden eine namentliche oder anonyme Veröffentlichung präferierten. In diesem Fall wird auf folgende Frage eingegangen:

- F31: Welchen Stellenwert kommt der Anonymität seitens der Partizipierenden innerhalb des a-p-Projektes zu?

Auf den ersten Blick kann der Name als ein unwichtiges Detail erscheinen, doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass diesem eine große Bedeutung inhärent ist. Während der a-p-Projektarbeit wurde oft auf den Aspekt der Namensveröffentlichung seitens der Partizipierenden eingegangen; oft ohne, dass ich dies angesprochen habe. Der Name nahm somit eine große Bedeutung während der gesamten a-p-Projektarbeit ein, wie es durch die folgenden beispielshaften Aussagen deutlich wird:

- „Als Fotografin bitte [Name] angeben“. (Zitat Partizipierende).
- „Mein Name kann gerne als [Name] erscheinen, das war auch als Kind mein Spitzname und spiegelt mich eigentlich gut wieder“. (Zitat Partizipierende).
- „Künstlername: [Name]“. (Zitat Partizipierende).
- „Es sind zwei Songtexte, in denen ich meine Erfahrungen verarbeitet habe. Wäre es möglich, sie nicht anonym, sondern sowohl mit meinem Namen als auch unserem Bandnamen abzubilden? Das wäre mir wichtig, denn ich möchte, dass meine persönliche Geschichte und meine Kunst mit meinem Namen verknüpft sind“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich habe mir Gedanken dazu gemacht, ob ich anonym veröffentlichen möchte und ich glaube, ich würde gern nur meinen Vornamen dazuschreiben und den Nachnamen weglassen“. (Zitat Partizipierende).
- „Es ist auf jeden fall sehr emotional für mich aber wenn da kein Nachname von mir erscheint kannst du das komplett verwenden“. (Zitat Partizipierende).
- „Beim Schreiben der Geschichte hat es mir voll geholfen daran zu denken, dass das Ganze ja anonym ist quasi“. (Zitat Partizipierende).
- „Ein gewünschter Name könnte „[Name]“ sein.“ (Zitat Partizipierende).

Bei einer Partizipierenden zeigte sich eine Differenz bei der Namensveröffentlichung. Einen Text wollte sie unter ihren Vor- und Nachnamen veröffentlichen, einen anderen Text allerdings nur unter ihren Vornamen:

- „Bei [Kunstwerk] darfst du gerne meinen vollen Namen verweden. Bei [Kunstwerk] über meine Gewalterfahrung möchte ich, dass nur mein Vorname genannt wird“. (Zitat Partizipierende).

Bei einer anderen Partizipierenden wurde ein Transformationsprozess während der a-p-Projektarbeit deutlich. So war sie am Anfang unsicher, ob sie ihre Kunstwerke anonym oder unter einem Künstlerinnennamen veröffentlichen sollte. Nach einigen Wochen hatte sie sich dafür entschieden, ihre Werke anonym zu veröffentlichen, mit der Angabe

„Anonyma“. Nach einem weiteren temporären Intervall wollte sie immer noch anonym veröffentlichen, dabei jedoch ihre Initialen angeben.

Intervall eins:

- „An dem Gedicht pfeile ich gerade noch ein bisschen bzw. grübel, wie ich es gerne veröffentlichen würde (wenn es denn in Frage kommt)...ob mit Künstlerin-Name oder komplett anonym...das schicke ich dir also die Tage mal zu“. (Zitat Partizipierende).

Intervall zwei:

- „Achso,...[…] ist auch der Grund, weshalb ich mein Gedicht anonym veröffentlichen möchte.“ (Zitat Partizipierende).

Intervall drei:

- „[Ich] habe viel über Veröffentlichungen und Buchideen usw. nachgedacht und plötzlich dachte ich: Ich möchte doch unter meinen Initialen veröffentlichen. Also, bitte statt "Anonyma" dann [zwei Buchstaben; Initialen]. Es ist anonym genug, denn diese Initialien sind nicht gerade selten und es wird also niemand wissen können, dass ich es bin. Gleichzeitig, ist ein Name etwas sehr Persönliches - genauso wie mein Text und das Thema, um dass es geht.“ (Zitat Partizipierende).

Diese beispielhaften Aussagen zeigen zudem die zentrale Bedeutung der Namensnennung für die Partizipierenden. So nahm der Name generell sowie dessen Veröffentlichung in dem Buch für die Partizipierenden einen zentralen Stellenwert ein. Der Name wurde als etwas Persönliches wahrgenommen, dem symbolische Bedeutung inhärent ist. Dies zeigt sich weiterhin an einem Textausschnitt einer Partizipierenden, welcher so auch auf ihren Wunsch in dem Kunstbuch veröffentlicht wurde[150]:

- „Sehr heilsam für mich ist außerdem mein neuer Vorname [NAME; mit Großbuchstaben geschrieben] - den ich mir selbst erwählt habe und der in mir jahrelang gereift ist. Dieser neue Vorname - den ich offiziell seit dem [Datum] habe - ist Ausdruck meiner Stärke - Kraft - Eigenliebe und meines Kampfes gegen Unwahrheiten, Vertuschung und Verharmlosung innerhalb von

[150] Dass der Name bzw. dessen Änderung für die Partizipierende eine große Bedeutung einnimmt, zeigt sich daran, dass sie in dem Kunstbuch neben ihren Kunstwerken diesen Text verfasst hat, bei dem sie unter anderem auf ihren neuen Namen verweist.

> Familienstrukturen und der Gesellschaft. Wenn ich heute meinen Namen [NAME; mit Großbuchstaben geschrieben] höre, lese, schreibe oder sage, dann macht mich das stolz und glücklich, denn damit habe ich ein sichtbares Zeichen gesetzt, welches stärker ist als meine selbst ‚überlebten' traumatischen Gewalterfahrungen". (Zitat Partizipierende[151]).

An diesen Aussagen (sowie der Großschreibung des Namens) wird deutlich, dass der Name für sie mit einer hohen Bedeutung aufgeladen ist und sie Assoziationen zu anderen Komponenten wie der primären und sekundären Viktimisierung zieht.

Zudem kann die Namensänderung in Bezug auf Identitätsaspekte gesetzt werden. Schwietring schreibt hierbei zu Beginn seines Kapitels zu Identität Folgendes, als wörtliches Zitat von ihm übernommen:

> „Was würden Sie auf die Frage antworten: ‚Wer sind Sie?' Vielleicht würden Sie Ihren Namen nennen oder Ihren Beruf?" (Schwietring 2020: 277).

An späterer Stelle schreibt er weiter Folgendes, erneut als wörtliches Zitat von ihm übernommen:

> „Eine besondere Schwierigkeit des Begriffes der *Identität* besteht darin, dass er als Substantiv den Eindruck vermittelt, es handele sich um eine feste Eigenschaft oder gar um einen Besitz. Diese Gefahr der Verdinglichung (vgl. 5.2.3) besteht auch bei anderen soziologischen Begriffen, im Fall der Identität ist sie aber besonders greifbar. In einem verdinglichten Sinn wird beispielsweise in öffentlichen Debatten häufig von der Identität als etwas geredet, das man verlieren oder bewahren kann. Das ist eine irreführende alltagweltliche Vorstellung. Genau genommen ist Identität keine Eigenschafft und kein Besitz, sondern ein Tun: Eine Identität zu haben bedeutet, sich aktiv mit etwas zu identifizieren." (Schwietring 2020: 278, Herv.i.O.).

Bezugnehmend zu diesem Zitat, den Äußerungen der Partizipierenden und meinen autoethnografischen Daten kann argumentiert werden, dass manche Gewaltbetroffene sich mit der primären und sekundären Viktimisierung identifizieren und diese als Teil ihrer Identität ansehen (siehe dazu auch tertiäre Viktimisierung). In diesem Fall stellt eine Gewalterfahrung eine extreme Ausnahmesituation für die Betroffenen dar (vgl. Mohr 2003: 51f.). Dass diese extreme Erfahrung daher als Teil der Identität angesehen und in die

[151] Dieser Text ist so in dem Kunstbuch veröffentlicht, dort mit Klarnamen, weil die Person dies öffentlich teilen wollte. Innerhalb dieser Doktorarbeit wird der Name jedoch anonymisiert. An dieser Stelle möchte ich mich zudem bei dieser Partizipierenden sowie allen Partizipierenden bedanken, dass sie solch beeindruckende Worte gefunden und geteilt haben.

eigene Biografie (vgl. Schwietring 2020: 282-283[152]) aufgenommen wird, erscheint schlüssig.

Der eigene Name nimmt in diesem Fall eine besondere Stellung ein, da dieser als entscheidender Faktor der eigenen Identität begriffen wird, mit dem sich der Akteur aktiv identifiziert. Dabei sehen manche Gewaltbetroffene ihren Namen nicht als autark, sondern als abhängig von ihren Eltern und damit verbundener primärer oder sekundärer Viktimisierung an, wie es mir drei Partizipierende während der a-p-Projektarbeit geschildert haben und es auch an dem obigen Zitat der Partizipierenden deutlich wird. So wird eine Namensänderung auch als eine selbstwahrgenommene Möglichkeit angesehen, sich nicht weiterhin mit den Eltern und deren primären oder sekundär viktimisierenden Verhalten identifizieren zu müssen. Dabei knüpft die Namensänderung an die soziale Identität an. Soziale Identität beschreibt Schwietring als wörtliches Zitat folgend, wobei er sich auf Erving Goffman bezieht:

> „**Dimensionen von Identität nach Erving Goffman**
>
> *soziale Identität* : Das Individuum präsentiert, betont und inszeniert ausgewählte Facetten seiner Identität und verbirgt andere, abhängig vom sozialen Kontext, in dem es sich bewegt (Identitätsmanagement).
>
> *personale Identität* : Nach innen muss das Individuum die verschiedenen sozialen Identitäten, die es im Sinn eines Identitätsmanagements nach außen präsentiert, als eine kohärente Person und Biografie zusammenhalten können.“ (Schwietring 2020: 279, Herv.i.O.).

Bezüglich dieses Aspekts schreibt Schwietring zudem:

> „Außerdem kann jedes Subjekt mit den Merkmalen, auf die es seine Identität stützt, kreativ umgehen. Es kann ein *Identitätsmanagement* betreiben, indem es in bestimmten sozialen Kontexten und gegenüber bestimmten Personen Teile seiner Identität zeigt oder betont und andere eher verbirgt. In je mehr Kontexten ein Individuum lebt und je mehr Facetten seine Identität aufweist, desto schwieriger wird es, in diesem Spiel der Identität eine stabile Balance zu halten. Andererseits liegt in dieser Vielfalt aber auch die Wurzel der für moderne Gesellschaften charakteristischen Individualisierung (vgl. 10.2.2).“ (Schwietring 2020: 278, Herv.i.O.).

So könnte argumentiert werden, dass im Rahmen des Kunstbuches der Name als Facette der Identität inszeniert wird. Die obig erwähnte Partizipierende assoziiert beispielsweise

[152] „Letztlich ist deshalb eine Biografie immer auch eine Illusion.“ (Schwietring 2020: 282).

positive Implikationen mit ihrem neuen Namen („ist Ausdruck meiner Stärke - Kraft – Eigenliebe“). Diese emotionale und identitätsstiftende Wirkung (Facette ihrer Identität) sowie die daraus resultierende performative Darstellung des Namens („präsentiert, betont und inszeniert ausgewählte Facetten seiner Identität“ (Schwietring 2020: 279)) ist dabei zentral bei der Veröffentlichung der (anonymen, fiktiven, realen) Namen innerhalb des Kunstbuches.

So lässt sich bezüglich der Veröffentlichung in dem Kunstbuch zwischen zwei Typen differenzieren: (Erstens) Die einen Partizipierenden möchten bewusst mit ihrem realen Vornamen / Vornamen und Nachnamen genannt werden (die kleinere Gruppe), (zweitens) die anderen möchten anonymisiert werden, beispielsweise durch einen Künstlerinnennamen (die größere Gruppe).

Typ 1: Realer Name

Folgendes Zitate ist stellvertretend für die Partizipierenden der ersten Gruppe, die mit ihrem Vornamen/Vor- und Nachnamen genannt werden möchten:

- „Das wäre mir wichtig, denn ich möchte, dass meine persönliche Geschichte und meine Kunst mit meinem Namen verknüpft sind“. (Zitat Partizipierende).

Hierbei liegt der Grund für die reale Namensnennung darin, dass die Partizipierenden bewusst ihr Kunstwerk mir ihrem realen Namen verbunden haben möchten und sich so in der Öffentlichkeit inszenieren möchten.

Typ 2: Anonym (= nicht unter realem Namen)

Auch manche Partizipierende der zweiten Gruppe haben mitgeteilt, dass sie eine Assoziation zwischen ihrem Namen und ihrem Kunstwerk anstreben, wie exemplarisch das folgende Zitat zeigt:

- „Für mich steckt hinter dem ‚[Initialen ihres Vor- und Nachnamens].‘ dann doch eher eine reale Person, in diesem Fall eine Frau mit ihrer Geschichte. Das ‚Anonyma' ist weniger greifbar. Und als ich dann eben nochmal die Bezeichnung, deines Dokuments gelesen haben ‚Gewalt gegen Frauen sichtbar machen‘, da habe ich mich nochmal bestätigt gefühlt - Ja, ich möchte es sichtbarer machen! Eine echte Frau mit einem echten Namen und einer echten Geschichte –[...].! :)“. (Zitat Partizipierende).

So differenziert diese Partizipierende zwischen den verschiedenen Formen der anonymen Darstellung, beispielsweise einem generell verwendeten Künstlerinnennamen, einem speziell für dieses a-p-Projekt ausgedachten fiktiven Namen, Initialen, „Anonyma“,

„Keine Angabe“. Für sie stellte die Veröffentlichung unter ihren Initialen etwas „Greifbareres“ dar, obwohl es immer noch anonym ist.

Die Gründe für eine anonyme Veröffentlichung sind hierbei heterogen. Manche Partizipierenden begründeten es damit, dass durch die Anonymisierung das Anfertigen der künstlerischen Werke als einfacher wahrgenommen wird. In diesem Fall würde die Anonymisierung helfen, dass man „befreiter“ agiert.

Der meistgenannte Grund ist jedoch der „Selbstschutz“, welchem verschiedene Aspekte impliziert sind: Zum einen wird die Thematik (erlebte Gewalt durch einen Mann aus dem sozialen Nahraum) als emotional und (zu) persönlich wahrgenommen. In diesem Kontext wollen die Partizipierenden sich schützen. Sie wollen die wahrgenommene Intimität bezugnehmend zu ihrem Namen nicht mit weiteren Akteuren teilen.

Zum anderen ist für einige Partizipierende die Thematik mit Scham, sekundärer und tertiärer Viktimisierung besetzt. Sie nehmen eine dahingehende gesamtgesellschaftliche Stigmatisierung wahr. Dabei ist in manchen Fällen eine tertiäre Viktimisierung möglich, bei der die Partizipierenden die „Opferrolle“ und die damit einhergehenden negativen Assoziationen in ihr Selbstbild übernommen haben (vgl. Neubacher 2020: 134). Sie wollen durch ihre Namensnennung nicht das Risiko eingehen, (noch mehr) stigmatisiert zu werden. Beiliegend fürchten sich einige Partizipierenden vor sekundärer Viktimisierung. Die Angst vor sozialen Fehlreaktionen ihnen gegenüber (vgl. Metzner 2018: 1f.) fundiert dabei sowohl auf bereits erlebten Erfahrungen als auch der medial wahrgenommenen sekundären Viktimisierung, welche in beiden Fällen als sehr verletzend erlebt wurde. In diesem Fall sei soziologisch auf das gesellschaftliche Konstrukt der Rape Culture sowie das Patriarchat hingewiesen.

Weiterhin fürchten sich manche Partizipierende vor den Reaktionen der Täter. Sie befürchten, dass diese zufällig auf das Buch aufmerksam und dadurch den Frauen gegenüber wieder gewalttätig werden könnten. Dies legt einen typischen Mechanismus geschlechtsspezifischer Gewalt offen: Die Täter wollen die Frauen „klein halten“, mit allen Mitteln (unter anderem Einschüchterungen, Drohungen, Leugnungen und Angriffen) verhindern, dass sie angezeigt werden (Herman 2015: 7-8). Die Frauen sollen eingeschüchtert und dadurch zum Schweigen gebracht werden. So haben manche Partizipierenden mitgeteilt, dass sie sich noch Monate, gar Jahre nach den Gewaltvorfällen vor den Tätern und möglichen weiteren Angriffen fürchten.

Neben diesen Gründen wurden noch zwei weitere Gründe für eine anonyme Veröffentlichung genannt: Den Täter zu schützen sowie die Wahrnehmung als Künstlerin. So gab es einen Fall, bei dem die Partizipierende mitgeteilt hat, dass sie den Täter „schützen“ wolle:

- „Achso,...[…] ist auch der Grund, weshalb ich mein Gedicht anonym veröffentlichen möchte. Ich möchte den Mann im Gedicht ‚schützen'". (Zitat Partizipierende).

Aus Gründen des Datenschutzes und der Ethik wird an dieser Stelle nicht detaillierter auf diesen Grund eingegangen. Der Grund soll jedoch aufgezeigt werden, um die Vielfalt der Gründe darzulegen.

Als letzten Grund für eine anonyme Veröffentlichung kann konstatiert werden, dass manche Partizipierende mit ihren Künstlerinnennamen genannt werden wollen, nicht um sich durch diese Anonymität zu schützen, sondern um als Künstlerin wahrgenommen zu werden. Die Nennung eines Künstlerinnennamens ist für sie eine notwendige Bedingung, um sich selbst als Künstlerin zu begreifen und sich in diesem a-p-Projekt als solche zu verwirklichen. Für sie ist die Verwendung des Künstlerinnenamens daher nicht kompatibel zu einer Anonymität, sondern stellt einen performativen Akt der Inszenierung und Rollenreflektion dar. Der Künstlerinnennamen haftet an der Rolle der Künstlerin, in dieser Rolle haben sie das Kunstwerk für das Kunstbuch angefertigt, daher wollen sie auch mit diesem Namen genannt werden.

8.3.7 Der Inhalt des entstandenen Buches als Endprodukt des a-p-Projektes

In diesem Kapitel werden die künstlerischen Auseinandersetzungen der Partizipierenden eruiert sowie auf die Informationstexte eingegangen, die in dem Buch veröffentlicht wurden. Somit wird der Inhalt des entstandenen Buches, als Endprodukt des a-p-Projektes, dargestellt und dadurch nachkommende Frage beantwortet:

- F32: Welche Kunstwerke wurden von den Partizipierenden gestaltet?

Zu Beginn wird das äußere Design bzw. Buchcover analysiert. Dieses Cover hat zwar eine Grafikdesignerin erstellt, es wird aber auch als Gesamtleistung der Partizipierenden bzw. in gewisser Weise auch als deren Kunstwerk angesehen, da die Partizipierenden sich aktiv mit Ideen und Überlegungen zu diesem Coverdesign eingebracht haben.[153] Hierbei ist für eine fundierte Analyse zudem die soziologische Betrachtung der visuellen Kommunikation vorteilhaft, wie es von Kautt folgend bezüglich der Emotionssoziologie und Gegenständen als wörtliches Zitat von Kautt dargelegt wird:

[153] Für das Erstellen des Buchcovers gehört aber natürlich der Grafikdesignerin die Anerkennung.

„Wer allerdings glaubt, menschliche Gefühle und deren Darstellung seien für sich selbst genommen das entscheidende Medium der Situationsdefinition, läuft Gefahr, die Bedeutung materialer Umgebungen erheblich zu unterschätzen. Vielmehr wirken die visuellen Formen lebloser Artefakte in mannigfaltiger Weise auf die parasozialen Beziehungen zwischen Menschen und Objekten ein. Schon die Herstellung von Aufmerksamkeit für Dinge gehört in diesen Bereich. In vielen Kontexten, man denke nur an die Konsumgüter des täglichen Gebrauchs von der Kaffeemaschine bis zum Auto, ist das Design u.a. darauf eingestellt, dass wir uns diesen Objekten zuwenden und gerne mit ihnen in Kontakt treten – oder umgekehrt: uns von ihnen abwenden oder gar fürchten. Farbgestaltung ist dabei ein Mittel unter anderen. Sie kann auf dem Signalcharakter von Farben ebenso wie auf sozial (kulturell/gesellschaftlich) konstruierten Bedeutungszuschreibungen aufruhen. Buntheit etwa erfreut sich in verschiedenen Kontexten nicht nur zu Zwecken der Aufmerksamkeitsaktivierung, sondern auch der Kommunikation von Befindlichkeiten wie Fröhlichkeit und Ausgelassenheit einer großen Beliebtheit. Auch zeichenhafte Analogien zum menschlichen oder zum tierischen Körper werden häufig genutzt, um eine emotionale Beziehung zu Objekten herzustellen – bis hin zur mimetischen Nachbildung von Lebewesen. Darüber hinaus können komplexe Arrangements von Objekten als ‚behavior setting' (Barker 1960) wirken, mithin Erwartungen an die Gefühle und Handlungen der in und mit ihnen Agierenden formulieren. 28 Eine besondere Leistung visueller Kommunikationen wird man darin sehen können, dass ihre (emotions-)normative Kraft nicht auf Sprache angewiesen ist. Die Beteiligten werden vielmehr in eine Situation eingebunden, die qua formstabiler Materialität Emotions-, Handlungs- und Kommunikationsansprüche auf der Basis physisch vorhandener Fakten artikuliert.“ (Kautt 2019: 131).

In diesem Fall wurde das Buchcover von einigen Partizipierenden intensiv diskutiert. So wurde beispielsweise angemerkt, dass die Farbe „pink“ für das Buchcover ungeeignet sei, weil von einigen Partizipierenden wahrgenommen wurde, dass „pink“ gesamtgesellschaftlich als „stereotypische Farbe“ für Frauen benutzt würde, wobei oft abwertende Assoziationen damit verbunden seien wie „pinke Barbie, nichts im Kopf“ (Zitat Partizipierende). Eine stereotypische Wiedergabe sollte jedoch mit dem Kunstbuch vermieden werden. Daher wurde versucht, das Cover in blauer und grüner Farbe zu gestalten. Doch hierbei wurde die Wirkung als „nicht genug“ wahrgenommen. Schlussendlich wurde sich daher doch für pink entschieden, da damit die größte Aufmerksamkeit generiert werden

konnte und zudem das Positive/Gute/Stärke/Fröhliche signalisiert werden sollte. So sollte das Buchcover kompatible zu der inhaltlichen Ausrichtung sein. Hierbei wurde es als wichtig angesehen, nicht „als Opfer“ aufzutreten, sich nicht in dem Schmerz der Gewaltfolgen zu verlieren, sondern zu verdeutlichen, dass mit diesem Buch auch die Stärke, die Kraft und das Positive der Frauen ausgedrückt werden soll, sie „Überlebenskünstlerinnen“ sind, die trotzt der Erlebnisse ihr Leben meistern. Daher sollte keine Assoziation zu dem „traurigen, dunklen Opfer, der belastenden Thematik“ durch das Buchcover deutlich werden. Die Farbwahl mit Pink wurde daher trotzt der gesellschaftlich stereotypischen Konnotation für Frauen gewählt (vgl. „sozial (kulturell/gesellschaftlich) konstruierten Bedeutungszuschreibungen“ (Kautt 2019: 132)), um der Stärke, Freude und Widerstandfähigkeit der Frauen Ausdruck zu verleihen und Aufmerksamkeit auf den ersten Blick für das Buch zu generieren – wie es auch an dem folgenden Zitat von Kautt deutlich wird:

> „Buntheit etwa erfreut sich in verschiedenen Kontexten nicht nur zu Zwecken der Aufmerksamkeitsaktivierung, sondern auch der Kommunikation von Befindlichkeiten wie Fröhlichkeit und Ausgelassenheit einer großen Beliebtheit.“ (Kautt 2019: 132).

Zudem sollte durch das Arrangement von Objekten, in diesem Fall der Brille, dem Auge und dem Weg mit der Person ein Zusammenhang zu dem Buchtitel „Über den Brillenrand“ hergestellt werden, ohne dass dabei beispielsweise ein Kunstwerk von einer Partizipierenden abgebildet ist. Um dem demokratischen Anspruch einer APF nachzukommen, wurde es als wichtig angesehen, dass das Buchcover für alle Partizipierenden steht und hierbei niemand in den Vordergrund gerückt wird. Es wurde sich dabei für eine grafische Darstellung und beispielsweise nicht Malereien oder Fotografien entschieden, damit die „Freiheit der Kunst“ bewahrt bleibt, so dass die lesende Person nicht durch das Buchcover bereits in eine bestimmte künstlerische Richtung gedrängt wird, sondern nur eine grafische Darstellung wahrnimmt, die Raum zur eigenen Interpretation offeriert.

In diesem Fall wurde es als wichtig angesehen, dass auch die Partizipierenden über diese Freiheit der Kunst verfügten, so dass sie sämtliche Kunstwerke erschaffen konnten, die sie als passend definiert haben. Als ich das a-p-Projekt vorbereitet und die a-p-Projektausschreibung verteilt hatte, hatte ich zwar die Hoffnung, dass die Kunstwerke der Partizipierenden sehr heterogen werden würden, aber dies sollte nicht unterbewusst an die Partizipierenden vermittelt werden. Ich wünschte mir, dass nicht nur stereotypische Kunstwerke entstehen, sondern die Vielfalt der Gewalt und die daraus resultierenden Folgen dargestellt werden. Typische Bilder, wie sie in den Medien genutzt werden,

beispielsweise eine schattenhafte Darstellung der Faust eines Mannes im Anblick einer Frau, sollten daher nicht im Fokus stehen. Diese Darstellung der Gewalt ist auf die physische Gewalt beschränkt, jedoch sollten auch die weiteren Gewaltformen abgebildet werden, beispielsweise psychische Gewalt oder sexuelle Belästigung. Das war meine Erwartungshaltung in der Rolle der Herausgeberin dieses Buches. Daher habe ich meine eigene Erwartungshaltung als Herausgeberin und in diesem Fall auch als Forscherin reflektiert, um wissenschaftlich transparent zu arbeiten. Wichtig war es dabei, dass ich meine eigenen Erwartungshaltungen und Wünsche nicht (unterbewusst) auf die Partizipierenden und dieses a-p-Projekt projiziere. Prozesse wie self fulfilling prophecy und soziale Erwünschtheit sollten vermieden werden (vgl. Schumann 2019: 56), ebenso das unterbewusste Drängen/Manipulieren der Partizipierenden in eine bestimmte Richtung beim Anfertigen der Kunstwerke, so dass meine Erwartungshaltung erfüllt wird. Daher habe ich mich streng an meine eigene Prämisse gehalten, dass die Partizipierende über komplette künstlerische Freiheit verfügen sollten. Demgemäß habe ich den Partizipierenden gegenüber beim Anfertigen ihrer Kunstwerke an keiner Stelle Präferenzen oder Einschränkungen ausgesprochen und war darum bemüht, dies auch nicht unterbewusst zu vermitteln. In diesem Fall hätte ich auch klischeehaft empfundene Darstellungen in den Kunstwerken akzeptiert, diese angenommen und nicht negativ kommentiert. Genauso wenig habe ich die Partizipierenden motiviert, ein spezielles Thema aufzugreifen. Die Freiheit, Kreativität, Kontrolle und Selbstbefähigung der Partizipierenden standen immer im Fokus. Diese Aspekte habe ich bestmöglich unterstützt.

So resultieren die in dem Kunstbuch veröffentlichen Kunstwerke komplett aus den Ideen der Partizipierenden. Die Beiträge zeichnen sich dabei durch eine Vielfalt aus, wie dies auch meine Präferenz vor Beginn des a-p-Projektes war, ohne jedoch, dass ich diesbezüglich die Partizipierenden gedränt oder motiviert habe. In dem Kunstbuch sind hierbei zahlreiche Gattungen vertreten:

- Lyrik,
- Prosa,
- Songtexte,
- Fotografie,
- Malerei
- und Zeichnungen.

Zudem sind inhaltlich verschiedenste Komponente der Gewalt und dessen Folgen aufgegriffen worden, beispielsweise:

- Zeichnungen, die das Positive, die Stärke der Frauen betonen und Mut machen sollen,
- Fotografien von Narben, die aus Ritzen entstanden sind als Folge der Gewalterfahrung,
- surreale Bilder, die auf dem ersten Blick keinen direkten/stereotypischen Zusammenhang zu der Thematik Gewalt gegen Frauen aufweisen,
- Manche Frauen zeigen ihr Gesicht,
- eine andere Frau trägt eine Maske,
- wieder andere benutzen Zeichnungen einer Frau, stellvertretend für sich selbst.

Die geschilderten Aspekte lassen sich hierbei auch unter dem Begriff der Emotionssoziologie analysieren. In diesem Fall beschreibt Kautt diesen Begriff als wörtliches Zitat folgend:

> „Inzwischen hat auch die Soziologie die Beziehungen von Emotionalität, Sozialität, Kultur und Gesellschaft so facettenreich perspektiviert, dass die Kanonisierung einer ‚Emotionssoziologie' angestrebt wird. Gerade die am Handlungsbegriff ansetzenden Sozialtheorien räumen Emotionen neben und mit Rationalität und Normativität seit längerem einen höheren Stellenwert ein. Dennoch werden die Beziehungen zwischen visueller Kommunikation und Emotionen in der Soziologie selten genauer in den Blick genommen. Das ist umso erstaunlicher, als die Kunst- und Kulturwissenschaft Emotionen längst als Bezugsrahmen des menschlichen Gestaltungswillens interpretieren – man denke nur an Aby Warburgs Dechiffrierung der Bildgeschichte entlang von ‚Pathos-formeln' (2001). Gleichwohl stellt die Soziologie der Emotionen probate Konzepte zur Verfügung, denen ich mich im Folgenden zuwende.“ (Kautt 2019: 122).

Wichtig für die Soziologie und für dieses a-p-Projekt ist dabei die Differenzierung der Termini, wie es Kautt folgend ausführt, als wörtliches Zitat von ihm übernommen:

> „Für unseren Zusammenhang ist zunächst entscheidend, dass – entgegen alltagstheoretischer Annahmen – Emotionen mehr und anderes sind als das subjektive Erleben von Individuen. Mit Norbert Elias kann man ‚Emotionssyndrome' vielmehr als einen Gesamtzusammenhang von *somatischen* (physischen), *sub¬jektiv¬reflexiven* und *darstellungsgebundenen* Prozessen verstehen und das Wort ‚Gefühl‘ terminologisch für jene Fälle reservieren, in denen lediglich die subjektiven Empfindungen eines Individuums gemeint sind (vgl. Elias 1990, S. 349 u. 253).“ (Kautt 2019: 123, Herv.i.O.).

In diesem Fall ist für die Soziologie bzw. diese Doktorarbeit besonders die Darstellungskomponente bedeutsam, wie es Kautt weiter ausführt, erneut als wörtliches Zitat von ihm übernommen:

> „Wie sich mit dem Gesagten schon andeutet, sind Emotionen neben und mit der somatischen und reflexiven Dimension durch eine Darstellungskomponente gekennzeichnet. Diese ist für die Soziologie besonders relevant, weil sie im Unterschied zu den Binnenzuständen des Individuums *intersubjektiv* beobachtbar ist und daher die genuin *soziale* Dimension des Emotionalen ist.“ (Kautt 2019: 126, Herv.i.O.).

So wurde durch die Autoethnografie und die a-p-Projektarbeit bereits versucht, eine möglichst fundierte Binnenperspektive zu generieren. Jedoch verbleibt dies immer nur bis zu einem gewissen Grad als möglich. Die positiven Reaktionen sowie Äußerungen der Partizipierenden, auch bezüglich ihres emotionalen Empfindens, sind hierbei nur bis zu einem gewissen Grad messbar (siehe hierfür auch das folgende Kapitel). Durch die Perspektive der visuellen Kommunikation bzw. der Emotionssoziologie nach Kautt wird jedoch eine analysierende Perspektive offeriert, die sich auf die Darstellungsebene bezieht: Die Kunstwerke, die die Partizipierenden gestaltet haben, können auch als Darstellungsebene ihrer Emotionen interpretiert werden. Dabei dienen die Kunstwerke zum einen dafür, dass die Partizipierenden ihre eigenen Emotionen (besser) begreifen, zum anderen, um ihre eigenen Emotionen auf einer Darstellungsebene mit anderen zu teilen, auf einer Ebene, die über reine verbale Kommunikation hinausgeht. Anhand dreier Beispiele innerhalb des Kunstbuches wird dies folgend deutlich gemacht:

(Erstens) Eine Fotografie von Narben, die entstanden sind als Folge der Gewalt, ist eine performative Darstellung der inneren Emotionen auf zwei Wegen. Zum einen visualisiert die Akteurin ihren empfundenen Schmerz durch das eigenständige Zufügen von Narben auf ihrem Körper, der seelische Schmerz wird hierbei in einen sichtbaren, physischen Schmerz auf der Haut durch Narben transformiert, zum anderen stellt sie diese Visualisierung des Schmerzes noch einmal auf Meta-Ebene durch die Fotografie dieser Narben dar.

(Zweitens) Eine Fotografie von einer Frau, die sich selbst fotografiert hat mit sichtbaren Blutergüssen im Gesicht, wie sie den Finger vor ihrem Mund hält, eine symbolische Haltung, die sozial meist als „du sollst Schweigen“ gedeutet wird – eine Aussage, die viele Gewaltbetroffene von dem Täter vermittelt bekommen. Diese Darstellung ist zudem mit Hinblick auf Kautts folgendes Zitat von Interesse:

> „Für Hochschild wie für Turner besteht die Funktion von Emotionen demnach darin, Beziehungen zwischen Menschen zu strukturieren und zu regulieren. Wie Turner bemerkt, leisten Emotionsdarstellungen hierfür wichtige Beiträge, schon bevor Sprache entwickelt ist. Visuelle Wahrnehmungen steuern nicht nur Interaktionen, sondern sie sind auch eine entscheidende Vorbedingung für Sprache und rationales Denken: ‚And during early hominid evolution, the brain was further rewired to control and use emotional cues in a visually based language system, supplemented by auditory signals.' (Turner 2000, S. 25) Insbesondere das Gesicht fungiert als ‚Signaltafel' (Elias 1990) nicht nur der Darstellung individueller Gefühlslagen, sondern auch der Beziehungsqualität zwischen Menschen. Ob Freund, ob Feind – die wechselseitige Taxierung des Gegenübers erfolgt maßgeblich im Medium des Visuellen." (Kautt 2019: 131).

Das Zeigen ihres Gesichtes erweckt dabei eine intensive Ausstrahlung, da man der Frau direkt in die Augen schauen kann, die durch die Gewalt sichtbar gekennzeichnet sind. Bezüglich der Gewalt ist zudem zu konstatieren, dass die Emotionen hierbei nicht zu einer positiven Regulierung möglich sind, sondern die Grenzen eines gewaltfreien Interagierens in diesem Fall überschritten haben.

(Drittens) Bei der letzten Fotografie ist eine junge Frau abgebildet, die eine Maske vor ihr Gesicht hält. Sie hat somit die Maske abgenommen, zeigt ihr Gesicht, macht sich stigmatisierbar, versteckt sich aber auch nicht länger, sondern „zeigt ihr wahres Ich".

Darüber hinaus habe ich den Partizipierenden die Möglichkeit offeriert, neben ihren Kunstwerken Texte/Beiträge zu veröffentlichen, in denen sie über sich, ihre Kunstwerke und/oder die Thematik Gewalt gegen Frauen informieren können; äquivalent zu der Annahme, dass manche Künstler*innen bei Ausstellungen neben ihren Kunstwerken stehen und diese erklären wollen, andere wiederum nichts zu ihren Werken sagen möchten. Auch hierbei wurde den Partizipierenden größtmögliche Freiheit gelassen. In diesem Fall haben 8 von 19 Partizipierenden einen Informationstext verfasst. Dabei sind die Inhalte der Texte vielfältig. Manche Frauen weißen auf die Bedeutung der Kunst für ihr Leben hin, andere beziehen Stellung zu der Thematik Gewalt gegen Frauen.

In dem Kunstbuch werden vor den Kunstwerken zudem allgemeine Informationstexte angegeben. Diese Texte habe ich geschrieben in Rücksprache mit den Partizipierenden. Hierbei haben die Partizipierenden sich unterschiedlich stark eingebracht: Manche haben die Texte Korrektur gelesen und inhaltliche Verbesserungsvorschläge mitgeteilt, andere haben die Texte Korrektur gelesen und grammatikalische Fehler sowie

Rechtschreibfehler mitgeteilt, andere Partizipierende haben direkt beim Schreiben des Textes geholfen, indem sie beispielsweise Themen genannt haben, die sie als wichtig angesehen haben (= psychische Gewalt sollte ausführlich behandelt werden) oder mir sogar Studien, Inhaltsvorschläge und Textpassagen geschickt haben, die ich so einbauen durfte, andere haben gar nicht daran partizipiert. Hierbei ist (mit Hinblick auf die späteren Handlungsempfehlungen) zu konstatieren, dass sich die Partizipierenden vor allem dafür ausgesprochen haben, dass „bessere Aufklärungsarbeit, über den gesellschaftlichen Tellerrand hinaus“ geschehen solle, weshalb dies ein Schwerpunkt bei den Informationstexten eingenommen hat. In diesem Fall haben viele Partizipierenden darauf hingewiesen, dass sie es als besonders „problematisch“ ansehen, wenn Gewalt von Menschen begangen wird, „die einem eigentlich nah stehen“ (sich im sozialen Nahraum befinden), da diese Taten dann oft nicht als Gewalt erkannt/anerkannt werden. Diese gesamtgesellschaftliche Wahrnehmung zu verändern, sahen die Partizipierenden (genauso wie ich) als essenziell an. Daher sollte dies explizit in dem Kunstbuch genannt werden. In diesem Kontext haben viele Partizipierenden betont, dass auch psychische Gewalt hervorgehoben werden soll. So haben manche Partizipierende, die psychische Gewalt erfahren haben, mir gegenüber thematisiert, dass sie sowohl lange Zeit als auch aktuell noch mit dem Gedanken kämpfen, „dass es ja gar nicht so schlimm sei, sie sich anstellen würden, anderen hätten „wirkliche Gewalt“ erlebt“ - weil ihnen diese Sichtweise gesellschaftlich so vermittelt werden würde. In ihrer Wahrnehmung wird in der aktuellen deutschen Gesellschaft psychische Gewalt nicht ausreichend thematisiert und zudem in der Bedeutung heruntergespielt, nicht als so relevant, gefährlich und verletzend begriffen, wie es für sie war/ist. Diese fehlende Relevanz sowie Wissensvermittlung über psychische Gewalt konstatieren die Partizipierenden hierbei auf allen gesellschaftlichen Ebenen und bezeichnen dies als gesellschaftliches Phänomen bzw. soziales Problem auf Mikro-, Meso- und Makro-Ebene, indem sie beispielsweise von fehlender diesbezüglicher Bildung im Schulsystem, fehlenden/falschen Berichterstattungen sowie medialen Darstellungen in Filmen und Serien sprechen sowie ihr alltägliches Erleben in sozialen Interaktionen mit anderen gesellschaftlichen Mitgliedern beschreiben. Zwei Partizipierende sagten diesbezüglich:

- „Und manchmal wünsche ich mir daher, dass er mich geschlagen hätte. Ich weiß, das klingt scheiße. Aber dann hätte ich wenigstens etwas Greifbares gehabt. Dann hätte ich gewusst, dass es falsch ist. Man hätte es gesehen. Ich hätte es gesehen. Andere hätten es gesehen. So habe ich nur Narben auf der Seele, die niemand sieht, mir daher niemand glaubt, wie schlimm das wirklich war und immer noch ist“. (Zitat Partizipierende).

- „Die Leute sagen dir immer: ja, das sind doch nur worte stell dich nicht so an. Aber die verstehen gar nicht, wie sehr dich Worte fertig machen können. Ich bin nicht mehr ich selbst. Er hat mich so feritg gemacht, so manizipuliert, ich habe mich selbst verloren. Erst langsam begreife ich wieder, dass auch ich wertvoll bin und es verdiene zu leben.“ (Zitat Partizipierende).

Anzumerken ist hierbei zudem: Fachausdrücke wie „gesellschaftliches Phänomen bzw. soziales Problem auf Mikro-, Meso- und Makro-Ebene“ werden innerhalb dieser Doktorarbeit benutzt, wortwörtlich wurde beispielsweise Folgendes von einer Partizipierenden gesagt und dies von mir als Forscherin als „gesellschaftliches Phänomen“ innerhalb dieser Doktorarbeit deklariert, indem zusätzlich Literaturrecherche betrieben wurde und sich auf quantitative Studien bezüglich der Gewaltverteilung in der deutschen Gesellschaft/Grundgesamtheit bezogen wurde:

> „Das ist ja überall, überall in Deutschland, egal, wo du hinschaust, Gewalt gegen Frauen gibt es überall, die Leute wollen es nur nicht sehen und genau das gehört auch dazu. Es liegt wie so ein Schatten, wie so ein Tuch über uns alle, aber alle machen die Augen zu, die Täter werden geschützt, alle haben beschlossen, einfach zu schweigen, wegzuschauen und wenn doch mal was rauskommt, so zu tun, als würde das nicht stimmen und den Opfern die Schuld zu geben: Wir hätten einen zu kurzen Rock getragen, wären zu betrunken gewesen, hätten den armen Mann zu sehr genervt. Und psychische Gewalt wird ja überhaupt nicht mal wahrgenommen. Ich bin keine Ausnahme. Ich bin die Regel.“ (Zitat Partizipierende).

Es wurde zwar auch von einigen Partizipierenden angemerkt, dass sich ein gesellschaftlicher Transformationsprozess erkennen lassen würde, da beispielsweise mittlerweile das Thema Gewalt gegen Frauen medial überhaupt thematisiert werden würde und „wir Frauen auf dem Papier mehr Rechte haben“, aber das sei ihrer Meinung nach noch nicht ausreichend. Vielmehr würde besonders die psychische Komponente in der gesellschaftlich, medialen Berichterstattung kaum berücksichtigt werden. Ebenso haben einige Partizipierenden beschrieben, dass zwar auf der einen Seite ein Fortschritt zu erkennen sei bezüglich Frauenrechten, auf der anderen Seite sie aber auch einen Rückschritt erleben würden bzw. sogar mittlerweile mehr Angst gesamtgesellschaftlich empfinden würden. Dies wurde beispielsweise darauf zurückgeführt, dass viele „Hetzkommentare“, „Hate Speech“, „Morddrohungen und Vergewaltigungsdrohungen“ in sozialen Netzwerken bezüglich Frauenrechten existieren würden und sie auch in ihrem alltäglichen

(realen/offline) Interagieren oft sehr belastende Situationen erleben würden, indem sich beispielsweise männliche Akteure sehr abwertend über Frauen(-rechte) äußern würden. Daher haben wir (die Partizipierenden und ich) uns dazu entschlossen, dass die verschiedenen Gewaltkomponenten explizit in dem Kunstbuch hervorgehoben werden sollen, um so anderen betroffenen Frauen Mut zu machen sowie betroffenen Frauen bewusst zu machen, dass sie betroffen sind. Wir waren der Meinung, dass gesamtgesellschaftlich noch zu wenig über die verschiedenen Formen von Gewalt gesprochen wird und mit dem Begriff „Gewalt“ in den meisten Fällen nur körperliche Angriffe definiert werden. Psychische Gewalt wird daher gesamtgesellschaftlich meist nicht als „Gewalt“ deklariert oder überhaupt als solche wahrgenommen – besonders wenn dies durch Menschen geschieht, die einem (emotional) nahestehen. Verkürzt lässt sich sagen: „Gewalt wird meist nur mit Schlägen in Zusammenhang gebracht“. Das war unsere persönliche Auffassung über den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit der Thematik. Da in dieser Doktorarbeit sowie in dem Kunstbuch die Selbstwahrnehmungen der Partizipierenden als zentral angesehen werden, sollte sich an diesen Wahrnehmungen orientiert werden. So wurden in dem Kunstbuch Beispiele dargelegt, ab wann Gewalt beginnt, wie vielfältig diese ist, wie sie sich zeigt und dass es okay und wichtig ist, sich aus solchen Situationen zu lösen sowie überhaupt diese Vorfälle als Gewalt wahrzunehmen. In diesem Fall haben viele Partizipierende mitgeteilt, dass sie ihre eigenen Gewalterlebnisse im Vergleich zu anderen Vorfällen herunterspielt und die eigenen Vorfälle im Vergleich zu stereotypischen Bildern von körperlicher Gewalt nicht mehr als „Gewalt“ gewertet hatten. Genau das sollte aufgegriffen und den Leser*innen in dem Buch durch Informationstexte dargelegt werden: Selbst, wenn du nicht geschlagen wirst und es innerlich herunterspielst, kann es (trotzdem) Gewalt sein. Drei Textausschnitte spiegeln stellvertretend die gerade dargestellten Aspekte der Partizipierenden wider:

- „und das fand ich auch so toll, dass du nicht nur körperliche Gewalt einschließt, sondern auch emotionale, psychische und so weiter! - und sie teilen, um zu sagen: Hey Leute, ihr seid nicht allein, ihr habt keine Schuld und ihr schafft das, es wird besser und ihr kommt da raus! Danke dir für diese Chance“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich habe also sofort unsere Situationen bewertet, kategorisiert und hierarchisiert. Mit dem Ergebnis, dass ich meine Erfahrung fast(!) nicht mehr als Gewalt angesehen hätte. Runtergespielt und verleugnet - so wie damals. Aber dann habe ich mich bei diesen "dummen Gedanken" erwischt und dachte: Wie spannend diese Dynamik und dieser Automatismus und wie

tief diese an erlernte enge Definition des "Gewalt-Begriffs" bzw. "Gewalt-Verständnisses" doch in mir (uns?) steckt. Ab wann ist etwas Gewalt?“ (Zitat Partizipierende).

- „Für mich ist es immer noch schwer das was mir passiert ist als Gewalt zu fassen. Es ist Gewalt. Das hat mir auch meine Therapeutin bestätigt. Aber ich kann es immer noch nicht begreifen. Ich hoffe das durch die Kunst zeigen zu können. Anderen und mir. Zeigen dass Gewalt nicht nur Blut und blaue Flecken ist sondern auch im Kopf passiert.“ (Zitat Partizipierende).

Daher wurde explizit in dem Kunstbuch auf die psychische Gewalt eingegangen und wird auch bei den Handlungsempfehlungen thematisiert, dass gesamtgesellschaftlich mehr Aufklärungsarbeit über Gewalt allgemein sowie spezifisch psychische Gewalt stattfinden muss.

8.3.8 Die Reaktionen der Partizipierenden und der Forscherin auf das a-p-Projekt

In diesem Kapitel wird analysiert, wie sich die a-p-Projektarbeit sowohl auf die internen als auch externen Ressourcen der Partizipierenden sowie auf mich als Forscherin positiv ausgewirkt hat. Dadurch wird folgende Frage beantwortet:

- F33: Welche Reaktionen zeigten sich bei den Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit?

Das Kapitel ist dabei in acht Themenschwerpunkte unterteilt, die sich auf die Reaktionen der Partizipierenden/der Forscherin beziehen und sich mit dem übergeordneten Begriff „Empowerment“ beschreiben lassen: (erstens) Steigerung des Selbstwertgefühls, (zweitens) Sichtbarkeit, (drittens) soziale Unterstützung, (viertens) die künstlerische Auseinandersetzung als interne Ressource, (fünftens) Kontrollgewinn als aktiv Handelnde, (sechstens) Selbstreflektion, (siebtens) Positiver Lernprozess des methodologischen Stellenwerts der Kunst, (achtens) Verlaufskurven und Wandlungsprozesse als Conclusio.

Erstens: Steigerung des Selbstwertgefühls

Das Selbstwertgefühl der Partizipierenden[154] sowie mein eigenes Selbstwertgefühl wurde durch die a-p-Projektarbeit gestärkt. Wie bereits dargelegt, zeigen Gewaltbetroffene als Folge der Gewalterfahrungen oft ein reduziertes Selbstwertgefühl (vgl. Mohr 2003: 54). Dies resultiert beispielsweise aus den demütigenden, verletzenden und manipulierenden Aussagen, die von den Tätern in Form von psychischer Gewalt an die Betroffenen getätigt wurden. Dabei lässt sich zudem die gesellschaftliche Ebene als zentral konstatieren: Durch eine spezifische Stigmatisierung von Gewaltbetroffenen Frauen in beispielsweise sozialen Netzwerken kann die tertiäre Viktimisierung verstärkt werden (vgl. Neubacher 2020: 134): Wenn eine gewaltbetroffene Frau im alltäglichen sozialen Agieren vermittelt bekommt, dass gewaltbetroffene Frauen beispielsweise „dreckig", „widerlich" und „selbst schuld" seien, wie dies oft auf sozialen Netzwerken geteilt wird, können diese Annahmen auch in das eigene Selbstbild übernommen werden, ohne dass die gewaltbetroffene Frau sich selbst erkennbar und damit stigmatisierbar macht; es ist bereits ausreichend, dass sie diese Annahmen über andere Frauen wahrnimmt, die Gewalt erfahren haben. Wie daher gesellschaftlich von anderen/fremden Akteuren mit Betroffenen von Gewalt umgegangen wird, diese medial inszeniert werden, über diese kommuniziert wird, kann Einfluss auf das individuelle Empfinden einer Gewaltbetroffenen haben und kann dabei das Selbstwertgefühl reduzieren[155]. Die Teilnahme an dem a-p-Projekt konnte in diesem Fall bei den Partizipierende positive (Selbstwert-)Gefühle generieren und dadurch ihr Selbstbewusstsein aufbauen bzw. ausbauen. Die Steigerung des Selbstbewusstseins lässt sich dabei vor allem auf vier Faktoren zurückführen: (Erstens) Gegenseitige Wertschätzung wurde während der a-p-Projektarbeit gelebt. Dabei wurde jede Partizipierende ernst genommen. Jede Person bekam daher das Gefühl vermittelt, dass sie genau so richtig ist, wie sie ist; ihre Gefühle, Gedanken und Ansichten ernst genommen werden und sie damit bedeutsam zum erfolgreichen Bestehen des a-p-Projektes beiträgt. Es wurde somit gegen den Frauenverachtenden Diskurs agiert, der beispielsweise auf sozialen Netzwerken geteilt wird, darüber dass „das die Frau schuld sei, dreckig sei, sich anstelle,

[154] In diesem Kapitel wird meist von „den" Partizipierenden gesprochen. Dabei sind nicht immer alle Partizipierenden integriert bzw. bezieht es sich nicht immer auf alle Partizipierende, da beispielsweise manche Partizipierende sich diesbezüglich nicht geäußert haben, es daher unklar ist, ob sie auch so empfinden oder nicht. Es kann daher Ausreißer geben, deren Meinung nicht kompatibel zu der hier dargestellten Interpretation ist. Es handelte sich hierbei jedoch immer um eine Mehrheit der Partizipierenden, die etwas Diesbezügliches angemerkt haben, weshalb in diesem Kontext auf „die Partizipierenden" eingegangen wird.

[155] Diese Aussagen fundieren auf autoethnografischen Daten über meine Erfahrungen sowie den ethnografischen Daten mit den Partizipierenden, da auch diese über solche Erfahrungen gesprochen haben.

sich verändern müsse.[156]“ Die Partizipierenden mussten sich für diese a-p-Projektarbeit nicht verändern, sondern wurden genauso wie sie waren, anerkannt, ernst genommen und wertgeschätzt. (Zweitens) Lob wurde erhalten, sowohl gegenseitig als auch von externen Akteuren. (Drittens) Wir (Partizipierende + ich) haben wahrgenommen, dass wir etwas erschaffen haben, auf das wir stolz sind und wir als positiv deklarieren[157]. (Viertens) Wir (Partizipierende + ich) haben festgestellt, dass wir nicht allein sind mit unseren Erfahrungen und unserem Wunsch, uns als Betroffene für die Thematik Gewalt gegen Frauen zu engagieren und dadurch zu einer Veränderung beizutragen. In diesem Fall nahmen wir uns als Teil von einem wichtigen Projekt wahr. Hierbei haben wir uns durch das gemeinsame a-p-Projekt im Positiven als „Schicksalsgemeinschaft“ begriffen. So zeigt sich in der aktuellen Forschung, dass Gewaltbetroffene mit besonders starken Folgen konfrontiert werden, wenn sie ihr „Schicksal“ als Einzelschicksal erlebt haben/begreifen und mit keinem teilen können (vgl. Herman 2015). Dieses a-p-Buchprojekt offerierte daher den Partizipierenden die Möglichkeit, sich als Gemeinschaft zu begreifen, doch nicht nur im Sinne beispielsweise einer Selbsthilfegruppe, sondern mit der Intention, Stärke und Sichtbarkeit zu produzieren; einen gesamtgesellschaftlichen Einfluss zu bewirken. Diese vier Gründe waren in Conclusio mit positiven Attributen für die eigene Selbstwahrnehmung und dadurch auch für das eigene Selbstbewusstsein verbunden, weshalb dieses gestärkt werden konnte. Ein Zitat von einer Partizipierenden zeigt dies exemplarisch auf:

- „Jetzt am Ende kann ich sagen, dass mir das etwas geholfen hat. Danke! Ich glaube wirklich, dass ich durch unser Buch gereift bin. Ich kann wieder auf mich stolz sein. Ich habe erkannt, dass ich (immer noch) etwas machen kann, Wert habe und gut bin.“ (Zitat Partizipierende).

In diesem Kontext sei auf folgendes wörtliches Zitat von Kautt verwiesen:

> „Eben jenen Aspekt hebt Erving Goffmans Beschreibung der Interaktionsordnung besonders hervor. Für ihn ist die Annahme eines ‚heiligen Selbst' als Dreh- und Angelpunkt des sozialen Ausstauschs entscheidend: Weil Individuen geachtet werden wollen, sei der Kampf um Achtung, um ein positives Image, wenn schon nicht das Ziel, so doch eine wichtige, ja die strukturbildende *Bedingung* von Interaktion (69 Dazu ausführlich Goffman (1986)). Indem sich im

[156] Siehe hierzu beispielsweise auch den Terminus bzw. die soziale Gruppierung „Incel“ (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2025: o.S.).

[157] Das waren die Reaktionen mancher Partizipierender, als sie das Kunstbuch als PDF erhalten haben. Damals war angedacht, dass dieses Buch-PDF/eBook auch veröffentlicht bzw. gedruckt wird. Dazu ist es leider jedoch nicht gekommen, weshalb dieser Aspekt kritisch reflektiert wird. In diesem Fall kann das Empfinden von „Stolz“ durch das Betrachten des Buches als PDF entstanden sein, aber eventuell auch durch das Hoffen/Warten auf die „reale gedruckte Buchveröffentlichung“.

Ausdrucksverhalten Akzeptanz, Anerkennung und Stolz ebenso zeigen kann wie Geringschätzung oder Scham(losigkeit), übernehmen Gefühle und deren Darstellungen eine unverzichtbare Ordnungs- und Orientierungsfunktion für die alltägliche Kommunikation unter Anwesenden (70 Vgl. Willems (1997, S. 112 -127); zu einem Überblick über die Literatur im Themenzusammenhang Interaktion und Emotion vgl. von Scheve (2010)).“ (Kautt 2019: 133, Herv.i.O.).

Bezügliches dieses Zitates von Kautt lässt sich daher Folgendes abschließend für diesen Aspekt der Steigerung des Selbstwertgefühles analysieren: Durch die Gewalterfahrung wurden die Partizipierenden nicht geachtet, ihre Grenzen, ihr Wohlergehen, ihre Identität, ihre Zustimmung haben keine Achtung erfahren. In dem a-p-Projekt wurde dahingegen ein positives Image generiert, Akzeptanz, Stolz und Anerkennung vermittelt (vgl. Kautt 2019: 133). Dabei wird es zudem als positiv konstatiert, dass die Partizipierenden ihre Rollenzuschreibung nicht mehr (nur) über das eines „Opfers“ definieren, sondern eine positive Zuschreibung erfahren durch Begriffe wie Künstlerin und Vermittlerin (vgl. hierzu Kautt bezüglich des Terminus „Image“[158]). Das „Image eines Opfers“ wird dabei neu definiert, da nicht die Schwäche und der Schmerz im Vordergrund stehen, so wie die Partizipierenden dies sonst als sonstige gesellschaftliche Konnotation wahrnehmen, sondern es wird ein Image kreiert von Frauen, die trotzt den Erfahrungen voller Stärke und Mut sind, wodurch schlussendlich das Selbstwertgefühl positiv tangiert wird.

Zweitens: Sichtbarkeit

Eine weitere Komponente für eine positive Wahrnehmung der a-p-Projektarbeit war das Gefühl, dadurch zu einer Veränderung beizutragen, indem das Thema Gewalt gegen Frauen durch das Kunstbuch sichtbar gemacht wird. So haben die Partizipierenden betont, dass sich die gesellschaftliche Tabuisierung von Gewalt gegen Frauen sehr negativ auf sie auswirke („die große schweigende Masse, die bewusst wegschaut, die nichts unternimmt und dadurch den Täter unterstützt“) und sie nun mit dem a-p-Buchprojekt das Gefühl hätten, dieses Tabu zumindest ansatzweise brechen zu können. In diesem Zusammenhang gab ihnen die Teilnahme an dem a-p-Projekt das Gefühl, etwas zu „bewegen“ und „mutig“ zu sein. Exemplarisch sind hierfür zwei Textauszüge:

- „Es scheint doch wirklich mutig zu sein, was wir hier gerade tun. So etwas Intimes zu teilen - mit Fremden! :) Danke, dir nochmal. Danke!“ (Zitat Partizipierende).

[158] Der Image-Begriff kann in diesem Fall detailliert bei Kautt nachgelesen werden, dort gibt Kautt auch eine Übersicht über verschiedene Begriffsdefinitionen (Kautt 2008).

- „Oh Anna!!!! Krass. Und verrückt! Ich habe mir eure Entwürfe angesehen und dachte plötzlich: ‚Wow. Das sieht groß aus. Und ich bin Teil davon.' :-D Meinen Respekt. Du hast auf mich zwar schon in der ersten Mail einen sehr professionellen Eindruck gemacht, aber dass es SO professionell aufgezogen ist das Projekt, damit hätte ich nicht gerechnet. Wahnsinn! Toll! Wir können damit glaube ich echt was bewegen! Wie toll von dir. Wie toll, dass du diese Idee hattest und so viel in dieses Projekt investierst. Ich fühle mich dem Ganzen jetzt schon mega verbunden! ;-D))))". (Zitat Partizipierende).

Soziologisch lassen sich diese Aspekte unter den Begriffen der „Sichtbarkeit" und „Macht" analysieren, wie es zwei wörtliche Zitate von Kautt verdeutlichen:

Wörtliches Zitat 1 von Kautt:

> „Wenn aber Machthaber und Machtunterworfene Sichtbarkeit für ihre Zwecke zu nutzen vermögen – und eben dies ist unter diesen Bedingungen mehr denn je der Fall – wird zugleich ein weiteres Kennzeichen des Machtinstrumentes ‚Sichtbarkeit' deutlich: Mächtig sind vor allem die, die nicht nur das für sie Nützliche zu visualisieren vermögen, sondern zugleich das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zu steuern beherrschen. Gerade für die politisch-instrumentelle Macht ist die gezielte Nutzung von ‚Invisibilitätsoptionen' und ‚Visibilitätsreserven' entscheidend (Münkler 1995, S. 215 f.). Ja die ‚Handhabbarkeit der Macht', so Münkler, könne ‚als Resultat ihrer Verbergbarkeit' begriffen werden (ebd., S. 223)" (Kautt 2019: 153).

Wörtliches Zitat 2 von Kautt:

> „Hinsichtlich des Managements von (Un-)Sichtbarkeiten gibt es dabei eine tiefe strukturelle Verwandtschaft zwischen den Mikroprozessen der Macht im Alltagshandeln und den institutionalisierten Mächten bis hin zu den politischen Regimen von Staaten, seien dies totalitäre oder demokratische. Im Einzelfall können unterschiedliche (In-)Visibilitätsstrategien in ein und derselben Darstellungssituation zusammenspielen." (Kautt 2019: 154).

So kritisierten die Partizipierenden, dass sie auf allen gesellschaftlichen Ebenen das Gefühl haben, dass keine bzw. eine unzureichende Sichtbarkeit für die Thematik Gewalt gegen Frauen generiert wird sowie unzureichende Maßnahmen zur Gewaltprävention betrieben werden, beispielsweise im Bildungssystem, im politischen System, im alltäglichen Agieren. In diesem Kontext benutzten sogar manche Partizipierenden den Machtbegriff (nicht soziologisch definiert, sondern ihrer Alltagspraxis entsprechend), indem sie mitteilten, sie würden sich machtlos fühlen, ohnmächtig, weil nichts getan wird, weil das

Thema nicht behandelt wird. Das a-p-Projekt würde ihnen dabei das Gefühl von Macht und Kontrolle vermitteln, da sie Sichtbarkeit erzeugen. So lässt sich konstatieren, dass Gewalt gegen Frauen eng verknüpft ist mit gesellschaftlichen Machtdiskursen und der Frage, wer über die Macht verfügt, diesem Thema gesamtgesellschaftlich (In-)Visibilität zu verleihen. Ebenso geht es hierbei um die Definitionsmacht, beispielsweise darüber „wie ein Opfer zu sein hat" und wer sich überhaupt als „Opfer" bezeichnen darf, ergo welche Gewaltformen wie gesellschaftlich legitimiert sind. Schlussendlich führt dies alles auf eine Gesellschaftsform zurück, bei der Gewalt gegen Frauen in einer spezifischen Art und Weise generiert, sozialisiert, toleriert und bagatellisiert wird. „Rape Culture" und „Patriarchat" waren hierbei die zwei meist benutzen Ausdrücke der Partizipierenden, um dies gesamtgesellschaftlich zu beschreiben. Durch das a-p-Projekt hatten die Partizipierenden jedoch das Gefühl, Sichtbarkeit zu erzeugen, um so zu einer Veränderung der Gesellschaftsform beizutragen bzw. sich zumindest zu positionieren und aufzuzeigen, dass sie den Ansichten von „Rape Culture" nicht zustimmen und dagegen vorgehen wollen.

Drittens: Soziale Unterstützung

Zudem wirkte sich die soziale Unterstützung, die während der a-p-Projektarbeit vermittelt wurde, sowohl positiv auf die Partizipierenden als auch auf mich aus. Dies wurde bereits in den vorherigen Kapiteln dargelegt, weshalb dies hier aus Gründen der unnötigen Wiederholung nicht erneut aufgegriffen wird. Es wird hier nur angeführt, um eine Vollständigkeit der verschiedenen Aspekte des Empowerments durch das a-p-Projekt aufzuzeigen.

Viertens: Die künstlerische Auseinandersetzung als Ressource

Außerdem kann die künstlerische Auseinandersetzung, im Sinne des Ressourcen-Ansatzes nach Mohr (vgl. Mohr 2003), als Bewältigungsstrategie begriffen werden. So haben die Partizipierenden die künstlerische Auseinandersetzung beispielsweise als „Befreiung" bezeichnet, wie sich an folgenden Textausschnitten zeigt (und auch von mir so empfunden wurde):

- „Du hast mich dazu gebracht, mich nochmal mit meiner vergangenen Beziehung auseinanderzusetzen und das hat mir echt geholfen". (Zitat Partizipierende).
- „Ich habe sogar völlig überrumpelt von diesen ganzen Zufällen sofort ein Gedicht über […] verfasst... DANKE! Danke, dir für den letzten Anstupser,...all

das mal in Worte zu fassen. Es war befreiend und das sollte Kunst für mich sein - Befreiung!!!!“ (Zitat Partizipierende).

- „Seelenbilder, im tiefen Schmerz gemalt. […] Es muss raus. Dann ist es besser.“ (Zitat Partizipierende).
- „Vielleicht freut es dich ja zu hören, dass mir dein Projekt sehr dabei geholfen hat, Frieden mit meinen Erfahrungen zu schließen. Die Erlebnisse sind mittlerweile nur noch eine Erinnerung unter vielen und tun nicht mehr weh. Auch wenn ich natürlich hier und da noch mit den Folgen zu kämpfen habe, bin ich doch im Großen und Ganzen friedlich gestimmt und kann mein Leben weiter leben und habe wieder Energie für neue Themen und Projekte. Dazu hast auch du mit deinem Projekt beigetragen. Danke dir dafür“. (Zitat Partizipierende).
- „oh gott, .. ich habe es dir geschickt. Was ein befreiendes und verrücktes Gfühl.“ (Zitat Partizipierende).

An diesen Textausschnitten werden auch die eigenen Definitionen der Partizipierenden über den Begriff der „Kunst“ deutlich. Indem beispielsweise eine Partizipierende den Ausdruck „für mich“ benutzt („das sollte Kunst für mich sein - Befreiung!!!!“), weist sie daraufhin hin, dass sie „die Kunst“ nicht als ein allgemein gültiges Konstrukt ansieht, sondern es mit einer individuellen symbolischen Bedeutung besetzt. So zeigte sich im Laufe der a-p-Projektarbeit, dass der Begriff Kunst bzw. künstlerische Auseinandersetzung von allen Partizipierenden individuell besetzt wurde. Diesbezüglich hat der Großteil der Partizipierenden nach Erhalt des Buchentwurfes (in dem sie zum ersten Mal auch die Werke der anderen Partizipierenden sahen) ähnlich reagiert: Sie teilten mit, dass sie im Positiven von der Vielfalt der künstlerischen Beiträge beeindruckt waren und „anscheinend jede Kunst doch irgendwie anders für sich wahrnimmt“ (Zitat Partizipierende). Zentral ist dabei, dass die Kunst (= ihre Definition von Kunst innerhalb dieses a-p-Projektes) als ein „Weg“ aus den Erinnerungen an die Gewalt begriffen wurde. Hierbei wurde es als hilfreich angesehen, die Erinnerungen an die Gewalt und deren Folgen auf künstlerische Art und Weise aus dem Inneren nach außen zu tragen. Die (schmerzhaften) Erinnerungen sind somit nicht mehr nur Teil des Inneren/haben über das Innere die Macht, sondern die Person trägt sie aktiv nach außen, agiert somit mit Kontrolle. Die Partizipierende verkehrt damit das (gefühlte) „Machtverhältnis“ um, da nun sie die Aktive ist, die die Erinnerungen nutzt, um daraus etwas zu erschaffen. Es ist nicht mehr die Erinnerung, die sie beherrscht und Macht ausübt, indem die Person von dem Schmerz, der Wut und Verzweiflung (gefühlt) eingenommen wird. Es ist die Person, die Macht ausübt, die etwas erschafft, die die Kontrolle hat und ihr Erinnerungen aktiv nutzt. Sie nutzt die

Erinnerungen, die Erinnerungen benutzen/zerstören nicht sie. Sie erschafft aus den Erinnerungen Kunst, anstatt sich in diesen Erinnerungen zu verlieren. Ein exemplarisches Zitat von einer Partizipierenden verdeutlicht diesen Aspekt:

- „Meine eigene Aufarbeitung und Bewältigung dieser schlimmen Verletzungen kostet mich viel Kraft und dauert jetzt schon viele viele… Jahre. Dieser Heil-Prozess ist für mich sehr schmerzhaft und schwierig und ganz oft versagt mir meine Sprache und ich verstumme. Zum Glück fand meine Seele einen Weg, um aus meinem Schmerz und Zorn, meiner Verzweiflung und Wut wieder herauszukommen. Ich kann all meine Gefühle malen oder in einer Collage darstellen – sie mir dann anschauen und so zu mir zurückfinden. Dadurch komme ich wieder etwas ins Gleichgewicht und besiege das Negative in mir. Deshalb bezeichne ich mich auch als „Überlebenskünstlerin“, weil ich so aus der Gewaltspirale näher zur Heilung komme.“[159] (Zitat Partizipierende).

Den Ausdruck „Überlebenskünstlerin“ ist in diesem Fall besonders hervorzuheben, da in diesem Wort viele Aspekte des a-p-Buchprojektes und dieser Doktorarbeit vereint werden: Die Partizipierende sieht sich als Künstlerin an, sie sieht sich als Überlebende (der Gewalt) an, sie sieht die Kunst als Möglichkeit (interne Ressource) des Überlebens an.
Zudem beschreibt sie, was viele andere Partizipierende auch geschildert haben: „die Sprache verstummt.“ So ist es für viele Partizipierende/Betroffene schwer, die Gewaltvorfälle zu schildern, darüber zu sprechen. In diesem Fall werden die Vorfälle und der damit verbundene gesellschaftliche Umgang oft mit Scham, Angst, Schmerz, Verwirrung sowie Verunsicherung assoziiert. Die Frauen wollen/können nicht im Detail die Vorfälle und die daraus resultierenden Folgen benennen. Zudem sehen es viele Betroffene als unmöglich an, „das“ überhaupt zu schildern - dafür Worte zu finden, so dass es das Gegenüber versteht. Auch ich konnte eine sehr lange Zeit nicht über meine Erfahrungen sprechen. Meine erste Auseinandersetzung mit den Gewaltvorfällen war die Kunst. Die künstlerische Auseinandersetzung offeriert mir die Möglichkeit, über das Erlebte zu kommunizieren, ohne „berichten“ zu müssen. Die künstlerische Auseinandersetzung stellt somit ein Kommunikationsmedium dar, welches über ein „reines, gesellschaftliches Narrativ“ hinausgeht, wie es auch ein Zitat von einer Partizipierenden darlegt:

[159] Dieser Textausschnitt wurde von der Partizipierenden schriftlich verfasst und so auch als Information zu ihren Kunstwerken im Buch veröffentlicht.

- „Ich habe seit [Jahrangabe] [Gewaltfolge] und finde in meinen Bildern Ausdruck. Ich möchte Ihnen 3 Bilder schicken zu denen ich kaum etwas sagen muss, denn es gibt keine Worte dafür, die beschreiben, was ich empfinde". (Zitat Partizipierende).

Fünftens: Kontrollgewinn als aktiv Handelnde

Weiterhin zeigte sich, dass die Partizipierenden es als besonders förderlich wahrnahmen, das Gefühl von „Kontrolle" durch ihre künstlerischen Auseinandersetzungen innerhalb dieses a-p-Buchprojektes zu erhalten. So gehen Gewalterfahrungen oft mit dem Gefühl von Erniedrigung, Kontrollverlust, Passivität, ausgeliefert sein und Machtlosigkeit einher (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14; Mohr 2003: 53-54; Hellbernd/Wieners 2002; CHANGE 1999; Herman 2015). Zudem werden besonders Vorfälle im sozialen Nahraum selten angezeigt (vgl. FRA 2014), weshalb nur schwer das Gefühl von „Gerechtigkeit" hergestellt werden kann. All das habe auch ich stark empfunden. Die Tat ist somit nicht nur in der Vergangenheit angesiedelt, sondern man hat das Gefühl, diese in der Gegenwart ständig zu spüren, mit sich zu tragen, nie einen „gerechten Abschluss" zu erhalten. Die künstlerische Auseinandersetzung stellt dabei eine Möglichkeit dar, wieder (ein wenig) Kontrolle zu erlangen, wieder das Gefühl von „ich habe die Macht", „ich bin nun tätig" zu erhalten. Indem etwas über die Gewalterfahrungen angefertigt wird, es aus dem Inneren nach außen getragen wird, verbleibt die Betroffene nicht mehr (zumindest bezugnehmend zu diesem Aspekt) in dem passiven „Opferstatus". Der Aspekt der Visibilität der Stigmatisierung ist hierbei zu nennen: So wurde bereits im Kapitel zur theoretischen Konzeptualisierung die Differenz zwischen diskreditierte und diskreditierbare Personen dargelegt (Goffman 2016 [1963]: 56). Die Gewaltbetroffenen sind in diesem Fall diskreditierbare Personen (Goffman 2016 [1963]: 56). Doch durch die künstlerische Auseinandersetzung und die Veröffentlichung in dem Buch haben sie ihr „Stigma" offengelegt. Vorher waren ihre Gefühle, ihre Gedanken, ihre Erinnerungen auf der Hinterbühne positioniert, doch durch das a-p-Buchprojekt trugen sie diese nach außen auf die Vorderbühne (vgl. Goffman 2011 [1959]). Sie stellten ihre Gefühle performativ dar, sie visualisierten ihre Empfindungen, Erinnerungen und Gedanken. Dadurch machten sie sich stigmatisierbar, damit wurden sie aber auch aktiv. Durch die künstlerische Auseinandersetzung und Veröffentlichung in diesem Buch (wodurch es unter anderem über eine reine „Kunsttherapie" hinausgeht) wurden die Partizipierenden (wieder) zu aktiv Handelnden. Es kam zu einer Emanzipation von Stigmatisierung durch die Nutzung der Autonomisierungsgehalte von künstlerischer Performanz und kunsthaltigen Artefakten (doppelte Legitimierung).

Die Partizipierenden handelten, von sich aus, aus privater Intention (nicht, weil es Teil einer therapeutischen Maßnahme war), sie erhielten das Gefühl von Kontrolle, Macht, Einfluss; sie konnten sich, sie konnten ihre Geschichte präsentieren und der Öffentlichkeit sichtbar machen. So gelangten sie aus dem passiven Opferstatus heraus, da sie sich selbst (wieder) als aktive Person wahrgenommen haben sowie von den signifikant Anderen als aktive Akteurin wahrgenommen wurden. Demgemäß haben sie sogar als Schutzperson für ihr Kunstwerk fungiert. In diesem Fall rückt die Komponente der Verletzlichkeit und der Kunst in den Fokus und es stellt sich die Frage: „Wem gehört die Verletzlichkeit"? Selbst wenn ich in der a-p-Projektausschreibung und in allen weiteren E-Mail-Kontakten betont habe, dass die künstlerische Auseinandersetzung den Partizipierenden überlassen ist und dadurch auch „positive Kunstwerke" entstehen können, basieren die Kunstwerke in gewisser Weise auf der Komponente der Verletzlichkeit, da die Verletzlichkeit aus der Gewalterfahrung resultiert. Verletzlichkeit ist in dem Fall eine Komponente, die in dem Bereich der Natur des Menschen liegt und daher von Grund auf existent ist, aber durch die Gewalterfahrung wurde sie bei den Partizipierenden besonders stark tangiert (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13-14; Mohr 2003: 54). Zudem ist das Teilen der Gewalterfahrung mit den Gefahren der sekundären Viktimisierung besetzt, wodurch zusätzliche Verletzlichkeit generiert wird (vgl. Metzner 2018: 161f.). Somit wurde innerhalb dieses a-p-Projektes die Verletzlichkeit bewusst zum Gegenstand gemacht. Die Partizipierenden machten sich verletzlich, indem sie ihre Kunstwerke der Öffentlichkeit präsentieren, sich einer möglichen Kritik aussetzen. Doch in dem Moment konstituieren sie bereits selbst eine Kritik. Sie nehmen an diesem a-p-Projekt teil, um auf das Thema aufmerksam zu machen und ein Zeichen der Enttabuisierung zu setzen. Es ist eine Kritik an der Tabuisierung, an der Häufigkeit der Vorfälle innerhalb der Gesellschaft, an der selbstwahrgenommenen fehlenden Unterstützung. Zudem lässt sich in diesem Kontext die Autonomie der Kunst nennen, welche eine neue Perspektive auf diese Thematik eröffnet. So ist die Kunst nicht kritisierbar wie eine falsche mathematische Rechnung, sie ist eine „Geschmackssache". Ihre Deutungshoheit ist nicht bezweifelbar, nicht beweisbar. Es sind keine Fakten, die widerlegt und daher als falsch deklariert werden können. Diese Autonomie der Kunst, so kann argumentiert werden, schützt auch die Partizipierenden, da sie dadurch nicht als Person und / oder ihre Erfahrungen mit Gewalt kritisiert werden können (und sie dadurch eventuell sekundäre viktimisiert werden). Vielmehr steht das Kunstwerk im Mittelpunkt. Dabei muss / kann die Künstlerin dieses verteidigen. Sie verteidigt jedoch nicht sich selbst als „Opfer", sondern das, was sie (als aktive Person) erschaffen hat, was es ist, die Kunst, das Kunstwerk. Die Partizipierende geht in gewisser Weise in ihrem

Kunstwerk unter, es sind keine Rückschlüsse mehr existent, wodurch auch die Verletzlichkeit genommen wird. Es ist kein direkter Verweis auf sie, ihre Gefühle, ihre Erlebnisse mit Gewalt vorhanden, sondern lediglich das Kunstwerk, welches „für sich spricht". Mit dem Wissen, dass nicht sie kritisiert wird, dass auch ihr Kunstwerk nicht kritisierbar ist, sondern lediglich divergierende künstlerische Präferenzen existent sein können, kann die Angst der Verletzlichkeit reduziert werden. Darüber hinaus wird sie von ihrem Gegenüber als aktive Handelnde, als eine aktive Akteurin innerhalb der Gesellschaft, in der Rolle der Künstlerin/Vermittlerin/Aktivistin innerhalb dieses Kunstbuches angesehen und nicht als „Opfer". Sie wurde von der Schutz- zur Aktiv-Person; über das Kunstwerk hat sie die passive Opferrolle überwunden. Auch für sie als Partizipierende wurde so Autonomie (wieder) hergestellt, wodurch zudem argumentiert werden kann, dass es zu (einer soziologischen) Wiedereinführung in die Gesellschaft, zu einer Wiedereinführung der signifikant Anderen, kam (vgl. Honneth 1992). Die Partizipierenden fungieren in dem Rahmen dieses Buches als „normales" Mitglied der Gesellschaft, indem sie die an sie herangetragenen Erwartungen und Normen wahrnehmen. Diese sind beispielsweise die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Vorgängen, der Umgang mit Kritik (falls diese auftreten sollte) sowie eine spezifische Rolle (vgl. Goffman 2011 [1959]), in diesem Fall die Rolle der Künstlerin / Vermittlerin / Aktivistin / Partizipierende dieses a-p-Projektes. In ihrer Rolle trägt die Partizipierende die Thematik der Gewalt nach außen, macht gesamtgesellschaftlich darauf aufmerksam und sensibilisiert somit für die Thematik, wodurch ihr eigenes Empowerment im Positiven tangiert wird.

Sechstens: Selbstreflektion

Als weiteren Aspekt lässt sich konstatieren, dass viele Partizipierende mitgeteilt haben, dass ihnen die künstlerische Auseinandersetzung dabei geholfen habe, besser zu begreifen, „was überhaupt passiert sei". Dadurch, dass sie die Gewaltvorfälle künstlerisch dargestellt haben, konnten sie das Erlebte besser verstehen. Sie haben Strukturen erkannt sowie ihre eigene Rolle reflektiert, wodurch sie sich auch von dem Schuldgefühl (ein wenig) befreien konnten, welches vielen von ihnen, genauso wie mir, eingeredet wurde. Drei Zitate von drei Partizipierenden verdeutlichen diese Komponente:

- „Und so (durch das Gedicht und die Beschäftigung damit) entdeckte ich interessante Strukturen in meinem "Fall". Sie wurden mir plötzlich selber bewusst und offenbar. Einfach sichtbar, weil sie da plötzlich niedergeschrieben standen - schwarz auf weiß! Meine Gefühle und Gedanken in Worte gefasst.

Und es half mir es selber besser zu fassen. Ich verstand, wie ich ihn selbst verteidigt habe“. (Zitat Partizipierende).

- „Für mich ist es auch einfach eine Ehre daran teilzunehmen. Du kannst es dadurch ja auch für dich selbst besser verarbeiten, indem du diese Bilder darüber machst“. (Zitat Partizipierende).
- „Ich muss das alles erst mal sacken lassen, aber ich kann jetzt schon sagen, dass ich durch das projekt viel über mich und meine erfahrungen gelernt habe, ich fühle mich jetzt irgendwie ….schlauer (?), so als würde ich nun mehr verstehen.“ (Zitat Partizipierende).

Siebtens: Positiver Lernprozess des methodologischen Stellenwerts der Kunst

Die oben genannten Aspekte können dabei auch als Teil eines positiven (individuellen sowie kollektiven) Lernprozesses angesehen werden, wie es auch ein Ziel von einer APF ist (siehe Abbildung 118). So kann ein Artefakt, wie beispielsweise die Kunst oder auch die Natur, auf vier verschiedene Arten bezüglich seines methodologischen Stellenwerts betrachtet werden: (Erstens) über das Artefakt lernen, (zweitens) über das Artefakt lernen mit Medien, (drittens) von dem Artefakt anderer lernen, (viertens) von dem eigenen Artefakt lernen. Hierfür wurde aufbauend auf einem Entwurf von Brüsemeister die Tabelle zum methodologischen Stellenwert der Kunst generiert, die hinter diesem Text unter Abbildung 118 zu finden ist. Diese Tabelle kann dabei auch für weitere APFs zielführend benutzt werden, indem der jeweilige Fokus der APF als Artefakt in den Mittelpunkt gerückt wird, so wie es mit der „Kunst“ innerhalb dieser APF geschieht. Somit ist diese Tabelle für alle prospektiven APFs vorteilhaft und stellt dabei eine Orientierung der wissenschaftlichen Analyse der jeweiligen APF dar. Im Falle des a-p-Projektes für diese Doktorarbeit sind vor allem die dritte und die vierte Spalte ausschlaggebend. So lernten die Partizipierenden sowohl von der Kunst der anderen Partizipierenden (Stufe 3) als auch durch ihre eigene Kunst (Stufe 4). Daher werden diese beiden Stufen folgend eruiert und damit das Kapitel zu den Reaktionen der Partizipierenden abschließend betrachtet bzw. zentrale Aspekte, die bereits genannt wurden, werden so auf einer Meta-Ebene zusammengefasst. Die gesamte Tabelle kann für prospektive APF-Forschungen eingesehen und jeweils angepasst werden, da diese selbst erklärend ist (siehe Abbildung 118).

Stufe 3: „Von der Kunst anderer lernen als Reflektion natürlicher Kunst“ meint, dass innerhalb des a-p-Projektes die Partizipierenden die Kunstwerke der anderen Partizipierenden betrachteten und sich davon positiv tangieren ließen. So wurden die Betrachtung und innere Reflektion über die Kunstwerke der anderen Partizipierenden als hilfreich

angesehen und haben zu einem Lernprozess beigetragen. Den Partizipierenden wurde unter anderem dadurch bewusst, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht allein sind und vielfaltige künstlerische Möglichkeiten existent sind, um die eigenen Gewalterfahrungen darzubieten sowie dadurch zu verarbeiten. Der Ort des Lernens kann dabei tendenziell überall sein. Das Buch über Gewalt gegen Frauen kann an jedem Ort betrachtet werden. Dadurch kann ein Ort ausgesucht werden, den die jeweilige Person als „sicher" und „positiv" wahrnimmt. Eine Partizipierende teilte zum Beispiel mit, dass sie spazieren ging, sich vorab das PDF des Buches heruntergeladen hatte und dann in der Natur angeschaut hat, da sie sich an diesem Ort besonders wohl und aufgehoben gefühlt hat. Die Art des Lernens ist dabei als kollektiv zu werten, obwohl die Partizipierenden die jeweiligen Kunstwerke individuell/allein angeschaut haben. Trotzdem handelte es sich dabei um einen kollektiven Prozess, da das Kunstwerk einer Partizipierenden beispielsweise eine andere Partizipierende dazu inspiriert hat, bei ihrem eigenen Kunstwerk noch etwas zu verändern. Eine andere Partizipierende meinte wiederum, dass das Betrachten der Kunstwerke der anderen ihr geholfen habe, ihren eigenen Fall besser zu verstehen. In diesem Fall geschieht die Transformation durch die Betrachtung des Kunstwerkes bzw. die Reflektion über das Kunstwerk der anderen Person. Ich habe beispielsweise ein Kunstwerk einer Partizipierenden angeschaut und dabei gedacht: „Ja, genau so war es bei mir auch. Aus dieser Perspektive habe ich das aber noch nie betrachtet, obwohl gerade diese Sichtweise so hilfreich ist." Die Narration über das Lernen geschieht hierbei in Form von Entdecken, Erkennen und der Wahrnehmung und Verarbeitung von Gefühlen, die währenddessen aufkommen. Die Partizipation ist teilweise vorhanden, da die betrachtende Person durch das Kunstwerk eines anderen etwas lernt und daher in gewisser Weise auch mit diesem interagiert bzw. von diesem inspiriert wird, um eventuell etwas Eigenes anzufertigen. In diesem Fall ist der Grad der Inklusion mittelhoch. Die Steuerung erfolgt durch Mitteilung, da die betrachtende Person von dem Kunstwerk der anderen Person eine (emotionale, inspirierende, faktische, etc.) Mitteilung erhält. Der Governance-Regler der Nachhaltigkeit ist zudem mittelhoch ausgeprägt und die Qualität erfolgt durch einen Vergleich der individuellen Anfangserwartungen mit den individuellen Enderlebnissen:

- Was wusste/fühlte/dachte ich, bevor ich das Kunstwerk gesehen habe? Welche Erwartungen hatte ich an das Kunstwerk und den Lernprozess? (= Anfangserwartung)

vs.

- Was habe ich von dem Kunstwerk gelernt? Welches Erlebnis und Ergebnis hat es bei mir ausgelöst? (= Enderlebnisse).

Dieser Vergleich erfolgt in Kombination mit den eigenen Normen (Gefällt mir das? Was denke ich darüber? Hilft mir das? In welchem Verhältnis steht das zu meinem Leben und meinen Einstellungen sowie Sichtweisen auf das Leben?). Dieser Lernprozess muss sich nicht immer auf der kognitiven Ebenen abspielen, sondern kann auch unterbewusst erfolgen.

Stufe 4: „Von der eigenen Kunst lernen als Produktion eigener Kunst“ meint, dass die Partizipierenden innerhalb des a-p-Projektes ein eigenes Kunstwerk erschaffen haben und dadurch einen Lernprozess durchlaufen sind. Der Ort ist dabei nicht festgestellt. Die Produktion der eigenen Kunst kann überall dort geschehen, wo die kunstschaffende Person dies möchte. Im Fall des a-p-Projektes konnte jede Partizipierende Ortsungebunden ihr Kunstwerk erstellen, wo genau die jeweilige Partizipierende ihr Kunstwerk angefertigt hat, wurde hierbei nicht thematisiert. Die Art des Lernens kann sowohl kollektiv als auch individuell erfolgen. Die Person kann sowohl allein ein Kunstwerk anfertigen (=individuell) und dadurch etwas lernen als auch ein Kunstwerk gemeinsam mit einer oder mehreren Personen (= kollektiv) anfertigen und in diesem Prozess lernen. Zudem kann die Person sowohl das Kunstwerk für sich anfertigen (= individuell) als auch danach mit anderen teilen (= kollektiv) und somit entweder eine individuelle als auch eine kollektive Art des Lernens durchlaufen. Im Fall dieses a-p-Projektes haben die Partizipierenden jeweils eigenständig/individuell ihr Kunstwerk angefertigt, allerdings entstand ein übergreifendes Kunstwerk (= das gesamte Kunstbuch) erst durch die Teile aller Kunstwerke. Das Buch ist somit ein Kunstwerk an sich, das mehr ist als die Teile (= Kunstwerke) aus denen es zusammengesetzt ist. Wichtig ist hierbei, dass die Art des Lernens außerhalb von Hierarchien stattfand, was hierbei kompatibel zu den Grundsätzen der APF ist. Die Transformation erfolgt dabei durch Entdeckung (u.a.: Was möchte ich überhaupt machen? Welche Möglichkeiten gibt es dafür?), durch Eigenständigkeit, da das Kunstwerk selbst hergestellt wird und durch die Reflektion über das eigene Kunstwerk. Die Narration über das Lernen geschieht in Form von Entdecken, Erkennen, Staunen, Angerufen werden, Performanz und der eigenen Handlungsmacht. Somit werden alle Sinne tangiert. Die Partizipation ist hoch, da die jeweilige Person selbst aktiv wird und so Kunst nicht nur konsumiert, sondern auch produziert. Gleiches gilt für den Grad der Inklusion, da die Person nicht nur die Kunst beobachtet, sondern so eng mit dieser verbunden ist, dass sie selbst Kunst herstellt. Die Steuerung geschieht hierbei durch das Verstehen und Machen. Die Person macht aktiv Kunst. Dieser Schaffensprozess steuert das Lernen als auch die Entwicklung des Kunstwerkes. Vielleicht wird eine Idee verworfen, eine neue aufgegriffen, vielleicht werden Komponenten integriert, die so vorab gar nicht geplant waren. Der

Governance-Regler der Nachhaltigkeit ist dabei hoch. Die Qualität erfolgt durch Partizipation, eigene Normen der kunstschaffenden Person sowie einen ggf. stattfindenden Austausch über das Kunstwerk. Im Falle des a-p-Projektes wurde daher mehrfach mitgeteilt, dass die Partizipierenden über komplette künstlerische Freiheit verfügen.

Abbildung 118: Methodologischer Stellenwert der Kunst, kann auf sämtliche prospektive APFs adaptiert werden, indem das jeweilige Artefakt angepasst wird

Methodologischer Stellenwert der Kunst

Artefakt	Kunst	Kunst	Kunst	Kunst
Stellenwert	**Über** die Kunst lernen	Über die Kunst lernen **mit Medien**	Von der Kunst **anderer** lernen	**Von** der **eigenen** Kunst lernen
Ebene	Konstruktion künstlicher Kunst	Reflektion künstlicher Kunst	Reflektion natürlicher Kunst	Produktion eigener Kunst
Stufe	1	2	3	4
Beispiel	Lernen beispielsweise im Seminarraum mittels Büchern, Frontalvortrag; hierbei über die Kunst lernen, beispielsweise verschiedene Gattungen: Was ist Impressionismus?	Einen Film über Claude Monet und den Impressionismus anschauen	Eine Malerei von Monet betrachten und sich davon inspirieren lassen Ein Lied hören, das einen berührt und zum Nachdenken angeregt	Eine eigene impressionistische Malerei anfertigen Eigenes Kunstwerk erstellen
Ort	Seminar, Klasse	Seminar, Klasse, spezielle Orte	spezielle Orte, tendenziell überall	Sozialraum, überall
Art des Lernens	der Einzelne, in Hierarchie	teilweise kollektiv	Kollektiv (allein oder gemeinsam)	kollektiv oder individuell, außerhalb von Hierarchien
Trans-formation erfolgt durch	Vermittlung	Betrachtung	Betrachtung +Reflektion	Entdeckung +Eigenständigkeit/ selbst herstellen = Produktion + Reflektion
Narration über Lernen in Form von	Leistung, Kognitionen	Leistung, plus Freizeit als Portal	entdecken, erkennen, Gefühle	alle Sinne, entdecken, erkennen, staunen, angerufen werden, Performanz, eigene Handlungsmacht
Partizipation	Nein	Nein	Teilweise	Hoch
Grad der Inklusion	Schwach	Mittel	Mittelhoch	Hoch
Steuerung durch	Information	Mitteilung	Mitteilung	Machen
Governance-Regler der Nachhaltigkeit	sehr schwach	Schwach	Mittelhoch	Hoch
Qualität durch	externe Evaluation, externe Normen	Evaluation	Vergleich Anfangs-erwartungen/ Enderlebnisse, eigene Norm	Partizipation, eigene Normen, Austausch

Quelle: Eigene Darstellung, aufbauend auf einem Entwurf von Brüsemeister

Achtens: Verlaufskurven und Wandlungsprozesse als Conclusio

Die Reaktionen der Partizipierenden sowie mir als Forscherin können mit Schützes theoretischen Annahmen der Verlaufskurven und Wandlungsprozesse analysiert bzw. zusammengefasst werden (vgl. Schütze 1981, Schütze 1995)[160]. Den Begriff der Verlaufskurven entwickelte Fritz Schütze ausgehend von Strauss und Barney, die über Patientenkarrieren forschten (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 228). Brüsemeister fasst Verlaufskurven nach Schütze folgend zusammen; hierbei als zwei wörtliche Zitate von Brüsemeister wiedergegeben:

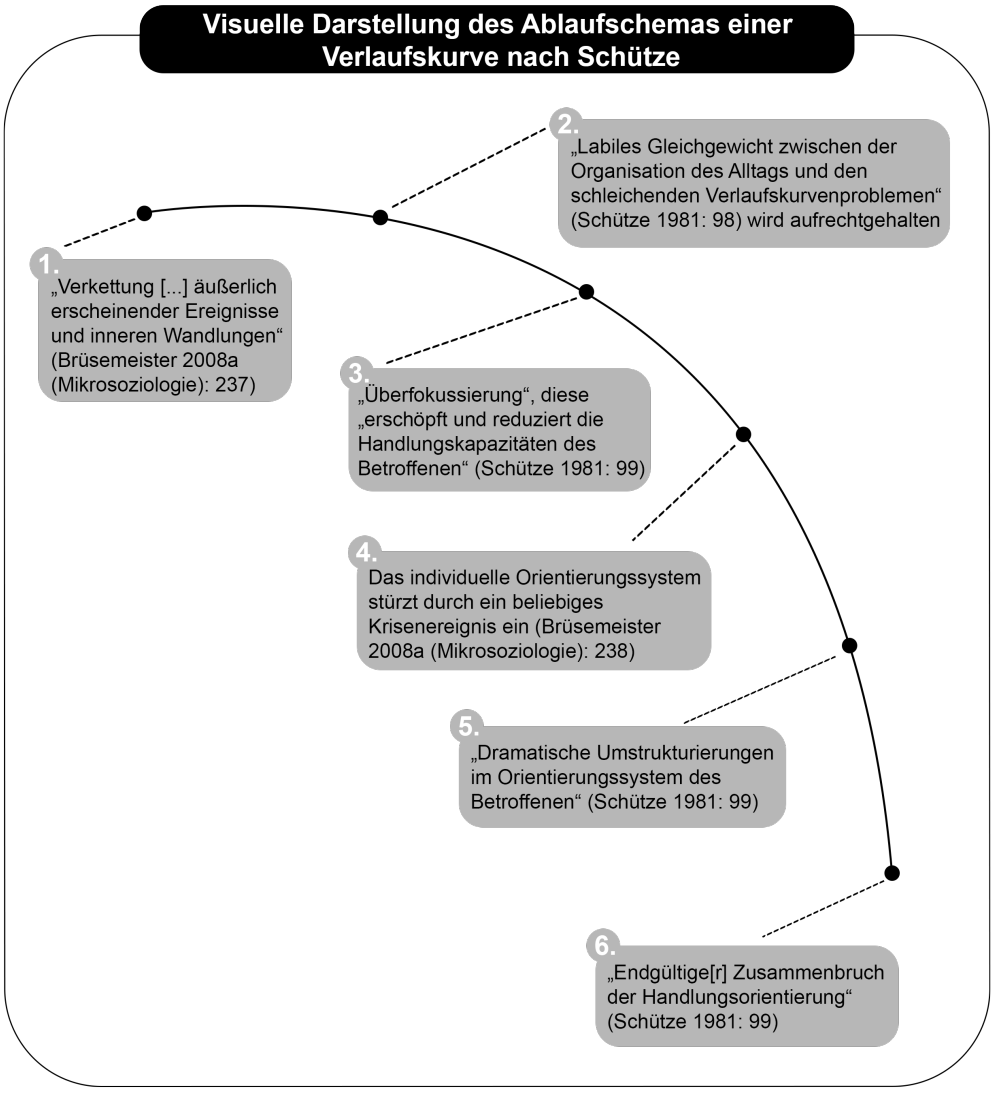
> „In Verlaufskurven sehen sich Akteure befremdenden Ereignissen ausgeliefert, denen nicht mehr mit einem reflexionslosen Vertrauen der Alltagswelt begegnet werden kann. Es herrscht ein ‚generalisiertes Mißtrauen hinsichtlich der Interaktionsgegenüber und ihrer grundlegenden Kooperativität' (128 Fritz Schütze: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie, a.a.O.; S.147). Im Erleiden dieser Erlebnisperspektive rücken Sozialbeziehungen und eigene Kompetenzen als problematische in die Aufmerksamkeit." (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 253).

> „Verlaufskurvenbetroffene stehen vor der Einsicht, dass das Erleiden mit dem Zusammenbruch kommunikativer Basisregeln zu tun hat, die ihnen bislang erlaubten, ein spezifisches Verständnis ihrer selbst in der Interaktion gleichzeitig mit Hypothesen bezüglich der Interaktionsgegenüber aufrechtzuerhalten. Die Betroffenen stehen vor der Vergegenwärtigung, die Einschränkung wechselseitiger Perspektivenübernahmen erlebt zu haben. Damit rückt der Gedanke nahe, überhaupt an grundlegende Interaktionsregeln der Wechselseitigkeit (z.B. der Hilfestellung und des Vertrauens) gebunden zu sein. Akteure haben als Mitglieder von Organisationen oder Wir-Gemeinschaften deren innere Regelverderbnis miterlebt, was Empfindungen schuldhafter Verstrickungen mitbedingt. Diese Empfindungen legen die Einsicht nahe, dass das eigene Selbstverhältnis nicht unabhängig sein kann von den in Wir- Gemeinschaften praktizierten Interaktionsregeln." (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 253-254).

[160] Hierbei wird meist Brüsemeister als Quelle zitiert, da dieser Schützes Theorie als Sekundärliteratur darstellt und hierbei Schützes Inhalt bzw. Theorie verständlich und konkret zusammenfasst, weshalb sich Brüsemeister für die Darstellung als wörtliche Zitate eignet. Bei den begrenzten Seiten einer Doktorarbeit erscheint es zielführend so vorzugehen, damit innerhalb von wenigen Zeilen klar und verständlich die wissenschaftliche Kernbotschaft den Lesenden vermittelt werden kann. Daher wird entweder Schütze als Primärquelle oder (meistens) Brüsemeister als Sekundärquelle dargestellt, je nachdem, bei wem die für diese Doktorarbeit relevanten Stellen am konkretesten und zielführendsten dargestellt werden.

Hierbei kann es dazu kommen, dass Verlaufskurvenbetroffene einen „immoral state of society (131 Gerhard Riemann, Fritz Schütze: ‚Trajectory' as a Basic Theoretical Concepts for Analyzing Suffering, a.a.O.; S. 351)“ (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 254) wahrnehmen oder „sich das Geschehen argumentativ selbst [anlasten]“ (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 254). Eine Verlaufskurve unterliegt dabei nach Schütze einem spezifischen Ablaufschema, bestehend aus sechs Etappen (Schütze 1981: 98-99; Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie), 236-237). Hierbei kann sich meiner Meinung nach die Verlaufskurve visuell wie eine Kurve vorgestellt werden, die immer mehr nach unten geht, bis zum totalen Zusammenbruch des Akteurs (vgl. Schütze 1981: 98-99; Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie), 236-237). In der Abbildung 119 wird die Idee der Verlaufskurve nach Schütze visuell dargeboten (siehe Abbildung 119):

Abbildung 119: Visuelle Darstellung des Ablaufschemas einer Verlaufskurve nach Schütze



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 227-298

Sowohl bei mir als Forscherin als auch von manchen Partizipierenden geschildert, ist solch eine Verlaufskurve als Reaktion auf die primäre sowie sekundäre Viktimisierung eingetreten. All diese sechs Etappen der Verlaufskurve wurden durchlaufen.

Gegenüber den Verlaufskurven lassen sich die Wandlungsprozesse definieren als, hierbei als wörtliches Zitat von Brüsemeister übernommen:

> „Während der Begriff des Erleidens bei Verlaufskurven für einen Konflikt von Ich- und Weltperspektiven steht, entspricht Wandlungsprozessen nach der Ansicht von Schütze umgekehrt ‚grundlagentheoretisch die Innovationskomponente der Ich-Identität' (96: Ebd., 53.)." (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 245).

Dies meint genauer nach Brüsemeister bzw. Schütze:

> „In Wandlungsprozessen komme es zur ‚fortlaufenden Veränderung des Identitätszustandes, der Neuerfassung von Selbst-, Fähigkeits-, Welt und Interaktionsaspekten, des Von-sich-selbst-überrascht-Seins, der Integration der Überraschungsgehalte in das eigene Selbstbild, des Eingewöhnens in und des Bauens auf die neuen Fähigkeiten' (97 Ebd.). Individuen fallen in dieser Prozessstruktur neue Handlungsmöglichkeiten zu (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 245).

Der zentrale Unterschied des Wandlungsprozesses zu der Verlaufskurve ist dabei der folgende, welcher somit zudem ein zentrales Charakteristikum des Wandlungsprozesses darstellt und von Brüsemeister als wörtliche Zitate übernommen wurde:

> „Während die Betroffenen in Verlaufskurven zunächst um eine Art Schadensbegrenzung bemüht sein müssen, was ihren Strategien den Charakter des Passiven, Reaktiven, auf Gegenwart und Vergangenheit Beschränkten gibt, bieten sich Akteuren in Wandlungsprozessen Entwicklungschancen." (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 245).

> „Der zentrale Unterschied zwischen Verlaufskurven und Wandlungsprozessen besteht allerdings in der Motivation zur Betrachtung dieses Verhältnisses. Während in Verlaufskurven die Betroffenen zwangsweise auf eine problematische Differenz zwischen Ich und Umwelt, Eigen- und Fremderwartungen gestoßen werden und dabei beispielsweise einen Vertrauensbruch oder einen Orientierungszusammenbruch erleben, zeichnen sich Wandlungsprozesse durch neue thematische Verbindungen zwischen Ich und Umwelt aus, denen sich Akteure vertrauensvoll zuwenden. In Wandlungsprozessen kann der Biografieträger zu einem

‚grundsätzlichen Perspektivenwechsel hinsichtlich seiner bisherigen biografischen Gesamtformung' (100 Fritz Schütze: Prozessstrukturen, a.a.O., S. 107.) gelangen. Die bisherige biografische Gesamtformung werde, so Schütze, ‚zur nunmehr überwundenen Teilfigur einer thematischen bzw. ‚autobiografischen' Gesamtsicht umgegossen'. (101 Ebd. Diese kann in weitgehender ‚Distanz und Autonomie gegenüber situativen Bestimmungsgrößen' durchgehalten werden (ebd.). Die Frontstellung gegen die Mitwelt nach biografischen Orientierungswechseln bedeutet nicht, dass Individuen quasi autonom ihre innere Entwicklung entfalten. ‚Anregungsmilieus' (Fritz Schütze: Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozess, a.a.O.; S. 53) sind für die Herausbildung innovativer biografischer Potentiale entscheidend. Biografieträger benötigen zudem für die Ausschöpfung ihrer Potentiale an Kreativität, ‚sozial geschützte Aktivitätsphasen mit reduziertem Zeit- und Aufgabenpotential' (Fritz Schütze: Kognitive Figuren, a.a.O.; S. 95) innerhalb bestimmter Milieus). Das neue Selbstbewusstsein entsteht nach der Ansicht von Schütze dabei durchaus konflikthaft (102 Vgl. Fritz Schütze: Prozessstrukturen, a.a.O., S.107)." (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 246-247).

In diesem Kontext lassen sich auch Gemeinsamkeiten zwischen Verlaufskurven und Wandlungsprozessen erkennen, wie es Brüsemeister folgend als wörtliches Zitat konstatiert:

„Eine leicht übersehbare Gemeinsamkeit besitzen die Prozessstrukturen darin, dass spezifische Einsichten in die Verfasstheit sozialer Umwelten und die eigene Stellung darin anstehen. Dabei sind die Akteure in ihren kognitiven sowie affektiven Kompetenzen ‚betroffen'; in Verlaufskurven zeigt sich dies am Erleben des Erleidens, in Wandlungsprozessen geht die kognitive Aufschlüsselung von Kreativitätspotentialen mit Empfindungen einher, die sich als Glücksempfindungen beschreiben lassen. Ähnlich wie in Verlaufskurven alles darauf ankommt, ob und wie die Betroffenen ihre Situationserlebnisse noch auf eigene kognitive Ordnungsvorstellungen beziehen können, entfalten Akteure in Wandlungsprozessen ihr Kreativitätspotential unter (förderlichen) sozialen Umweltbedingungen, mitunter Prozessoren der biografischen Entwicklung. Deshalb müssen sie ebenso wie Verlaufskurvenbetroffene diese Umweltbedingungen in ihre Orientierung einbeziehen." (Brüsemeister 2008a (Mikrosoziologie): 245-246).

Adaptiert man nun diese theoretischen Annahmen der Wandlungsprozesse auf das a-p-Projekt, zeigt sich, dass zentrale Komponenten von Schützes theoretischen Annahmen so auch als Reaktionen bei den Partizipierenden sowie mir entstanden sind. So offerierte das a-p-Projekt ein Kreativitätspotential bei mir sowie den Partizipierenden. Wir konnten unsere Gewalterlebnisse nutzen, indem wir diese kreativ verarbeitet haben. Wir haben ergo die belastenden Gewalt-Erfahrungen in Kreativitätspotential transformiert. Zudem war es uns durch das a-p-Projekt möglich, mit den einander sicher zusammenzuarbeiten und dabei Vertrauen aufzubauen. Wir waren von „Gleichgesinnten" umgeben, es wurde signalisiert, dass man sich gegenseitig versteht und nicht schaden würde. Dieses positive Schutzgefühl half, wieder Vertrauen zu anderen Menschen aufzubauen. Hierbei konnte man den eigenen negativen Erlebnissen etwas Positives abgewinnen und dadurch zu einer neuen Perspektive auf die eigene Biografie gelangen. Bis zu dem a-p-Projekt standen meine Gewalterlebnisse nur für Schmerz und Leid. Doch durch das a-p-Projekt konnte ich sie nutzen; ich hatte nun die Handlungsmacht über sie; um daraus etwas Gutes zu erschaffen; ich konnte diese schlimmen Erlebnisse daher nun auch in Assoziation zu etwas Gutem stellen. Daran schließt sich auch die Entwicklungschance an (Selbstwertgefühl-Steigerung und Identitätsgewinn): Innerhalb der a-p-Projektarbeit kam es zu „der Neuerfassung von Selbst-, Fähigkeits-, Welt und Interaktionsaspekten" (Schütze 1981: 53). Die vielfältigen positiven Interaktionen mit den Partizipierenden und das Erschaffen des a-p-Projektes (= Kunstbuch) führten dabei zu Neuerfassungen. Ich begriff, dass positive soziale Interaktionen möglich sind und Menschen durchaus etwas Gutes für andere Menschen machen möchten. Zudem nahm ich mich in einer neuen Identität wahr, in einer Identität, die ich als positiv definierte: Ich war aktiv, ich hatte die Kontrolle, ich bewirkte etwas, ich konnte etwas erschaffen, ich war Künstlerin, Projektmanagerin – und nicht mehr „nur Opfer". Ich verstand, dass ich mehr war als ein Opfer, dass ich mehr mit meinen Erfahrungen machen konnte, als unter diesen zu leiden, dass meine Gegenwart und zukünftig nicht für immer von meiner Vergangenheit geprägt sein müssten, sondern es (doch noch) gute Sachen in der Welt gibt, Möglichkeiten für mich gibt, etwas Schönes zu spüren und mein Leben in die Richtung zu leiten, die sich für mich richtig anfühlt. Dieses a-p-Projekt zeigte mir, dass ich meine schlechten Erfahrungen für etwas Gutes, für etwas Beeindruckendes nutzen konnte; dass ich (doch) „gut genug war", um so etwas umzusetzen. Bezüglich der Neuerfassung der Selbst und der eigenen Fähigkeiten war dies nicht nur bei mir zu beobachten, sondern auch bei vielen Partizipierenden. Nach anfänglichen Zweifeln, Mut zusprechen meinerseits und des Sehens des fertigen Buchentwurfes konnte bei vielen Partizipierenden ein Anstieg im Selbstbewusstsein und dem Vertrauen in sich

selbst sowie die eigenen Fähigkeiten vernommen werden. Auch innerhalb der a-p-Projektarbeit kam es zu sozialer Unterstützung, die sich auf alle Partizipierenden positiv ausgewirkt hat.

In Conclusio kann somit konstatiert werden, dass durch die Teilnahme an dem a-p-Projekt positive Reaktionen, im Sinne des Empowerments, resultierten, da unter anderem das entstandene Buch (als PDF/E-Book) als positiv wahrgenommen wurde, wie dies an folgenden Zitaten von Partizipierenden deutlich wird:

- „Ich hätte nicht mit so einem wundervoll gestalteten Buch gerechnet. Wow!“ (Zitat Partizipierende).
- „ich bin total begeistert. das buch ist super! ich bin echt froh.“ (Zitat Partizipierende).
- „ich danke dir sehr, sehr, sehr für die realisierung des projekts.“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich finde das Projekt wirklich schön“ (Zitat Partizipierende).
- „An diesem Projekt teilzunehmen war gut, war heilend, war genau richtig. Danke dir!“ (Zitat Partizipierende).
- „Liebe Anna ich bin begeistert von dem ersten Entwurf“ (Zitat Partizipierende).
- „Krass, das sieht toll aus. Danke, danke, danke an dich und dieses Projekt. Das hat mir wirklich viel gegeben.“ (Zitat Partizipierende).
- „Und jetzt am Ende kann ich sagen, dass es mir wirklich besser geht, das hat geholfen.“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich fühle mich gestärkt durch die Teilnahme“. (Zitat Partizipierende).
- „Liebe Anna. Kompliment. Das ist einfach nur WOW. Ich freu mich mit dir, mit uns, dass das so toll geworden ist. Echt gut gemacht!“ (Zitat Partizipierende).
- „Liebe Anna, das sieht wirklich toll aus! Ich bin sehr begeistert!“ (Zitat Partizipierende).
- „Mega! Ich mag das Konzept und bin froh, Teil davon zu sein!“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich kann jetzt wirklich sagen, dass ich auch vieles gelernt habe durch dieses Projekt, dafür möchte ich dir danken“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich möchte mich auch noch ausdrücklich bei dir bedanken. Ich finde es super, dass du dich mit dem Thema befasst hast. Dabei ist ein tolles Projekt entstanden. Herzlichen Glückwunsch!!“ (Zitat Partizipierende).

- „wow! Ich bin beeindruckt von der finalen Version. Man sieht, wieviel Arbeit und Herzblut du in das Projekt gesteckt hast. Vielen Dank dir. Vielleicht freut es dich ja zu hören, dass mir dein Projekt sehr dabei geholfen hat, Frieden mit meinen Erfahrungen zu schließen.“ (Zitat Partizipierende).
- „Das Buch sieht ganz toll aus.“ (Zitat Partizipierende).
- „richtig toll ist das Buch geworden, sieht echt super cool aus und steckt voller wichtiger Informationen, nochmal 10.000 fachen Dank :)) Ich hab echt ein bisschen Tränchen in den Augen, so toll finde ich es!“ (Zitat Partizipierende).
- „das projekt ist eine tolle sache.“ (Zitat Partizipierende).

8.3.9 Selbstreflektion der Forscherin

In diesem Kapitel wird aufbauend auf dem vorherigen Kapitel zu Verlaufskurven und Wandlungsprozessen die Selbstreflektion der Forscherin vertiefend betrachtet und dadurch abschließend folgende Frage beantwortet:

- F34: Welche Reaktionen waren bei der Forscherin existent (= Selbstreflektion der Forscherin)?

Dafür werden folgende acht Komponenten analysiert: (erstens) der Umgang mit Vorwissen und Hypothesen, (zweitens) die sozialen Interaktionen zu den Partizipierenden, (drittens) die emotionale Involvierung der Forscherin und die damit verbundene Rollenreflektion, (viertens) der unvorhersehbare externe Faktor der Corona-Pandemie, (fünftens) die hohe externe Belastung, (sechstens) die emotionalen Trigger als Konflikt/Belastung während der Forschung, (siebtens) die Angst vor Verletzungen, (achtens) die weiteren Herausforderungen im Kontext prospektiver Forschungen.

(Erstens) Der Umgang mit Vorwissen und Hypothesen

Mein wissenschaftliches (Vor)-Wissen über diesen Untersuchungsgegenstand habe ich während des Forschungsprozesses permanent reflektiert, auch bezugnehmend zu möglichen Priming-Wirkungen (vgl. Brewer et al. 2003: 494ff.). Nachdem ich neues Wissen erlangt habe, habe ich zudem notiert, wie sich dieses neue Wissen auf meine Emotionen auswirkt und wie es in Zusammenhang zu meinen eigenen, persönlichen Erfahrungen steht. Ich habe keine expliziten Hypothesen formuliert, da ich befürchtete, dass mich dies in der Offenheit des Forschungsprozesses einschränken würde, welche besonders bei der APF wichtig ist. Implizite Hypothesen habe ich reflektiert, beispielsweise die folgende:

„Die Partizipation an dem a-p-Kunstprojekt kann sich positiv auf die Partizipierenden auswirken“. Dabei muss angemerkt werden, dass ich nicht alle impliziten Hypothesen kognitiv erfassen konnte. Ich habe unter anderem durch das Tabellen-Verfahren und den Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen darauf geachtet, dass Irritationen möglich sind und ich daher nicht auf implizite Hypothesen und/oder Vorannehmen verharre. Es sollte mir möglich sein, mein eigenes Vorwissen zu irritieren und dadurch eine Offenheit des Forschungsprozesses zu generieren. Daher habe ich dieses Vorwissen und meine impliziten Hypothesen analysiert und nach Möglichkeiten gesucht, um diese zu widerlegen. Dies erfolgte zeitgleich zu der Analyse als permanente Forscherinnenreflektion, die unabhängig von den jeweiligen Analyseschritten vorgenommen wurde. Zudem habe ich die anderen Wissenschaftler*innen angehalten, mich zu irritieren und mir zu widersprechen in meinen Analysen und Interpretationen, damit eine möglichst offene Untersuchungssituation generiert werden konnte. Dies implizierte, dass ich meine persönlichen Vorerfahrungen bezüglich dieser Forschungsthematik (= Gewalterlebnisse) permanent reflektieren musste – auch bei der a-p-Projektarbeit.

(Zweitens) Die sozialen Interaktionen zu den Partizipierenden

Die sozialen Interaktionen zu den Partizipierenden haben sich durch das Teilen von privaten sowie emotionalen Geschichten schnell intensiviert. Da ich hierbei im Sinne der Autoethnografie über ähnliche Erfahrungen wie die Partizipierenden verfügte, ergaben sich oft Sätze wie:

- Ja, genau ging es mir auch!
- Damit hast du vollkommen Recht!
- Ja, genau das!
- Vollkommen!
- Genau so war es bei mir auch!
- Ja, krass, so habe ich das bis jetzt noch gar nicht gesehen, aber jetzt, wenn du das sagst, wird mir klar, dass es bei mir genauso ist.

Ich hatte am Anfang der a-p-Projektarbeit nicht damit gerechnet, dass seitens der Partizipierenden so viel Interesse an einem Austausch vorhanden sein könnte und der Austausch zudem so intensiv und privat verlaufen würde. Dies hatte den Vorteil, dass Vertrauen aufgebaut und so unter anderem die soziale Erwünschtheit reduziert werden konnte. Unser Arbeitsbündnis war somit durch Interesse und Austausch geprägt, wobei es auch Partizipierende gab, die kaum eine/gar keine Kommunikation gesucht und lediglich ihr

Kunstwerk eingereicht haben. Der intensive Austausch mit zahlreichen Partizipierenden implizierte, dass ich die sozialen Interaktionen zu den Partizipierenden immer wieder reflektieren musste. Diesbezüglich folgt ein Auszug aus meinem Feldforschungstagebuch, um meine sozialen Interaktionen sowie meine Beziehungsebene zu den Partizipierenden transparent darzulegen, intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu generieren und aufzuzeigen, dass eine diesbezügliche Reflektion während der gesamten Forschung durchgeführt wurde:

> „Ich bin so beeindruckt von den Frauen. Niemals hätte ich erwartet, dass sich in kurzer Zeit so viele Frauen melden würde. Vor allem nicht, dass diese Frauen mich so sehr verändern würden – im Positiven. Ich lerne, ich wachse, ich sehe, ich verstehe. Mit jedem Gespräch, mit jeder Nachricht entwickele auch ich mich ein Stück weiter. Dass dieses Projekt mich so sehr zum Nachdenken anregen würde, hätte ich nicht gedacht. Diese Frauen geben nicht nur ihre Freizeit dafür her, sie geben auch ihre Seele, ihre Erinnerungen, ihre Gedanken und Gefühle. Wie soll man sich dafür nur bedanken? Frauen, so unterschiedlich, so beeindruckend, so vielfältig, so solidarisch. Gerade weil sie so unterschiedlich sind, lerne ich so viel von ihnen. Doch es soll hier nicht um mich gehen. Es soll um sie gehen. Ich muss aber meine Gedanken und Gefühle reflektieren. Die Frauen wachsen mir so sehr ans Herz. Manchmal kann ich daher nicht mehr wissenschaftlich agieren, fehlt mir die nötige wissenschaftliche Distanz. Das muss ich bedenken, meine eigenen Emotionen und Sichtweisen wahrnehmen, reflektieren, kritisch einordnen, dementsprechend handeln, Schritte einleiten, in manchen Situationen keine Analysen durchführen, Distanz (wieder) aufbauen, mich aus dem Feld herausnehmen. Was die Frauen hier tun, hier leisten, hier vollbringen, das erfordert so viel Mut und Stärke. Das gibt auch mir Mut und vor allem Hoffnung. Es gibt so viele wundervolle Frauen dort draußen, die so viel Schlechtes überstanden haben – Schlechtes, das oft nicht einmal in Worte zu fassen ist, das sich kaum vorstellen lässt – doch sie begegnen mir mit so viel Herzlichkeit, Offenheit, mit der unermesslichen Stärke auch schwach sein zu können; sie wollen verändern, sie verändern, sie helfen, sie geben, obwohl so viel von ihnen genommen wurde. Diese Frauen haben all das Glück der Welt verdient, nachdem sie so viel von der Hölle gesehen haben. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass dieses Projekt ihnen hilft. Jede dieser Frauen hat das verdient. Jede dieser Frauen ist so beeindruckend. Jeder dieser Frauen bin ich so dankbar, dass sie sich an dem Projekt engagiert. Von jedem Kunstwerk, von jedem Gespräch lerne ich. Jedes Gespräch, jedes Kunstwerk ehre

ich, wertschätze ich. Jedes Kunstwerk, jedes Gespräch lässt mich weitermachen, gibt mir Hoffnung, nicht nur die Gewalt und das Böse der Menschheit zu sehen, sondern auch die wundervollen, tollen, guten Menschen. Diese Frauen sind Hoffnung. Diese Frauen sind meine persönlichen Heldinnen.“ (Forschungstagebuch der Forscherin).

Zudem schrieb ich in den letzten Monaten der Doktorarbeit eine Danksagung für die Frauen, die an dem a-p-Projekt teilgenommen haben. Ich wollte diese Danksagung eigentlich an den Anfang meiner Doktorarbeit positionieren und daher innerhalb der Doktorarbeit als offizielle Danksagung veröffentlichen, schlussendlich habe ich mich jedoch für eine kürze Danksagung entschieden; anstelle dessen den Text der geplanten Danksagung hier positioniert, um so diesen weiter ausführen zu können. An dieser Danksagung wird nämlich meine persönliche Beziehung und Dankbarkeit für die Frauen deutlich, weshalb dieser Textausschnitt folgend dargeboten und anschließend analysiert wird bezugnehmend zu dem wissenschaftlichen Konstrukt von Nähe und Distanz im Feld:

„Mein tiefster Dank, meine größte Wertschätzung und meine aufrichtigste Demut gehören den Frauen, die an dem Projekt zu Gewalt gegen Frauen partizipiert haben. Sie sind das Wichtigste an dieser Doktorarbeit. Sie haben mein Leben verändert. Als ich dieses Projekt, dieses Kunstbuch, begonnen habe, habe ich niemals gedacht, dass dieses eines Tages im Rahmen einer Doktorarbeit erwähnt werden würde. Alles, was ich wollte, war es, anderen Menschen zu helfen, mir zu helfen, Aufklärung zu betreiben, dadurch Gewalt zu verhindern. Heilen. Prävention. Verstehen. Teilen. Ich habe ehrlich gesagt nicht einmal geglaubt, dass sich überhaupt Frauen bei mir melden würden, die mit mir zusammen so ein Projekt umsetzen wollten. Doch dann kamen diese beeindruckenden Frauen in mein Leben, die alle, jede einzelne für immer in meinem Herzen bleiben wird. Die Kunstwerke, die diese Frauen für das Buch entworfen haben, die Worte, die sie mir privat geschrieben haben, haben sämtliche Erwartungen übertroffen. Daher wollte ich noch mehr aus diesem Kunstbuch, aus diesem Projekt machen. So entstand die Idee für diese Doktorarbeit. Entsprungen von diesen einzigartigen, beeindruckenden und faszinierenden Kunstwerken sowie Worten der Frauen, die ich ihm Rahmen dieses Projektes kennengelernt habe. Ich hoffe, dass diese Doktorarbeit daher dazu beitragen kann, wie es mein Wunsch zu Beginn dieser Doktorarbeit sowie dem Buchprojekt war, anderen Menschen zu helfen, indem das Thema Gewalt gegen Frauen aufgegriffen wird, indem berichtet wird, was für eine beeindruckende Leistung diese Frauen erschaffen haben, indem davon abgeleitet ein neuer Forschungsstil, die APF, entstanden ist, die Forschenden in der

Zukunft hilft, relevante Themen mit einem innovativen Zugang angehen zu können. Am meisten hoffe ich, dass die Frauen, die damals an dem Projekt partizipiert haben, sich so wertgeschätzt fühlen, wie ich sie in meinem Herzen wertschätze. Während der Arbeit an dem Projekt, während der anschließenden Arbeit an dieser Doktorarbeit, habe ich viel erlebt, hatte ich bereits vorher in meinem Leben schon sehr viel erlebt, wurde ich retraumatisiert, hatte ich mit großen Problemen bezüglich meiner beruflichen/finanziellen Zukunft zu kämpfen, litt ich wegen all dem unter schweren gesundheitlichen Problemen, Selbstverletzenden Verhalten und Suizidgedanken. Ich konnte daher leider zu einem gewissen Zeitpunkt keinen Kontakt mehr zu diesen Frauen pflegen, hatte es trotzt meiner größten Bemühungen nicht geschafft, einen Verlag für das Kunstbuch zu finden. Ich kann daher nur zutiefst darum bitten, dass die Frauen mir dies verzeihen. Ebenso bitte ich aus tiefstem Herzen mir zu glauben, wenn ich sage, dass ich zu keinem Zeitpunkt diese beeindruckenden Frauen als Selbstverständlichkeit oder gar als Objekte für die Forschung angesehen und für diese Doktorarbeit benutzt habe. Das war nie meine Intention. Das war nie der Fall. Diese Frauen haben das Fundament für diese Doktorarbeit gelegt. Unbewusst. So nicht geplant. Weder von ihnen, noch von mir. Diese Frauen haben solch ein wundervolles Kunstbuch erschaffen. Diese Frauen sind alle beeindrucke Persönlichkeiten. Diese Frauen sind es, die daher all das Lob verdient haben. Sie haben ein Projekt, ein Kunstbuch erschaffen, das mich so sehr beeindruckt hat, dass ich dadurch überhaupt erst auf die Idee für diese Doktorarbeit, auf die Idee für einen neuen Forschungsansatz, gekommen bin. Einen eigenen Forschungsansatz zu entwickeln, war nie mein Plan. Das wurde durch diese großartigen Frauen und deren faszinierenden Kunstwerke ermöglicht. Diese Doktorarbeit gehört daher auch all diesen Frauen, die an dem Kunstbuch partizipiert haben. Alle Worte der Wertschätzung über diese Doktorarbeit gehören daher auch diesen Frauen. Meine Wertschätzung, mein Dank und meine Demut gehören diesen Frauen. Ich möchte daher an jede einzelne von euch sagen:

Danke, dass du dich damals gemeldet und bei dem Kunstbuch mitgemacht hast. Danke, dass du den Mut, die Kraft, die Intelligenz, die Kreativität hattest, deine Erlebnisse in Kunst zu verwandeln und innerhalb des Kunstbuches zu teilen. Danke, dass du mit mir gesprochen hast, ich dadurch ein Teil deines Lebens sein durfte und ich dich so für immer in meinem Herzen mit Anerkennung und Wertschätzung tragen werde. Danke, dass du so ein beeindruckender Mensch bist. Danke, dass es dich gibt, du bist eine Bereicherung für diese Welt. Danke, dass du durch dein Dasein

dafür sorgst, dass es mehr Licht, mehr Gutes auf dieser Welt gibt. Danke, dass du nach allem, was dir passiert ist, weitergemacht hast. Danke, dass du dich durch unser Kunstbuch für das Thema Gewalt gegen Frauen engagiert hast. Danke, dass du nie zu der Dunkelheit geworden bist, die dir angetan wurde, sondern bei allem ein guter Mensch geblieben bist. Danke, dass du andere Menschen nicht verletzen, sondern ihnen helfen möchtest. Danke, dass du gut bist. Danke, dass du ein besonderer, beeindruckender, wundervoller Mensch bist. Danke, dass ich dich kennenlernen durfte. Danke für alles." (Text der Forscherin über die Partizipierenden).

An diesen beiden Textausschnitten, den Textausschnitt aus meinem Forschungstagebuch, den Textausschnitt aus meiner geplanten Danksagung, wird deutlich, welch emotionale Bedeutung und welch nahes Verhältnis ich als Forscherin zu den Partizipierenden aufgebaut habe. Ich war „Teil der untersuchten sozialen Welt" (Steinke 1999: 4), ich war emotional in sie involviert. Dies musste ich zwingend reflektieren und dementsprechend wissenschaftlich korrekt agieren. Diese emotionale Involvierung war hierbei hilfreich, um den Humanity Factor einzuhalten, weil ich dadurch umso motivierter war, keine Partizipierende zu schädigen und den Partizipierenden immer wieder Wertschätzung zukommen lassen wollte, weil ich dies genau so empfunden habe. Es war für die Forschung aber auch notwendig, dieses Verhältnis kritisch zu reflektieren und daher beispielsweise in dem „Zustand der Wertschätzung"[161] keine Analyse durchzuführen. In diesem Fall wäre ich in dem „Zustand der Wertschätzung" durch meine empfundene Dankbarkeit, Wertschätzung und Begeisterung nicht in der Lage gewesen, eine distanzierte Forscherinnenrolle einzunehmen und daher eine fundierte Analyse durchführen zu können. Diese emotionale Tangierung und persönlich positiv empfundenen sozialen Interaktionen ließen sich nie vollends illuminieren, sie ließen sich jedoch kontrollieren und so weit fassen bzw. wissenschaftlich fundiert reflektieren, dass ich eine Forscherinnen-Distanz generieren konnte und daher nur in diesen Momenten, bei denen ich solch eine Forscherinnen-Distanz aufbauen konnte, entsprechend die Forschung bzw. die Analyse der Daten betrieb. Kritik, Analyse und Distanz müssen hierbei innerhalb eines Forschungsprozesses möglich sein, sonst ist es keine Wissenschaft, sondern Aktivismus. Daher musste ich meine eigene Rolle im Feld und meine Beziehung zu den Partizipierenden permanent und intensiv reflektieren und nur in den Momenten Forschung betreiben bzw. wissenschaftliche Analysen durchführen, in denen ich garantieren konnte, dass ich über die nötige Forscherinnen-Distanz verfügte.

[161] Diese Bezeichnung wurde im Verlauf der Forschung als Code entwickelt.

(Drittens) Die emotionale Involvierung der Forscherin und die damit verbundene Rollenreflektion

Innerhalb der a-p-Projektarbeit sowie dem Forschungsprozess für diese Doktorarbeit agierte ich in verschiedenen Rollen:

Das a-p-Buchprojekt entsprang privaten (Gewalt-)Erfahrungen. Ich war daher immer (emotional) als Privatperson involviert. Die Rolle der Privatperson ist hierbei noch einmal unterteilt in:

A) Gewaltbetroffene (als Teil der Privat-Rolle)
B) Aktivistin (als Teil der Privat-Rolle)

(A) Die Rolle der Gewaltbetroffenen impliziert, dass ich in der Rolle der sozialen Unterstützung agiert habe und diese soziale Unterstützung auch von den Partizipierenden zurückerhielt, während wir uns über unsere privaten Gewalterfahrungen austauschten. Zudem waren meine eigenen Gewalterfahrungen und dessen emotionale Belastungen immer vorhanden und mussten daher permanent reflektiert werden.

(B) In der Rolle der Aktivistin habe ich mich dafür eingesetzt/möchte ich mich unter anderem dafür einsetzten, dass das Thema Gewalt gegen Frauen enttabuisiert wird.

Weiterhin war ich in der Rolle der Partizipierenden an dem a-p-Buchprojekt sowie der Rolle der Projektmanagerin für das a-p-Buchprojekt tätig. Beide Rollen verliefen innerhalb der a-p-Projektarbeit, sie waren jedoch spezifisch voneinander zu trennen. Die Rolle der Partizipierenden war durch die Rollenanforderung geprägt, Kunstwerke für das a-p-Projekt zu erschaffen. Die Rolle der Projektmanagerin war ebenso durch eine spezifische Rollenanforderung geprägt. Hierbei musste ich in einer übergeordneten Rolle die Kunstwerke aller Partizipierender organisieren sowie die gesamte inhaltliche sowie organisatorische Verwaltung für das a-p-Buchprojekt durchführen.

Des Weiteren agierte ich in der Rolle der Forscherin. Ich nahm mich bewusst in der Rolle der Wissenschaftlerin wahr und führte nur in dieser wahrgenommenen Rolle die wissenschaftliche Forschung durch. Diese Rolle war beispielsweise dadurch charakterisiert, dass ich analysieren und nicht helfen wollte; dass ich keine Angst spürte, sondern analytisch die Daten aufeinander beziehen konnte; dass ich kritisch die Konversationen betrachten konnte und nicht im Zustand der Wertschätzung gegenüber den Frauen verhaftet war; dass ich meine Emotionen und Gefühle für die Forschung nutzen konnte, sie mich aber nicht bestimmten.

Ich befand mich somit in einem ständigen Rollenkonflikt von fünf zentralen Rollen:

(1) Gewaltbetroffene (als Teil der Privat-Rolle)
(2) Aktivistin (als Teil der Privat-Rolle)

(3) Projektmanagerin
(4) Partizipierende
(5) Forscherin

Während der gesamten a-p-Projektarbeit musste ich daher zwingend die Tools der Autoethnografie bzw. Selbstreflektion (unter anderem Memos, Tabellenverfahren) nutzen, um diese Rollenkonflikte immer wieder zu reflektieren und sichtbar zu machen. In manchen Situationen war ich beispielsweise getrieben von der Aktivistinnen-Rolle und hierbei integriert die Rolle der Gewaltbetroffenen, wodurch es mir nicht möglich war, in diesen Momenten die Rolle der Forscherin fundiert ausführen zu können. Dies betraf vor allem Situationen, bei denen ich mich mit den Partizipierenden über unsere privaten Erfahrungen austauschte. In diesem Fall habe ich nach diesen (schriftlichen oder telefonischen) Gesprächen Memos über meine persönlichen Reaktionen auf die Gespräche verfasst. Bei der späteren Analyse der Daten wurden diese Memos integriert. Analysen habe ich nur durchgeführt, nachdem ich längere Zeit keinen Kontakt mit den Partizipierenden hatte und mich selbst in der Rolle der Wissenschaftlerin wahrnehmen konnte. Nur so konnte ich gewährleisten, dass mein Blick auf die Daten beispielsweise nicht durch emotionale Involvierung geprägt war, sondern ich mit einer kritischen Analysefähigkeit die Daten analysieren konnte. Ich nutzte für die Forschung jedoch beispielsweise auch die Betroffenenrolle, um die Binnenperspektive der Partizipierenden bzw. weiterer Gewaltbetroffener (intensiver) wahrnehmen zu können.

Die Rollenkonflikte musste ich dabei auch auf die Analyse bezüglich der Partizipierenden adaptieren und mir diesbezüglich unter anderem folgende Fragen stellen:

- Nehmen mich die Partizipierenden gerade als Forscherin wahr?
- Als Aktivistin?
- Als soziale Unterstützung?
- Als „eine von ihnen“?

Meine eigenen Grenzen habe ich während dieser APF oft reflektieren müssen – auch, um Forschung betreiben zu können, denn ich durfte mich nicht von meinen normativen Wünschen und Ängsten bei der wissenschaftlichen Analyse leiten lassen.

(Viertens) Unvorhersehbarer externer Faktor: Die Corona-Pandemie

Innerhalb meiner Doktorarbeit sind die Aspekte von persönlicher Distanz, interdisziplinärer Literaturrecherche, partizipativer Zusammenarbeit sowie fachlichen Austausch zentral, all diese Komponenten waren jedoch durch die Corona-Pandemie in längeren temporären Intervallen nicht möglich. Daher wird im folgenden Absatz der Aspekt der

Corona-Pandemie als unvorhersehbarer externer Faktor eruiert, um darzulegen, auf welche (unvorhersehbaren) Situationen sich Forschende einstellen müssen, die mit der APF arbeiten und wie solche Situationen spezifisch eine APF tangieren. Dafür wird folgend auf sieben zentrale Elemente eingegangen: (erstens) Distanz zum Feld, (zweitens) internationaler Austausch, (drittens) Expert*innen-Gespräche, (viertens) Austausch mit Kolleg*innen, (fünftens) Literaturzugang und organisatorische Einschränkungen, (sechstens) gesundheitliche Einschränkungen.

(Erstens) Distanz zum Feld: Bei der Vorbereitung des Dissertationsprojektes habe ich großen Fokus auf den Aspekt der Distanz gelegt, da ich bereits analysiert hatte, dass besonders meine Doktorarbeit als zentrales Element Distanz benötigt bzw. ich als Forscherin als methodisches Qualitätsmerkmal Distanz zu meinem Untersuchungsgegenstand aufbauen muss, der unter anderem eigene persönlich emotional belastende Erlebnisse impliziert. Ein damit einhergehender Perspektivenwechsel ist essenziell für eine qualitative Arbeit wie meine. Daher habe ich beispielsweise bei der Planung der Doktorarbeit eine Excel-Tabelle für die geplanten drei Jahre der Doktorarbeit mit Daten und Erlebnissen erstellt, um mich kontrolliert an geplanten Tagen durch spezifische Aktivitäten von der Forschung emotional zu distanzieren, um so zu garantieren, dass sich keine persönliche Involvierung in einem Maße entwickelt, das eine fachliche Analyse beeinträchtigt. Durch die Corona-Pandemie war jedoch keine dieser Aktivitäten mehr möglich bzw. überhaupt irgendeine Aktivität, die als Distanzaufbau hätte fungiert können. Daher war es mir über einen exorbitant langen Zeitraum nicht möglich, Distanz zu meiner Doktorarbeit bzw. meinem Untersuchungsgegenstand aufzubauen, wie es jedoch nötig gewesen wäre, um adäquat und vor allem fachlich fundiert an dieser weiter arbeiten zu können. Dies hat die Arbeit an der Doktorarbeit extrem verlängert.

(Zweitens) Internationaler Austausch: Ich habe zudem als zentrales Element in der Vorbereitungsphase der Doktorarbeit evaluiert, dass internationaler Austausch benötigt wird. Der internationale Austausch ist bei meinem fachlichen Thema unter anderem deshalb relevant, um die sozialen länderspezifischen Konstruktionen kritisch hinterfragen zu können, die zentralen Einfluss auf mein Forschungsthema und daher auch auf die Analyse der Doktorarbeit ausüben. Hierbei ist weiterhin zu konstatieren, dass die Methoden, auf denen meine Forschung aufbaut, nach meiner Wahrnehmung exorbitant häufiger im Ausland als in Deutschland angewendet werden und daher die fachliche Community vor allem im Ausland angesiedelt ist. Ein internationaler Austausch, der einen Forschungsaufenthalt vor Ort im Ausland impliziert, war jedoch wegen der Corona-Pandemie über einen

sehr langen Zeitraum nicht möglich, wodurch sich die Arbeit an der Doktorarbeit zudem verlängerte.

(Drittens) Expert*innen-Gespräche: Ebenfalls ist bei meiner Doktorarbeit, die Traumata und Trigger sowie die Zusammenarbeit mit Frauen, die Gewalt erlebt haben, beinhaltet, ein ethisch reflektiertes und fachlich fundiertes Vorgehen elementar, und zwar in den höchsten Stufen, die wissenschaftliche Sorgfalt zu bieten hat. Deshalb sah ich von Beginn an den persönlichen Austausch mit Expertinnen und Experten als zentrales Element an, um sowohl fachlich informiert zu sein als auch im persönlichen Austausch auf Details aufmerksam gemacht zu werden, die beispielsweise bei der gemeinsamen a-p-Projektarbeit zentral sind, um ethisch verantwortungsvoll agieren zu können. So sind insbesondere bei Aspekten, die Gewalt, Traumata und Trigger tangieren Details elementar. Solche Details können am besten in einem persönlichen Austausch kommuniziert und sichtbar gemacht werden. Durch die Pandemie war jedoch über eine lange Zeit solch ein Austausch, beispielsweise durch Lockdowns, nicht möglich. Videocalls konnten bei derartig emotionalen Themen den persönlichen face-2-face Austausch nicht ersetzen, vor allem bezüglich der Wissensvermittlung über Details und non-verbaler Kommunikation. Über eine digitale Verbindung war es nicht möglich, im gleichen Ausmaß auf diese Details und non-verbale Kommunikation einzugehen, weil bereits das digitale Medium den Austausch per se eingeschränkt hat. Diese Einschränkung führte zu einer zeitlichen Verlängerung der Doktorarbeit bzw. erschwerte den Forschungsprozess und zeigt daher auch die Relevanz von Expert*innen-Gespräche für qualitative Forschungen, spezifisch für die APF.

(Viertens) Austausch mit Kolleg*innen: Während der Pandemie waren die Universitäten über einen langen Zeitraum geschlossen. Face-2-face Austausch im Rahmen von universitären Veranstaltungen mit anderen Wissenschaftler*innen war daher nicht möglich.

(Fünftens) Literaturzugang und organisatorische Einschränkungen: Weiterhin ist zu konstatieren, dass über einen langen Abschnitt die Bibliotheken geschlossen waren und die online verfügbaren Materialien nicht alles auffangen konnten, was für eine intensive Literatur- und Artefakte-Recherche nötig gewesen wäre, insbesondere bei meinem Thema, das Gewalt, Traumata und geschlechtsspezifische Ungerechtigkeit impliziert. Als weitere organisatorische Einschränkungen seien an dieser Stelle Aspekte wie Mobilitätseinschränkungen erwähnt sowie Einschränkungen und Beeinträchtigungen für beispielsweise Workshops und Konferenzen. Damit trifft das folgende Zitat der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) auch auf mich zu:

> „Insgesamt haben die pandemiebedingten Einschränkungen vor allem auf Forscherinnen und Forscher in der Qualifizierungsphase negative Rückwirkungen –

sowohl auf diejenigen, die aktuell eine Promotion oder darüberhinausgehende wissenschaftliche Qualifikation anstreben, als auch auf die folgende Generation." (HRK 2021: o.S.).

Ebenso sei auf einen Bericht von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) verwiesen, bei dem deutlich wird, dass sozialwissenschaftliche Forschungen beispielsweise beim Feldzugang beeinträchtigt waren (vgl. DFG 2022: o.S.). Dies ist besonders für eine APF relevant.

(Fünftens) Hohe externe Belastung

Diese APF war sehr anspruchsvoll und generierte dabei vielfache Belastungen. Es war aber nicht nur autark die APF bzw. die Forschung an sich, die belastend waren, sondern vor allem haben die finanziellen und privaten Lebensumstände in Zusammenhang zu einer Doktorarbeit, die einen großen negativen Einfluss auf mich ausgeübt und mich daher zu Teilen beim Forschen eingeschränkt. Ferner kam es zu neuen Traumata, die zudem zu Retraumatisierung führten, die ich aus Gründen des Selbstschutzes aber nicht genauer beschreiben werde.

(Sechstens) Emotionale Trigger als Konflikt/Belastung während der Forschung

Emotionale Trigger waren ein weiterer Grund, um sich von dem Feld zu distanzieren und stellten hierbei zudem Belastungen während des Forschungsprozesses dar. Wichtig war es, in diesem Fall eine Pause zu machen, um wieder eine analytische Forscherinnendistanz aufbauen zu können. Um herauszufinden, wann solch eine Pause nötig war, habe ich mir beispielsweise folgende Fragen gestellt:

- Welchen Einfluss nehmen gerade meine eigenen Erfahrungen ein?
- Was fühle ich gerade?
- Was macht das mit mir?
- Warum fühle ich gerade Angst?
- Wie gehe ich mit der Angst um?
- Wie wirkt sich das auf die Daten/Forschung aus?

(Siebtens) Angst vor Verletzungen

Es war mir extrem wichtig (sowohl in der Rolle der Wissenschaftlerin als auch der Privatperson), dass die Partizipierenden etwas Positives aus diesem a-p-Projekt mitnehmen, beispielsweise ihr Empowerment bestärkt wird. Für mich war es zudem bedeutsam, dass

ich sie auf keine Weise schädige. Diese Prämissen des Nicht-Verletzens und der positiven Unterstützung resultierten aus meinen eigenen Erfahrungen (Autoethnografie): Ich wusste, wie schmerzhaft und belastend Gewalterfahrungen sind und wie viel Anstrengung es erfordert, diese nach außen zu tragen. Daher war es für mich essenziell, dass die Partizipierenden auf gar keinen Fall viktimisiert bzw. verletzt werden. Ein ethisch vertretbares Handeln und ein Schutz der Partizipierenden hatten für mich daher immer die oberste Priorität. Mein transformatives Ziel war es, dass die Partizipierenden bzw. Betroffenen empowert werden, sich wohl fühlen, sich als aktiv Handelende begreifen können, die die Kontrolle haben, über die nicht entschieden wird, die nicht benutzt werden; sie selbst etwas erschaffen, auf das sie stolz sind, da sie bereits durch die Gewalterfahrungen meist mit negativen Gefühlen des „Ausgeliefert-seins“ und „keine Kontrolle zu haben“ konfrontiert wurden. Ich hatte im Laufe der Zeit jedoch immer größere Angst, dass dies von den Partizipierenden (negativ) missinterpretiert werden könnte. Hierbei sei auf ein wörtliches Zitat von Breuer et al. verwiesen:

> „Mit der Möglichkeit der Enttarnung untersuchter Felder und Personen wird nicht nur die Identifizierbarkeit durch Dritte, sondern auch die Tatsache zum Problem, dass die Untersuchungspartnerinnen selbst die veröffentlichten Texte lesen (können). In der Ethnografie ist ausführlich über das Problem der ‚Ethnografierten als Leser ethnografischer Darstellungen' (Gottowik 1997, S.78ff.) nachgedacht worden. Die Untersuchungspartner finden sich wieder als in bestimmter Weise Beschriebene, Analysierte, Typisierte, explizit oder implizit Beurteilte. Sie sehen sich gewürdigt, belobigt oder auch bloßgestellt, gekränkt, verraten.“ (Breuer et al. 2019: 384).

Mir war es wichtig mit der APF einen Forschungsansatz zu entwickeln bzw. zu eruieren, der die Partizipierenden nicht als Objekte betrachtet. Ich wollte mit der APF die Partizipierenden in den Fokus rücken, sie zu handelnden Subjekten empowern und ihnen einen Rahmen generieren, um Sichtbarkeit für sich und die Thematik „Gewalt gegen Frauen“ herstellen zu können.

(Achtens) Weitere Herausforderungen im Kontext prospektiver Forschungen

Zusätzlich zu den bereits genannten Aspekten traten zahlreiche, weitere Konflikte und Probleme während dieser APF auf. Folgend werden diejenigen Konflikte und Probleme genannt, die als besonders relevant für die Selbstreflektion und daher intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses angesehen werden und als wichtige Orientierung für prospektive APFs konstatiert werden können.

Eine Interessierte an dem a-p-Projekt war in eine Sekte involviert und hatte damit zusammenhängend Gewalterfahrungen erlebt. In diesem Fall war davon auszugehen, dass der damalige Täter sie immer noch stalkt und ggf. wieder Gewalt anwenden würde. Die Betroffene musste bereits mehrfach das Handy und den Wohnort wechseln. In diesem Fall sah ich es als meine ethische Verantwortung an, das Risiko auszuschließen, dass eventuell die Kommunikation mit mir dazu beitragen könnte, dass ihr Wohnort oder andere Informationen für den Täter sichtbar werden. Mir tat dies sehr leid und ich habe sehr lange überlegt, ob dies die richtige Entscheidung ist. Schlussendlich habe ich mich jedoch aus den ethischen Gründen des Selbstschutzes sowie Fremdschutzes dafür entschieden.
Ein weiteres Problem war die die demokratische Zusammenarbeit. So sehr ich diese schätze und als essenziell ansehe, so sehr war sie zu Teilen auch anstrengend und verlängerte viele Arbeitsschritte. Hierbei kam es unter anderem zu Unstimmigkeiten, beispielsweise welche Farbe das Cover haben sollte.
Außerdem stellte der Feldausstieg eine Besonderheit und eine damit implizierte Problematik dar, wie sich an folgenden Fragen ableiten lässt:

- Wann ist der Zeitpunkt gekommen für den Feldausstieg bei einer APF?
- Gibt es einen Feldausstieg überhaupt bei einer APF?
- Sollte es einen Feldausstieg geben bei einer APF?
- Sollte der Feldausstieg offiziell sein, ein Akt bei der APF?
- Sollte der Feldausstieg nebenbei verlaufen bei der APF?

Ein Ritual am Ende, wie beispielsweise die von mir präferierte/geplante Online-Vernissage mit integriertem postalischem Zusenden des Buchdruckes, wäre eine gute Möglichkeit gewesen, um eine APF abzuschließen. Es kann hierbei jedoch sein, dass ein präferierter Abschluss aufgrund von unvorhersehbaren Faktoren nicht möglich ist. Daher sollte sich bereits vor a-p-Projektbeginn überlegt werden, wie auch unter schwierigen Bedingungen bzw. eventuellem Scheitern von Zielen ein Abschluss bzw. positiver, offizieller Feldausstieg trotzdem möglich ist.
In gewissen Abständen haben mich beispielsweise einige Partizipierenden von sich aus angeschrieben und nachgefragt, was eigentlich aus dem Projekt geworden sei. Zuerst waren es zwei Partizipierenden, die nachgefragt haben, vor dem Fertigstellen der Doktorarbeit kamen noch weitere Rückfragen von weiteren Partizipierenden hinzu, so dass am Ende insgesamt sechs Partizipierenden nachgefragt haben. Ich habe hierbei jeweils jeder Partizipierenden ehrlich mitgeteilt, dass es mir gesundheitlich nicht gut ging/geht aufgrund von verschiedenen Faktoren, manche dieser Faktoren genannt, ich zudem leider keinen Verlag/Selbstdruck organisieren konnte, mich deswegen schuldig fühlte und daher

nicht mehr gemeldet habe; ich das so auch nicht wollte/einen anderen Abschluss geplant hatte, es aber leider aufgrund verschiedener vor allem gesundheitlicher Faktoren nicht anders möglich war. Die Reaktionen der Partizipierenden auf meine Nachricht waren alle positiv, waren alle unterstützend, waren alle emphatisch und verständnisvoll. Es wurde seitens dieser Partizipierenden, die nachgefragt und anschließend eine Antwort von mir erhalten haben, mitgeteilt, dass es nicht meine Schuld sei, ich mich nicht schlecht fühlen solle, es dafür keinen Grund gebe, das Projekt ihnen auch ohne Buchveröffentlichung extrem viel gegeben und sie gestärkt hätte, sie in ihrem Empowerment unterstützt hätte, ich mir keine Vorwürfe machen solle, sie dankbar für diese Erfahrung innerhalb dieses Projektes sind. Dies wurde beispielsweise mit folgenden Sätzen seitens der Partizipierenden mitgeteilt[162]:

- „Ich halte mich kurz, da es für mich nur eine wichtige Message gibt: Du bist nicht Schuld!“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich mache dir keinerlei Vorwürfe und hoffe du findest (professionell begleitet) Wege, mit deinen Herausforderungen und Themen umzugehen.“ (Zitat Partizipierende).
- „Es ist ein tolles Werk, dass wir da dank deiner Initiative erschaffen haben.“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich fand dein Projekt und Engagement großartig und bin dir sehr dankbar dafür. Schreiben hilft mir persönlich immer schon im konkreten Tun. Ob veröffentlicht/ abgedruckt oder nicht - mich hat allein das Schreiben schon entlastet.“ (Zitat Partizipierende).
- „Du bist NICHT gescheitert, sondern wieder mal die Gesellschaft - diese Erkenntnis ist leider sehr hart und dennoch wahr … Ich hoffe Du hast eine gute Begleitung und Menschen, die Dich aufbauen und lieb haben.Herzliche Grüße und eine positivere Zukunft wünsche ich Dir 💕“ (Zitat Partizipierende).
- „Du musst dich nicht rechtfertigen. Ich bin dir auch nicht böse. Alles gut. Ich wollte nur mal nachfragen“ (Zitat Partizipierende).
- „Ich glaube die meisten denken nicht mal mehr dran. Ich hab es zeitweise auch vergessen. Mach dich deswegen nicht verrückt. Es war ne gute Sache ja. Aber denk weiter und größer. So das du noch mehr Menschen erreichst.“ (Zitat Partizipierende).

[162] Manche Sätze wurden hierbei jeweils von einer Partizipierenden geäußert, sind hier aber einzeln aufgelistet, weil die Sätze von der jeweiligen Partizipierenden zu verschiedenen Zeitpunkten geäußert wurden und/oder an verschiedenen Stellen innerhalb der jeweiligen Nachricht positioniert waren.

- „Das war ein tolles Projekt und ich bin dir sehr dankbar dafür. Du kannst stolz auf dich sein. Mir hat es geholfen. Es ist nicht so wichtig, dass es nicht veröffentlicht wird. Klar, wäre es schön gewesen. Aber wirklich wichtig ist, was wir da gemeinsam erschaffen haben. Das kann uns niemand nehmen. Das bleibt uns für immer. Wir haben das ja alle zu Hause als PDF und können uns das jederzeit anschauen. Außerdem hast du uns alle ja sogar noch innerhalb deiner Doktorarbeit gewürdigt, weil du das Projekt so klasse fandest, dass du sogar eine Doktorarbeit darüber geschrieben hat. Das ist eine große Ehre für uns. Danke dir dafür! Du siehst das daher ganz falsch.“ (Zitat Partizipierende).
- „Super, super, super, was du bzw. wir gemacht haben! Das bleibt super. Egal, ob ein doofer Verlag das nun veröffentlicht oder nicht. Du hast das sogar für deine Doktorarbeit genutzt. Das ist so toll. Riesen Respekt an dich! Wir werden daher alle unsterblich sogar in der Wissenschaft sein, das ist doch viel cooler als bloß bei einem Verlag untergekommen zu sein. Du hast dir mit allem so viel Mühe gegeben. So viel für uns getan. So viel für das Projekt getan.“ (Zitat Partizipierende).

Mir haben diese emphatischen Reaktionen extrem geholfen.

9. Abschluss

Handlungsempfehlungen, Zusammenfassung, Fazit und Ausblick auf die Thematik

9.1 Handlungsempfehlungen: Empfehlungen für den Umgang mit Gewalt

In diesem Kapitel werden Handlungsempfehlungen aus den Forschungsergebnissen abgeleitet und somit folgende Frage beantwortet:

- F35: Welche Handlungsempfehlungen können für die Thematik der Gewalt aus dieser Doktorarbeit abgeleitet werden?

Die Relevanz für die Handlungsempfehlungen resultiert aus zwei Faktoren: (Erstens) ist es ein Ziel einer APF, praktische Ergebnisse zu liefern, die gesellschaftlichen Nutzen generieren. Diese Handlungsempfehlungen weisen hierbei konkreten, praktischen Nutzen für die Gesellschaft auf, da sie zu einer positiven gesellschaftlichen Transformation beitragen können, indem sie aufzeigen, welche Maßnahmen getroffen werden müssen für ein gewaltfreieres Agieren in der Gesellschaft; basierend auf den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen. (Zweitens) haben die Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit mehrfach angesprochen bzw. sich gewünscht, dass Handlungsempfehlungen innerhalb einer wissenschaftlichen Arbeit / dieser Doktorarbeit erarbeitet werden. Vielen Partizipierenden war es hierbei wichtig, dass spezifische Aspekte als Empfehlungen genannt werden, damit auch die Sichtweisen bzw. die Erfahrungen der Partizipierenden – und in dem Fall der Gewalt-Betroffenen – in den Fokus gerückt werden. In diesem Fall haben die Partizipierenden konkret solche Aspekte genannt und betont, wie wichtig es sei, dass diese aufgegriffen und verbreitet werden.

Die Handlungsempfehlungen wurden dabei aufbauend auf der Analyse dieser Doktorarbeit sowie weiteren Forschungsschritten entwickelt. Sie beziehen sich daher sowohl auf das a-p-Projekt, die Äußerungen der Partizipierenden als auch auf weitere (Literatur)-Recherchen sowie autoethnografische Daten der Forscherin und ethnografischen Gespräche, die die Forscherin geführt hat, zum einen explizit mit Hinblick auf das Generieren von Handlungsempfehlungen zum anderen implizit für die gesamte Doktorarbeit. Der dargestellte Inhalt bezieht sich daher auf die Interpretation bzw. Analyse der Forscherin aufbauend auf den Forschungsdaten, weshalb kaum Quellenverweise existent sind.
Die Umsetzung dieser Handlungsempfehlungen benötigt finanzielle Ressourcen und politische Durchsetzungskraft. Manche der folgenden Handlungsempfehlungen wurden bereits medial oder im akademischen Kontext von anderen Akteuren aufgegriffen. Sie werden hier trotzdem bzw. genau deswegen aufgeführt, weil sich diese Aspekte auch

innerhalb der a-p-Projektarbeit bzw. innerhalb der Recherche für diese Doktorarbeit gezeigt haben und daher immer noch von Relevanz sind bzw. immer noch nicht (genug) umgesetzt wurden, demgemäß durch diese Doktorarbeit mit Nachdruck betont werden soll, dass dies prospektiv geschehen muss.

Die Handlungsempfehlungen werden dabei unterteilt in Mikro-, Meso- und Makro-Ebene. Es werden dabei lediglich die Handlungsempfehlungen als solche wiedergegeben, um dadurch dem wissenschaftlichen und normativen Ziel dieser Doktorarbeit nachzukommen. Es handelt sich hierbei um heterogene Handlungsempfehlungen, die vielfältige, zentrale und relevante Aspekte tangieren, um so die wichtigsten Bereiche der Gesellschaft zu analysieren und für diese einen praktischen Nutzen durch die Handlungsempfehlungen zu generieren. Im Rahmen dieser Doktorarbeit können dabei nicht umfangreich die jeweiligen Handlungsempfehlungen eruiert werden, weiterhin können aufgrund des begrenzten Umfangs einer Doktorarbeit nicht zusätzlich die Lösungswege beschrieben werden, wie genau diese Handlungsempfehlungen umgesetzt werden sollen; dies würde den Umfang einer eigenständigen Doktorarbeit benötigen. In diesem Fall sind bei der Umsetzung der jeweiligen Handlungsempfehlungen Details zu betrachten, eine kritische Perspektive einzunehmen und dabei auch die Komponenten zu bedenken, die eine Umsetzung der jeweiligen Handlungsempfehlung entgegenstehen bzw. ist zu analysieren, wie diese Problematiken in der Umsetzung umgangen werden können. Daher sind die Handlungsempfehlungen nicht immer so einfach umsetzbar, wie es folgend eventuell im Text suggeriert wird, sondern müssen verschiedene Komponenten bedacht werden, inwiefern konkret die Handlungsempfehlungen umgesetzt werden können, welche Komponenten in diesem Fall zu bedenken sind und wie diese umgangen werden können. Die Beschreibung der detaillierten Lösungswege für die Handlungsempfehlungen sowie die damit verbundene kritische Betrachtung aller Aspekte, die der Umsetzung der Handlungsempfehlungen entgegenstehen und wie diese umgangen werden können, offeriert die Forscherin hierbei innerhalb von weiteren Texten und beruflichen Angeboten, die sie aufbauend auf dieser Doktorarbeit bzw. den wissenschaftlichen Daten innerhalb dieser Doktorarbeit entwickelt hat[163]. Innerhalb dieser Offerten wird daher spezifisch für die jeweilige Handlungsempfehlung ein detaillierter Lösungsweg beschrieben und auf die jeweiligen kritischen Aspekte eingegangen, die eine Umsetzung erschweren/ihr im Wege stehen sowie analysiert, wie trotzt dieser Problematiken die Handlungsempfehlung umgesetzt werden

[163] In diesem Fall hat die Forscherin beispielsweise aufbauend auf dieser Doktorarbeit Fortbildungen, Workshops und Arbeitspapiere für staatliche und privat-ökonomische Institutionen sowie Vereine und NGOs konzipiert.

kann. Diese Lösungsbeschreibungen sind dabei so fundiert und ausführlich, dass es das Ausmaß dieser Doktorarbeit bei Weitem überschreiten würde, diese können jedoch über das Angebotsportfolio der Forscherin erhalten werden. Im Rahmen dieser Doktorarbeit ist es hierbei ausreichend, lediglich die Handlungsempfehlungen wiederzugeben, da hierdurch bereits das Ziel der APF erreicht wird, einen Nutzen für die Gesellschaft aufbauend auf den wissenschaftlichen Daten zu generieren.

Die hier aufgeführten Handlungsempfehlungen müssen dabei im jeweiligen Kontext betrachtet und reflektiert werden, können daher eventuell in einigen Situationen bzw. bei spezifischen Akteuren so nicht kompatibel sein und sollten daher gegebenenfalls auf die individuelle Situation angepasst werden. In diesem Fall sind besonders die Handlungsempfehlungen auf Mikro-Ebene in den jeweiligen individuellen Kontext einzuordnen und lassen sich daher nicht auf alle Akteure ohne Reflektion der aktuellen Situation anwenden. Menschen sind vielfältig, Menschen haben verschiedene Bedürfnisse, daher ist eine soziale Interaktion besonders mit Gewaltbetroffenen immer individuell zu analysieren. Die hier aufgeführten Handlungsempfehlungen sollen daher als Orientierung dienen, können und dürfen jedoch nicht ohne Reflektion auf sämtliche Akteure in sämtlichen sozialen Kontexten angewendet werden. Eine eigenverantwortliche Analyse des jeweiligen sozialen Kontextes und des individuellen Akteurs muss daher immer erfolgen. Im Rahmen dessen können die hier aufgeführten Handlungsempfehlungen eine fundierte und hilfreiche Orientierung vermitteln.

Mikro-Ebene

In dem folgenden Absatz werden Handlungsempfehlungen auf der Mikro-Ebene wiedergegeben, die sich innerhalb dieser Doktorarbeit auf die Interaktionen zwischen Individuen beziehen (vgl. Baur / Besio / Norkus / Petschick 2016: 13ff.). Dies meint beispielsweise ein Gespräch zwischen einer Betroffenen und einem Nicht-Betroffenen.

• Der gewaltbetroffenen Person soll geglaubt werden. Wenn die Betroffene über die Gewalterfahrung spricht, soll ihr vermittelt werden, dass ihr geglaubt wird, indem beispielsweise gesagt wird: „Ich glaube dir. Du musst nichts beweisen. Du musst dich nicht rechtfertigen. Ich glaube dir. Es ist grausam, was er dir angetan hat. Das ist die Wahrheit. Ich bin auf deiner Seite. Natürlich würdest du dir so etwas Schreckliches nicht ausdenken. Ich bin deine Verbündete. Ich glaube dir.“ Es sollen **nicht** Sätze gesagt werden wie: „Aber ich bin doch auch mit ihm befreundet, ich möchte die Freundschaft mit ihm dadurch nicht kaputt machen“ / „Also zu mir war er immer sehr nett, das kann ich mir daher nicht

vorstellen“ / „Bist du dir wirklich sicher?“ / „Ich will mich da jetzt nirgends reinziehen lassen und zwischen den Stühlen stehen, das ist zu anstrengend für mich, das schaffe ich nicht“ / „Am besten regelt ihr beide das unter euch, ich bin mir sicher, dass sich alles klären wird, wenn du einfach mal mit ihm in Ruhe redest.“ / „Er ist so ein Netter, das glaube ich daher nicht, vielleicht steigerst du dich einfach da nur in etwas rein.“ / „Aber er ist doch unser Onkel / Bruder / Vater, du machst damit die ganze Familie kaputt, das kannst du doch nicht machen, das ist nicht in Ordnung von dir, du kannst damit nicht alle ins Unglück stürzen, das ist so egoistisch von dir.“

• Als Folgen der Gewalterfahrungen, wie es innerhalb dieser Doktorarbeit eruiert wurde und sich auch bei den Partizipierenden des a-p-Projektes gezeigt hat, kann es bei Betroffenen dazu kommen, dass das eigene Selbstwertgefühl negativ tangiert wurde bzw. nun sehr verringert ist, Unsicherheiten bezüglich des eigenen Agierens existieren, das eigene Handeln mit anderen Akteuren Verunsicherung generiert, da davon ausgegangen wird, dass man etwas falsch macht/nicht gut genug ist / mit einem etwas nicht stimmt/man nichts richtig machen kann, wie es den Betroffenen beispielsweise innerhalb von psychischer Gewalt über ein langes temporäres Intervall vom Täter eingeredet wurde. Daraus resultiert eine erhöhte Verunsicherung in sozialen Interaktionen bei den Betroffenen. Manche Betroffene denken beispielsweise: „Ich bin zu viel und ebenso nicht (gut) genug.“ Deswegen sollen Nicht-Betroffene diese erhöhte Verunsicherung reflektieren und können dabei von sich aus, wenn dies passend erscheint, in der sozialen Interaktion Bestätigung, Beruhigung und respektvolles Feedback der Betroffenen gegenüber vermitteln (= reassurance vermitteln), so dass ein Safe Space für die Betroffene generiert wird, sie daher unter anderem vermittelt bekommt, dass an ihr nichts falsch ist, dass sie keine Angst haben muss, in der sozialen Interaktion etwas falsch zu machen, nicht denken muss, dass sie nicht gut genug sei, dass sie zu viel sei. Der Betroffenen soll vermittelt werden, dass sie genau so richtig ist, wie sie ist, ohne dass sie diese reassurance von sich aus einfordern muss.

• Betroffene sollen unterstützt werden, besonders dann, wenn sie sich in einer belastenden Phase befinden. Eine Betroffene kann beispielsweise auch Monate/Jahre nach einem erlebten Gewaltvorfall durch eine Situation bzw. einen externen Auslöser so negativ tangiert/getriggert werden, dass sich ihre (psychische) Gesundheit stark verschlechtert. In diesem Fall kann die externe Situation bzw. der externe Auslöser/Trigger für Nicht-Betroffene unbedeutend erscheinen und muss auch nicht in Zusammenhang zu einer Gewaltsituation stehen. Für Nicht-Betroffene ist es hierbei manchmal schwer nachvollziehbar, warum die Betroffene auf eben jene (scheinbar unbedeutende) Situation so stark

reagiert. In diesem Fall sollen Nicht-Betroffene jedoch nicht werten, nicht die Situation „aus ihren Augen“ sehen, sondern sich bewusst machen, dass sie gar nicht erahnen können, wie viel Schmerz beispielsweise die Betroffene schon seit langer Zeit spürt und daher dieses scheinbar unbedeutende Erlebnis wortwörtlich „das Fass zum Überlaufen gebracht hat“. Den Betroffenen hierbei Relativierungen mitzuteilen, soll **nicht** geschehen. Sätze wie: „Aber das war doch jetzt gar nicht so schlimm, deswegen musst du doch nicht so stark reagieren, deswegen musst du dich doch jetzt nicht so aufregen, atme einfach mal durch und komm wieder klar, also das, was du damals durchgemacht hast, war natürlich schlimm, aber das hier ist doch wirklich nur eine Kleinigkeit, da gibt es doch gar keinen Grund, jetzt so traurig zu sein“ sind für Betroffene oftmals verletzend, da sie so das Gefühl vermittelt bekommen, in ihrer Wahrnehmung, in ihrem Schmerz und daher auch Existenz nicht gesehen/ernst genommen zu werden. Solche Sätze sollen daher **nicht** zu Betroffenen gesagt werden. Ebenso ist es **nicht** hilfreich, in so einem verletzlichen Moment die Betroffene im Sinne einer toxischen Positivität dazu zu drängen, „doch einfach nur das Gute in ihrem Leben zu sehen“. Folgende Sätze sollen daher **nicht** gesagt werden: „Aber du hast doch XXX. Denk mal daran, dass du XXX erlebt hast und wie toll das war. Sei doch dankbar für XXX, anstatt jetzt über diese kleine Sache traurig zu sein. Wenn du nur XXX wertschätzen würdest, würdest du mal erkennen, wie gut es dir trotzdem geht. Du musst dich mal auf das Gute in deinem Leben fokussieren, wie XXX, dann kannst du auch endlich mal glücklich werden und die Vergangenheit hinter dir lassen. Das wünsche ich dir doch so sehr. Ich möchte doch auch, dass du endlich glücklich wirst und es dir besser geht. Du musst einfach mal mit der Vergangenheit abschließen, das hinter dir lassen, nicht mehr daran denken, sondern einfach nur noch an die guten Sachen in deinem Leben denken. Dann wird es dir auch wieder richtig gut gehen.“ In diesem Fall wird der Schmerz, den die Betroffene gerade in diesem Moment spürt, negiert, die Betroffene kann sich dadurch zusätzlich verletzt fühlen, da sie erneut in ihrem Empfinden, ihren Emotionen und ihrer Wahrnehmung nicht ernst genommen wird, keine soziale Unterstützung erhält. Zudem suggerieren solche Sätze, dass es „so einfach sei“ Heilung zu finden, dies ist jedoch beispielsweise mit einer cPTBS nicht der Fall. Hierbei ist es essenziell, dass besonders in romantischen und freundschaftlichen Kontexten den Betroffenen Unterstützung vermittelt wird, wenn sie sich über ihre negativen Gefühle, Ängste, Wut, Sorgen, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit öffnen. In diesem Fall kann es belastend für die Zuhörenden sein, wenn die Betroffene berichtet, wie schlecht es ihr geht, wie hoffnungslos sie sich fühlt. Es ist jedoch wichtig, dass in diesem Fall der freundschaftliche Kontakt bestehen bleibt und die Betroffene soziale Unterstützung erfährt. In so einer Situation

sollte auf **keinen** Fall die Betroffene blockiert, geghostet oder sich von ihr distanziert werden. Das kann für die Betroffene emotional sehr belastend sein.

• Manche Betroffene wollen als Gewaltfolge gesehen werden und haben gleichzeitig Angst davor, wahrgenommen zu werden. Daher kann es für diese Betroffenen hilfreich sein, wenn sich das Gegenüber beispielsweise an Details erinnert, die die Betroffene einmal gesagt hat, und diese an anderer Stelle wiederholt bzw. diesbezüglich agiert, um so zu verdeutlichen, dass die Betroffene im Positiven gesehen wird.

• Manche Betroffene haben als Gewaltfolge ein großes Bedürfnis nach Liebe, aber gleichzeitig Angst vor Intimität. Dies kann sowohl auf romantische Beziehungen als auch auf freundschaftliche Beziehungen zutreffen. Daher kann es für diese Betroffenen hilfreich sein, wenn das Gegenüber vermittelt, dass es sich zwischen den beiden um einen Safe Space handelt und beispielsweise Regeln aufgestellt werden, um bei (emotionaler und/oder physischer) Intimität eine Orientierung zu haben, die bestmöglich ausschließen soll, dass es zu Verletzungen/Grenzüberschreitungen kommt.

• Manche Betroffene wollen als Gewaltfolge über Kontrolle verfügen, fühlen sich jedoch gleichzeitig komplett machtlos. Daher kann es für diese Betroffenen hilfreich sein, wenn das Gegenüber die Betroffene dabei unterstützt, das Gefühl von Kontrolle und Macht zu spüren. Dies kann beispielsweise dadurch geschehen, dass die gemeinsame Sexualität so gestaltet wird, dass die Betroffene das Gefühl vermittelt bekommt, die Kontrolle zu haben bzw. ihr „Nein" jederzeit gehört und dementsprechend agiert wird. Im freundschaftlichen Kontext können zudem Aktionen mit der Betroffenen gemeinsam unternommen werden, die aufzeigen, dass man über Kontrolle verfügt.

• Manche Betroffene fühlen sich als Gewaltfolge schuldig, wenn sie nach Unterstützung fragen, sind aber gleichzeitig auch damit überlastet, alles allein machen zu müssen. Daher kann es für diese Betroffenen hilfreich sein, wenn das Gegenüber von sich aus Unterstützung anbietet, ohne dass die Betroffene danach fragen muss und hierbei betont wird, dass diese Unterstützung keine Belastung darstellt, sondern sehr gerne gemacht wird.

• Manche Betroffene wollen als Gewaltfolge verstanden werden, haben aber gleichzeitig Angst davor, sich (emotional) zu öffnen. Daher kann es für diese Betroffenen hilfreich sein, wenn das Gegenüber die Betroffene nicht drängt, über ihre Erfahrungen und Emotionen zu sprechen, ihr aber vermittelt, dass sie sich gerne öffnen kann, wenn sie möchte. In diesem Fall kann es auch hilfreich sein, wenn das Gegenüber sich zuerst öffnet und Erlebnisse, Gedanken und Eindrücke aus dem eigenen Leben teilt, um so eine zwischenmenschliche Verbindung aufzubauen.

• Die Betroffene soll ernst genommen werden. Der Betroffenen soll das Gefühl des „ernst genommen Werdens“ in der Interkation vermittelt werden. Ebenso sollen mögliche Folgereaktionen der Betroffenen ernst genommen werden und hierbei beispielsweise **nicht** gesagt werden, dass „sie sich anstelle“, „sie sich einfach mal zusammenreißen solle“, „ihr Verhalten überhaupt keinen Sinn ergebe“, „so etwas aber keine Folge von Gewalt sein könne“. Zu präferieren sind daher Aussagen wie: „Du hast Schlimmes erlebt, natürlich wirkt sich das aus, jeder Mensch bzw. Körper und Seele reagiert anders, du musst dich dafür nicht schämen, nicht entschuldigen und nicht erklären. Wenn es gerade nicht geht, geht es nicht. Das ist nicht deine Schuld. Es ist vollkommen in Ordnung, wenn dir dies gerade aufgrund deiner Erfahrung nicht möglich ist. Du lebst damit, das ist bereits eine große Leistung. Sag mir daher gerne, wie ich dich am besten unterstützen kann. Nimm dir alle Zeit und Ressourcen, die du benötigst. Du bist stark, auch wenn du dich gerade schwach fühlst. Ich bin stolz auf dich, dass du trotzt den Schmerzen und Einschränkungen weitermachst. Das erfordert sehr viel Kraft und Stärke. Du bist daher ein wertvoller Mensch, auch mit deinen Einschränkungen aufgrund der Erfahrungen.“

• Bei jeder Interaktion mit einer Betroffenen soll der eigene Hintergrund und die eigene gesellschaftliche, kulturelle Prägung reflektiert werden. Im gesellschaftlichen Narrativ existieren beispielsweise oft folgende Sätze: „Andere haben es viel schlimmer“ „Alles passiert aus einem Grund“ „Das sollte so sein, du musst es nur für Gutes nutzen“ „Hör auf in der Vergangenheit zu leben“ „Ich weiß, was du durchmachst“. Diese gesellschaftlich etablierten Sätze werden daher oft in der individuellen Kommunikation mit Betroffenen benutzt. Solche Sätze können auf Betroffene jedoch sehr verletzend wirken und sollen daher **nicht** gesagt werden. Als Alternative zu diesen Sätzen könnte beispielsweise Folgendes gesagt werden: „Danke, dass du so eine zutiefst persönliche und schmerzhafte Geschichte mit mir geteilt hast. Was du erlebt hast, ist von Bedeutung, du bist von Bedeutung, was du mir daher erzählt hast, behandle ich mit Respekt und Vorsicht.“ „Das hätte niemals passieren dürfen. Das war niemals deine Schuld und du hast das nicht verdient.“ „Es ist absolut logisch, dass die Vergangenheit immer noch in der Gegenwart präsent ist. Du verdienst Unterstützung und Solidarität. Jeder Mensch hat sein eigenes Tempo und seinen eigenen Umgang mit Erlebnissen, seine eigene Heilungsgeschichte, du machst das, was sich für dich richtig anfühlt und hast dafür alle Zeit und Unterstützung verdient, die es gibt. Du musst dich vor niemanden für irgendetwas rechtfertigen.“ „Ich kann nicht ansatzweise erahnen, was du durchgemacht hast. Ich stehe aber mit kompletter Solidarität an deiner Seite. Ich glaube dir. Ich möchte dich unterstützen.“

• Es soll Solidarität anstatt (abwertendes, unreflektiertes) Mitleid erzeugt werden. In diesem Fall möchten Nicht-Betroffene oft Betroffene im Gespräch unterstützen, verfolgen daher eine gute Intention, indem sie beispielsweise eine Art Mitleid und Verständnis vermitteln möchte. Wenn beispielsweise eine Betroffene erzählt, dass sie vergewaltigt wurde, versucht das Gegenüber Mitleid und Verständnis zu vermitteln, beispielsweise durch eine Äußerung wie: „Ich verstehe dich absolut, ich weiß genau, was du durchmachst, ich wurde auch mal in der Disco an gegrapscht gegen meinen Willen, das war schrecklich." Solche Aussagen erzeugen jedoch oft ein negatives Gefühl bei der Betroffenen, da die Nicht-Betroffene zwei verschiedene Interaktionsarten gegenüberstellt, die nicht zu vergleichen sind und damit beispielsweise eine Vergewaltigung bagatellisiert wird. Dadurch wird zudem ein abwertendes, unreflektiertes (Pseudo-)Mitleid generiert, das jedoch der Betroffenen mehr schadet, als hilft. Zu präferieren sind daher Aussagen wie: „Ich kann mir zwar nicht vorstellen, was du durchmachst, weil es viel zu grausam ist, als dass ich das auch nur erahnen kann. Aber du hast meine vollkommene Solidarität. Ich glaube dir." In diesem Fall soll von Solidarität anstatt Mitleid ausgegangen werden, da Mitleid oft die Konnotation von Machtverhältnissen impliziert, indem die Nicht-Betroffene in gewisser Weise auf die Betroffene herunterblickt und sie „bemitleidet". Augenhöhe soll jedoch präferiert werden, die Betroffene soll das Gefühl erhalten, dass sie die Kontrolle hat, dass sie auf gleicher Ebene mit ihrem Gegenüber ist. Empathie ist essenziell. Nicht-Betroffene müssen sich jedoch über ihre eigenen Grenzen im Klaren sein. Nicht-Betroffenen muss bewusst sein, dass sie sich nicht vorstellen können, was solch ein Gewaltvorfall für die Betroffene bedeutet. Unabhängig der eigenen Empathie-Kraft und Vorstellungsgabe können sich Nicht-Betroffene solch eine Gewalttat und entsprechende Folgen nicht vorstellen. Es ist unmöglich, sich als Nicht-Betroffene so etwas vorzustellen. Daher sollen Nicht-Betroffene sich diesbezüglich schulen und an Fortbildungen zu diesem Thema teilnehmen, um einen Einblick zu erhalten, jedoch dabei reflektieren, dass sie auch mit Fortbildungen nie verstehen werden, was dies für die jeweilige Betroffene bedeute. Der Betroffenen steht daher die Definitionsmacht zu, sie verfügt über die Gestaltungsmacht, sie ist die Expertin für ihr Leben, nur sie versteht, was sie fühlt, weil nur sie das fühlt. Dies soll von Nicht-Betroffenen verstanden und respektiert werden. Daher sollen Nicht-Betroffene beispielsweise **keine** Ratschläge geben, die auf ihrem Leben, ihren Bedürfnissen und ihren Ressourcen verfügen. Das ist die Blickweise eines Nicht-Betroffenen, der eventuell sogar über mehr Privilegien verfügt als die Betroffene. Es ist daher unangebracht, als Nicht-Betroffener solche vermeintlich gut gemeinten Ratschläge

bezüglich des eigenen Lebens auf das Leben der Betroffenen zu adaptieren und ihr zu kommunizieren.

• Mit Betroffenen soll nachsichtlich umgegangen werden. Eventuell distanzieren sie sich ab und an, eventuell werden sie sehr emotional, fangen an zu weinen oder verschließen sich komplett, eventuell benötigen sie lange Zeit zum Antworten, eventuell sagen sie Verabredungen spontan ab, eventuell reagieren sie angespannt auf manche Situationen, eventuell können sie manche Interaktionen nicht ausführen. All das sind meist Gewaltfolgen, beispielsweise im Rahmen einer PTBS. Nicht-Betroffene sollen das daher verstehen und nicht mit Vorwürfen auf solche Vorfälle reagieren, sondern Ruhe und Verständnis ausstrahlen, bewusst machen, dass sie für die Betroffene da sind und auch in der Zukunft da sein werden, die Betroffene daher eine Sicherheitsvariable mit ihnen hat, die da sein wird, die nicht verschwinden wird, die ihnen keine Vorwürfe macht. Die Betroffene darf sich so viel Zeit lassen, wie sie benötigt.

• Es kann dazu kommen, dass Betroffene das Gewalterlebnis erst sehr spät erzählen, die Erzählung nicht strukturiert ist, Details fehlen, Erinnerungslücken existieren, nur manche Szene erinnert werden, über die Jahre hinweg (verdrängte) Erinnerungen wieder hochkommen, die Logik manchmal nicht auf den ersten Blick deutlich wird, die Betroffene früher Sachen gesagt hat, die konträr zu dem sind, was sie jetzt sagt, beispielsweise damals den Täter in Schutz genommen hat - All das kann durch ein Gewalterlebnis ausgelöst werden. In diesem Fall soll verständnisvoll mit der Betroffenen umgegangen und verstanden werden, dass die Betroffene darauf keinen Einfluss hat; solche Elemente wie Erinnerungslücken und wirre Erzählungen können als Folge der Gewalt auftreten. Ebenso ist es normal, dass die Betroffenen in dem Moment, und auch ein langes temporäres Intervall danach, die Gewaltsituation gar nicht als Gewaltsituation begreift, daher sehr positiv und wertschätzend über den Täter spricht. Auch das ist ein Schutzmechanismus, dies muss von Nicht-Betroffenen verstanden werden. Folgende Sätze sollen daher **nicht** gesagt werden: „Aber vor paar Monaten hast du doch noch von ihm geschwärmt, hast gesagt, er hätte dich gut behandelt. Wie kann es denn sein, dass du jetzt einfach deine Meinung änderst? Da stimmt doch etwas nicht. Stimmt etwas mit dir nicht. Das geht doch nicht. Du hast damals doch ganz anders über ihn gesprochen, da kann das, was du jetzt sagst, nicht stimmen."

• Auf „Kalendersprüche" soll **verzichtet** werden. Standardaussagen wie: „Was dich nicht umbringt, macht dich härter.", „Kopf hoch, das wird schon wieder", „Nach jeder Dunkelheit kommt wieder Licht", sind meist nett gemeint von Nicht-Betroffenen, diese Aussagen können jedoch verletzend auf Betroffene wirken, da so das Gefühl vermittelt wird,

dass das Gegenüber überhaupt nicht versteht bzw. verstehen will, wie elementar belastend die Situation für die Betroffene ist und es hierfür keine einfache, standardisierte Lösung bzw. Aufmunterung gibt, wie es solche standardisierten Kalendersprüche suggerieren.

• Es sollen **keine** „vermeintlichen Lösungswege" den Betroffenen (vorwurfsvoll) vorgeschlagen werden, die verletzend und/oder nicht möglich sind. In diesem Fall soll beispielsweise einer heterogenen Frau nach einer Gewalterfahrung durch einen Mann **nicht** als „Lösung" vorgeschlagen werden, dass sie „doch einfach lesbisch werden soll, wenns mit Männern nicht geklappt hat bzw. sie nun Angst vor denen hat, soll sie doch einfach mit Frauen Sex haben und mit einer Frau zusammen sein". Solche Sätze sind auf mehrere Weisen verstörend, falsch, verletzend und sollen daher niemals zu einer Betroffenen gesagt werden. Weiterhin ist zu akzeptieren, wenn die Betroffene die vorgeschlagenen Ideen nicht umsetzen kann oder möchte. Die Betroffene muss sich in diesem Fall nicht erklären oder rechtfertigen, warum sie diese Idee nicht umsetzen möchte. Die Nicht-Betroffene Person soll verstehen, dass es das Leben der Betroffenen ist, nur die Betroffene daher die Expertin ihres Lebens ist und bewerten darf, was ihr hilft, was nicht, was sie machen möchte und was nicht. Vorwurfsvoll und/oder genervt zu reagieren, wenn die Betroffene einen Vorschlag, eine Idee, einen vermeintlichen „Lösungsweg" ablehnt, soll daher **nicht** passieren. In diesem Fall soll zudem die Nicht-Betroffene Person verstehen, dass das Gewalterlebnis für die Betroffene so verstörend sein kann, dass es für sie in diesem Moment keinen Lösungsweg gibt bzw. nichts existiert, was sie machen könnte, was ihr in diesem Moment hilft, weil der Schmerz, der Schock, das Trauma zu überwältigend sind. Es ist das Recht der Betroffenen, dass es ihr schlecht gehen darf. Sie soll nicht unter Druck gesetzt werden, nun „die perfekte Patientin" sein zu müssen und „an sich arbeiten zu müssen", „permanent etwas machen zu müssen, so dass es ihr besser geht".

• In der Interaktion soll die Betroffene als der zentrale Akteur angesehen werden, die emotionale Regulierung des Nicht-Betroffenen soll nicht ins Zentrum gerückt werden. Wenn eine Betroffene einem anderen Akteur von ihren Gewalterlebnissen erzählt, kann dies für das Gegenüber überfordernd sein. Trotzdem soll in diesem Moment das Gegenüber die Situation **nicht** auf sich beziehen und daher **nicht** das eigene emotionale Empfinden in den Vordergrund stellen, beispielsweise durch Aussagen wie: „Das war jetzt wirklich schlimm für mich zu hören. Mir geht es damit jetzt wirklich schlecht. Das belastet mich extrem, dass ich das gehört habe. Ich weiß gerade gar nicht, wie ich das verarbeiten soll, so hart ist das für mich. Ich fühle mich richtig fertig und niedergeschlagen. Das ist so hart. Ich merke richtig, wie ich innerlich zusammenbreche. Ne, wirklich, also

das war jetzt echt belastend für mich. Ich habe es nicht verdient, so etwas Schlimmes anhören zu müssen. Ich brauche jetzt deine Unterstützung, um damit umgehen zu können.“ Solche Aussagen können dazu führen, dass die Betroffene folgend Unterstützung dem Nicht-Betroffenen offeriert, sich die Betroffene um die emotionale Regulierung und das Wohlbefinden des Nicht-Betroffenen kümmert, obwohl die Betroffene diejenige ist, die in dem Moment (dringender) Unterstützung benötigt.

• Die Selbstwahrnehmung der Betroffenen soll als relevant angesehen werden. Wenn die Person mitteilt, dass eine Äußerung für sie als Betroffene verletzend war, beispielsweise rassistisch, homophob, sexistisch oder sekundär viktimisierend, wird dies akzeptiert und es wird sich dafür entschuldigt.

• Ein respektvolles Agieren auf Augenhöhe soll angestrebt werden. Dabei soll unter anderem der Status oder der finanzielle Hintergrund kein Kriterium spielen, wie mit dem Gegenüber umgegangen wird. Jede Person soll mit Respekt behandelt und als gleichwertiger Akteur angesehen werden.

• Bezeichnungen implizieren Bedeutung. So kann der Begriff „Opfer“ beispielsweise für manche Menschen verletzend wirken. Daher soll dieser Begriff nicht unreflektiert benutzt werden. Die Selbstbezeichnung des Gegenübers soll hierbei akzeptiert werden; bei Gewalt beispielsweise Survivor, Betroffene, Opfer, Überlebende oder Überlebenskünstlerin. Es gibt keine feste, geregelte Bezeichnung, die von jedem Menschen präferiert wird. Die Person darf und soll daher individuell entscheiden, wie sie bezeichnet werden möchte. Hierbei muss angemerkt werden, dass manche Menschen keine Bezeichnung als treffend empfinden und das Gefühl haben, dass kein Wort sie bzw. ihre Erlebnisse angemessen beschreiben kann. Auch das ist zu akzeptieren.

• Worte können große Wirkungen verursachen. Darüber soll sich bewusst gemacht und daher reflektiert werden, welche Konsequenzen die eigenen Äußerungen mit sich bringen können. „Dahin gesagte“ Sätze können für Gewaltbetroffenen schmerzhafte Reaktionen verursachen, obwohl dies so von der sagenden Person wohlmöglich nicht beabsichtigt war. Folgend werden daher Äußerungen wiedergegeben, die **nicht** zu einer Gewaltbetroffenen gesagt werden sollen. Es handelt sich somit um Negativbeispiele, um darzulegen, wie **nicht** agiert werden soll. Diese Darstellung wurde als wörtliches Zitat aus dem Kunstbuch/a-p-Projekt übernommen, um so auch die Bedeutung des a-p-Projektes hervorzuheben; Sätze, die gegenüber Gewaltbetroffenen nicht gesagt werden sollen, sind demgemäß die folgenden:

„Stell dich nicht so an.

Das kann ich mir jetzt aber nicht so vorstellen.

Der ist doch immer so nett. Bist du dir da sicher?
Naja, du bist ja auch allgemein ziemlich empfindlich.
Jetzt gib doch endlich mal Ruhe.
Du kannst das auch nicht immer mit dir rumtragen. Du musst auch einfach mal vergeben. Dann musst du dir halt mal mehr Mühe geben. So kann das ja nicht weitergehen.
Warum versuchst du nicht einfach, das zu vergessen?
Willst du jetzt für immer auf den sauer sein? Jetzt reiß dich doch mal zusammen.
Das hättest du doch kommen sehen müssen. Vielleicht warst du da auch einfach nicht vorsichtig genug.
Du hattest ja noch nie Glück mit Männern. Da musste sowas ja mal passieren, wenn du dir halt auch immer die Falschen aussuchst.
Gab es da keine Anzeichen? Das kann doch nicht sein.
Sowas sieht man doch kommen. Da warst du einfach mal wieder zu naiv.
Naja, du hast auch echt kurze Sachen an dem Abend getragen.
Bei dem Ausschnitt musst du dich auch nicht wundern.
Irgendwie ist es auch deine Schuld oder halt zumindest ein bisschen.
Lügnerin.
Schlampe.
Naja, so schlimm war das doch sicherlich auch nicht. Vielleicht steigerst du dich da einfach nur rein.
Wenn du den Kerl jetzt nicht anzeigst, bist du schuld, wenn wieder einer Frau so etwas passiert. Das ist deine Verantwortung, jetzt etwas zu unternehmen. Das musst du machen, sonst machst du dich auch zum Täter. Das ist deine Pflicht. Überleg mal, der macht sowas noch mal, dann hast du das nicht verhindert. Das wäre verdammt egoistisch von dir. Da musst du jetzt einfach mal durch.
Jetzt schau doch einfach mal nach vorne. Wenn mir etwas Schlimmes passiert, denke ich immer: Bleib ruhig, mach weiter, finde deine innere Stärke, da musst du einfach drüber stehen. Genau das empfehle ich dir jetzt auch. Mir hat das in dem Moment sehr geholfen. Einfach weiter machen.
Bist du dir sicher, dass das so passiert ist?
Dein Ernst? Das ist jetzt zwei Jahre her und du erzählst erst jetzt davon? Das ist schon ziemlich unfair dem Mann gegenüber. Also wenn damals

wirklich so etwas vorgefallen wäre, hättest du das gleich sagen müssen. Das ist doch auch normal, dass man dann gleich was sagt und nicht so lange wartet. Aber jetzt so alte Geschichten wieder hochkommen zu lassen, das klingt schon ziemlich merkwürdig.

Du solltest dir ganz genau überlegen, was du hier gerade sagst. Das sind sehr schlimme Anschuldigungen. Der arme Mann. Was soll denn mit ihm passieren, wenn das jemand erfährt? Ist dir bewusst, was du ihm damit antust? Du kannst sein Leben damit ruinieren!

Also, versteh mich jetzt nicht falsch, aber du weißt schon, dass die meisten Leute das sehr komisch finden werden und, naja, am besten erzählst du davon lieber niemandem. Ich meine, dir muss doch klar sein, wie die Leute dann über dich denken und was sie sagen werden. Du bist dann halt „dreckig“ für die meisten Leute.

Das denkst du dir doch nur aus! Das hast du geträumt!

Also ich bin ja auch mit ihm befreundet, da glaube ich ihm einfach mehr als dir. Der ist immer so nett zu mir, sorry, aber da stehe ich auf seiner Seite.

An deiner Stelle würde ich lieber aufhören, so etwas zu erzählen. Man weiß nie, zu was so etwas führen kann. Das ist ein gut gemeinter Rat, den du beachten solltest: Sei ruhig. Halte den Mund. So ist es besser für dich.

Du bist doch nur neidisch auf ihn und willst dich jetzt rächen.

Du willst doch nur Aufmerksamkeit.

Du übertreibst.

Sei froh, es hätte viel schlimmer enden können. Du bist noch gut davon weggekommen.

So ein großes Ding war das jetzt echt nicht.

Ich möchte da jetzt wirklich nicht darüber reden. Das musst du doch verstehen. Du bist wirklich anstrengend. Musst du jetzt unbedingt darüber reden?

Weißt du, manchmal ist es einfach besser, die Augen zuzumachen. Wir tun einfach so, als sei das nicht passiert. Das ist auch das Beste für dich.

Aber du hattest doch was an dem Abend getrunken oder? Bist du dir daher ganz sicher? Vielleicht warst auch du die, die ihn bedrängt und daher erst dazu gebracht hat?!

Sämtliche Witze über Gewalt“ (A-p-Projekt/Kunstbuch: 66-72)

• Jede Person sollte sich über (gesellschaftliche) Fehlannahmen bezüglich der Gewaltthematik informieren. In diesem Fall sind zahlreiche Fehlannahmen in der Gesellschaft existent, die sich wiederum negativ auf die Betroffenen auswirken, da so unter anderem eine Rape Culture (re-)produziert wird und Aussagen in einem Gespräch gegenüber einer Betroffenen geäußert werden, die falsch sind und dabei verletzend für die Betroffene sein können. Daher sollte jede Person sich bezüglich solcher Fehlannahmen fortbilden.
• Menschlichkeit (siehe Humanity Factor) soll nicht als Selbstverständlichkeit oder Unwichtigkeit angesehen werden. Unabhängig des Kontextes soll Menschlichkeit jederzeit reflektiert und bestmöglich umgesetzt werden. Es handelt sich somit, überspitzt gesagt, um eine „Rebellion der Menschlichkeit". Das alltägliche Handeln soll immer wieder unter dem Aspekt der Menschlichkeit reflektiert werden, dabei soll auch Entmenschlichung im täglichen Agieren offengelegt und ihr entgegengesteuert werden. Menschlichkeit soll Bestandteil des täglichen Agierens sein.
• Betroffenen soll eine Plattform gegeben werden, ihre Geschichten teilen zu können, wenn sie das möchten. Sie sollen jedoch nicht (unterbewusst) gezwungen werden, über ihre Erlebnisse sprechen zu müssen. Hierbei sind Betroffene nicht als persönliches Wissensregister anzusehen bzw. als Zeitzeug*innen, die ihre Geschichten zum Wissenserwerb von anderen Menschen teilen müssen. Das ist nicht ihre Verantwortung, das ist nicht ihre Pflicht, das ist nicht ihre Aufgabe. Wenn sie weder über ihre privaten Vorfälle noch über die Thematik als solche sprechen möchten, ist das zu akzeptieren. Betroffenen müssen sich nicht mit ihren Erlebnissen identifizieren und ihr Identitätsmanagement über diese Erlebnisse gestalten, wenn sie das nicht möchten. Betroffene müssen ihre Erlebnisse nicht teilen. Sie sind dazu nicht verpflichtet. Wenn sie jedoch ihre Erfahrungen teilen möchten, um so beispielsweise zu einer Enttabuisierung beizutragen, sollen sie dahingehend unterstützt werden.
• Betroffene sollen nicht auf den Status als Opfer reduziert werden. Es soll keine Entmenschlichung stattfinden, bei der die Person nur auf die Rolle des Opfers begrenzt und dementsprechend mit ihr interagiert wird. Betroffene sollen als Menschen angesehen werden, die mehr sind als ihre erlebten Trauma. Ihnen soll daher die Möglichkeit gegeben werden, aktiv zu werden, das Gefühl von Kontrolle zu spüren, sich als Menschen mit unterschiedlichen Facetten wahrzunehmen, anstatt nur als Opfer.

Meso-Ebene

In dem folgenden Absatz werden Handlungsempfehlungen wiedergegeben, die sich auf die Meso-Ebene beziehen. Die Meso-Ebene impliziert hierbei innerhalb dieser

Doktorarbeit Unternehmen, Behörden, Organisationen, Gruppen und Gemeinden (vgl. Baur / Besio / Norkus / Petschick 2016: 13ff.). Demgemäß werden Handlungsempfehlungen eruiert, die sich auf die organisatorisch, inhaltliche Gestaltung von Netzwerken bestehend aus mehreren Akteuren beziehen.

• Es sollen noch mehr sowie vielfältigere Vernetzungsmöglichkeiten für gewaltbetroffene Frauen digital, global sowie regional erschaffen werden. Dabei soll es neben traditionellen Angeboten wie Sprechstunden und Gruppensitzungen auch Angebote geben, die einen Austausch unter den Frauen begünstigen, jedoch nicht nur per se auf das Thema Gewalt gerichtet sind, sondern auch andere Themen fokussieren wie beispielsweise ein gemeinsames Kunstprojekt. Es geht hierbei vor allem um den Aufbau eines Netzwerkes und die damit einhergehende soziale Unterstützung sowie den Austausch.
• Die Möglichkeiten der Unterstützung von Betroffenen sollen bezüglich der Kommunikation noch heterogener und bekannter werden, dies impliziert beispielweise Chatfunktionen, eine App, Telefonate, Face-2-Face-Gespräche, Videocalls, Mails. Es ist wichtig, dass innerhalb des Netzwerkes vielfältige Kommunikationsmöglichkeiten vorliegen, damit der Kommunikationskanal kompatibel zu der jeweiligen Betroffenen gestaltet ist und sie daher (eher) dazu bereit ist, diese Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Zudem sind viele Möglichkeiten der Unterstützung oft nicht bekannt. Daher soll eine mediale Bekanntmachung der Angebote erfolgen, in allen gesellschaftlichen Bereichen beispielsweise innerhalb von Schulen, Behörden, Unternehmen, Vereinen.
• Die Anzahl an Frauenhäuser soll erhöht werden. Dies impliziert die gesamte Anzahl an Frauenhäuser sowie das Angebot besonders im ländlichen Raum. Es sollen mehr Frauenhäuser erbaut und diese in der Region bekannt gemacht werden, so dass gewaltbetroffene Frauen wissen, wo sie Unterstützung erhalten. Hierbei soll das Angebot der Frauenhäuser so vielfältig und unterschwellig wie möglich sein, so dass beispielsweise sowohl eine Mutter mit ihren Kindern als auch eine Studentin einen Platz erhalten ohne bürokratischen, zeitintensiven Aufwand.
• Es soll spezielle Angebote geben für (junge) Frauen, die keine Kinder haben, die sich beispielsweise im Studium, in der schulischen oder beruflichen Ausbildung befinden. Dieser Gruppe von Frauen kommt oft nicht genug Aufmerksamkeit zu, sie befinden sich jedoch ebenso in Gefahrensituationen und können diesen besonders schwer wegen fehlenden finanziellen Ressourcen entfliehen, beispielsweise weil sie noch zur Schule gehen und zu Hause/in ihrer familiären Umgebung Gewalt erfahren, aber nicht genug Geld besitzen, um von zu Hause/ihrem Elternhaus ausziehen zu können oder weil sie während

ihres Studiums in ihrer partnerschaftlichen Beziehung Gewalt erfahren, aber mit ihrem Nebenjob nicht genug verdienen, um aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen zu können. Diese Frauen benötigen einen physischen Schutzraum, kostenlose, spontane Wohnmöglichkeiten sowie spezifische ideelle/mentale Beratungen.

- Ebenso soll das Angebot für gewaltbetroffene Frauen mit Kindern ausgebaut werden. Die Unterstützung von Kindern soll hierbei zudem intensiver stattfinden.
- Es sollen mehr Angebote für Gewaltbetroffene Frauen erschaffen werden, die sie nutzen können, um einer Gewaltbeziehung zu entfliehen. Hierbei ist beispielsweise zu bedenken, dass manche Gewaltbetroffene Frauen permanent von ihrem gewalttätigen Partner überwacht werden. Daher muss es Angebote geben, die diese ständige Überwachung berücksichtigen, beispielsweise indem auf öffentlichen Toiletten bzw. Toiletten in Restaurants Informationsblätter über eine Schutz-Möglichkeit aushängen und sowohl vor Ort in dem jeweiligen Laden als auch über einen permanent erreichbaren Chat Kontakt mit der jeweiligen Schutz-Möglichkeit aufgenommen werden kann. Hierbei ist weiterhin zu bedenken, dass es manchen Frauen schwerfällt, über die Vorfälle zu sprechen, weshalb Angebote in Chat-Form als Zusatzmöglichkeit zu präferieren sind. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass manche gewalttätigen Partner Überwachungssoftware-Programme auf den Handys der Frauen installiert haben und die Frauen somit überwachen bzw. alles lesen können, was diese an ihren Handys schreiben.
- Es sollen mehr Informationsangebote für Mädchen/Frauen existieren, um unter anderem über die Themen von Gewalt, Grenzüberschreitung, mentale Gesundheit und toxische Beziehungen zu informieren, so dass Mädchen/Frauen beispielsweise in Beziehungen bereits erste Anzeichen von Gewalt erkennen und wissen, welche Schritte sie ergreifen müssen/können, um die Beziehung zu verlassen bzw. wo sie Unterstützung erhalten. Daher sollen solche Informationsangebote möglichst früh junge Frauen bzw. Mädchen erreichen, bereits bevor sie eine erste Beziehung eingehen.
- Es sollen mehr Angebote für das Empowerment von Frauen erschaffen werden. Diese Angebote sollen eine geringe Hemmschwelle aufweisen, so dass diese Angebote für möglichst viele Akteure einfach zugänglich sind. Die Angebote, die bereits bestehen, sollen stärker gefördert werden, unter anderem mit öffentlichen Geldern. Eine finanzielle Unterstützung mit öffentlichen Mitteln gilt es ebenso für neue Angebote zu präferieren.
- Drei Angebote, um das Empowerment von Frauen zu stärken sind beispielsweise (erstens) ein E-Learning-Angebot, (zweitens) ein digitales Workshop-Angebot sowie (drittens) ein Buch zu dem Thema Female Empowerment.

• Ebenso soll es Angebote geben, die spezifisch das Thema weibliche Sexualität bzw. weibliche Körperakzeptanz thematisieren und hierbei unter anderem die Frauen darin stärken, zu ihrer eigenen Sexualität zu(rück) finden, diese genießen zu können, sich im eigenen Körper wohlzufühlen, Grenzen zu finden und zu setzen sowie ein positives, gestärktes Körpergefühl zu entwickeln, sowohl nach Gewaltvorfällen als auch ohne Gewaltvorfälle, aber unter dem ständigen Druck des Patriarchats mit damit einhergehenden (unrealistischen) Schönheitsidealen an Frauen. Auch dies kann beispielsweise in Form von E-Learning, (digitalen) Workshops und Büchern geschehen.

• Es soll kostenlose und einfach zugängliche Angebote für Mädchen/Frauen aller Altersklassen und Milieus bezüglich Selbstverteidigung geben. Es handelt sich dabei um Kurse, in denen Mädchen/Frauen lernen, sich körperlich zu verteidigen. Es ist hierbei die Verantwortung der Männer, nicht gewalttätig gegenüber Frauen zu werden und sich demgemäß fortzubilden. Frauen sollten daher nicht in eine Position gebracht werden, in der sie lernen müssen, sich körperlich verteidigen zu können beispielsweise durch den Einsatz von Krav Maga Techniken. Leider ist dies in der aktuellen Gesellschaft jedoch notwendig. Daher müssen solche Kurse für Mädchen und Frauen kostenlos angeboten werden und einfach zugänglich sein, beispielsweise innerhalb einer schulischen oder beruflichen Veranstaltung. Angemerkt werden muss dabei, dass auch eine Teilnahme an solchen Kursen leider nicht vor Gewalt schützt. Es kann eventuell einige Formen von Gewalt abwehren, aber es ist keine Garantie für eine Frau, jegliche Gewaltversuche eines Mannes abwehren zu können.

• Es soll (mehr) Angebote geben, die sich an Männer richten (von Frauen produziert, um die Perspektive der Frauen zu implizieren), bei denen Männer relevantes Wissen bezüglich Gewalt gegen Frauen vermittelt bekommen, beispielsweise wo Gewalt anfängt, was Männer tun können/sollten, um für Frauen im Privaten sowie im gesellschaftlichen Kontext einen Safe Space zu generieren, welche positiven Vorbilder für Männer existieren und wie sie diese als Orientierung für ihr eigenes (männlich geprägtes/männlich gelesenes) Leben nutzen können, wie ein respektvolles, gewaltfreies Agieren in einer Partnerschaft gestaltet sein sollte, wie spezifische Handlungen von Männern auf Frauen wirken, wie der Alltag von Frauen gestaltet ist, wie daher Männer dieses Wissen nutzen können, um zielführender, unterstützender und respektvoller mit Frauen zu kommunizieren. Auch diese Wissensvermittlung kann beispielsweise innerhalb von E-Learning, (digitalen) Workshops und Büchern geschehen.

• Es soll (mehr) männliche Wissensvermittler/Coaches geben, die aus einer gender-sensibilisierten und respektvollen Perspektive (jungen) Männern Wissen vermitteln, eine

Orientierung geben und als Vorbild agieren. Dabei soll vor allem der persönliche Kontakt zwischen dem männlichen Coach und dem Lernenden fokussiert und genutzt werden. Es sollen Identitätsbildende Aspekte in der Wissensvermittlung impliziert sein, hierbei sollen besonders der respektvolle Umgang mit Frauen, Equality, Gewaltprävention und eine gesunde Maskulinität thematisiert werden. Die Sorgen und Ängste der (jungen) Männer sollen ernst genommen und aufgegriffen werden, ihnen Handlungsempfehlungen gegeben werden, die für sie und für Frauen zielführend und gewaltfrei sind. Dies soll aus einer persönlichen Perspektive heraus geschehen, indem der Coach seine Lebenserfahrung teilt, Geschichten aus seinem Leben als Beispiele nennt.

- Es soll spezielle Angebote für Männer in privilegierten und öffentlichen Positionen geben, damit diese ihre eigenen Privilegien und ihre Macht reflektieren sowie verstehen, dass sie als Vorbilder fungieren. Dadurch soll Machtmissbrauch und Gewalt präventiv entgegengesteuert und verhindert werden, dass diese Männer als Negativ-Beispiele für andere Männer fungieren, beispielsweise indem sie eine Frau vergewaltigen, dafür nicht bestraft werden/sehr milde bestraft werden und dadurch das Signal an andere Männer (medial) gesendet wird, dass die Vergewaltigung einer Frau legitim sei. Hierbei handelt es sich beispielsweise um die Rolle von Führungskräften, die per se über viel Macht verfügen oder um die Rolle von Profifußballern, die in jungen Jahren eine exorbitante Transformation ihres Lebens durchlaufen und plötzlich mit sehr viel Macht, Geld und Einfluss konfrontiert werden.
- Ebenso sollen Männern aus sämtlichen Milieus durch spezifische auf sie abgestimmte Programme erreicht werden, ohne, dass sie dafür aktiv nach Angeboten suchen müssen, beispielsweise indem bei jeder Berufs-Ausbildung ein verpflichtender Kurs zu „Gewalt gegen Frauen“ im Curriculum vorhanden ist, unabhängig des Ausbildungsberufes.
- Im Rahmen einer standesamtlichen Hochzeit soll es einen verpflichtenden, kostenlosen „Ehe-Kurs“ geben, der vor der Eheschließung gemeinsam von beiden Partnern absolviert werden muss. In diesem Kurs sollen sämtliche Aspekte von Gewalt in einer Beziehung/Ehe behandelt werden, beispielsweise der Umgang mit Finanzen in der Ehe (finanzielle Gewalt), dabei impliziert soll die Notwendigkeit von getrennten Konten und einer finanziellen, autarken Absicherung der (Ehe)-Frau von dem (Ehe)-Mann thematisiert werden, ein gerechter Ehevertrag für beide Beteiligte wird hierbei ebenso erörtert. Ebenfalls sollen beispielsweise sexualisierte Gewalt, physische und psychische Gewalt eruiert werden. Es handelt sich somit metaphorisch gesprochen um einen Führerschein-Kurs für

die Ehe[164], bei dem beide Partner gemeinsam über Gewalt aufgeklärt werden, um so im besten Fall präventiv Gewalt in der prospektiven Ehe zu verhindern. In diesem Fall soll der Kurs online/remote erfolgen, so dass es für die Teilnehmenden mit wenig Aufwand verbunden ist. Wichtig ist hierbei, dass der Kurs gemeinsam von beiden Partnern besucht wird und daher auf die gemeinsame Teilnahme bzw. gemeinsame interaktive Interaktion/Lernerfahrung abzielt, in diesem Fall soll es beispielsweise Übungen geben, die die Partner gemeinsam absolvieren. Zudem soll der Kurs kostenlos, finanziert durch öffentliche Mittel, stattfinden. Weiterhin kann der Kurs kostenlos bereits am Anfang der Beziehung, ohne Heiratspläne, besucht werden, umso von Beginn an der Beziehung das Fundament für eine gewaltfreie, erfüllende Beziehung zu legen. Eine möglichst frühe gemeinsame Teilnahme an diesem Kurs wird hierbei präferiert, da Gewalt in Beziehungen oft bereits vor der Eheschließung auftritt.

- Die psychische Gesundheit (Well-Being) sowie die Gewaltprävention sollen innerhalb der Arbeitswelt stärker in den Fokus gerückt und bestärkt werden. Zum einen, weil davon ausgegangen werden muss, dass viele Betroffene unter psychischen Folgen aufgrund der erlittenen Gewalterfahrungen (im privaten und/oder beruflichen Kontext) leiden und daher auch in der Arbeitswelt unterstützt werden müssen, zum anderen um so im beruflichen Umfeld Gewalt präventiv vorzubeugen und durch gesundheitlich fördernde Arbeitsbedingungen sowohl zu gesunden als auch zu produktiven Mitarbeitenden beizutragen.
- An deutschen Universitäten soll verpflichtend und für alle Fächer geltend, bereits während des Bachelorstudiums, ein Ethikrat vorhanden sein. Dieser soll jede Arbeit vor Beginn der Forschung überprüfen sowie den Studierenden beraten. Dies impliziert alle Arbeiten von Mitarbeiter*innen der Universität sowie von Studierenden, unabhängig davon, ob es sich um bewertete oder unbewertete Hausarbeiten handelt. Das geplante Forschungsvorhaben soll besonders unter den Aspekten des Fremdschutzes und Selbstschutzes betrachtet werden. Im Fall einer Absage soll der Person respektvoll erklärt werden, warum die Forschung seitens des Ethikrates abgelehnt wurde, beispielsweise weil das Risiko als zu hoch angesehen wird, dass die Forschung einen exorbitanten Schaden bei der forschenden Person verursachen kann. Die forschende Person soll jedoch auch die Möglichkeit erhalten, sich zu erklären bzw. das geplante Forschungsvorhaben entsprechend anzupassen und erneut dem Ethikrat vorzulegen. Um blinde Flecken bei der Betrachtung der Forschungsvorhaben möglichst gering zu halten, soll der Ethikrat so divers zusammengesetzt sein wie möglich und in keinem Abhängigkeitsverhältnis stehen.

[164] Ebenso soll es einen Eltern-Führerschein geben: Ein kostenloser Kurs, den werdende Eltern verpflichtend besuchen sollen, um sämtliche Aspekte einer gewaltfreien Erziehung vermittelt zu bekommen.

Genauso soll der Ethikrat Vorschläge offerieren für mögliche Forschungen, Seminare und Vernetzungen, um so ethisch relevante Themen stärker in den Fokus des wissenschaftlichen Kontexts zu rücken.

- An Universitäten sollen (mehr) Studieninhalte entwickelt und folgend angeboten werden, die sich mit den Themen Gewalt und Empowerment aus interdisziplinärer Perspektive beschäftigen sowie praxisnahe Elemente, Internationalität und innovative methodische Ansätze integrieren. Dies impliziert beispielsweise die Bereiche Soziologie, Medizin, Psychologie, Politikwissenschaften, soziale Arbeit und Kriminologie. Eine praxisnahe Anwendung der Lerneinheiten wird hierbei im Sinne des Service Learnings präferiert. Ein internationaler Austausch wird als lehrreich und daher verpflichtend angesehen, mit einhergehenden finanziellen Fördermöglichkeiten für Studierende aus finanzschwachen Familien.
- Forschungsvorhaben zu den Themen Gewalt, Empowerment und Gesundheit sollen generell sowie mit innovativen methodischen Ansätzen durchgeführt werden, hierbei im Sinne der Transformativen Wissenschaft und der APF darauf abzielen, zusätzlich zu der wissenschaftlichen Forschung einen praktischen, gesellschaftlichen Nutzen zu generieren und staatlich gefördert werden.
- Es soll ein innovativer Studiengang designet und angeboten werden, der aus interdisziplinärer Perspektive die Thematiken „Gewalt, Gesundheit und Empowerment“ behandelt, dabei bereits während des Studiums mit Akteuren aus dem Staat, NGOs sowie der Wirtschaft gekoppelt ist, so dass die Studierenden bereits während ihres Studiums praktisch die Studieninhalte anwenden können, für die Organisationen erkenntnisreiche Zusammenarbeiten entstehen und nach dem Studium die Studierenden einen Arbeitsplatz bei den Partner-Unternehmen sicher erhalten.

Makro-Ebene

In dem folgenden Absatz werden Handlungsempfehlungen wiedergegeben, die sich auf die Makro-Ebene beziehen. Die Marko-Ebene steht hierbei innerhalb dieser Doktorarbeit unter anderem für übergeordnete gesamtgesellschaftliche Vorgänge, soziale Strukturen, Werte, Narrative, Normen, Diskurse, Ordnungssysteme, Anerkennungspraktiken, Repräsentationen, das politische System, die politische Kultur (vgl. Baur / Besio / Norkus / Petschick 2016: 13ff.). Demgemäß werden Handlungsempfehlungen eruiert, die sich auf die gesamtgesellschaftliche Ebene beziehen.

• Eine gesellschaftliche Enttabuisierung von und eine (Weiter-)Bildung über Gewalt(-Betroffene) soll angestrebt werden. In diesem Fall soll das Thema der Gewalt gesamtgesellschaftlich (mehr) in den Fokus gerückt werden. Es sollen unter anderem konkrete Beispiele für alle Gewaltformen in TV-Kampagnen, Social Media-Kampagnen und Poster-Kampagnen im öffentlichen Raum vermittelt werden. Bei der Darstellung aller Gewaltformen ist beispielsweise die psychische Gewalt besonders in den öffentlichen, gesamtgesellschaftlichen Fokus zu rücken, da die psychische Gewalt meinem Verständnis nach aktuell gesamtgesellschaftlich noch zu wenig thematisiert wird. Weiterhin ist beispielsweise die gesamtgesellschaftliche Wahrnehmung von Vergewaltigungen fundiert zu positionieren, impliziert hierbei die Vielfalt der Vergewaltigungsarten, beispielsweise durch verbale Nötigung, Machtverhältnisse, emotionale Erpressung, Abhängigkeitsverhältnisse, so dass Stereotypische und dadurch zu kurz gedachten Fehl-Annahmen korrigiert werden. TV-Kampagnen können in diesem Fall gesamtgesellschaftlich wirken, indem eine große Zielgruppe erreicht wird, müssen dabei jedoch so aufgearbeitet sein, dass sie zielführend wirken. Gleiches gilt für Kampagnen über Social Media wie Instagram und TikTok sowie Poster im öffentlichen Raum. Hierdurch wird die zentrale Problematik behandelt, dass viele Gewaltbetroffene (unterbewusst) unter den Folgen der Gewalt leiden, aber gar nicht wissen, dass sie von Gewalt betroffen sind, weil in der gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung von Gewalt beispielsweise psychische Gewalt, verschiedene Vergewaltigungsformen und Machtverhältnisse sowie Erpressung in Beziehungen noch nicht ausreichend thematisiert werden und daher unzureichend gesamtgesellschaftlich bekannt sind.
• Zur Wissensvermittlung und dabei impliziert Enttabuisierung über Gewalt ist zudem die Erstellung einer Website sowie einer App zu präferieren, bei denen zentrale Informationen über Empowerment, Gewalt, Hilfestellungen bei erlebter Gewalt sowie Auswege aus der Gewalt wiedergegeben werden. Die Darstellung soll dabei in einfacher Sprache und Form gestaltet sein. Zudem soll mit visuellen Mitteln wie einfach verständlichen Videos zur Informationsvermittlung gearbeitet werden. Weiterhin sollen künstlerische Aspekte bei der Website / App integriert sein, ähnlich zu dem a-p-Projekt dieser Doktorarbeit, um den Akteuren auch einen emotionalen Zugang zu der Gewaltthematik zu offerieren. Darüber hinaus soll darauf geachtet werden, dass der Website/App ein positiver Gesamteindruck inhärent ist, so dass das Thema des Empowerments überwiegt, anstatt die Schwere der Gewalt. Wissen über Gewalt soll vermittelt werden, aber durch eine positive Konation des Empowerments.

- Als Gewaltprävention wird konstatiert, dass die gesellschaftlichen Akteure in guten Lebensumständen agieren sollen, daher soll gesamtgesellschaftlich der Lebensstandard so hoch wie möglich sein; hierbei sind nicht nur die finanziellen Möglichkeiten impliziert, sondern beispielsweise auch der Zusammenhalt in der jeweiligen Kommune/Region, die Integration sämtlicher Akteure, die Gleichberechtigung sämtlicher Akteure sowie positive Veranstaltungen, die von allen gesellschaftlichen Akteuren kostenlos besucht werden können, beispielsweise Events für die jeweilige Region wie kulturelle Feste, künstlerische Ausstellungen, Food Festivals.
- In medialen Produkten wie Serien und Filmen sollen Aspekte wie Femizide/Gewalt gegen Frauen behandelt werden, dabei so behandelt werden, dass die Gewalt nicht idealisiert/verschleiert/verschönert wird, sondern klar wird, dass dies Gewalt ist, so nicht akzeptabel ist und verehrende Folgen für die Betroffene bewirken kann. Dies bezieht sich auch auf Fantasy-Serie / Fantasy-Filme. Gleichzeitig sollen mediale Produkte auch genutzt werden, um Betroffene nicht nur als „Opfer“ darzustellen, sondern auch als Heldin zu zeigen, deren Stärke und Mut als Inspiration und Hoffnung für weitere Betroffene dient.
- Lösungswege aus der Gewalt sollen medial, in Bildungsangeboten beispielsweise durch Kurse an Schulen sowie Seminaren in allen gesellschaftlichen Kontexten wie beispielsweise bei Unternehmen mehrfach und präventiv aufgezeigt werden, so dass jeder gesellschaftliche Akteure weiß, was er/sie praktisch machen kann/welche Unterstützungsmöglichkeiten es gibt, um der jeweiligen Gewaltform zu entfliehen. Ziel soll es sein, dass jeder Akteur einen Notfallplan auswendig kennt, wie er/sie verschiedenen Gewaltsituationen bestmöglich entfliehen kann/welche Schritte, er/sie gehen kann, beispielsweise, um aus einer Gewaltbeziehung zu entkommen. Dies impliziert auch eine detaillierte Schritt-für-Schritt-Darstellung wie nach einer Vergewaltigung vorgegangen werden kann, wie in diesem Fall beispielsweise die Untersuchung im Krankenhaus abläuft.
- Es soll gesamtgesellschaftlich und einfach zugänglich eine große Anzahl an Angeboten existieren, die thematisieren, wie Angehörige interagieren können/sollen, die wissen bzw. vermuten, dass jemand in einer Gewaltbeziehung gefangen ist. Diese Angebote sollen medial/digital sowie durch Kurse an beispielsweise Schulen und Unternehmen stattfinden.
- Die gesellschaftliche Stigmatisierung von Gewalt bzw. „die Scham des Opfer-Seins“ soll abgebaut werden. Hierfür können beispielsweise Identifikationsrollen und Vorbilder helfen, die über einen gewissen gesellschaftlichen Status verfügen und innerhalb ihrer

Position über ihre eigenen Erfahrungen als Betroffene berichten. Dafür kann ein eigenes Format gegründet werden, beispielsweise ein Podcast, ein Buch oder ein Serienformat.

- Der mediale Umgang mit Gewalt soll sich ändern. So sollen beispielsweise in Fällen von Femiziden (= struktureller gesamtgesellschaftlicher Mechanismus) diese auch so benannt und es nicht als „Familiendrama" (= privater Einzelfall) in den Nachrichten geframt werden.
- Zudem ist in der deutschen Medienlandschaft meiner Meinung nach ein negativ-passives Narrativ zu vernehmen, das einen Täterschutz impliziert: Frauen werden vergewaltigt (= passiv, ihnen wird etwas angetan), anstatt Männer, die vergewaltigen (= aktiv, sie begehen damit die Tat, werden sprachlich jedoch nicht als Täter in den Vordergrund gerückt). Durch so eine passive Darstellung wie „eine 30-jährige Frau wurde auf der Lahnbrücke vergewaltigt" werden die Frauen sprachlich in eine passive Situation gedrängt und in gewisser Weise die Verantwortung von den Männern für ihre Straftat genommen/reduziert/nicht deutlich genug hervorgehoben. Dieses passive Narrativ soll daher in der medialen Berichterstattung geändert werden, indem ein Narrativ gewählt wird, das den Täter als aktiven Handelnden, der die Straftat begeht, sprachlich darstellt bzw. offenlegt, beispielsweise: „ein 27-jähriger Mann vergewaltigt Frau auf der Lahnbrücke". Dies bezieht sich vor allem auf Kurzmitteilungen, Überschriften und Tatbestandaufnahmen, umso eine Schuldzuweisung deutlich zu machen. Anstatt Frauen in eine passive Opferrolle sprachlich zu drängen, sollen die Männer als Täter für ihre Straftat offengelegt werden.
- Weiterhin, und dies steht nicht im Gegensatz zu dem eben angesprochenen Aspekt, sondern versteht sich als autarke Komponente, sollen Geschichten in Massenmedien von Betroffenen geteilt werden, bei denen die Frauen im (sprachlichen) Fokus stehen und ihre Stärke und ihre Sichtweisen thematisiert werden bzw. sie ihre Sichtweisen und Erfahrungen aktiv eigenständig thematisieren dürfen.
- Mediales Victim Blaming soll reduziert werden. Hierfür kann beispielsweise in der Ausbildung von Journalist*innen ein Schwerpunkt auf Victim Blaming gelegt werden und innerhalb einer Redaktion eine Person beauftragt werden, Beiträge auf diese Problematik hin zu prüfen.
- In sozialen Netzwerken soll (aktiver) durch einen Beauftragten der jeweiligen Organisation oder durch staatlich beauftragte Personen nach Äußerungen zu Victim Blaming sowie Hate Speech gesucht und diese gelöscht bzw. eine Anzeige erstattet werden.
- Im gesamten digitalen Raum soll intensiver nach Gewaltpotential gesucht und dieses eingeschränkt werden, beispielsweise digitale Netzwerke auf denen Vergewaltigungsvideos ausgetauscht werden sowie Informationen zwischen den Usern darüber geteilt

werden, wie Menschen mit Substanzen so betäubt werden können, dass diese sich nicht mehr wehren können. Das Löschen solcher Daten im digitalen Raum gilt ebenso für Pornografie-Seiten auf denen Vergewaltigungspornografie geteilt wird. Selbst wenn es sich hierbei um eine „gespielte/geschauspielerte" Vergewaltigung handelt, soll so etwas nicht geteilt werden, denn das Betrachten von Vergewaltigungen (egal, ob diese nachgestellt oder im Moment der Viktimisierung gefilmt wurden) kann meiner Meinung und Erfahrung nach zu Gewaltfantasien bei den Betrachtern führen und dabei von der Gedankenebene auf die Verhaltensebene übergehen, wodurch in der Realität Vergewaltigungen ausgelöst werden. Vergewaltigungspornografie stellt daher einen Risikofaktor für Vergewaltigungen bzw. die Unversehrtheit der Frauen in dieser Gesellschaft dar und soll demgemäß verboten bzw. nirgends im digitalen Raum erhältlich sein, weshalb geschultes Personal danach suchen und solche Dokumente löschen soll. Für all diese Tätigkeiten benötigen unter anderem die Polizeibehörden mehr Personal, das der Staat finanzieren muss.

- Die negative gesellschaftliche Konstruktion des Geschlechts und die damit einhergehende Sozialisation in Richtung des Patriarchats soll aufgehoben bzw. reduziert werden (= negative Geschlechterstereotype). Immer noch werden gesamtgesellschaftlich männliche und weibliche Attribute mit gewissen Aspekten besetzt. Als weiblich wahrgenommene Menschen werden hierbei unter anderem als „weniger wichtig" sowie „sensibel", „dramatisch", „zu emotional" deklariert, während als männlich wahrgenommenen Menschen (unterbewusst) vermittelt wird, dass sie immer „stark" sein sollen und „stark" und „männlich" sein auch bedeutet, ein „Nein einer Frau" zu überhören/übergehen. Diese Geschlechterstereotype müssen durchbrochen werden. Männer/Jungs sollen in diesem Fall (beispielsweise durch Sozialisierungsprozesse) lernen, nicht zu vergewaltigen und/oder sonstige Formen der Gewalt anzuwenden sowie ihre jeweiligen Privilegien und damit einhergehende Macht, besonders als weißer Mann mit einem ausgeprägten sozialen und finanziellen Hintergrund, zu reflektieren. Männer (= Menschen, die sich als solche identifizieren) sollen zu Verbündeten von Frauen werden. Es ist hierbei nötig, dass Männer Fehlverhalten von anderen Männern offen ansprechen und sich solidarisch zu den Frauen verhalten. Solch eine gesamtgesellschaftliche Annahme soll erreicht werden.
- Gesamtgesellschaftlich sollen für alle Akteure einfach zugänglich, beispielsweise durch TV-Kampagnen, Social Media-Kampagnen sowie eine Website, die Geschlechterstereotype, damit zusammenhängende Machtverhältnisse und Privilegien aufgezeigt und deren Problematiken eruiert werden. Dahingehend tätige Aktivist*innen oder Forscher*innen sollen besser/überhaupt in ihrer Arbeit, beispielsweise durch staatliche Förderung, unterstützt werden. Medial soll die Thematik intensiver aufgegriffen werden und dabei in

sozialen Netzwerken eine unreflektierte Reproduktion von den gängigen Geschlechterstereotypen vermieden werden.

- Eine gesellschaftliche Öffnung zur Erweiterung der sozial-konstruierten Geschlechterannahmen soll ausgebaut werden.
- Strafen für beispielsweise Vergewaltigungen, psychische Gewalt und Hate Speech sollen massiv ausgebaut/erstellt werden. Die Dauer der Haftstrafen soll exorbitant erhöht werden. Zudem sollen Gesetze so angepasst werden, dass eine Lebenslange Haftstrafe im Sinne der Lebenszeit des Täters (= bis zu seinem Tod) häufiger vergeben wird, umso prospektiv andere Menschen zu schützen, präventiv potenzielle Täter abzuschrecken und für Betroffene ansatzweise ein Gefühl von Gerechtigkeit und Sicherheit zu generieren.
- Neue Strafmaßnahmen sollen im deutschen Gesetz erlassen werden, so ist es aktuell beispielsweise noch nicht strafbar, Vergewaltigungsvideos erwachsener Menschen zu besitzen (NDR 2025: o.S.). Dies soll jedoch unter Strafe gesetzt werden.
- Auf gesellschaftliche Entwicklungen, die neue Gewaltarten produzieren bzw. Persönlichkeitsrechte negativ tangieren, soll strafrechtlich schnell und hart reagiert werden. Der Umgang mit Deepfake-Pornografie und die dazu gehörigen rechtlichen Strafmaßnahmen sind hierbei als ein Beispiel zu nennen.
- Bei Stalking soll die Polizei als auch das Gericht mehr Möglichkeiten erhalten, um früher und härter eingreifen zu können und dadurch die Betroffenen zu schützen.
- Das Therapieangebot in Deutschland soll erweitert werden. Hierbei sollen besonders innovative Ansätze gefördert werden, indem beispielsweise die Krankenkassen die Behandlungskosten auch für solche kreativen, innovativen, künstlerischen, spirituellen Ansätze übernehmen.
- Organisationsstrukturen sollen betrachtet und durch geschultes Personal im Sinne der Gewaltprävention umgestaltet werden. Dies meint beispielsweise die Organisationsstruktur in Vereinen oder Pflegestellen, die oft so gestaltet ist, dass nicht ausreichend Sicherheitsmechanismen vor Gewaltvorfällen etabliert sind.
- Ambulanzen bzw. Anlaufstellen für Gewaltbetroffene, beispielsweise nach psychischer oder sexualisierter Gewalt, sollen deutschlandweit etabliert und medial bekannt gemacht werden, so dass jeder Akteur in der deutschen Gesellschaft weiß, wo so eine Anlaufstelle zu finden ist und welche Vorfälle dort behandelt werden. Die Bekanntmachung über diese Ambulanzen soll dabei positiv, sympathisch und offen erfolgen, beispielsweise durch einen „Tag der offenen Tür“ oder einen Besuch während einer Schulveranstaltung, so dass jeder Akteur sich sicher fühlt, dort hinzugehen und weiß, dass beispielsweise auch emotionaler Missbrauch Gewalt darstellt und daher dort behandelt wird, ebenso sämtliche

Formen von Vergewaltigung behandelt werden, beispielsweise auch Vergewaltigungen innerhalb einer Beziehung oder unter dem Einfluss von Rauschmitteln. In diesem Fall ist es relevant, dass diese Anlaufstellen auf Empathie, einen Safe Space und einer fürsorglichen Atmosphäre basieren. Nach beispielsweise einer Vergewaltigung oder einem körperlichen Übergriff sind die Betroffenen oftmals in einem emotional sehr angespannten, verängstigten Zustand und möchten daher nicht erneut, von einem anderen Menschen, an intimen bzw. verletzten Stellen berührt werden. Für eine medizinische Versorgung sowie das Dokumentieren von Beweisen ist dies jedoch relevant. Daher soll die Ambulanz so aufgebaut sein, dass sie auch räumlich keine Assoziation zu einem Krankenhaus, einer Arztpraxis oder einer Polizeistation aufweist, sondern Wärme und Geborgenheit ausstrahlt (vgl. Raumsoziologie). Ebenso soll das Personal dahingehend geschult werden, dass vor allem die positive soziale Interaktion mit den Betroffenen fokussiert wird: Ein empathischer, fürsorglicher, solidarischer, respektvoller Umgang soll die Grundlage für jegliche soziale Interaktion in der Ambulanz sein. Weiterhin sollen die Betroffenen das Gefühl von Kontrolle und Freiheit vermittelt bekommen, so dass beispielsweise Beweise gesammelt werden, die Betroffenen aber nicht dazu gedrängt werden, sofort eine Anzeige zu erstatten. Zudem soll die Ambulanz als Vernetzungsstelle genutzt werden, so dass die Betroffenen bei einer körperlichen Verletzung nicht nur eine Behandlung der körperlichen Wunden erhalten, sondern zusätzlich auch emotional-professionelle Unterstützung angeboten bekommen und Auswege aus beispielsweise einer Gewaltbeziehung aufgezeigt bekommen, inklusive finanzieller bzw. räumlicher Unterstützung, wenn sie beispielsweise aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen müssen/wollen/sollen, aber keine andere Unterkunft haben bzw. nicht über die finanziellen Ressourcen verfügen, die Kosten für eine eigene Unterkunft zu bezahlen. Ebenso soll diese Anlaufstelle/Ambulanz auch für Betroffene von psychischer Gewalt sowie sexueller Belästigung offenstehen, damit auch diesbezügliche Betroffene Informationen, medizinische Versorgung, Beratung und Unterstützung erfahren. Hierbei ist zu bedenken, dass psychische Gewalt sich auch beispielsweise psychosomatisch auswirken kann und Betroffene von psychischer Gewalt daher ggf. auch physische Behandlungen / Unterstützung benötigen. Diese Ambulanzen sollen daher auf das gesamte Spektrum der Gewalt ausgelegt sein, dessen Zusammenhänge verstehen und für Betroffene Angebote offerieren, die sich auf alle Lebensbereiche beziehen. In diesem Fall ist die Zusicherung der Anonymität innerhalb dieser Ambulanzen zudem zentral.

• Anonyme Meldestellen über Gewalt sollen für alle gesellschaftlichen Akteure vorhanden, bekannt und einfach erreichbar sein, beispielsweise durch eine Integration an der Arbeit, an Schulen, durch Online-Präsenz.
• Erfolgreiche Menschen, die sich als Frauen identifizieren, sollen gesamtgesellschaftlich bzw. medial stärker in den Fokus gerückt werden, um so als Vorbilder für junge Mädchen / andere Frauen zu agieren, beispielsweise in Serien, Filmen, Talks-Shows oder Unternehmen.
• Die Incel-Bewegung soll ernst genommen und dagegen vorgegangen werden.
• Gesamtgesellschaftlich sollen die Themen der Gewalt, Gewaltprävention und des Empowerments sichtbarer werden. Hierfür eignen sich besonders künstlerische Ansätze. Daher sollen Künstler*innen, die sich mit solchen Thematiken künstlerisch beschäftigen und daher einen gesamtgesellschaftlichen Mehrwert durch ihre Kunstprodukte generieren, eine staatliche Finanzierung / finanzielle Unterstützung erhalten. Die Lebenssituation vieler Künstler*innen ist in Deutschland finanziell tragisch im Vergleich zu anderen Ländern. Hier soll der deutsche Staat ansetzen und umfangreicher Künstler*innen finanziell fördern, so dass diese durch ihre Kunst zu einem gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess beitragen können sowie Visibilität für das relevante Thema „Gewalt gegen Frauen“ generieren können.

9.2 Zusammenfassung der Doktorarbeit

In diesem Kapitel wird die Doktorarbeit in ihren Kernaussagen zusammengefasst. Es wird hierbei als relevant angesehen, bei einer Doktorarbeit mit so einem großen Umfang und komplexen Thematiken in einem Kapitel die zentralen Ergebnisse der Doktorarbeit zusammenzufassen.

Um was geht es in der Doktorarbeit? In einem Satz!
In dieser Doktorarbeit werden zwei wissenschaftliche Methoden – Autoethnografie und partizipative Forschung – sowie zwei theoretische Stränge – Organisationsforschung und Projektmanagement – unter ethischer Reflexion zusammengeführt sowie mit eigenen wissenschaftlich fundierten sowie kreativ-innovativen Ideen erweitert, dadurch wird ein neuer Forschungsstil, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (kurz: APF) entwickelt, dieser wird theoretisch dargelegt und praktisch anhand eines durchgeführten Kunstprojektes zu „Gewalt gegen Frauen“ exemplarisch angewendet.

Warum? Relevanz und Problemstellung dieser Doktorarbeit

Die Thematik „Gewalt gegen Frauen“ ist wegen ihrer immensen gesellschaftlichen Häufigkeit, den gesellschaftlichen Mustern und Strukturen, die Gewalt gegen Frauen begünstigen, unter anderem die soziale Konstruktion des Geschlechts, der Sozialisierungsprozess der gesellschaftlichen Akteure und das Patriarchat, ihrer Folgen bei den Betroffenen und damit verbundenen Belastungen für das Gesundheitssystem, die gesamte Gesellschaft und das betroffene Individuum relevant (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18, BKA Häusliche Gewalt, Lagebild 2022 (2023 veröffentlicht): 5; BMFSFJ 2004: 29; Karsch 2017: 325; Westheuser 2018: o.S.; Kotthoff 2003: 129; Butler 1990). Dadurch ist die Thematik zudem ein wichtiges Forschungsfeld, besonders der Soziologie. Die Tabuisierung, Stigmatisierung sowie sekundäre Viktimisierung, beispielsweise Victim Blaming, sind hierbei zentrale soziale Interaktionen, die zum einen die Betroffenen stark negativ belasten, zum anderen zur Gewaltausübung (indirekt) beitragen (vgl. Metzner 2018). Mehr Sichtbarkeit für die Thematik Gewalt gegen Frauen – aus Sicht der Betroffenen – ist daher notwendig, sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich, beispielsweise über Medienkampagnen. Im Vergleich zum Ausmaß der Gewalt ist die wissenschaftlich, soziologische Forschung diesbezüglich meiner Meinung nach jedoch als zu gering zu beurteilen; besonders solche Forschungen, die nicht „über“ die Betroffenen forschen, sondern die Betroffenen in die Forschung integrieren, aktiv in ihrem Empowerment unterstützen und ihnen gesellschaftliche Gestaltungsmacht zukommen lassen. Dieses Desiderat in der Forschung soll daher durch diese Doktorarbeit behoben werden.

Der innerhalb dieser Doktorarbeit entwickelte Forschungsstil, die APF, kann dabei nicht nur bei der Thematik Gewalt gegen Frauen genutzt werden, sondern eignet sich auch hervorragend für weitere Forschungen sowohl für Bachelor-Studierende als Einstieg als auch vertiefend für fortgeschrittene Studierende und etablierte Wissenschaftler*innen. So kann die entwickelte APF als Forschungsstil auch für weitere Forschungen genutzt werden, besonders für emotional aufgeladene, ethisch besonders sensible und/oder tabuisierte Thematiken. Die APF stellt somit eine methodische Alternative zu etablierten Forschungsmethoden bzw. Forschungsstile dar und kann daher zu einer Innovation bei prospektiven Forschungen beitragen.

Was soll erreicht werden? Forschungsziele dieser Doktorarbeit

Durch diese Doktorarbeit können daher auf zwei Ebenen jeweils zwei Leistungen erbracht werden (= Forschungsziele):

Normative, gesellschaftliche (erste) Ebene:

- Durch das a-p-Projekt werden zum einen die Betroffenen in ihrem Empowerment unterstützt
- zum anderen wird die Thematik Gewalt gegen Frauen enttabuisiert.

Die Arbeit orientiert sich somit an dem Verständnis von Transformativer Wissenschaft, das nicht nur einen wissenschaftlichen Beitrag leisten möchte, sondern zusätzlich auf normativer Ebene eine praktische Veränderung/positive Transformation im Rahmen der eigenen Forschung erreichen möchte (Schneidewind 2015: 88).

Wissenschaftliche (zweite) Ebene:

- Durch die Forschung über das a-p-Projekt werden zum einen Desiderate im Forschungsbereich „Gewalt gegen Frauen“ behoben
- zum anderen wird ein Forschungsansatz entwickelt, der auf weitere, heterogene, prospektive Forschungsvorhaben adaptiert werden kann.

Die Forschungsziele (FZ)[165] dieser Doktorarbeit sind dabei wie folgt festgelegt:

- FZ 1: Es soll fundierend auf bereits existenten methodischen Ansätzen ein innovativer Forschungsansatz, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF), entwickelt werden.
- FZ 2: Die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) soll so dargeboten werden, dass diese für zukünftige Forschungen genutzt werden kann, indem Schritt für Schritt das Vorgehen der APF geschildert wird.
- FZ 3: Die Thematik Gewalt gegen Frauen soll untersucht werden.
- FZ 4: Die Thematik Gewalt gegen Frauen soll innerhalb der Doktorarbeit und des Kunst-Buches über Gewalt gegen Frauen als Teil der Doktorarbeit (= a-p-Projekt) den Lesenden nähergebracht werden.
- FZ 5: Es soll eine Forscherinnenreflektion über die APF / das a-p-Projekt erfolgen.
- FZ 6: Es sollen Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Gewaltthematiken aus dieser Doktorarbeit / dem a-p-Projekt abgeleitet werden.
- FZ 7: Wissenschaftliche Forschung soll praktisch und verständlich aufgezeigt werden, indem auch Details und private Komponenten, die Einfluss auf die

[165] FZ steht für Forschungsziele.

Forschung nehmen, thematisiert werden. Die Hinterbühne der Forschung wird offengelegt.

Was wird gefragt? Fragestellungen dieser Doktorarbeit

Um diesen Beitrag zur Wissenschaft und Gesellschaft leisten zu können, wurden 35 Fragestellungen formuliert, die gleichzeitig als Gliederung der Arbeit dienten und anhand derer die Doktorarbeit durchgeführt wurde:

Forschungsfragen bei der Einleitung

Relevanz:

- F1: Welche Relevanz weist diese Doktorarbeit auf?

Forschungsfragen zum Organisationshandbuch für prospektive Forschungen (Teil 1)

Aufbau und Herleitung der APF:

- F2: Worauf fundiert die APF?
- F3: Wie kann man zwei bereits vorhandene Forschungsansätze, nämlich die Autoethnografie und die partizipative Forschung sinnvoll zusammenführen?

Darstellung der APF:

- F4: Was ist die APF?
- F5: Wie ist der Forschungsprozess der APF gestaltet?
- F6: Welche Grundsätze gibt es bei der APF?
- F7: Welche Ziele verfolgt die APF?
- F8: Was sind Stärken und Schwächen der APF?
- F9: Welche Gütekriterien existieren bei der APF?
- F10: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um mit der APF arbeiten zu können?

Integration der Organisationsforschung in die APF:

- F11: Wie kann die Organisationsforschung für die APF genutzt werden?
- F12: Welche Organisationsform entsteht bei der APF?
- F13: Wie ist der Governance-Regler bei der APF konstruiert?

Integration des Projektmanagements in die APF:

- F14: Was ist ein a-p-Projekt?
- F15: Wie können Ansätze des Projektmanagements für die APF genutzt werden?
- F16: Welche Erfolgsfaktoren existieren bei der APF aufbauend auf dem Projektmanagement?
- F17: Welche Probleme können auftreten, wenn ich mit der APF arbeite?
- F18: Wie kann und sollte ich ethisch vertretbar mit diesen Problemen umgehen (= Strategien der APF)?

Forschungsfragen zur Analyse einer konkreten APF bezüglich der Thematik Gewalt gegen Frauen, umgesetzt anhand eines Buchprojektes (Teil 2)

Ausgangspunkt der Forschung:

- F19: Was war der Ausgangspunkt dieser APF zu Gewalt gegen Frauen?
- F20: Wie war der Ablauf dieser APF zu Gewalt gegen Frauen gestaltet?

Theorie der Forschung:

- F21: Welches theoretische Wissen ist bei der Thematik Gewalt gegen Frauen bezüglich dieser spezifischen a-p-Projektarbeit relevant?

Formale Analyse:

- F22: Was ist das autoethnografisch-partizipative-Projekt dieser APF (=Buch über Gewalt gegen Frauen)?
- F23: Was ist mit dem Begriff Kunst innerhalb des a-p-Projektes gemeint?
- F24: Wie lässt sich dieses a-p-Projekt mit der Organisationsforschung, der Educational Governance und dem Governance-Regler analysieren?

Ethische Analyse:

- F25: Welche ethischen Aspekte mussten bei dieser APF beachtet werden?

Inhaltliche Analyse:

- F26: Wer hat an dem a-p-Projekt partizipiert?
- F27: Wie war der Erstkontakt mit den Interessierten an dem a-p-Projekt gestaltet?

- F28: Wie hat sich der Kontakt zu den Partizipierenden von der ersten Kontaktaufnahme zu der späteren a-p-Projektarbeit verändert?
- F29: Wie war die Interaktion mit den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit gestaltet?
- F30: Warum haben die Partizipierenden an dem a-p-Projekt partizipiert (= Intention; Handlungsorientierung, Erwartungshaltungen)?
- F31: Welchen Stellenwert kommt der Anonymität seitens der Partizipierenden innerhalb des a-p-Projektes zu?
- F32: Welche Kunstwerke wurden von den Partizipierenden gestaltet?
- F33: Welche Reaktionen zeigten sich bei den Partizipierenden bei der a-p-Projektarbeit?
- F34: Welche Reaktionen waren bei der Forscherin existent (=Selbstreflektion der Forscherin)?

Meta-Analyse:

- F35: Welche Handlungsempfehlungen können für die Thematik der Gewalt aus dieser Doktorarbeit abgeleitet werden?

Wie werden die Fragestellungen beantwortet? Methodische Überlegungen und Durchführung der Doktorarbeit

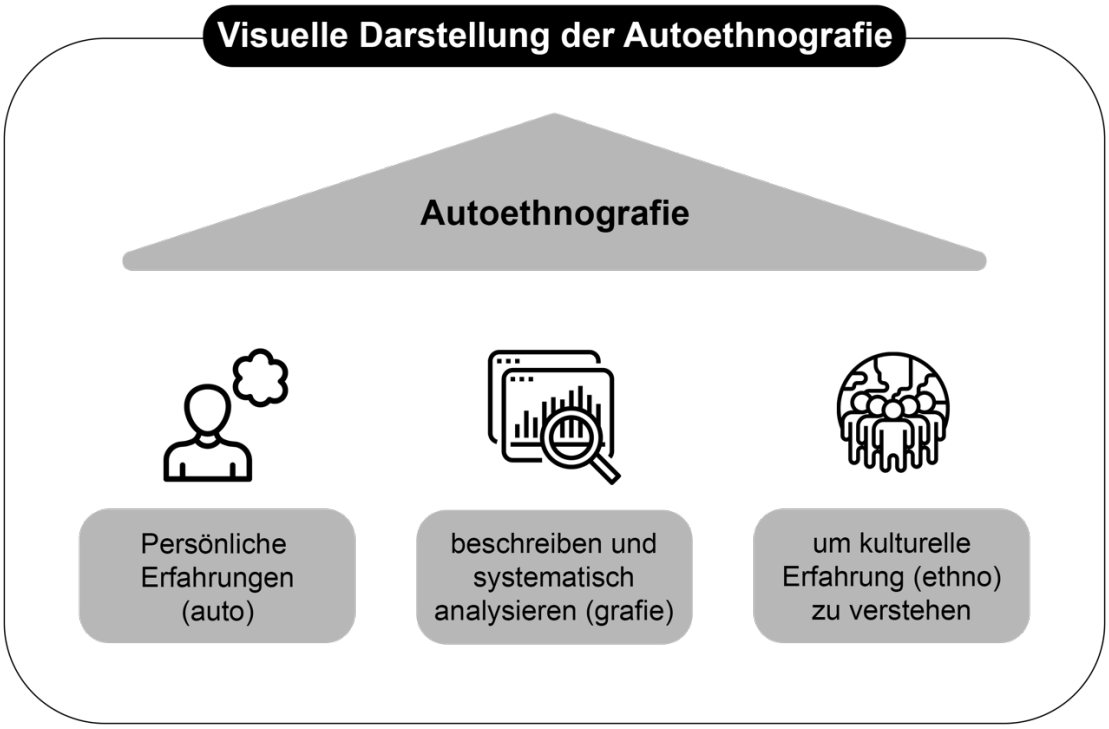
Die APF wurde hergeleitet, indem fünf Kernkomponenten analysiert und in Zusammenhang zueinander gestellt sowie neue, eigene Ideen integriert wurden. So konnte die APF als neue Methode eruiert und auf die Thematik Gewalt gegen Frauen angewendet werden. Die fünf Kernkomponenten sind: (1) Autoethnografie, (2) Partizipative Forschung, (3) Ethik, (4) Organisationsforschung und (5) Projektmanagement. Folgend werden diese fünf Komponenten kurz beschrieben.

(Erstens) Autoethnografie:

Autoethnografie beschreiben Ellis et al. als wörtliches Zitat folgend:

„persönliche Erfahrung (*auto*) zu beschreiben und systematisch zu analysieren (*grafie*), um kulturelle Erfahrung (*ethno*) zu verstehen“ (Ellis et al. 2010: 345, Herv.i.O.).

Abbildung 120: Visuelle Darstellung der Autoethnografie, gleiche Abbildung wie 13



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Ellis / Bochner 2000: 739ff. sowie Ellis et al. 2010: 345

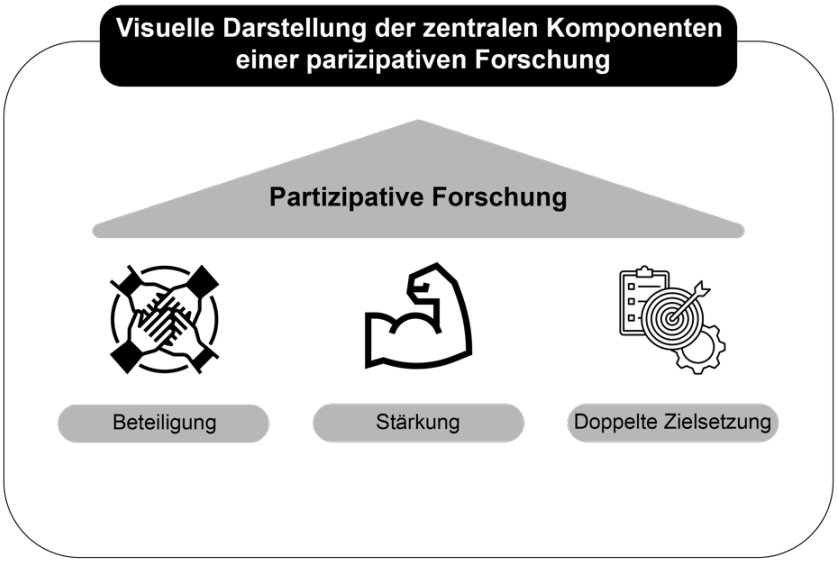
(Zweitens) Partizipative Forschung:

Partizipative Forschung beschreibt von Unger als wörtliches Zitat folgend:

> „Partizipative Forschung ist ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen. Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern. Diese doppelte Zielsetzung, die Beteiligung von gesellschaftlichen Akteuren als Co-Forscher/innen sowie Maßnahmen zur individuellen und kollektiven Selbstbefähigung und Ermächtigung der Partner/innen (Empowerment) zeichnen partizipative Forschungsansätze aus." (von Unger 2014: 1).[166]

[166] In diesem Kontext sei auch auf die Transformative Wissenschaft (vgl. Schneidewind 2015: 88) verwiesen, die ähnlichen Komponenten integriert, wie sie auch bei der Partizipativen Forschung sowie der APF vorhanden sind.

Abbildung 121: Visuelle Darstellung der partizipativen Forschung, gleiche Abbildung wie 15



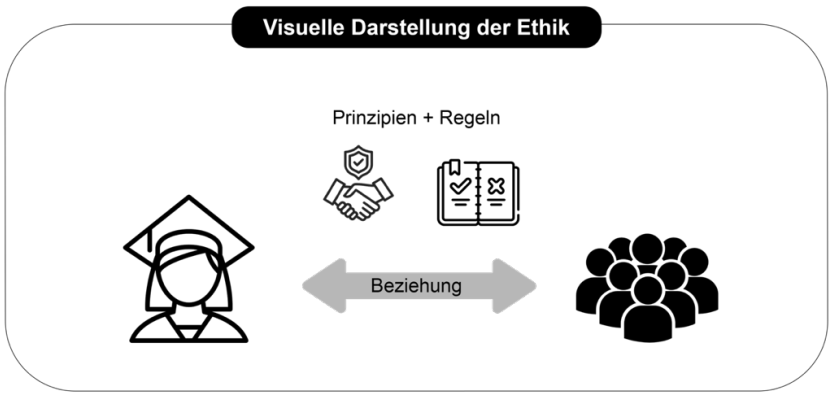
Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach von Unger 2014: 10

(Drittens) Ethik:

Ethik beschreibt Hopf als wörtliches Zitat folgend:

> „Unter dem Stichwort ‚Forschungsethik' werden in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen all jene ethischen Prinzipien und Regeln zusammengefasst, in denen mehr oder minder verbindlich und mehr oder minder konsensuell bestimmt wird, in welcher Weise die Beziehung zwischen den Forschenden auf der einen Seite und den in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen einbezogenen Personen auf der anderen Seite zu gestalten sind." (Hopf 2016: 195).

Abbildung 122: Visuelle Darstellung der Ethik



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Hopf 2016: 195

(Viertens) Organisationsforschung (u.a. Educational Governance, Governance Regler):
Bei der Organisationsforschung werden – vereinfacht gesagt – Organisationen untersucht. Bei der Prozessbezogenen Organisationsforschung wird davon ausgegangen, dass innerhalb einer Organisation verschiedene Prozesse existent sind, diese Prozesse werden daher analysiert, wie es Brüsemeister folgend als wörtliches Zitat beschreibt:
„Die Prozesse bestehen aus einer Vorgeschichte (Ideen), einer Hauptgeschichte (Verfahren), und einer Nachgeschichte (Ergebnisse)“ (Brüsemeister 2020: 20).
Innerhalb dieser unterschiedlichen Prozesse sind jeweils spezifische Akteure aktiv (Brüsemeister 2020: 21).

Abbildung 123: Visuelle Darstellung der prozessbezogenen Organisationsforschung nach Brüsemeister 2020: 20, gleiche Abbildung wie 65



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Brüsemeister 2020: 20

(Fünftens) Projektmanagement:
Projektmanagement kann genauso wie der Terminus Projekt auf verschiedene Weisen definiert werden. Einfach gesagt, geht es beim Projektmanagement darum, ein Projekt, also meist ein einmaliges Vorhaben, das über eine spezielle Zielvorgabe sowie einen temporären, materiellen und personellen Rahmen verfügt, sich dabei von anderen Vorhaben abgrenzt und eine eigene Struktur der Umsetzung aufweist, zielführend in all seinen Aspekten umzusetzen (Hagen 2009: 28 ff.).

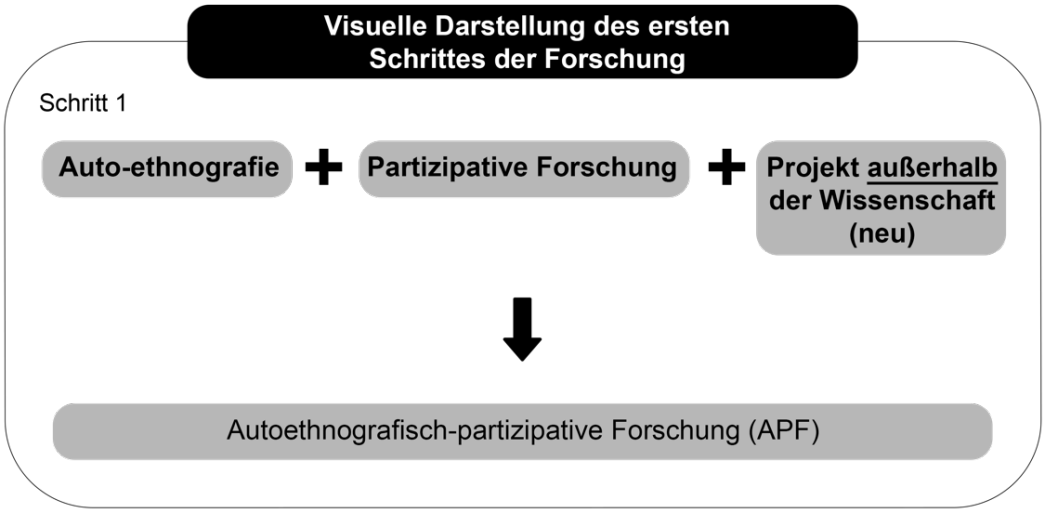
Diese fünf Aspekte sind dementsprechend autark bereits existent und wurden in verschiedenen wissenschaftlich-disziplinären Kontexten betrachtet. Das Innovative dieser Doktorarbeit bestand nun in der Vernetzung dieser einzelnen Kategorien zu einem neuen Ganzen, das zudem durch die Integration von neuen, eigenen Ideen über die Einzelteile seiner Summe hinausragt und dadurch die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF)

bildet. Infolgedessen entsteht eine Komplexität, die jedoch notwendig ist, um die komplexen Phänomene, die damit untersucht werden sollen, angemessen wissenschaftlich fundiert untersuchen zu können und zu einer positiven gesellschaftlichen Transformation beitragen zu können. Diese fünf Kategorien wurden daher innerhalb dieser Doktorarbeit nacheinander aufeinander bezogen, um die APF zu bilden. Dies geschah innerhalb dieser Doktorarbeit durch vier zentrale Forschungsschritte:

Schritt 1: Autoethnografie und partizipative Forschung

Zuerst erfolgte die Vernetzung zwischen der Autoethnografie und der partizipativen Forschung, um so grundsätzlich die Fusion dieser beiden Methoden als autoethnografisch-partizipativ darzulegen (siehe Abbildung 124). Hierbei ist eine Kombination dieser beiden Methoden zielführend, da zahlreiche Parallelen zwischen ihnen existent sind und eine gezielte Zusammenführung die jeweiligen Stärken intensivieren kann. Zusätzlich zu einer reinen Zusammenführung beider Methoden wurden jedoch auch neue, eigene Ideen integriert, beispielsweise das Element eines „praktischen Projektes außerhalb der Wissenschaft, mit dem Ziel einer positiven gesellschaftlichen Transformation“ sowie die Prämisse der persönlichen und künstlerischen Auseinandersetzung/Dokumentation im ersten Schritt der Forschung. Hierbei wurde die APF in ihren Schritten und mit ihren Implikationen eruiert.

Abbildung 124: Visuelle Darstellung des ersten Schrittes der Forschung

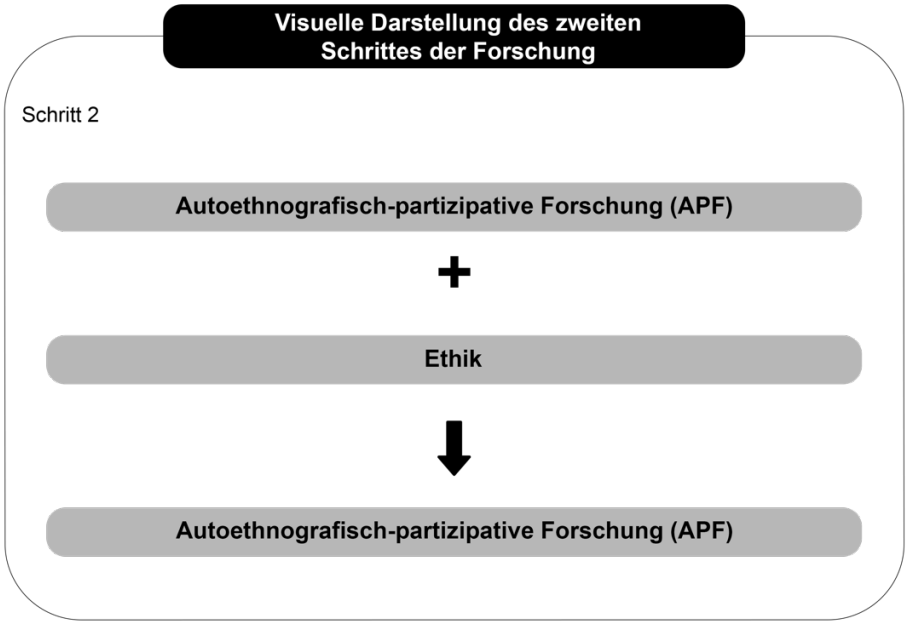


Quelle: Eigene Darstellung

Schritt 2: Ethik

Im nächsten Schritt der Doktorarbeit wurde die Ethik auf diese Fusion adaptiert, so dass eine ethische Betrachtung bei der APF nicht als autarkes Element gewertet wird, sondern als Grundlage der APF fungiert, die sich über alle Etappen des Forschungsprozesses streckt und daher immer zu beachten ist (siehe Abbildung 125). Die Ethik umkreist hierbei die APF. Die Ethik ist bereits als Forschungsgegenstand der qualitativen sowie quantitativen Forschung existent und wird innerhalb der Autoethnografie und partizipativen Forschung reflektiert. Die Ethik wird innerhalb dieser Doktorarbeit nun jedoch in Zusammenhang mit der APF betrachtet und dabei auch im Kontext der Zusammenarbeit mit den Partizipierenden während der a-p-Projektarbeit neu gedacht. Dafür wurde, unter Betrachtung ethischer Aspekte, unter anderem der Humanity Factor entwickelt sowie dargelegt, welche Voraussetzungen für eine Arbeit mit der APF erfüllt sein müssen, um die forschende Person ggf. zu schützen vor einer Forschung, die nicht kompatibel zu ihm/ihr ist.

Abbildung 125: Visuelle Darstellung des zweiten Schrittes der Forschung



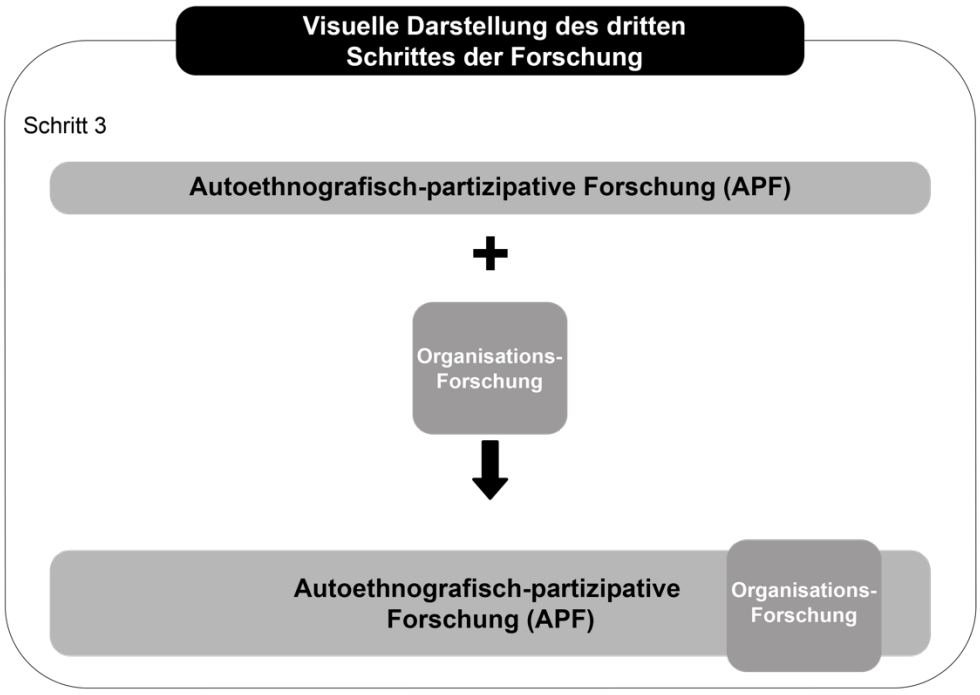
Quelle: Eigene Darstellung

Schritt 3: Organisationsforschung

Im nächsten Schritt der Doktorarbeit wurde diese ethisch reflektierte autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) in Zusammenhang zu der Organisationsforschung gestellt (siehe Abbildung 126). Dafür wurden unter anderem Ansätze der Educational

Governance und des Governance Reglers verwendet. Diese Ansätze wurden von anderen Wissenschaftler*innen entwickelt, wurden innerhalb dieser Doktorarbeit nun jedoch auf die eigens entwickelte APF angewendet und dadurch in ihrem Anwendungsradio erweitert. Da die APF ein „praktisches Projekt außerhalb der Wissenschaft" als Alleinstellungsmerkmal aufweist, war die Integration der Organisationsforschung elementar. Dadurch kann, soziologisch reflektiert, die entstehende Organisation zwischen Partizipierenden und Forscher*in während der a-p-Projektarbeitet analysiert werden. Zudem konnten dadurch generalisiert für prospektive Forschungen wichtige Hinweise gegeben werden.

Abbildung 126: Visuelle Darstellung des dritten Schrittes der Forschung



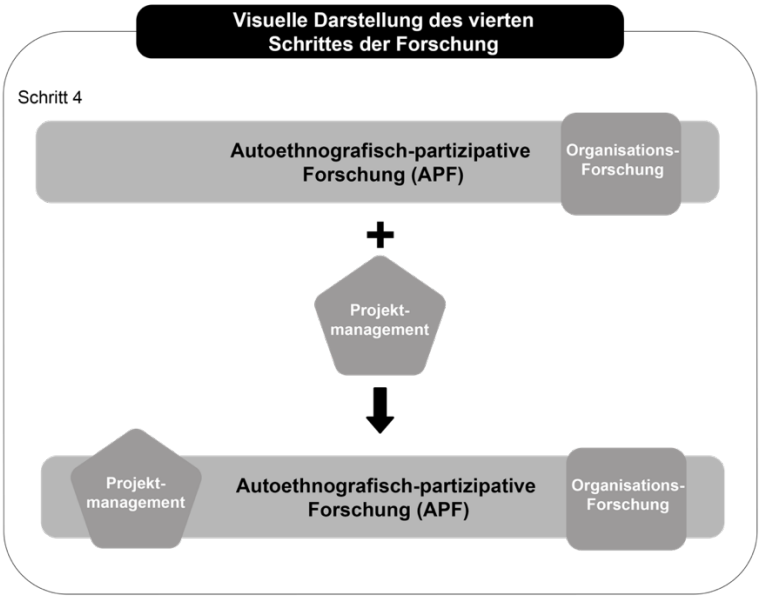
Quelle: Eigene Darstellung

Schritt 4: Projektmanagement

Als vierter Forschungsschritt innerhalb dieser Doktorarbeit wurde das Projektmanagement der APF hinzugefügt (siehe Abbildung 127). Durch die Vernetzung des Projektmanagements mit der Organisationsforschung wurde ein Tool für die APF entwickelt, um analysieren zu können, wie die Akteure als soziales System, während der a-p-Projektarbeit, zueinanderstehen und welche Aspekte hierbei zu bedenken sind, sowohl für die Forschung als auch die Interaktion untereinander und das damit verbundene Ziel des positiven gesellschaftlichen Transformationsprozesses als a-p-Projektziel. Die Integration des Projektmanagements ermöglichte somit den finalen notwendigen Schritt, um den neu

entwickelten Forschungsansatz, die APF, in all seinen Facetten darzubieten und so für Forscher*innen ein Handbuch zu generieren, innerhalb dessen aufgezeigt wird, wie Forscher*innen prospektiv mit diesem Forschungsansatz arbeiten können. Durch die Vernetzung der APF mit dem Projektmanagement konnte somit innerhalb dieser Doktorarbeit herausgearbeitet werden, wie die Arbeit an dem a-p-Projekt ablaufen muss, um ethisch vertretbar, wissenschaftlich erkenntnisreich und praktisch zielführend zu sein. Durch die Organisationsforschung wurde zuerst die Zusammensetzung der Akteure innerhalb des a-p-Projektes sowie das Organisationsprofil des a-p-Projektes analysiert. Innerhalb der Analyse des Projektmanagements wurde dies erweitert, indem aufgezeigt wurde, welche sozialen Interaktionen und Strategien während der a-p-Projektarbeit angewandt werden müssen, um ein a-p-Projekt erfolgreich zu verwirklichen. Die Integration des Projektmanagements in die APF war daher relevant, da das a-p-Projekt zentral bei der APF ist und die forschende Person daher ein auf die APF angepasstes Wissen des Projektmanagements benötigt.

Abbildung 127: Visuelle Darstellung des vierten Schrittes der Forschung



Quelle: Eigene Darstellung

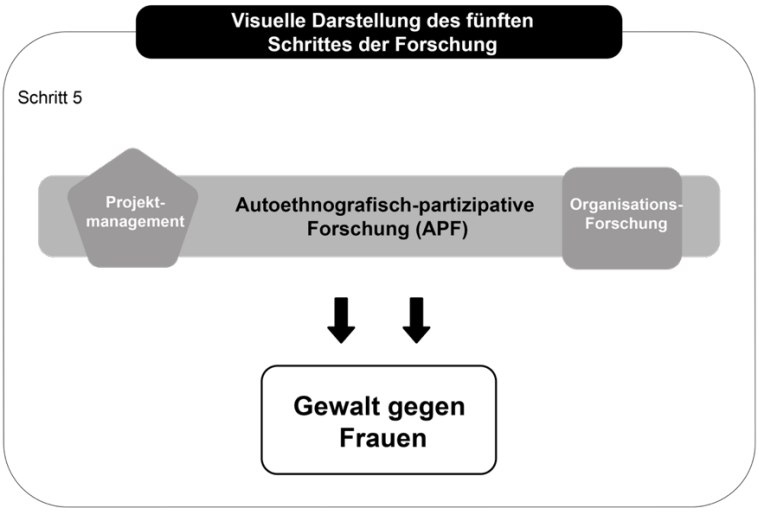
Somit lässt sich konkludieren, dass die fünf Aspekte (erstens) Autoethnografie, (zweitens) Partizipative Forschung, (drittens) Ethik, (viertens) Organisationsforschung (u.a. Educational Governance, Governance Regler) und (fünftens) Projektmanagement so bereits autark existent sind. Die Leistung dieser Doktorarbeit bestand nun darin, diese

einzelnen Komponenten zielführend miteinander zu verzahnen sowie eigene wissenschaftlich-fundierte sowie kreative Ideen zu integrieren, so dass dadurch ein neuer Forschungsstil, die APF, entstand und dieser neue Forschungsstil, die APF, als Organisationshandbuch detailliert dargelegt wurde, wodurch weitere Forscher*innen prospektiv eine eigene APF in vielfältigen Forschungsbereichen durchführen können.

Schritt 5: Praktische Anwendung

In einem fünften Forschungsschritt wurde innerhalb dieser Doktorarbeit der dargestellte Forschungsstil der APF anhand eines praktischen Projektes praxisnah aufgezeigt: Eine eigene, praktisch durchgeführte APF wurde aufbauend auf den vorherigen Ergebnissen als zweiter Teil und damit auch als weitere Eigenleistung dieser Doktorarbeit erbracht (siehe Abbildung 128).

Abbildung 128: Visuelle Darstellung des fünften Schrittes der Forschung



Quelle: Eigene Darstellung

Hierfür wurde die APF, bestehend aus den obigen fünf Elementen, auf die Thematik Gewalt gegen Frauen angewendet. Dafür wurde ein a-p-Projekt durchgeführt: Ich als Forscherin habe im Privaten vor Beginn dieser Forschung geschlechtsspezifische Gewalt erlebt. Diese Erlebnisse habe ich im Sinne der APF analysiert und darauf aufbauend, ein (nicht wissenschaftliches) a-p-Buchprojekt (= a-p-Projekt) mit dem Titel „Über den Brillenrand. Mit Kunst durch die Augen gewaltbetroffener Frauen sehen“ initiiert, das künstlerisch das Thema „Gewalt gegen Frauen“ aufgreift. Bei diesem Buch haben gewaltbetroffene Frauen künstlerische Werke angefertigt, welche Gewalt gegen Frauen sichtbar

machen; mit der normativen Intention, die Betroffenen zu unterstützen (= Empowerment) und gesamtgesellschaftlich die Thematik zu enttabuisieren und entstigmatisieren. Mit (geschlechtsspezifischer) „Gewalt“ sind dabei alle Handlungen gemeint,

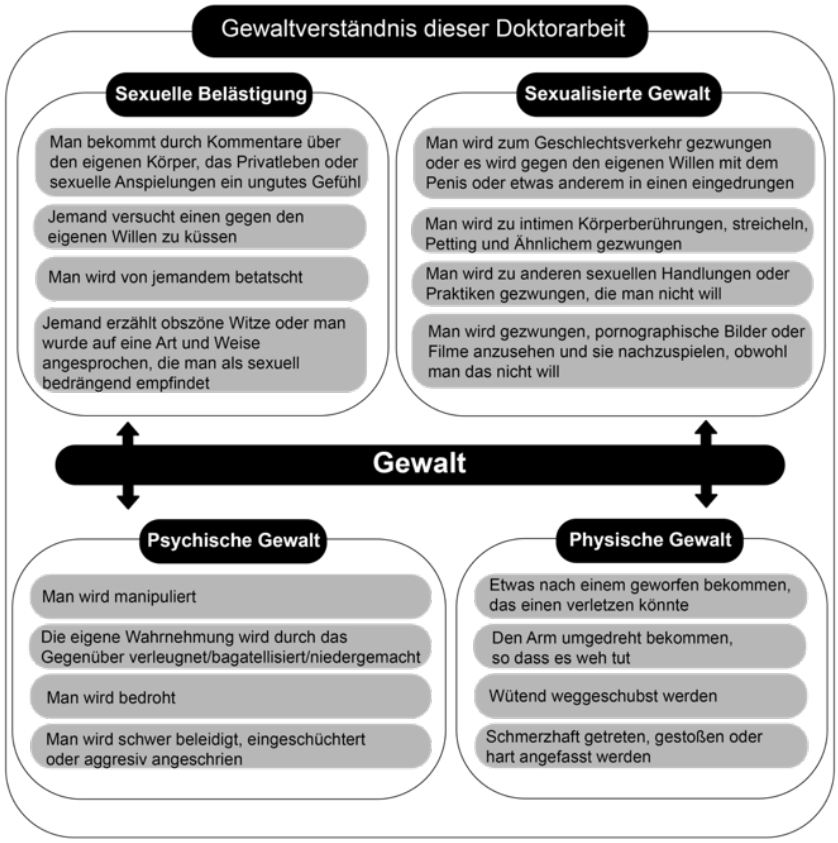
> „alle Handlungen geschlechtsspezifischer Gewalt, die zu körperlichen, sexuellen, psychischen oder wirtschaftlichen Schäden oder Leiden bei Frauen führen oder führen können, einschließlich der Androhung solcher Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsentziehung, sei es im öffentlichen oder privaten Leben“ (Europäische Union 2011: 5).

In diesem Fall wurde Gewalt an Frauen durch Männer aus dem sozialen Umfeld in Deutschland betrachtet[167]; Gewalt impliziert dabei sowohl physische als auch psychische und sexualisierte Gewalt sowie sexuelle Belästigung, wie es in der Abbildung 129 visualisiert wird[168].

[167] „männliche Personen […] (Väter, Stiefväter, Großväter, Onkel, Lebensgefährte oder Freund, Sohn, Bruder, ...) […], mit denen sie [die Frauen, AJS] zusammenwohnen, zusammengewohnt haben und/oder mit denen sie eine enge/intime Beziehung verbindet.“ (Appelt et al. 2001: 388). An diesem wörtlichen Zitat von Appelt et al. wurde sich orientiert. Daraus wurde Folgendes als „Männer aus dem sozialen Umfeld“ abgeleitet: Menschen, die sich als Männer identifizieren, die vor der primären Viktimisierung bereits Kontakt zu der Betroffenen als Teil des sozialen Umfeldes hatten. Dies meint Kontakte, die beispielsweise innerhalb einer Partnerschaft vorhanden waren, aber auch solche, die beispielsweise innerhalb der Arbeit zu einem Arbeitskollegen zu Stande gekommen sind. Genauso meint es beispielsweise Kontakte zwischen einem Lehrer und einer Schülerin, zwischen Kommiliton*innen und Bekanntschaften aus der Nachbarschaft. Also jegliche Männer, die den Frauen durch mehrmaliges Sehen/Treffen/Interaktionen oder beispielsweise den Status (u.a. Vorgesetzter, Vermieter, Verwandter) bekannt waren, bevor sie ihnen gegenüber gewalttätig wurden. Entscheidendes Merkmal ist, dass es sich um Männer handelt, mit denen die Frauen bereits vor der primären Viktimisierung Kontakt hatten.

[168] An dieser Stelle wird betont, dass auch Gewalt von Frauen an Frauen, von Männern an Männern sowie von Frauen an Männern verübt wird und die Kategorien „Mann“ – „Frau“ bereits eine soziale Konstruktion darstellen (vgl. Karsch 2017: 325; Westheuser 2018: o.S.; Kotthoff 2003: 129; Butler 1990).

Abbildung 129: Visuelle Darstellung des Gewaltverständnis dieser Doktorarbeit anhand ausgewählter Beispiele, gleiche Abbildung wie 7



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach BMFSFJ 2004: 16-26

An dem a-p-Projekt durften hierbei alle Frauen partizipieren, die a) eine dieser Gewaltformen, b) mehrere dieser Gewaltformen oder c) alle diese Gewaltformen wie bei Abbildung 128 visualisiert, erlebt haben, ein Gerichtsurteil musste nicht vorliegen, es wurde den Frauen „geglaubt“ und nicht nach „Beweisen“ gefragt; als Prämisse zur Teilnahme wurde konstatiert, dass nur Frauen in „stabilen“ Rahmenbedingungen an dem a-p-Projekt partizipieren sollten[169]. Der Kriterienkatalog für das a-p-Projekt implizierte somit folgende Ein- und Ausschlusskriterien: a) Einschlusskriterium: Gewalt durch Männer, b) Ausschlusskriterium: Instabilität bzw. unsichere Lebensbedingungen, beispielsweise Stalking durch den Ex-Partner. Die Ausschreibung für dieses a-p-Projekt wurde anderem über Frauenhäuser und Frauenvereine verteilt. Manche Frauen hatten bereits künstlerische Arbeiten veröffentlicht, andere Frauen verfügten bis zu diesem a-p-Projekt über

[169] Der Begriff der Stabilität wurde hierbei aufbauend auf wissenschaftlichen Ergebnissen vielfältig reflektiert, die Unversehrtheit bzw. Sicherheit der Partizipierenden während der Partizipation an dem a-p-Projekt stand hierbei im Fokus.

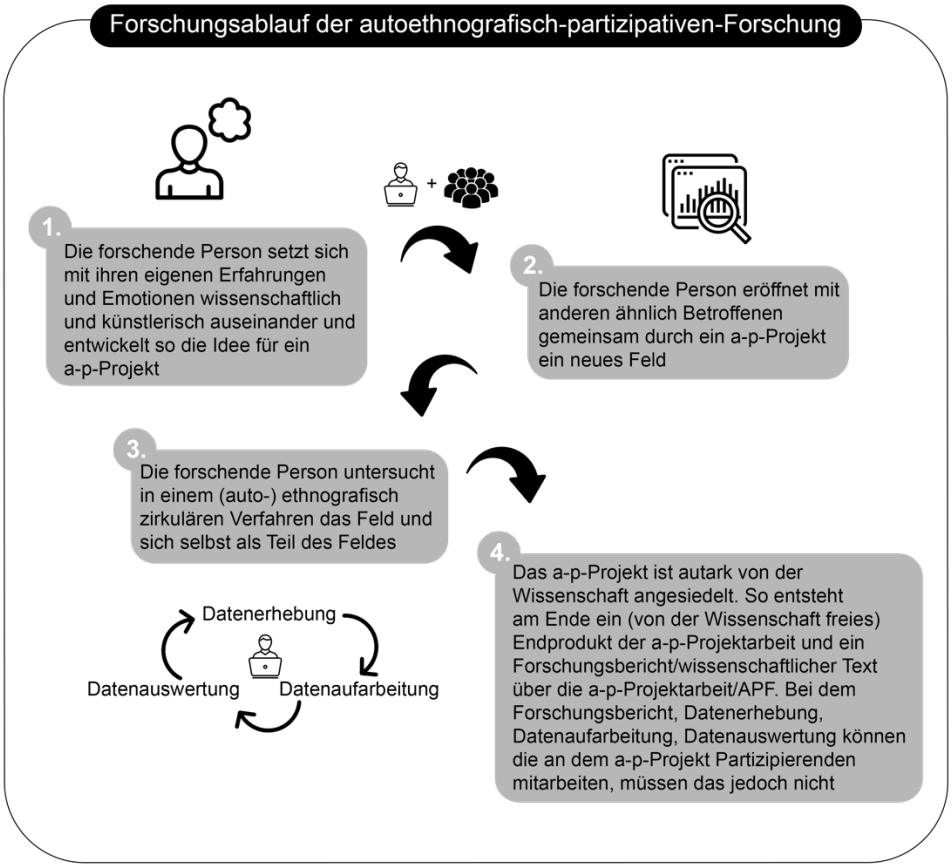
keine künstlerische Vorerfahrung. Bei den Kunstwerken handelt es sich unter anderem um Songtexte, Collagen, Zeichnungen und Geschichten. Alle künstlerischen Auseinandersetzungen eint, dass in ihnen in irgendeiner Weise die eigenen Gewalterfahrungen bzw. die damit verbundenen Reaktionen und Emotionen aufgegriffen werden. Zudem sind in dem Buch Informationstexte zu dem Thema Gewalt gegen Frauen vorhanden. Das a-p-Projekt teilt den Betroffenen die Handlungs- und Definitionsmacht zu, ihre Partizipation an dem a-p-Projekt macht dieses erst möglich. Die Betroffenen erheben ihre Stimme, erzählen ihre Geschichte. Sie haben die Gestaltungsmacht. Es wird nicht über „die Opfer" gesprochen, sondern die Künstlerinnen lassen ihre Sichtweisen und Erlebnisse durch die Kunst greifbar werden. Ich habe hierbei als Forscherin sowie als Herausgeberin des Buches agiert und war zudem als Künstlerin tätig, indem ich Kunstwerke für das Buch angefertigt habe. Dieses a-p-Projekt wurde folgend analysiert mit den ethnografischen Methoden, die im ersten Teil dieser Doktorarbeit dargestellt wurden.

Welche Ergebnisse konnten innerhalb dieser Doktorarbeit erzielt werden?

Es konnte die Relevanz dieser Doktorarbeit für Wissenschaft und Gesellschaft dargelegt werden (Kapitel 1.4). Folgend wurde aufbauend auf einer kritischen Reflektion der bereits existenten Methoden der Autoethnografie (Kapitel 2.1) und der partizipativen Forschung (Kapitel 2.2) die APF entwickelt. Dafür wurde herausgearbeitet, welche Ansätze aus der Autoethnografie und der partizipativen Forschung übernommen wurden und inwiefern neue Komponenten wie das „Projekt außerhalb der Wissenschaft" sowie die Prämisse der künstlerischen Dokumentation im ersten Schritt der Forschung diesen Methoden neu hinzugefügt wurden (Kapitel 3.1). Folgend wurde eine Kurzbeschreibung der APF dargelegt und als Grafik visualisiert (siehe Abbildung 130) (Kapitel 3.2). In diesem Fall ergab sich folgender Ansatz: Bei der APF nutzt der Forscher/die Forscherin die eigenen, persönlichen Erfahrungen, um diese zuerst wissenschaftlich sowie künstlerisch zu eruieren und folgend basierend auf diesen persönlichen Erfahrungen, der diesbezüglichen künstlerischen, kreativen Auseinandersetzung und wissenschaftlichen Analyse ein a-p-Projekt zu initiieren, das diese Erfahrungen tangiert und zu einer positiven gesellschaftlichen Transformation beitragen soll. Für das a-p-Projekt sucht die forschende Person nach weiteren „Betroffenen"/Personen, die über ähnliche Erfahrungen wie die Forscherin/der Forscher verfügen. Gemeinsam mit diesen Personen, nun Partizipierende genannt, wird das a-p-Projekt demokratisch auf Augenhöhe umgesetzt, orientierend an dem Humanity Factor. Dieses a-p-Projekt geschieht außerhalb der Wissenschaft. Das Empowerment der Partizipierenden steht bei der a-p-Projektarbeit im Fokus. Als Datenmaterial für die

wissenschaftliche Forschung nutzt die forschende Person die a-p-Projektarbeit und alle damit zusammenhängende Komponenten. Für die Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung wird auf ethnografische Methoden zurückgegriffen. Darauf aufbauend wird ein Forschungsbericht/wissenschaftlicher Text verfasst, bei dem sich die Partizipierenden des a-p-Projektes zusätzlich zu der (außerwissenschaftlichen) a-p-Projektarbeit beteiligen können, jedoch nicht müssen (Kapitel 3.2).

Abbildung 130: Der Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF), gleiche Abbildung wie Abbildung 19



Quelle: Eigene Darstellung

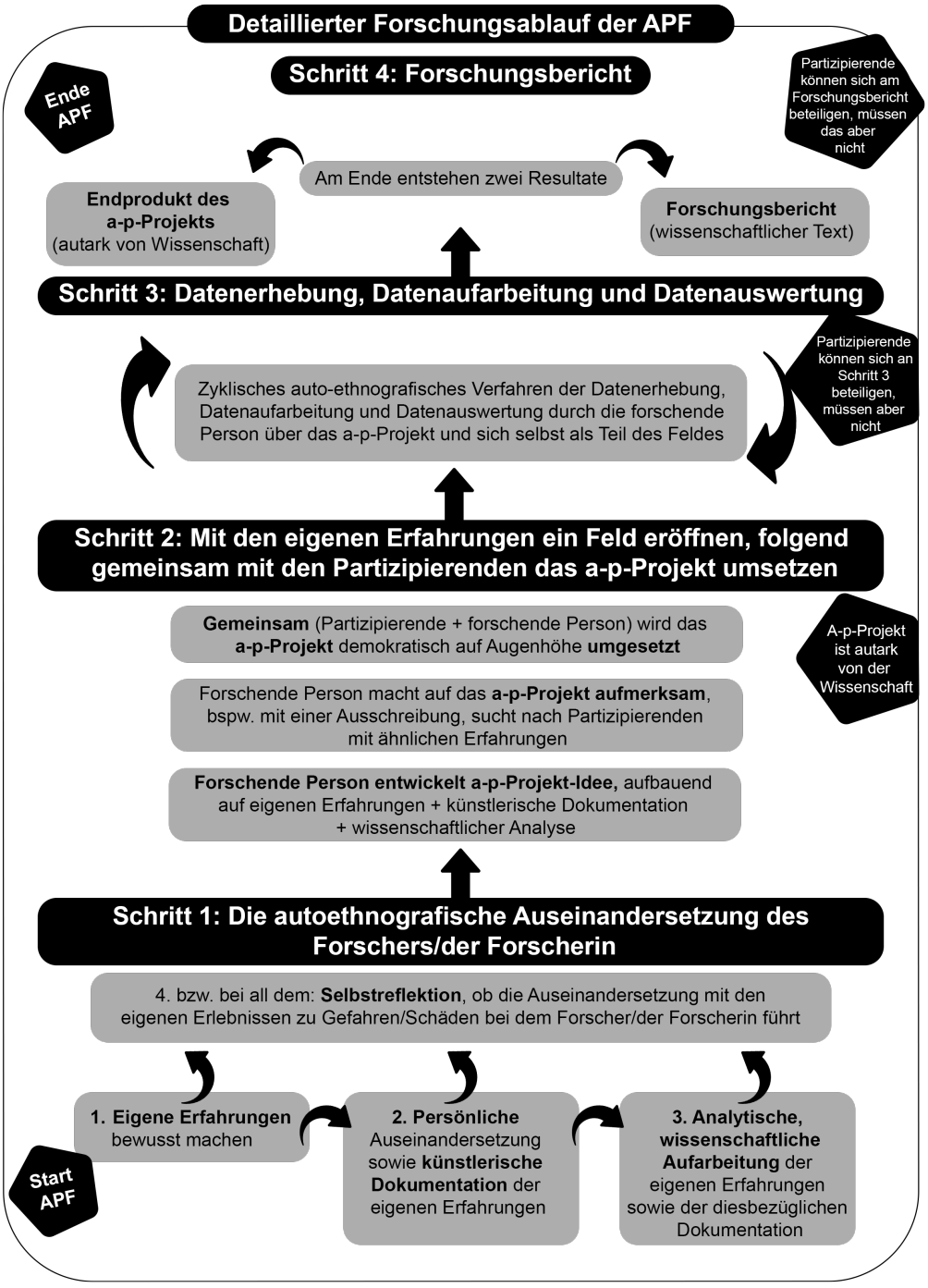
In den weiteren Kapiteln wurde als Eigenleistung die entwickelte APF im Detail eruiert: So wurde der Forschungsablauf einer APF detailreich dargestellt (Kapitel 3.3). In diesem Fall wurde die APF in vier generelle Schritte unterteilt:

- Schritt 1 des Forschungsprozesses: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin
- Schritt 2 des Forschungsprozesses: Mit den eigenen Erfahrungen ein Feld eröffnen, folgend gemeinsam mit den Partizipierenden das a-p-Projekt umsetzen

- Schritt 3 des Forschungsprozesses: Datenerhebung, Datenaufarbeitung und Datenauswertung bei der autoethnografisch-partizipativen-Forschung
- Schritt 4 des Forschungsprozesses: Forschungsbericht

Hierfür wurde eine detaillierte Grafik erstellt, um alle Schritte der APF ausführlich darzulegen (siehe Abbildung 131) (Kapitel 3.3).

Abbildung 131: Detaillierter Forschungsablauf der autoethnografisch-partizipativen-Forschung (APF), gleiche Abbildung wie Abbildung 20



Quelle: Eigene Darstellung

Folgend wurden „Schritt 1 des Forschungsprozesses: Die autoethnografische Auseinandersetzung des Forschers/der Forscherin“ (Kapitel 3.3.1) und „Schritt 2 des Forschungsprozesses: Mit den eigenen Erfahrungen ein Feld eröffnen, folgend gemeinsam mit den Partizipierenden das a-p-Projekt umsetzen“ (Kapitel 3.3.2) eruiert. Anschließend wurde dargestellt, wie innerhalb der APF die Datenerhebung, die Datenaufarbeitung und die Datenauswertung erfolgen soll (Kapitel 3.3.3) sowie die Erstellung des Forschungsberichtes abläuft (Kapitel 3.3.4).

Danach wurden die Grundsätze der APF dargestellt (Kapitel 3.4), welche sich auf Ethik, Sicherheit und demokratische Zusammenarbeit beziehen (Kapitel 3.4.1). Zudem wurde der „Humanity Factor“ als weiterer Grundsatz der APF ausgeführt (Kapitel 3.4.2). Hierfür wurden die zehn Komponenten des Humanity Factors dargestellt (Kapitel 3.4.2):
(1) Safe Space,
(2) Wertschätzung, Anerkennung und Respekt,
(3) Ideenunterstützung,
(4) Konstruktive Kritik,
(5) Fehler als etwas Positives sehen,
(6) Für falsches Verhalten einstehen,
(7) Diversität und gemeinsames Lernen,
(8) Die Sichtweise anderer ernst nehmen,
(9) Gleichheit aller und Reflektion von Privilegien,
(10) Ganzheitlichkeit und Nachhaltigkeit

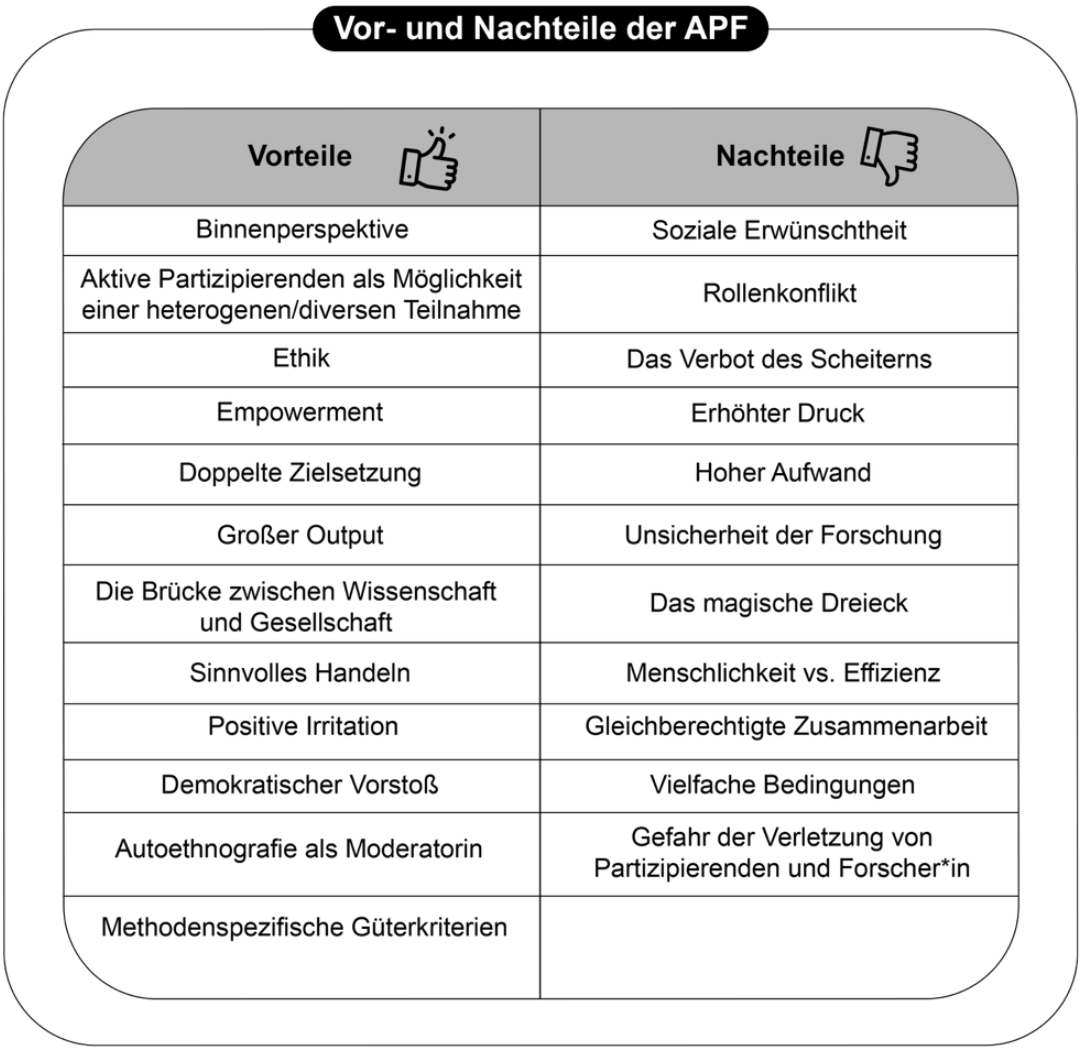
Im nächsten Kapitel wurden die Ziele der APF dargestellt, diese beziehen sich auf folgende Aspekte (Kapitel 3.5):

1. (Wissenschaftliches) Wissen soll generiert und Desiderate sollen in der Forschung behoben werden (= wissenschaftliche Zielsetzung).
2. Ein Diskurs soll angeregt werden/ein Raum für einen Diskurs soll erschaffen werden - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= wissenschaftliche und gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
3. Die Leser*innen sollen (emotional) tangiert werden. Sie sollen die Binnenperspektive der betroffenen Akteure besser verstehen können - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= wissenschaftliche und gesellschaftliche, normative Zielsetzung).

4. Die Leser*innen sollen angeregt werden, sich für eine positive gesellschaftliche Transformation einzusetzen - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
5. Es sollen auch Personen außerhalb des standardisierten Wissenschaftskreis erreicht werden - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= wissenschaftliche und gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
6. Das Empowerment der Partizipierenden soll bestärkt werden (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
7. Betroffene Leser*innen sollen sich validiert fühlen und/oder bestärkt darin werden, ihre Erlebnisse positiv verarbeiten zu können - entweder durch das a-p-Projekt und/oder den Forschungsbericht (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
8. Es soll ein a-p-Projektergebnis entstehen, mit dem die Partizipierenden zufrieden sind (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).
9. Organisiertes Lernen soll während der a-p-Projektarbeit angeregt werden (= gesellschaftliche, normative Zielsetzung).

Im anschließenden Kapitel wurde auf die Vorteile und Nachteile der APF eingegangen und damit auch die Kritik an der APF ernstgenommen (Kapitel 3.6). Die Abbildung 132 fasst die zentralen Vor- und Nachteile der APF zusammen (siehe Abbildung 132).

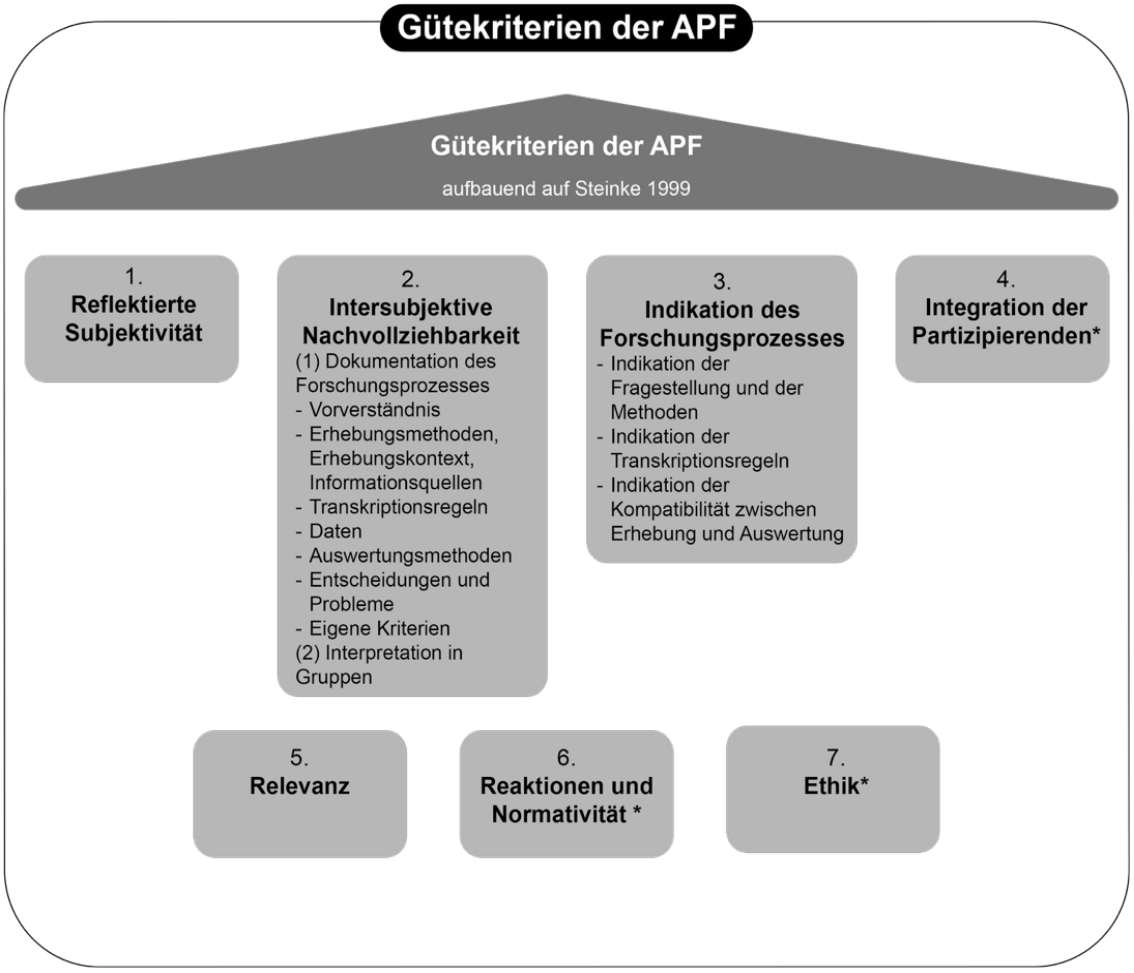
Abbildung 132: Die Vorteile und Nachteile der APF, gleiche Abbildung wie 58



Quelle: Eigene Darstellung

Im nächsten Kapitel wurden die Gütekriterien für eine APF herausgearbeitet (Kapitel 3.7), welche in Abbildung 133 gezeigt werden:

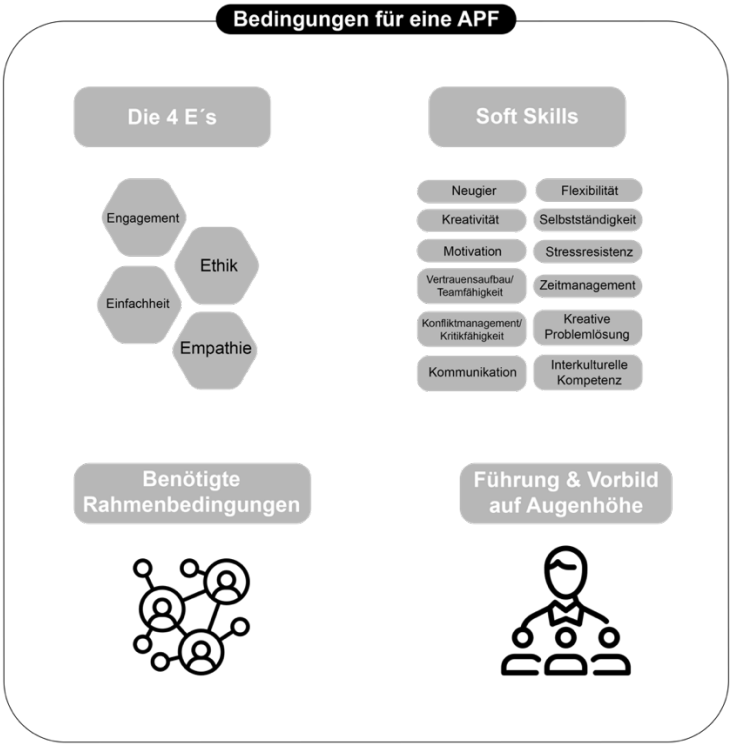
Abbildung 133: Die Gütekriterien der APF, gleiche Abbildung wie 59



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich nach Steinke 1999: 252-254,
mit * markierte Komponenten wurden hinzugefügt

Folgend wurden die Bedingungen für die Anwendung der APF thematisiert (siehe Abbildung 134). Dabei wurde auf die 4 E´s: Empathie, Engagement, Einfachheit und Ethik (Kapitel 3.8.1), Soft Skills (Kapitel 3.8.2), Führung & Vorbild auf Augenhöhe (Kapitel 3.8.3) und die benötigen Rahmenbedingungen (Kapitel 3.8.4) eingegangen, wie es in Abbildung 134 visualisiert wird.

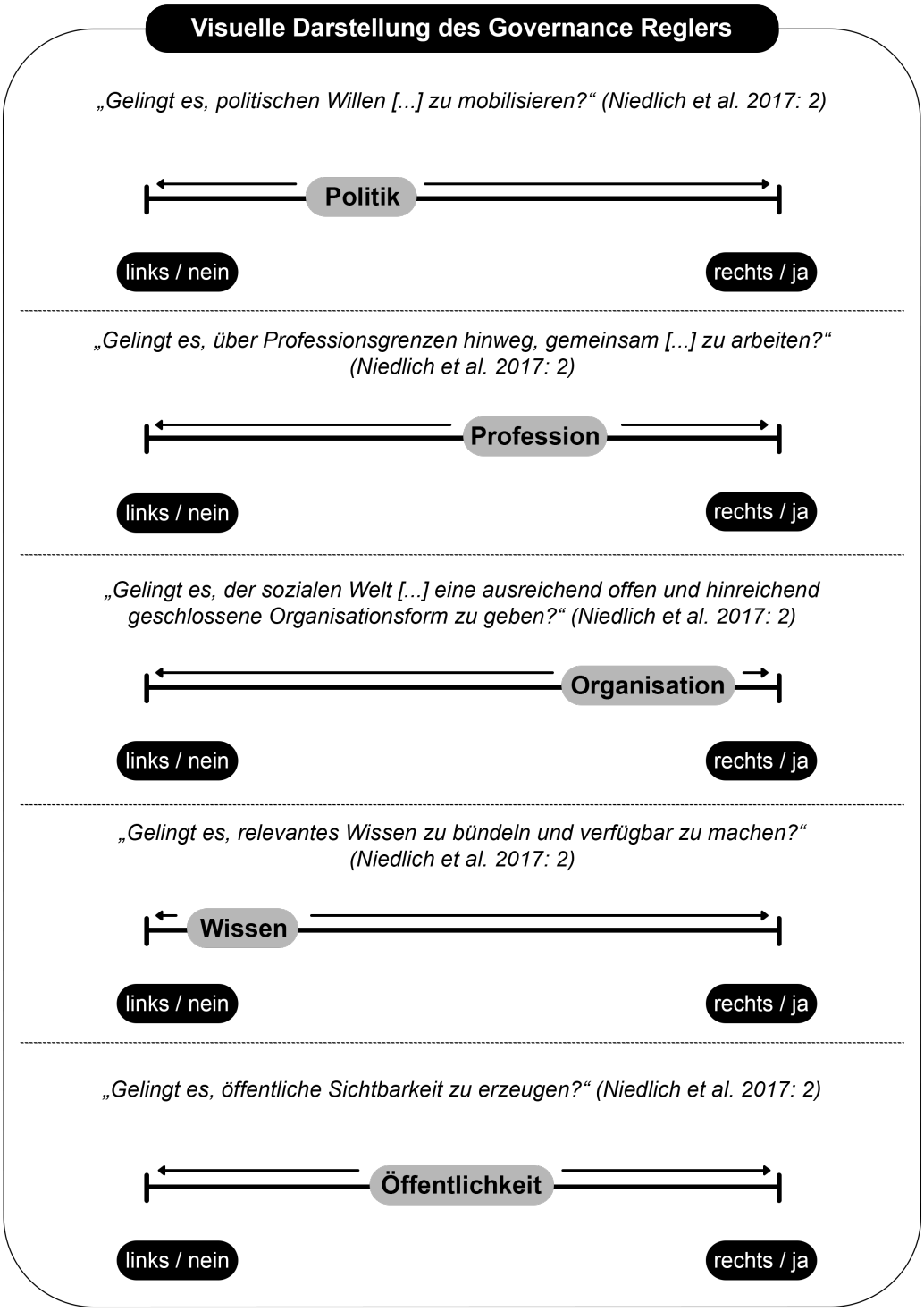
Abbildung 134: Bedingungen für die APF, gleiche Abbildung wie 61



Quelle: Eigene Darstellung

Im nächsten Überkapitel „Die Integration der Organisationsforschung/Educational Governance in die APF“ wurde die entwickelte, ethisch reflektierte APF auf die Organisationsforschung angewandt. Hierfür erfolgte zuerst eine theoretische Eruierung sowie Anwendung der Organisationsforschung und der Educational Governance auf die APF (Kapitel 4.1). Anschließend wurde die Handlungs-Verfahrens- und Ergebnisrationalität bei der APF thematisiert (Kapitel 4.2). Folgend wurden Organisationsprofile auf die APF angewandt (Kapitel 4.3). Hierbei zeigte sich, dass die durch die a-p-Projektarbeit entstandene Organisation durch die Aspekte Sozistruktur, Zelte, Netze und Selbstorganisation (vgl. Hagen 2009: 96) bestimmt sein sollte. Das anschließende Kapitel über den Governance-Regler nach Brüsemeister (2019) bzw. Niedlich et al. (2017 + 2020) konnte genutzt werden, um die Charakteristika bei der a-p-Projektarbeit herauszuarbeiten, die sich auf die Aspekte Politik, Profession, Organisation, Wissen und Öffentlichkeit beziehen und bei der APF spezifisch ausgeprägt sein sollten (= der Regler sollte besonders weit nach rechts gedreht sein), um für die APF förderlich zu sein. Diese Aspekte wurden zudem visualisiert (Kapitel 4.4) (siehe Abbildung 135).

Abbildung 135: Visuelle Darstellung des Governance Reglers inhaltlich nach Niedlich et al. 2017: 2, gleiche Abbildung wie die Abbildung 69



Quelle: Eigene Darstellung, inhaltlich übernommen mit wörtlichen Zitaten von Niedlich et al. 2017: 2

In dem folgenden Überkapitel „die Integration des Projektmanagements in die APF“ (Kapitel 5) wurde die entwickelte, ethisch reflektierte und auf die Organisationsforschung angewandte APF mit dem Projektmanagement verzahnt. Dafür wurde zuerst dargelegt, wie der Begriff „Projekt“ allgemein und spezifisch als „a-p-Projekt“ innerhalb der APF definiert werden kann (Kapitel 5.1). Ein „a-p-Projekt“ innerhalb einer APF ist hierbei definiert als:

- zeitlich befristet,
- durch begrenzte Ressourcen gekennzeichnet,
- verfolgt folgende generelle Prämissen: positive gesellschaftliche Transformationsprozesse auszulösen sowie das Empowerment der Partizipierenden zu stärken,
- möchte dabei ein spezifisches Ziel / spezifische Ziele im Sinne dieser Prämissen erreichen,
- weitere Ziele werden von den Partizipierenden herausgearbeitet,
- wird dabei durch (mindestens zwei) Partizipierenden und (eine*r oder mehrere) Forscher*in/Forscher*innen gemeinsam umgesetzt,
- die (= Partizipierende + Forscher*in) über ähnliche Erfahrungen/Erlebnisse bzgl. dieses Vorhabens verfügen,
- diese Erfahrungen / Erlebnisse bilden das Zentrum der gemeinsamen a-p-Arbeit an dem Vorhaben,
- wodurch eine Organisation aus Partizipierenden und Forscherin/Forscher entsteht,
- woran die Partizipierenden freiwillig teilnehmen.

Folgend wurden Beispiele für positive gesellschaftliche Transformationsprozesse genannt bzw. aufgeführt, was sich als Inhalt für ein a-p-Projekt eignen würde, beispielsweise eine Social-Media-Kampagne über Depressionen, das Einreichen einer Petition, um Steahling unter Strafe zu stellen, eine App zur Unterstützung der Trauerarbeit, eine Fotoserie über Straßenhunde, um so für die Tiere ein neues zu Hause zu finden (Kapitel 5.1).

Weiterhin wurde in diesem Kapitel der Begriff „Empowerment“ nach von Unger definiert, um deutlich zu machen, was mit Empowerment innerhalb der APF gemeint ist. Dabei wurden zwei wörtliche Zitate von von Unger wiedergegeben (Kapitel 5.1):

- „individuellen und kollektiven Selbstbefähigung und Ermächtigung der Partner/innen“ (von Unger 2014: 1).

- „Empowerment stellt ein entscheidendes Puzzlestück in der partizipativen Forschung dar. Der Begriff wurde in der Gemeindepsychologie geprägt und bezeichnet einen Prozess, infolgedessen Personen, Organisationen und Gemeinschaften mehr Kontrolle über ihr Leben erlangen (Rappaport 1981). Der Begriff lässt sich schwer ins Deutsche übersetzen, wo der Begriff „Macht" anders (und weniger positiv) besetzt ist als power im Englischen. Wie Julika Loss für den Bereich der Gesundheitsförderung feststellt, sind deutsche Übersetzungen wie „Verstärkung der Macht über ein Programm", „Machterhalt" oder „Machtverschiebung" keine Termini, mit denen man hierzulande die Idee des Empowerment angemessen kommunizieren und erfolgreich bewerben könnte (Loss 2008, S. 714). Sie spricht sich daher für die Verwendung des englischen Begriffs aus. Erst durch Prozesse des Empowerment können Beteiligungschancen so genutzt werden, dass sie langfristig zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe beitragen: Empowerment influences people's ability to act through collective participation by strengthening their organizational capacities, challenging power inequities and achieving outcomes on many reciprocal levels in different domains: psychological empowerment, household relations, enhanced social capital and cohesion, transformed institutions, greater access to resources, open governance and increasing equitable community conditions. (Wallerstein 2006, S. 19)" (von Unger 2014: 45).

In den beiden Kapiteln „Theoretische Eruierung des Terminus Projektmanagement" (Kapitel 5.2) und „Historischer Überblick des Projektmanagements und dessen Projektmodelle" (Kapitel 5.3) wurde näher auf das Projektmanagement eingegangen, um dies als Grundlage für das darauffolgende Kapitel „Erfolgsfaktoren innerhalb des Projektmanagements adaptiert auf die APF" (Kapitel 5.4) zu nutzen. In diesem Kapitel wurden folgende Erfolgsfaktoren abgeleitet von dem Projektmanagement bzw. Rosenthal 2020 auf die APF adaptiert (Erfolgsfaktoren aufbauend auf Rosenthal 2020: 2-3, hierbei von Rosenthal teils wörtlich übernommen, die theoretische Grundlage für die folgend aufgelisteten Erfolgsfaktoren bietet daher Rosenthal):

Erfolgsfaktoren für die APF nach Rosenthal 2020: 2-3:

- Engagiertes Management der Forscherin/des Forschers,
- Motivierte, freiwillige Mitarbeit der Partizipierenden,
- Qualifizierte Beratung innerhalb der a-p-Projektarbeit durch die forschende Person,

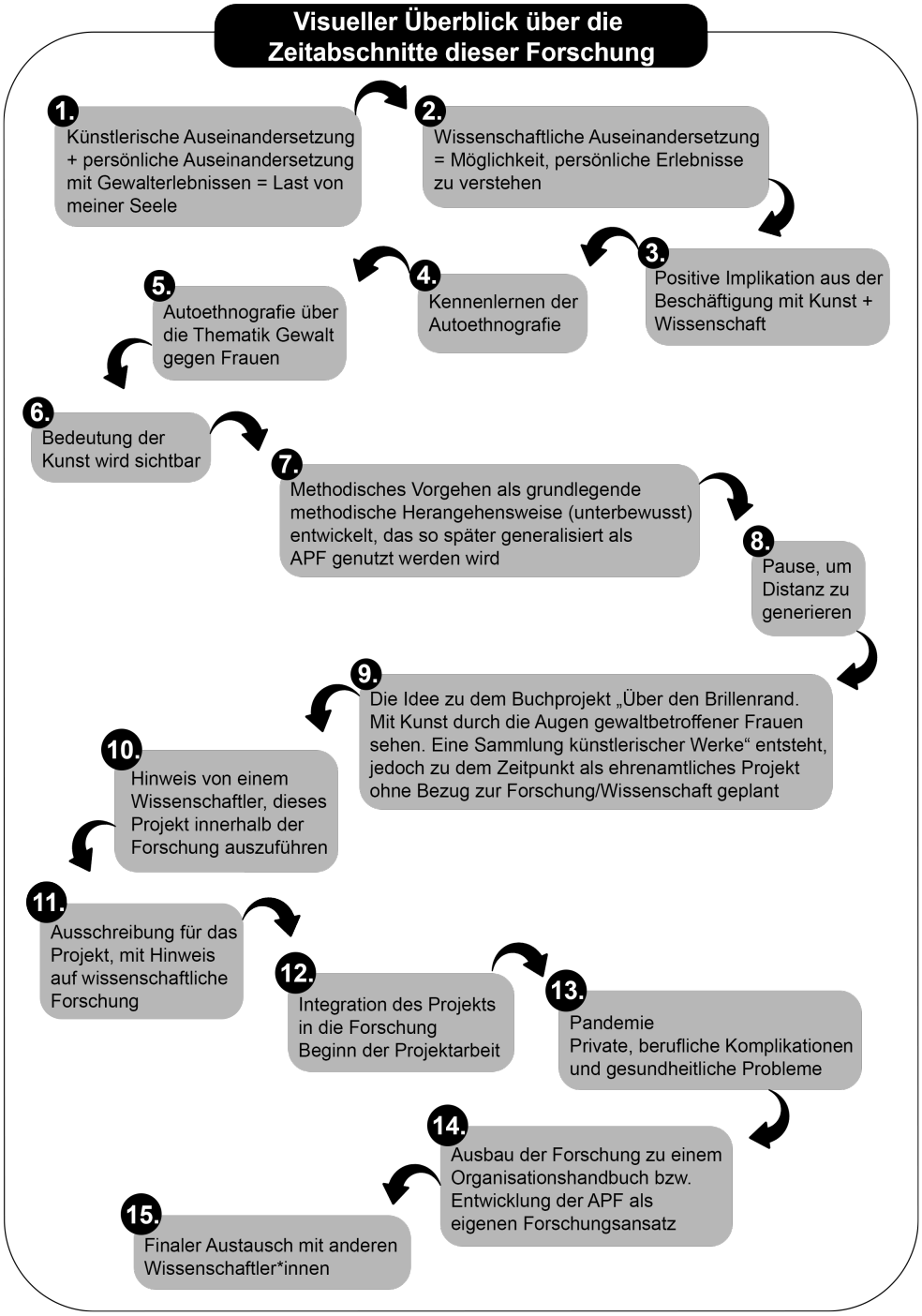
- Fundiertes Konzept/schlüssige Strategie bei der a-p-Projektarbeit,
- Solide Planung der Forschung und der a-p-Projektarbeit,
- Einfühlsamer Einstieg in das a-p-Projekt,
- Exakte Diagnose bei der Forschung und der a-p-Projektarbeit,
- Stringente Durchführung orientierend an den Grundsätzen der APF,
- Ausreichende Ressourcen für die Forschung, für die eigene Gesundheit, für die a-p-Projektarbeit, impliziert auch genügend Zeit für die a-p-Projektarbeit und die Forschung einplanen,
- Gute Kommunikation mit den Partizipierenden und ggf. mit Akteuren, die mit dem a-p-Projekt interagieren,
- Nachvollziehbare Informationen für die Partizipierenden bereitstellen,
- Transparenz bei der Forschung und gegenüber den Partizipierenden (Schutz steht hierbei jedoch immer über Transparenz),
- Echte Partizipation,
- Kooperativer Führungsstil / zusammen arbeiten auf demokratischer Augenhöhe,
- Koordination aller Partizipierender sowie der einzelnen Arbeitsschritte bei der Forschung und der a-p-Projektarbeit gewährleisten,
- Safe Space mit der Möglichkeit für kreative Ideen und Lösungen auch seitens der Partizipierenden,
- Kommunikationsregeln bzw. Verhaltensregeln für einen sicheren und empathischen Umgang entweder vorgeben oder gemeinsam mit den Partizipierenden entwickeln,
- Empathisches, konstruktives Konfliktmanagement im a-p-Projektverlauf gewährleisten,
- Soziale Ebene immer beachten (Erfolgsfaktoren übernommen von Rosenthal 2020: 2-3, hierbei auf die APF angepasst).

In dem nächsten Kapitel wurden anhand der neun Wissensfelder des Projektmanagements (Integrationsmanagement, Umfangsmanagement, Zeitmanagement, Kostenmanagement, Qualitätsmanagement, Personalmanagement, Kommunikationsmanagement, Risikomanagement, Beschaffungsmanagement) (Hagen 2009: 58ff.) Strategien für die APF und damit verbunden Handlungsempfehlungen für prospektive APFs gegeben (Kapitel 5.5.).

Im zweiten Teil der Doktorarbeit wurde die entwickelte und in ihrer detaillierten ethisch reflektierten Durchführungsweise dargestellte APF praktisch angewandt an dem Beispiel

der Gewalt gegen Frauen bzw. des Empowerments von Frauen. Dafür wurde zuerst der Ausgangspunkt und Ablauf der Forschung (= APF zu Gewalt gegen Frauen) dargelegt und als Grafik visualisiert (Kapitel 6) (siehe Abbildung 136).

Abbildung 136: Visueller Überblick über die Zeitabschnitte dieser Forschung, gleiche Abbildung wie die Abbildung 92



Quelle: Eigene Darstellung

Anschließend wurde eine theoretische Konzeptualisierung vorgenommen über zentrale Begriffe und Theorien, die für die durchgeführte APF zu Gewalt gegen Frauen von Bedeutung sind (Kapitel 7). Dabei wurde zuerst begründet, welche gesellschaftliche Konstruktion dem Begriff „Opfer" inhärent ist und warum deshalb im Rahmen dieser Doktorarbeit der Begriff „Betroffene" benutzt wird, selbst wenn dieser Terminus auch nicht als optimal angesehen wurde (Kapitel 7.1). Im nächsten Kapitel wurde auf den Gewaltbegriff eingegangen und hierbei unter anderem zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Viktimisierung differenziert, wie es Neubacher als wörtliches Zitat folgend zusammenfasst (Kapitel 7.2):

> „Drei Formen bzw. Stufen der Viktimisierung sind zu unterscheiden. Die **primäre Viktimisierung** bezieht sich auf unmittelbare Verletzungen bzw. Schädigungen durch die Tat. Wird ein Opfer darüber hinaus durch unangemessene Reaktionen von Polizei, Justiz, Medien oder sozialem Umfeld beeinträchtigt oder gar traumatisiert, weil ihm z. B. kein Glauben geschenkt oder ihm die Schuld gegeben wird, liegt eine **sekundäre Viktimisierung** vor, die der primären Viktimisierung durch die Tat nachfolgt. Mit **tertiärer Viktimisierung** ist endlich die Übernahme der Opferrolle in das eigene Selbstbild gemeint – mit drohenden Folgen erneuter Viktimisierung (als selbsterfüllender Prophezeiung)." (Neubacher 2020: 134 Herv.i.O.).

Anschließend wurde die primäre Viktimisierung in den Fokus gerückt und hierbei der Begriff „Gewalt gegen Frauen" nach der Istanbul Konvention[170] definiert (siehe oben) sowie im sozialen Kontext analysiert (Kapitel 7.3). Im nächsten Kapitel wurde auf die Begriffe soziales Umfeld und soziales Netzwerk eingegangen (Kapitel 7.4). Darauf aufbauend wurden die Folgen der Gewalt im privaten und sozialen Kontext betrachtet, hierbei wurden unter anderem folgende Folgen dargestellt: tödliche Verletzungen, Tötungen, Mord, Suizid, Verletzungen, funktionelle Beeinträchtigungen und dauerhafte Behinderungen. Gesundheitsgefährdende (Überlebens-)Strategien: Rauchen, Alkohol- und Drogengebrauch, risikoreiches Sexualverhalten und selbstverletzendes Verhalten; (psycho)somatischen Folgen: chronische Schmerzsyndrome, Reizdarmsyndrom, Magen-Darm-Störungen, Harnwegsinfektionen, Atemwegsbeschwerden; Eileiter- u. Eierstockentzündungen, sexuell übertragbare Krankheiten, ungewollte Schwangerschaften,

[170] „alle Handlungen geschlechtsspezifischer Gewalt, die zu körperlichen, sexuellen, psychischen oder wirtschaftlichen Schäden oder Leiden bei Frauen führen oder führen können, einschließlich der Androhung solcher Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsentziehung, sei es im öffentlichen oder privaten Leben" (Europäische Union 2011: 5).

Schwangerschaftskomplikationen, Fehlgeburten/niedriges Geburtsgewicht; psychischen Folgen: Posttraumatische Belastungsstörungen, Depression, Ängste, Schlafstörungen, Panikattacken, Essstörungen, Verlust von Selbstachtung und Selbstwertgefühl, Suizidalität (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54; Brzank 2009: 330ff.; Hellbernd/Brzank/May/Maschewsky-Schneider 2005: 330-331; Hellbernd/Wieners 2002: 137ff.; CHANGE 1999: 18) (Kapitel 7.5). Anschließend wurde das „Anforderungs-Ressourcen-Modell nach Mohr: Interne und externe Ressourcen“ eruiert und dabei herausgearbeitet, inwiefern es zu Folgen bei den Gewaltbetroffenen kommt und welchen positiven als auch negativen Einfluss dabei soziale Interaktionen einnehmen (Kapitel 7.6). Dies wurde in den folgenden Kapiteln ausgebaut, indem auf die sozialen Interaktionen eingegangen wurde. So wurden zuerst generell die Effekte sozialer Interaktionen differenziert in (positiv) soziale Unterstützung und (negative) soziale Belastung (Kapitel 7.7). Anschließend wurde auf die soziale Unterstützung als externe Ressource eingegangen (Kapitel 7.8) und soziale Unterstützung als positiver Effekt eruiert (Kapitel 7.9). Danach wurden die negativen Effekte der sozialen Interaktionen als externe Ressourcen thematisiert (Kapitel 7.10). Die soziale Belastung als negativer Effekt bezieht sich hierbei auf drei Aspekte (sekundäre Viktimisierung, Stigmatisierung, Tertiäre Viktimisierung), die in den folgenden Kapiteln eruiert wurden:

(Erstens) sekundäre Viktimisierung, die nach Kölbel / Bork als wörtliches Zitat definiert ist als (Kapitel 7.11):

> „‚Sekundäre Viktimisierung‘ meint daher sowohl einen Einwirkungsvorgang als auch die Einwirkungsfolgen – also einmal das unangemessene Verhalten, das das persönliche Umfeld des Opfers (ebenso wie andere Kontaktpersonen des Opfers, etwa Medien, Ärzte usw.) im Anschluss an eine Straftat zeitigen kann, und zum anderen die dadurch bewirkte Verletzung. Die ‚zweite Opferwerdung‘ bezieht sich mithin auf diejenigen Schädigungen, die nicht unmittelbar aus der Straftat erwachsen, sondern durch Akteure produziert werden, die mit dem Opfer der Straftat irgendeinen Umgang haben (und zwar im Hinblick auf dessen primäre Viktimisierung). Sekundäre Viktimisierung ist gewissermaßen die Verschärfung des primären Opferwerdens durch soziale Fehlreaktion.“ (Kölbel / Bork 2012: 39-40).

(Zweitens) Stigmatisierung (Kapitel 7.12), die dazu führt, „dass eine Person von anderen ausgegrenzt und abgewertet wird“ (Schomerus 2013: 413) und hierbei Hansen als wörtliches Zitat Folgendes konstatiert:

„Stigmamerkmale können sowohl sichtbar als auch unsichtbar, kontrollierbar als auch unkontrollierbar sein und beziehen sich auf das Aussehen (z.B. körperliche Behinderung), das Verhalten (z.B. Streber) oder die Gruppenzugehörigkeit (z.B. Türken). Ein Stigma ist kein Merkmal, das in einer Person verankert ist. Es entsteht vielmehr im sozialen Kontext (Crocker, Major & Steele, 1998)." (Hansen 2009: 157).

(drittens) Tertiäre Viktmisierung (Kapitel 7.13), die auf zwei Weisen definiert werden kann, jeweils als wörtliche Zitate von Metzner und Haas übernommen:

- „Bei der tertiären Viktimisierung wirken die Mechanismen der psychischen Gewalt weiter und werden innerpsychisch reproduziert, in das sogenannte ‚Selbstbild' übernommen." (Metzner 2018: 54-55),
- „wenn Opfer von Dritten, etwa von Forschern und Funktionären, Politikern und anderen Berufsgruppen, missbraucht werden, indem sie das Kriminalitätsopfer für ihre Ziele (z. B. Karriere, Auflagensteigerung in den Medien) einsetzen und dabei Schäden bei einzelnen Opfern oder bei einer Gruppe von Opfern in Kauf nehmen." (Haas 2016: 207).

Nach dieser theoretischen Konzeptualisierung wurde auf das a-p-Projekt eingegangen, indem zuerst eine formale Analyse vorgenommen wurde. Dabei wurde ein Einblick in das autoethnografisch-partizipative-Projekt offeriert, indem das Kunstbuch zu Gewalt gegen Frauen dargestellt wurde (Kapitel 8.1.1). Im nächsten Kapitel erfolgte eine Definition des Begriffs „Kunst", wie dies innerhalb dieser APF verstanden wurde (Kapitel 8.1.2). Hierbei wurde innerhalb dieser APF folgende Definition zu dem Terminus „Kunst" konstatiert: „Der Begriff Kunst innerhalb dieser a-p-Projektarbeit meint: der gestalterische Ausdruck durch Werke aus verschiedensten Materialien, und/oder mit Mitteln der Sprache und/oder der Töne in Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst und der Welt. Es handelt sich um eine Ausdrucksform der eigenen Gedanken und Emotionen. Kunst kann durch die Sinne wahrgenommen und erschaffen werden. Das Innere wird nach außen dargestellt. Hierunter fällt beispielsweise bildende Kunst (u.a. Malerei und Grafik), darstellende Kunst (u.a. Theater, Tanz), neuere Kunst (u.a. Fotografie, Film, Computerarbeiten, Installationen), Musik (u.a. Instrumentell, Gesang), Literatur (u.a. Lyrik, Dramatik, Epik und Essayistik). Zentral ist, dass bei dieser Definition unter Kunst jegliche kreative Darstellung, ästhetische Gestaltung, künstlerische Auseinandersetzung, erschaffende Prozesse und daraus resultierende Werke verstanden werden, die von den Partizipierenden als solche definiert werden. Den Partizipierenden wird somit die Handlungsmacht zugeteilt und sie entscheiden, was sie unter den Ausdruck der Kunst bzw. künstlerisch fassen.

Der Begriff Kunst definiert sich daher über die Eigendefinitionen der Partizipierenden. Wenn sie es als Kunst ansehen, ist es Kunst."
Danach erfolgte eine erste Betrachtung des a-p-Projektes durch die Organisationsforschung, die Educational Governance und den Governance-Regler (Kapitel 8.1.3).

Als nächstes wurde eine ethische Analyse durchgeführt (Kapitel 8.2). Dafür wurde zuerst die Forschungsethik, welche explizit für diese APF zu Gewalt gegen Frauen verfasst wurde, vorgestellt (Kapitel 8.2.1). Anschließend wurde sowohl das Anfertigen (Kapitel 8.2.2) als auch die Verbreitung (Kapitel 8.2.3) der Ausschreibung zu dem a-p-Projekt unter ethischer Reflektion analysiert. Innerhalb dieser ethischen Darstellung wurde auch eruiert, wie mit den Forschungsdaten umgegangen und diese interpretiert wurden, beispielsweise, dass im Falle einer Darstellung von Gruppen der Partizipierenden nicht immer alle Partizipierenden diesen jeweiligen Gruppen zugeordnet werden konnten, sondern es ab und an eine kleine Anzahl von Partizipierenden gab, die nicht kompatibel zu der Darstellung innerhalb der Analyse waren, beispielsweise weil diese Partizipierenden sich diesbezüglich nicht geäußert haben. Bei der folgenden inhaltlichen Analyse über die Partizipierenden muss daher immer bedacht werden, dass von Mehrheiten gesprochen wird, es aber auch immer Ausnahmen geben kann, hierbei Partizipierende, die zu keiner der dargestellten Weisen kompatibel waren/sind, sondern etwas anderes denken/fühlen/meinen/erlebt haben, als es innerhalb dieser Analyse dargestellt wird.

Die inhaltliche Analyse begann mit einer Analyse der Partizipierenden an diesem a-p-Projekt (Kapitel 8.3.1). Hierfür wurde auf vier Komponenten eingegangen: (erstens) Selbstdarstellung in dem a-p-Projekt: Kunstbuch zu Gewalt gegen Frauen, (zweitens) soziale Hintergründe der Partizipierenden, (drittens) Gruppenverteilung bezüglich der öffentlichen Vorerfahrungen der Partizipierenden, (viertens) Sozialisationserfahrungen und soziale Unterstützung der Partizipierenden. In diesem Fall haben 19 Frauen an diesem Buch teilgenommen. Manche haben ein Kunstwerk eingereicht, andere mehrere. Manche haben bereits einige Tage nach Erhalt der Ausschreibung ihr Kunstwerk zugeschickt, andere haben mehrere Wochen gewartet. So konnten 53 Kunstwerke gesammelt werden. Äquivalent zu den dargestellten theoretischen Annahmen in der theoretischen Konzeptualisierung zeigte sich auch bei den Partizipierenden des a-p-Projektes, dass sie aus allen sozialen Milieus und aus allen Altersklassen stammen, über heterogene Bildungsabschlüsse und Berufe verfügen (vgl. Metzner 2018: 28). Es gab zwei Gruppen von Partizipierenden zu konstatieren: „Gruppe 1 öffentlicher Hintergrund" versus „Gruppe 2: ohne

öffentlichen Hintergrund“. Die Gruppe 1 war dabei weniger als die Gruppe 2 innerhalb dieses a-p-Projektes vertreten. Bei der Gruppe 1 haben sich die Partizipierenden bereits in öffentlichen Diskursen zu dem Thema Gewalt gegen Frauen geäußert, beispielsweise in Form von öffentlich zugänglichen Songtexten, Bildern oder aktivistischen Tätigkeiten. Bei der Gruppe 2 haben die Partizipierenden selten oder manchmal überhaupt noch nie über ihre eigenen Gewaltvorfälle gesprochen, vor allem nicht auf öffentlicher Makro-Ebene. Zentrale Komponenten und hierbei Äquivalenzen zwischen den Partizipierenden zeigten sich bezüglich der Sozialisation und des sozialen Netzwerkes. In diesem Fall sind sowohl die primäre, sekundäre als auch tertiäre Sozialisation sowie besonders die Medien-sozialisation von Bedeutung (vgl. Schwietring 2020: 272-273). Die Partizipierenden beschrieben den Einfluss der gesellschaftlichen Akteure sowie die gesamtgesellschaftliche mediale Darstellung der Thematik Gewalt gegen Frauen als signifikant für ihre Wahrnehmung sowie Umgang mit Gewalterfahrungen.

Das nächste Kapitel thematisierte den Erstkontakt und den sozialen Kontext, innerhalb dessen der Kontakt zwischen interessierten Frauen an diesem a-p-Projekt und mir zustande kam (Kapitel 8.3.2): So konnte bei der pronominalen Anrede während der ersten Kontaktaufnahme seitens der interessierten Frauen ein soziales Muster analysiert werden, welches als „Beeinflussung des sozialen Kontextes auf die Erstaufnahme“ bezeichnet wurde. Hierbei konnte zwischen zwei Gruppen abhängig des sozialen Kontextes differenziert werden: (erstens) „Du-Anrede“ vs. (zweitens) „Sie-Anrede“. Dies wurde damit begründet, dass bei der „Du-Anrede“ ein „Vertrauensvorschuss“ existent war; beispielsweise weil die Frau von ihren Freundinnen darauf aufmerksam gemacht wurde oder die Ausschreibung über einen Verteiler verschickt wurde, der als „seriös“, „selektiv“ und „familiär“ wahrgenommen wurde. Es war somit ein Verbindungsglied zwischen mir und den interessierten Teilnehmerinnen vorhanden. Bei den Frauen der anderen Gruppe (Gruppe zwei) war kein gemeinsamer, persönlicher Knotenpunkt existent. Als eine „Sicherheitsinstanz“ konnte zwar die Institution angesehen werden, über die der Kontakt hergestellt wurde, da diese meine Ausschreibung verteilt haben, jedoch kannten auch diese mich nicht persönlich und konnten daher keine dahingehenden positiven, persönlichen Informationen über mich verbreiten. Diese Frauen haben mich folglich mit der Sie-Form und einer deutlich formaleren Erst-E-Mail kontaktiert. Dadurch konnte konstatiert werden, dass bereits bei der Ausschreibung und ersten Kontaktaufnahme der soziale Kontext eine zentrale Rolle einnahm und zu der Differenzierung beider Gruppen maßgeblich beitrug.

Die Bedeutung der persönlichen Komponente wurde bei dem nächsten Kapitel und dem dort analysierten sozialen Muster zudem deutlich (Kapitel 8.3.3). In diesem Kapitel „Vertrauensaufbau während des a-p-Projektes“ wurde geschildert, dass viele interessierten Frauen bereits bei den ersten Kontaktaufnahmen per E-Mail nach weiteren Informationen und/oder einem privaten Austausch fragten. Sie wollten erst diese Informationen erhalten, bevor sie „zusagten“. Durch die anschließende Schilderung des weiteren Ablaufes des a-p-Projektes, meiner Intention dahinter sowie besonders meinen persönlichen Erlebnissen mit Gewalt, konnte eine Vertrauensebene generiert werden, wodurch der weitere Kontakt offener und intimer verlief.

Neben diesem schrittweisen Vertrauensaufbau basierend auf dem Teilen von kompatiblen Erfahrungen, zeigte sich ein weiteres soziales Muster, welches als „Rückversicherung“ deklariert und im Kapitel „Rückversicherung und Unterstützung während der a-p-Projektarbeit“ untersucht wurde (Kapitel 8.3.4). So hat der Großteil der Partizipierenden gefragt, ob ihr Werk „so passend sei“. Nachdem die Partizipierenden meine (teilweise mehrfache) positive Rückmeldung erhalten hatten, dass ihr Kunstwerk so passend sei, öffneten sie sich, waren sogar dazu geneigt, weitere Kunstwerke einzureichen und im positiven Narrativ über das a-p-Projekt bzw. ihr Kunstwerk zu sprechen. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass zum einen eine allgemeine Verunsicherung bei solchen a-p-Projekten existent sein kann, da kein direkter Vergleichswert gegeben war und keine ausführlichen Informationen in der Ausschreibung zum weiteren Verlauf mitgeteilt wurden. Zum anderen wurde hervorgehoben, dass besonders bei Gewaltvorfällen eine oft verbreitet Folge ein geringes Selbstwertgefühl ist (vgl. Gesundheitsbericht des Bundes 2008: 13ff.; Mohr 2003: 54). Gleichzeitig stellte das a-p-Buchprojekt eine Möglichkeit dar, mit diesen negativen Konsequenzen der Gewalt umzugehen, und an dessen Stellen soziale Unterstützung zu erfahren, wie es in dem Kapitel detailliert herausgearbeitet wurde.

In dem nächsten Kapitel wurde auf die „Erwartungshaltungen und Intentionen der Partizipierenden“ eingegangen (Kapitel 8.3.5). Dabei wurde konstatiert, dass die Partizipierenden an diesem a-p-Projekt vor allem wegen drei Gründen teilnahmen: Sie wollten anderen gewaltbetroffenen Frauen Mut machen, sie unterstützen und ihnen Kraft zusprechen (= Unterstützung), sie wollten Nicht-Betroffene auf die Thematik Gewalt gegen Frauen aufmerksam machen und die Thematik aus dem Tabu ziehen (= Enttabuisierung), sie wollten sich selbst nicht „nur in der Opferrolle“ sehen und von anderen auf diese Rolle reduziert werden; hierbei nahmen sie sich entweder als Künstlerin und Aktivistin/Vermittlerin wahr oder nur als Aktivistin/Vermittlerin, die jedoch die Kunst nutzt, um aktivistisch tätig zu sein (= Empowerment und Rollenwahrnehmung).

Im anschließenden Kapitel „namentliche vs. anonyme Veröffentlichung der Partizipierenden“ (Kapitel 8.3.6) wurde deutlich, dass die Frage nach einer anonymen/namentlichen Veröffentlichung für die meisten Partizipierenden omnipräsent war. Hierbei wurde differenziert zwischen (erstens) „anonym“ und (zweitens) „realer Name“. Die Partizipierenden der ersten Gruppe (die größere Gruppe) wollten ihre Kunstwerke anonym veröffentlichen. In diesem Fall waren die Gründe für die Anonymität heterogen. So wurde (erstens) argumentiert, dass sie dadurch „befreiter“ ihre Kunst verwirklichen/anfertigen könnten. (Zweitens) nahm die Komponente des „Selbstschutzes“ eine große Bedeutung für sie ein. (Drittens) Als weiteren Grund für eine anonyme Veröffentlichung wurde konstatiert, dass manche Partizipierenden mit ihren Künstlerinnennamen genannt werden möchten, um als Künstlerin wahrgenommen zu werden. Die Nennung eines Künstlernamens war für sie eine notwendige Bedingung, um sich selbst als Künstlerin zu begreifen und sich an diesem a-p-Projekt als solche zu verwirklichen. Die Partizipierenden der zweiten Gruppe wollten ihre Kunstwerke unter ihrem Vornamen/Vor- und Nachnamen veröffentlichen, mit der Begründung, dass sie ihre persönliche Geschichte bzw. ihre Kunst mit ihrem vollen / „richtigen“ Namen assoziiert haben möchten.

Im nächsten Kapitel wurde der Inhalt des entstandenen Buches als Endprodukt des a-p-Projektes eruiert (Kapitel 8.3.7). Hierbei zeigte sich, dass die künstlerischen Beiträge vielfältig sind, sowohl bezüglich der inhaltlichen Ausrichtung (Trauer, Schmerz, Wut, Kraft, Freude, Unterstützung, etc.) als auch der gestalterischen Darstellungsweise (Lyrik, Prosa, Songtexte, Fotografie, Malerei und Zeichnungen). Manche der Partizipierenden haben sich zudem bei den allgemeinen Informationstexten (die ich mit ihnen in Absprache verfasst habe und die am Anfang des Buches zu finden sind) beteiligt, indem sie beispielsweise Vorschläge gemacht haben, welche Thematiken besonders berücksichtig werden sollen. Dabei wurde deutlich, dass es den Partizipierenden wichtig ist, dass Beispiele für Gewalt genannt werden, so dass Gewaltvorfälle von potenziell betroffenen Frauen, besonders bei psychischer Gewalt, erkannt werden. In diesem Fall war es für die Partizipierenden essenziell, dass spezifisch auf psychische Gewalt eingegangen und deutlich gemacht wird, dass auch dies Gewalt darstellt. Es sollte hervorgehoben werden, dass „Gewalt mehr als Schläge“ ist. In diesem Kapitel wurde auch auf die visuelle Kommunikation und auf die Emotionssoziologie nach Kautt eingegangen, diese Komponenten wurden auf das a-p-Projekt bezogen (vgl. Kautt 2008 + 2019).

Anschließend bei dieser inhaltlichen Analyse wurde auf die Reaktionen der Partizipierenden und der Forscherin auf das a-p-Projekt eingegangen (Kapitel 8.3.8). Dabei wurden folgende positive Aspekte durch das a-p-Projekt herausgearbeitet: (erstens) Steigerung

des Selbstwertgefühls, (zweitens) Sichtbarkeit, (drittens) soziale Unterstützung, (viertens) die künstlerische Auseinandersetzung als interne Ressource, (fünftens) Kontrollgewinn als aktiv Handelnde, (sechstens) Selbstreflektion, (siebtens) Positiver Lernprozess des methodologischen Stellenwerts der Kunst. Der analysierte Autonomiecharakter der Kunst zeigte sich in diesem Kapitel sowie innerhalb der gesamten Analyse: Durch die künstlerische Betätigung sowie die empathische Interaktion innerhalb des emotionalen Schutzraumes der a-p-Projektarbeit konnte im Sinne der normativen, gesellschaftlichen Ebene das Empowerment der Partizipierenden unterstützt, die Thematik Gewalt gegen Frauen für Nicht-Betroffenen sichtbar gemacht und dadurch enttabuisiert werden. Die Kunst wurde als nicht angreifbare Instanz begriffen, die es den Partizipierenden ermöglichte, ihr Inneres nach außen zu performen. Auch hierbei wurde ein Zusammenhang zu den Annahmen von Kautt hergestellt, indem beispielsweise der Image-Begriff in Zusammenhang zu dem Terminus „des Opfers“ analysiert wurde (vgl. Kautt 2008 + 2019). Ebenso wurde auf die Annahmen von Visibilität nach Kautt eingegangen, indem unter anderem aufgezeigt wurde, dass es den Partizipierenden wichtig war, mehr Sichtbarkeit für das Thema Gewalt gegen Frauen zu generieren (vgl. Kautt 2008 + 2019).
(Achtens) Als Conclusio wurden die Reaktionen der Partizipierenden sowie der Forscherin anhand des theoretischen Modells der Verlaufskurven und Wandlungsprozesse nach Schütze eruiert (vgl. Schütze 1981, Schütze 1995). Danach wurde eine Selbstreflektion der Forscherin bezugnehmend zu der APF/der a-p-Projektarbeit bzw. der gesamten Doktorarbeit absolviert, indem auf folgende acht Komponenten eingegangen wurde (Kapitel 8.3.9): (erstens) der Umgang mit Vorwissen und Hypothesen, (zweitens) die sozialen Interaktionen zu den Partizipierenden, (drittens) die emotionale Involvierung der Forscherin und die damit verbundene Rollenreflektion, (viertens) der unvorhersehbare externe Faktor der Corona-Pandemie, (fünftens) die hohe externe Belastung, (sechstens) die emotionalen Trigger als Konflikt/Belastung während der Forschung, (siebtens) die Angst vor Verletzungen, (achtens) die weiteren Herausforderungen im Kontext prospektiver Forschungen. Hierbei wurde unter anderem auf die verschiedenen Rollen, die während der APF eingenommen werden mussten, eingegangen sowie Konflikte während der Forschung darleget und reflektiert, wie dies Einfluss auf die Forschung nahm.

Resultierend aus den Ergebnissen dieser APF bzw. Doktorarbeit wurden im anschließenden Kapitel Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Gewaltthematiken dargeboten, um dem Ziel dieser Doktorarbeit nach praktischem Nutzen nachzukommen (Kapitel 9.1). Danach wurde die gesamte Doktorarbeit in ihren Kernpunkten zusammengefasst, um den

Lesenden das relevanteste Wissen schlussendlich darzubieten (Kapitel 9.2). Zuletzt werden im folgenden Kapitel ein Fazit und Ausblick auf die Thematik gegeben (Kapitel 9.3).

9.3 Fazit und Ausblick auf die Thematik

In diesem Kapitel wird ein Fazit über die vorliegende Doktorarbeit gezogen und ein Ausblick auf die Forschungsthematik offeriert. In diesem Fall wird sich in diesem Kapitel auf die Kernpunkte der Doktorarbeit fokussiert, da bereits in dem vorherigen Kapitel eine Meta-Analyse mit integrierter detaillierter Zusammenfassung der Forschungsergebnisse erfolgte. Dieses Kapitel dient daher für einen prägnanten, kurzen Abschluss der Doktorarbeit.

In dieser Doktorarbeit konnte ein neuer Forschungsstil, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (kurz: APF), entwickelt werden. Hierfür wurden die Autoethnografie, die Partizipative Forschung, die Organisationsforschung, das Projektmanagement und die Ethik zusammengeführt und eigene wissenschaftlich-fundierte sowie kreative Ideen integriert, woraus die APF hervorgegangen ist. Praktisch wurde die APF auf das Thema Gewalt gegen Frauen angewendet. In diesem Fall wurde ein Kunstprojekt durchgeführt, bei dem gewaltbetroffene Frauen ihre Erfahrungen mit Gewalt künstlerisch dargestellt haben und Informationstexte zu dem Thema Gewalt gegen Frauen in dem Buch integriert wurden.

Die Doktorarbeit wurde in zwei Teile untergliedert. Im ersten Teil wurde die APF generell dargestellt. Ein Organisationsbuch über den konkreten Forschungsablauf der APF wurde hierbei geschrieben, um die APF detailliert und wissenschaftlich fundiert darzulegen. Im zweiten Teil wurde die APF praktisch anhand des Beispiels zu Gewalt gegen Frauen angewendet. In diesem Fall ergänzen sich beide Teile zielführend, da beispielsweise im ersten Teil das generelle methodische Vorgehen detailliert dargestellt wird, welches so im zweiten praktischen Teil angewendet wurde. Ebenso vertieft der zweite Teil durch seine praktische Anwendung den ersten Teil und macht diesen dadurch greifbarer.

Es wurde herausgearbeitet, dass die APF auf drei Ebenen agiert, zusätzlich zu dem traditionellen Anspruch der Forschung und der damit zusammenhängenden Behebung von Desideraten in der Forschung: Die APF will (erstens) politisch / normativ sein, weil sie normative Ziele wie das Empowerment der Partizipierenden und die positive

gesellschaftliche Transformation verfolgt, sie kann (zweitens) organisatorisch sein, da durch Organisationsforschung und Projektmanagement eruiert wurde, wie die APF organisatorisch umgesetzt werden kann, sie ist (drittens) ethisch, weil sie ethisch reflektiert wurde.

Emotionen, Subjektivität, Generalisierbarkeit, Transformation, Partizipation, Diversität, Kommunikation und Kunst sind dabei Schlagwörter, die innerhalb dieser Forschung von Bedeutung waren. So wurde nach Goffman die Hinterbühne der Forschung dargelegt (vgl. Goffman 2011 [1959]). Dadurch konnte ein Ansatz entwickelt werden (= APF), der Themen, die mit intensiven Emotionen besetzt sind, so generalisiert, systematisiert und institutionalisiert, dass sie als Forschungsdaten nützlich sind. Hierbei sind besonders die Kommunikation über ähnliche Erlebnisse, das „Ernst-Nehmen" des Gegenübers, das Agieren auf Augenhöhe und das „Verbot des Scheiterns" sowie die reflexive Wertschätzung bei der APF wichtig, welche aus der ethischen Reflexion abgeleitet wurden. Die Partizipierenden werden innerhalb der APF als „Mensch im Ganzen" gesehen, nicht auf ein Attribut begrenzt, wie beispielsweise eine Gewalterfahrung. Bei allem ist die Forscherinnenreflektion essenziell, woran zudem die Subjektivität innerhalb der Forschung analysiert wurde. Daran zeigte sich auch die Relevanz der eigenen Betroffenheit/emotionalen Involvierung der forschenden Person; dass sie über ähnliche Erfahrungen wie die Partizipierenden verfügt. Da die positive gesellschaftliche Transformation sowie das Empowerment der Partizipierenden innerhalb der a-p-Projektarbeit als Ziel der APF charakterisiert wurden, ist innerhalb der APF solch eine Kommunikation/Austausch bzw. soziale Unterstützung/Solidarität mit dem Erlebten wichtig. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die Erlebnisse nicht individuell beschränkt, sondern kulturell geprägt sind. So ist beispielsweise Gewalt gegen Frauen keine „Privatsache", die Gewalterlebnisse gehen auf gesellschaftliche Muster zurück, beispielsweise die soziale Konstruktion des Geschlechts oder gesellschaftliche Machtverhältnisse. Mit der APF wurde daher eine kreative, innovative Forschungsmethode entwickelt, die einen neuen Zugang zu Forschungsthematiken und zur Gesellschaft ermöglicht. Standardisierte, etablierte Forschungen werden hierbei weiterhin präferiert und sollen weiterhin betrieben werden. Die APF wurde ergo als eine wissenschaftliche Alternative und als ein innovativer Zusatz zu diesen traditionellen Ansätzen entwickelt. Daher dient diese Doktorarbeit mit ihrer detaillierten Darstellung über die Durchführung einer APF allen Forscher*innen. Die Anwendungsmöglichkeiten der APF sind hierbei immens und können daher prospektiv von zahlreichen Forscher*innen für vielfältige Forschungsthematiken genutzt werden.

Innerhalb dieser Doktorarbeit konnte so wissenschaftliches Wissen generiert und Forschungs-Desiderate konnten behoben werden beispielsweise durch die Handlungsempfehlungen sowie die Darbietung eines neuen Forschungsansatzes. Ein Diskurs zu dem Thema „Gewalt gegen Frauen“ sowie dem Wissenschaftsverständnis bzw. dem methodischen Vorgehen konnte durch die Doktorarbeit erschaffen werden, beispielsweise indem diese Doktorarbeit im Rahmen von Kolloquien und dem Austausch mit anderen Wissenschaftler*innen vorgestellt wurde. Probelesende dieser Doktorarbeit sowie des a-p-Projektes schilderten zudem, dass sie durch diese Produkte die Binnenperspektive der betroffenen Akteure besser verstehen konnten, hierbei auch emotional tangiert waren. Die Probelesenden stammten dabei sowohl aus dem standarisierten Wissenschaftskreis als auch außerhalb des standardisierten Wissenschaftskreises. Die Probelesenden teilten zudem mit, dass die beiden Produkte sie angeregt hätten, sich für eine positive gesellschaftliche Transformation einzusetzen. Diejenigen Probelesenden, die auch von der Thematik „Gewalt gegen Frauen“ betroffen waren, konstatierten weiterhin, dass es für sie positiv war, diese Doktorarbeit zu lesen sowie das a-p-Projekt anzuschauen, da sie sich in vielen dieser Aspekte wiedergefunden hätten. Die Partizipierenden dieses a-p-Projektes teilten mit, dass sie durch die a-p-Projektteilnahme einen positiven Lernprozess wahrgenommen hätten, ihr Empowerment gestärkt wurde und sie das entstandene E-Book als positiv wahrgenommen haben. Hierbei sei besonders auf die Komponente der Kunst verwiesen: Die Kunst konnte durch den analysierten Autonomiecharakter den Empowerment-Prozess der Partizipierenden unterstützen. Zudem ermöglichte die künstlerische Darstellung Nicht-Betroffenen einen unterschwelligen und emotionalen Zugang zu der Gewalt-Thematik.

Es konnten alle Forschungsziele dieser Doktorarbeit erreicht werden: Das erste Forschungsziel wurde umgesetzt, indem fundierend auf bereits existenten methodischen Ansätzen ein innovativer Forschungsansatz, die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF), entwickelt wurde. Das zweite Forschungsziel wurde ebenso umgesetzt, indem die autoethnografisch-partizipative-Forschung (APF) so dargeboten wurde, dass diese für zukünftige Forschungen genutzt werden kann, indem Schritt für Schritt das Vorgehen der APF geschildert wurde. Weiterhin wurden die Forschungsziele drei und vier erreicht, indem die Thematik Gewalt gegen Frauen untersucht wurde und die Thematik innerhalb der Doktorarbeit und des Kunst-Buches über Gewalt gegen Frauen als Teil der Doktorarbeit (= a-p-Projekt) den Lesenden nähergebracht wurde. Weiterhin erfolgte als Forschungsziel fünf die Forscherinnenreflektion über die APF / das a-p-Projekt. Zudem

wurden als Forschungsziel sechs Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Gewaltthematiken aus dieser Doktorarbeit/dem a-p-Projekt abgeleitet. Auch das letzte Forschungsziel wurde umgesetzt: Wissenschaftliche Forschung wurde praktisch und verständlich aufgezeigt, indem auch Details und private Komponenten, die Einfluss auf die Forschung nehmen, thematisiert wurden. Die Hinterbühne der Forschung wurde offengelegt.

Als Ausblick für diese Doktorarbeit lässt sich konstatieren, dass die APF noch intensiver als Forschungsmethode eruiert werden könnte. In diesem Fall könnte beispielsweise die Kombination mit der Forschungsrichtung der visuellen Kommunikation bzw. visuellen Soziologie intensiviert werden, hierbei ist vor allem eine Orientierung an den Arbeiten von Kautt zu präferieren. Zudem könnten die einzelnen Schritte und Bereiche der APF mit kompatiblen Termini versehen werden, hierbei könnte sich an Brüsemeister und der Educational Governance orientiert werden, beispielsweise „Bridging Capital“ oder „grenzüberschreitendes Arbeiten“ nach Educational Governance für die Arbeitsweise und Erfolge der Forscher*innen während der APF. Genauso könnten Begriffneuschöpfungen angedacht werden, welche die Bereiche Forschung und Management bzw. Gesellschaft im Rahmen der APF miteinander vereinen. Außerdem könnte eine intensivierte Darstellung sowie Analyse über die Gütekriterien der APF erfolgen, wobei zusätzlich spezifische, neue Gütekriterien entwickelt und in Zusammenhang zu traditionellen Forschungsherangehensweisen analysiert werden. Zudem könnte eine vertiefende Analyse des Projektmanagements in Kombination mit der APF erfolgen, hierbei könnten weitere Strategien aus der Praxis des Projektmanagements in die Arbeit mit der APF integriert werden. Weiterhin wäre es interessant, mehrere APFs durchzuführen und diese beispielsweise über den Governance-Regler miteinander zu vergleichen.

Die vorliegende Doktorarbeit konnte demgemäß eine relevante Innovation für die Forschung und die Gesellschaft offerieren. Innerhalb von außenwissenschaftlichen Workshops und Vorträgen über die Thematiken Gewalt, Empowerment, Partizipation, Kunst und mentale Gesundheit wird zudem prospektiv das erlernte Wissen durch die Doktorarbeit als Brückenbauerin zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fungieren und dabei Wissenschaftskommunikation optimieren.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1977): Thesen zur Kunstsoziologie, in: Gesammelte Schriften, Band 10.1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 367-374.

Ameli, Katharina (2021): Multispezies-Ethnographie. Zur ganzheitlichen Erforschung von Mensch, Tier, Natur und Kultur. Bielefeld: Transcript.

Anderson, Leon (2006): Analytic Autoethnography, in: Journal of Contemporary Ethnography, 35, 4, S. 373-395.

Angermeier, Georg (2022): SMART Ziele, https://www.projektmagazin.de/glossarterm/smart-ziele (zuletzt 13.10.2025).

Angermeiner, Georg (2016): KISS-Prinzip, https://www.projektmagazin.de/glossarterm/kiss-prinzip (zuletzt 15.10.2025).

Aguilar, Carmen (2018): Bessere Daten können Gewalt gegen Frauen verhindern, https://www.europeandatajournalism.eu/ger/Nachrichten/Daten-Nachrichten/Bessere-Daten-koennen-Gewalt-gegen-Frauen-verhindern (zuletzt 30.10.2019).

Appelt, Brigit / Höllriegl, Angelika / Logar, Rosa (2001): Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder, in: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Gewalt in der Familie. Rückblick und neue Herausforderungen, Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, S. 377-497.

Ausschreibung Schmidt, a-p-Projektausschreibung 2019: Im Rahmen der damaligen Projektausschreibung veröffentlicht; für die Gutachter*innen in dem externen Datensatz einzusehen.

Badura, Bernhard (1981): Sozialpolitik und Selbsthilfe aus traditioneller und sozialepidemiologischer Sicht, in: Badura, Bernhard / von Ferber, Christian (Hrsg.): Soziologie und Sozialpolitik, Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen. Die Bedeutung nicht-professioneller Sozialsysteme für Krankheitsbewältigung,

Gesundheitsvorsorge und Kostenentwicklung im Gesundheitswesen. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag, S. 147-160.

Bange, Dirk (2007): Sexueller Missbrauch an Jungen. Die Mauer des Schweigens, Göttingen: Hogrefe Verlag.

Bange, Dirk / Deegener, Günther (1996): Sexueller Mißbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen, Weinheim: Beltz. Psychologie Verlags Union.

Baur, Nina / Besio, Christina / Norkus, Maria / Petschick, Grit (2016): Wissenschaft als Mehrebenen-Phänomen. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft, in: Baur, Nina / Besio, Christina / Norkus, Maria / Petschick, Grit (Hrsg.): Wissen - Organisation - Forschungspraxis: Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft (Edition Soziologie), Weinheim Basel: Beltz Juventa, S. 13-45.

Baxandall, Michael (1988): Painting and Experience in Fifteenth Century Italy. A Primer in the Social History of Pictorial Style, Second Edition, Oxford: Oxford University Press.

Behar, Ruth (1996): The Vulnerable Observer: Anthropology That Breaks Your Heart, Boston: Beacon Press.

Bechler, Klaus J. / Lange, Dietmar (2005): DIN Normen im Projektmanagement. Bonn: Beuth.

Becker, Peter (1992): Seelische Gesundheit als protektive Persönlichkeitseigenschaft, in: Zeitschrift für Klinische Psychologie, 21, S. 64-75.

Beri, Raashi (2024): A Study on Love Bombing, Narcissism and Emotional Abuse among Young Adults in Relationship and Situationship, in: International Journal of Interdisciplinary Approaches in Psychology (IJIAP), Vol. 2, Issue 6 June, S. 22-46.

BKA – Bundeskriminalamt (2023): Häusliche Gewalt, Lagebild zum Berichtsjahr 2022, Wiesbaden: Bundeskriminalamt.

BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Berlin.

BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2023): Formen der Gewalt erkennen, https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/haeusliche-gewalt/formen-der-gewalt-erkennen-80642 (zuletzt 07.02.2024).

BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2019): Gewalt gegen Frauen – Zahlen weiterhin hoch Ministerin Giffey startet Initiative „Stärker als Gewalt“, https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/gewalt-gegen-frauen-zahlen-weiterhin-hoch-ministerin-giffey-startet-initiative-staerker-als-gewalt--141688 (zuletzt 07.02.2024).

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1999): Die Regeln der Kunst, Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Braznk, Petra (2009): (Häusliche) Gewalt gegen Frauen: sozioökonomische Folgen und gesellschaftliche Kosten, in: Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung– Gesundheitsschutz, 52, 3, S. 330-338.

Breidenstein, Georg / Hirschauer, Stefan / Kalthoff, Herbert / Nieswand, Boris (2020): Ethnografie - Die Praxis der Feldforschung, 3. Auflage, München: UVK Verlag.

Brüsemeister, Thomas (1998): Lernen durch Leiden? Biographien zwischen Perspektivlosigkeit, Empörung und Lernen, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Brüsemeister, Thomas (2004): Schulische Inklusion und neue Governance. Zur Sicht der Lehrkräfte, Münster: Monsenstein & Vannerdat.

Brüsemeister, Thomas (2008a): Mikrosoziologie – Biografie – Leiden – Lernen, Münster: Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG.

Brüsemeister, Thomas (2008b): Qualitative Forschung: Ein Überblick. Lehrbuch. Hagener Studientexte zur Soziologie, 2. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brüsemeister, Thomas (2019): Vergleichende Analyse mittels Governance-Regler. Eine Synopse, in Brüsemeister, Thomas / Langer, Roman (Hrsg.): Handbuch Educational Governance Theorien, Wiesbaden: Springer VS, S. 35-49.

Brüsemeister, Thomas (2020): Soziologie in pädagogischen Kontexten: Organisation Schule. Wiesbaden: Springer VS.

Brüsemeister, Thomas / Schmidt, Anna Julia (2025): Educational Governance, in: Syring, Marcus / Bohl, Thorsten / Gröschner, Alexander / Scheunpflug, Annette (Hrsg.): Studienbuch Bildungswissenschaften. Schulsysteme verstehen und Professionalität entwickeln, Bad Heilbrunn: Klinkhardt/utb, S. 50-68.

Breuer, Franz / Muckel, Petra / Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Brewer, Paul R. / Graf, Joseph / Willnat, Lars (2003): Priming or Framing: Media Influence on Attitudes Toward Foreign Countries, in: Gazette: The international journal for Communication Studies, Gazette 65: 493, Vol. 65 (6) DOI: 10.1177/0016549203065006005, S. 493-508.

Bradbury, Hilary / Reason, Peter (2001): Conclusion: Broadening the bandwidth of validity: Issues and choice-points for improving the quality of action research, in: Reason, Peter / Bradbury, Hilary (Hrsg.): Handbook of Action Research, London: Sage, S. 447-455.

Buch „Über den Brillenrand“, als Endprodukt des a-p-Projektes, für die Gutachter*innen in dem externen Datensatz einzusehen.

Bundeszentrale für politische Bildung BPB (2025): Incels, Glossar, https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/516447/incels/ (zuletzt 11.08.2025).

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Österreich / Kaselitz, Verena; Lercher, Lisa, (2002): Gewaltberichte Gewalt in der Familie - Rückblick und neue Herausforderungen, Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, https://www.oif.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oif/andere_Publikationen/Kurzbericht_Gewalt_2001.pdf (zuletzt 17.10.2025).

Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (2025): Digitale Gewalt, https://www.bsi.bund.de/DE/Themen/Verbraucherinnen-und-Verbraucher/Cyber-Sicherheitslage/Methoden-der-Cyber-Kriminalitaet/Digitale-Gewalt/digitale-gewalt_node.html (zuletzt 19.10.2025).

Butler, Judith (1990): Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity, New York: Routledge.

Bührmann, Andrea D. / Franke, Yvonne (2020): Sammelbesprechung: Transdisziplinäre und transformative Forschung - Reallabore in der Praxis, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 21(3), S. 1-18.

Böhme, Gernot (1995): Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.

Center for Health and Gender Equity (CHANGE) (Heise, Lori / Ellsberg, Mary / Gottemoeller, Megan) (1999): Ending Violence Against Women. Population Reports, Series L, No. 11. Baltimore, Johns Hopkins University School of Public Health, Population Information Program. December 1999.

Christ, Michaela (2017): Gewaltforschung – Ein Überblick, in: APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte, Gewalt, 67, 4, S. 9-15.

Chang, Heewon (2008): Autoethnography as Method, London & New York: Routledge / first published by Walnut Creek, Calif.: Left Coast Press, Inc.

Chung, Kimberly / Lounsbury, David W. (2006): The role of power, process, and relationships in participatory research for statewide HIV/AIDS programming, in: Social Science & Medicine, 63(8), S. 2129-2140.

Claessens, Dieter (1967): Familie und Wertsystem. Eine Studie zur „zweiten, soziokulturellen Geburt“ des Menschen, Berlin: Duncker & Humblot.

Clifford, James / Marcus, George E. (1986): Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography: A School of American Research, Advanced Seminar, Berkeley: University of California Press.

Cohn, Miriam (2014): Teilnehmende Beobachtung, in: Bischoff, Christine; Oehme-Jüngling, Karoline; Leimgruber, Walter (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern: Haupt UTB Verlag, S. 71-85.

Creswell, John W. (1998): Qualitative inquiry and research design: Choosing among five approaches, Los Angeles: Sage.

Dahrendorf, Ralf (1965): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle, 5. Auflage, Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.

Denzin, Norman K. (2022): Performance [Auto] Ethnography. A MANIFESTO in the Form of an Abstract, in: Poferl, Angelika / Schroer, Norbert (Hrsg.): Handbuch soziologische Ethnographie, Wiesbaden: Springer VS. S. 447-462.

Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) 2024: Gendern, https://www.dbsv.org/gendern.html (zuletzt 07.02.2024).

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2016): Berufsethische Richtlinien des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V., https://www.uni-giessen.de/de/fbz/fb06/psychologie/ethikkommission/downloads-intern/ethischerichtlinien (zuletzt 06.11.2025).

Deutsche Gesellschaft für Soziologie, Berufsverband für Soziologie (2025): Ethik-Kodes der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes für Soziologie in Deutschland (BSID), https://soziologie.de/dgs/ethik/ethik-kodex (zuletzt 06.11.2025).

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) (2022): Interdisziplinäre Kommission für Pandemieforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Wissenschaften in der Coronavirus-Pandemie Erkenntnisse, Wissens- und Handlungslücken sowie Schlussfolgerungen für die Vorbereitung auf künftige Pandemien, https://www.dfg.de/resource/blob/175936/stellungnahme-pandemic-preparedness.pdf (zuletzt 06.11.2025).

Dick, Bob (2011): Action Research Literature 2009-2010: Themes and trends, in: Action Research, 9 (2), S. 122-143.

Döring, Nicola / Bortz, Jürgen (2015): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial-und Humanwissenschaften, 5. Auflage, Berlin: Springer Verlag.

DUDEN (2025): Kunst, https://www.duden.de/rechtschreibung/Kunst (zuletzt 11.08.2025).

Ellis, Carolyn / Adamas, Tony E. / Bochner, Arthur P. (2010): Autoethnografie, in: Mey, Günther / Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 345-357.

Ellis, Carolyn / Adams, Tony E. / Bochner, Arthur P. (2011): Autoethnography: An Overview, in: Forum: Qualitative social research, 12, 1, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1101108 (zuletzt 30.10.2019).

Ellis, Carolyn / Bochner, Arthur P. (2000): Autoethnography, Personal Narrative, Reflexivity. Researcher as Subject, in: Denzin, Norman K. / Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research, 2. Auflage, Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage, S. 733-768.

Ellis, Carolyn / Bochner, Arthur P. (2006): Analyzing Analytic Autoethnography, in: Journal of Contemporary Ethnography, 35, 4, S. 429-449.

Ellis, Carolyn / Bochner, Arthur P. (1992): Personal Narrative as a Social Approach to Interpersonal Communication, in: Communication Theory 2(2), S. 165-172.

Ellis, Carolyn (2004): The Ethnographic I: A Methodological Novel about Autoethnography, London: Bloomsbury Academic.

Ende, Gerd (2017): Dissertation zum Thema Schule und Jugendhilfe Hemmnisse der Kooperation. Eine empirische Untersuchung zu den Schwierigkeiten der Zusammenarbeit, https://jlupub.ub.uni-giessen.de/items/c4a6408c-a250-43bf-9cb7-8ce35f569af1 (zuletzt 03.11.2015).

Ethik-Kommission des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen (2025): Schritt 2: Erstellung vollständiger Antragsunterlagen, https://www.uni-giessen.de/de/fbz/fb11/dekanat/ethikkommission/antragstellung/erstantrag (zuletzt 06.11.2025).

Europäische Union (2011): Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt und erläuternder Bericht, https://rm.coe.int/1680462535 (zuletzt 01.01.2019).

Europäische Kommission (2016): Spezial-Eurobarometer 449 – November 2016. „Geschlechtsspezifische Gewalt“ Zusammenfassung, Umfrage von der Europäischen Kommission, Generaldirektion Justiz und Verbraucher im Auftrag gegeben und von der Generaldirektion Kommunikation koordiniert.

Fegert, Jörg M. / Rassenhofer, Miriam / Schneider, Thekla / Seitz, Alexander / Spröber, Nina (2013): Sexueller Kindesmissbrauch – Zeugnisse, Botschaften, Konsequenzen. Ergebnisse der Begleitforschung für die Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, Frau Dr. Christine Bergmann. Studien und Praxishilfen zum Kinderschutz, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Fine, Michelle / Torre, María E. (2008): Theorizing audience, products and provocation, in: Reason, Peter/ Bradbury, Hilary (Hrsg.): The SAGE Handbook of Action Research, Los Angeles: Sage, S. 407-419.

FRA - European Union Agency For Fundamental Rights (2007): Charta der Grundrechte der Europäischen Union, https://fra.europa.eu/de/eu-charter/article/3-recht-auf-unversehrtheit?page=1 (zuletzt 07.02.2024), Quellenangabe auf der Internetseite bei Erläuterungen: „Amtsblatt der Europäischen Union C 303/17 - 14.12.2007“.

FRA - European Union Agency for Fundamental Rights (2014): Violence against women: an EU-wide survey. Main results, Luxembourg: Publications Office of the European Union.

Friedrichs, Jürgen (2022): Forschungsethik, in: Baur, Nina / Blasius Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, 3. Auflage, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 349-358.

Fopp, David (2016): Menschlichkeit als ästhetische, pädagogische und politische Idee, Philosophisch-praktische Untersuchungen zum applied theatre, Bielefeld: Transcript.

Fung, Archon (2006): Varieties of Participation in Complex Governance, in: Public Administration Review, Special Issue, Vol. 66, S. 66-75.

Gesundheitsbericht des Bundes (Hornberg, Claudia / Schröttle, Monika / Bohne, Sabine / Khelaifat, Nadia / Pauli, Andrea unter Mitarbeit von Horch, Kerstin) (2008): Gesundheitliche Folgen von Gewalt, unter besonderer Berücksichtigung von häuslicher Gewalt gegen Frauen, in: Gesundheitsberichterstattung des Bundes Heft 42, Berlin: Robert Koch-Institut.

Geimer, Alexander (2011): Performance Ethnography und Autoethnography: Trend, Turn oder Schisma in der qualitativen Forschung?, in: ZQF 12. Jg., Heft 2/2011, S. 299 -320.

Gehlen, Arnold (2016): Zeit-Bilder und weitere kunstsoziologische Schriften, Arnold Gehlen Gesamtausgabe 9, Hrsg. von Karl-Siegbert Rehberg, Matthes Blank und

Hans Schilling unter Mitarbeit von Alina Jugenheimer, Justus Pötzsch, Nicolas Schilling, Robert Scholze und Martin Siebert, Frankfurt: Vittorio Klostermann.

Gewaltinfo (2025): Definition Gewalt mit dem Fokus auf Familie und den sozialen Nahraum, https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/definition-gewalt.html (zuletzt 19.10.2025).

Gilmore, Leigh (2023): The #MeToo Effect: What Happens When We Believe Women, Gender and Culture, New York: Columbia University Press.

Ghazi, Sharif (2025): Effektives Projektmanagement in der Softwareentwicklung: Agil oder Klassisch?, https://www.tuleva.de/blog-artikel/blog/effektives-projektmanagement-in-der-softwareentwicklung-agil-oder-klassisch (zuletzt 20.11.2025).

Goffman, Erving (2011) [1959]: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München: Piper.

Goffman, Erving (2016) [1963]: Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gomez, Peter /Zimmermann, Tim (1999): Unternehmensorganisation. Profile, Dynamik, Methodik, 4. Auflage, Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Gottschall, Jonathan (2012): The Storytelling Animal: How Stories Make Us Human, Boston, Conn.: Houghton Mifflin Harcour.

Godenzi, Alberto (1994): Gewalt im sozialen Nahraum, Basel u.a.: Helbing & Lichtenhahn.

Gostmann, Peter / Merz-Benz, Peter-Ulrich (2018) (Hrsg.): Humanismus und Soziologie, Wiesbaden: Springer VS.

Gouldner, Alvin W. (1984): Reziprozität und Autonomie, Ausgewählte Aufsätze, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

GPM (Deutsche Gesellschaft für Projektmanagement) / Bäumel, Katja (2024): Der kritische Pfad: Ihr Geheimrezept für stressfreie Projekte, https://www.gpm-ipma.de/ueber-die-gpm/blog/der-kritische-pfad-ihr-geheimrezept-fuer-stressfreie-projekte#:~:text=Was%20ist%20der%20kritische%20Pfad,die%20wichtigsten%20Aufgaben%20zu%20konzentrieren. (zuletzt 03.11.2025).

Gründer, Mechthild / Stemmer-Lück, Magdalena (2013): Sexueller Missbrauch in Familie und Institution. Psychodynamik, Intervention und Prävention, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Grieger, Katja (2024): Wörtliches Zitat zu Dunkelfallstudien, veröffentlicht innerhalb eines Instagram-Beitrages bei Deutschlandfunkkultur https://www.instagram.com/p/DC8y3AFu4Cg/?utm_source=ig_web_copy_link (zuletzt 05.08.2025).

Griffin, Rachel Alicia (2012): I AM an Angry Black Woman: Black Feminist Autoethnography, Vioce and Resistance, in: Women´s Studies in Communication, 35:2, S. 138-157.

Grundwald, Armin (2015): Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb?, in: GAIA24/1(2015), S. 17–20.

Grüning, Cristina (2021): Agiles Projektmanagement:Was es heisst und wann es sich lohnt, https://www.moduldrei.de/agiles-projektmanagement/ (zuletzt 20.11.2025).

Götsch, Monika / Klinger, Sabine / Thiesen, Andreas (2012): "Stars in der Manege?" Demokratietheoretische Überlegungen zur Dynamik partizipativer Forschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 13, No. 1, Art. 4.

Hagen, Stefan (2009): Projektmanagement in der öffentlichen Verwaltung. Spezifika, Problemfelder, Zukunftspotentiale, Wiesbaden: Gabler GWV Fachverlage GmbH.

Hansen, Nina (2009): Die Verarbeitung von Diskriminierung, in: Andreas Beelmann, Andreas/ Jonas, Kai J. (Hrsg.): Diskriminierung und Toleranz. Psychologische

Grundlagen und Anwendungsperspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 155-172.

Hansson, Birgitte / Dybbroe, Bettina (2012): Autoethnography and Psychodynamics in Interrelational Spaces of the Research Process, in: Journal of Research Practice, Volume 8, Issue 2, Article M6, S. 1-15.

Haas, Ute Ingrid (2016): 25 Jahre Gewaltprävention im vereinten Deutschland – Bestandsaufnahmen und Zukunftsperspektiven – Opfer von Gewalt, in: Voß, Stephan / Marks, Erich (Hrsg.): 25 Jahre Gewaltprävention im vereinten Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Dokumentation des Symposiums an der Alice Salomon Hochschule in Berlin am 18. und 19. Februar 2016. Band II. 1. Auflage 2016, Berlin: Pro BUSINESS, S. 188-218.

Hamdan, Amani (2012): Autoethnography as a Genre of Qualitative Research: A Journey Inside Out, in: International Journal of Qualitative Methods, 11(5), S. 585 – 606.

Hampe, Ruth / Martius, Philipp / Reiter, Alfons / Schottenloher, Gertraud / von Spretti, Flora (2003): Trauma und Kreativität: Therapie mit künstlerischen Medien; Dokumentation zur 13. Jahrestagung der IGKGT an der Universität Salzburg, Bremen: Univ.

Harnisch, Sebastian (2007): Merkblatt Exposé, https://www.uni-heidelberg.de/md/politik/harnisch/lehre/harnisch-merkblatt-expose.pdf (zuletzt 06.04.2020).

Hartung, Susanne / Wihofszky, Petra / Wright, Michael T. (2020) (Hrsg.): Partizipative Forschung: Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden, Wiesbaden: Springer.

Hagemann-White, Carol (2001): Gewalt gegen Frauen: ein Überblick deutschsprachiger Forschung, in: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 3, 2, S. 23- 44.

Hauser, Arnold (1974): Soziologie der Kunst, München: C-H-Beck.

Hellbernd, Hildegard / Brzank; Petra / May, Angelika / Maschewsky-Schneider, Ulrike (2005): Das S.I.G.N.A.L.-Interventionsprogramm gegen Gewalt an Frauen, in: Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforsch. Gesundheitsschutz, 48, 3, S. 329-336.

Hellbernd, Hildegard; Wieners, Karin (2002): Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich, Gesundheitliche Folgen, Versorgungssituation und Versorgungsbedarf, in: Jahrbuch für Kritische Medizin, 36, Hamburg: Argument Verlag, S. 135-148.

Hellbernd, Hildegard / Branzk, Petra / Wieners, Karin et al. (2004): Häusliche Gewalt gegen Frauen: gesundheitliche Versorgung. Das S.I.G.N.A.L.-Interventionprogramm. Handbuch für die Praxis, wissenschaftlicher Bericht; gefördert durch das BMFSFJ.

Helios Klinik Leezen (2025): Kunst- und Gestaltungstherapie, https://www.helios-gesundheit.de/standorte-angebote/kliniken/leezen/fachbereiche/therapeutische-abteilungen/ergotherapie/kunsttherapie/ (zuletzt 12.08.2025).

Heyden, Saskia (2011): Vom Opfer zum Täter – Mechanismen der Traumatransmission, in: Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung, 7. Jg., Heft 1, Januar 2011, S. 4 – 7, https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Sektionen/Klinische_Sozialarbeit/KlinSA_2011_7-1.pdf (zuletzt 12.08.2025).

Herman, Judith (2015): Trauma and Recovery, The Aftermath of Violence – From Domestic Abuse to Political Terror, New York: Basic Books.

Hermann, Andrew F. (2020) (Hrsg.): The Routledge International Handbook of Organizational Autoethnography, New York & London: Routledge.

Helmold, Marc (2022): Leadership. Agile, virtuelle und globale Führungskonzepte in Zeiten von neuen Megatrends, Wiesbaden: Springer.

Hillstrom, Laurie Collier (2019): The #MeToo Movement, Santa Barbara/Denver: ABC-CLIO.

Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Honneth, Axel (1989): Moralische Entwicklung und sozialer Kampf. Sozialphilosophische, Lehren aus Hegels Frühwerk, in: Honneth, Axel / McCarthy, Thomas / Offe, Clauf / Wellmer, Albrecht (Hrsg.): Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 549-573.

Hopf, Christel (2016): Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung, Herausgegeben von Wulf Hopf und Udo Kuckartz, Wiesbaden: Springer VS.

Hoffmann, Gregor Paul (2017): Organisationale Resilienz - Kernressource moderner Organisationen. Berlin: Springer.

Hochschulrektorenkonferenz (HRK) (2021): COVID-19-Krise: Auswirkungen auf Forschung an den Hochschulen, https://www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/covid-19-krise-auswirkungen-auf-forschung-an-den-hochschulen/ (zuletzt 06.11.2025).

Holman Jones, Stacy (2005): Autoethnography: Making the personal political, in: Denzin, Norman K. / Lincoln, Yvonna S. (Hrsg.): The Sage Handbook of Qualitative Research Collecting and Interpreteting Qualitative Materials, London: SAGE, S. 763-792.

Inloox (2025): Kick-Off-Veranstaltung, https://www.inloox.de/projektmanagement-glossar/kick-off-veranstaltung/ (zuletzt 13.10.2025).

It-Agile (2023): Gemeinsam Schätze heben, agiles Manifest, https://www.it-agile.de/fileadmin/agile_review/leseproben/agile_review_2023-1_Leseprobe.pdf (zuletzt 04.11.2025).

Jackson, Susanne F. (2008): A participatory group process to analyze qualitative data, in: Progress in Community Health Partnerships: Research, Education, and Action, 2(2), S. 161-170.

Jones, Stacy Holman / Adams, Tony E. / Ellis, Carolyn (2016) (Hrsg.): The Handbook of Autoethnography, London & New York: Routledge, Taylor & Francis Group.

Karsch, Margret (2017): Feminismus. Geschichte – Positionen, Frankfurt/Main: Zarbock-GmbH&Co.

Kasberg, Azize / Müller, Patrick / Markert, Claudia / Bär, Gesine (2021): Systematisierung von Methoden partizipativer Forschung, in: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz 2, Volume 64, Wiesbaden: Springer VS, S. 146-155.

Katsch, Matthias (2015): Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner!? Die Rolle von Betroffenen bei der Aufdeckung sexueller Gewalt, in: Fegert, Jörg M. / Wolff, Mechthild (Hrsg.): Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag, S.132-139.

Kautt, York (2019): Soziologie Visueller Kommunikation. Ein sozialökologisches Konzept, Wiesbaden: Springer.

Kautt, York (2008): Image. Zur Genealogie eines Kommunikationscodes der Massenmedien, Bielefeld: Transcript Verlag.

Kiefl, Walter / Lamnek, Siegfried (1986): Soziologie des Opfers. Theorie, Methoden und Empirie der Viktimologie, München: Wilhelm Fink Verlag.

Klusmann, Dietrich (1989): Methoden zur Untersuchung sozialer Unterstützung und persönlicher Netzwerke, in: Klusmann, Dietrich / Angermeyer, Matthias C. (Hrsg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie, Berlin: Springer, S. 17-63.

Kotthoff, Helga (2003): Was heißt eigentlich Doing Gender? : Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht, in: Freiburger FrauenStudien 12, https://www.budrich-journals.de/index.php/fgs/article/viewFile/2636/2186 (zuletzt 09.02.2024).

Kolocek, Michael / Matzke, Felix Leo (2022): Die Geschichte transformativer Forschung, in: pnd 1/2022, S. 27-42.

Krimmer, Elisabeth / Simpson, Patricia Anne (2022) (Hrsg.): German #MeToo: Rape Cultures and Resistance, 1770-2020, Rochester, New York: Camden House.

Kronick, Robert F. / Cunningham, Robert B. / Gourley, Michelle (2011): Experiencing Service-Learning, Knoxville: The University of Tennessee Press.

Kölbel, Ralf / Bork, Lena (2012): Sekundäre Viktimisierung als Legitimationsformel, Schriften zum Strafrecht, Heft 230, Berlin: Duncker & Humblot Verlag.

Kusay-Merkle, Ursula (2021): Agiles Projektmanagement im Berufsalltag : Für mittlere und kleine Projekte, 2. Auflage, Berlin, Heidelberg : Springer Gabler Berlin Heidelberg.

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch, 5. Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.

Laoyan, Sarah (2025): Projektabhängigkeiten darstellen: Der Leitfaden zum Erfolg!, https://asana.com/de/resources/project-dependencies (zuletzt 02.10.2025).

Lawson, Hal A. / Caringi, James C. / Pyles, Loret Ta / Jurkowski, Janine M. / Bozlak, Christine T. (2015): Participatory Action Research, Oxford: Oxford University Press.

Lehmann, Katrin (2016): Professionelles Handeln gegen häusliche Gewalt. Der Platzverweis aus der Sicht von Polizei, Beratung und schutzsuchender Frauen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lethmate, Ralf (2025): Was ist ein agiles Mindset?, https://www.it-agile.de/agiles-wissen/agile-arbeit/was-ist-ein-agiles-mindset/ (zuletzt 04.11.2025).

Litke, Hans-Dieter (2004): Projektmanagement. Methoden, Techniken, Verhaltensweisen. Evolutionäres Projektmanagement. 4. Auflage, München: Hanser.

Litt, Theodor (1926): Individuum und Gemeinschaft: Grundlegung der Kulturphilosophie, Leipzig [u.a.]: Teubner.

Lindner, Dominic (2022): Ziele setzen mit der WOOP, CLEAR und PURE und weiteren geheimen Methoden, https://agile-unternehmen.de/ziele-setzen-methode/ (zuletzt 13.10.2025).

Link, Bruce G., / Phelan, Jo C. (2001): Conceptualizing Stigma, in: Annual Review of Sociology, 27(1), S. 363-385.

Lokale Ethikkommission des Fachbereichs 06 der Justus-Liebig-Universität Gießen (2025): Lokale Ethik-Kommission, https://www.uni-giessen.de/de/fbz/fb06/psychologie/ethikkommission, (zuletzt 06.11.2025).

Luhmann, Niklas (2022): Schriften zur Organisation 5. Vorträge, Lexikonartikel, Rezessionen, Wiesbaden: Springer.

Luhmann, Niklas (1995): Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lukács, Georg (2024): Ästhetik, Marxismus, Ontologie, Ausgewählte Texte, Frankfurt: Suhrkamp.

Lüdtke, Nico (2008): Das Soziale im Menschen: das Menschliche im Sozialen, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2 (S. 2944-2957), Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Maschke, Sabine / Stecher, Ludwig (2022): "Ich habe so etwas erlebt - und will es nie wieder": Sexualisierte Gewalt aus der Perspektive Jugendlicher: Fakten, Einordnungen und Prävention, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Marten, Eike / Walgenbach, Katharina (2023): Intersektionale Diskriminierung, in: Scherr, Albert/ Reinhardt, Anna Cornelia / El-Mafaalani, Aladin (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung, 2. Auflage, Wiesbaden: Springer, S. 131-145.

Mayer, Astrid (2016): Ist Schweigen Gold? Sekundär-Viktimisierung bewältigen, in: Trauma – Zeitschrift für Psychotraumatologie und ihre Anwendungen, 14, 4, S. 28-39.

Metzner, Corinna (2018): Sekundäre Viktimisierung bei sexualisierter Gewalt. Strukturdynamiken und Präventionsansätze, Frankfurt am Main: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg.

Melzer, Wolfgang / Schubarth, Wilfried (2015): Gewalt, in: Melzer, Wolfgang / Hermann, Dieter / Sandfuchs, Uwe / Schäfer, Mechthild / Schubarth, Wilfried / Daschner, Peter (Hrsg): Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen. utb-Band-Nr.: 8580, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 23-29.

Mead, George Herbert (1934): Mind, self, and society:from the standpoint of a social behaviorist, Chicago, Ill. [u.a.]: Univ. of Chicago Press.

Merz-Benz, Peter-Ulrich (2011): die humanistische Bestimmung der Soziologie – oder warum soziologische Bildung noch immer unabdingbar ist, in: Gostmann, Peter / Härpfer, Claudius (Hsrg.): Verlassene Stufen der Reflexion, Albert Salomon und die Aufklärung der Soziologie, Wiesbaden: Springer, S. 57-96.

Miosch, Sabine (2015): Qualitative Interviews, Berlin/München/Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Mohr, Andrea (2003): Beeinträchtigung der seelischen Gesundheit in Folge einer Viktimisierung durch Gewalt und Aggression, in: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 5, 1, S. 49-69.

MSG - Design Thinking Methoden Katalog (2025): Ideenfindung, https://designthinking-methods.de/3Ideenfindung/walt-disney.html (zuletzt 13.10.2025).

Muncey, Tessa (2005): Doing Autoethnography, in: International Journal of Qualitative Methods, 4(1), S. 69-86.

Müller, Ursula / Schröttle, Monika (2012): Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechtsverhältnis, in: Albrecht, Günter / Groenemeyer, Axel (Hrsg.): Handbuch

soziale Probleme, Band 1, Band 2, 2., überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Springer, S. 668-691.

NDR (2025): NDS-Justizministerin: Besitz von Vergewaltigungsvideos bestrafen, https://www.ndr.de/nachrichten/info/nds-justizministerin-besitz-von-vergewaltigungsvideos-bestrafen,wahlmann-106.html (zuletzt 20.11.2025).

Neubacher, Frank (2020): Kriminologie. Nomos Lehrbuch, 4. Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Nestmann, Frank (1988): Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen, Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Niedlich, Sebastian / Krummer, Benjamin / Bormann, Inka / Rieckmann, Marco (2017): Governance-Regler als Heuristik für die Analyse von Nachhaltigkeitsgovernance an Hochschulen, AP Gov. Arbeitspapier No.2, https://www.researchgate.net/publication/317606072_Governance-Regler_als_Heuristik_fur_die_Analyse_von_Nachhaltigkeitsgovernance_an_Hochschulen (zuletzt 05.11.2015).

Niedlich, Sebastian / Bauer, Mara / Doneliene, Margarita / Jaeger, Larissa / Rieckmann, Marco / Bormann, Inka (2020): Assessment of Sustainability Governance in Higher Education Institutions – A Systemic Tool Using a Governance Equalizer, in: MDPI, Sustainability, 12(5), 1816, https://doi.org/10.3390/su12051816 (zuletzt 05.11.2025).

Nicholls, Tracey (2021): Dismantling Rape Culture. The Peacebuilding Power of „Me Too“. Interdisciplinary Research in Gender, London, New York: Routledge.

Nunner-Winkler, Gertrud (2004): Überlegungen zum Gewaltbegriff, in: Heitmeyer, Wilhelm / Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, 1. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 21-61.

The Oxford Dictionary 2025, The Oxfordstudent: Safe Space, https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/safe-space (zuletzt 13.08.2025).

Parsons, Talcott (1994): Aktor, Situation und normative Muster, Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Pfläging, Niels (2006): Führen mit flexiblen Zielen. Beyond Budgeting in der Praxis, Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.

Plan International Deutschland e. V. (2023): Spannungsfeld Männlichkeit. So ticken junge Männer zwischen 18 und 35 Jahren in Deutschland, Hamburg: Plan International Deutschland e.V.

Ploder, Andrea / Stadlbauer, Johanna (2013): Autoethnographie und Volkskunde? Zur Relevanz wissenschaftlicher Selbsterzählungen für die volkskundlich-kulturanthropologische Forschungspraxis, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 116 (3-4), S. 373-404.

Project Management Institute (2004): A Guide to the Project Management Body of Knowledge. Third Edition, Newtown Square: PMI Publications.

Projektmagazin (2023): Magisches Dreieck, https://www.projektmagazin.de/glossarterm/magisches-dreieck#:~:text=Werden%20mehr%20Mitarbeitende%20in%20ein%20Projekt%20aufgenommen,sowohl%20Kosten%20als%20auch%20Zeit%20gespart%20werden. (zuletzt 20.08.2025).

Poulos, Christopher N. (2021): Essentials of autoethnography, Washington, DC: American Psychological Association.

Poferl, Angelika / Schroer, Norbert (Hrsg.) (2022): Handbuch soziologische Ethnographie, Wiesbaden: Springer VS.

Rabe, Heike (2017): Sexualisierte Gewalt im reformierten Strafrecht. Ein Wertewandel – zumindest im Gesetzt, in: APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte, 67, 4, S. 27-32.

Raeburn, Alicia (2025): Was ist ein Scrum Master: Definition, Aufgaben und Zertifizierungen!, https://asana.com/de/resources/scrum-master# (zuletzt 13.10.2025).

Reed-Danahay, Deborah (2020): Introduction, in: Reed-Danahay, Deborah (Hrsg.): Auto/ethnography: Rewriting the Self and the Social (Explorations in Anthropology), New York: Routledge, S.1-20.

Rhode, Deborah L. (2019): 2019 Currie-Kenan Distinguised Lecture, #Metoo: Why now? What next?, in: Duke Law Journal, Vol. 69, No. 2 (November 2019), S. 377-428.

Robel, Afeworki Abay / Engin, Kenan (2019): Partizipative Forschung: Machbarkeit und Grenzen – Eine Reflexion am Beispiel der MiBeH-Studie, in: Behrensen, Birgit / Westphal, Manuela (Hrsg.): Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch, Methodologische und methodische Überlegungen, Wiesbaden: Springer VS, S. 379-396.

Rosenthal, Thomas (2020): Projektmanagement in der Prävention und Gesundheitsförderung. Grundlegende Ansätze, spezifische Herausforderungen, praktische Empfehlungen, https://www.science.de/sites/default/files/article/2020-03/2020_Rosenthal%20-%20Projektmanagement%20in%20der%20Prävention%20und%20Gesundheitsförderung_Springer.pdf (zuletzt 05.11.2025).

Sandberg, Berit (2017): Wissenschaftliches Arbeiten von Abbildung bis Zitat, Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze, Bd. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag, Nijhoff: Springer-Science + Buisiness Media, B.V.

Schütze, Fritz (1981): Prozessstrukturen des Lebensablaufs, in: Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger, Manfred Stosberg (Hrsg.): Biografie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg: Verl. d. Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67-156.

Schütze, Fritz (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie, in: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hrsg.):

Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung, Opladen: Leske + Budrich, S.116-157.

Schumann, Siegfried (2019): Repräsentative Umfrage Praxisorientierte Einführung in empirische Methoden und statistische Analyseverfahren, 7. Aufl., Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Schreier, Margit (2017): Kontexte qualitativer Sozialforschung: arts-based research, mixed methods und emergent methods, in: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 18(2), S. 1 – 27, https:// doi.org/10.17169/fqs-18.2.2815 (zuletzt 13.08.2025).

Schweikert, Birgit (2006): Der Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und seine Auswirkungen auf die Thematik der häuslichen Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder - Entwicklungen und Konsequenzen, in: Kavemann, Barbara / Kreyssig, Ulrike (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, (erste Auflage), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 455-468.

Schwietring, Thomas (2020): Was ist Gesellschaft? Einführung in soziologische Grundbegriffe, 3. Auflage, München: UVK Verlagsgesellschaft GmbH.

Schneidewind, Uwe (2015): Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. Reaktion auf A.Grunwald, 2015. Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? GAIA 24/1: 17 – 20, in: GAIA, 24, 2, S. 88-91.

Schlingmann, Thomas (2015): Für ein neues Verhältnis von Wissenschaft, Praxis und Betroffenen. Anmerkungen aus der Perspektive eines forschenden, betroffenen Praktikers, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 4, 28, S. 349-362.

Schröer, Norbert / Nwokey, Lois Chidalu / Zerisenai, Adiam (2015): Qualitatives Interviewen als Beziehungsarbeit, in: Poferl, Angelika / Reichertz, Jo (Hrsg.): Wege ins Feld. Methodologische Aspekte des Feldzugangs, Beiträge der 4. Fuldaer Feldarbeitstage 5./6. Juli 2013, Essen: Oldib, S. 384-401.

Schomerus, Georg (2013): Stigmatisierung der Opfer von Kindesmisshandlung, in: Spitzer, Carsten / Grabe, Hans Jörgen (Hrsg.): Kindesmisshandlung. Psychische und körperliche Folgen im Erwachsenenalter, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 413-419.

Schuppener, Saskia (2024): Partizipative Forschung, in: Dieckmann, Friedrich / Heldergott, Theresia / Thimm, Antonia (Hrsg.): Unterstütztes Wohnen und Teilhabe, Beiträge zur Teilhabeforschung, Wiesbaden: Springer, S. 193-215.

Sieferle, Barbara (2017): Zu Fuss nach Mariazell. Ethnohraphie über die Körperlichkeit des Pilgerns. Band 4. Innsbrucker Schriften zur Europäischen Ethnologie und Kulturanalyse, Münster, New York: Waxmann Verlag.

Silbermann, Alphons (1976) (Hrsg.): Theoretische Ansätze der Kunstsoziologie, Stuttgart: Enke.

Simmel, Georg (2023): Jenseits der Schönheit, Schriften zur Ästhetik und Kunstphilosophie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Singer-Brodowski, Mandy / Holst, Jorrit / Goller, Antje (2021): Transformative Wissenschaft, in: Schmohl, Tobias / Philipp, Thorsten (Hrsg.) Schabert, Johanna (Mitarb): Handbuch Transdisziplinäre Didaktik, Bielefeld: transcript, S. 347-356.

Sherow, Ernestene (2015): „Spoiled and unspoiled“: An autoethnograhpy and artsbased installation on violence against women and femicide, Texas: Texas A&M University.

Sparkes, Andrew C. (2000): Autoethnography and Narratives of Self: Reflections on Criteria in Action, in: Sociology of Sport Journal, 17, S. 21-43.

Strauss, Anselm / Juliet Corbin (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Steinke, Ines (1999): Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung, München: Juventa Verlag.

Steffen, Wiebke (2013): Gutachten für den 18. Deutschen Präventionstag 22./23. April 2013 in Bielefeld. „Mehr Prävention – weniger Opfer“. Kongresskatalog 22./23. April 2013 Stadthalle Bielefeld.Opferzuwendung in Gesellschaft, Wissenschaft, Strafrechtspflege und Prävention: Stand, Probleme, Perspektiven, in: Kongresskatalog des 18. Deutschen Präventionstages, Hannover: DPT – Deutscher Präventionstag gemeinnützige GmbH. S. 43 – 122, https://www.praeventionstag.de/daten/module/media/dateien/200/18-DPT_Katalog_263.pdf (zuletzt 05.11.2025).

Stackfield (2025): Alles über Projektmanagement, https://www.stackfield.com/de/projektmanagement (zuletzt 05.11.2025).

Tannenbaum, Robert / Schmidt, Warren H. (2009): How to Choose a Leadership Pattern (Harvard Business Review Classics), Boston: Harvard Business Review Press.

Timelog (2025): Was ist ein Meilenstein im Projekt? Leitfaden, Beispiele und Anleitung, https://timelog.com/de/blog/meilensteine-im-projekt (zuletzt 05.11.2025).

Thurn, Hans Peter (1973): Soziologie der Kunst, Stuttgart: Kohlhammer.

Timberlake, Michaela / Giese, Martin (2024): Barrieren in inklusiven Schulsettings für sehbehinderte und blinde Schülerinnen und Schüler, in: Verband für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik (Hrsg.): Leben. Bildung. Partizipation. XXXVII. Kongress für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik vom 31.07. bis 04.08.2023 in Marburg. Band II – Beiträge der Themenbänder und Arbeitsgemeinschaften, Würzburg: Edition Bentheim, S. 258-267.

Treibel, Angelika / Seidler, Günther H. (2011): Wer ist ein Opfer? Über Täter- und Opferstereotypien am Beispiel des Geschlechterstereotyps, in: Seidler, Günter H. / Freyberger, Harald J. / Maercker, Andreas (Hrsg.): Handbuch der Psychotraumatologie. Fachbuch Trauma & Gewalt, Stuttgart: Klett-Kotta Verlag, S. 483-492.

Tschauner, Marcus (2006): Die Anhörung von kindlichen Opfern sexueller Gewalt aus psychotraumatologischer Sicht. Schriftenreihe der Thüringer Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Fachbereich Polizei. Verlag für Polizeiwissenschaft. Thomas Ley, Dr. Clemens Lorei (Hrsg). Frankfurt am Main.

Ukowitz, Martina (2021): Partizipative Forschung, in: Schmohl, Tobias / Philipp, Thorsten (Hrsg.): Handbuch Transdisziplinäre Didaktik, Bielefeld: Transcript, S. 221-230.

UN Women (2020): Beendigung der Gewalt gegen Frauen, https://www.unwomen.de/informieren/beendigung-der-gewalt-gegen-frauen.html (zuletzt 22.08.2018).

Universität Hamburg (2025): Stigmatisierung, https://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzeptg/l54/l5402.htm (zuletzt 05.11.2025).

Veiel, Hans O. F. (1989): Das Mannheimer Interview zur Sozialen Unterstützung: Konstruktion, Erprobung, Anwendungsmöglichkeiten, in: Klusmann, Dietrich / Angermeyer, Matthias C. (Hrsg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie, Berlin: Springer, S. 77-94.

von Dobeneck, Florian und Zinn-Thomas, Sabine (2014): Statusunterschiede im Forschungsprozess, in: Bischoff, Christine; Oehme-Jüngling, Karoline; Leimgruber, Walter (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern: Haupt UTB Verlag, S. 86 -100.

von Köppen, Marilena / Hahn, Daphne / Kümpers, Susanne (2020): Ist das partizipative Forschung? Kritische Reflexion eines Action-Research-Projektes in einer Einrichtung der stationären Altenhilfe, in: Eßer, Florian / Schär, Clarissa / Schnurr, Stefan / Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit – Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen, np-Sonderheft 16, Lahnstein: Verlag neue praxis GmbH, S. 105-117.

von Trotha, Trutz (1997): Zur Soziologie der Gewalt, in: von Trotha, Trutz (Hrsg.): Soziologie der Gewalt, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 9-58.

von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wacquant, Loic (2003): Leben für den Ring, Boxen im amerikanischen Ghetto, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Wall, Sarah Stahlke (2016): Toward a Moderate Autoethnography, in: International Journal of Qualitative Methods, January-December 2016, S. 1-9.

Wagner, Petra (Hrsg) (2013): Handbuch Inklusion. Grundlagen vorurteilsbewußter Bildung und Erziehung, Freiburg i.Br.: Herder.

Warnke, Martin (1988) (Hrsg.): Bildsturm, die Zerstörung des Kunstwerks, Frankfurt am Main: Fischer.

Weltgesundheitsorganisation (2013): Umgang mit Gewalt in Paarbeziehungen und mit sexueller Gewalt gegen Frauen. Leitlinien der WHO für Gesundheitsversorgung und Gesundheitspolitik, Berlin: S.I.G.N.A.L.e.

Westheuser, Linus (2018): Doing Gender, in: Gender Glossar / Gender Glossary, https://gender-glossar.de/glossar/item/80-doing-gender (zuletzt 31.12.2018).

WHO (Weltgesundheitsorganisation) (2002): World report on violence and health Edited by Etienne G. Krug, Linda L. Dahlberg, James A. Mercy, Anthony B. Zwi and Rafael Lozano, https://www.who.int/publications/i/item/9241545615 (zuletzt 19.10.2025).

Wiesböck, Larua (2025): „Am stärksten gefährdet sind Frauen durch aktuelle oder ehemalige Partner“, in: Fluter, https://www.fluter.de/femizide-interview (zuletzt 05.08.2025).

Wright, Michael T. / von Unger Hella / Block, Martina (2010): Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention, in: Wright, Michael T. (Hrsg.): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention, Bern: Huber, S. 35-52.

Wüstenhagen, Claudia (2016): Tagebuch schreiben: Eine neue Form der Therapie, Schreib dich frei, https://www.zeit.de/2016/14/tagebuch-schreiben-schreibtherapie-trauma-behandlung-psychologie-james-pennebaker (zuletzt 05.11.2025).

Versicherung mit folgendem Wortlaut:

„Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der ‚Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis' niedergelegt sind, eingehalten."

(Wörtliches Zitat aus der Promotionsordnung des Fachbereichs 03 der Justus-Liebig-Universität Gießen übernommen)

Aktuelles Datum:

Handschriftlich unterschrieben: